BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

8° H. eccl. Mosheim
783 (6

<36604272730014
<36604272730014
Bayer. Staatsbibliothek

H. eccl. 783 (6

Johann Lorenz von Mosheim
vollſtändige
Kirchengeſchichte
des
Neuen Teſtaments,

aus deſſen geſamten lateiniſchen Werken frey überſezt,
mit Zuſäzzen vermehret
und mit
Herrn D. Archibald Maclaine
Anmerkungen zur engländiſchen Ueberſezzung
herausgegeben von

Johann Auguſt Chriſtoph von Einem,
Paſtor zu Genthin und Roßdorf.

Sechſter Theil.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung. 1774.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Man hat in den Göttingiſchen Anzeigen von gelehrten Sachen erinnert, daß wir bey dem vierten Theile unſerer Ueberſezzung der moſheimiſchen Kirchengeſchichte S. 215-225, wo von des Berengars, Chorherrn zu Tours und Archidiakonus zu Angers, Lehre und Schikſalen gehandelt wird, die wichtigen Entdekkungen nicht genuzzet hätten, die Herr Leßing in ſeinem Berengarius Turonenſis, Braunſchw. 1770. 4. bekannt gemacht hat. Wie wir uns gleich anfänglich verbindlich gemacht haben, alle freundſchaftliche und billige Erinnerungen zu nuzzen, und ſolches bereits in mehrern Fällen in der Stille gethan ha-

haben: alſo wollen wir auch von vorgedachter Erinnerung Gebrauch machen, und in dieſer Vorrede, da wir ſonſt keine Gelegenheit dazu haben, das nachholen, was wir vormals verſäumet haben. Ganz gewiß hat Herr Leßing in der Geſchichte Berengars, die auch der ſcharfſichtige Mosheim, weil es ihm an zuverläßigen Nachrichten fehlte, von der Finſterniß, worin ſie eingehüllet war, nicht hat befreyen können, ein helles Licht angezündet. Wir wollen demſelben folgen. Er war ſo glüklich, in der wolfenbüttelſchen Bibliothek eine bisher ganz unbekannt geweſene Schrift von dem berühmten Berengar zu finden, aus welcher man ſeine Schickſale beſſer, als bisher möglich geweſen, beurtheilen, und ſeine wahre Meinung über die Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti im heil. Abendmahl ſicher erkennen kann. Dieſe Schrift aber iſt die Antwort des Berengars auf ſeines Gegners Lanfrancs Buch de corpore et ſanguine Ieſu Chriſti contra Berengarii librum Humberto Cardinali oppoſitum. Niemand hat in den neuern Zeiten gewußt, daß dieſe Schrift vorhanden. Vielmehr haben viele behauptet, Berengar habe nie des Lanfrancs Buch beantwortet, weil er dadurch überwunden und bekehret worden. Des Herrn Leßings Entdekkung zeigt nun das Gegentheil. Doch wir eilen zur Sache ſelbſt. Wir

wollen

wollen uns bemühen, die mosheimiſche Erzählung von den Schikſalen ſowol, als von der Lehre des Berengarius, aus des Herrn Leßings Buche zu verbeſſern.

Mosheim ſagt uns am angeführten Orte: Berengar habe ſchon 1045 öffentlich und ſtandhaft die Meinung des Joh. Scotus vom h. Abendmahl vertheidiget, und die Meinung des Paſchaſius Radbertus verworfen; er habe ſogleich bey einigen in Frankreich und Teutſchland Widerſtand gefunden; Leo IX. habe 1050 auf den Kirchenverſamlungen zu Rom und Vercelli nicht nur die Lehre Berengars, ſondern auch ihn ſelbſt abweſend verdammt, und Scots Buch verbrennen *laſſen*; die Verdammung Berengars ſey auch *in eben* dem Jahre auf dem vom Heinrich, König in Frankreich, nach Paris berufenen Concilio geſchehen, und der König habe ihm die Einkünfte ſeines Amts genommen.

Wie viel Berichtigungen und Ergänzungen kann dieſe unvollkommne Nachricht aus der Leßingiſchen Schrift erhalten!

Ein Brief des Berengars an den Lanfranc iſt die allererſte Quelle, woraus die Nachricht von Berengars Meinung in der Lehre vom h. Abendmal gefloſſen. Dieſer Brief iſt zwar in der vom Herrn

Leßing entdekten Handſchrift des Berengars verloren gegangen; allein Herr Leßing hat denſelben beym Dackerius angetroffen und in ſeine Schrift eingerükt. Dieſer Brief, der nur kurz iſt, ward kurz vor, oder während der Kirchenverſamlung zu Rheims, die in den letzten Monaten des Jahres 1049 gehalten worden, geſchrieben; denn er ward dem Lanfranc, der ſich mit darauf befand, nachgeſchikt, wiewol er ihn vielleicht nicht mehr dort antraf. Dieſer Brief iſt auch das einzige, wornach, wie wir unten deutlicher ſehen werden, Berengar in dem nächſtfolgenden Jahre zu Rom und Vercelli verdammt worden. Lanfranc ſagt zwar, daß zu Vercelli die Lehre des Berengars der Kirchenverſamlung vorgeleget worden, welches aus dem bloſſen Briefe wol nicht geſchehen können, und daher andere authentiſche Nachrichten ſollte vorausſezzen laſſen; allein Berengar antwortet ihm hierauf in der Handſchrift: es habe damals, nemlich 1050, kein Menſch ſeine Lehre vortragen können, weil er ſie ſelbſt damals noch nicht recht deutlich eingeſehen, und ſich um den Gegenſtand derſelben noch nicht ſo genau bekümmert hätte, als ihn die Verfolgungen, die er nachher darüber erdulden müſſen, zu thun genöthiget. Berengar kann gar wohl vor 1050 eine Meinung geäuſſert haben, welche den blinden Anhängern des Paſchaſius ärgerlich war. Aber es war bis dahin

nicht ſowol ſeine eigene Meinung, als die Meinung des Scotus. So viel Uebergewicht als auch damals die Lehre des Paſchaſius ſchon mochte gewonnen haben: ſo war ſie doch durch keinen Schluß der Kirche für die einzig wahre erkannt worden. Die Lehre des Scotus war noch unverworfen, und es mußte einem jeden Gliede der Kirche noch frey ſtehen, ſich für die eine, oder die andere zu erklären. Berengar iſt alſo ſicher vor 1050 nicht als ein Kezzer bekannt geweſen. Hätte ſich der Ruf von ſeiner Kezzerey ſchon vorher nicht allein in Frankreich, ſondern auch in Italien, und ſo gar in Teutſchland, wie Adelmann ſagt, verbreitet, wie kam es, daß ſie auf keiner frühern Kirchenverſammlung vorgenommen, und auch auf der zu Rheims, bey welcher Leo IX. ſelbſt gegenwärtig war, nicht gerüget ward; da man ſich doch zu Rheims mit den damaligen Kezzereyen beſchäftigte? Sie waren in der That noch nicht bekannt. Lanfranc ſagt ſelbſt, daß ſie erſt nach dieſer Kirchenverſammlung dem Pabſte zu Ohren gekommen, als er das Jahr darauf ein neues Concilium zu Rom um ſich verſammlet gehabt. Leo wollte ſie alſo zu Rheims nicht vertuſchen, ſondern er hatte ſchlechterdings von ihr noch nichts gehört, und das erſte, was er davon erfuhr, das erfuhr er aus dem Briefe des Berengars an den Lanfranc. So

gewiß in dieſem Briefe nichts war, wodurch Lanfranc ſelbſt verdächtig werden konnte: ſo gewiß iſt auch wol, daß der nemliche Brief das erſte und einzige war, was Berengarius zur Zeit noch über dieſe Materie geſchrieben hatte. Und doch, obgleich nichts darin beſtimmt wird, machte ihn Lanfranc auf eine hämiſche Art zu einer förmlichen Anklage. Er reiſete vom Concilio zu Rheims im Gefolge des Leo nach Rom. Man mag von den Abſichten dieſer Reiſe ſagen, was man will: ſo giebt uns doch ſein eigener Biograph, Milo Criſpinus die Verſicherung, er ſey dahin gereiſet, den Berengar anzuklagen. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß er den Brief ſchon vorher geleſen, und ſich denſelben nach Rom nachbringen laſſen, um ſeine Anklage darauf zu gründen. Gewiß iſt, daß er ihm nach Rom nachgebracht worden. Hier ward ſo viel von dem Briefe geſprochen — daß er endlich vor den Pabſt kam. Geſezt, daß Lanfranc dies nicht ſelbſt veranlaſſet, ſondern daß ſolches durch einen Zufall geſchehen; geſezt, daß Lanfranc ſelbſt (wie er vorgegeben) in einen Verdacht der Kezzerey gerathen, den er durch die nachdrüklichſte Vertheidigung der gegenſeitigen Lehre zu vernichten ſich gemüßiget geſehen; hätte man darum ſo weit gehen ſollen, daß man nicht allein die Lehre des Scotus, ſondern auch die Lehre des Berengars verdammte,

und

und nicht allein die Lehre verdammte, ſondern auch den, der ſie hegte, zugleich in den Bann that? Hätte dieſes Lanfranc zugeben ſollen? Wer hätte mehr Recht gehabt, ſich dawider zu ſezzen, als er? Wen würde man gewiſſer gehöret haben, als ihn, wenn er ſich dawider geſezzet hätte? Die Lehre des Scotus für irrig zu erklären, dazu mochte der Pabſt immer Stof und Gewalt genug haben. Das Buch lag da, worin er dieſe Lehre behauptet hatte. Aber woher wußte man denn, wie viel, oder wie wenig Berengar von dieſer Lehre annahm? Woher wuſte man, daß er das, was er davon annahm, nicht mit beſſern Gründen unterſtüzte, als bey dem Scotus ſich fanden. Aus dem Briefe an den Lanfranc konnte man das warlich nicht wiſſen, und andere ſchriftliche Belege waren nicht vorhanden. Doch zugegeben, es hat ſich aus dem Briefe allerdings erſehen laſſen, daß ſeine Lehre in allen Stükken die Lehre des Scotus ſey *): wohl, ſo konnte man freylich die eine in der an-

*) Damit die Leſer ſelbſt urtheilen können, ſo wollen wir den Brief, weil er kurz iſt, und weil ſo viel darauf in dieſer Sache ankommt, ſelbſt aus der vortreflichen leſſingiſchen Schrift herſetzen.

Fratri Lanfranco Berengarius. Pervenit ad me, Frater Lanfrance, quiddam auditam ab Ingelranno Carnotenſi, in quo diſſimulare non debui ammonere dilectionem tuam. Id autem eſt, diſplicere tibi, immo

andern verdammen, aber auch weiter nichts als die Lehre verdammen; und Berengar ward zugleich excommunicirt! Wenn das nicht übereilt und grauſam war: ſo iſt es nie in der Welt etwas geweſen. Denn, wie ſchon geſagt, die Lehre des Scotus war noch nie von der Kirche vorworfen worden, und niemand konnte deshalb geſtraft werden, weil er ihr bisher angehangen. Sollte ſie von nun an verworfen ſeyn, ſo konnten nur die vors erſte mit Strafe bedrohet werden, die ihr weiter anhangen würden. Aber Berengar ward nicht erſt bedrohet, er ward Knall und Fall beſtraft: und eines Irrglaubens wegen beſtraft, der noch nie für einen erkläret worden. War hier der Geiſt der Unterweiſung und der Zucht, oder der Geiſt der

immo haereticos habuiſſe ſententias Ioannis Scoti de ſacramento altaris, in quibus diſſentit a ſuſcepto tuo Paſchaſio. Hac ergo in re ſi ita eſt, indignum feciſti ingenio, quod tibi Deus non aſpernabile contulit, praeproperam ferendo ſententiam. Nondum enim adeo ſategiſti in ſcriptura divina cum tuis diligentioribus. Et nunc ergo, frater, quam tumlibet rudis in illa ſcriptura vellem tantum audire de eo, ſi opportunum mihi fieret, adhibitis quibus vellet, vel iudicibus congruis, vel auditoribus. Quod quamdiu non fit, non aſpernanter aſpicias quod dico. Si haereticum habes Ioannem, cuius ſententias de Euchariſtia probamus, habendus tibi eſt haereticus Ambroſius, Hieronymus Auguſtinus, vt de caeteris taceam.

der Verfolgung und der Rache geſchäftig? Berengar führet in der Handſchrift die bitterſten Klagen über eine ſolche ſchreyende Ungerechtigkeit. — Freylich ſpielte der Pabſt hier noch immer eine wichtigere Rolle, als Lanfranc ſelbſt. Wenn dieſer hartnäkkig genug war, eine ſo ungerechte Verdammung, ſo viel an ihm lag, nicht zu hintertreiben, was muſte das für ein Pabſt ſeyn, der ſie ergehen ließ? Gerade ſo einer, wie dazu nöthig war: menſchengefällig, leichtſinnig, ungewiß mit ſich ſelbſt, jedem Winde auf ihn ſtoſſender Meinungen und Rathſchläge nach allen Seiten, zu allen Stunden beweglich und richtbar.

Was die Kirchenverſammlung zu Vercelli betrift, ſo ſagt Lanfranc, der allein davon Nachricht giebt: Berengar habe ſich nicht geſtellet, man habe darauf des Scotus Buch geleſen und verdammt, und Berengars Lehre vorgetragen und verdammt; ſeine beyden Abgeordneten hätten ſie nicht vertheidigen können, und wären daher ins Gefängniß geſezt. Dies hat jedermann nachgeſchrieben, weil man keine beſſere Nachrichten hatte. Allein wie unverſchämt ſind Lanfrancs Lügen! Herr Leßing freuet ſich (und wer ſollte ſich nicht mit ihm freuen) die unterdrükte Wahrheit ans Licht bringen zu können. Berengar läugnet nicht, daß er vorgeladen worden; allein

lein er bringt auch zweyerley zur Entſchuldigung vor, warum er nicht erſchienen. 1) Habe niemand Recht gehabt, ihn nach Vercelli zu fordern; denn kein franzöſiſcher Geiſtlicher habe nöthig, außer ſeiner Provinz vor Gericht zu erſcheinen, daher ihm auch ſeine Freunde und ſelbſt anſehnliche Männer der Kirche widerrathen, ſich zu ſtellen. 2) Er habe ſich aber dennoch aus Ehrfurcht gegen den päbſtlichen Stuhl ſtellen wollen, habe aber erſt zu ſeiner Sicherheit beym Könige Erlaubniß ſuchen müſſen, der ihn aber, ſtatt dieſelbe zu ertheilen, ins Gefängniß werfen laſſen, worinn er, nachdem man ihn alle des Seinigen beraubt und ihn mit einer unerſchwinglichen Geldbuſſe belegt, ſo lange veſtgehalten worden, bis das Concilium zu Vercelli verſtrichen. Als man zu Tours ſein Unglük erfuhr, ſchikte die Kirche des h. Martinus, an der er ſtand, einen aus ihrem Mittel an den Pabſt nach Vercelli, um ihn zu bitten, ſein Anſehen bey dem Könige zum Beſten des Berengars zu verwenden, der im Begrif geweſen ſey, ihm zu gehorchen, und auf eine ſo grauſame Art daran gehindert worden. Dieſen Abgeſchikten begleitete ein Freund, wie es ſcheint, aus bloſſer Neubegierde, und es waren nichts, als wenige zufällige Worte, die beyden auſſer dem Auftrage entfielen, wodurch ſie ſich als Anhänger der Lehre Berengars verdächtig mach-

machten. Sie waren alſo nicht Berengars Abgeordnete. Der Papſt bezeugte kein Mitleiden, und nahm ſich des Berengars nicht an, fragte aber den eigentlichen Abgeordneten wegen des Berengars. Als derſelbe geantwortet, geſchahe gleich der Ausſpruch: Berengar wåre ein Kezzer. Der Abgeordnete ward dadurch ſo auſſer ſich ſelbſt geſezt, daß er laut ſchrie: per Deum omnipotentem, mentiris. Als der gute Freund von ihm Joh. Scots Buch auf Lanfrancs Anſtiften zerriſſen ſahe, ſagte er laut: ſo kõnnte man auch ein Buch vom Auguſtin zerreiſſen. Darůber ließ ſie Leo gefangen ſezzen; nicht um ihnen zu ſchaden, ſondern, wie der Erfolg gezeiget, den ůbrigen Hauſen zu hindern, daß er ſich nicht an ihnen vergreifen mõchte. Wer konnte ſich wol tråumen laſſen, daß es auf Kirchenverſammlungen, bey welchen der Pabſt ſelbſt zugegen war, ſo wild und unbåndig zugegangen, daß man Beklagte, oder deren Fůrſprecher, aus bloſſer Vorſicht ins Gefångnis ſezzen můſſen; damit ihnen nicht etwas årgeres von dem gemeinen Haufen zugefůget wůrde?

Die Kirchenverſamlung zu Paris iſt ein Unding, eine Lůge. Weder Lanfranc, noch Berengar ſelbſt, noch der Anonymus des Chiflet, gedenken derſelben mit einer Sylbe. Ihr einiger Gewåhrsmann iſt der Verfaſſer eines Tractats de Corpore et

San-

Kirchenverſamlung zu Paris nicht nur hätte erwähnen können, ſondern auch nothwendig hätte erwähnen müſſen, ſo muß nicht das geringſte davon wahr ſeyn. Baronius ſchloß aus einem Briefe eines Erzbiſchofs von Lüttich an den König Heinrich, daß dies Concilium im Werke geweſen. Ein ganz abſcheulicher Brief! In demſelben heiſſet es: quod huiusmodi homines — nequaquam oporteat audire; neque tam ſit pro illis concilium advocandum, quam de illorum ſupplicio exquirendum. Herr Leſſing aber hält dieſen Brief für untergeſchoben und in der Abſicht geſchmiedet, das grauſame Verfahren des Königs einigermaſſen zu entſchuldigen.

An einer gewiſſen Verſamlung zu Brione, welcher Berengar nach dem Durand ſelbſt beygewohnet, und die noch vor dem Concilio zu Vercelli gehalten ſeyn ſoll, iſt zuverläßig noch weniger, als nichts.

Mosheim ſagt weiter: Nach des Leo IX. Tode bewogen Berengars Gegner ſeinen Nachfolger Victor II. daß er auf zwoen (man ſehe dabey unten die Anmerkung) zu Tours 1054 gehaltenen Kirchenverſamlungen durch ſeine Legaten dieſen Streit von neuem vornehmen ließ. Auf der einen, auf welcher Hildebrand, der nachmalige Gregor VII. einer von des Pabſtes Legaten war, ließ der ſelbſt gegenwärtige Berengar nicht nur ſeine

Mei=

Meinung fahren, ſondern ſchwor ſie auch ab, und verſöhnte ſich mit der Kirche, wenn man ſeinen Gegnern, welche die einigen Zeugen davon ſind, glauben darf. Allein ſeine Gelehrigkeit war nur verſtellt; denn bald nachher fuhr er fort, ſeine vorige Lehre, jedoch wol etwas behutſamer, vorzutragen. Wie weit er ſich dabey vergangen, läßt ſich ſchwerlich beſtimmen, da man heutiges Tages nicht genugſam unterrichtet iſt, was auf der Kirchenverſamlung verhandelt worden.

Herr Leßing ſtellt dies alles in einem Lichte dar, worüber ſich Mosheim freuen würde, wenn er noch lebte. Lanfranc verſichert zwar, daß Leo IX. auch auf mehrern Kirchenverſamlungen, als der zu Rom und Vercelli die Verdammung des Berengars erkläret und bekräftiget habe. Er führt aber namentlich deren keine an und auch bey andern Scribenten iſt bis auf das Jahr 1055 von dem Berengar alles ſtille. In dieſem müßte dafür die Flamme deſto ſtärker ausgebrochen ſeyn. Denn außer dem zu Tours ſollen nicht weniger, als noch drey Concilien wider den Berengar ſeyn gehalten worden. Es wird ſich aber hernach zeigen, was davon zu halten. Von dem zu Tours ſagt Lanfranc: Berengar ſey auf dem Concilio zu Tours unter dem P. Victor II. gegenwärtig geweſen; er habe auch Erlaubniß bekom-

Sanguine Ieſu Chriſti, den Dacherius 1648 als einen Anhang zu Lanfrancs Werken herausgegeben. Der Verfaſſer davon ſoll Durand, Abt von Troarn, ſeyn. Man hat dieſen Tractat als eine zuverläßige Quelle in der Geſchichte der Kezzerey des Berengars betrachtet, und allgemein genuzzet. Allein alles, was dieſe Schrift Hiſtoriſches vom Berengar hat, erklärt Herr Leßing für erdichtet. Dies Concilium ſoll bald nach dem zu Vercelli im October 1050 gehalten ſeyn. — Berengar ſoll vom Könige ſelbſt auf daſſelbe gefordert, aber aus Furcht ſeines böſen Gewiſſens nicht erſchienen ſeyn. Wie? Wiſſen wir denn nicht, daß Berengar während dem Concilio zu Vercelli des Königs Gefangener zu Paris war? Wollte der König ein neues Concilium halten, ſo mußte es ja damals ſchon ausgeſchrieben ſeyn. War man wol ſo thöricht, den Schuldigen auf die kurze Zeit noch laufen zu laſſen, in Hofnung, daß er gehorſam genug ſeyn werde, ſich wieder einzuſtellen? Man hatte es ihm würklich nicht darnach gemacht. Noch mehr! Der Biſchof von Orleans ſoll nach dem Durand die Stelle eines Anklägers vertreten haben. Dieſer Biſchof müßte Iſambardus geheiſſen haben. — Allein nach Berengars eigener Ausſage hat Iſambardus wenige Jahre hernach auf der Kirchenverſammlung zu Tours nicht gewußt,

weſſen

weſſen und warum man den Berengar beſchuldige. Welch ein Widerſpruch! Endlich! Man hat noch einen kurzen Brief, den Berengar an einen gewiſſen Richard geſchrieben, den Dachery zuerſt ans Licht gebracht, und der hernach durchgängig als ein Anhang zu den Verhandlungen des Concilii zu Paris mit durchlaufen müſſen. Daß dieſer Brief, ſagen die Samler der Concilien und andere, nach dem Concilio nach Vercelli geſchrieben worden, ſagen die ausdrüklichen Worte. Daß er aber auch nach dem Concilio zu Paris geſchrieben ſey, fügen ſie hinzu, erhellet aus den Klagen über das ihm vom Könige auf dieſem Concilio zugefügte Unrecht. Und da dies Unrecht doch nicht in der bloſſen Verdammung ſeiner Lehrſäzze könnte beſtanden haben, ſo wollen einige ſo gar wiſſen, daß ihm der König die Einkünfte ſeines Canonicats bey St. Martini zu Tours entzogen. Aber wie könnte Berengar die Strafe ſeines Königes, mit der er ihn zu Folge eines förmlichen Concilii belegen wollen, ein damnum nennen, quod is Clerico eccleſiae ſuae iniuſtiſſime ac regia maieſtate indigniſſime intulerit? Wenn dieſem Briefe das Concilium zu Paris vorhergegangen, auf welchem ebenmäßig des Scotus Lehre ſoll verdammt worden ſeyn; warum beruft ſich denn Berengar nicht auf dieſe leztere, ſondern auf die zu Varcelli geſchehene Verdammung? Da er der

Kirchenverſamlung zu Paris nicht nur hätte erwähnen können, ſondern auch nothwendig hätte erwähnen müſſen, ſo muß nicht das geringſte davon wahr ſeyn. Baronius ſchloß aus einem Briefe eines Erzbiſchofs von Lüttich an den König Heinrich, daß dies Concilium im Werke geweſen. Ein ganz abſcheulicher Brief! In demſelben heiſſet es: quod huiusmodi homines — nequaquam oporteat audire; neque tam ſit pro illis concilium advocandum, quam de illorum ſupplicio exquirendum. Herr Leſſing aber hält dieſen Brief für untergeſchoben und in der Abſicht geſchmiedet, das grauſame Verfahren des Königs einigermaſſen zu entſchuldigen.

An einer gewiſſen Verſamlung zu Brione, welcher Berengar nach dem Durand ſelbſt beygewohnet, und die noch vor dem Concilio zu Vercelli gehalten ſeyn ſoll, iſt zuverläßig noch weniger, als nichts.

Mosheim ſagt weiter: Nach des Leo IX. Tode bewogen Berengars Gegner ſeinen Nachfolger Victor II. daß er auf zwoen (man ſehe dabey unten die Anmerkung) zu Tours 1054 gehaltenen Kirchenverſamlungen durch ſeine Legaten dieſen Streit von neuem vornehmen ließ. Auf der einen, auf welcher Hildebrand, der nachmalige Gregor VII. einer von des Pabſtes Legaten war, ließ der ſelbſt gegenwärtige Berengar nicht nur ſeine

Mei-

Meinung fahren, ſondern ſchwor ſie auch ab, und verſöhnte ſich mit der Kirche, wenn man ſeinen Gegnern, welche die einigen Zeugen davon ſind, glauben darf. Allein ſeine Gelehrigkeit war nur verſtellt; denn bald nachher fuhr er fort, ſeine vorige Lehre, jedoch wol etwas behutſamer, vorzutragen. Wie weit er ſich dabey vergangen, läßt ſich ſchwerlich beſtimmen, da man heutiges Tages nicht genugſam unterrichtet iſt, was auf der Kirchenverſamlung verhandelt worden.

Herr Leßing ſtellt dies alles in einem Lichte dar, worüber ſich Mosheim freuen würde, wenn er noch lebte. Lanfranc verſichert zwar, daß Leo IX. auch auf mehrern Kirchenverſamlungen, als der zu Rom und Vercelli die Verdammung des Berengars erkläret und bekräftiget habe. Er führt aber namentlich deren keine an und auch bey andern Scribenten iſt bis auf das Jahr 1055 von dem Berengar alles ſtille. In dieſem müßte dafür die Flamme deſto ſtärker ausgebrochen ſeyn. Denn außer dem zu Tours ſollen nicht weniger, als noch drey Concilien wider den Berengar ſeyn gehalten worden. Es wird ſich aber hernach zeigen, was davon zu halten. Von dem zu Tours ſagt Lanfranc: Berengar ſey auf dem Concilio zu Tours unter dem P. Victor II. gegenwärtig geweſen; er habe auch Erlaubniß bekom-

men, ſich zu vertheidigen, habe ſich aber nicht getrauet, ſondern geſchworen, daß er von der Stunde an ſo glauben wolle, wie die Kirche, und wie er auf der römiſchen Kirchenverſamlung geſchworen gehabt. Allein nach der Handſchrift iſt das alles falſch. Falſch, daß zu Tours dem Berengar frey gegeben worden, ſeine Meinung zu vertheidigen; falſch, daß er eben das beſchworen, was er vier Jahr darauf unter Nicolaus II. zu Rom beſchwur; falſch, daß dies Concilium zu Tours unter dem Pabſt Victor II. gehalten worden; falſch, daß überhaupt Victor das geringſte während ſeiner ganzen Regierung mit ihm ſelbſt verhandelt, oder durch ſeine Legaten verhandeln laſſen. Man darf nicht einwenden, es ſey unmöglich, daß ſich Lanfranc ſo ſehr könne geirret haben, da er doch ſelbſt mit auf dem Concilio geweſen. Denn das iſt nicht, er würde es ſonſt ſelbſt verſichert haben. Was hätte ihn auch nach Tours bringen ſollen? Er konnte nicht wiſſen, daß Berengars Sache daſelbſt vorkommen würde. Es geſchahe nur auf Berengars eigenen Antrieb, daß man ſie ganz außerordentlich vornahm. Das Concilium war gar nicht ihrentwegen ausgeſchrieben worden. Hildebrand war, als er das Concilium zu Tours hielt, noch Leo des IX. Legat. Der Tod des Leo unterbrach das Concilium; es gehöret folg-

lich nicht in das Jahr 1055, ſondern in das vorhergehende 54, als an deſſen 19ten April Leo ſtarb. Alle die drey andern Concilia, die 1055 wider den Berengar ſollen ſeyn gehalten worden, ſind in ſo fern für Erdichtungen zu erklären, als Victor II. daran Theil gehabt haben müßte. — Auf dem Concilio zu Tours war auch der Biſchof von Angers, Euſebius Bruno; allein Berengar ſcheint um dieſe Zeit noch nicht ſein Archidiaconus, ſondern noch Canonicus zu Tours, geweſen zu ſeyn. Dem ſey aber, wie ihm wolle: genug, daß Euſebius der Meinung des Berengars war. Berengar ſagt es ſelbſt. Die dies läugnen, berufen ſich auf einen eigenen Brief des Euſebius. Allein dieſer giebt darin nur ſein Misfallen über die noch fortdaurende Streitigkeit zu erkennen. Und dies Misfallen an der Streitigkeit, als Streitigkeit, iſt nichts weniger, als eine Misbilligung der Meynung des Berengars. — Euſebius wollte überhaupt über dergleichen Dinge nicht geſtritten wiſſen; er wollte, daß man ſich einzig und allein an die Worte der Schrift in Einfalt halte und allen ſpitzfindigen Grübeleyen über das wie und warum entſagen ſollte. — Zuverläßig iſt in dem ganzen eilften Jahrhunderte nichts vortreflichers von einem Theologen geſchrieben worden, als dieſer Brief des Euſebius. — In der Erzählung Berengars

vom Concilio zu Tours in der Handſchrift kommt noch die vierte Glaubensformel deſſelben, die er zu Tours geſchrieben und beſchworen, über die drey ſchon bekannten vor. Sie iſt aber der Zeit nach die erſte, und daher auch die ſimpelſte, weil ſeine Feinde ſich noch nicht einfallen lieſſen, was für verſchiedene Begriffe man mit den nemlichen Worten verbinden könne. Sie lautet alſo: *Panis atque vinum altaris poſt conſecrationem ſunt corpus Chriſti et ſanguis: haec me ſicut ore proferrem, iuramento confirmavi corde tenere.*

Mosheim erzählet hierauf: Nicolaus II. von dieſer Treuloſigkeit Berengars benachrichtiget, ließ ihn im Jahr 1058 nach Rom kommen, und ſchröckte ihn auf einer daſelbſt 1059 zuſammen berufenen Kirchenverſamlung dergeſtalt, daß er ſichs ausbat, ihm ein Glaubensbekenntniß vorzuſchreiben und das vom Cardinal Humbert vorgeſchriebene mit einem Handſchlage und Eide beſtätigte u. ſ. w.

Auch hier gewähret des Herrn Leſſings Schrift beträchtliche Berichtigungen. Berengar kam nicht auf des Nicolaus Erfordern, ſondern ſchlechterdings freywillig, auf eigenen Antrieb, nach Rom, um ſeine Lehre von ihm prüfen zu laſſen. Die Urſachen, die ihm vormals Muth machten, mit dem Kardinal Hildebrand zu Leo IX. nach Rom zu gehen, (des

Leo

Leo Tod kam aber dazwiſchen) konnten ihn auch jezt vermögen, ſich vor Nicolaus zu wagen. Die wichtigſte dieſer Urſachen war unſtreitig der eigene Beyfall des Kardinal Hildebrand: und was für gute Hofnung mußte er nicht haben, als Nicolaus (beym Leßing ſteht aus Verſehen Leo) auch würklich die ganze Sache dem Hildebrand auftrug? Allein der Kardinal Humbert vereitelte ſeine Hofnung. Er verhinderte es, daß Berengar ordentlich vernommen, die Streitfrage nach Gründen erwogen und nicht anders, als nach dem Ausſchlage beyderſeitiger Gründe entſchieden ward. Voll geiſtlicher Vermeſſenheit wollte er nicht zugeben, daß hier etwas noch lange zu unterſuchen ſey, ſondern brauchte das Anſehen des Pabſtes, einen Mann zu einem blinden Bekenntniſſe zu zwingen, den er weder überzeugen konnte, noch wollte. Er ſezte die bekannte Formel auf, die auch Mosheim anführt. Dieſe Formel ſollte Berengarius beſchwören und unterſchreiben: er ſollte und mußte, und beſchwor und unterſchrieb. Denn auf Gründe hatte er ſich gefaßt gemacht, aber nicht auf den Tod. Wie ſchön weiß Lanfranc dieſes einzukleiden! Er ſagt: als der Pabſt ſeine Meinung vernommen, habe er ihm Erlaubniß gegeben, ſich zu vertheidigen; er habe ſich aber nicht getrauet, damit fortzukommen, daher der Pabſt auf ſein eige-

nes Bitten ihm befohlen, die erwähnte Formel zu unterſchreiben. Berengar aber antwortet darauf, er habe den Nicolaus ſehr gebeten, ihn zu hören, habe auch darum eine ſo weite Reiſe gethan; allein er habe es nicht dahin bringen können, und, weil alles ſo ſtürmiſch zugegangen, nur geſchwiegen, um ſein Leben zu retten. — Vom Humbert entwirft Berengar ein häsliches Porträt, und es iſt nicht übel getroffen. Dieſer Humbert hielt mit niemanden über die abzufaſſende Formel die geringſte Rükſprache, am wenigſten mit dem Berengar ſelbſt, wenn es auch nach dem Lanfranc ſo ſcheinen ſollte. — Ueber ſeine Schwachheit, daß er aus Furcht des Todes die Wahrheit verläugnet, drukt ſich Berengar ſehr wohl aus; und was er darüber ſagt, iſt eben ſo rührend, als die Einrede des Lanfranc, Nonne praeſtabat, ſi veram fidem te habere potabas, vitam honeſtam morte finire, quam periurium facere, perfidiam iurare? grauſam und höhniſch iſt. O infelix homo, o miſerrima anima, fährt Lanfranc fort, cur te credere iurabas, quae tantopere inter ſe diſſidere intelligebas? Warum? antwortet Berengar, aus Furcht; aus einer Schwachheit, deren ich nicht Meiſter war: aber wenn ich darum ein unſeliger Menſch, eine verlorne Seele bin, ſo waren Aaron und Petrus eben ſo unſelige Menſchen, eben ſo verlorne Seelen; Aaron,

ron, der aus Furcht vor dem Murren des Volks ihm einen Gözzen machte; Petrus, der aus Scheu vor einer Magd, ſeinen Meiſter verläugnete, von dem er kurz vorher ein ſo übermenſchliches Zeugniß abgeleget hatte.

Aus dieſem allen findet nun Herr Leßing das Räthſel aufgelöſet: wie ſich Berengar gegen ſo viele Kirchenverſamlungen verhärten können, wie er es wagen dürfen, immer wieder zu ſeiner widerrufenen Meinung zurükzukehren, und wie es gekommen, daß die Kirche ſich gleichwol gegen einen ſo hartnäkkigen Relapſon ſo ſanft und nachſichtsvoll erwieſen. Einmal erhellet aus allem, was angeführet worden, daß die Anzahl der gegen ihn gehaltenen Kirchenverſamlungen bey weitem ſo groß nicht iſt, als ſie angegeben wird. Das Concilium zu Paris iſt ganz erlogen. — Die Concilien unter Victor II. fallen alle weg. Zu Rom und Vercelli ward er ungehöret und abweſend verdammt. Auf der Kirchenverſamlung zu Tours, die ſeinetwegen gar nicht angeſtellet war, ward nichts unterſucht, auch nichts von ihm abgeſchworen; ſondern er übergab da lediglich ſein Glaubensbekenntniß, und ließ ſich nur gefallen, mit einem Eide zu bekräftigen, daß ſolches Bekenntniß ſeine eigentliche Meinung enthalte, ſo daß nach aller Strenge dies Concilium nicht wider ihn, ſondern für ihn iſt,

 indem

indem man mit ſeinem Glauben zufrieden war und nur die Bekräftigung verlangte, daß es ſein wahrer Glaube ſey. Folglich bleibt nichts übrig, als das Concilium zu Rom unter Nicolaus II. von dem man ſagen könnte, daß es ihn ſeiner Kezzereyen überführet habe; und daß es ihn hätte verbinden müſſen, weil er ſich ſeinen Ausſprüchen unterwarf. Aber wie unterwarf er ſich dieſen? Wie ſehr Recht hatte er, ſich noch immer für nichts weniger, als ſachfällig, zu halten, und nach Niederlegung ſeiner Proteſtation einen beſſer unterrichteten Pabſt, ein freyeres und würdigeres Concilium abzuwarten? Und wer war zweytens dieſer billige beſſere Pabſt? Kein anderer, als Gregor VII, als eben der Hildebrand, welcher von der Rechtgläubigkeit des Berengars überzeugt war, und ihn überredet hatte, ſich getroſt mit ihm zum Leo IX. zu verfügen, der, ob er ihn ſchon ungehört, auf die einſeitige Klage ſeines Feindes, verdammt habe, dennoch nach mündlicher Vernehmung des andern Theils, gewiß nicht ermangeln würde, dem Neide ſeiner ſtolzen und dem Tumulte ſeiner abgeſchmakten Gegner ein Ende zu machen.

Ohne Zweifel hatte Hildebrand, als Berengar nachher in ähnlicher Hofnung ſich dem Nicolaus II. darſtellte, ihn, wie man ſagt, durchfallen laſſen, d. i. er hatte ihn und ſeine gute Sache dem Widerſtande,

den

den ſie fanden, aufgeopfert; er hatte, um nicht zugleich mit ihm unterzuliegen, ſich ſelbſt aus der Schlinge gezogen. Aber es war doch auch allem Anſehen nach eben dieſer Hildebraand, der unter dem nachfolgenden Papſte Alexander II. wiederum dem Berengar ſo viel Nachſicht auswürkte, daß er ungeahndet ſeinen Widerruf zurüknehmen, und ſich ſo frey und kühn gegen den vorigen Pabſt erklären durfte, welches Alexander weiter nicht rügte, als daß er ihn ganz freundſchaftlich ermahnte, von ſeiner Secte abzulaſſen und die h. Kirche nicht weiter zu ärgern. Denn Hildebrand war Alexanders Kanzler. Als er nun ſelbſt Papſt war, was hätte ihn hindern ſollen, einen Verſuch zu wagen, um der erkannten Wahrheit und ſeinem ungern verlaſſenen alten Freunde aufzuhelfen? Dieſer Verſuch waren die Kirchenverſamlungen von 1078 und 1079, wo Berengar ſelbſt zugegen war und Gregor VII. alles für ihn that, was ſich nur immer ſicher thun ließ. (ſ. Mosheim) Wenn er aber auch hier nicht ganz durchdrang: ſo fehlte es ihm gewiß nicht an Einſicht; aber ein Mann von ſeinem Ehrgeize ſezzet die Wahrheit nur alsdenn mit aller Macht durch, wenn er ſein Anſehen und ſeine Gewalt zugleich mit ihr beveſtigen kann. Laufen dieſe hingegen die geringſte Gefahr, ſo giebt er ſie auf.

Mosheim ſcheint S. 220 mit andern zu glauben, Lanfranc habe erſt wider den Berengar geſchrieben, als er von der im Jahr 1079 zu Rom gehaltenen Kirchenverſamlung zurük gekommen war, und das, was er daſelbſt in ſeiner dritten Glaubensformel bekannt, verworfen und es in einer Schrift widerlegt hatte. Er meinet auch, Berengar habe ſeinen heftig aufgebrachten Feinden, worunter auch Guitmund gehörte, ſonder Zweifel aus Klugheit nichts geantwortet.

Allein die vom Herrn Leßing entdeckte Handſchrift widerlegt dieſes. Die Schrift, welche Lanfranc in einem Werke zu widerlegen glaubte, das mit groſſem Beyfall von der Kirche aufgenommen ward, und noch jezt als ein Hauptwerk in den euchariſtiſchen Streitigkeiten angeſehen wird, war keine andere, als die Berengar aufgeſezzet hatte, als er vom Nicolaus II. zurükkam, und das wieder zurüknahm, was er zu Rom gezwungen bekannt hatte. (ſ. Mosheim 218.) Die Benedictiner, welche die Gelehrtengeſchichte von Frankreich ſchreiben, ſtehen auch in dem Wahn, Lanfranc habe erſt nach der lezten Kirchenverſamlung, die 1079 gehalten worden, wider den Berengar geſchrieben. Sie behaupten ausdrüklich, daß Berengar die Widerlegung des Lanfranc ohne Antwort gelaſſen, und ſchreiben dem Buche des

Lanfranc die Bekehrung des Berengars ganz ſicherlich zu. Allein Herrn Leßings Manuſcript iſt würklich die Antwort auf Lanfrancs unwiderlegliche Schrift. Sie irren alſo, die guten Benedictiner. Berengar iſt nicht durch den Lanfranc bekehret worden. Er ſtarb ſicherlich, wie er lehrte. Um aber die Bekehrung Berengars durch den Lanfranc zu beweiſen, behaupten die Benedictiner, Lanfranc habe ſein Buch erſt unter Gregor VII. geſchrieben. Wie iſt das wol möglich, da Berengars Widerlegung dieſes Buchs früher geſchrieben iſt? Denn vors erſte gedenkt Berengar ſeines lezten Widerrufs unter genanntem Pabſte mit keinem Worte; er entſchuldigt ſich blos wegen des erſten, zu dem man ihn unter *Nicolaus II.* gezwungen hatte. Unmöglich hätte er jenen ſo *gänzlich mit* Stillſchweigen übergehen können, wenn er bereits geſchehen wäre, wenn ihm Lanfranc denſelben ſogar mit vorgeworfen hätte. Zweytens: Berengar beruft ſich namentlich mehr als einmal auf den Kardinal Hildebrand, folglich war dieſer noch nicht Gregor VII, und Berengar mußte dieſes noch unter der Regierung Alexanders II. ſchreiben. Drittens: Berengar nennt den Lanfranc ſelbſt durchgängig einen Mönch, eine Benennung, die dem Lanfranc nur bis 1070 zukam. — Es muß alſo der Zeitraum zwiſchen 1063 und 1069

fallen,

fallen, in welchem Berengar zuerſt geſchrieben, Lanfranc ihn widerlegt und erſterer auf die Widerlegung geantwortet haben kann.

Wir kommen noch zuletzt auf die Lehre des Berengars; allein wir müſſen uns kurz faſſen, weil uns der Raum gebricht. Allerdings mußte die Beſchaffenheit derſelben ſelbſt dazu kommen, daß er den Anfällen ſeiner Feinde ſo lange widerſtehen konnte. Sie mußte ſo irrgläubig und der Kirche ſo fremde nicht ſeyn; er und Hildebrand und etwa noch Euſebius Bruno mußten die einzigen nicht ſeyn, die ſich von ihr überzeugt hielten.

Mosheim ſagt: Er lehrte: daß nicht Brodt und Wein in den Leib Chriſti verwandelt würden, ſondern nur Zeichen des Leibes und Blutes Chriſti wären. S. 216. Wer nach der Billigkeit ſeine bis jezt herausgegebenen Schriften erwäget, der wird leicht ſehen, daß er der Parthey derjenigen ergeben geweſen, die dafür halten, daß Brodt und Wein Zeichen des Leibes und Blutes Jeſu Chriſti ſind, ob er ſich gleich nicht immer auf einerley Art ausdrukt und durch zweydeutige Redensarten ſeine wahre Meinung bedekt hat. — Die Schriftſteller der reformirten Kirche — behaupten, daß Berengar eben die Meinung gehabt habe, zu der ſich Calvin be-

kannt

kannt hat. Zu dieſen habe ich mich geſellet ꝛc. S. 223.

Herr Leßing iſt nicht damit zufrieden, daß Mosheim (ſonderlich in einer der vorlezten Ausgaben ſeiner Inſtitut. H. E.) den Berengar beſchuldige, er habe mit Fleiß ſeine Meinung dunkel und zweydeutig vorgetragen, damit ſie nicht allzugreulich ſcheinen möge; denn dieſer Verdacht erniedrige den Berengar gar zu ſehr. Dieſer Verdacht iſt zu hart. Womit hätte, ſagt er, Berengar dieſen Verdacht verdienet? Etwa damit, daß ſeine Feinde die ausführlichſten ſeiner Schriften unterdrükket haben? Oder, will man ſagen, damit, daß er ſchwach genug war, die erkannte Wahrheit zu verläugnen? Das ſey ferne!

Herr Leßing zeigt aus ſeiner Handſchrift, daß Berengar nicht die Lehre, die den Reformirten, ſondern diejenige, die den Lutheranern eigen iſt, vorgetragen und behauptet hat. Er will aber am Ende ſeiner Schrift lieber unter allgemeinen Benennungen davon ſprechen, und die Namen von Lutheranern und Reformirten aus dem Spiel laſſen. — Er ſagt alſo: wenn es eine Kirche, oder Gemeinden einer Kirche giebt, welche die ſichtbaren Stükke des Abendmahls für bloße Zeichen erkennen, welche keinen andern Genuß zugeben, als einen geiſtlichen; welchen dieſer geiſtliche Genuß weiter nichts, als eine Zurechnung

nung im Glauben iſt: ſo können dieſe Kirche, dieſe Gemeinden, keinen Anſpruch auf die Beyſtimmung des Berengars machen. Denn Berengar lehrte und bekannte eine wahre weſentliche Gegenwart des Leibes und Blutes: und es würde ſehr unbillig und grauſam ſeyn, wenn man bey ihm einzelne Theile der Ausführung, zufällige Erläuterungen, nicht nach dem ausdrüklichen Bekenntniſſe, ſondern dieſes nach jenen verſtehen und beurtheilen, und aus etwaniger Zweydeutigkeit jener ſchlieſſen wollte, daß er etwas anders mit dem Munde bekannt und etwas anders im Herzen geglaubt habe.

Hierauf zeigt (um das übrige kurz zu faſſen) Herr Leßing theils aus Zeugniſſen, theils aus Berengars Schriften, daß dies ſeine wahre Meinung geweſen, wobey die Einwendung des Clerici gegen die Stelle aus den Actis concilii Romani wiederholet und beurtheilet wird. Die Stellen aus dem Manuſcripte S. 184. 185 ſind ſo klar, daß kein Zweifel mehr übrig bleiben kann. (S. Hrn. D. Erneſti neueſte theol. Bibl. B. I. S. 325.) Doch genug!

Was ich ſonſt noch bey der Herausgabe des ſechſten Theils der mosheimiſchen Kirchengeſchichte zu ſagen habe, kann ich in wenige Zeilen zuſammenfaſſen. Ich glaube, man werde mich entſchul-

ſchuldigen, daß ich mich bey der Geſchichte des Mich. Serveto im ſechszehnten Jahrhundert etwas lange verweilet habe. Denn meine Abſicht iſt, die übrigen mosheimiſchen Schriften bey dieſer Kirchengeſchichte ſo viel, als möglich, zu nuzzen. Da die Geſchichte des Serveto ſehr weitläuftig von dem vortreflichen Herrn Kanzler abgefaſſet iſt: ſo konnte auch der Auszug aus derſelben nicht wol kürzer gerathen. Und man wird, hoffe ich, dieſen Auszug deſto lieber leſen, weil ich ihn gröſtentheils mit Mosheims eigenen Worten abgefaſſet habe. Ich wünſchte nur, daß der unſterbliche Mosheim das in der Geſchichte des Mich. Serveto gegebene Verſprechen, das Lehrgebäude deſſelben, oder den Abriß ſeines Glaubens im Zuſammenhange ans Licht zu ſtellen, erfüllet hätte, oder es zu erfüllen nicht durch einen allzufrühzeitigen Tod wäre gehindert worden. Die ſeine nachgelaſſenen Papiere aus der Bücherauction des ſel. Profeſſor von Windheim (denn der hatte, wie bekannt, alle Papiere ſeines Schwiegervaters erhalten) erſtanden haben, würden der Welt keinen ganz unangenehmen Dienſt erweiſen, wenn ſie das mosheimiſche Lehrgebäude des Serveto, das nach Mosheims Verſicherung zum Druck fertig war, ans Licht ſtellten. Alsdenn würde erſt die Geſchichte dieſes berüchtigten ſpaniſchen Arztes, die Mosheim mit ſo viel Mühe, als

Be-

Beredſamkeit, vorgetragen, ganz vollſtändig werden. Die übrigen Anmerkungen, die ich unter den mosheimiſchen Text zur Ergänzung, oder Berichtigung, geſezzet, ſind in dieſem Theile ſparſamer und kürzer, weil Mosheim ſelbſt in den neuern Zeiten die Geſchichte ausführlicher vorgetragen hat.

Der ſiebende Band, worin ich einen Verſuch machen werde, die mosheimiſche Geſchichte bis auf unſere Tage fortzuſezzen, wird ſo bald erſcheinen, als es meine Hauptgeſchäfte zulaſſen, und als es ohne Uebereilung wird geſchehen können.

Gottes väterlichem und gnädigem Segen ſey auch dieſer gegenwärtige Theil ſamt allen Leſern deſſelben pflichtmäßig empfohlen! Genthin am 24ſten Sept. 1774.

Der Ueberſezzer.

Sechszehntes Jahrhundert.

Die beyden lezten

Abtheilungen.

Des

ſechszehnten Jahrhunderts

Dritten Abſchnitts

Zweyten Theils

Drittes Hauptſtück.

Geſchichte der Sekte der Wiedertäufer oder Mennoniten.

Inhalt.

Der Urſprung der Wiedertäufer iſt dunkel. Wahrſcheinliche Vermuthung davon. §. 1. Ihre erſten Bewegungen. §. 2. Fortgang dieſer Sekte. §. 3. Die wider ſie verordneten Strafen. §. 4. Die Münſteriſchen Wiedertäufer. §. 5. Menno Simon. Deſſen Lehre. §. 6. Urſprung der Partheyen unter den Wiedertäufern. Die gröbern und feinern. §. 7. Urſprung der mennonitiſchen Religion. §. 8. Iſt ſpät in Ordnung gebracht worden. §. 9. Ihre Religion ſelbſt. Der Grund ihrer gemeinſchaftlichen Glaubenslehren. Die Glaubenslehren ſelbſt. §. 10. Sittenlehre. §. 11. Beſondere Lehren einiger Partheyen. §. 12. Wiſſenſchaften und Gelehrſamkeit. §. 13. Von der groſſen Menge der Partheyen unter ihnen. §. 14. Einen feſten Sitz haben die Mennoniten zuerſt in den Niederlanden erhalten. §. 15. Die Wiedertäufer in England. Lehren der allgemeinen und beſondern Wiedertäufer in England. §. 16. David Georg (Joris.) Heinr. Nicolai. Familiſten. §. 17.

§. 1.

Der Urſprung der Sekte, die von der Wiederholung der in andern Kirchen empfangenen Taufe den

Namen der Wiedertäufer, (Anabaptiſten)*) von dem ſehr berühmten Manne aber, dem ſie einen groſſen Theil

*) Die neuern Mennoniten können dieſen Namen nicht leiden, und bezeugen, ſie ſeyen von jener Gewohnheit, die Taufe zu wiederholen, die dieſen Namen veranlaſſet hat, ganz entfernt. Sie geben zu, daß die alten Wiedertäufer dieſe Gewohnheit gehabt haben, diejenigen von neuem zu taufen, die aus andern chriſtlichen Gemeinen zu ihnen getreten; allein ſie behaupten auch, daß dieſelbe heutiges Tages von dem allergröſten Theile unter ihnen ſey verworfen worden. S. Herm. Schyn Hiſtoriae Mennonitar. plenior. deductio C. II. S. 32. Allein, wo ich mich nicht ganz irre, ſo ſezzen dieſe guten Leute ihre Einfalt und Aufrichtigkeit, wovon ſie uns ſonſt ſoviel Rühmens machen, hier ziemlich bey Seite, und verheelen die wahre Urſache dieſes Namens auf eine liſtige Art. Sie geben nemlich vor, ihre Vorfahren ſeyen deshalb Wiedertäufer genennet worden, weil ſie dafür gehalten, es müßten diejenigen, die als bereits Erwachſene und des Gebrauchs ihrer Vernunft Fähige, in die Gemeinſchaft anderer Kirchen durch die Taufe waren aufgenommen worden, dennoch von neuem getauft werden. Aber es iſt gewiß, daß ihnen nicht blos aus dieſer Urſache, ſondern hauptſächlich darum dieſer Name beygelegt worden, weil ſie meynten, daß diejenigen, welche als kleine Kinder getauft worden, die Vorrechte der Chriſten keinesweges erlangt hätten, und ſie deshalb noch einmal tauften, wenn ſie etwa zur Parthey der Wiedertäufer treten wollten. Und in dieſem Wahne ſtehen noch bis auf den heutigen Tag alle Arten der Wiedertäufer, ſo ſehr ſie auch in ihren Meynungen und Gebräuchen von einander abgehen. Sonderlich verdienen dieſen Namen mit dem vollkommenſten Rechte die alten ſogenannten Flanderer, oder Flaminger unter den Wiedertäufern. Denn ſie tauften nicht allein diejenigen von neuem, welche als zarte Kinder, ſondern auch ſolche, die als Erwachſene in andern Kirchen getauft worden. Ja jedwede Sekte von dieſen Wiedertäufern tauft auch diejenigen von neuem, die von andern ihnen angehörenden Sekten zu ihr übergehen; denn eine jede Sekte hält blos ihre Taufe für heilig und gültig. Verſtändiger, als dieſe,

Theil ihres jezzigen Wohlſtandes zu verdanken hat, den Namen der Mennoniten führet, iſt in viele Dunkelheit

A 3 ein=

dieſe, ſind die gelindern Wiedertäufer, oder ſogenannten Waterländer, als welche diejenigen nicht von neuem taufen, die in andern Kirchen und bey Sekten ihrer Art als Erwachſene getauft worden; aber ſie werden doch auch mit Recht Wiedertäufer genennet, weil ſie die in ihrem zarten Alter getaufte von neuem taufen. Allein die Vertheidiger dieſer Sekte bedekken dieſen Gebrauch, den ſie nicht läugnen können, mit recht groſſer Behutſamkeit, weil ſie befürchten, es möchte der faſt erſtorbene Haß wieder aufleben, und die heutigen Mennoniten für Nachkommen der laſterhaften Wiedertäufer gehalten werden, wenn ſie die Wahrheit offenbar geſtünden. Wir wollen den Schyn, einen ganz neuen Schriftſteller, hören, der am angeführten Orte S. 32. (wo er bemühet iſt, zu zeigen, daß ſeinen Brüdern mit Unrecht der verhaßte Name Wiedertäufer beygelegt werde) ſagt: Anabaptiſmus ille plane obſolevit et a multis retro annis neminem cuiuscunque ſectae Chriſtianae fidei IVXTA MANDATVM CHRISTI baptizatum, dum ad noſtras eccleſias transire cupit, rebaptizaverunt. Wer ſollte nicht, wenn er dieſes lieſet, gar leicht auf die Gedanken kommen, daß die Wiederholung der Taufe bey den heutigen Mennoniten nicht ſtatt finde? Allein die Worte, die wir mit groſſen Buchſtaben haben drukken laſſen: *iuxta mandatum Chriſti*, entdekken ſchon gewiſſermaſſen den Betrug. Denn die Wiedertäufer behaupten, daß die kleinen Kinder ohne Chriſti Befehl getaufet worden. Noch deutlicher erhellet dieſe ganze Sache aus den folgenden Worten: Sed illum etiam *Adultorum* baptiſmum vt ſufficientem agnoſcunt. Und nichts deſto weniger ſchließt doch Schyn, gleichſam als hätte er die Sache völlig ausgemacht, ſeinen Beweis alſo: Quare veriſſimum eſt, illud odioſum nomen Anabaptiſtarum illis non convenire. Er kommt ihnen aber allerdings zu, weil auch die beſten Mennoniten eben ſo, wie diejenigen, von welchen ſie abſtammen, in den Gedanken ſtehen, die Kindertaufe habe keine Kraft, und deshalb diejenigen noch einmal taufen laſſen, die bey andern Chriſten ſchon getauft worden. Ich habe viele Gründe, zu glauben, daß man den Bekenntniſſen und

Erklä=

eingehüllet. *) Denn ſie entſtand unvermuthet in verſchiedenen Gegenden von Europa durch Leute von ungleicher Denkungsart und Geſinnung, und zwar zu einer Zeit, in welcher die erſten Streitigkeiten mit den Papiſten jedermann ſo aufmerkſam machten, daß man das übrige, was vorgieng, kaum wahrnahm. Die heutigen **Mennoniten** geben vor, ihre Vorfahren wären eine, und zwar recht reine und von aller ſtrafbaren Neigung, den Staat zu beunruhigen, und von fanatiſchen Träumen ſehr weit

Erklärungen der neuern Mennoniten nicht immer Glauben beymeſſen könne. Denn da die Drangſale und das Ungemach ihrer Vorfahren ſie klug gemacht haben, ſo verſchweigen ſie die Säzze ihrer Parthey, woraus ihr wahrer Zuſtand erkannt wird, völlig; das übrige aber, was nicht verheelet werden kann, ſchmükken und bedekken ſie mit der gröſten Sorgfalt, daß es kein gar zu ſchädliches Anſehen bekommen möge.

*) Die Schriftſteller, die von den Wiedertäufern, und wider ſie geſchrieben haben, werden in groſſer Anzahl angeführet vom Caſp. Sagittarius Introd. ad Hiſt. Eccleſ. T. I. S. 826 f. und vom Chriſt. Matth. Pfaff Introd. in Hiſtor. litterar. Theol. P. II. S. 349 f. Dieſen muß noch beygefügt werden der neueſte Schriftſteller Herm. Schyn, ein mennonitiſcher Lehrer, der zuerſt Hiſtor. Mennonitarum Amſterd. 1723. 8. und hernach die pleniorem Deductionem davon Amſterd. 1729. 8. herausgegeben. Beyde Bücher ſind ganz brauchbar, wenn man ſich mit den Angelegenheiten dieſer Sekte bekannt machen will; aber den Titel einer Mennonitengeſchichte verdienen ſie nicht. Denn dieſer Schriftſteller hält es mehr für ſeine Pflicht, ſeine Parthey von der guten Seite darzuſtellen, und ſie zu entſchuldigen, als ihren Urſprung, Fortgang und Schikſale ordentlich zu erzählen. Und doch vertheidigt er ſie nicht mit einer ſolchen Gründlichkeit und Klugheit, daß kein beſſerer Vertheidiger der Mennoniten möglich wäre. Von den Geſchichtſchreibern und Bekenntniſſen der Mennoniten handelt auch ſorgfältig Joh. Chriſt. Köcher Bibliotheca Theol. Symbol. S. 461 f.

weit entfernte Nachkommenſchaft der durch die tyranniſchen Kunſtgriffe der Papiſten unterdrückten **Waldenſer** geweſen. *) Ihre Wiederſacher hingegen behaupten, ſie wären Nachkommen von jenen unruhigen und wahnwizzigen **Wiedertäufern**, welche Teutſchland, Holland, die Schweiz, ſonderlich aber Weſtphalen, im ſechszehnten Jahrhunderte mit ſo vielen Widerwärtigkeiten und Kriegen bedrükket haben; ſie hätten aber, durch die an ihren Brüdern vollzogenen Lebensſtrafen geſchröckt, ſonderlich durch die Bemühungen des **Menno Simonis**, nach und nach eine geſündere Denkungsart angenommen. Mir aber iſt, wenn ich alles unpartheyiſch überlege, keine von beyden Meynungen völlig richtig vorgekommen. Zuvörderſt ſollte ich nicht glauben, daß diejenigen **Mennoniten** völlig die Unwahrheit ſagten, welche ſich rühmen, daß ſie von den ſogenannten **Zeugen der Wahrheit** vor **Luthern**, den Waldenſern, Petrobruſianern und andern, abſtammen. Es lebten vor **Luthers** Zeit faſt durch ganz Europa, ſonderlich in Böhmen und Mähren, in der Schweiz und Teutſchland ſehr viele im Verborgenen, welchen der Satz *tief in* der Seele lag, den die Waldenſer, Wicleſiten und Huſſiten, einige auf eine verſtecktere, andere auf eine merklichere Art vertheidiget hatten, daß nemlich diejenige Geſellſchaft, welche **Jeſus Chriſtus** auf Erden geſtiftet, oder die ſichtbare Kirche, ein Hauſe heiliger Leute ſey, und daher nicht nur keine Gottloſe und Sünder, ſondern auch nichts von allen den Dingen in ſich ſchlieſſe, welche die menſchliche Klugheit der Gottloſigkeit entgegen geſtellt hat. Dieſer Satz iſt gleichſam der Same und die Wurzel von allem, was die Religion der **Mennoniten** neues und ſonderbares in ſich faſſet; und es iſt völlig ausgemacht, daß die meiſten von denen, die

*) **Galenus Abrahamzon** Verdediging der Chriſtenen, die Doopsgeſinde genand worden. S. 29. **Herm. Schyn** plenior Deductio Hiſtor. Mennonit. C. I. S. 2 f.

auf die jezt angezeigte Art von der chriſtlichen Kirche urtheilten, den gröſten Theil dieſer ſonderbaren Lehren ſchon einige Jahrhunderte vor **Luthern** gebilliget haben.*) Einige von dieſer Art Leuten, welche wohl ſahen, daß durch menſchliche Bemühungen eine ſolche Kirche, wie ſie ſich vorſtellten, niemals würde geſammlet werden, hatten ſich die Hoffnung gemacht, daß Gott ſelbſt zu ſeiner Zeit ſich eine vollkommen reine Kirche ſtiften, und zur Vollführung eines ſo wichtigen Werks gewiſſe Leute mit einem göttlichen Lichte erfüllen würde. Andere, die klüger waren, verlangten weder Wunder, noch eine göttliche Eingebung, ſondern urtheilten, es könne die Kirche durch menſchliche Wachſamkeit von allem anſtekkenden Verderben böſer Leute gereiniget, und ihr diejenige Geſtalt gegeben werden, die **Chriſtus** ſelbſt vorgezeichnet hätte, wenn nur das verlohrne Anſehen der alten chriſtlichen Gebräuche und Anſtalten wieder hergeſtellet würde. Dieſem Haufen, der lange Zeit jämmerlich verfolget, und in viele Gegenden zerſtreuet war, wuchs der Muth von neuem, als ſie hörten, daß **Luther** mit Hülfe vieler rechtſchaffenen Männer den höchſt verderbten Zuſtand der chriſtlichen Kirche glücklich zu verbeſſern angefangen hätte. Je nachdem aber die Geſinnungen eines jeden bis dahin beſchaffen geweſen waren, je nachdem glaubte der eine, daß die Zeit ſchon da wäre, in welcher Gott ſelbſt in die Seelen der Menſchen herabkommen und ein Himmelreich auf Erden ſtiften wollte; der andere aber hielt dafür, daß die ſo lange vergeblich erwartete Wiederherſtellung der Kirche herannahete, die zwar unter göttlichem Beyſtande, aber doch durch menſchliche Bemühung und Rathſchläge vollführet werden müſſe. Zu ihnen geſelleten ſich, wie bey der=

*) S. von den Waldenſern **Phil. von Limborch** Hiſtoria Inquiſit. L. I. C. VIII. S. 37. Daß die Wiclefiten und Huſſiten von dieſen Meynungen wenig entfernt geweſen, läßt ſich mit gewiſſen Zeugniſſen belegen.

dergleichen groſſen Veränderungen zu geſchehen pflegt, allenthalben viele, die von gleichen Geſinnungen, aber ungleichen Einſichten waren, welche in kurzer Zeit durch ihre Reden, Träume und Weiſſagungen einen groſſen Theil von Europa in Bewegung ſetzten, und einen groſſen Schwarm von dem rohen und übel unterrichteten Pöbel auf ihre Seite zogen. Weil aber die vornehmſten von dieſer weit ausgebreiteten Sekte in dem Irrthume ſteckten, daß das erwartete neue Reich **Chriſti** von allen Mängeln und Gebrechen frey ſeyn werde, ſo meynten ſie, **Luthers** angefangene Verbeſſerung der Kirche thue dieſer wichtigen Sache noch kein Gnüge, und fiengen daher ſelbſt eine genauere Verbeſſerung derſelben an, oder, daß ich mich richtiger ausdrükke, giengen damit um, eine ganz andere, und göttliche Kirche zu Stande zu bringen.

§. 2.

Ob der Anfang dieſer uneinigen, und der Kirche ſowol, als dem Staate, ſchädlichen Sekte in der Schweiz, oder in Holland und Teutſchland, oder in andern Ländern zu ſuchen ſey, daran iſt nicht viel gelegen, und es läßt ſich auch nicht genau beſtimmen. *) Mich dünkt, es ſey ganz unſtreitig, daß dieſe Art Leute in mehrern Gegenden zu einer und eben derſelben Zeit, das iſt, nicht lange nach dem Anfange der von **Luthern** unternommenen Kirchenverbeſſerung entſtanden. Dieß läßt ſich auch dadurch beweiſen, daß die erſten etwas angeſehenen Lehrer unter den **Wiedertäufern** faſt alle Stifter beſonderer Partheyen

*) Ob die Wiedertäufer zuerſt in Teutſchland, oder in der Schweiz entſtanden, unterſucht Joh. Conr. Füslin Beyträge zur ſchweizeriſch. Reformat. Geſch. Th. I. S. 190. Th. II. S. 64. 65. Th. II. S. 265. 327. 328. Th. III. S. 323. Allein er widerſpricht ſich ſelbſt nicht ſelten, und beweiſet nichts.

unter ihnen geweſen ſind. Denn obgleich alle dieſe Aerzte der Kirche, oder beſſer, dieſe Baumeiſter einer neuen Kirche, **Wiedertäufer** genennet wurden, weil ſie alle die Kindertaufe für unrecht erklärten, und die in ihrer Kindheit Getauften, von neuem feyerlich ins Waſſer tauchten, ſo waren ſie doch ſchon vom Anfange an eben ſo, wie jezt, in verſchiedene Partheyen getheilt, die über Dinge von nicht geringer Wichtigkeit mit einander ſtritten. Der ſchlechtere Theil dieſes in viele Geſtalten eingekleideten Haufens, nemlich der, welcher meynte, die Stifter der ganz vollkommnen Kirche, zu der ſie den Plan entworfen hatten, würden von einer göttlichen Kraft belebt, und mit Wundern gewafnet werden, fieng im Jahre 1521 an, Sachſen und die benachbarten Länder unter Anführung des **Thomas Münzer, Markus Stübner, Nikolaus Storch** und anderer heftig zu beunruhigen. Anfänglich ward die Sache mit Worten, Gründen und Erzählung himmliſcher Erſcheinungen, welche die Häupter dieſer Sekte gehabt zu haben vorgaben, betrieben. Als dies nicht mit der gewünſchten Geſchwindigkeit in die Gemüther eindrang, und ſie auſſerdem durch **Luthers** und anderer Männer Gründe eingetrieben wurden, ergriffen ſie die Waffen. **Münzer** nemlich beſtritte nebſt ſeinen Anhängern im Jahre 1525. mit einem ſehr zahlreichen Heere, das aus leichtgläubigen, ſonderlich Bauervolke beſtand, und in Schwaben, Thüringen, Franken und Sachſen zuſammen gebracht worden war, alle Geſezze, und bekriegte alle Obrigkeiten, indem er ankündigte, **Chriſtus** würde in Zukunft ganz allein regieren. Allein dieſe Truppen wurden von dem Churfürſten von Sachſen und andern Fürſten geſchlagen, **Münzer**, der Urheber dieſes Aufruhrs mit der Todesſtrafe belegt, und ſeine Helfershelfer zerſtreuet.*)

§. 3.

*) **Veit Ludw. von Seckendorf** Hiſtoria Lutheraniſmi Lib. I, S. 192. 304. L. II. S. 13. **Joh. Sleidans** Commentar.

§. 3.

Dieſe traurige Niederlage machte die übrigen, welche von eben dem unruhigen und ſchwärmeriſchen Geiſte getrieben wurden, zwar furchtſamer, aber nicht klüger. Es iſt bekannt, daß von dieſer Zeit an viele, die eben die Schandthaten verübet, wodurch ſich **Münzer** den Untergang zugezogen hatte, in Teutſchland, in der Schweiz, und in Holland umhergezogen ſind, und die Kirche ſowol, als den Staat, an vielen Orten durch aufrühriſche Reden erſchüttert, hier gröſſere, dort kleinere Verſammlungen zu Stande gebracht, den Obrigkeiten und Städten im Namen Gottes einen plötzlichen Untergang angekündiget, und, ob ſie gleich für göttliche Boten angeſehen ſeyn wollten, dennoch oft durch Frevelthaten und grobe Verbrechen, die Ehre und Majeſtät Gottes auf eine dreuſte Art angetaſtet haben. Unter andern Perſonen dieſes übermüthigen Haufens ſtehen bey der Nachkommenſchaft in einem ſehr übeln Rufe die Namen eines **Ludw. Hetzers, Balth. Hubmeyers, Felix Manz, Conr. Grebels, Melch. Hoffmanns, George Jakob** und anderer, welche, wenn ſie gekonnt, die Schweiz, Holland und Teutſchland, durch Aufruhr und Kriege in Feuer und Flammen geſezzet hätten. *) Es fanden ſich unter ihnen Leute,

mentar. L. V. S. 47. Joach. Camerarius vita Melanchthonis. S. 44 f.

*) Man leſe nach, was unter andern geſammlet haben Joh. Bapt. Otte in Annalibus Anabaptiſticis S. 21 f. Joh. Hornbeck Summa Controverſiar. L. V. S. 332. Anton Matthäus Analectis veteris aevi T. IV. S. 629. 677. 679. der neueſten Ausg. Bernh. Raupach Auſtriae evangelicae T. II. S. 41. Joh. Ge. Schelhorn in Actis ad hiſt. eccl. pertinent. T. I. S. 100. Gottf. Arnold in der Kirchen- und Kezzerhiſtorie B. XVI. K. 21. S. 727 f. Joh. Conr. Füslin in den mancherley Urkunden von den Anabaptiſten, die er in den Beyträgen zu der ſchweizeriſchen Reform. Geſch. herausgegeben.

Leute, die bis zum Erſtaunen raſeten, und ſich faſt unglaubliche Träumereyen in den Kopf ſetzten; die aber auch nicht ganz unvernünftig unter ihnen waren, lehrten dennoch folgendes: I) Die Kirche **Chriſti** müſſe ganz ohne Sünde ſeyn. II) Es müſſe eine Gemeinſchaft und Gleichheit aller Güter eingeführet werden. III) Aller Wucher, Zehend und Abgaben müßten abgeſchafft werden. IV) Die Kindertaufe ſey eine Erfindung des böſen Geiſtes. V) Alle Chriſten hätten die Befugniß, zu lehren. VI) Die chriſtliche Kirche könne daher der Geiſtlichen, oder der Lehrer entbehren. VII) Man brauche auch in dem Reiche **Chriſti** keine Obrigkeiten. VIII) Gott offenbare noch jezt gewiſſen Menſchen ſeinen Willen durch Träume und Geſichte.*) Das übrige übergehe ich. Unterdeſſen müßte derjenige unbillig und unerfahren ſeyn, der läugnen wollte, daß es nicht auch überall noch andere gegeben, die zwar, überhaupt zu reden, eben die Meynungen gehabt, aber ſich doch ſanftmüthiger und ruhiger betragen, und welchen man, ihre Irrthümer und die Bemühung, ſolche Irrthümer unter dem Volke auszubreiten, ausgenommen, keine ſonderliche Verſchuldungen zur Laſt legen kann. Und ich trage kein Bedenken, hinzuzuſezzen, daß unter denen, die ſowol dieſen vernünftigern, als auch jenen ganz auf Abwege gerathenen **Wiedertäufern** angehangen, ſehr viele verſtändige und wahrhaftig fromme Leute geweſen ſind, die ſogar die Einfalt ihres Herzens, und die lobenswürdige Begierde, die Kirche wieder hergeſtellt zu ſehen, ſich zu dieſer Parthey zu ſchlagen bewogen hat.

§. 4.

Weil ſich nun dieſe aufrühriſche Sekte faſt in ganz Europa ausbreitete, ſo ſezten ihr Kaiſer, Könige, Für-ſten

*) Dies iſt gröſtentheils aus denen vom Herrn Füslin herausgegebenen Urkunden geſammlet.

ſten und Obrigkeiten die ſtrengſten Verordnungen, und endlich gar Lebensſtrafen entgegen. *) Allein auch hier wurde klar, daß das ſeinen guten Grund habe, was man aus langer Erfahrung bemerkt hat: daß nemlich Gemüther, die entweder von ſchwärmeriſcher Wuth getrieben werden, oder durch das Band der Religion ſtark gefeſſelt worden, durch Furcht und Schrekken ſchwerlich auf andere Gedanken gebracht werden. Faſt in allen Gegenden von Europa lieſſen ſich unzählbare Menſchen dieſer Art, lieber auf eine jämmerliche Art erſäufen, hängen, verbrennen und enthaupten, ehe ſie ihren einmal angenommenen Meynungen entſagten. Und es zeigen daher die **Mennoniten** heutiges Tages ungeheuer groſſe Bände, worin die Unternehmungen und das Ende derer beſchrieben worden, die aus ihnen wegen ſolcher Verbrechen, die ſie gegen den Staat, oder gegen die Kirche begangen haben ſollten, mit dem Tode beſtraft worden ſind. **) Ich wünſchte, daß man unter dieſen elenden Leuten eine Auswahl getroffen hätte, und daß nicht alle diejenigen, welche nur die Erwachſenen getauft, und die Gottloſen aus der Kirche geſtoſſen wiſſen wollten, ohne Unterſchied hingerichtet worden wären. Denn ſie wurden nicht alle um ihrer

Ver-

*) Wenn ich mich recht beſinne, ſo ſind zuerſt in Sachſen 1525. Geſezze wider dieſe Art Leute gegeben worden. Sie ſind auch öfters, 1527. 1528. 1534. erneuert. Man ſehe Joh. Erh. Kappens Nachleſe von Reformationsurkunden Th. I. S. 176. Carl V. ließ im Jahre 1527 und 1529. als die Gottloſigkeit vieler Leute dieſes Hauſens ſehr zunahm, ſtrenge Befehle wider ſie ergehen. Ottens Annales Anabapt. S. 45. Die Schweizer giengen anfänglich ſehr gelinde mit ihren Wiedertäufern um; als aber viele durch dieſe Gelindigkeit noch verwegener wurden, ſo kündigten ihnen zuerſt die Züricher im Jahre 1525. die Todesſtrafe an.

**) S. Joach. Chriſt. Jehning Praefat. ad Hiſtoriam Mennonitar. S. 3 f.

Verbrechen willen geſtraft, ſondern viele nur wegen der Irrthümer, die ſie treuherzig, und ohne Betrug und Bosheit vertheidigten. Aber die mehreſten erzehlten ihre Träume von der Aufrichtung einer neuen chriſtlichen Kirche und von der Aufhebung aller Obrigkeiten, aller Geſezze und Strafen, dem Pöbel; daher fiel man bey dem Namen **Wiedertäufer** ſogleich auf die Vorſtellung eines aufrühteriſchen Menſchen, das iſt, einer allgemein ſchädlichen Peſt. Es iſt wahr, daß viele **Wiedertäufer** nicht darum, weil man ſie für gottloſe, und dem gemeinen Weſen ſchädliche Unterthanen gehalten, ſondern als **unheilbare Rezzer**, nach dem alten päbſtlichen Rechte hingerichtet worden ſind. Denn ihr Irrthum von der Taufe der Erwachſenen und der **Katabaptismus**, oder **Anabaptismus** wurde zu der Zeit für eine höchſt abſcheuliche Sache gehalten. Aber das iſt auch wahr, daß die meiſten darum getödtet worden ſind, weil ſie Meynungen hegten, die dem Staate und den Obrigkeiten gefährlich waren, und daß viele auch wegen ihrer Verwegenheit, Unbeſonnenheit und Ruchloſigkeit geſtraft worden ſind.

§. 5.

Das traurigſte Beyſpiel davon haben wir an dem, was 1533. von den Wiedertäufern, die aus Holland kamen, zu **Münſter**, einer Stadt in **Weſtphalen**, unternommen worden. Man würde es kaum glauben, wenn es nicht auſſer allem Zweifel geſezt wäre. Verrückte, und durch den Traum von Stiftung einer neuen Kirche **Chriſti** auf Erden, den ſich ein groſſer Theil der Wiedertäufer in den Kopf geſezzet hatte, ganz verblendete Leute machten unter der Anführung einiger ungelehrten und ſchlechten Männer, des **Johann Matthäus**, **Johann Bokold**, eines Schneiders aus Leiden, eines gewiſſen **Gerhards** und anderer, nicht allein dem Pöbel, ſondern auch einigen Gelehrten weiß, das ſelige und himmliſche

ſche Jeruſalem müſſe zu Münſter errichtet, und von da aus weiter fortgeführet werden. Unter dieſem Vorwande ſezten ſie den Rath ab, fiengen an, ſelbſt die Regierung der Stadt zu übernehmen, und unternahmen ſo viel gottloſes und albernes Zeug, als nur der allerverrückteſte Kopf auszuhekken im Stande war. a) Joh. Bokold wurde zum Könige und Geſezgeber dieſes himmliſchen Staats erwählet. Aber das Schauſpiel nahm einen traurigen und erbärmlichen Ausgang. Denn nachdem die Stadt 1536. von ihrem Biſchofe und Herrn, Franz, einem Grafen von Waldeck, nach einer langen Belagerung eingenommen worden war, ſo wurde dieſes neue Jeruſalem der Wiedertäufer zerſtöret, und der König deſſelben mit einer erſchrecklichen Lebensſtrafe belegt. *) Da nun

a) Herrn Maclaine Anmerk. 1.

*) S. Ant. Corvins Narratio de miſerabili Monaſter. Anabapt. excidio, ſo zuerſt zu Wittenberg 1536, hernach aber anderswo herausgekommen, und die übrigen, die Caſp. Sagittarius anführt Introd. in Hiſtor. Eccleſ. T. I. S. 537. und 835. Man füge hinzu Herm. Hamelmann Hiſtor. renati evangelii in vrbe Monaſter. in ſeinen Operibus Genealogico-hiſtoricis S. 1203 f. In einer zierlichen lateiniſchen Elegie, und zugleich ſehr richtig ſind beſchrieben worden Joh. Fabric. Bolands Motus Monaſterienſis Libri decem. Cölln 1546. 8. Des Herm. Kerſſenbrock Hiſtoriam belli Monaſterienſis hat Dan. Gerdes Miſcellan. Gröningenſ. nov. T. II. S. 377. herausgegeben. b) Ebenderſelbe handelt an eben dem Orte vom Bernh. Rothmann, einem Geiſtlichen zu Münſter, der ſich, wiewol er ſonſt kein ſchlimmer und ungelehrter Mann war, zu dieſen Wiedertäufern geſellet, und ihre raſende Unternehmungen unterſtützt hat.

b) Hieher gehöret auch die Geſchichte der Wiedertäufer zu Münſter in Weſtphalen aus einer lateiniſchen Handſchrift Herm. von Kerſſenbrock überſezzet, mit Kupf. 1771. 4. Herr Prof. Menz hatte dieſe Handſchrift ſchon 1744. zu Leipzig in einem Programm bekannt gemacht, und man iſt dem Herausgeber Dank ſchuldig, daß er ſie der Welt mittheilen wollen, weil darin merkwürdige und zuverläſſige

nun aus dieſen, und andern faſt ähnlichen Umſtänden, die ſich um dieſe Zeit an verſchiedenen Orten eräugneten,

läſſige Nachrichten enthalten ſind. Kerſſenbrock war in ſeiner Jugend zu Münſter ſelbſt ein Augenzeuge der Unternehmungen der Wiedertäufer. Als er nachher Gymnaſiarch des Pauliniſchen Collegiums daſelbſt geworden war, fand er noch die Ruinen ihrer Raſerey, und erhielt von vielen angeſehenen Männern die glaubwürdigſten Nachrichten ſowol, als auch die Originalurkunden, die er ſeiner Geſchichte beygefügt hat. Allein um dieſer Geſchichte willen ward er genöthigt, Münſter zu verlaſſen. Er iſt zwar ein Katholik, ſchreibt aber durchgehends beſcheiden, erzählt die Begebenheiten unpartheyiſch und gedenkt der proteſtantiſchen Fürſten und Theologen in Ehren. Die Schwärmer in Münſter waren mit der erlangten Gewiſſensfreyheit nicht zufrieden. Sie wollten die Güter der Klöſter mit Gewalt an ſich ziehen, plünderten die Kirchen und zerſtückten die Bilder. Bernh. Rothmann, ihr vornehmſter Lehrer, war ein heftiger Mann und gieng immer auf Gewalt. Er hatte nicht Luſt, die Augsb. Confeſſion und den ſchmalkaldiſchen Bund anzunehmen, ſondern nannte ſie eine neue Knechtſchaft. Zween neue Propheten, Joh. Bokelſohn und Joh. Matthieſon, die zu Münſter erſchienen, hatten nebſt vielen andern Männern und Weibern Geſichter, liefen unſinnig durch die Gaſſen, ſchrieen: Buſſe! Buſſe! und kündigten den Gottloſen, das iſt, denen, die ſich nicht wollten wiedertaufen laſſen, und ihre Güter gemein machen, den Zorn Gottes an. Die Aufrührer widerſezten ſich nicht nur dem Biſchofe, ſondern auch dem Magiſtrate. Sie ſezten den leztern im Jahre 1534. unter dem Vorwande, er ſey nach der Eingebung des Fleiſches erwählet worden, ab, und wählten einen neuen, der nach den Eingebungen des Geiſtes erwählet ſeyn ſollte. Dieſer neue beſtand aus lauter Wiedergebohrnen, das iſt, Wiedergetauften. Knipperdolling und Kippenbroich, zween Schneider, wurden Bürgermeiſter. Münſter hieß nun das neue Jeruſalem. Der Prophet Matthieſon predigte, und das Zeichen zur Verſammlung wurde mit einem Canonenſchuſſe gegeben. In ſeinem Vortrage behauptete er, das neue Jeruſalem und der Tempel müſten

ten, c) nur gar zu klar war, auf was für Abwege leichtſinnige und unvorſichtige Menſchen durch die Lehren dieſer

müſten von aller Unſauberkeit gereiniget und alle Katholiken, Lutheraner, und, die ſich nicht zu ihrer Lehre bekennen wollten, umgebracht werden, um eine Geſellſchaft von lauter wahren Chriſten zu haben. Knipperdolling hinderte noch die Ausführung dieſes blutigen Anſchlages, und ſchlug die Verjagung vor, zu welcher man auch wirklich ſchritte. Nach vielen neuen Verordnungen, welche unter andern auch die Vielweiberey feſtſezten, trat Duſentſchnur, ein neuer Prophet, auf, und gab vor: der Vater im Himmel habe ihm offenbaret, daß Bokelſohn zum Könige über den ganzen Erdkreis gemacht werden, und über alle Kaiſer, Könige ꝛc. herrſchen ſollte. Mit Freuden nahm derſelbe die königliche Würde an. Dieſer Menſch, der ein unächter Sohn eines gewiſſen Bokelt war, legte ſich anfänglich auf die Schneiderproſeſſion, nachher aber ſchenkte er Wein und Bier in Leiden. Er beſaß Witz und machte Reime. Mit den Wiedertäufern war er immer viel umgegangen, und hatte ſich nach vielem Herumwandern zum zweytenmal nach Münſter begeben. Als König wußte er ſich ein Anſehen zu geben, und ließ ſich, als bey eingeführter Gemeinſchaft der Güter, alles Gold und Silber aufs Rathhaus gebracht worden war, zwo goldne Kronen, einen goldnen Reichsapfel u. d. gl. machen. Er ernannte vornehme Hofbediente und theilte die Länder aus. Einen ernannte er zum Herzoge von Braunſchweig, den andern zum Herzoge von Sachſen u. ſ. w. Die Biſchöfe von Münſter bewieſen recht groſſe Nachſicht gegen die Schwärmer, und durch Vermittelung Philipps, Landgrafen von Heſſen, erhielten ſie anfänglich die freye Uebung der evangeliſchen Religion, zu der ſie ſich zu bekennen vorgaben. Als ſie aber die Stifter und Klöſter anfielen, und aller Vorſtellungen benachbarter Fürſten ohngeachtet, keiner Billigkeit Gehör gaben, ſo ergriff man die Waffen, und ſelbſt die proteſtantiſchen Fürſten gaben Geld und Truppen zur Belagerung her. Die Stadt gerieth durch eine enge Einſchlieſſung in die gröſte Hungersnoth. Ihr König und Prophet ſahe oft den Himmel offen, und den Vater mit vielen Tauſenden herabfahren, um die gottloſen

ſer Schule verleitet wurden, ſo iſts kein Wunder, wenn die Obrigkeiten mit Feuer und Schwerd ſo große Uebel mit der Wurzel auszurotten bemühet geweſen ſind. *)

§. 6.

ſen Heiden vor der Stadt zu vertilgen. Alle angebotene Vergleiche ſchlug er aus. Das Volk wurde zwar ſehr ungedultig; allein bey der ſtrengen Regierung koſtete jemanden ein einziges verdächtiges Wort das Leben. Der vornehmſte Staatsminiſter verſahe das Amt des Scharfrichters und oft der König ſelbſt. Dieſer ſchlug einer ſeiner liebſten Gemahlinnen, die im Glauben wankend und über die Hungersnoth wehmüthig wurde, auf dem Marktplatze ſelbſt den Kopf ab, tanzte triumphirend um den blutigen Körper, und ließ das Ehre ſey Gott in der Höhe anſtimmen. Endlich führte ein Officier, der zu den Feinden übergegangen war, bey finſterer Nacht 400 Mann durch die ihm bekannten Feſtungswerke in die Stadt und öffnete den übrigen die Thore. Auf einem verſchanzten Orte in der Stadt wehrten ſich die Schwärmer aufs äuſſerſte. Nach vielem Blutvergieſſen ward dem Reſte nach Niederlegung des Gewehrs, der freye Abzug verſtattet. Rothmann war im Gefechte geblieben, Matthieſon aber vorher umgekommen. Der König Johann, Knipperdolling und Krechting wurden gefangen, mit glüenden Zangen gekniffen, mit einem Dolche durchs Herz geſtoſſen, und jeder in einem eiſernen Käfig am höchſten Thurme aufgehangen, wo die Käfige noch zu ſehen ſind. Als die Hauptſchwärmer ſchon ihr Ende vor Augen ſahen, lieſſen ſie ſich dennoch nicht von ihren Grillen abbringen. Und obgleich Bokelt in der Nacht vor ſeiner Hinrichtung ſein Vergehen bereuete; ſo ſagte er doch auf dem Blutgerüſte, er habe zwar die Obrigkeit, aber nicht Gott beleidigt. Gewiß ein merkwürdiges Beyſpiel und Ende einer ſehr weitgetriebenen Schwärmerey! S. Allgem. deutſche Bibl. B. XVIII. S. 50 f.

c) M. Anm. 2.

*) Gerh. Brandt Hiſt. Reformat. Belgicae. T. I. L. II. S. 119 f.

§. 6.

Dieſer elende und von dem gröſten Schrekken durchdrungene Hauſe, der theils ſich darüber betrübte, alle ſeine Hofnung in ſeinen Münſteriſchen Anhängern zu Grunde gerichtet zu ſehen, theils ſich ängſtlich nach Rath und Hülfe umſahe, weil Guten ſowol, als Böſen, ihr Tod alle Tage gewiß war, fand einen groſſen Troſt und eine groſſe Unterſtüzung bey dem **Menno Simonis**, einem Frieslånder, der ehedem ein römiſcher Prieſter, und, wie er ſelbſt geſtehet, ein laſterhafter Menſch geweſen war. b) Dieſer gieng anfänglich insgeheim und unvermerkt, im Jahre 1536. aber offenbar zu den Wiedertäufern über, nachdem er ſein bisher unter den Papiſten geführtes Amt niedergeleget hatte. Nachher ließ er ſich im Jahre 1537. durch das Anhalten einiger aus ihnen, von welchen er ſelbſt ſchreibt, ſie wären verſtändige, fromme Leute geweſen, und hätten an dem münſteriſchen Verbrechen keinen Theil gehabt, andere hingegen glauben, ſie wären zwar Mitgenoſſen des weſtphäliſchen Zuſammenlaufs geweſen, aber durch die harten Schickſale ihrer Brüder auf einen beſſern Sinn gebracht worden, dazu bewegen, das Amt eines Lehrers unter ihnen zu übernehmen. Von dieſer Zeit an, bis zu ſeinem Tode, faſt fünf und zwanzig Jahre lang, durchwanderte er mit ſeiner Frau und Kindern unter beſtändigem Elende und täglicher Lebensgefahr ſehr viele Länder, zuerſt Weſtfriesland, das Gröningergebiet und Oſtfriesland, hernach Geldern, Holland, Brabant, Weſtphalen, und die an der Oſtſee liegenden deutſchen Provinzen bis nach Liefland, und vermehrte ſeine Secte mit unzählbaren Mitgliedern, ſo daß er der allgemeine Lehrer und Biſchof faſt aller Wiedertäufer, und der Vater dieſer noch bis jezt blü-

b) Er ließ ſich, nachdem er der katholiſchen Religion entſagt und ſein Amt niedergelegt hatte, 1536. von dem Wiedertäufer **Ubbo Philippi** taufen.

blühenden Parthey ganz recht genennet wird. Man wird nach den Urſachen eines ſo glücklichen Erfolgs nicht weiter fragen, wenn man die Betragart und den Gemüthscharakter dieſes Mannes, und den damaligen Zuſtand der Parthey, zu der er übergegangen war, hat kennen lernen. **Menno** beſaß viel Genie, das aber, wie ſeine Schriften beweiſen, nicht recht ausgebildet war, und eine natürliche Beredſamkeit; er war gerade ſo gelehrt, als ers nöthig hatte, um unter einem rohen und unwiſſenden Haufen für einen grundgelehrten Mann, und gleichſam für ein Orakel gehalten zu werden; er war außerdem ehrlich, wenn man anders Thatſachen und Worten Glauben beymeſſen darf, ſanft, gefällig, und konnte Beſchwerlichkeiten eben ſo leicht, als Beleidigungen ertragen; er liebte endlich die Frömmigkeit ſo, daß er das ſelbſt mit ſeinem Leben treulich ausdrückte, was er von ſeinen Zuhörern forderte. Ein ſolcher Mann findet leicht bey einem jedem Volke Anhänger, bey keinem aber mehr, als bey einem ſolchen, als damals die **Wiedertäufer** waren, einem Volke, das einfältig, unwiſſend, an Lehrer, die mehr polterten und lärmten, als unterrichteten, gewöhnet, und öfters von Betrügern hintergangen war, das einem tauſendfachen Elende faſt unterlag, und in beſtändiger Lebensgefahr ſchwebte. *) **Menno**

*) **Menno** ward nicht, wie ſehr viele vorgeben, im Jahre 1496. ſondern 1505. in dem Frieslándiſchen Flekken **Witmaarſum** bey dem Städtchen **Bolswert** gebohren. Er ſtarb nach vielen, ſeine ganze Lebenszeit hindurch ausgeſtandenen Unglücksfällen, im Jahre 1561. im Hollſteiniſchen auf einem nicht weit von der Stadt **Oldeslo** gelegenen Gute eines Edelmanns, der ihn, weil er täglichen Nachſtellungen ausgeſetzt war, aus Mitleiden nebſt noch einigen andern in Schutz und Schirm genommen hatte. Mit Fleiß handelt vom **Menno**, **Joh. Möller** Cimbriae litteratae T. II. S. 835 f. Man verbinde damit **Herm. Schyn** plenior. deduction. Hiſtor. Mennonit. C. 6. S. 116. Seine Schriften, die faſt alle holländiſch geſchrieben ſind, ſind am vollſtändigſten zu **Amſterdam** 1651.

no hatte für ſich einen Lehrbegrif entworfen, der weit gelinder und erträglicher, als die Lehre der raſenden und ſchwärmeriſchen **Wiedertäufer**, jedoch auch vielleicht etwas ſtrenger, aber ſchicklicher, als der Lehrbegrif der klügern und gemäßigtern **Anabaptiſten** war, als welche blos die verlohrne Heiligkeit der Kirche wiederhergeſtellet zu ſehen wünſchten, aber bey ihren Wünſchen keine deutliche Begriffe hatten. Er verwarf daher die Hofnung, mit Gewalt, nach Vertreibung der Obrigkeiten, ein neues Reich Jeſu **Chriſti** auf Erden anzurichten, die eine ſehr fruchtbare Mutter von ſo vielem Frevel und Aufruhr war; er verwarf eine bewundernswürdige Wiederherſtellung der Kirche durch eine neue und auſſerordentliche Ausgieſſung des heil. Geiſtes; er verwarf die zügelloſe Freyheit der Vielweiberey und der Eheſcheidungen, und er wollte endlich diejenigen nicht dulden, die dafür hielten, daß der heil. Geiſt ſich, wie beym Anfange des Chriſtenthums, über viele herabgelaſſen habe, und ſeine Gegenwart durch Wunder, Weiſſagungen, göttliche Träume und Geſichter zu erkennen gäbe. Was die Wiedertäufer von der Kintertaufe, dem vor dem Ende der Welt zu erwartenden tauſendjährigen Reiche **Chriſti**, von denen in der chriſtlichen Kirche nicht zu duldenden Obrigkeiten, von denen von **Chriſto** verbotenen Kriegen und Eidſchwüren, von der Nichtigkeit und dem Schaden menſchlicher Gelehrſamkeit insgemein lehrten, behielt er zwar bey, aber mit ſolchen Verbeſſerungen und Einſchränkungen, daß es den allgemeinen Lehren der

1651. Fol. herausgekommen. Wer an einer ungeheuer weitſchweifigen und unordentlichen Schreibart, an oftmaligen und unnöthigen Wiederholungen einer und eben derſelben Sache, an einem erſtaunlichen Miſchmaſche von Meynungen und Sachen, an zwar frommen, aber ſehr langweiligen Ermahnungen und andern Fehlern ſich ſtöſſet, der wird am Leſen ſolcher Schriften wenig Vergnügen finden.

der verbeſſerten Religion ſich zu nähern ſchien. Dieſer Lehrbegrif empfahl ſich durch ſeine innere Beſchaffenheit, durch die Beredſamkeit des Lehrers, und durch die damaligen Zeitumſtände ſo ſehr, daß er in die Gemüther der meiſten Wiedertäufer ſchneller eindrang, als man es hätte vermuthen ſollen. So geſchahe es, daß durch den **Menno** die Schwärmer vertrieben, die dem Staate ſchädlichen Meynungen verworfen, und beyde Arten von **Wiedertäufern** gleichſam in eins zuſammengeſchmolzen wurden. *)

§. 7.

*) Hieraus kann man leicht abnehmen, wie die berühmte Frage von dem Urſprunge der heutigen Mennoniten entſchieden werden könne. Die Mennoniten wehren aus allen Kräften, daß doch ja niemand glauben möge, was in unzähligen Büchern ſteht, daß ſie die Nachkommen der alten Wiedertäufer wären. S. Herm. Schyn Hiſtor. Mennonitarum C. 8. 9. 21. S. 223 f. Und, was ſie hiezu antreibet, iſt klar. Denn dieſe furchtſamen und zum Theil mitten unter ihren Feinden lebende Leute fürchten ſich, es möchten übelgeſinnete Leute aus dieſer Verwandtſchaft Gelegenheit nehmen, die harten Geſezze, wodurch jene alten Störer der Ruhe aus der Welt geſchaft worden, gegen ihr Leben und Sicherheit zu erneuern; hingegen hoffen ſie, der Haß, der längſt auf eine heftige Art in ihnen geglühet hat, werde wenigſtens verringert werden, wenn den Leuten die Meynung ganz aus den Köpfen gebracht würde, die Mennoniten wären Nachkömmlinge der Wiedertäufer, oder gar die Wiedertäufer ſelbſt, nur gebeſſerter und klüger, als ihre Vorfahren. Ich geſtehe aufrichtig, daß ich nach ſorgfältiger Vergleichung deſſen, was die Mennoniten und ihre Feinde bey dieſem Streite vorgebracht haben, die eigentliche Streitfrage nicht habe herausbringen können. Wenn zuvörderſt die Mennoniten behaupten, daß **Menno**, der Vater der heutigen Sekte, von jenen Meynungen nicht angeſteckt geweſen, wodurch ſich die münſterſchen und ihres Gleichen die gerechteſten Strafen zugezogen, und daß er daher weder eine neue chriſtliche Kirche ohne alle Flekken habe errichten, noch die Obrigkeiten und bürgerliche Geſezze aufheben, oder durch ſchwärmeriſche Träume ſich

§. 7.

Menno aber würde Gott, und kein Menſch geweſen ſeyn, wenn er einen ſo unharmoniſchen und aus ſo

ſich ſelbſt und andere habe betrügen wollen, ſo werden ſie alle uns geneigt finden, ihnen Glauben beyzumeſſen. Das geſtehen ihnen auch diejenigen willig zu, die übrigens die nahe Verwandtſchaft der alten und neuen Wiedertäufer für völlig ausgemacht halten. Wenn ſie ferner behaupten wollen, daß die Partheyen, die des Menno Lehrbegriff angenommen, nicht nur bis auf den heutigen Tag ſich ruhig und friedlich verhalten, keine Neuerungen unter den Völkern, unter welchen ſie leben, verſucht, für Mord und Blutvergieſſen einen Abſcheu gehabt, und allen Umgang mit Leuten, die göttliche Geſichte, oder Geſpräche mit Gott vorgeben, vermieden, ſondern auch die Urſachen, wodurch die alten Wiedertäufer bewogen worden, die dieſem allen zuwider laufende Geſinnungen anzunehmen, aus ihren Verſammlungen und Bekenntnißſchriften entfernet haben, ſo nehmen wir auch dieſes an. Wenn ſie es endlich für gewiß ausgeben, daß nicht alle, welche vor dem Menno Wiedertäufer genannt worden, ſo unſinnig und verabſcheuungswürdig geweſen, als Münzer, die münſteriſchen Wiedertäufer, und andere; daß viele dieſes Namens von Bosheit und Frevelthaten unbefleckt nur in den Fußſtapfen der alten Waldenſer, Henricianer, Petrobruſianer, Huſſiten und Wiclefiten einhergegangen, und daß dieſe Leute, die von einem rechtſchafnen und ſanften Charakter geweſen, die Vorſchriften und Erinnerungen des Menno angenommen haben, ſo wollen wir ihnen auch hierinn nicht widerſprechen.

Wenn ſie aber 1) uns das weiß machen wollen, daß keine Mennoniten aus dem Blute derer entſproſſen wären, die vormals Deutſchland und andere Länder mit ſo vielem Elende überſchüttet haben, oder daß keine von den raſenden und ſchwärmeriſchen Wiedertäufern zu der vom Menno beuannten Kirche übergegangen, ſo können ſie theils durch das Zeugniß des Menno ſelbſt, der ſich rühmet, manche von dieſer ſchädlichen Parthey überzeugt zu haben, theils durch viele andere Umſtände widerlegt wer-

verſchieden denkenden Gliedern beſtehenden Körper hätte zur Verträglichkeit bringen und durch das Band der Uebereinſtimmung in Ordnung erhalten können. Ohngefähr in der Mitte des Jahrhunderts entſtand hauptſächlich durch den **Leonh. Bouwenſon** und **Theod. Philippi** unter den Wiedertäufern über den **Bann** ein heftiger Streit, deſſen Folgen bis auf unſre Zeiten reichen. Dieſe

werden. So viel iſt gewiß, daß die erſten mennonitiſchen Gemeinen aus den Wiedertäufern der beſſern ſowol, als ſchlechtern, Art entſtanden ſind. Und wenn auch die Mennoniten dieſes, woran ſich im geringſten nicht zweifeln läſſet, eingeſtehen, ſo kann doch hieraus ihnen nicht mehr Schande zuwachſen, als uns, die wir zugeben, daß unſere Vorfahren blinde Gözzendiener geweſen ſind.

Eben ſo ſchwürig müſſen wir 2) darüber ſeyn, wenn ſie vorgeben wollen, die Mennoniten hätten gänzlich denen Lehren entſagt, die den aufrühreriſchen und unruhigen Wiedertäufern ſo viele und groſſe Verbrechen eingeflöſſet haben. Denn deſſen nicht zu gedenken, was ſchon andere längſt bemerket haben, daß Menno ſelbſt jene münſterſchen Wiedertäufer, welche von ſeinen Kindern heutiges Tages als eine Peſt verabſcheuet werden, Brüder, wiewol irrende Brüder genennet hat, deſſen, ſage ich, nicht einmal zu gedenken, ſo iſt ſelbſt jener Lehrſatz von der Beſchaffenheit des Reiches Chriſti, oder der Kirche Neues Teſtaments, der die alten Wiedertäufer ſtufenweiſe zur Wuth und zum Aufruhre gereizet hat, auch aus den Gemüthern der heutigen Mennoniten nicht gänzlich verbannet, ob er gleich allmählig herunter geſezt wird, und bey denen von gemäſſigter Denkungsart verſchwunden iſt, wenigſtens alle Kraft zu ſchaden verlohren hat. Ich will hier nicht unterſuchen, ob auch die friedſamere Parthey des Menno niemals von heftigen Stürmen in Bewegung geſezzet worden; auch will ich nicht nachforſchen, was unter ihren kleinern Partheyen ſelbſt heutiges Tages vorgehet; denn daß die gröſſern, ſonderlich die Nordholländer, die ſchwärmeriſch geſinneten Leute meiden, iſt ſelbſt daraus klar, daß ſie die Quaker ſehr ſorgfältig wegſchaffen.

ſe Leute lehrten, es müßten nicht allein alle Sünder, auch diejenigen, die ihren Fall ernſtlich beweineten und beklagten, ohne vorhergegangne Ermahnung aus der Gemeine geſtoßen werden, ſondern man wäre auch befugt, die Ausgeſtoſſene alles Umgangs mit ihren Weibern, Männern, Brüdern, Schweſtern, Kindern und Anverwandten zu berauben. Sie forderten hiernächſt auch eine harte und höchſtbeſchwerliche Zucht in Abſicht des Lebens und Wandels. Allein dieß ſchien vielen Wiedertäufern zu unmenſchlich und zu hart. Es zertrennten ſich daher die Wiedertäufer plötzlich in zwo Secten, wovon die eine gegen die Sünder billiger, die andere unbilliger war; die eine vorzüglich ſchlechte und ſtrenge Sitten forderte, die andere hingegen auf die Menſchlichkeit und auf den Wohlſtand einige Rückſicht nahm. **Menno** ſuchte zwar ſeinen Anhängern den Frieden wiederzugeben; als er aber ſolches ganz unmöglich fand, ſchwankte er gewiſſermaßen zwiſchen dieſen beyden Secten bis an ſeinen Tod. Denn zu einer Zeit ſchien er es mit der ſtrengern, zu einer andern Zeit aber mit der gelindern Parthey der Brüder zu halten. Und dieſe Unbeſtändigkeit eines Mannes von ſolchem Anſehen trug zur Vermehrung der Unruhen und Bewegungen nicht wenig bey. *) Dieſe beyden gröſſern Partheyen der Wiedertäufer werden noch bis jezt durch die Namen der **Groben** und **Feinen**, [e]) das iſt, der **Strengern** und **Gelindern** von einander unterſchieden. Die ſogenannten **Groben** beobachten und bewahren die alten Glaubensleh-

*) S. Hiſtoria bellorum et certaminum, quae ad A. 1615. inter Mennonitas contigerunt, welche von einem gewiſſen Mennoniten verfertiget und von Joach. Chriſt. Jehring aus dem Holländiſchen ins Deutſche überſezt worden und zu Jena 1720. 4. ans Licht getreten iſt. Sim. Friedr. Rues Nachrichten von dem Zuſtande der Mennoniten. Jena 1743. 8.

e) M. Anm. 3.

ren ſowol, als die Sittenvorſchriften und Kirchenzucht der Wiedertäufer mit mehr Sorgfalt, als die übrigen; die **Feinen** hingegen gehen von den erſten Meynungen, Sitten und Geſezzen der Secte mehr ab, uud nähern ſich den Einrichtungen der Proteſtanten. Der gröſte Theil der **Feinen**, oder der Gelinden beſtand anfänglich aus Einwohnern einer Gegend von Nordholland, welche **Waterland** genennet wird, daher auch die ganze Secte mit dem Namen der **Waterländer** belegt wurde. *) Von den Strengern waren die meiſten aus **Flandern**: daher auch die ganze Secte den Namen der **Flamingen**, oder **Flanderer** bekam. Unter dieſen **Flanderern** entſtanden bald nachher neue Streitigkeiten und Zänkereyen, jedoch nicht über Lehrſäzze, ſondern über diejenigen Sünder, die mit dem Kirchenbanne belegt werden ſollten, und über andere minder wichtige Dinge. Daher thaten ſich unter dieſen wieder zwo Secten hervor, nemlich die **Flanderer**, und **Frieſen**, die in den Sitten und in der Kirchenzucht von einander abgehen, und von dem vorzüglichſten Theile der Leute, aus welchen ſie beſtanden, den Namen erhalten haben.

*) S. Fried. Spanheims Elenchus controverſ. Theol. Opp. T. III. S. 772. Dieſe Secte führt auch den Namen der Johanniter von dem Johann von Ries, der ſich auch noch in anderer Abſicht um ſie verdient gemacht, und nebſt Lubbert Gerards im Jahre 1580. ihr Glaubensbekenntniß verfertiget hat. Dies Bekenntniß, welches an Unſchuld und Reinigkeit der Lehre alle übrige Bekenntniſſe der Mennoniten übertrift, iſt mehrmals aufgelegt und noch vor kurzem vom Herm. Schyn in Hiſtoria Mennonit. C. 7. S. 172. von neuem ans Licht geſtellet worden. Im Jahre 1686. iſt es von Peter Johannis, einem Niederländer, und waterländiſchen Geiſtlichen ausführlich erkläret worden. Allein, man ſagt doch, daß dies berühmte Bekenntniß nur ein Privatbekenntniß der Gemeine ſey, bey welcher der Verfaſſer deſſelben geſtanden, nicht aber der geſammten waterländiſchen Kirche. S. Rues Nachrichten S. 93. 94.

ben. Zu dieſen geſellete ſich die dritte Secte der **Deutſchen**; denn es waren auch viele aus Deutſchland nach Holland und in die Niederlande gekommen. Der gröſte Theil der Flanderer, Frieſen und Deutſchen gieng allmählig zu der gemäßigten Parthey der Waterländer über, und machte mit ihr Friede. Die von den Strengern dieſem Beyſpiele nicht folgen wollten, werden heutiges Tages mit dem allgemeinen Namen der alten **Flamingen**, oder **Flanderer** belegt, und der Zahl nach von denen in Verbindung getretenen Gelindern weit übertroffen.

§. 8.

Nachdem der ſchwärmeriſche Unſinn unter den **Mennoniten** unterdrükket worden, ſo ſind alle Partheyen bey aller übrigen Verſchiedenheit dennoch darinn einig geworden, daß die ganze Religion einzig und allein aus der heil. Schrift geſchöpft werden müſſe. Und damit ſie ſolches deſto mehr zu Tage legen möchten, ſo haben ſie ihre Bekenntniſſe, oder die Bücher, worinn ſie ihre Lehren von Gott und von der rechten Art des Gottesdienſtes verfaſſet, faſt ganz in bibliſchen Ausdrükken verfertigen laſſen. Das **Bekenntniß**, welches die **Waterländer** gebrauchen, iſt der Zeit und dem Anſehen nach unter den übrigen das vornehmſte; auf dieſes ſind hernach andere gefolgt, die theils als allgemeine den Obrigkeiten vorgelegt worden ſind, theils gewiſſen beſondern Partheyen zugehören.*) Man möchte aber

*) Von dieſen Bekenntnißſchriften handelt mit Fleiß Herm. Schyn Pleniore deductione Hiſtor. Mennonitar. C. 4. S. 78. und macht S. 115. den Schluß: hieraus folge, daß die **Mennoniten** von **Menno's** Zeiten an in den Haupt- und Grundartikeln eine ſolche Glaubensähnlichkeit haben, als keine andere Parthey unter den Chriſten. Wenn aber auch der gute Mann uns bereden möchte, ſolches zu glauben, ſo wird er doch viele ſeiner Brüder ſchwerlich dazu bereden, die noch nicht aufhören, zu zan-

aber nicht ohne Grund fragen, ob denn auch in dieſen Schriften alles, was die Mennoniten für wahr halten, ausgedruckt ſtehe, oder ob nicht manches, woraus man den innern Zuſtand dieſer Leute beurtheilen könne, ausgelaſſen ſey? Das wird zwar ein jeder, auch nur mittelmäſſig aufmerkſamer, Leſer derſelben wahrnehmen, daß die Lehren, welche dem gemeinen Weſen ſchädlich zu ſeyn ſcheinen, ſonderlich die von der Obrigkeit und von dem Eide, auf das ſorgfältigſte beſtimmt und eingekleidet ſind, damit ſie nicht zu ſehr auffallen; auch werden Scharfſichtige ohne Mühe bemerken, daß dieſelben nicht aus ihren Köpfen, ſondern anderwärts hergekommen ſind: wie es ſich damit verhalte, wird aus dem folgenden klar werden.

§. 9.

Weil die alten **Wiedertäufer** glaubten, daß ſie den heil. Geiſt ſelbſt zu ihrem Lehrer bekommen hätten, ſo dachten ſie nicht einmal daran, wie ſie ihren Lehrbegrif in einige Ordnung bringen, und ihren Anhängern geſunde Begriffe vom göttlichen Weſen einflöſſen wollten Sie waren daher über Dinge von der gröſten Wichtigkeit z. E. über die Gottheit des Erlöſers, welche einige zugeſtanden, andere läugneten, über die Vielweiberey, und über die Eheſcheidungen ſehr uneinig. **Menno** und ſeine Schüler haben ſich hierinn etwas mehr Mühe gegeben. Es hat aber doch auch nach ſeiner Zeit unter den Mennoniten,

zanken, und in ſolchen Dingen, die ihn Kleinigkeiten zu ſeyn dünken, viel wichtiges für die Religion und Frömmigkeit zu finden glauben. Und wer hätte doch wol vor einem Jahrhunderte unter den Mennoniten dieſem Manne ſolches geglaubt, da die verſchiedenen Partheyen unter ihnen über Dinge, die er für Kleinigkeiten ausgiebt, dergeſtalt mit einander ſtritten, als ob man dabey in die gröſte Gefahr geriethe, die ewige Seligkeit zu verlieren.

ten, ſonderlich unter den ſogenannten **Groben**, oder **Strengen**, eine groſſe Freyheit, über göttliche Dinge zu urtheilen, geherrſchet. Dies einzige würde ſchon, wenn es uns an andern Zeugniſſen fehlte, zum Beweiſe dienen, daß die Häupter dieſer Secte es für einen ſehr unbeträchtlichen Theil ihrer Pflicht gehalten, dahin zu ſehen, daß kein ſchädlicher Irrthum ſich der Gemüther ihrer Anhänger bemächtigen möchte und in ein gottſeliges Leben und Wandel die Seele des Chriſtenthums geſetzt haben. Endlich brachte die Noth erſt die Waterländer, und hernach auch die übrigen dazu, daß ſie eine kurze Vorſtellung ihres Glaubens, die in gewiſſe Hauptſtükke abgetheilt war, öffentlich vorlegten: denn die ſo lange geduldete Vermeſſenheit, über geiſtliche Dinge anders zu denken, und zu diſputiren, zog der ganzen Secte den gröſten Haß zu, und ſchien ihr, wo nicht mehr, doch eine Landesverweiſung zu drohen. Doch muß man die **Glaubensbekenntniſſe der Mennoniten** mehr für Schilde halten, wovon die feindlichen Pfeile zurückprallen ſollen, als für gewiſſe Glaubensvorſchriften, von welchen niemand abweichen dürfe. Denn, man hat unter ihnen, einen Theil der neuern Waterländer ausgenommen, niemals, wie bey andern chriſtlichen Gemeinen geſchieht, ſolche Vorkehrungen gemacht, daß niemand ſich unterſtehen möge, anders zu glauben, oder zu lehren, als der allgemeine Lehrbegriff mit ſich bringt. Denn das iſt, wie auch ſchon aus Betrachtung der Einrichtung und Beſchaffenheit der Secte erhellet, gleich vom Anfange bey allen eine ausgemachte Sache geweſen, daß die Religion in der Frömmigkeit beſtehe, und die Heiligkeit das gewiſſeſte Kennzeichen der Bürger der wahren Kirche ſey.

§. 10.

Wenn man den Glauben der Mennoniten aus den **Bekenntniſſen**, die in jedermanns Händen ſind, beurthei-

theilen ſoll, ſo gehet er in den meiſten Stükken nur wenig von dem reformirten, deſto mehr aber von dem lutheriſchen ab. Denn den ſogenannten Sacramenten laſſen ſie keine andere Kraft, als gewiſſe Zeichen abzugeben, und ihre Kirchenzucht iſt nicht viel anders eingerichtet, als bey den Presbyterianern. Die Lehren aber, welche ſie von allen übrigen chriſtlichen Gemeinen offenbar trennen, ſind von dreyfacher Art. Einige ſind allen mennonitiſchen Partheyen gemein; andere werden nur in einigen gröſſern Gemeinen angenommen; und das ſind diejenigen, um derentwillen Menno ſelbſt nicht allen Beyfall gefunden hat; noch andere aber gelten nur bey kleinen und ſehr wenig bekannten Partheyen. Und dieſe lezten entſtehen wechſelsweiſe, und vergehen mit den Secten ſelbſt, die ihnen ergeben ſind, und verdienen daher nicht, daß wir uns lange bey ihnen aufhalten. Alle diejenigen Lehren, welche der ganzen Parthey gemein ſind, gründen ſich auf dieſen einzigen Saz: das Reich, welches Jeſus Chriſtus auf dieſer Welt geſtiftet hat, oder die Kirche, iſt ein ſichtbarer Staat, oder groſſe Geſellſchaft, worinn nur heilige und fromme Leute Plaz haben, und folglich alles das fehlet, was die menſchliche Weisheit um der Gottloſen willen veranſtaltet hat. Zu dieſem Sazze bekannten ſich die ältern Mennoniten offenbar; die neuern hingegen bedekken ihn entweder in ihren Bekenntniſſen mit zweydeutigen Worten, oder ſie ſcheinen ihn zu verwerfen; in der That aber können ſie ihn nicht verwerfen, wenn ſie ſich nicht widerſprechen, oder ihre Lehren ihres eigentlichen Grundes berauben wollen.*) Die allerneueſten Mennoniten aber,

*) Dies erhellet aus ihren Bekenntniſſen ſelbſt, auch ſogar aus denen, bey welchen die gröſte Vorſichtigkeit gebraucht iſt, um die Leſer nicht argwöhniſch zu machen. Z. E. von der Würde und Vortreflichkeit, dem Nuzzen und göttlichen Urſprunge der Obrigkeiten reden ſie anfänglich mit prächtigen Worten; und unſertwegen mögen ſie immerhin von Herzensgrunde alſo zu reden ſcheinen. Wenn ſie aber hernach auf die Urſachen kommen, wes-

aber, die in ſehr vielen Stükken von den Meinungen und Anſtalten ihrer Vorfahren abgehen, haben auch dieſen Lehrſatz von der Beſchaffenheit der chriſtlichen Kirche faſt gänzlich fahren laſſen. Und hierin haben ſie vielmehr eine traurige Erfahrung, als die Vernunft, oder die heil. Schrift zur Lehrerin angenommen. Sie bekennen alſo heutiges Tages einmal, die Kirche **Chriſti** falle den Menſchen nicht in die Augen, oder ſie ſey **unſichtbar**, und durch alle chriſtliche Partheyen zerſtreuet. Hiernächſt ſezzen ſie das Kennzeichen der wahren Kirche nicht, wie ehedem, in die Heiligkeit aller ihrer Glieder; denn ſie läugnen nicht, daß die ſichtbare Kirche **Chriſti** aus guten und böſen beſtehe: hingegen behaupten ſie, die Erkenntniſſe der von **Chriſto** vorgetragenen Wahrheit, und die Uebereinſtimmung aller Glieder der Kirche im Bekenntniſſe und Vertheidigung dieſer Wahrheit wären Kennzeichen der wahren Kirche. Indeſſen flieſſen aus jenem Lehrſazze der alten Wiedertäufer von der Kirche die vornehmſten Meynungen, wodurch ſie von den übrigen Chriſten unterſchieden werden. Dieſe Lehre erfordert: I) Daß ſie keine andere durch die Taufe in ihre Kirche aufnehmen, als die bereits erwachſen und des Gebrauchs der Vernunft fähig ſind. Denn, ob Kinder fromm ſeyn werden, oder gottloß, iſt ungewiß, und ſie können der Kirche nicht verſprechen, daß ſie ſich eines heiligen Wandels befleißigen wollen.

weshalb ſie in ihrer Kirche keine Obrigkeiten haben wollen, ſo ſtoſſen ſie das, was ſie denken, unbedachtſamer Weiſe heraus. Im 37ſten Artikel des waterländiſchen Bekenntniſſes ſagen ſie: Poteſtatem hanc politicam Dominus Ieſus in regno ſpirituali, Eccleſia Novi Teſtamenti, non inſtituit, neque hanc officiis eccleſiae ſuae adiunxit. Es glauben alſo die Mennoniten, die Kirche N. T. ſey ein Staat, worin gar keine Böſe, und keine Dämme gegen die Böſen anzutreffen wären. Aber warum bekennen ſie das nicht frey heraus, wenn ſie ihre Gedanken von der Kirche ſagen ſollen? und warum ſuchen ſie Umwege und Schlupfwinkel?

len. II) Daß ſie weder Obrigkeiten zulaſſen, noch auch leiden, daß einer unter ihnen ein obrigkeitlich Amt verwalte. Denn wo keine Böſe ſind, da braucht man auch keine Obrigkeiten. III) Daß ſie behaupten, man müſſe nicht Gewalt mit Gewalt vertreiben, und Kriege zu führen ſey ungerecht. Denn, wenn vollkommene Heilige nicht beleidiget werden können, und eben ſo wenig andern beſchwerlich fallen, ſo haben ſie auch nicht nöthig, zu ihrer Sicherheit Waffen zu führen. IV) Daß ſie für alle Arten von Strafen, ſonderlich für Lebensſtrafen einen Abſcheu haben. Denn Strafen ſind der Bosheit und den Laſterthaten der Menſchen entgegen geſezt, die Kirche **Chriſti** aber weis von keinem Laſter und von keiner Bosheit. V) Daß ſie Gott nicht zum Zeugen anrufen, oder etwas mit einem Eide bekräftigen dürfen. Denn Leute, die von einer Begierde nach dem, was gut und recht iſt, geleitet werden, lügen nicht, und wiſſen von keiner Verſtellung. VI) Endlich folgt aus dieſer Lehre die harte und ſtrenge Kirchenzucht der alten Wiedertäufer, die unter ihnen ſo viele Unruhen hervorgebracht hat.

§. 11.

Die **Mennoniten** haben eine Sittenlehre (wenigſtens haben ſie eine gehabt; ob ſie jezt noch eine haben, iſt ungewiß) die ihrem angeführten Hauptlehrſazze angemeſſen iſt, das heißt, eine traurige und ſtrenge. Denn diejenigen, welche dafür halten, daß die Heiligkeit des Lebens einzig und allein an den Tag lege, wo die wahre Kirche ſey, müſſen vorzüglich wachen, daß auch kein Schein der Gottloſigkeit das Leben ihrer Mitglieder entſtelle. Daher lehrten ſie auch vormals alle, daß **Chriſtus** eine neue Lebensregel gegeben habe, die weit vollkomner ſey, als diejenige, welche von Moſe und den Propheten vorgetragen worden, und wollten diejenigen nicht unter ſich dulden, an welchen ſie wahrnahmen, daß ſie in ihren Mienen,

nen, in ihrer Lebensart, in ihrer Kleidung und in ihrem Anſtande von der gröſten Ernſthaftigkeit und Einfalt nur einigermaſſen abwichen, an welchen ſie ſahen, daß ſie mehr verlangten, als die Nothdurft erfordert, und an welchen ſie merkten, daß ſie ſich nach den Sitten ihrer Zeit richteten und die Regeln des Wohlſtandes beobachteten. Allein der gröſte Theil dieſer alten Strenge iſt bey den gröſſern Partheyen, ſonderlich unter den Waterländern und Deutſchen, verſchwunden, ſeitdem ſie durch die Handlung und andere Künſte reich geworden ſind: und es finden daher die Lehrer der Mennoniten heutiges Tages bey ihren Zuhörern nicht weniger Materie zu tadeln und zu ſtrafen, als die, ſo andern chriſtlichen Gemeinen vorgeſezzet ſind. f) Manche kleinere Gemeinen, wie auch diejenigen, die von Städten entfernet leben, ahmen ihren Vorfahren in den Sitten, in der Enthaltſamkeit und in der Aufrichtigkeit glücklicher und genauer nach.

§. 12.

Was die gröſſere Partheyen der Mennoniten trennet, kommt, wenn man einige Kleinigkeiten ausnimmt, etwa auf folgende Stükke an. I) Menno läugnete, daß Chriſtus ſeinen Leib von der heiligſten Mutter angenommen habe; und behauptete hingegen, daß derſelbe in dem Leibe der reinen Jungfrau von dem heil. Geiſte aus nichts hervorgebracht worden. *) Dieſe Meynung behaupten die

f) M. Anm. 4.

*) So erklärt Herm. Schyn in Pleniore deductione Hiſt. Mennonit. S. 164. 165. die Meynung des Menno anders, als ſie andere angeben. Und mir iſt es, nachdem ich einige Stellen des Menno, wo er eigentlich hievon redet, erwogen habe, glaublich vorgekommen, daß er zu dieſer Meynung am meiſten geneigt geweſen, und nur in dieſem Verſtande Chriſto ein himmliſches und göttliches Fleiſch zugeſchrieben habe. Denn das kann füglich gött-

die groben Wiedertäufer, oder die alten Flamingen noch beſtändig; alle übrige Gemeinen aber haben ſie ſchon längſt verworfen.*) II) Die ſtrengen Mennoniten halten nach dem Beyſpiele ihrer Vorfahren dafür, daß nicht nur würklich böſe, und dem göttlichen Geſezze offenbar zuwiderlaufende Handlungen, ſondern auch die geringſten Anzei-

göttlich und himmliſch genennet werden, was vom heil. Geiſte ſelbſt herkommt. Doch damit ich nichts verheele, ſo ſcheinet Menno hievon nicht ſo gewiß geweſen zu ſeyn, daß er nicht dieſe Meynung mit einer beſſern zu verwechſeln hätte geneigt ſeyn ſollen. Denn er druckt ſich hie und da zweydeutig aus, und bleibt nicht bey einer Sprache. Hieraus ſchließe ich, daß zwar die gemeine Lehre vom Urſprunge des Fleiſches Chriſti von ihm verlaſſen worden, daß aber ungewiß ſey, welche von denen, die ſich ſeinem Gemüthe darſtelleten, er an ihre Stelle geſezzet habe. S. Füslins Centuria I Epiſtolar. a Reformator. Helveticis Scriptar. S. 383. f. Uebrigens wird Menno gemeiniglich für den Urheber dieſer Lehre vom Urſprunge des Leibes Chriſti, die ſeine ſtrengen Schüler noch bis jezo vertheidigen, gehalten. Allein ſie ſcheinet älter, als Menno, und von ihm nur nebſt den übrigen Lehren der Wiedertäufer angenommen zu ſeyn. Denn Joh. Fabricius Boland Motus Monaſterienſis L. X v. 49. bezeuget deutlich, daß von den münſteriſchen Wiedertäufern viele, welche Menno gewiß nicht unterrichtet hatte, von dem Fleiſche Chriſti alſo geurtheilet haben:

> Eſſe (*Chriſtum*) Deum ſtatuunt alii, ſed corpore carnem
> Humanam ſumto ſuſtinuiſſe negant.
> At Diam mentem tenuis quaſi fauce canalis
> Per Mariae corpus virginis iſſe ferunt.

*) Ich ſehe, daß viele vorgeben, die Waterländer wären vornemlich des Menno Meynung vom Fleiſche Chriſti beygetreten. S. Hiſt. des Anabaptiſtes S. 223. Ceremonies et coutumes de tous les peuples du monde T. IV. S. 200 Aber ſie werden ſelbſt durch der Waterländer oder des Joh. Ries Bekenntniß widerlegt. Man verbinde damit Herm. Schyn Deduct. plenior. Hiſtor. Mennonit. S. 165.

Anzeigen einer in der Seele verborgen liegenden böſen Luſt, oder eines nicht allzugeſetzten und zu den Weltſitten geneigten Gemüths, z. E. Kopfſchmuck, beſetzte Kleider, koſtbarer und unnöthiger Hausrath, und andere Dinge beſtraft, und die Sünder ſogar ohne vorhergegangene Erinnerung ausgeſtoſſen werden müſſen, ohne auf die menſchliche Schwachheit Rückſicht zu nehmen: die übrigen hingegen urtheilen, daß keine andere, als ſolche Verächter des göttlichen Geſezzes, die ſich hartnäkkig bezeigen, und den Erinnerungen der Kirche kein Gehör geben, der Kirchengemeinſchaft beraubet werden dürfen. III) Die ſtrengen Mennoniten behaupten, man müſſe die aus der Kirche geſtoſſene Sünder als eine Peſt meiden, und aus allem Umgange verbannen. Hier muß man nicht auf Verwandtſchaft ſehen, hier nicht die Stimme der Natur hören. Die Aeltern und Ehegattinnen müſſen des Anblicks, der Unterredung, der Liebe und der Pflichtleiſtungen ihrer Kinder und Ehegatten, welche die Kirche ihrer Gemeinſchaft unwürdig erkläret hat, entbehren. Die gelindern aber glauben, es ſey zur Erhaltung der Heiligkeit und Ehre der Kirche genug, wenn eine genauere Vertraulichkeit mit den Verbanneten aufgehoben werde. IV) Die alten Flamingen behaupten, Chriſtus habe durch ſein Beyſpiel, welches die Kraft eines Befehls habe, ſeinen Jüngern befohlen, ihren Gäſten zum Beweiſe ihrer Liebe gegen ſie, die Füſſe zu waſchen; daher ſie auch Podonipten genennet werden. Andere läugnen, daß dieſer Gebrauch von Chriſto vorgeſchrieben ſey.

§. 13.

Vormals hielt die ganze Secte dafür, die Wiſſenſchaften, und was nur Gelehrſamkeit heißt, ſonderlich die Philoſophie, wären der chriſtlichen Kirche, und dem Wachsthume der wahren Religion und Frömmigkeit höchſt ſchädlich. Ob ſie daher gleich durch die Feder vieler Männer zu

dieſer Zeit ein beſonderes Anſehen erhalten, ſo lockt doch keiner dieſer Schriftſteller durch Witz, oder Gelehrſamkeit Leſer an ſich. Die ſtrengern Mennoniten bleiben dieſem Wahne ihrer Vorfahren bis auf den heutigen Tag ergeben, verachten die Bildung des Verſtandes, und widmen ſich den Künſten, den Handwerken und der Handlung. So wie aber die Waterländer ſich in vieler Abſicht vor den übrigen hervorthun, ſo ſind ſie auch in dieſem Stükke beſſer. Denn ſie geben zu, daß einige unter ihnen Sprachen, Hiſtorie, Alterthümer, ſonderlich aber die Arzneygelehrſamkeit, deren Nuzzen ſie nicht läugnen können, auf hohen Schulen erlernen; daher giebt es unter ihnen heutiges Tages ſo viel Geiſtliche, welche die Titel der Doctoren der Arzneygelahrtheit erhalten haben. In unſern Tagen legen ſich dieſe gelindern und verſtändigen Wiedertäufer auch auf die Philoſophie, und halten ſie für ſehr nützlich bey den menſchlichen Angelegenheiten. Daher ſind unter ihren Lehrern nicht wenige Magiſter der Philoſophie. Ja ſie haben vor wenig Jahren zu Amſterdam eine Schule angelegt, in welcher ein gelehrter Mann Profeſſor der Philoſophie iſt. Sie bleiben aber dennoch bey der Meynung, daß die Theologie rein und für ſich bleiben, und mit den Lehren der Philoſophie nicht vermiſchet werden müſſe. Selbſt die ſtrengen Flaminger legen zu unſerer Zeit nach und nach den alten Haß gegen die Wiſſenſchaften und Gelehrſamkeit ab, und laſſen ſichs gefallen, daß ſich ihre Mitglieder auf Sprachen, Geſchichte und andere Wiſſenſchaften legen.

§. 14.

Daß aber dieſe Unwiſſenheit, welche die alten Wiedertäufer unter die Hülfsmittel der Glückſeligkeit zähleten, viel, ja das meiſte, zur Erzeugung der Secten, deren die Mennoniten vom Anfange an viel mehr, als alle übrige chriſtliche Partheyen, gehabt, beygetragen habe, wird ein

ein jeder leicht einräumen, der mit den Urſachen ihrer Uneinigkeiten bekannt iſt. Denn gemeiniglich ſtritten ſie mit einer groſſen Heftigkeit nicht ſowohl über die Beſchaffenheit der göttlichen Geheimniſſe und der Glaubenslehren, als vielmehr darüber, was recht, was verſtändig, was fromm, gerecht, und ehrbar genennet, und was hingegen für ein Verbrechen und für eine Frevelthat angeſehen werden müſſe. Denn ſie behaupteten, die Heiligkeit und Reinigkeit der Sitten ſey das einzige Merkmal der wahren Kirche; was aber heilig und fromm wäre, und was nicht, beſtimmten ſie nicht durch deutliche Beweiſe und Urtheile und durch eine richtige Auslegung der göttlichen Geſezze, weil es ihnen an Männern fehlte, die eine gründliche Kenntniß der Moral beſaſſen, ſondern vielmehr nach Empfindung und Wahn. Und da dieſe Art, das Gute vom Böſen zu unterſcheiden, nach der verſchiedenen Fähigkeit und Einſicht der Menſchen ſchwankend und veränderlich iſt, ſo mußten oft Trennungen der Gemüther entſtehen; welche denn nirgends leichter, als bey einem rohen, und daher hartnäkkigen Volke, unaufhörliche Partheyen erzeugen.

§. 15.

Wilhelm von Oranien, der unſterbliche Stifter der holländiſchen Freyheit, den die **Mennoniten**, als ihm zur Ausführung ſeiner groſſen Unternehmungen Geld fehlte, mit groſſen Summen ausgeholfen hatten, verſchafte ihnen in den vereinigten Niederlanden zuerſt einen beſtändigen und ruhigen Siz.*) Allein die Früchte dieſer Wohlthat verbreiteten ſich nur ſehr langſam bis auf alle, die in den Niederlanden wohnten. Denn es widerſetzten ſich dem Willen des Prinzen lange Zeit ſo wohl die

*) Gerh. Brandt Hiſtorie der Reformatie in de Nedderlande Vol. I. L. X. S. 525. 526. Ceremonies et coutumes de tous les peuples du monde T. IV. S. 201.

Obrigkeiten, als auch die Geiſtlichen, ſonderlich die von Seeland und Amſterdam, als welche ſich der vor nicht gar vielen Jahren von den Wiedertäufern erregten Unruhen erinnerten.*) Dieſe Schwürigkeiten wurden gröſtentheils in dieſem Jahrhunderte, theils durch Wilhelms und Moritzens Standhaftigkeit und Anſehen, theils durch das gute Betragen der Mennoniten ſelbſt überwunden, als welche ihre Treue gegen den Staat mit augenſcheinlichen Beyſpielen darthaten, und immer mehr Sorgfalt anwendeten, ihren Widerſachern keine Gelegenheit zum Argwohne zu geben. Die völlige Sicherheit erhielten ſie endlich im folgenden Jahrhundert 1626, als ſie ſich durch ihr übergebenes Bekenntniß wegen der ihnen vorgeworfenen Laſter und ſchädlichen Irrthümer von neuem rechtfertigten.**)

§. 16.

Die unter den Engländern die Kintertaufe verwerfen, wollen nicht Anabaptiſten, ſondern nur Baptiſten (Baptiſts) heiſſen. Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſe Baptiſten von den Deutſchen und Holländern ihren Urſprung haben, und vormals alle den Meynungen der Mennoniten ergeben geweſen. Heutiges Tages aber ſind ſie in vielen Stükken von den übrigen Mennoniten unterſchieden. Sie werden aber überhaupt in zwo Sekten abgetheilt: wovon die eine den Namen der Generalbaptiſten oder Remonſtranten führet, weil ſie dafür halten, daß Gott niemanden durch einen freyen Rathſchluß von der ewigen Seligkeit ausgeſchloſſen habe; die andern hingegen die Gemeine der Particularbaptiſten oder

*) Gerh. Brandt a. a. O. L. XI. S. 555. 586. 587. f. 609. 610. L. XIV. S. 780. L. XVI. S. 811.

**) Herm. Schyn Plenior deductio Hiſtoriae Mennonitar. C. IV. S. 79. f.

oder der calviniſchen Baptiſten genennet wird, weil ſie ſich den Religionsmeynungen der Calviniſten, oder Presbyterianer am meiſten nähern.*) Die letztere von dieſen Sekten hält ſich hauptſächlich in London und den benachbarten Dörfern, kleinen Städten und Flekken auf, und iſt von den Lehren ihrer Vorfahren ſo weit abgegangen, daß ſie mit den übrigen Wiedertäufern faſt nichts gemein hat, bis auf das eine, daß ſie keine andere, als nur Erwachſene, tauft, und diejenigen, welche ſie in ihre Kirchengemeinſchaft aufnimmt, ganz ins Waſſer tauchet. Sie geben daher zu, daß ein Chriſt auf Erfordern der Obrigkeit einen Eid ablegen, Krieg führen, und ein öffentliches Amt im Staate verwalten könne. Ihre Gemeine iſt auf presbyterianiſche Art eingerichtet, und wird von gelehrten und ſtudirten Männern regieret. **) Aus dem im Jahre 1643 herausgegebenen Bekenntniſſe dieſer Baptiſts erhellet, daß ſie ſchon damals die Meynungen gehabt, die ſie heutiges Tages hegen. ***) Die Generalbaptiſten, oder, wie ſie bey einigen heiſſen, die Antipädobaptiſten ſind in groſſer Anzahl in vielen engliſchen Provinzen umher zerſtreuet und beſtehen aus Leuten von ſchlechtem Stande und ohne Gelehrſamkeit; denn ſie verachten nach Art der alten Mennoniten die Wiſſenſchaften und Gelehrſamkeit. Sie haben ſehr unbeſtimmte und ſehr allgemeine Glaubenslehren, daher ſie Leute aus allen Sekten, ſo gar Socinianer und Arianer, dulden, und niemanden ausſtoſſen, wenn er nur bekennet, daß er ein Chriſt iſt, und die Bibel zur Glaubensrichtſchnur an-

 nimmt,

*) Wilh. Whiſton Memoirs of his Life and Writings T. II. S. 461.

**) Ant. Wilh. Böhmens Engliſche Reformationshiſtorie S. 51. 473. 536. B. VIII. S. 1152. f.

***) Biblioth. Britannique T. VI. S. 2.

nimmt.*) Das haben ſie mit den Particularbaptiſten gemein, daß ſie nur Erwachſene taufen, und zwar ganz untertauchen; darinn aber gehen ſie von ihnen ab, daß ſie diejenigen von neuem taufen, die entweder als kleine Kinder getauft, oder nicht ganz untergetaucht worden ſind; denn dies thun, wenn man dem Gerüchte glauben kann, die Particularbaptiſten nicht. Sie haben auch noch andere eigene und beſondere Grundſäzze. I) Sie halten nach Art der alten Mennoniten ihre Kirche für die einzig wahre und chriſtliche, und meiden ſehr ſorgfältig die Gemeinſchaft mit allen übrigen Kirchen. II) Sie tauchen die Täuflinge nicht drey, ſondern nur einmal unter, und halten es für einerley, ob die neuen Chriſten im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geiſtes, oder nur allein im Namen Jeſu getauft werden. III) Sie erwarten ein tauſendjähriges Reich mit dem Menno, billigen auch IV) dem größten Theile nach ſeine Meynung vom Urſprunge des Leibes Chriſti: i) V) Die apoſtoliſche Verordnung vom Blute und dem Erſtickten Ap. Geſch. 15, 29. halten ſie für ein der ganzen Kirche gegebenes Geſetz. VI) Von der Seele behaupten ſie, daß ſie vom Tode des Körpers an bis zu deſſen Auferwekkung am jüngſten Tage weder Freude, noch Schmerz empfinde, ſondern ſchlafe. VII) Sie

*) Dies erhellet aus ihrem im Jahre 1660 herausgegebenen Bekenntniſſe, welches Wilh. Whiſton in den Memoirs of his Life T. II. S. 561. bekannt gemacht hat, und ſo allgemein iſt, daß alle chriſtliche Partheyen g), wenige Punkte ausgenommen h), es annehmen können. Whiſton ſelbſt, ob er gleich ein Arianer war, hat ſich zur Parthey dieſer Baptiſten geſellet, weil er glaubte, ſie wären den älteſten Chriſten am ähnlichſten. Nach Whiſtons Zeugniſſe lebte auch der ſehr berühmte Socinianer, Thom. Emlyn unter ihnen.

g) M. Anm. 5.

h) M. Anm. 6.

i) M. Anm. 7.

VII) Sie bedienen ſich der letzten Oelung. VIII) Einige wollen auch auſſer dem Sonntage den Sabbath der Juden gefeyert wiſſen.*) Einige Kleinigkeiten übergehe ich. Dieſe Baptiſten haben Biſchöfe, welche ſie Geſandten, oder Boten nennen; (denn ſo erklären ſie das Wort ἄγγελος in den Briefen der Offenbarung Johannis) Aelteſten und Diakonen: und die Biſchöfe ſind oft gelehrte Männer.**)

§. 17.

Von dem David George, einem Holländer aus Delft, der zuletzt die Wiedertäufer verließ, 1544 unter einem andern Namen f) nach Baſel gieng, und daſelbſt 1556 ſtarb, hat eine beſondere Sekte ihren Namen und Urſprung. So lange dieſer Mann lebte, war er bey den Baſlern beliebt; denn, weil er reich war, ſo verband er mit ſeiner Ehrbarkeit und Frömmigkeit auch einen groſſen Aufwand. Als er aber todt war, und ſelbſt ſein Schwiegerſohn Nikol. Blesdyck ihn der ſchädlichſten Irrthümer wegen beym Rathe angeklagt hatte, ſo ward nach vorhergegangener Unterſuchung ſein Leichnam dem Scharfrichter zum Verbrennen übergeben. Wenn diejenigen, die von ſeinen Angelegenheiten geſchrieben haben, und ſeine Widerſacher, die dieſelben beurtheilet haben, vorſichtig genug geweſen ſind, ſo kann nichts gottloſer und ſchändlicher ſeyn, als ſeine Meynungen. Denn man ſagt, er habe

*) Dies iſt aus Herm. Walls Hiſt. baptiſmi infantum T. II. S. 390. f. der lateiniſchen Ueberſezzung und Wilh. Whiſtons Memoirs of his Life T. II. S. 461. hergenommen.

**) Whiſton Mem. of his Life T. II. S. 466. f. Man hat auch Thom. Crosby Hiſtory of the Engliſch Baptiſt London 1728. 4 Bände in 8, die mir aber noch nicht zu Händen gekommen iſt.

f) Unter dem Namen Johann von Bruck.

ſich den dritten David, und den zweyten Sohn Gottes, die Quelle aller göttlichen Weisheit genennet, Himmel und Hölle, gute und böſe Geiſter, und das jüngſte Gericht geläugnet, die Geſezze der Zucht und Schamhaftigkeit verachtet, und noch andere Dinge gelehret, die im geringſten nicht beſſer geweſen, als die angeführten.*) Allein, wo ich mich nicht ſehr irre, ſo hat die barbariſche und ganz ungebildete Schreibart eines Mannes, der einigen Witz, aber gar keine Gelehrſamkeit beſaß, es verurſacht, daß ſeine Feinde zuweilen ſeinen Sinn zu hart und zu unbillig erkläret. Daß er wenigſtens etwas mehr Vernunft und Tugend beſeſſen, als ihm die gemeine Meynung zugeſtehet, beweiſen nicht nur ſeine Schriften, die er in groſſer Anzahl hinterlaſſen, ſondern auch ſeine Schüler, Leute, die von gar keinem übeln Charakter, nnd von ſehr unſchuldiger Lebens- und Denkungsart waren, deren er vormals viele in Hollſtein gehabt hat und jetzt noch in Friesland und in andern Ländern haben ſoll.**) Er gab ſich nach Art der gelindern Wiedertäufer Mühe, die verfallne Frömmigkeit unter den Menſchen wieder herzuſtellen, wobey ihn ſeine ſehr heftige Einbildungskraft dergeſtalt betrog, daß er ohne Grund glaubte, es wiederführen ihm gött-

*) S. des Nic. Blesdyck, ſeines Schwiegerſohns, Hiſtoria *Davidis Georgii*, ſo vom Jac. Revius herausgegeben worden. Jac. Stolterfoths deutſch geſchriebene Geſchichte deſſelben und viele andere. Unter den neueſten Schriftſtellern ſehe man Gottfried Arnolds Kirchen- und Ketzerhiſtorie Th. I. B. XVI. K. 16. §. 44. S. 750. f. Eben derſelbe hat Th. II. S. 534. vieles geſammlet, was geſchickt iſt, Davids guten Namen zu retten. Man verbinde damit S. 1185. f. Heinr. Mori Enthuſiasmus triumphatus Sect. XXXIII f. S. 23 f. ſonderlich aber die Urkunden, die ich ſelbſt in der Geſchichte des Michael Serveto S. 425 f. ans Licht geſtellet habe.

**) S. Joh. Möllers Introduct. in Hiſtor. Cherſoneſ. Cimbricae P. II. S. 416. f. und Cimbriae litteratae T. I. S. 422 f.

göttliche Erſcheinungen, und die Religion in gar keine äuſſerliche Dinge, ſondern in Stillſchweigen, Betrachtung, und, ich weiß ſelbſt nicht, in was für eine Gemüthsfaſſung geſetzt wiſſen wollte. Den **Myſtikern** vom erſten Range und den Quakern ſey es daher erlaubt, ihm nach Belieben einen nicht unanſehnlichen Platz unter ihren Glaubensbrüdern anzuweiſen. l) Ein vertrauter Freund Davids,

l) Wir ſezzen zur Ergänzung der Geſchichte dieſes merkwürdigen Mannes noch folgendes hinzu. David, der 1501 von wiedertäuferiſchen Aeltern geboren war, wurde zwar in eine Schule geſchickt, begrif aber nichts. Er lernte dagegen aus beſonderer Neigung die Kunſt auf Glas zu malen. Nach einer Reiſe durch verſchiedene Länder trieb er dieſelbe ſeit dem Jahre 1524. zu Delft. Sein ungeſtümer Eifer gegen die römiſche Kirche und deren Ceremonien ward damit belohnt, daß er gefänglich eingezogen, zur Staupe geſchlagen, und ihm vom Henker die Zunge durchboret wurde. Seine Gemeine war auch nicht ganz mit ihm zufrieden. Er gehörte zu Melch. Hofmanns Parthey. Allein, nachdem er bey den Streitigkeiten der Wiedertäufer im Münſterſchen 1536. einen Friedensſtifter abgegeben hatte, ward er von den Münſteriſchen und Hofmanniſchen verworfen, und ſtiftete eine eigene Sekte. Bey den Verfolgungen und Beſtrafungen der Wiedertäufer war er oft gegenwärtig, um ſeine Glaubensbrüder zu tröſten und zu ermuntern. Seine eigene Mutter ſahe er 1537. zu Delft enthaupten. Nachdem er mit dem Menno Simonis auch zerfallen, und ihm jeder Verſuch, ſich und ſeinen Glaubensbrüdern Sicherheit zu verſchaffen, mislungen war, gieng er nach Baſel. Hier wurde er Bürger, und kaufte ſich in der Stadt ein Haus, vor der Stadt aber ein Schloß, Binningen genannt, und andere Landgüter. Er ward in Baſel für einen Reformirten gehalten, weil er ſich in aller Abſicht nach der Religion und nach den Sitten der Basler bequemte. Sein ſittſamer Wandel und ſeine Gutthätigkeit gegen die Armen machte ihn bey jedermann beliebt. — Blesdyck, nachheriger Prediger der Reformirten in der Pfalz, war ſchon bey ſeinem Leben nicht mit ihm zufrieden. Nach ſeinem Tode ſich noch an ihm durch die erwähnte Anklage zu rächen, ward er vermuthlich durch Erbſchaftsſtrei-

vids, aber ein Mann von einer etwas andern Denkungs- und Gemüthsart war Heinr. Nicolai, ein Weſtphälinger, der

ſtreitigkeiten veranlaſſet. — Bey angeſtellter Unterſuchung läugneten des Joris Hausgenoſſen, Freunde und Bekannten, die man verhörte, daß er je eine eigene Sekte, oder Religion gehabt, und dieſelbe öffentlich, oder heimlich gelehret habe. Allein ſeine Schriften und Papiere gaben mehr Licht. Die darinn gefundenen, oder ihm Schuld gegebenen Meynungen übergab man der Univerſität und dem Miniſterio zur Beurtheilung. Kaum waren ſie von beyden für gottlos erklärt, ſo ward über den Todten das Urtheil geſprochen und den 13. May 1559. vollzogen. Hierauf mußten ſeine Nachkommen und Hausgenoſſen in der Kirche zu Baſel die dem Joris Schuld gegebene eilf Artikel verfluchen und für gotteslaͤſterlich erklären, dagegen die vom Prediger vorgeleſenen Säzze nachſprechen und die Kirche um Verzeihung bitten, indem man voraus ſetzte, daß ſie Joris in ſeinen Irrthümern unterrichtet habe. Gewiß iſt, daß er mit ſeinen Anhängern, ohne daß man es zu Baſel gewußt, einen beſtändigen Briefwechſel unterhalten habe.

Wenn Mosheim (in der erwähnten Geſchichte des Mich. Serveto) einige noch ungedruckte Nachrichten von David Joris mittheilt, ſo ſagt er: „Die Geſchichte deſſelben iſt noch guten Theils ungewiß und unvollkommen. Er ſtand zu den Zeiten unſerer Väter auf der Rolle der unſinnigſten Träumer und Gotteslaͤſterer. Gottf. Arnold nahm ihn nicht nur von derſelben weg, ſondern verſetzte ihn auch gar in das Regiſter der Heiligen, die ihrer reinen Gottſeligkeit halben von den blinden Kezzermachern ſind verfolget und gemartert worden. Dieſe Arbeit hat ſo viel ausgerichtet, daß die Unpartheyiſchen das ſtrenge Urtheil, das man vor dieſem über den Joris zu ſprechen pflegte, gemildert haben; allein ſie hat ihn nicht von allem Verdachte befreyen können. Man ſezzet denen Zeugniſſen, womit Arnold ſeine Unſchuld zu erweiſen vermeynet, viele andere entgegen, die ihn nicht wenig beſchweren. Seine Sache iſt daher noch zweifelhaft: und man ſcheinet auf einen unpartheyiſchen Richter zu war-

der den Holländern und Engländern ſeit den Jahren 1555. durch Stiftung und Ausbreitung der Liebesfamilie (denn ſo nennete er ſeine Sekte) nicht wenig Verdruß gemacht hat. Ich möchte von dieſem Manne faſt eben

warten, der ſie nach der Richtſchnur beglaubter und zuverläßiger Urkunden entſcheide. Ich ſtelle hier einige unbekannte Nachrichten an das Licht, die demjenigen, der dieſes Amt auf ſich nimmt, ſeine Mühe erleichtern werden. Sie ſind treu und richtig aus den Handſchriften, die in dem Bücherſchazze der hohen Schule zu Baſel liegen, abgeſchrieben worden. „

Die vom Mosheim mitgetheilte Stükke ſind folgende: 1) Heinr. von Schor Schreiben von den Irrthümern des Davids George und ſeiner Anhänger. 2) Mart. Duncanus Schreiben von dem Leben des Dav. George an den Profeſſor zu Baſel, Joh. Acconius. Dieſer Brief enthält die zuverläßigſten und richtigſten Nachrichten von des David Joris Herkunft und Wandel, die bisher zum Vorſcheine gekommen ſind. *Die Nachrichten vom Joris, die mit dieſen nicht übereinſtimmen*, müſſen für irrig und falſch gehalten werden. 3) Der theologiſchen und juriſt. Fakultäten auf der hohen Schule zu Baſel Bedenken an die Obrigkeit daſelbſt über die Frage: was von des David Joris Lehre zu halten, und wie mit denen, die ſie bekennen, zu verfahren ſey. 4) Der theol. und juriſt. Fakultäten auf der hohen Schule zu Baſel anderweitiges Bedenken an die Obrigkeit über Dav. Joris und ſeine Anhänger abgeſtattet.

Zu der Zeit, da Joris lebte, war man an die Ausdrükke der Myſtiker noch nicht gewöhnt, jezt kennet man die ſchwülſtige Sprache dieſer dunkeln Köpfe beſſer. Sie ſind, wie Joris, gewohnt zu ſagen, daß ſie Chriſtus ſind, ohne dadurch etwas mehr, als die genaueſte Vereinigung mit Chriſto anzeigen zu wollen. Indeß zugegeben, daß Joris ein grober Myſtiker war, ſo war er doch zugleich ein ſtarker Phantaſt. S. Hrn. Prof. Schröckhs Abbild. und Lebensbeſchr. ber. Gelehrten. Saml. I. S. 55 f.

eben das ſagen, was ich von ſeinem Freunde geſagt habe. Er würde vielleicht einen guten Theil weniger Schandflekke, als ihm von vielen angehänget worden, haben, wenn er nicht ſeines finſtern Kopfs und ſeiner Unwiſſenheit wegen auſſer Stande geweſen wäre, ſeine Gedanken rein und deutlich vorzutragen. Wohin ſeine Geſinnung und ſein Vorhaben gegangen, das giebt ſelbſt der Name der von ihm geſammleten Parthey ziemlich deutlich zu erkennen.*) Er gab nemlich vor, er ſey von Gott geſandt, und angewieſen, die Menſchen zu belehren, die ganze Religion beſtehe in der Empfindung der göttlichen Liebe, das übrige, was man als zur Religion oder zum Gottesdienſte gehörig anſehe, ſey von keiner Bedeutung, und es ſey daher nicht viel daran gelegen, was jemand von dem göttlichen Weſen glaube, wenn er nur vom Feuer der Frömmigkeit und Liebe glühe. Vielleicht fügte er noch einige andere Träume hinzu, wie Leute von einer allzu lebhaften Einbildungskraft zu thun pflegen; von was für einer Art aber dieſelben ſind, das muß man, wie mich dünkt, mehr aus ſeinen Schriften, als aus den Widerlegungen ſeiner Gegner lernen.**)

*) S. Joh. Hornbecks Summa controverſiarum L. VI. S. 393. Gottfr. Arnolds Kirchen- und Kezzerhiſtorie Th. I. B. XVI. K. XX. §. 36. S. 746. Ant. Wilh. Böhmens engliſche Reformat. Hiſtorie B. IV. K. V. S. 541. f.

**) Der letzte und gelehrteſte unter denen, welche die Familiſten angegriffen haben, iſt Heinr. Morus, der berühmte engliſche Theologe und Philoſoph im magno pietatis myſterio L. VI. C. XII - XVIII. George Fox, der Vater der Quaker, beſtrafte dieſe Liebesfamilie ſehr ernſtlich, weil ſie Eidſchwüre ablegte, tanzte, ſang, ſich freuete, und nennete ſie einen Haufen Schwärmer. S. Shewel Hiſtor. Quackeror. L. III. S. 88. 89. 344. f.

Vier-

Viertes Hauptſtück.

Geſchichte der Socinianer.

Inhalt.

Name und Urſprung der Socinianer §. 18. Erſter Anfang des Socinianismus. §. 19. Michael Servet und ſeine Lehre. §. 20. Andere Antitrinitarier (Dreyeinigkeitsläugner) §. 21. Falſcher und wahrer Urſprung des Socinianismus. §. 22. Fortgang. §. 23. Kurzer Inbegrif ihres Glaubens. §. 24. Bemühungen Fauſtus Socinus, §. 25. Glaube der Unitarier wird durch ihn abgeändert. §. 26. Ausbreitung des Socinianismus in Siebenbürgen, Ungarn, Holland und England. §. 27. Erkenntnißquelle des ſocinianiſchen Glaubens, erſter Grundſatz und vornehmſter Inhalt deſſelben. §. 28. Sittenlehre. §. 29. Rakauiſcher Catechismus. §. 30. Schickſale der Gelehrſamkeit unter den Socinianern. Lehrart bey der Theologie. §. 31. Streitigkeiten der Socinianer. Budneiſten, oder Budnäaner. Dieſen folgten Davides, Francke und andere. Farnovianiſche Sekte. §. 32.

§. 18.

Die Socinianer haben ihren Namen von der vornehmen Familie der Sozziner, die in der ſehr berühmten toscaniſchen Stadt Siena lange geblühet hat und vortreffliche Männer hervorgebracht haben ſoll; denn aus ihr entſprungen Lälius und Fauſtus Socinus, welche insgemein für die Väter dieſer Sekte gehalten werden. Lälius Socinus, ein Sohn des berühmten Rechtsgelehrten Marianus (Socinus) ein ſehr gelehrter, wizziger, und ſelbſt nach dem Zeugniſſe ſeiner Feinde unſträflicher und rechtſchaffener Mann, verließ im Jahre 1547. der Religion wegen ſein Vaterland, reiſete durch viele Länder, Frankreich, England, Holland, Deutſchland und Poh-

len.

len, und forſchte fleißig nach den Religionsmeynungen derer, welche die römiſche Kirche verlaſſen hatten, um die Wahrheit herauszubringen und zu finden. Endlich ließ er ſich zu Zürch in der Schweiz nieder, und ſtarb daſelbſt 1562, da er noch nicht vierzig Jahre alt war. *) Er, der ein ſanftmüthiger und von allen Streitigkeiten entfernter Mann war, hatte das ſchweizeriſche Glaubensbekenntniß angenommen, und wollte für ein Mitglied der ſchweizeriſchen Kirche angeſehen ſeyn; wiewohl er ſeine Religionsbedenklichkeiten nicht ganz verheelte, ſondern ſie einigen gelehrten Männern, die ſeine Freunde waren, ſchriftlich entdeckte. **) Fauſtus aber, ſeines Bru-

*) Joh. Cloppenburg Diſſ. de Origine et progreſſ. Socinianiſmi. Joh. Hornbecks Summa controverſiarum S. 563. f. Joh. Heinr. Hottingers Hiſtor. Eccleſ. T. IX. S. 417. f. u. ſ. w.

**) Hier. Zanchius Praef. ad librum de tribus Elohim. Theod. Beza Epiſtol. Volum. ep. 81. S. 167. Es werden ihm einige Schriften beygelegt. S. des Sandius Biblioth. Antitrinitar. S. 18. Allein es iſt ſehr ungewiß, ob auch nur eine davon ihn würklich zum Verfaſſer hat. m)

m) Lälius Socinus ward 1525. zu Siena gebohren. Seine Aeltern hatten ihn eigentlich zur Erlernung der Rechtsgelahrtheit beſtimmt; er legte ſich aber auch auf die Theologie und Forſchung der heil. Schrift, wodurch er zur Erkenntniß der Irrthümer der römiſchen Kirche gelangte. Die Bibel beſſer zu verſtehen, lernte er die griechiſche hebräiſche und arabiſche Sprache. 1546. wohnte er zu Vicenza den Zuſammenkünften mehrerer gelehrten Männer bey, welche die chriſtliche Religion nach ariſtoteliſchen Grundſäzzen unterſuchten. Als aber dieſe Geſellſchaft entdeckt wurde, und in Gefahr gerieth, trat er ſeine oben erwähnte Reiſen an. Doch iſt ſolches noch nicht außer allen Streit geſetzt. Als er ſich zu Wittenberg eine Zeitlang aufhielt, fand er an Melanchthon einen Freund, weil er demſelben ſeine beſondern Meynungen in der Religion nicht entdeckte. Dieſe verbarg er überhaupt größtentheils, oder trug ſie

Bruders Sohn und ſein Erbe, ſoll aus deſſelben hinter-laſſenen Papieren ſeine wahren Meynungen in Religions-ſachen geſchöpfet und durch deren Bekanntmachung die Sekte geſammlet haben. n) Es pflegt aber das Wort Soci=

ſie ſeinen gelehrten Freunden, unter welchen ſich ein Brenz, Muſculus, Zanchius, Calvin, Beza, Caſtellio und andere befanden, als Zweifel und problematiſche Säzze vor. In Pohlen nahm er der Königin Bona Sforzia, Siegesmund I. Gemahlin Beichtvater, Franz Lismanin, ſehr dafür ein. Als ſein Vater 1556. geſtorben war, erhielt er vom Könige in Pohlen ein Empfehlungsſchreiben an die Venetianer und den Großherzog von Florenz, um ſeine Erbſchaft heben zu können; es war aber ſeine Familie, weil ſie ſich der Kezzerey verdächtig gemacht hatte, zerſtreuet worden. Camillus, ſein Bruder, war gefänglich eingezogen, und Fauſtus, ſeines Bruders Alexanders Sohn, hatte ſich entfernt. Lälius gieng hierauf nach Zürch zurücke, wo er im 37. Jahre ſeines Alters ſein Leben endigte. Er beſaß einen Scharfſinn, aber zu viel Hochſchäzzung *ſeiner eigenen* Einſichten; viel Geſchicklichkeit, Knoten *zu knüpfen*, aber deſto weniger Luſt, die Auflöſung derſelben anzunehmen, unter dem Vorwande, daß ſie ihm keine Gnüge thäten; viel Vernunft, aber zu viel Neigung, ſie zur Richterin in Glaubensſachen zu machen. Groſſen Antheil an ſeiner Verſtellung und Zurückhaltung hatte ohnſtreitig ſeine Vorſichtigkeit und Furchtſamkeit, die ihm natürlich war, oder auch wohl durch Servets Verbrennung, von der er ein Augenzeuge war, vermehret wurde.

n) Fauſtus Socinus kam im Jahre 1539. zu Siena zur Welt. Die ſchönen Wiſſenſchaften und die Rechtsgelehrſamkeit waren es, womit er ſich in ſeiner Jugend mit einem mittelmäßigen Fleiſſe beſchäftigte. Sein Onkel, Lälius Socinus, flößte ihm zeitig durch Briefe ſeine Irrthümer ein, welchen er doch anfänglich nicht viel Aufmerkſamkeit zu ſchenken ſchien. Die Nachricht von des Lälius Tode erhielt er zu Lion, von da er ſogleich nach Zürch aufbrach, das Vermögen und die Schriften, ſo er von ihm geerbt hatte, in Empfang zu nehmen.

 Hier-

Socinianer in einer zwiefachen Bedeutung gebraucht zu werden, in einer eigentlichen und uneigentlichen, in einer engern

Hierauf hielt er ſich zwölf Jahre am Hofe des Großherzogs von Florenz auf. Weil er aber daſelbſt nicht ohne Gefahr ſeine Meynungen bekannt machen konnte, ſo verließ er Italien 1574. und gieng, ohnerachtet ihn der Großherzog zurückberief, nach Baſel, woſelbſt er ſich drey Jahre in der Stille aufhielt, die Theologie ſtudirte, ſich in den Irrthümern ſeines Vetters feſtſetzte, und dieſelben auszubreiten anfieng. Je mehr er nachmals in Streitigkeiten verwikkelt wurde: deſto deutlicher legte er dieſelben an den Tag. Er wurde alſo der vornehmſte Stifter der ſocinianiſchen Sekte, ihrer Ausbreitung in Pohlen, und der daſelbſt erhaltenen Religionsübung. Nach Pohlen aber gieng er 1579, wo ihn jedoch die Unitarier nicht in ihre Gemeinſchaft aufnahmen, weil ſeine Lehre nicht in allen Stükken mit der ihrigen übereinſtimmte. Indeß nahm er doch ihre Parthey in ſeinen Schriften, lebte zu Cracau und ſammlete ſich viele Anhänger, die den Namen der Socinianer erhielten. Nach einem vierjährigen Aufenthalte zu Cracau begab er ſich auf das nicht weit davon entlegene Gut des Chriſtoph Morſtin, Herrn von Pawlikowski, heyrathete deſſen Tochter, und kam dadurch in die Verbindung der vornehmſten Familien. Seine Frau verlohr er im Jahre 1587. wieder, nachdem er eine Tochter mit Namen Agnes mit ihr erzeuget hatte, welche nachmals an den pohlniſchen Edelmann Stanislaus Wiſſowatius verheyrathet wurde. Nach dem Tode des Großherzogs von Florenz wurden Socins Güter in Italien eingezogen. 1588. gieng er wieder nach Cracau, wo er zwar mehrere Anhänger bekam, aber auch allerley Ungemach zu erdulden hatte. 1598. erregten die Studenten nebſt dem Pöbel einen Aufruhr, ſtürmeten des kranken Socins Haus, ſchleppten ihn heraus, prügelten ihn und würden ihn todtgeſchlagen haben, wenn ihn nicht der Profeſſor Vadovita aus ihren Händen errettet hätte. Auch an ſeinen Schriften und ſeinem Hausgeräthe erlitte er bey dieſer Gelegenheit einen groſſen Verluſt. Sonderlich bedauerte er ſein Buch wider die Atheiſten, welches er eben unter Händen hatte. Hiedurch ward er bewogen, Cracau auf immer

engern und weitläuftigern. Denn theils werden alle diejenigen im allgemeinen Ausdrucke Socinianer genannt, welche Dinge lehren, die an die Meynungen der Socine gränzen, ſonderlich die den chriſtlichen Lehrſatz von dreyen Perſonen im göttlichen Weſen und der göttlichen Natur unſers Heilandes entweder gänzlich läugnen, oder entkräften und erſchüttern; theils werden diejenigen im engern Verſtande mit dieſem Namen belegt, die den Lehrbegrif entweder ganz, oder größtentheils annehmen, den Fauſtus Socinus entweder ſelbſt ausgedacht, oder als eine Erfindung ſeines Onkels ausgeſchmückt, und den Unitariern, (wie ſie ſelbſt lieber genannt ſeyn wollen,)

immer zu verlaſſen, und ſich aufs Land zu dem Edelmanne Abrah. Blonski zu begeben, bey dem er 1604. im 65ſten Jahre ſeines Lebens ſtarb. Man kann ihm einen lebhaften Witz, eine gute Beurtheilungskraft, und ein vortrefliches Gedächtniß nicht abſprechen. Er war friedlich, geſprächig, verſöhnlich, mäßig, dienſtfertig, großmüthig, und arbeitſam. Allein man hat auch angemerkt, daß er jachzornig, hochmüthig, vorwizzig, ehrgeizig und hartnäkkig in Vertheidigung ſeiner Meynungen geweſen. Ueberdem hat man an ihm getadelt, daß er die irrigen Säzze ſeines Onkels mit blinder Ehrfurcht als untrügliche Wahrheiten angenommen, und aus Furcht, ſeine jährlichen Einkünfte aus Italien zu verlieren, viele ſeiner Schriften ohne Namen, oder unter einem erdichteten Namen ans Licht geſtellet habe. Es machen ſeine Schriften in der Biblioth. fratrum Polonorum, die 1668. zu Irenopolis, d. i. Amſterdam herausgekommen, den erſten Theil aus. Voran ſteht ſein Leben, oder vielmehr eine Lobrede auf ihn, die den Sam. Przipcow einen pohlniſchen Edelmann zum Verfaſſer hat. S. Saligs Hiſtor. d. A. C. Th. II. S. 698. f. Hrn. D. Joh. Georg. Walchs Relig. Streit. auſſer der Luth. K. Th. I. S. 562. f. Th. IV. S. 248. f. D. J. J. Rambach Charakter Lälii und Fauſti Socini. Heſſ. Hebopfer II. Stück. S. 129. f. P. Bayle Extrait du Diction. T. II. S. 218-238.

*) Es

die ſich in Pohlen und Siebenbürgen aufhielten, angeprieſen hat. *)

§. 19.

Kaum waren die erſten Schritte zur Religionsverbeſſerung gethan worden, als ſchon einige Leute, denen alles, was die römiſche Kirche bisher gelehret hatte, irrig zu ſeyn ſchien, ſich bemüheten, die Gottheit unſers Erlöſers

*) Es fehlet noch an einer vollſtändigen und genauen Geſchichte, nicht nur der Sekte, die den Socinen zugethan iſt, ſondern auch des Lälius und Fauſtus Socinus, und derer, die nach ihnen auf die Errichtung und Befeſtigung dieſer Parthey den meiſten Fleis gewendet haben. o) Denn was Joh. Hornbeck im erſten Bande des Socinianismi confutati, Abrah. Calov in ſeinen Operibus Antiſocinianis, Joh. Cloppenburg Diſſ. de origine et progreſſu Socinianiſmi T. II. Opp. Leiden 1708. 4. Chriſtoph Sande in Bibliotheca Antitrinitariorum, Staniſl. Lubieniecius in Hiſt. reformat. Polonicae und Sam. Friedr. Lauterbach in Ariano-Sociniſmo in Polonia, ſo zu Frankfurt 1725. 8. in deutſcher Sprache herausgekommen, von dieſer Parthey und ihren vornehmſten Lehren erzählen, das thut denen, die alles recht genau wiſſen wollen, kein Gnüge. Was im Jahre 1723. zu Paris in 4. vom Lamy unter dem Titel: Hiſtorire du Sociniſme herausgegeben iſt, das iſt aus bekannten Büchern zuſammengetragen, und ſtrotzt nicht allein von Irrthümern, ſondern auch von vielen Dingen, die zur Geſchichte dieſer Sekte und des ſocinianiſchen Glaubens gar nicht gehören. Der ſehr arbeitſame und gelehrte Matur. Veiſſ. la Croze hat zwar in den Diſſertat. hiſtoriques T. I. S. 142. eine vollſtändige Geſchichte des Socinianiſmus bis auf unſere Zeiten verſprochen, aber er hat ſein Verſprechen nicht erfüllet.

o) Der Herr D. Fr. Sam. Bock hat vor kurzem den Anfang gemacht, dieſem Mangel abzuhelfen durch ſeine Hiſt. Antitrinitariorum maxime Socinianiſmi et Socinianorum, ex fontibus magnamque partem monumentis et documentis mſptis. T. I. P. I. Königsberg und Leipzig 1774. gr. 8.

ſers und die damit verbundene Lehren zu untergraben, und die ganze Religion blos auf die Gottſeligkeit einzuſchränken. Allein die Wachſamkeit der Unſrigen ſowohl als der Reformirten und Papiſten legte ihnen zeitig Hinderniſſe in den Weg, daß ſie keine Sekte ſammlen konnten. Schon 1526. ſprach Ludw. Hetzer, ein unter den umherſchwärmenden Wiedertäufern berühmter Mann, der 1529 zu Coſtnitz enthauptet worden, Jeſu Chriſto die göttliche Ehre ab. *) Es hat auch unter den erſten Wiedertäufern nicht an andern Männern gefehlet, die eine ähnliche Meynung gehegt haben, ob man gleich die ganze Sekte deſſen nicht beſchuldigen kann. Auſſer dieſen hat auch Joh. Campanus, aus Jülich, in welchem Jahre, iſt ungewiß, zu Wittenberg und an andern Orten unter andern ausgeſtreueten ziemlich abgeſchmackten Dingen den Sohn dem Vater unterworfen, und behauptet, der Name heiliger Geiſt bezeichne nicht eine göttliche Perſon, ſondern die Natur des Vaters ſowohl als des Sohnes, das iſt, er hat die arianiſchen Grillen und Irrthümer beynahe wieder ans Licht gebracht. **) In Graubünden, der Schweiz und zu Augsburg, vielleicht auch an andern Orten, erregte ein gewiſſer Claudius, aus Savoyen, durch Beſtreitung der Gottheit unſers Erlöſers ums Jahr 1530. und nachher viele Unruhen. ***) Allein keiner von ihnen hat eine Sekte ſtiften können.

D 3 §. 20.

*) Chriſtoph Sandii Bibliotheca Antitrinitar. S. 16. Joh. Bapt. Otte Annalib. Anabaptiſt. S. 50. und Hrn. Joh. Jac. Breitinger Muſei helvetici T. V. S. 391. T. VI. S. 100. 479. f.

**) S. Hrn. Joh. George Schelhorns ſehr gelehrte Diſſertation von Joh. Campano, Antitrinitario, die in ſeinen Amoenitatibus litterariis T. XI. S. 1592. befindlich iſt.

***) S. Schelhorns Diſſ. epiſtolarem de Mino Celſo Senenſi, Claudio item Allobroge, homine fanatico et S. S. Trinitatis hoſti. Ulm 1748. 4. Joh. Jacob Breitinger Muſeo helvetico T. VII. S. 667. Joh. Hallers Epiſtola in Joh. Conr. Füßlins Centur. epiſtolar. Viror. eruditor. S. 140. f.

§. 20.

Ein für die Wächter der proteſtantiſchen Kirche weit furchtbarerer Mann war **Michael Servede** *), oder, wie er lateiniſch genannt wird, **Servetus**, ein ſpaniſcher Arzt, aus **Villa Sueva** in Arragonien, ein Mann von einem gar nicht gemeinen Verſtande, und von einer ausgebreiteten Erkenntniß. Denn zuförderſt grif er in denen 1531. herausgegebenen **ſieben Büchern von den Irrthümern in der Lehre von der Dreyeinigkeit**, und denen 1532. ans Licht geſtellten **zweyen Geſprächen von der Dreyeinigkeit** p) die von dem größten Theile der Chriſten angenommene Lehre von dem göttlichen Weſen und den dreyen Perſonen in demſelbigen mit der größten Kühnheit an: hiernächſt erſann er, als er ſich nach **Frankreich** begeben, und nach verſchiedenen Schickſalen ſich zu **Vienne**, wo er mit großem Glükke die Arzneykunſt trieb, wohnhaft niedergelaſſen hatte, nach ſeiner großen Fähigkeit, etwas zu erdichten, eine neue und ſonderbare Art der Religion, die er in einem Buche vortrug, welches er zu **Vienne** unter dem Titel: **Wiederherſtellung des Chriſtenthums** q) 1553. heimlich heraus gab. Sein Vorhaben ſchienen viele Dinge zu begünſtigen: Witz, Gelehrſamkeit, Beredſamkeit, Muth, unbiegſame Standhaftigkeit, ein Schein der Frömmigkeit, und Freunde und Gön-

*) Wirft man die letzte Sylbe dieſes Namens, womit ſich nach ſpaniſcher Art das Wort beſchließt, weg, ſo bleibt Serve; und verſetzt man die Buchſtaben dieſes Worts etwas, ſo entſteht Reves; und ſo hat ſich Servet vor ſeinen Büchern ſelbſt genannt. Er nannte ſich aber auch mit Weglaſſung ſeines Geſchlechtsnamens von ſeinem Vaterlande entweder Michael Villanovanus, oder ſchlechtweg Villanovanus.

p) Die lat. Titel ſind: Libri VII. de trinitatis erroribus und Dialogi duo de Trinitate.

q) Reſtitutio Chriſtianiſmi.

Gönner, deren er ſich durch ſeine Naturgaben und erlangte Geſchicklichkeit unter den Franzoſen, Deutſchen und Italiänern ſehr viele erworben hatte. Allein alle Hofnung ward vom **Calvin** zu Grunde gerichtet, welcher den **Servet**, der aus dem Gefängniſſe zu **Vienne** entflohen war, und durch die Schweiz nach Italien gehen wollte, 1553. zu Genf in Verhaft nehmen, und von ſeinem Bedienten der Gotteslåſterung wegen anklagen ließ.[r]) Der Ausgang dieſer Anklage war der, daß **Servet**, der ſeinen angenommenen Meynungen nicht entſagen wollte, als ein hartnäkkiger Kezzer und Veråchter Gottes durch Urtheil und Recht lebendig verbrannt wurde. Denn es wurde damals noch über die alten, vom Kaiſer **Friedrich** II. wider die Kezzer gegebenen und nach ihm oft erneuerten Geſezze zu Genf gehalten. Es war dieſer einſichtsvolle und gelehrte Mann eines beſſern Schickſals würdig; er hatte aber auch keine kleine Fehler. Denn er war ganz auſſerordentlich ſtolz, jachzornig, zänkiſch, vom Nachgeben weit entfernt und ein halber Schwärmer.*) **Serveto** hatte

 ſich

r) M. Anm. 8.

*) Ich habe die Geſchichte dieſes Mannes, welcher der einzige in ſeiner Art iſt, in deutſcher Sprache weitläuftig beſchrieben. Sie iſt zu Helmſtädt 1748. 4. ans Licht getreten, und hernach mit neuen Zuſäzzen bereichert, die zu Helmſtädt 1749. (1750.) herausgekommen ſind. s)

s) M. Anm. 9. Herr Maclaine hat vermuthlich dieſe umſtändliche mosheimiſche Geſchichte des Servets, die unter dem Titel: Anderweitiger Verſuch einer vollſtändigen und unpartheyiſchen Kezzergeſchichte eigentlich erſchienen, nicht geleſen, ſonſt würde er in der angezeigten 9. Anm. nicht noch die unter Mosheims Vorſizze gehaltene Diſſert. *Hiſtor. Mich. Serveti* &c. betitelt, als eine Quelle angeführt haben, indem Mosheim in dem erwähnten groſſen Werke dieſe Diſſert. für ſehr unvollkommen erkläret. Noch in den gedachten Zuſäzzen, oder neuen Nachrichten von dem berühmten ſpan. Arzte M. Ser-

ſich ein ſonderbares Religionsgebäude entworfen, wovon ein großer Theil mit ſeinen eben ſo ſonderbaren Meynungen

XII. Serveto widerruft er manches, was er in dem neuern gröſſern Werke vorgetragen hatte. In denſelben hat er auch des Abts von Artigny Memoires pour ſervir à l'Hiſtoire *de Michel Servet*, die in deſſen Nouveaux Memoires d'Hiſtoire de Critique et de litterature P. II. S. 55. f. ſtehet, unterſucht.

Unſrer Abſicht gemäß liefern wir hier einen Auszug aus der gröſſern mosheimiſchen Geſchichte des Servets. „Es ward derſelbe zu Villa nueva in Arragonien 1509. gebohren. Er hatte keine jüdiſche, wie manche fälſchlich behauptet, ſondern chriſtliche Aeltern. Sein Vater war ein Rechtsgelehrter und Notarius. Es ſcheinet, daß Serveto zween Geſchlechtsnamen gehabt, und eben ſowohl Reves als Serveto geheiſſen habe. Nach ſeiner eigenen Auſſage hat er ſich eine Zeitlang zu Thoulouſe aufgehalten. Wahrſcheinlich hat ihn ſein Vater, da er etwa zwölf, oder dreyzehn Jahre alt war, (denn er war ein frühzeitiger Kopf) dahin geſendet, damit er ein Rechtsgelehrter werden möchte. Allein er iſt vielleicht der Rechtsgelehrſamkeit bald müde geworden, nachdem er eine Bibel in die Hände bekommen, und bald nach Spanien zurükke gereiſet. In ſeinem vierzehnten, oder funfzehnten Jahre, einige Zeit vorher, ehe der Kaiſer Carl V. aus Spanien wegreiſete, um ſich krönen zu laſſen, begab er ſich in die Dienſte des kaiſerlichen Beichtvaters Joh. Quintana. Mit dieſem reiſete er im Gefolge des Kaiſers nach Italien und ſahe die Krönung deſſelben zu Bononien 1529. mit an. Hier ſahe er auch den Pabſt herumtragen und von dem Volke anbeten. Vielleicht läßt ſich daraus, daß er in des Quintana, eines Dominicaners, Dienſten geſtanden, ſchlieſſen, daß ſeine Aeltern ihn dem geiſtlichen Stande gewidmet haben, und daß er in den Dominicanerorden treten wollen. Mit dem Quintana reiſete er 1530. nach Deutſchland. Und vielleicht iſt er gar mit auf dem berühmten Reichstage zu Augsburg bey der Uebergabe der A. C. gegenwärtig geweſen, und allhier mit dem Bucer und Capito zuerſt bekannt worden. Wo und wie er des Quintana Dienſte verlaſſen, muß unentſchieden bleiben.

Er

gen über die Natur der Dinge auf das genaueſte zuſammen=gehänget und mit wenig Worten nicht ausgedrükket wer=

Er gieng jetzt mit ſeinem Buche von den Irrthümern in der Lehre von der Dreyeinigkeit ſchwanger. Die ſpaniſche Schultheologie hatte ihn verdorben, und auf Abwege gebracht. Er ärgerte ſich, ſo jung er auch war, an den verwegenen Erklärungen der Lehre von der Dreyeinigkeit, die er von ſeinen Lehrern hörte und in den Büchern der Schultheologie antraf, und wollte dieſelbe durch ſein eigenes Nachſinnen verbeſſern. Und vielleicht würde es ihm nie eingefallen ſeyn, eine neue Lehre von der Dreyeinigkeit zu erſinnen, wenn ihm die wahre Lehre der Schrift ohne Menſchentand und Schulgrillen von jemanden wäre vorgetragen worden. Das iſt gewiß, daß die Irrthümer von der Dreyeinigkeit, die er in ſeiner erſten Schrift bekrieget, keine andere, als die menſchlichen und unbedachtſamen Deutungen der Lehre von der Dreyeinigkeit ſind, die der heil. Thomas und ſeine Geſellen durch die Beyhülfe ihrer dunkeln und dürren Philoſophie ausgehekket haben. Zu der Schrift kam er allem Anſehen nach nicht eher, als da er ſchon mit ſeinem neuen Lehrbegriffe fertig war. —

Von Augsburg reiſete er vermuthlich gleich nach der Schweiz. Wahrſcheinlich hofte er hier leichter, als in Deutſchland, einen Verleger zu ſeinem Buche zu finden, das er bereits fertig, oder wenigſtens im Kopfe hatte. Im October 1530. befand er ſich ſchon in Baſel, wo man ſeit ſechs Jahren das Pabſtthum abgeſchaffet und den Gottesdienſt nach Ulrich Zwingels Sinne und Einſicht eingerichtet hatte. Mit dem Joh. Oecolampadius, dem vornehmſten Lehrer dieſer Stadt, dem er ſich unter ſeinem wahren Namen Serveto entdeckte, ſtritte er ſich heftig über ſeinen neuen Glauben von der Dreyeinigkeit und der Perſon Chriſti, welchen er demſelben vorgeleget hatte, und beſchwerte ſich über ihn, daß er zu hart und gar nicht chriſtlich mit ihm umgienge; dieſer aber antwortete ihm, daß er mit einem Manne, der den Heiland der Welt ſchmähe, nicht freundlicher und geduldiger umgehen könne. Im November und December hielten Oecolampadius, Zwingel, Bucer, Capito,

den kann. Ueberhaupt hielt er dafür, daß die wahre Lehre Jeſu

Bullinger, und vielleicht noch andere, eine Zuſammenkunft, um ſich mit einander zu berathſchlagen, wie die evangeliſche Lehre bey ſo vielem Widerſtande ihrer Feinde möchte erhalten und fortgepflanzet werden. Oecolampadius brachte hier ſeinen Streit mit Serveto, von dem noch niemand wußte, auf die Bahn, um das Gutachten der anweſenden Geiſtlichen zu erfahren. Zwingel antwortete, daß die Lehre des Spaniers unerträglich wäre; — wenn Chriſtus nicht wahrer Gott wäre, ſo könnte er auch der Heiland der Welt nicht ſeyn; Oecolampadius müßte daher ſich aufs äuſſerſte bemühen, ihn durch kräftige Beweisthümer auf den rechten Weg zu bringen. Wie ſich aber Oecolampadius inſonderheit gegen ihn zu verhalten hätte, darüber lieſſen ſich Zwingel ſo wenig, als die andern, heraus. Servet und Oecolampadius ſchieden mit Unwillen und ohne Frucht aus einander. Erſterer gieng, nachdem er ſein Buch von den Irrthümern ꝛc. dem Buchhändler Conr. Rous übergeben hatte, 1531. nach Strasburg und unterredete ſich mit dem Capito und Bucer über ſeinen neuerdachten Glauben; allein ihre Mühe, ihn zu dem Glauben der alten Chriſten zurückzubringen, brachte ebenfalls keine Frucht. Servets Buch, welches zu Hagenau durch den Joh. Secerius war gedrukket worden, verurſachte groſſe Bewegungen, und einen heftigen Unwillen gegen den Urheber. Joh. Quintana brachte es auf Anſtiften des Joh. Cochläus 1532. beym Kaiſer dahin, daß das Buch unterdrückt, und der fernere Verkauf deſſelben unterſagt wurde. Serveto kehrte in der Mitte des Jahres 1531. wieder nach Baſel zurück. Sein beſter Freund, den er daſelbſt hatte, und bey dem er allem Anſehen nach wohnte, war einer Namens Marrinus. Mit dieſem ſetzte er hernach in Frankreich ſeinen Briefwechſel beſtändig fort. Oecolampadius empfieng ihn ungemein hart und unfreundlich, und hielt es für ſeine Pflicht, die Ankunft deſſelben der Obrigkeit zu melden. Dieſe forderte von ihm ein Gutachten, was von dem Buche zu halten, und wie man mit dem Urheber deſſelben zu verfahren habe. Serveto beſänftigte ihn aber durch ſein demüthiges Schreiben, worinn er ihn bat,

Jeſu Chriſti ſchon vor der nicäniſchen Kirchenverſamm-
lung

hat, ihn an der Abſendung ſeiner Bücher nach Lyon zur Meſſe nicht hinderlich zu seyn, und ſeiner Ehre und ſeines guten Namens zu ſchonen. Der ſanftmüthige Mann faßte daher ſein Gutachten gelinde und ungemein vorſichtig ab. Was es gefruchtet, und wie die Sache abgelaufen, iſt noch nicht recht bekannt. Das iſt gewiß, daß der Rath zu Baſel den Verkauf des Buchs unterſaget, aber die Exemplarien nicht wegnehmen laſſen, und daß Serveto bald hernach Baſel verlaſſen habe. Unterweges gab er 1532. zu Hagenau die zwey Geſpräche von der Dreyeinigkeit, denen er eine kleine Schrift von der Gerechtigkeit des Reiches Chriſti beyfügte, unter die Preſſe. In der Vorrede ſtellet er ſich, als wenn er ſeinen begangenen Fehler bereue, und nimmt (wozu er ſich vielleicht zu Baſel anheiſchig machen müſſen) alles zurück, was er wider die eingeführte Lehre von der Dreyeinigkeit geſchrieben, indem es zwar nicht falſch aber unvollkommen ſey. Allein er blendet nur die Leſer. Er ändert in keinem Stükke ſeine Meynung; er wiederholt ſie nur und vertheidigt ſie wider die Einwürfe, womit ſie von dem Oecolampadius und andern war angegriffen worden. In dem Anhange von der Gerechtigkeit ꝛc. vertheidigt er ſich gegen die Vorwürfe der Schweizer, daß er die Lutheraner und ihre Lehre von dem Glauben und der Rechtfertigung ſo unbeſcheiden durchgezogen hätte.

Von dem Jahre 1532. bis 1533. hat Servet in Frankreich, allein an verſchiedenen Oertern gelebet. Zuerſt gieng er nach Paris, und nahm als ein Schüler der Mathematik und Arzneykunſt ſeine Wohnung in dem Collegio von Kalvi. Wahrſcheinlich blieb er in dem kalviſchen Collegio bis in das Jahr 1534, da ihn die Dürftigkeit trieb, anderswo ſein Brod zu ſuchen. Er fand daſſelbe, nachdem er zu Orleans, wo er mit dem bekannten Joh. Wier Freundſchaft machte, ſein Glück vergeblich geſucht hatte, zu Lyon, wo er zwey Jahre das damals gar nicht verächtliche Amt eines Correctors in der Gebrüder Trechſel Buchdrukkerey verwaltete, und 1535. eine ſchöne Ausgabe des

Ptolo-

lung verlohren gegangen, ja niemals mit genugſamer Klar:

Ptolomäus beſorgte. 1536. ließ er eine Schutzſchrift für den gelehrten lyoniſchen Arzt Symphorian Champier oder Campeguis, wider den tübingiſchen Arzneylehrer Leonh. Fuchs drukken. Nachdem Servet etwas geſammlet hatte, wovon er zu Paris ſich erhalten konnte, zog er 1537. wieder dahin, begab ſich in das Collegium der Lombarden, ward Magiſter und las über die Mathematik und Sternkunde, und zwar, wie es ſcheinet, mit vielem Beyfalle und Vortheile. Selbſt groſſe und vornehme Männer beſuchten ſeine Stunden. Unter denſelben war auch der gelehrte und verſtändige Pet. Paumier, oder Palmerius, der bald hernach Erzbiſchof zu Vienne ward. Dabey ließ ſich Serveto ſelbſt von berühmten Männern der Arzneykunſt, die Galeniſten waren, und ſich auch ſehr ſtark auf die Zergliederungskunſt legten, unterrichten. Kaum hatte Servet etwas über ein Jahr auf der Bank der Lehrlinge in der Arzneykunſt geſeſſen, ſo war er ſchon geſchickt, ſelber einen Lehrer abzugeben. Durch ſeine Schrift von den Syrupen erwarb er ſich den Namen eines vortreflichen Arztes, und ſehr gelehrten Auslegers des Galenus. Allein der Ruhm, den er durch dies Buch erlangte, und die Menge derer, die ſeine Lehrſtunden beſuchten, erweckten ihm viel Feinde und Neider; und er ſelbſt vermehrte durch ſeine Tadelſucht die Anzahl derſelben. Im Jahre 1538. verfiel er in einen verdrüßlichen Rechtshandel mit der Zunft der Aerzte und gar mit der hohen Schule ſelber. Dieſer Streit fiel ſo vortheilhaft für ihn nicht aus, als er gehoffet hatte. Er mußte alle Exemplarien ſeiner wider die Aerzte ans Licht geſtellten Schutzſchrift dem Parlamente überliefern. Er beſchloß daher, Paris zu verlaſſen, und ließ ſich vorher zum Doctor der Arzneykunſt machen. Alle ſeine gelehrten Arbeiten hatten ihn bisher nicht gehindert, an der neuen Religion, die er der Welt vortragen wollte, zu arbeiten, ſeine ſo genannte Wiederherſtellung des Chriſtenthums, die ihn zuletzt ins Feuer ſtürzte, zu verfertigen, die Bibel, die Lehrer der erſten Kirche, die alten und neuen Schulweiſen emſig zu leſen, und einen ſtarken Briefwechſel zu führen.

Klarheit und Deutlichkeit vorgetragen, ihm aber die
Wie-

Zuerſt begab er ſich von Paris wieder nach Lyon, und von da nach Avignon. Er ſahe aber, wie es ſcheinet, bald, daß er daſelbſt nicht fortkommen würde, und reiſete daher wieder nach Lyon. Hier ward ihm die kleine Stadt Charlieu als ein Ort vorgeſchlagen, wo ein Arzneyverſtändiger ſich durch ſeinen Fleis ernähren könnte. Er zog alſo dahin und blieb daſelbſt nicht volle drey Jahre. Da er glaubete, daß ein jeder Chriſt, der ſelig werden wollte, in dem dreyßigſten Jahre ſeines Alters, in dem Chriſtus ſelber iſt getaufet worden, ſich müſſe taufen laſſen: ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß er in ſeinem dreyßigſten Jahre Gelegenheit geſuchet habe, ſich von einem Wiedertäufer taufen zu laſſen, ob er gleich ſelbſt davon nichts erwähnet.

Die Urſache, die den Servet von Charlieu weggetrieben hat, iſt bisher unbekannt. Er verließ dieſen Ort 1540. und zog wieder nach Lyon. Dazumal ward er hier ſehr wahrſcheinlich mit den Buchhändlern Frellons bekannt und arbeitete für ſie als Corrector und Ueberſezzer. Sie nahmen ihn in ihre geheime Freundſchaft auf. Der eine von dieſen Brüdern, Joh. Frellon, nennet den Servet ſeinen Bruder und Freund. Dieſer war auch insgeheim ein Freund Calvins und ſeiner Lehre, und wechſelte mit ihm unter dem erdichteten Namen Deſpeville Briefe. Vermuthlich hat Servet in dieſem Jahre, auf dieſes Frellon Anrathen, mit Calvin Briefe zu wechſeln angefangen, und dieſem berühmten Manne ſeine Zweifel wider den Glauben der Chriſten eröfnet, auch ihm die Wiederherſtellung des Chriſtenthums zur Prüfung zugeſandt. Allein der Briefwechſel mit dem Calvin trug nichts zur Veränderung ſeiner Meynungen bey, ſondern ſchlug zu ſeinem größten Unglükke aus. Servet verwarf Calvins Belehrungen, und hatte nur Luſt mit ihm zu ſtreiten, daher derſelbe des Briefwechſels bald überdrüßig wurde. — Servet blieb nicht lange zu Lyon. Pet. Palmier, Erzbiſch. von Vienne, kam mit ſeinem Bruder gegen das Ende des Jahres 1540. nach Lyon, um daſelbſt Buchhändler, Buchdrukker und Gelehrte

zu

Wiederherſtellung und Bekanntmachung derſelben von Gott

zu werben, weil er als ein gelehrter Herr die Liebe der Gelehrſamkeit und der Wiſſenſchaften zu Vienne befördern wollte. Servet ſchien ihm ungemein geſchickt zu ſeyn, ſeine Abſichten zu unterſtüzzen. Er nahm ihn daher mit ſich nach Vienne, räumte ihm eine bequeme Wohnung in dem Bezirke ſeines Pallaſtes ein, und erwies ihm ſo viel Gnade, als er wünſchen konnte. Zu Vienne lebte Servet zwölf Jahre unter dem Schuzze des Erzbiſch. in Ruhe, in Anſehen und im Ueberfluſſe. Er war der beeidigte Arzt der Stadt, und ſeiner Dienſtfertigkeit und Geſchicklichkeit halben bey den Geiſtlichen ſowohl, als Weltlichen, ungemein beliebt. Er nahm ſich in Acht, den Geiſtlichen keine böſe Meynung von ſeiner Religion beyzubringen, und verhielt ſich äußerlich als ein guter römiſchkatholiſcher Chriſt. Im Gefängniſſe zu Geneve erkannte er nachmals, daß er ſich durch dieſe Verſtellung verſündiget hätte.

Gleich nach ſeiner Ankunft zu Vienne nahm er zwo gelehrte Arbeiten vor, die er durch ſeine gewöhnliche Arbeitſamkeit in einer kurzen Zeit vollendete. Die erſte war eine neue und verbeſſerte Ausgabe des Ptolomäus, und die andere eine veränderte und vermehrte Ausgabe der lateiniſchen Bibel des Santes Pagninus. Durch ſeine eigene Anmerkungen, die er beyfügte, die aber nicht gar häufig waren, verdiente er ſich gar keinen Dank. Der Hauptzweck derſelben iſt, zu zeigen, daß die Weiſſagungen des A. B. alle ſchon vor Chriſto in der Geſchichte des jüdiſchen Volkes und ſeiner Könige dem Wortverſtande nach ſind erfüllet worden, und nur in einem höhern und geiſtlichen Verſtande auf Chriſtum zielen. Die Geiſtlichen zu Löwen ſetzten ſeine Bibel in das Regiſter der verbotenen Bücher; die ſpaniſchen Kezzermeiſter hingegen handelten ein wenig gelinder, und befohlen, eine ziemliche Anzahl der Anmerkungen über die prophetiſchen Bücher und einige von den Ueberſchriften der Hauptſtükke auszuſtreichen.

Nachdem ſich Servet durch die Herausgabe beyder Bücher ein kleines Vermögen erworben hatte, ließ er alle gelehrte Arbeiten liegen und beſchäftigte ſich allein theils

Gott aufgetragen ſey. Was Gott und die göttliche Drey⸗einigkeit anbetrift, ſo glaubte er überhaupt, daß das höchſte We⸗

theils mit ſeiner Arzneykunſt, theils mit ſeiner neuen Re⸗ligion. Die leztere war der Hauptzweck, der ſeine mei⸗ſten Gedanken an ſich zog. Allein ſein bisheriges Glück verwandelte er ſelber in das allergröſſeſte Unglück durch die unüberwindliche Begierde, die ihn nagete, ſeine Wiederherſtellung des Chriſtenthums gedruckt und in den Händen aller Menſchen zu ſehen. Er verfiel in eine Art der Schwärmerey. Nach ſeiner Meynung war jetzt die Zeit der Verbannung der Gemeine des HErrn und des wahren Glaubens, davon die Offenb. Joh. redet, abgelaufen. Er ſahe den Erzengel Michael, der nach dem Ende dieſer Zeit mit dem Drachen ſtreiten ſollte, ſchon auf dem Kampfplazze. Er ſelber war von Gott, wie er veſt glaubte, zu einem der vornehmſten Mitſtreiter Michaels auserſehen worden, und ſollte die ſo viele Jahre (1260 Jahre) verſtoſſene wahre Religion wieder zurückbringen. Daher war es ihm nicht mög⸗lich, das Buch länger bey ſich liegen zu laſſen, das dem Drachen eine tödtliche Wunde verſezzen und den *uralten* Glauben der Chriſten in ſeiner wahren Geſtalt der Welt darſtellen ſollte. Er ſparete weder Geld noch Mühe, dieſe ſeine Begierde zu vergnügen. Und da ſie kaum halb vergnüget war, ſaß er ſchon auf den Hals gefangen. Vergeblich bemühete er ſich, durch ſeinen Freund Marrinus das Buch in Baſel drukken und un⸗terbringen zu laſſen. Allein Balth. Arnouillet, Buch⸗führer zu Vienne, nahm es im Jahre 1552 endlich unter die Preſſe. Wilh. Gueroult, der Vorſteher ſei⸗ner Drukkereyen, der ſeine Schweſter geheyrathet hatte, und von Geneve gewiſſer Miſſethaten wegen nach Frank⸗reich geflüchtet, und nicht nur ein gewiſſenloſer Mann, ſondern auch Calvins Feind war, beredete ihn, wie⸗wol nicht ohne Mühe, dazu, Servet, übernahm die Koſten des Drucks, und verſprach nach deſſen Vollen⸗dung noch hundert Reichsthaler als eine außerordent⸗liche Erkentlichkeit. Es wurden alſo in einem abgele⸗genen Hauſe zwo Preſſen aufgerichtet und mit dreyen Drukkergeſellen beſezzet. Gueroult war ihr Aufſeher und Servet verbeſſerte die Druckproben ſelber. Er zeigte

Weſen vor Erſchaffung der Welt zwo perſönliche **Vorſtellungen**, (perſonales repraeſentationes) **Haushal**-

tun-

zeigte aber nur am Ende des Werks ſeinen Namen und ſein Vaterland durch die drey Buchſtaben M. S. V. (Mich. Serveto Villanovanus) an. Der Anfang zum Drukke ward auf Michaelis 1552 gemacht und am dritten Jänner 1553 war die Arbeit vollbracht. Eine gute Anzahl Exemplarien in fünf Ballen brachte ein Prieſter zu Vienne, Jac. Charmier, Servets geheimer Freund, den man auch nach einiger Zeit zu einem dreyjährigen Gefängniſſe verdammte, zu Schiffe nach Lyon, und ſetzte ſie bey einem Schriftgieſſer, Pet. Merlin, nieder, daß er ſie verwahren möchte, bis ſie abgefordert würden, und gab vor, daß es weiß Papier wäre. Dieſe wurden nachher, als der eine Buchdrukkergeſelle ſich genöthiget ſahe, dem geiſtlichen Gerichte ſolches zu offenbaren, von Lyon abgeholet und mit Servets Bildniſſe zu Vienne verbrannt. Andere Exemplarien wurden nach Chatillon an Jac. Bertet, und noch andere nach Frankfurt am Mayn geſandt. Eines, oder etliche Exemplarien kamen nach Geneve. Calvin erhielt eines (ob ers durch den Frellon erhalten, iſt nicht ganz unwahrſcheinlich, aber ungewiß) und war einer der erſten, der dieſes Buch las. Wilhelm Trie, ein von Lyon bürtiger Franzoſe, der ſich ſeiner Religionsveränderung wegen nach Geneve begeben hatte, unterhielt mit Ant. Arneys, ſeinem Verwandten zu Lyon, einen Briefwechſel. Arneys ermahnte ihn ſtets, zur römiſchen Kirche zurükke zu kehren.; und er bemühete ſich, ſeinen Verwandten zu der reformirten Kirche zu bekehren. Vermuthlich wies Trie die Briefe, die er empfieng, dem Calvin; und Calvin unterrichtete ihn, wie und was er antworten ſollte. Eine ſeiner Antworten an Arneys gieng am 26ſten Febr. 1553 ab, nachdem kurz vorher Servets Buch zu Geneve war bekannt worden. Er ſchreibt unter andern an ihn: er habe ſich ungemein darüber verwundert, daß er den Reformirten unter andern aufgerükket hätte, es ſey in ihrer Kirche weder Zucht noch Ordnung; — er (Trie) ſehe vielmehr täglich das Gegentheil; Gottesläſterungen und ſchädliche Irrthümer würden keinesweges geduldet. Bey den Römiſch-

tungen (oeconomias) Einrichtungen (diſpoſitiones) Diſpenſationen, Arten des göttlichen Verhaltens (modos ſe habendi) [Formen, oder Geſtalten Gottes.

Gat-

miſchkatholiſchen gienge es in dieſem Stücke viel ärger zu und davon wolle er ein merkwürdiges Exempel beybringen. Er ſchildert hierauf den Servet als einen der ärgſten Kezzer, der allenthalben, wo er ſey, verbannt zu werden verdiene, — und ſtraft die römiſche Kirche, daß ſie einen ſolchen Böſewicht beherberge und frey ſchreiben laſſe. Dem Briefe war der Titel, das Regiſter und die vier erſten Blätter des Buchs des Servets beygelegt; und in demſelben die Umſtände des Drucks entdecket. Dies iſt das berühmte Schreiben, von dem alles Leiden, und zulezt der traurige Tod des unglücklichen Spaniers herſtammet. Es iſt eine peinliche Anklage, die von ihrem Beweiſe begleitet wird. Des Trie Eifer aber iſt ſo heftig, daß er ihn gar blendet. Er rükket es den Römiſchkatholiſchen in Frankreich auf, daß ſie ein ſolches Ungeheuer, als Servet war, unter ſich leben, ſchreiben und die Welt durch ſeine Bücher verführen lieſſen. Konnte dieſes nur mit dem geringſten Scheine des Rechts geſchehen? Er geſteht ſelber, daß Servet bisher unter einem fremden Namen in Frankreich ſich verſtekket, unbekannt gelebt und ſein Buch heimlich habe drukken laſſen. Worinn hatten denn die Franzoſen geſündiget? — Er geſtehet ſelber, daß er kein Gelehrter ſey; er muß alſo, was er von Servets Buche überſchreibt, aus dem Munde eines andern vernommen haben. Und eben dieſer muß ihm die ganze Klage eingegeben haben. Servet und ſeine Freunde behaupten, daß es Calvin ſey. Und das iſt ſehr wahrſcheinlich. Allein eben ſo wahrſcheinlich iſt es auch, das Servet zu Vienne, oder zu Lyon einen falſchen Freund gehabt, dem er ſeine Geheimniſſe geoffenbaret, und der ſie zu Geneve verrathen hat. — Denn ſein Buch war ſo geheim zu Vienne gehalten worden, daß kein Menſch davon etwas wußte. Denn Arnoullet hatte nicht nur in einem abgelegenen Hauſe eine Drukkerey dieſer Arbeit wegen aufgerichtet, ſondern auch nicht ſeine gewöhnlichen Schriften, ſondern fremde und unbekannte gebrauchet. —

Gattungen der Offenbarung, Erſcheinungen] (denn er braucht nicht immer einerley und eben daſſelbe Wort) in ſich hervorgebracht und gebildet habe, durch welche

Arneys überlieferte das Schreiben dem Kezzerrichter Math. Ory, einem Italiäner, den der Cardinal Tournon damals zu Lyon hielt. Die Unterſuchung der Sache des Servets nahm ſogleich den Anfang, nachdem dem Cardinal Tournon, der ſich zu Rouſsillon aufhielt, davon Nachricht ertheilet war. Die Weisheit der Richter zu Vienne wurde bald erſchöpft. Servet, der bey ſeiner Vorfordrung ſo gleich alle ſeine Briefſchaften und Papiere auf die Seite geſchaft zu haben ſcheinet, konnte ſo wenig der Kezzerey überführet werden, als man in ſeiner Wohnung, die man durchſuchte, etwas fand, das ihn verdächtig machen konnte. Gueroult und Arnoullet wurden auch ſcharf befraget; allein ſie verriethen ſich durch nichts. Ory ließ den Arneys nochmals an den Trie nach Geneve ſchreiben, um das ganze Buch des Spaniers und noch mehr Beweis zu erhalten. Trie überſandte ein paar Duzzend eigenhändiger Briefe des Servets an den Calvin, aber nicht das gedruckte Buch. Calvin hatte es entweder verliehen, oder wollte es nicht aus den Händen laſſen. Und der Buchhändler Rob. Stephan hatte auf Calvins Bitte alle Exemplare, die er hatte, aus der Welt geſchaft. Weil Ory den Beweis aus den erwähnten Briefen für unzulänglich hielt, ſo mußte Arneys abermals an den Trie ſchreiben, um einen ſtärkern Beweis und die oben erwähnte Abſchrift des zu Vienne gedruckten Buchs von Servets eigener Hand, die derſelbe vormals dem Calvin überſandt habe ꝛc. zu erhalten. Trie berichtete noch genauere Umſtände, ſchickte aber die verlangte Handſchrift nicht mit, weil dieſelbe ſchon ſeit zwey Jahren zu Lauſanne (vermuthlich beym Pet. Viret) war, indem Servet vom Calvin begehret hatte, das Buch auch andern zur Prüfung zu übergeben.

Tournon veranſtaltete hierauf eine groſſe geiſtliche Verſammlung zu Rouſsillon. In dieſer überlieferte Ory die Stükke, die man von Geneve erhalten hatte, die Briefe des Trie an ſeinen Vetter Arneys, mehr als zwanzig eigenhändiger Briefe des Servets an den Calvin und zwey Blätter aus einem gedruckten Buche, auf deren Rande

welche er dem menſchlichen Geſchlechte theils ſeinen Willen entdekket, theils ſeine Wohlthaten mitgetheilet, nem-

E 2 lich

Rande Servet einige Anmerkungen eigenhändig geſchrieben hatte. Wahrſcheinlich waren dieſe Blätter aus Calvins Inſtitutionibus relig. chriſt., die Servet dem Calvin mit Randanmerkungen zugeſandt hatte. Man hielt dieſe Beweiſe für hinreichend, nahm den Servet und Arnoullet in eine freye Haft und ſtellte wider beyde eine gerichtliche Unterſuchung an. Im Verhör legte man dem Servet zuerſt die beyden Blätter vor, und man war liſtig genug, ihm das Bekenntniß abzulokken, daß es ſeine Hand wäre. Man rückte in der Folge mit den übrigen Beweiſen hervor. Ohnerachtet Servet bey jedem Verhöre, wie es in den Kezzergerichten üblich iſt, einen Eid ablegen mußte, daß er die Wahrheit ſagen wolle: ſo behalf er ſich doch mit den gröbſten Lügen und Ausflüchten. Er gab nicht zu, daß er Servet wäre; er behauptete, er habe ſich in den Briefen an den Calvin nur ſo geſtellet, als wenn er Servet wäre, habe auch in der darinn vorgetragenen Lehre nicht beharren wollen, ſondern nur darum Servets Meynungen vorgetragen, damit er erfahren möchte, was Calvin dächte, und was er auf des Spaniers Gründe antworten könnte. Servet merkte indeß wohl, daß die Sache endlich übel ablaufen würde, indem man im Begriffe war, eine genauere Unterſuchung anzuſtellen. Er rettete ſich daher mit der Flucht. Vermuthlich ſetzte er dieſelbe durch den Rath und Beyſtand ſeiner Gönner und Freunde ins Werk. Alle Anſtalten, ſich ſeiner wieder zu bemächtigen, fruchteten nichts. Servet, der einem groſſen Unglükke entgangen war, behielt die Freyheit, ſich in ein anderes eben ſo groſſes zu ſtürzen. Das Gericht fuhr mit ſeiner Unterſuchung nach der Flucht des Gefangenen fort. Man war endlich ſo glücklich, die Umſtände von dem Drukke des Buches zu entdekken, machte daraus einen Auszug der vornehmſten Irrthümer des Servets, und übergab ſie dem geiſtlichen Gerichte. Das weltliche Gericht ſprach den 17ten Junius das Urtheil und ließ es noch an eben dem Tage vollziehen: Er ward nebſt den Exemplarien ſeines Buchs, deren man habhaft worden war, im Bildniſſe verbrannt. Das geiſtliche Gericht zauderte

mit

lich das Wort und den heiligen Geiſt. Das Wort habe ſich mit dem Menſchen Chriſto, der durch den allmächtigen

mit dem Urtheile noch ganzer ſechs Monate, und es wurde erſt verleſen, da Servet zu Geneve ſchon faſt zwey Monate verbrannt war.

Als Servet aus dem Gefängniſſe entwiſcht war, nahm er ſich vor, nach Italien zu reiſen, und ſich zu Neapel niederzulaſſen, um unter den Spaniern, die daſelbſt lebten, durch ſeine Wiſſenſchaft in der Arzney ſein Brod zu verdienen. Zu Geneve lag er einen Monat ſtille, und wartete auf eine bequeme Gelegenheit weiter zu kommen. Er vermied alle Gelegenheit, bekannt zu werden; als er ſich aber eben anſchikte zu Schiffe weiter zu gehen, ward er vom Calvin entdekket, angegeben und auf deſſen Anſtiften von der Obrigkeit in Verhaft genommen. Calvin ſezte 38 Klagartikel auf, und Nicol. de la Fontaine, ſein Schreiber und Bedienter, den er, weil ſich ſolches für ihn ſelbſt nicht wohl ſchikte, zum Kläger beſtellet hatte, mußte ſie dem Gerichte übergeben. Zu den Büchern, die Fontaine dem Servet vorlegte, bekannte er ſich, allein die Irrthümer, deren er beſchuldigt ward, wurden theils von ihm geleugnet, theils behutſam verkleidet. Den folgenden Verhören muſten Calvin und ſeine Amtsgenoſſen beywohnen; weil man vielleicht bemerket hatte, daß der ungeübte Kläger dem Servet nicht gewachſen war. — Calvin wußte den Beſchuldigten auf eine ſolche Art zu faſſen, daß er ſich nicht ganz verbergen konnte. In der Folge gieng man alle Klagartikel genau durch, und die Richter urtheilten am Ende, daß die meiſten Stükke der Anklage gehörig wären bewieſen worden. Der Schluß war, daß hinfüro der Oberſachwalter des Staates die Sache fortführen, und den ſchon überwieſenen Miſſethäter nach den Geſezzen verfolgen ſollte. Ehe aber dieſer ſein Amt verwaltete, ward noch ein Verhör über die Lehre von der Dreyeinigkeit mit Servet angeſtellet. Calvin zeigte ihm, daß die Kirchenväter, auf die er ſich berufen hatte, ſeine Lehre nicht begünſtigten. Servet ſtritte ſich, ohne was gründliches zu ſeiner Vertheidigung vorgebracht zu haben, heftig, daher endlich Calvin den Streit aufhob, und davon gieng.

Servet,

mächtigen Willen Gottes von der Jungfrau Maria ge-
bohren worden, vereiniget, und aus dieſem Grunde werde
E 3 Chri-

Servet, welcher merkte, daß ſeine Sache ernſtlicher wurde, bat ſich Papier, Feder und Dinte und die benöthigten Bücher zu ſeiner Vertheidigung aus. Er erhielt beydes und die Bücher groſſentheils vom Calvin ſelbſt. Er ſezte eine Bittſchrift an den Rath zu Geneve auf, worinn er unter andern um einen Anwald und gerichtlichen Beyſtand bat, allein ſie war fruchtlos. Nach dem erſten Verhöre des Oberſachwalters legte er ſich auch aufs Bitten. Sein Gemüth war, da er den Anfang des Ernſtes ſahe, noch weich, furchtſam und verzagt. Vielleicht hätte man ihn noch zu einer Art des Widerrufs gebracht, wenn man ſich dieſer Gemüthsbeſchaffenheit weiſe bedient, und ihn theils geſchrekket, theils mit guten Gründen beſtritten hätte. Allein man war entſchloſſen, den Regeln des Halsgerichts zu folgen. Darüber gewann der Beſchuldigte Zeit, ſein niedergeſchlagenes Gemüth zu härten. Am Ende des zweyten Verhörs, in welchem ſeine Bittſchrift verworfen wurde, bat er nicht mehr um Gnade, ſondern erklärte ſich auf die Frage: ob er nicht geneigt wäre, ſeinen Irrthümern abzuſagen, ganz frey, daß er bey ſeinem Glauben ſchlechterdings beharren wolle, wofern man ihn nicht klar von der Falſchheit deſſelben überführen würde. Man hatte unterdeſſen an die Obrigkeit zu Vienne geſchrieben, und ihr nicht nur Nachricht gegeben, daß Servet zu Geneve ergriffen wäre, ſondern ſie auch gebeten, dem Gerichte mit einigen Nachrichten zu ſeiner Ueberzeugung, ſonderlich mit ſeinem Endurtheile, an die Hand zu gehen. Der Schloßhauptmann von Vienne, der zugleich die Aufſicht über die Gefangenen hatte, kam ſelber mit der Antwort und der Abſchrift des daſigen Urtheils an, und mußte den Rath zu Geneve erſuchen, den Gefangenen auszuliefern, damit das über ihn geſprochene Urtheil zu Vienne vollzogen werden könnte. Der Rath ließ dem Servet die Wahl, ob er lieber hier, oder zu Vienne ſich wolle richten laſſen. Servet, der das gewiß wußte, was ihm zu Vienne begegnen würde, und noch immer hoffte, daß ſeine Sache zu Geneve viel leidlicher ablaufen
würde,

Chriſtus mit Recht Gott genennet. Der heilige Geiſt belebe die ganze Welt, und bringe ſonderlich in dem Menſchen

würde, warf ſich auf die Erde, vergoß eine Menge Thränen und bat kläglich, daß die Herren zu Geneve ſeine Richter bleiben, und alles mit ihm machen möchten, was ihnen beliebte. Man verſicherte ihn, daß man ihn wider ſeinen Willen nicht ausliefern würde. Nun war noch eines übrig, ehe man zu dem Urtheile ſchreiten konnte. Die Geiſtlichen der Stadt und vornemlich Calvin mußten dem Gefangenen vor dem Gerichte zureden, daß er ſeine Irrthümer ablegen möchte, und ſich bemühen, ihn durch gute Gründe von der Wahrheit zu überzeugen. Calvin hatte kaum zu reden angefangen, ſo wendete Servet ein: er wäre von Gram und Sorgen ſo abgemattet, daß er ſich in keinen Streit über Glaubensſachen einlaſſen könne, und Religionsſtreitigkeiten gehörten nicht an die weltlichen Gerichte. Von dem Richteramte der Kirche zu Geneve wollte er durchaus nichts hören. Calvin, ſagte er, ſey Herr und Meiſter derſelben; allein dieſer ſey ſein Feind; es müßten demnach andere Kirchen in ſeiner Sache gehöret werden, und er wolle ſich feyerlich auf dieſelben berufen. Die Richter thaten den Ausſpruch: Calvin ſollte aus Servets Büchern ein Verzeichniß ſeiner falſchen Lehrſäzze mit ſeinen eigenen Worten verfertigen; Servet ſollte darauf in lateiniſcher Sprache eine ſchriftliche Antwort geben, und wenn beyde Theile ſich ſattſam würden erkläret haben, ſo würde man die gewechſelten Schriften an die ſchweizeriſchen Kirchen verſenden, und den Ausſpruch daher erwarten. Servet ſezte unter der Zeit, daß Calvin das Verzeichniß verfertigte, wozu er vierzehn Tage brauchte, eine Bittſchrift auf, die er dem Rathe an dem Tage übergab, an welchem ihm Calvins Verzeichniß eingehändigt wurde. Von Calvins Feinden beleh et und aufgehezt verlangte er, daß ſeine Sache dem gröſſern Rathe der zweyhundert Männer übergeben werden möchte. Wie aber ſolches mit ſeinen eigenen Grundlehren ſtritte, nach welchen die Sache von der Kirche entſchieden werden müßte; alſo war es auch bedenklich und gar nicht thunlich, daher es ihm abgeſchlagen wurde. Servet beantwortete hierauf die 38. irrigen Säzze, die Calvin

ſchen heilige und göttliche Bewegungen und Entſchlieſſun-
E 4 gen

Calvin aus ſeiner Wiederherſtellung des Chriſtenthums gezogen hatte. Calvin gab eine Gegenantwort, die Servet blos mit einigen bittern Randanmerkungen begleitet zurück gab. Calvins Schriften waren unzulänglich. Es hätten billig den Säzzen, die man am Servet verdammte, Stellen aus der Schrift beygefügt werden müſſen, woraus er die Unrichtigkeit derſelben hätte lernen können. Servet geſteht z. E. daß er hart wider die Kindertaufe geſchrieben; allein er ſey bereit, ſich eines beſſern belehren zu laſſen, und wolle dem Calvin die Füſſe küſſen, wenn er ihn durch gute Gründe auf einen andern Sinn bringen könne. Verpflichtete dieſe Antwort den Calvin nicht, in ſeiner andern Schrift die Rechtmäßigkeit der Kindertaufe darzuthun? An ſtatt deſſen wiederholte er nur ſeine Anklage ein wenig weitläuftiger. Wozu konnte dieſes nuzzen? Es haben aber auch die Antworten des Gefangenen ihre groſſen Gebrechen. Indeſſen ſchikte der Rath dieſe gewechſelten Schriften nebſt Servets lezten Buche ſowol an die Obrigkeit, als an die Prediger der vier Städte Zürch, Bern, Baſel und Schafhauſen mit der Bitte, daß ſie die Richterſtelle vertreten möchten. Calvin verſäumte nicht, durch geſchikt abgefaßte Handſchreiben erwähnten ſchweizeriſchen Kirchen das Urtheil an die Hand zu geben. — Unterdeſſen klagte Servet den Calvin auf Eingeben ſeiner Freunde auf Leib und Leben an; allein der Rath ließ die Anklage unbeantwortet, und hörte ihn nicht mehr. Die Urtheile der ſchweizeriſchen Gemeinen fielen nicht alle gleich ſtrenge aus; alle aber kamen darin überein, daß die Obrigkeit zu Geneve verbunden ſey, dem Muthwillen des Gefangenen zu ſteuern, und ihn an der fernern Ausbreitung ſeiner gottloſen Lehren zu hindern; allein keines unter ihnen beſtimt die Art und Weiſe, wie dieſes geſchehen ſolle; keines ſpricht dem Gefangenen ausdrüklich das Leben ab. Doch gaben die Baſeler nicht undeutlich zu verſtehen, daß ein ewiges Gefängniß Strafe genug ſeyn würde. Das Antwortſchreiben der Herren von Bern war unter den Antworten der ſchweizeriſchen Obrigkeiten das ſchärfſte. Hiedurch wurden die Herren zu Geneve vornemlich gereizet, das Recht

der

gen hervor: Dieſe beyden Haushaltungen aber würden
mit

der Gnade vorzuziehen. — Der Rath verdammte endlich den Servet einhellig zum Feuer. Calvin und die Prediger zu Geneve baten, daß man dieſe erſchrekliche Todesſtrafe in eine gelindere verwandeln möchte; allein der Rath ließ es bey dem einmal ausgeſprochenen Urtheile bewenden. Man verkündigte dem Gefangenen dies harte Urtheil an eben dem Tage, woran es war gefället worden und ſagte ihm zugleich, daß es des folgenden Tages vollſtrekket werden ſolite. Je weniger er daſſelbe wegen der Vertröſtung ſeiner geheimen Freunde bisher vermuthet hatte; deſto gröſſer war ſeine Beſtürzung. Er erſchrak, verſtummte, ſeufzete. Darauf erfolgte ein erbärmliches Heulen und Winſeln, und zulezt ſchrie er laut um Gnade und Barmherzigkeit. An dem Tage ſeines Todes den 27ſten Octobr. 1553. war er um ein groſſes geſezter und ruhiger, und wenn man einige Schwachheiten ausnimt, ſo endigte er ſein Leben großmüthig und erbaulich genug. Wilh. Farell, Prediger zu Neufchatel, bereitete und begleitete ihn zum Tode. Er ermahnte ihn, zu der wahren Lehre von der Dreyeinigkeit ꝛc. zurükzukehren und ſich mit dem Calvin auszuſöhnen. Zu dem erſtern verſtand ſich Servet nicht, zu dem leztern aber deſto williger. Zwo Stunden vor ſeinem Tode ſchlug er an die Bruſt, rief Gott und Jeſum Chriſtum um die Vergebung ſeiner Sünden an, bereuete ſeine Fehler und nannte den Sohn Gottes ſeinen Heiland und Erlöſer. — Er gieng endlich in Farells Begleitung an den Ort, wo der Rath verſamlet ſaß. Nachdem das Urtheil verleſen und der Stab über ihn gebrochen war, fiel er auf die Knie, und bat flehentlich, daß man den ſtrengen Spruch mildern, und ihn mit dem Schwerde hinrichten laſſen möchte, damit er nicht durch die groſſe Pein und Marter zur Verzweiflung gebracht würde, und in die Gefahr geriethe, ſeine Seele zu verlieren. Wenn er geirret hätte, ſo hätte er aus Unwiſſenheit geirret, ſeine Abſicht ſey rein geweſen ꝛc. Farell ſagte, daß er ſein Verbrechen aufrichtig bekennen, und einen Abſcheu über daſſelbe vorher bezeugen müßte: das würde das beſte Mittel ſeyn, Gnade zu erlangen. Der Miſſethäter erwiederte; er wiſſe von keinem Verbrechen; er
habe

mit dem Ende der Welt aufhören, und in Gott wieder zu-
E 5 rück

habe den Tod nicht verſchuldet; allein er bitte Gott, daß er ſeinen Anklägern die Sünde, die ſie an ihm begangen, vergeben möchte. Als ihm der Prediger darüber ſcharf zuredete, und drohete, ihn zu verlaſſen, ſchwieg er ſtille und brachte nichts mehr zu ſeiner Entſchuldigung vor. Farell durch dieſen Gehorſam gerührt bat um Milderung ſeiner Strafe, aber vergebens. Unter dem Gehen nach dem Scheiterhaufen betete Servet oft und rief zuweilen laut aus. O Gott errette meine Seele! O Jeſu, du Sohn des ewigen Gottes, erbarme dich meiner. Man bemühete ſich zwar, wie man ſchon vorher gethan hatte, ihn zu bereden, daß er Jeſum den ewigen Sohn Gottes nennen möchte; allein dieſes war nicht von ihm zu erhalten. Da er an den Ort kam, wo er ſollte vom Feuer verzehret werden, fiel er auf ſein Angeſicht und blieb einige Zeit in dieſer Stellung liegen. Unterdeſſen redete Farell das anweſende Volk an, daß es ſich an dieſem Unglüklichen ſpiegeln möchte. Als Servet vom Gebete wieder aufgeſtanden war, ermahnte ihn Farell, daß er etwas zu dem Volke reden, ſeine Fehler bereuen und Jeſum für den ewigen Sohn Gottes erkennen möchte. Allein er winſelte nur und rief etliche mal aus: o Gott! o Gott! Als Farell von ihm zu wiſſen begehrte, ob er ſonſt nichts zu ſagen hätte, gab er zur Antwort: von wem kann ich jezt beſſer reden, als von Gott? Der Erinnerung des Predigers: ob er nicht die Umſtehenden anſprechen wollte, Gott ſeinetwegen anzurufen, gehorchte er. (Die Rede von der wahren Erkentniß Gottes und ſeines Sohnes, die Servet vor dem Scheiterhaufen ſoll gehalten haben, und die der Socinianer Staniſl. Lubienitzki ans Licht geſtellet hat, iſt erdichtet.) Da der Verurtheilte nicht mehr reden wollte, ward er näher an den Ort geführet, wo er ſein Leben endigen ſollte. Farell redete das Volk an, daß es für denſelben zu Gott beten ſollte. — Der Holzſtoß, den man an dem Gerichtsplazze aufgethürmet hatte, beſtand gröſtentheils aus Bündeln von annoch grünem und belaubtem Eichenholze, die kein lebhaftes und helles Feuer unterhalten konnten. Neben demſelben ſtand ein niedriger Blok, auf welchem ſich Servet ſezzen muſte, und hinter

rück gezogen werden. Allein dieſe Lehren druckt er nicht immer

hinter demſelben ein ſtarker Pfahl, an welchen ſein Leib mit einer eiſernen Kette geſchloſſen wurde. Der Hals ward mit einem dikken Seile befeſtiget, jedoch ſo, daß ihm die Freyheit, ſich zu regen und zu reden, nicht benommen war. Auf das Haupt ſezte man ihm eine Krone von Stroh und Laub, die mit Schwefel beſtreuet ward. Das Buch, womit er den Tod verſchuldet hatte, ward an ſeine Hüfte gebunden. Er bat den Henker zulezt, daß er bald ein Ende an ſeiner Pein machen möchte. Bis hieher war er ziemlich geſezt und ruhig. Allein die Natur regte ſich gewaltig, da der Henker das Feuer näher heranbrachte, und ihn mit demſelben umſchloß. Er ſchrie ſo erſchreklich, da er das Feuer ſahe und empfand, daß die ganze Menge der Zuſchauer ſich darüber entſezte. Seine Marter dauerte eine halbe Stunde, weil das friſche und naſſe Holz mehr Rauch und Dampf, als Flammen von ſich gab. Indeß rief er beſtändig die Barmherzigkeit Gottes und unſers Heilandes an. Einige unter dem Volke wurden dadurch ſo mitleidig gemacht, daß ſie ihm haufenweiſe brennende Holzbündel auf den Leib warfen, ſeine Qual zu kürzen. Sein leztes Wort war ein Zeugniß, daß er den Glauben, weswegen er litte, mit in die Ewigkeit nähme. Er rief, da er den Geiſt aufgeben wollte, mit einer ſehr ſtarken Stimme aus: Jeſu, du Sohn des ewigen Gottes, erbarme dich meiner! Iſt es, wie Calvin meinet, die Pflicht eines Märtyrers, die Lehre, die ihn um das Leben bringet, biß an den lezten Augenblik zu bekennen, ſo ſtarb Servet wenigſtens in dieſem Stükke als ein Märtyrer.

Aus ſeiner ganzen Geſchichte erhellet, daß Calvin die Urſache des gewaltſamen Todes ſey, den er hat ausſtehen müſſen, wenn er ihm auch gleich einen ſo grauſamen und ſchreklichen Tod nicht gegönnet hat. Da dies allenthalben bekannt war, ſo war es kein Wunder, daß der Unwille derer, denen dieſe Sache unchriſtlich und der evangeliſchen Kirche gefährlich zu ſeyn ſchien, mehr auf ihn, als auf den Rath zu Geneve fiel. Es erhob ſich unter denen, die dem Pabſtthume entſagt hatten, ſonderlich unter den Franzoſen und Italiänern,

immer auf einerley Art und oft mit ſchwankenden und zwey-

ſiänern, unter welchen Servet viel Freunde hinterlaſſen hatte, eine gewaltige Empörung wider den Calvin; der verbrannte Kezzer ward als ein Zeuge der Wahrheit, als ein Freund Chriſti, als ein Märtyrer gelobet; und ſein Verkläger ward als ein Tyrann, als ein Mörder, als ein unwürdiger Diener des Evangelii, der das Hauptgeſez des ſanftmüthigen Erlöſers von der Liebe aufs ſchändlichſte gebrochen, und ein unſterbliches Aergerniß der Kirche gegeben hätte, abgebildet. Dieſe Unruhe nahm dadurch zu, daß Calvin und ſeine Amtsbrüder zu Geneve auf der Kanzel den Hingerichteten öffentlich verdammten und in die Hölle ſezten. Sie ſchlug endlich zu einem ſchriftlichen Streite hinaus: ob die Kezzer am Leben müßten geſtraft werden? Einige läugneten ſolches; andere wollten nicht einmal zugeben, daß man ihnen einen Zaum anlegen ſollte. Bullinger ermahnte ſeinen Freund, den Calvin, ſowol die groben Irrthümer des Serveto der Welt vor Augen zu legen, als auch die Meynung öffentlich zu vertheidigen, daß die Obrigkeit ihr Rachſchwerd wider die Kezzer gebrauchen müſſe, und er gehorchte ihm. — Nicht nur der anſehnlichſte Theil der reformirten Kirche trat auf Calvins Seite, ſondern auch einige berühmte und ehrwürdige Männer unter den Lutheranern, deren Haupt und Vorgänger der ſonſt ſo ſanftmüthige Melanchthon war. Die Reihe der Vertheidiger Calvins reicht bis auf unſere Zeiten, und vielleicht geht ſie noch immer in der Stille unter den Eiferern beyder Gemeinen fort. Allein die Lehre der Schrift von der Liebe und Sanftmuth gegen die Irrenden hat in den neuern Zeiten unter den Chriſten, die ſich von der römiſchen Kirche abgeſondert haben, ſich ſo viele und ſo mächtige Freunde und Gönner erworben, daß ſich faſt niemand mehr getrauet, frey und öffentlich die Hinrichtung des Serveto zu rechtfertigen. — Es fehlet nicht an ſolchen, welche behaupten, daß ſich Calvin mehr durch ſeine natürliche Neigung zur Strenge und Grauſamkeit, durch ſeine angebohrne Rachbegierde, und durch ſeinen Haß gegen den Servet, der ihn ſchriftlich und mündlich ſehr geſchimpfet, als durch ſeinen, den damaligen Zeiten gemäſſen, unerleuchteten Eifer um die göttliche Wahrheit, womit ihn

zweydeutigen Worten aus, ſo daß es ſchwer iſt, ſeine wahre

ihn einige entſchuldigen, habe treiben und bewegen laſſen, den unglücklichen Arzt in die Hände des Henkers zu liefern. — Ich bin gewiß, daß diejenigen entweder nicht Liebe genug haben, oder die Sache nicht reiflich genug überlegen, die dafür halten, daß Calvin den unglücklichen Spanier allein ſeiner Rache und Feindſchaft aufgeopfert habe: ich bin aber nicht ſo gewiß, daß diejenigen Recht haben, die der Meynung ſind, daß ſonſt nichts als ein unerleuchteter Religionseifer das ganze Trauerſpiel angeſponnen und vollführet habe. Was ſind wir Menſchen? Auch die allerbeſten dienen oft Gott und ſich ſelber zugleich, wenn ſie meinen, niemanden, als Gott allein, zu dienen.

Wir fügen noch einen Abriß des Serveto hinzu. Er war ein dürrer und hagerer Mann, und von mittelmäßiger Gröſſe, aus deſſen Geſichte und Augen die Tiefſinnigkeit und Schwermuth hervorleuchtete. Er war weder ein recht groſſer, heller und außerordentlicher, noch ein ſchlechter gemeiner, und blöder Kopf. Sein Gedächtniß war ſehr fähig, ſeine Einbildung unerſchöpflich, ſein Witz groß, ſeine Arbeitſamkeit wunderswürdig, und ſeine Luſt zu lernen feurig: allein der Verſtand war nicht ſtark genug, ſich dieſer Vollkommenheiten weiſe zu bedienen. Nichts entdekt die Schwäche deſſelben mehr, als ſeine Neigung zur Schwärmerey, die durch die Eigenliebe allgemählich ſo geſtärket und vergröſſert ward, daß er ſich für unmittelbar erleuchtet und für denjenigen Mann anſahe, den die Vorſehung auserſehen hätte, die wahre Religion zu offenbaren. — Er ſahe ſehr früh die Irrthümer der Kirche ein, in welcher er war gebohren und erzogen worden. — Er beſchloß daher, dem unreinen Glauben ſeiner Väter abzuſagen und Chriſtum allein nebſt ſeinen Zeugen zu Lehrmeiſtern anzunehmen. Es äußerte ſich ſchon in ſeinen jungen Jahren neben der groſſen Fähigkeit des Geiſtes ein aufrichtiger Wille, der Wahrheit zu gehorchen, und eine rechtſchaffene Begierde, Gott zu gefallen, und ſelig zu werden. Wie glüklich wäre er geweſen, wenn er dieſe guten Eigenſchaften mit einem vernünftigen Mistrauen auf ſeine Kräfte, und mit Demuth, Beſchei-

wahre Meynung zu finden. Seine Sittenlehre ſtimmet in vielen Stükken mit den Meynungen der Wiedertäu-
ſer

ſcheidenheit und Sanftmuth verbunden hätte. Allein der Hochmuth, der ihn mehr, als die übrigen Neigungen der Natur beherrſchte, war vornemlich Schuld daran, daß ſeine guten Gaben und Triebe mehr ſein Unglük als ſeine Wohlfahrt beförderten. Er unterſtand ſich zu einer Zeit, da er noch eben ſo dürftig an Erkentniß, als an Erfahrung war, eine neue Religion zu verfertigen. — Da das Geſchäfte nach ſeiner Meynung glüklich vollendet war, nahm er ſich erſt vor, das Gutachten berühmter und geſchikter Lehrer zu vernehmen. Das hieß die Ordnung verkehren, die uns die Vernunft lehret. Er kam zu denen, die er anſprach, nicht als ein Schüler, der Unterricht verlangt, ſondern als ein Meiſter, der andere lehren kann: und er wollte mehr ſein Lob und ihren Beyfall, als Widerſpruch und Erinnerungen hören. Daher ſchienen ihm ihre Zweifel und Einwendungen eben ſo viele Beleidigungen zu ſeyn. — Er verlangte keinen brüderlichen Rath und Unterricht. Die Eigenliebe und die Einbildung, die gleich ſtark in ihm waren, bethörten ihn endlich ſo, daß er ſeine Einfälle für göttliche Offenbarungen anſahe. — Calvin bildet ihn als einen Mann ab, der mit dem gottloſen Vorſazze ſchwanger gegangen, alle Religion zu zernichten, als einen Schänder der Ehre Gottes und der heil. Schrift, als einen ſogenannten Libertiner, der die Unſterblichkeit der Seele und die Auferſtehung der Leiber geläugnet. Laßt uns ohne Bedenken dieſe Beſchuldigungen zu den übrigen ſchlecht gegründeten Auflagen ſezzen, womit Calvin in der Hizze ſeinen Widerſacher, der ſich nicht mehr verantworten konnte, beſchweret hat. Wenn hat ſich ein Ungläubiger ſeines Scheinglaubens halber verbrennen laſſen? Wenn hat ein Mann, der den Untergang der Religion wünſchte, lieber eines ſchreklichen Todes ſterben, als einigen Religionsmeynungen, die er öffentlich lehrt, und heimlich verlachet, abſagen wollen? — Wenn ich aber Servets Verhalten vor dem Gerichte zu Vienne mit ſeinem Verhalten zu Geneve vergleiche, ſo weis ich faſt nicht, was ich von ſeiner Gemüthsart denken, und was ich von ſeinem Herzen urtheilen ſoll. Es ſcheint, als

ſer überein; welchen er auch in dieſem Stükke beytritt, daß er die Kindertaufe auf das ſtrengſte verwirft.

§. 21.

als wenn auf der Reiſe von Vienne nach Geneve eine andere Seele in ihn gefahren ſey. Zu Vienne ſpielt er die Perſon eines Heuchlers, eines Meineidigen, eines Lügners und Betrügers. — Zu Geneve iſt er unerſchrokken, trozzet und bekennet ſeinen Glauben muthig, und vertheidiget ihn beherzt. Woher dieſe wundernswürdige Veränderung? Ich muß geſtehen, daß ich keine andere Urſache dieſer groſſen Verwandelung erſinnen kann, als ſeinen angebohrnen Hochmuth. Dieſer litte bey ſeiner Heucheley und Demüthigung zu Vienne ſo gar vieles nicht. Von den Richtern waren zween ſeine Freunde. Keiner von ihnen hatte ihn beleidigt. Man begegnete ihm wohl in dem Gefängniſſe und vor dem Gerichte leutſelig und gütig. Das beſänftigte dieſen hochmüthigen Geiſt. Zu Geneve litte ſein Stolz ſehr viel. Er hatte mit dem Calvin ſeinem Todfeinde zu thun — vielleicht hätte er ſonſt viel anders ſich erkläret. — Man handelte unfreundlicher und härter mit ihm. Man warf ihn gleich in das Gefängniß der Mörder und Diebe. Alle dieſe Dinge entzündeten ſeine Galle, daß er nicht nachgeben und ſich erniedrigen konnte. —

Sonſt war ſein äuſſerlicher Wandel laſterfrey und unſträflich. Calvin gönnt ihm auch dieſen Ruhm nicht, da ihn doch die Gerichte von einem unordentlichen Leben frey ſprechen. Calvin war noch mit dem alten Irrthume behaftet, daß die Kezzer durch nichts, als durch ihre Ehrſucht und böſe Lüſte gereizet werden, die Kirche zu verunruhigen, und nur darum irrig lehren, weil ſie ärgerlich gelebt haben. — Servet erkannte das Unrecht, das er dem Calvin erwieſen hatte, ehe er hingerichtet ward, und bat ihn um Vergebung. Laßt uns aus Liebe glauben, daß Calvin gleichfalls die Fehler, die er an dem Servet begangen, vor ſeinem Abſchiede werde bereuet haben. Die Liebe hoffet alles. Scheinet es anſtößig, zu muthmaſſen, daß Gott beyder Seelen um desjenigen Jeſu willen, den ſie ſterbend anriefen, begnadigt habe, ſo iſt dieſe Muthmaſſung doch der Wahrheit nicht ſchädlich. Sie iſt eine Schwachheit der Liebe, die von der Liebe leicht überſehen wird.

Von

§. 21.

Mit dem Servet gieng auch die wiederhergeſtellte Kirche unter, von welcher er der Stifter zu werden hoffte. Denn obgleich das gemeine Gerücht ihm viele Schüler zuſchreibt, und nicht wenige Gottesgelehrte dieſer Zeit eine groſſe Furcht in Abſicht der ſervetianiſchen Sekte blikken laſſen, ſo zweifelt man doch aus ſehr guten Gründen, ob Servet auch nur einen ächten Schüler nachgelaſſen habe. Denn diejenigen, welche von den Schriftſtellern dieſes Jahrhunderts Servetianer und Anhänger der Lehre des Serveto genennet werden, ſind nicht nur in vielen andern Stükken vom Servet entfernet, ſondern haben auch ſelbſt in der Lehre von der heiligen Dreyeinigkeit ganz andere Meynungen, als er. Val. Gentilis, ein Neapolitaner, den die Bernenſer im Jahre 1566. hinrichten laſſen, begünſtigte nicht die ſervetianiſchen Meynungen, wie viele ſchreiben, ſondern die arianiſchen, und erniedrigte den Sohn und den heil. Geiſt unter den Vater.*) t) Nicht viel

Von dem Glauben des Serveto hat Mosheim in der teutſchen Geſchichte deſſelben mehrmals einen beſondern und ausführlichen Abriß verſprochen, und verſichert, er ſey bereits fertig, und ſolle, ſo bald er die ihm verſprochene Nachrichten vom Servet aus Frankreich erhalten, habe, abgedrukket werden; allein ſo viel wir wiſſen, hat ihn ſein allzufrühzeitiger Tod verhindert, dies Verſprechen zu erfüllen.

*) Siehe Pet. Baylens Dictionnaire unter dem Artikel *Gentilis* T. II. S. 1251. Jac. Spon Hiſt. de Geneve L. III. T. II. S. 80 f. Chriſtoph Sandius Biblioth. Anti-Trinitar. S. 26. Lamy Hiſtoire du Socinianiſme P. II. C. 6. S. 251. Joh. Conr. Fueslins Reformationsbeyträge Th. V. S. 381 f.

t) Gentilis hielt ſich eine geraume Zeit zu Geneve, hernach in Polen und zulezt in der Schweiz auf. Sein Hauptirrthum war, Gott habe von Ewigkeit her den alleredelſten Geiſt erſchaffen, der in der Fülle der Zeit Menſch gebohren worden. Als er ſeine Irrthümer auszubreiten ſuchte,

viel anders dachte **Matth. Gribaldus**, ein Rechtsgelehrter zu **Pavia**, der ums Jahr 1566. in Geneve zu rechter Zeit ſtarb, als er ſchon auf Leib und Leben angeklagt werden ſollte; denn er theilte das göttliche Weſen in drey ewige, aber nicht nur der Zahl, ſondern auch der Ehre (den Stufen) nach unterſchiedene Geiſter.*) Etwas ungewiſſer iſt es, was es mit dem Verbrechen des **Joh. Paul Alciatus** aus Piemont und des **Sylveſter Tellius**, die 1559. von den Genfern Landes verwieſen worden, des **Paruta**, **Leonhards** **) und anderer, die hie und da zu Servets Gönnern gezählet werden, für eine Bewandniß gehabt habe; doch iſt es höchſt unwahrſcheinlich, daß ein einziger von ihnen den Servet für ſeinen Lehrer angeſehen habe. **Petrus Goneſius**, der Servets Irrthümer nach Pohlen gebracht haben ſoll, ***) lehrte

ſuchte, ward er Landes verwieſen. Er leiſtete aber dem obrigkeitlichen Befehle, das Land zu räumen, keinen Gehorſam, ſondern ließ ſich dem ohngeachtet im Berniſchen Gebiete betreten, daher er enthauptet wurde. Seine Hinrichtung geſchahe alſo mehr ſeines Ungehorſams, als ſeiner Irrthümer wegen.

*) S. des Chriſtoph Sandius Biblioth. Antitrinit. S. 17. Lamy a. a. O. P. II. C. 7. S. 257 f. Spon a. a. O. T. II. S. 85. in der Anm. Haller in Muſeo Tigurino T. II. S. 114 f.

**) Von dieſen und andern Leuten dieſer Art ſiehe den Sandius, Lamy, Stan. Lubienizki Hiſtoria Reformat. Polonicae L. II. C. 5. S. 96. Vom Alciatus inſonderheit handelt Bayle Dictionn. T. I. S. 239. Man verbinde damit den Spon a. a. O. T. II. S. 85. 86.

***) Dies berichten uns nach dem Wiſſowatius und Stan. Lubienizki Hiſtoria Reformat. Polon. C. 6. S. 111 f. viele; wie wahr es aber ſey, kann aus den Worten des Lubienizki ſelbſt geſchloſſen werden. Is, ſagt er vom Goneſius, Sententiam Serveti de praeeminentia patris in patriam attulit, eamque non diſſimulavit. Wenn Goneſius einen Vorzug des Vaters hat angenommen wiſſen wollen, ſo gehet er weit vom Servet ab, der allen würkli chen

lehrte zwar manches, das damit verwandt iſt, allein er erklärte doch das Geheimniß der heil. Dreyeinigkeit ganz anders, als Servet gethan hatte.

§. 22.

Keiner von denen, die wir bisher genennet haben, hat ſich zu dem Lehrbegriffe, der im eigentlichen Verſtande der ſocinianiſche heißt, bekannt. Den Urſprung deſſelben leiten die ſocinianiſchen Schriftſteller gemeiniglich aus Italien her, und ſezzen ihn ins Jahr 1546. Sie erzählen nemlich, es wären in dieſem Jahre in dem venetianiſchen Gebiete, ſonderlich zu Vicenz, mehr, denn vierzig gelehrte, mit Einſichten begabte, und Wahrheit liebende Männer oft heimlich zuſammen gekommen, und hätten ſich ſowol über eine allgemeine Religionsbeſſerung beſprochen, als auch ſonderlich die Beſtreitung derjenigen Lehren, die hernach öffentlich von den Socinianern verworfen worden, unternommen; unter dieſen wären Lälius Socinus, Alciatus, Ochinus, Paruta, Gentilis und andere die angeſehenſten geweſen; nach Entdeckung der Verwegenheit dieſer Leute durch die Unvorſichtigkeit des Einen aus ihrer Mitte wären zween davon ergriffen und am Leben geſtraft worden; die übrigen hätten ſich zerſtreuet, und wären in die Schweiz, nach Deutſchland, Mähren und in andere Gegenden geflüchtet; unter dieſen Flüchtlingen wäre Socinus, nachdem er hie und da herumgeirret, 1551. und 1558. auch nach Pohlen gegangen, und hätte daſelbſt den Saamen der Lehre, die er nebſt ſeinen Freunden in ſeinem Vaterlande ausgedacht, in einigen Gemüthern ausgeſtreuet, welcher hernach ſehr reichlich

lichen Unterſchied im göttlichen Weſen aufgehoben hat. Uebrigens leſe man von den Meynungen des Goneſius den Sandius a. a. O. S. 40. nach, als aus welcher Stelle Lamy Hiſt. du Socinianiſme T. II. C. 10. S. 278. faſt alles geſchöpfet hat.

lich Früchte getragen hätten.*) Daß dieſe ganze Erzählung ein Märchen ſey, läßt ſich ſchwerlich behaupten; aber leicht läßt es ſich beweiſen, daß auf den Verſamlungen zu Venedig und Vicenza diejenige Art der Religion, welche die ſocinianiſche genennet wird, keinesweges entſtanden ſey.**) Wir können den Anfang und Fortgang der ſocinianiſchen Religionsmeynungen mit gröſſerer Gewis-

*) S. Chriſtoph Sandius Biblioth. Anti-Trinit. S. 18, welcher auch S. 25. einige Schriften nennet, die jene Stifter des ſocinianiſchen Lehrbegrifs in Venedig herausgegeben haben ſollen, worauf man aber gar nicht bauen kann. S. des Andr. Wiſſowatius Narratio, quomodo in Polonia Reformati ab Vnitariis ſeparati ſunt am Ende des ſandiſchen Werks S. 209. 210. Stanisl. Lubieniʒki Hiſtoria Reformat. Polon. L. II. C. I. S. 38. welcher bezeuget, daß er dieſe Geſchichte aus Budʒins ungedrukten Commentariis und aus des Lälius Socins Leben genommen habe. Sam. Przipcow in vita *Socini* und andere.

**) Der ſel. Guſtav George Zeltner wünſchet in ſeiner Hiſtoria Crypto-Socinianiſmi Altorfini C. II. §. 41 S. 321. in der Anm., daß die Wahrheit dieſer Sache von gelehrten Männern genauer unterſucht werden möchte. Bis dieſer Wunſch erfüllet wird, wollen wir hier einige wenige Erinnerungen beyfügen, die vielleicht dieſe Sache einigermaſſen ins Licht ſezzen werden. In der Sache ſelbſt iſt meinem Bedünken nach nichts, was man zu glauben Bedenken tragen könnte. Daß nach der Reformation in Deutſchland in verſchiedenen, dem Pabſte unterworfenen, Ländern von vielen Berathſchlagungen angeſtellet worden, um den Aberglauben zu verbannen, iſt aus vielen Beweisthümern klar und daß ſolches in dem venetianiſchen Gebiete ebenfalls von einigen gelehrten Männern geſchehen ſey, iſt um ſo viel glaublicher, je bekannter es iſt, daß eine nicht geringe Anzahl Männer zu der Zeit in Venedig gelebet habe, die, wenn ſie auch dem Luther nicht günſtig waren, doch ſein Vorhaben, die Religion zu reinigen, und ſie zu der urſprünglichen Einfalt zurükzuführen, billigten. Auch das wird man leicht glauben, daß dieſe Verſammlungen durch die Wachſamkeit der römiſchen Auf-

wisheit vor Augen legen. Da nicht allein die Papiſten, ſondern auch die Lutheraner und Schweizer überall ſorgfältig dahin ſahen, daß weder die Wiedertäufer, noch die Feinde der göttlichen Ehre Jeſu Chriſti und des dreyeinigen Gottes irgendwo ſich feſtſetzten, ſo giengen die meh-

Aufmerker zerſtreuet, und einige von ihren Gliedern gefangen genommen und getödtet worden ſind, andere aber ihr Heil durch die Flucht geſucht haben. Aber das iſt ſehr zweifelhaft, ja unglaublich, daß bey dieſen Berathſchlagungen alle diejenigen zugegen geweſen, die daran Theil genommen haben ſollen. Ich komme auf die Gedanken, daß viele von denen, die ſich nachher durch Beſtreitung des chriſtlichen Lehrſazzes von dem einigen Gott in dreyen Perſonen berühmt gemacht haben, von Leuten, die der Sache nicht kundig geweſen, ohne Grund unter die Mitglieder dieſer venetianiſchen Geſellſchaft gerechnet worden ſind, weil ſie nemlich dafür gehalten haben, daß dieſelbe die Mutter und Wärterin der geſammten unitariſchen Parthey geweſen ſey. So viel weiß ich, daß Ochinus davon ausgenommen werden müſſe. Denn nicht zu gedenken, daß es noch nicht ausgemacht ſey, ob er mit Recht oder Unrecht zu den Socinianern gezählet werde, ſo erhellet aus des Zach. Boverius Annalibus Capucinorum, und andern unläugbaren Zeugniſſen, daß er ſchon im Jahre 1543 aus Italien nach Genf gegangen ſey. S. La Guerre Seraphique ou l'hiſtoire des perils, qu'a courus la barbe des Capucins L. III. S. 191. 216 f. Von dem Lälius Socinus ſelbſt, der das Haupt der Geſellſchaft, von der wir reden, geweſen ſeyn ſoll, wollte ich wol eben das, was ich jezt vom Ochinus geſagt habe, mit völliger Zuverſicht behaupten. Denn wer kann ſich wol vorſtellen, daß ein junger Menſch von 21 Jahren (denn ſo alt war Lälius damals) ſein Vaterland verlaſſen und ſich nach Venedig, oder Vicenz begeben haben ſollte, um von Religionsſachen ſich frey mit andern unterreden zu können, u) und daß dieſer Jüngling ein ſo groſſes Anſehen gehabt habe, daß er unter ſo vielen verſtändigen und gelehrten Männern den erſten Plaz erhalten hätte? Ueberdem kann ja aus dem Leben des Lälius ſelbſt und aus andern Zeugniſſen erwieſen werden,

reſten von dieſen Leuten nach Pohlen, in der Hofnung, daß dieſes Volk, welches alle Arten von Freyheit liebt, auch

den, daß die Wißbegierde, und der Trieb, die Wahrheit bey auswärtigen Nationen aufzuſuchen, nicht aber eine Lebensgefahr, ihn aus Italien getrieben habe. Gewiß iſt, daß Lälius nachher in ſein Vaterland zurükgekehret iſt, und im Jahre 1551 eine Zeitlang zu Siena gelebt hat, da ſein Vater zu Bononien ſich aufhielt. S. ſeinen Brief an dem Bullinger im Muſeo Helvet. T. V. S. 489 f. Wer ſollte wol glauben, daß eine ſolche Reiſe von einem Menſchen unternommen worden, der wenige Jahre vorher den Händen der Kezzerrichter und der Todesſtrafe kaum entgangen war?

Allein geſezt, es ſey alles übrige richtig, was uns die Socinianer von den Mitgliedern und von der Beſchaffenheit dieſer Geſellſchaft erzählen, die zu Venedig errichtet geweſen ſeyn ſoll, unſerm Heylande ſeine göttliche Majeſtät zu rauben, ſo werden wir ihnen doch das keinesweges einräumen, daß die ſocinianiſche Lehre von ihr erfunden und in Ordnung gebracht worden ſey. Dieſe iſt außer Streit neuer, und es iſt von vielen Köpfen lange daran gefeilet, und gepuzzet, ehe ſie eine beſtändige und mit ſich ſelbſt übereinſtimmende Geſtalt erhalten hat. Will jemand den Beweis davon haben, der betrachte nur die Lehren und Gründe einiger von denen, die in mehr gedachter Geſellſchaft geweſen ſeyn ſollen. Und wie ſehr gehen die nicht von einander ab? Lälius Socinus hatte, wie man aus vielen Umſtänden, die hie und da von ſeinen Angelegenheiten aufgezeichnet worden, abnehmen kann, noch keinen gewiſſen Religionsbegrif bey ſich feſtgeſezt, als er Italien verließ, und brachte nachher mit Unterſuchen, Zweifeln, Forſchen und Diſputiren noch viele Jahre zu. Und faſt ſollte ich glauben, der Mann wäre mitten unter ſeinen Ueberlegungen, was er in Abſicht verſchiedener Dinge eigentlich annehmen ſollte, aus der Welt gegangen. Gribaldus und Alciatus, deren wir vorhin Erwähnung gethan haben neigten ſich zu den Meynungen der Arianer, und urtheilten nicht ſo ſchlecht, wie die Socinianer, von unſerm Heylande. Dieſe Beyſpiele beweiſen mehr, als zur Gnüge, daß jene ita-

auch dieſe Freyheit, über göttliche Dinge zu urtheilen, nicht mißbilligen werde. Sie bewieſen daher anfänglich bey Bekanntmachung ihrer Gedanken viel Vorſichtigkeit, indem ſie furchtſam und ungewiß waren, was für einen Ausgang die Sache gewinnen möchte; daher kam es, daß ſie viele Jahre lang mit den Lutheranern und Reformirten, deren Angelegenheiten in Pohlen ſchon auf einen ziemlich feſten Fuß geſezzet waren, vermiſcht lebten, und von ihnen weder vom Gottesdienſte, noch von öffentlichen Berathſchlagungen ausgeſchloſſen wurden. Nachdem ſie aber an einigen angeſehenen und reichen Leuten Freunde gefunden hatten, ſo unterſtanden ſie ſich, herzhafter zu handeln, und den gemeinen Lehren der Chriſten den Krieg anzukündigen. Daraus entſtanden zuerſt heftige Streitigkeiten mit den Schweizern, mit welchen ſie ſonderlich in Gemeinſchaft geſtanden hatten, wovon endlich der Ausgang dieſer war, daß ſie im Jahre 1565. auf dem Landtage zu Petrikau Befehl erhielten, ſich von ihnen zu trennen, und eine eigene Gemeine zu errichten.*) Dieſe **Stifter der ſocinianiſchen Parthey** wurden von dem Städtchen,

italiäniſche Religionsunterſucher, geſezt, aber nicht zugegeben, daß dergleichen würklich vorhanden geweſen, nichts gewiſſes ausgemacht haben, und daß ſie eher zerſtreuet und ins Elend gejagt worden ſind, als ſie über die Hauptſtükke der Religion eines Sinnes haben werden können. Wider dieſe Erzählung vom Urſprunge des Socinianismus, welche von vielen ohne Grund angenommen wird, wendet auch manches ein Joh. Conr. Füslin in den Reformationsbeyträgen T. III. S. 327 f.

u) M. Anm. 10.

*) Lamy Hiſtoire du Socinianiſme P. I. C. VI. VII. VIII. f. S. 16. Joh. Stojenski Epitome originis Vnitariorum in Polonia bey dem Sand S. 183 f. Ge. Schomanns Teſtamentum bey ebendemſelben S. 194. Andr. Wiſſowatius de Separatione Vnitar. a Reformatis Ebendaſ. S. 211. 212. Stanisl. Lubienizki Hiſtor. Reformat. Polonicae L. II. C. VI f. S. III f. C. VIII. S. 144. L. III. C. I. S. 158. f.

chen, worin die Häupter der Sekte wohnten, insgemein Pinczovianer genennet. Dieſe bekannten ſich aber gröſtentheils zu den Säzzen der Arianer in der Lehre vom göttlichen Weſen, indem ſie annahmen, der Sohn und der heil. Geiſt wären von dem einigen Gott, dem Vater, erzeugte Weſen, und unter denſelben erniedriget.*)

§. 23.

Die von den übrigen chriſtlichen Partheyen getrenneten Unitarier hatten anfänglich mit vielen innerlichen und äuſſerlichen Schwürigkeiten zu kämpfen. Aeuſſerlich wurden ſie ſowol von den Papiſten, als auch von den Reformirten und Lutheranern gedruckt; innerlich war zu beſorgen, es möchte der geringe und ſchwache Haufen in Partheyen zerfallen. Denn ſie hatten noch keine allgemeine Lehrvorſchrift unter ſich verabredet. Einige fuhren nemlich fort, den Meynungen der Arianer ergeben zu ſeyn, und die hieſſen Farnovianer. Andere fanden es für beſſer, noch weiter zu gehen, und Chriſto faſt nichts als die Würde eines göttlichen Geſandten übrig zu laſſen. Die ärgſten unter dieſen waren die Budneianer, w) welche rein heraus ſagten, Chriſtus ſey eben ſo, wie andere Menſchen gebohren, und daher aller Verehrung und Anbetung unwür-

*) Das wird einem jeden einleuchten, der die ſchon angeführten Schriftſtellen aufmerkſam lieſet. Es hatten zwar nicht alle die, welche ſich damals die unitariſchen Brüder nannten, von dem göttlichen Weſen einerley Meynungen; ja einige unter ihren vorzüglichſten Lehrern neigten ſich auf diejenigen Meynung von Jeſu Chriſto, welche hernach von der ſocinianiſchen Parthey allgemein angenommen worden; die allermeiſten aber hielten es doch mit den Arianern, und behaupteten, daß unſer Erlöſer vor der Schöpfung dieſer Welt vom Vater geſchaffen, aber weit geringer ſey, als der Vater.

w) M. Anm. 11.

würdig. *) Es fehlte auch nicht an abergläubiſchen Leuten unter ihnen, welche die Sittenlehre der Wiedertäufer, eine Gemeinſchaft der Güter, eine Gleichheit aller Menſchen, und andere hieraus flieſſende Dinge eingeführet wiſſen wollten. **) Jedoch aus dieſen unangenehmen Umſtänden zog ſie das Anſehen und die Standhaftigkeit einiger Lehrer glücklich heraus, deren Bemühungen das Glück dergeſtalt begünſtigte, daß ſie in kurzer Zeit ſolche Parthenen in die Enge trieben, in Cracau, Lublin, Pintſchow, Luclaviz, ſonderlich in Schmiegel, welches Städtchen der Bothmäßigkeit des ſehr berühmten Andr. Dudiths ***) unterworfen war, und an vielen andern Orten in Pohlen und Lithauen blühende Gemeinen ſammleten, und ſich die Erlaubniß auswürkten, an zween Orten Bücher herausgeben zu dürfen. *) Zu dieſen Wohlthaten kam noch als die gröſſte, daß der Woiwode von Podolien Johann Sienineki ihnen die Erlaubniß gab, in Rakow, einem Städtchen in der ſendomiriſchen Woiwodſchaft, welches er 1569. erbauet hatte, zu wohnen. **) Als aber dieſe Parthey, die bis jetzt weit und breit unter ihren Feinden zerſtreuet gelebt hatte, dieſen Sitz bekam, ſo trug ſie in dem feſten Vertrauen, für ihre Religionsübung nunmehro einen feſten und beſtändigen Ort erhalten zu haben, kein Bedenken, dieſen Ort gleichſam zum Mittelpunkt ihrer Kirche zu machen.

*) Vita Andr. Wiſſowatii am Ende der ſandiſchen Biblioth. Anti-Trinit. S. 226. und Sand ſelbſt im Simone Budnaeo. S. 54.

**) Lubieniʒki Hiſt. Reformat. Polon. L. III. C. XII. S. 240.

***) S. Martin Adelt Hiſtoria Arianiſmi Smiglenſis Danzig 1741 8. x)

x) M. Anm. 12.

*) Sandii Biblioth. Anti-Trinit. S. 201.

**) Sand a. a. O. S. 201. Lubieniʒki a. a. O. S. 239 f.

§. 24.

So bald ſie ſahen, daß ſie auf die Art feſten Fuß gefaſſet hatten, ſo beſtand die erſte Sorge ihrer Vorſteher darinn, daß ſie die Bibel in die pohlniſche Sprache überſetzten, und im Jahre 1572. heraus gaben. Sie hatten ſchon vorher eine pohlniſche Ueberſezzung davon, welche ſie im Jahre 1565. mit den Schweizern, zu deren Kirche ſie damals gehörten, gemeinſchaftlich verfertiget hatten. Allein dieſe ſchien ihnen, nachdem ſie ſich von den Reformirten hatten trennen müſſen, ihren Abſichten nicht gemäß zu ſeyn. *) Hiernächſt faßten ſie die Hauptſtükke ihres Lehrbegrifs in einem kleinen Buche zuſammen, und ſtelleten ſie ans Licht. Dies geſchahe 1573, da der erſte Catechismus und Bekenntniß der unitariſchen Gemeine zu Cracau herauskam. **) In dieſem Buche iſt ein ſehr ſimpler

*) S. Dav. Ringeltaube von den polniſchen Bibeln S. 90. 113 142, der von den polniſchen Bibelüberſezzungen, welche die Socinianer zu Urhebern haben, noch einige andere Stükke berühret.

**) Von dieſem Büchelchen, aus welchem man allein mit Gewisheit ſehen kann, wie der unitariſche Religionsbegrif vor dem Fauſtus Socinus beſchaffen geweſen, thut weder von ſocinianiſchen Schriftſtellern, noch von denen, die theils von den Socinianern Nachricht gegeben, theils dieſelben beſtritten haben, irgend jemand Meldung. Ich glaube beynahe, daß nachher die Socinianer ſelbſt, nachdem ſie mehr Kräfte und Erfahrung bekommen, und ihren Lehrbegrif künſtlicher eingerichtet, die Exemplare davon auf die Seite ſchaffen laſſen, damit man ſie weder beſchuldigen könnte, daß ſie die Lehre ihrer Vorfahren verlaſſen hätten, und unbeſtändig wären, noch unter ihnen ſelbſt Klagen veranlaſſet würden, daß die alte Einfalt verloren gegangen ſey, als wodurch gemeiniglich Partheyen entſtehen. Ich werde daher der Kirchengeſchichte keinen geringen Dienſt erweiſen, wenn ich die Einrichtung und Beſchaffenheit der erſten Glaubensrichtſchnur der Socinianer, die vor dem rakauiſchen

C 2

ſimpler Lehrbegrif ohne alle Spitzfindigkeit enthalten; allein in ſolchen Stükken, die gleichſam die Sekte deſſelben ausmachen, ſiehet es ſchon der ſocinianiſchen Lehrverfaſ-

F 5 ſung

Catechismus unter ihnen gebraucht worden iſt, hier mit wenigem beſchreibe. Dies ſehr ſeltene Büchelchen iſt klein, und hat folgenden Titel: *Catecheſis et confeſſio fidei coetus per Poloniam congregati in nomine Jeſu Chriſti Domini noſtri crucifixi et reſuſcitati. Deuteronomo 6. Audi Iſrael Dominus Deus noſter* Deus *unus eſt. Iohannis 8. dicit Jeſus: Quem vos dicitis veſtrum eſſe Deum, eſt pater meus. Typis Alexandri Turobini anno nati Jeſu Chriſti Filii Dei* 1574. in 12. 160 Seiten. Daß das Büchelchen zu Cracau gedrukket ſey, zeigt der Schluß der Vorrede. Denn da wird geſagt, daß ſie geſchrieben ſey in dieſer Stadt 1574 *poſt Jeſum Chriſtum natum.* Denn es hatten damals die Unitarier in Cracau eine Buchdrukkerey, die bald darauf nach Rakow verleget worden. Der Alexander Turobinus, der das Buch gedrukt haben ſoll, wird vom Chriſt. Sanden Biblioth. Antitrinit. S. 51. Turobinczyk genennet und er hat ſeinen Namen ſonder Zweifel von ſeinem Geburtsorte Turobin, einem in dem Lande Chelm in Roth-Reuſſen gelegenen Städtchen. Daß der Verfaſſer dieſes Buchs der ſehr berühmte Ge. Schomann ſey, hat theils aus deſſelben von Sanden herausgegebenen Teſtamente, theils aus andern Zeugniſſen bewieſen Herr Joh. Adam Müller, der nach mir in einer eigenen kleinen Abhandlung de Vnitariorum Catecheſi et confeſſione omnium prima, welche in des ſel. Bartholomäi fortgeſezten nüzlichen Anmerkungen von allerhand Materien Th. XXI. S. 758. ſtehet, mit Fleis hievon gehandelt hat. Die Vorrede, die im Namen der ganzen Parthey ausgefertiget iſt, fängt ſich mit folgendem Gruſſe an: Omnibus ſalutem aeternam ſitientibus, gratiam et pacem ab uno illo altiſſimo Deo patre, per unigenitum ejus Filium Dominum noſtrum, Jeſum Chriſtum crucifixum, ex animo precatur *Coetus exiguus et afflictus* per Poloniam, in nomine ejusdem Jeſu Chriſti Nazareni baptizatus. Hernach wird der Bewegungsgrund zur Abfaſſung und Ausfertigung des Buches angegeben. Dieſes waren die Vorwürfe, die man den Wiedertäufern hin und wieder zu machen pfleget. Der übrige Theil der ganz kurzen

Vorrede

ſung völlig ähnlich. Und darüber wird man ſich nicht wundern,

Vorrede beſtehet in Aufforderungen der Leſer, daß ſie allen Verdacht einer hiebey zum Grunde liegenden Falſchheit fahren laſſen, das Buch leſen, beurtheilen und mit Verlaſſung des babyloniſchen Glaubens und ſodomitiſchen Lebens in die Arche Noah (relicta fide babylonica et vita ſodomitica in arcam Noae) d. i. unter die Flügel der Unitarier fliehen ſollen. Gleich im Anfange bringt man den ganzen chriſtlichen Lehrbegrif auf ſechs Hauptſtükke: 1) Von Gott und Jeſu Chriſto. 2) Von der Rechtfertigung. 3) Von der Kirchenzucht. 4) Vom Gebete. 5) Von der Taufe. 6) Vom Abendmale des Herrn. Und dieſe ſechs Hauptſtükke werden hernach ſo ausgeführet, daß jedes zuvörderſt in eine etwas lange Antwort oder Erklärung zuſammengefaſſet und hernach durch andere Fragen in ſeine Theile zergliedert und in den Antworten mit Stellen aus der heil. Schrift bewieſen wird. Schon hieraus iſt klar, daß das erſte Zeitalter des ſocinianiſchen Lehrbegrifs ſehr ſchwach und jugendlich geweſen, und daß die Lehrer deſſelben keine gründliche und genaue Kenntniß der Religion damals gehabt, ſondern ihren Schülern nur wenige und ganz ſimple Lehren beygebracht haben. In der Beſchreibung von Gott, die unter allen die erſte iſt, drukken die Verfaſſer ſogleich ihre Meynung von Jeſu Chriſto aus, indem ſie von ihm ſagen, daß er, wie alle übrige Dinge, Gott unterworfen ſey. Auch iſt das zu bemerken, daß ſie weder der Unendlichkeit, noch der Allwiſſenheit, noch der Unermeßlichkeit, noch der Ewigkeit, noch der Allmacht und Allgegenwart, noch der einfachen (geiſtigen) Natur und der übrigen Eigenſchaften des höchſten Weſens, die über die menſchliche Vernunft gehen, Erwähnung thun, ſondern nur die Weisheit, Unſterblichkeit, Güte und Oberherrſchaft über alle Dinge bey Gott betrachten. Denn es ſcheinet, als wenn ſchon damals die Aufſeher dieſer Parthey die Meynung geheget hätten, es müſſe in der Religion nichts angenommen werden, was nicht auch die menſchliche Vernunft faſſen und begreifen könne. Ihren Irrthum von unſerm Erlöſer drukken ſie mit folgenden Worten aus: Eſt homo, mediator noſter apud Deum, patribus olim per prophetas promiſſus et ultimis tandem temporibus

dern, wenn man weiß, daß des Lälius Socinus Papiere, die er ſonder Zweifel in Pohlen zurückgelaſſen hatte, in

poribus ex Davidis ſemine natus, quem Deus pater fecit Dominum et Chriſtum, hoc eſt, perfectiſſimum prophetam, ſanctiſſimum ſacerdotem, invictiſſimum regem, per quem novum mundum creavit, (denn ſie verſtehen nach Art der Socinianer diejenigen Stellen der heil. Schrift, die da ſagen, daß die ganze Welt von Chriſto erſchaffen ſey, uneigentlich, und erklären ſie von der Wiederherſtellung des menſchlichen Geſchlechts, damit ſie ja nicht gezwungen werden mögen, ſeine göttliche Macht und Herrlichkeit wider ihren Willen zu bekennen) omnia reſtauravit et vitam aeternam electis ſuis donavit: vt in illum poſt Deum altiſſimum, credamus, illum adoremus, invocemus, audiamus, pro modulo noſtro imitemur, et in illo requiem animabus noſtris inveniamus. Ob ſie hier gleich JeſumChriſtum *ſacerdotem ſanctiſſimum* (den allerheiligſten Prieſter) nennen, welches ſie auch hernach mit Stellen der heil. Schrift beſtätigen, ſo erklären ſie doch nirgends die Beſchaffenheit des prieſterlichen Amts, welches ſie ihm beylegen. Von dem heil. Geiſte ſagen ſie ganz offenbar, daß er keine *göttliche* Perſon ſey und verwandeln ihn in eine Kraft Gottes. Spiritus ſanctus eſt virtus Dei, cuius plenitudinem dedit Deus pater filio ſuo unigenito, Domino noſtro, ut nos adoptivi ex plenitudine ejus acciperemus. Von der Rechtfertigung drukken ſie ihre Meynung ſo aus: Juſtificatio ſagen ſie, eſt ex mera gratia per Dominum noſtrum Jeſum Chriſtum ſine operibus et meritis noſtris, omnium praeteritorum peccatorum noſtrorum in viva fide remiſſio vitaeque aeternae indubitata exſpectatio et auxilio ſpiritus Dei vitae noſtrae non ſimulata, ſed vera correctio, ad gloriam Dei patris noſtri et aedificationem proximorum noſtrorum. Da ſie die Rechtfertigung gröſtentheils in die Beſſerung des Lebens ſezzen, ſo tragen ſie deshalb da, wo ſie die Erklärung derſelben erläutern, einen Theil der Moral vor, welche wieder aus wenig Regeln beſtehet, und ſonſt durchgängig mit bibliſchen Worten ausgedrukket wird. Sie hat das beſondere, daß ſie Eidſchwüre und Gegenwehr unterſagt. Das Wort Kirchenzucht legen ſie alſo aus: Eſt officii ſingulorum frequens commemoratio et peccantium contra Deum vel proximum primum privata, deinde etiam

in vielen Händen geweſen ſind, und daß durch das Leſen derſel=

etiam publica, coram toto coetu, commonefactio, denique pertinacium a communione ſanctorum alienatio, ut pudore ſuffuſi convertantur, aut ſi id nolint, aeternum damnentur. Allein die weitere Ausführung dieſes Begrifs zeiget, daß er nicht vollſtändig und ganz hinreichend ſey. Denn ſie handeln darin zuerſt von der Regierung der Kirche und von den Kirchendienern, die ſie in Biſchöfe, Diakonen, Aelteſten oder Presbyters und Witwen eintheilen: hernach erzählen ſie die Pflichten der Eheleute, der Alten, der Jungen, der Aeltern, Kinder, Knechte und Herren, der Unterthanen gegen die Obrigkeiten, der Armen und Reichen: endlich zeigen ſie, daß die Sünder zuerſt erinnert, und hernach, wenn ſie ſich nicht beſſern wollen, aus der Kirchengemeinſchaft geſtoſſen werden müſſen. Was ſie vom Gebete lehren, iſt faſt alles richtig. Bey der Lehre von der Taufe aber gehen ſie darin von den übrigen Chriſten ab, daß ſie annehmen, ſie beſtehe in dem Untertauchen und Hervorkommen, und gehöre nur für Erwachſene. Baptiſmus, ſagen ſie, eſt hominis evangelio credentis et poenitentiam agentis in nomine patris et filii et ſpiritus ſancti, vel in nomine Jeſu Chriſti in aquam immerſio et emerſio, qua publice profitetur, ſe gratia Dei patris in ſanguine Chriſti, opera ſpiritus ſancti ab omnibus peccatis ablutum eſſe, ut in corpus Chriſti inſertus mortificet veterem Adamum et transformetur in Adamum illum caeleſtem, certus, ſe poſt reſurrectionem conſequuturum eſſe vitam aeternam. Endlich geben ſie vom heil. Abendmale einen ſolchen Begrif an, den ein Zwinglianer nicht ungern ſehen wird. Am Ende des Buches ſtehet als eine Zugabe eine chriſtliche Haushaltung, oder Hausſeelſorge (*oeconomia chriſtiana ſeu paſtoratus domeſticus*) das iſt, ein kurzer Unterricht, wie die Hausväter in ihren Häuſern Frömmigkeit und Gottesfurcht erhalten und bewahren ſollen; welcher denn auch Morgen= Abend= und andere Gebeter enthält. Das Exemplar von dieſem Catechismus, das ich anjezt beſizze, hat Mart. Chelm, den die Socinianer unter ihre vornehmſten Beförderer rechnen, dem Mart. Chriſtoph Heiligmeier 1580 geſchenket, wie aus einer ziemlich langen Innſchrift, die am Ende des Buchs ſtehet, klar iſt. Chelm verſpricht darinn ſeinem Freunde noch

derſelben die Arianer, die vorhin die Oberhand gehabt hatten, bewogen worden, ihre Meynung von Jeſu Chriſto zu ändern. *) Uebrigens war das Wort Socinianer noch nicht aufgekommen. Die nachher mit dieſem Namen belegt worden ſind, hieſſen damals bey den Polen insgemein **Wiedertäufer**, weil ſie in ihrer Kirche blos Erwachſene tauften, und bey denen, die aus andern Kirchen zu ihnen kamen, dies Sacrament zu wiederholen pflegten. **)

§. 25.

noch andere Schriften dieſer Art, wenn ihm dieſes Buch angenehm ſeyn würde, und ſchließt dann mit den Worten Pauli: Was ſchwach iſt vor der Welt, das hat Gott erwählet, auf daß er zu Schanden mache, was ſtark iſt.

*) Das lehret uns Ge. Schomann klar in dem Teſtamente, welches Sand herausgegeben hat, S. 194. 195. Sub id fere tempus (A. 1566.) ex rhapſodiis Laelii Socini quidam fratres didicerunt, Dei filium non eſſe ſecundam Trinitatis perſonam patri coëſſentialem et coaegualem, ſed hominem Jeſum Chriſtum ex ſpiritu ſancto conceptum, ex virgine Maria natum, crucifixum et reſuſcitatum: a quibus nos commoniti, ſacras litteras perſcrutari, perſuaſi ſumus. Dieſe Worte lehren zur Gnüge, daß die Pinczovianer, (denn ſo hieſſen ſie, ehe ſie 1565 von den Reformirten getrennet wurden, die Dreyeinigkeit gewiſſermaſſen bekannt und Jeſu Chriſto nicht alle Gottheit abgeſprochen haben. Denn dieſer Schomann war unter ihnen ein Lehrer von groſſem Anſehen, und vertheidigte 1565, wie er ſelbſt gemeldet hat, auf der Petrikauer Verſammlung gegen die Reformirten, die, wie er ſagt, einen dreyeinigen Gott behaupteten, einen Gott, den Vater. Aber eben er änderte doch im folgenden Jahre nebſt andern aus des Lälius Socinus Papieren ſeine Meynung ſo, daß er behauptete, Chriſtus ſey keine göttliche Perſon. Er muß daher mit ſeinen Pinczovianern vor dieſer Zeit kein Socinianer, ſondern ein Arianer geweſen ſeyn.

**) Das bezeugen die Unitarier ſelbſt in der Vorrede zu ihrem Catechismus, wie wir kurz zuvor angemerkt haben. Es beſtätiget ſolches auch der Verfaſſer des Briefes de vita *Andr. Wiſſowatii*, der Sandens Bibliothek angehänget

§. 25.

Fauſtus Socinus, ein Mann von einem vortreflichen Genie, von mittelmäßiger Gelehrſamkeit, aber von geztem und ſtandhaftem Gemüthe, zwar nicht ſo gelehrt, als ſein Vaternbruder Lälius, aber kühner und muthiger, als jener, gab der Sache der Unitarier durch ſeine Geſchiklichkeit und Fleis eine neue Geſtalt. Er ſahe ſich, als er im Jahre 1579 nach verſchiedenen Reiſen die Gemeinſchaft der pohlniſchen Unitarier ſuchte, anfänglich vielen Verdrüßlichkeiten und Feindſchaften bey ſehr vielen Perſonen ausgeſezt, die manche von ſeinen Lehren für irrig hielten. Und es hatte in der That des Fauſtus Lehrbegrif, den er aus des Lälius hinterlaſſenen Papieren geſchöpft haben ſoll, weit weniger Einfalt, als der Lehrbegrif der Unitarier. Endlich überwand dieſer Mann, der reich und beredt war, eine gute Schreibart in ſeiner Gewalt hatte, die Gunſt der angeſehenſten Perſonen beſaß, ſich durch ein gefälliges Betragen empfahl, und noch andre Eigenſchaften, die ihn beliebt machten, beſaß, alle Schwürigkeiten, und brachte es bald durch ein zur rechten Zeit beobachtetes Nachgeben, bald durch muthiges Fechten nach und nach dahin, daß die ganze Parthey der Unitarier ſeine vorhin verworfenen Meynungen annahm, und mit Aufhebung aller Streitigkeiten nun Eine Kirche wurde. *)

§ 26.

get iſt, als welcher S. 225. ſagt, daß ſeine Sekte Arianer und Wiedertäufer genennet worden wären, übrigens aber alle Chriſten in Pohlen, ohne Unterſchied vom Chrzeſt, welches die Taufe bedeute, Chrzeſcianer geheiſſen hätten.

*) S. Baylens Dictionnaire unter dem Artik. Socinus T. IV. S. 2741. Sandii Biblioth. Antitrinit. S. 64. Sam. Przypcopii Vita Socini, ſo den Werken deſſelben vorgedrukt iſt. Lamy Hiſtoire du Socinianiſme P. I. C. 24. S. 101 f. P. II. C. 22. S. 375 f. ſind viele andere.

§. 26.

Durch ihn ward alſo der ſchlechtgeordnete, ſchwankende und unbeſtimmte Lehrbegrif der alten Unitarier ſehr verändert, geſchikter und ſcharfſinniger eingerichtet und ſchlauer vertheidiget. *) Es wuchs auch unter einem ſo beherzten und angeſehenen Anführer der vorher kleine und ohn-

*) Hieraus iſt klar, daß die Socinianer mit dem gröſten Rechte die neuen Unitarier genennet werden. Denn der Ruhm, die Sekte eingerichtet und in Ordnung gebracht zu haben (wenn anders bey dieſer nicht ſehr rühmlichen Sache dieſes Wort gebraucht werden darf) gebühret blos den beyden Socinen. Lälius, der von Natur furchtſam war, ſtarb zwar 1562 zu Zürch in ſeinen beſten Jahren im Schooſſe der reformirten Kirche, und wollte durch Errichtung einer neuen Sekte nicht ſelbſt ſeine Ruhe ſtören. Man hat auch Gründe, die mit Wahrſcheinlichkeit vermuthen laſſen, daß der Mann ſein angefangenes Religionsgebäude nicht zu Stande gebracht, ſondern noch Ungewisheiten und Zweifel in vielen wichtigen Punkten mit ins Grab genommen habe. Allein er hat doch die Materialien geſammlet, welche Fauſtus nachher genuzzet. Er hat vielen auf eine unmerkliche Art Zweifel beygebracht, und mit ſeinen Gründen wider die Gottheit unſers Erlöſers, die er zu Papier gebracht hatte, die Arianer in Pohlen auch noch nach ſeinem Tode dergeſtalt eingenommen, daß dieſelben kein Bedenken getragen, ſich mit denen zu verbinden, welche behaupteten, Chriſtus ſey ein Menſch wie Adam, das iſt, er ſey von Gott erſchaffen worden. Was Lälius unvollendet nachgelaſſen hatte, das hat Fauſtus ſonder Zweifel vollendet und genuzzet. Was er aber von ſeinem Vetter empfangen, und was er von dem ſeinigen hinzugethan, (denn daß er vieles hinzugethan hat, iſt gewiß) läſſet ſich ſchwerlich ausmachen. Denn theils ſind nur wenige Schriften vom Lälius vorhanden, theils gehören auch manche von denen, die er verfertiget haben ſoll, offenbar andern zu. So viel wiſſen wir wenigſtens aus des Fauſtus eigenem Zeugniſſe, daß das, was er von der Perſon Jeſu Chriſti gelehret, gröſtentheils des Lälius Erfindung ſey.

ohnmächtige Haufe ſchnell, und ſahe in kurzer Zeit eine beträchtliche Menge von allerhand Leuten, unter welchen ſich auch viele Vornehme, Reiche, Beliebte, Beredte und Gelehrte befanden, in der Zahl ſeiner Mitglieder. Dieſe unterſtüzten dieſe Kirche, die täglich zunahm, zum Theil durch ihr Vermögen und allerhand Bemühungen, zum Theil durch ihre Schriften und Wiz, und begegneten ihren Feinden, die ihnen ſelbſt durch ihr Glük überall erwekt wurden, die mit Nachdruk. Ihr nunmehro geſchiklicher eingerichteter und faſt ganz neuer Lehrbegrif erforderte ein neues Lehrbuch, woraus die Beſchaffenheit deſſelben erſehen werden konnte. Daher legten ſie den alten rohen und unausgearbeiteten Catechismus bey Seite und Socinus verfertigte ſelbſt einen neuen Glaubensunterricht, aus welchem endlich nach manchen Zuſäzzen und Verbeſſerungen, die nach dem Gutachten verſchiedener Perſonen gemacht wurden, das berühmte Buch entſtanden iſt, welches gemeiniglich der rakauiſche Catechismus genennet, und für das allgemeine Bekenntnißbuch der ganzen Parthey gehalten wird. Ihren glüklichſten Zeitpunkt ſchien dieſe Parthey erreicht zu haben, als im Jahre 1600 Jacob von Sienno, Herr von Rakow, die reformirte Kirche verließ, zu ihr trat, und in ſeiner Stadt, die er zur Mutter und zum Mittelpunkte der ſocinianiſchen Kirche gemacht hatte, im Jahre 1602 eine berühmte Schule anlegen ließ, die gleichſam die Pflanzſchule der Kirche ſeyn ſollte. *)

§. 27.

Aus Pohlen wurden die Lehren der Socinianer in das benachbarte Siebenbürgen, hauptſächlich durch Hülfe des George Blandrata gebracht, welchen der damalige Fürſt

*) S. des Wiſſowatius narratio de ſeparatione Vnitariorum a Reformatis S. 214. Lubienizki Hiſt. Reformat. Polon. L. III. C. XII. S. 240 f.

Fürſt von Siebenbürgen Johann Sigismund wegen ſeiner ausnehmenden Geſchicklichkeit in der Arzneykunſt kommen laſſen und zu ſeinem Leibarzte gemacht hatte. Denn dieſer Mann, der viel Kenntniß der Welt, ſonderlich des Hoflebens beſaß, drang nebſt dem Franz Davids, welchen er mit ſich gebracht hatte, in den Fürſten ſelbſt und in die meiſten Groſſen ſo lange ein, bis er das ganze Land mit ſeinen Meynungen angeſteckt und ſeiner Sekte die Freyheit verſchaffet hatte, ihre Lehren öffentlich zu bekennen und vorzutragen. Die Bathoris, welche hernach durch die Stimmen der Groſſen zu Fürſten von Siebenbürgen erwählet wurden, waren zwar den Socinianern nicht günſtig; allein ſie konnten doch die Sekte ſelbſt, die ſich ſehr vermehret hatte, und mächtig geworden war, auf keine Weiſe vertreiben.*) Auch die nachfolgenden Fürſten konnten dies eben ſo wenig bewerkſtelligen. Es haben daher die Socinianer bis auf den heutigen Tag in dieſem einzigen Lande, von den Vorrechten der Nation und von gewiſſen Verträgen unterſtützt, öffentliche Schulen und Kirchen, und halten ihre Zuſammenkünfte, obgleich unter täglichen Nachſtellungen.**) Faſt zu eben der Zeit verſuchte dieſe Parthey in einem Theile von Ungarn ***) und Oeſterreich †) ſich feſtzuſezzen. Aber die Papiſten und Proteſtanten haben mit vereinigten Kräften ihre Bemühun-

*) S. Sandii Biblioth. Anti-Trinit. S. 28. und 55. Pauli Debrezenii Hiſtoria eccleſiae Reformatae in Hungaria S. 147 f. Martin Schmeizelii de ſtatu eccleſ. Lutheranae in Tranſylv. S. 55. Lamy Hiſtoire du Socinianiſme. P. I. C. 13. f. S. 46 f. Chr. Aug. Saligs Hiſt. der Augsb. Conf. Th. II. B. VI. K. 7. S. 847 f.

**) Guſtav Ge. Zeltners Hiſt. Crypto-Socinifmi Altorfini C. II. S. 357-359.

***) Debrezenii Hiſtor. eccleſ. Reform. in Hungaria S. 169 f.

†) Henr. Spondani Continuat. Annal. Baronii ad A. 1568. n. XXIV. S. 704.

hungen fruchtlos gemacht. Als die Socinianer in Rakow ihr Glück veſtgegründet ſahen, und durch angeſehene und verſtändige Gönner und Freunde unterſtüzzet wurden, ſo bemüheten ſie ſich ſehr ſorgfältig, ihren Plan zu erweitern, und ihre Kirche durch ganz Europa auszubreiten. Sie lieſſen daher eine nicht geringe Anzahl Bücher, worinn theils ihre Glaubenslehre erkläret und vertheidiget, theils die heil. Schrift nach dem Sinne dieſer Sekte ausgelegt, oder vielmehr verdrehet wird, von den ſchlaueſten Köpfen verfertigen, in Rakow drukken, und überall ausſtreuen.*) Hernach ſchickten ſie, wie man aus vielen Urkunden ganz zuverläßig weiß, gegen das Ende des Jahrhunderts in mancherley Länder y) ihre Glaubensboten aus, welche Schüler ſammlen, und neue Gemeinen anlegen ſollten. Allein ob dieſe gleich theils von vornehmer Geburt waren, theils durch Gelehrſamkeit und Beredſamkeit ſich beliebt machen konnten, ſo liefen doch ihre Unternehmungen allenthalben ſchlecht ab. In Danzig hielt ſich eine Zeitlang eine ſchwache ſocinianiſche Gemeine auf; ſie ſcheinet aber mit dem Jahrhunderte zugleich allmählich aufgehöret zu haben.**) In Holland haben zuerſt Erasmus Johannis (Janſen)***) hernach Andr. Voidovius und Chriſtoph Öſtorodt, dieſe groſſe Stüzzen der Sekte, Schüler und Brüder geſucht, und das nicht ganz umſonſt. Allein

*) Ein nicht geringer Theil dieſer Bücher kam im 56ſten Jahre des vorigen Jahrhunderts unter dem allgemeinen Titel Bibliotheca Fratrum Polonorum in ſechs Foliobänden heraus. In dieſer Sammlung fehlet zwar vieles von dem, was die Häupter dieſer Sekte herausgegeben haben; man kann aber doch die Beſchaffenheit und Denkungsart dieſer Parthey daraus genugſam kennen lernen.

y) Unter dem Vorwande gelehrter Reiſen.

**) Guſt. Ge. Zeltners Hiſtoria Crypto-Socinismi Altdorfini S. 199. Anm.

***) S. Sandii Biblioth. S. 87.

Allein die Wachſamkeit der Gelehrten ſowol, als der Obrigkeiten machte, i) daß ſie nicht zu Kräften kommen und Geſellſchaften errichten konnten.*) Bey den Engländern fanden die Socinianer eben ſo wenig Gehör. In Deutſchland beflekten Adam Neuſer und einige andere ſchon zu der Zeit, als das Schickſal der Unitarier in Pohlen noch nicht entſchieden war, nachdem ſie mit den Siebenbürgern in ein Bündniß getreten waren, die Pfalz mit den Irrthümern dieſer Sekte: allein ihr ſchädlicher Anſchlag wurde zu rechter Zeit entdeckt, und vernichtet. Neuſer gieng hernach zu den Türken über und diente zu Conſtantinopel unter der kaiſerlichen Leibwache.**)

§. 28.

Obgleich die Socinianer den Worten nach lehren, daß alle Kenntniß von göttlichen Dingen aus der heil. Schrift geſchöpfet werden müſſe, ſo behaupten ſie doch durch ihr Verfahren, daß der Verſtand der heil. Schrift aus den Säzzen der geſunden Vernunft geprüfet und entwikkelt werden müſſe und unterwerfen alſo gewiſſermaſſen die Religion der Herrſchaft der Vernunft. Denn ſie geben theils ſtillſchweigend, theils mit deutlichen Worten zu erkennen, daß die heiligen Männer öfters ſowol Gedächtniß- als Verſtandesfehler begangen, ſich nicht klar und deutlich genug ausgedrückt, und verſtändliche Sachen durch morgenländiſche, das iſt, durch ſchwülſtige und hochtrabende Redensarten verdunkelt haben, und daher durch das Licht der Vernunft und des Verſtan-

i) M. Anm. 13.

*) Zeltner a. a. O. S. 31. und 178.

**) Burch. Gotth. Struvens Hiſtoria eccleſ. Palatina C. V. §. 53. S. 214. Heinr. Altings Hiſtoria eccleſ. Palat. in Miegs monumentis Palatinis S. 266 f. 373. Matur. Veyſſ. la Croze Diſſertations hiſtoriques T. I. S. 101. 127. Man vergleiche dabey des ſel. Bernh. Raupachs Presbyterologia Auſtriaca S. 113 f. wo vom Joh. Matthäi, der in dieſe Unruhen verwikkelt geweſen, gehandelt wird.

ſtandes aufgeklåret werden müſſen. Hieraus wird ein jeder, der nicht ganz ſtumpf an Einſichten iſt, folgern, daß zwar überhaupt aus den Büchern des A. und N. T. die Angelegenheiten der Juden und unſers Erlöſers erkannt werden können, auch an der Wahrheit dieſer Geſchichte, im Ganzen genommen, nicht zu zweifeln ſey; daß aber die darinn vorgetragenen Lehren ſo verſtanden und erklåret werden müſſen, daß ſie dem allgemeinen Menſchenverſtande und der Vernunft nicht zuwiderlaufen. Es entdekken uns alſo die von Gott eingegebenen Bücher nicht ſowol, was für Vorſtellungen wir uns von Gott und den göttlichen Rathſchlüſſen zu machen haben, ſondern der menſchliche Verſtand zeigt uns nur, was für einen Religionsbegrif wir in den heiligen Büchern aufſuchen müſſen. Dieſe Meynung wird noch viel ſchlimmer, wenn man hinzufügt, was dieſe Sekte unter der Vernunft verſtehet. Sie ſcheinet nemlich mit dem glänzenden Namen der geſunden Vernunft die Art unſrer Erkenntniß, oder das Vermögen, etwas zu begreifen und zu verſtehen, das wir von Natur haben, anzuzeigen. Daher iſt das das erſte Geſetz des ganzen ſocinianiſchen Glaubens: nichts muß für eine göttliche Lehre gehalten werden, wovon der menſchliche Verſtand nicht die Natur und Beſchaffenheit völlig überſehen kann: und was die heil. Schrift von dem göttlichen Weſen, von den Anſtalten und Rathſchlüſſen Gottes und von dem Wege zur Seligkeit lehret, daran muß ſo lange durch Kunſt und Vernunft gefeilet und poliret werden, bis es zu den Fähigkeiten unſers Verſtandes paſſet. Wer aber dies zugeſtanden hat, der muß auch einräumen, daß es ſo viel Religionen müſſe geben können, als es Köpfe giebt. Denn je nachdem einer mehr, oder weniger Verſtand hat, je nachdem muß auch dem einen klar und faßlich zu ſeyn ſcheinen, was dem andern ſchwer und verworren vorkommt. Und über dieſe Folgerung ſcheinen auch die Socinianer eben nicht ſehr zu erſchrekken; denn ſie laſſen es zu, daß viel wichtige Lehren von ihren Anhängern auf verſchiedene

Art

Art erkläret werden, wenn ſie nur überhaupt nicht an der Wahrheit der Geſchichte von Jeſu Chriſto zweifeln, und das beybehalten, was in der heil. Schrift von der Einrichtung unſers Lebens und Wandels vorgetragen worden. Dem zu Folge verwerfen die Socinianer alles dasjenige, was in der Lehre von Gott ſelbſt, von dem Sohne Gottes, Jeſu Chriſto, von der Natur des Menſchen, von der Ordnung des Heils, die die göttlichen Boten vorſchreiben, oder endlich von den ewigen Strafen und Belohnungen für den menſchlichen Verſtand ſchweres enthalten iſt, und drehen es ſo lange, bis es ihrer Vernunft völlig einleuchtet. Gott, der zwar weit vollkommner, als die Menſchen, aber ihnen doch nicht ganz unähnlich iſt, bewerkſtelligte es durch ſeine Allmacht, daß von der Jungfrau Maria ein auſſerordentlicher Menſch, nemlich Jeſus Chriſtus, gebohren wurde. Dieſen hob er in den Himmel, und begabte ihn mit einem Theile ſeiner Kraft, die der heil. Geiſt genennet wird, und mit einer vollſtändigen Kenntniß ſeines Willens, und ließ ihn hernach in die Welt zurükkehren, daß er dem menſchlichen Geſchlechte eine neue und vortreflichere Sittenlehre, als die alte war, bekannt machen und den wahren Sinn derſelben durch ſein Leben und durch ſeinen Tod erklären möchte. Diejenigen, welche der Stimme dieſes göttlichen Lehrers werden Gehör gegeben haben, (das kann aber ein jeder, der nur will) werden mit andern Leibern verſehen jene ſelige Wohnung, worinn Gott ſelbſt thronet, dereinſt ewig bewohnen; die ihm aber nicht werden Gehör gegeben haben, werden durch ausgeſuchte Martern aufgerieben, und endlich ganz vernichtet werden. In dieſen wenigen Lehrſäzzen iſt der ganze Unterricht der ſocinianiſchen Schule enthalten, wenn derſelbe von ſeinem Schmukke, und von den Künſteleyen der Lehrer entblöſſet, dargeſtellet wird. a)

a) Vielleicht hat Mosheims Feder den ſocinianiſchen Lehrbegrif für manche Leſer allzuſehr in die Kürze gezogen; wir

§. 29.

Die ganze Einrichtung der von ihnen angenommenen Glaubenslehre erfordert, daß ihre Sittenlehre ſich blos mit

wir wollen daher noch etwas ausführlicher davon reden. 1) Von Gott lehren ſie: In der Gottheit iſt nur eine Perſon, der Vater. Weder der Sohn noch der heil. Geiſt ſind Gott. Chriſtus wird zwar Gott genennet, aber dieſe Benennung komt ihm nicht in der Abſicht zu, als ſey er mit dem Vater gleiches Weſens, ſondern deswegen, weil er vom Vater, als dem einigen wahren Gott geſandt, mit einer groſſen Macht und Gewalt begabt und von ihm an Sohnes ſtatt angenommen worden. Er iſt nicht der höchſte Gott, ſondern in der Zeit dazu gemacht (folglich ein vergötterter Menſch) mit göttlichen Gaben und Würden aus Gnaden ausgerüſtet, und über alle Creaturen erhoben. Erſt durch ſeine Auferſtehung und Himmelfahrt iſt er zum Sohne Gottes geworden. Der heil. Geiſt iſt keine vom Vater und Sohne unterſchiedene Perſon, ſondern nur eine göttliche Kraft, oder Eigenſchaft oder eine Erweiſung der Allmacht und des Vermögens Gottes, die nur durch eine Perſonification ſinnlich ſo genennet wird. Da er aber in Gott und alſo etwas göttliches und ewiges iſt: ſo kann er gewiſſermaſſen Gott genennet, und als etwas drittes, ſo der Vater durch den Sohn den Menſchen mittheilet, betrachtet werden. 2) Von dem urſprünglichen Zuſtande des Menſchen. Das göttliche Ebenbild hat vornemlich in der dem Menſchen ertheilten Herrſchaft über die Geſchöpfe, nächſtdem aber in dem vernünftigen Weſen, womit der Menſch begabet worden, beſtanden. — Gott hatte den Menſchen ſo erſchaffen, daß er nothwendig hätte ſterben müſſen, wenn er gleich nicht geſündigt hätte; doch hätte er ihn aus beſondrer Gnade beſtändig beym Leben erhalten können. 3) Vom Falle und von der Sünde ꝛc. Die Sünde Adams gieng nur ſeine Perſon, aber nicht ſeine Nachkommen an. Dieſe haben nicht mit ihm zugleich geſündiget, und folglich kann ihnen auch ſein Fall nicht zugerechnet werden. Es giebt daher auch keine Erbſünde. Die Luſt iſt etwas natürliches, und liegt in der Natur des Menſchen, folglich kann ſie nicht zur Erbſünde gehören. Der Menſch beſitzt

mit äuſſerlichen Handlungen und Pflichten beſchäftige.

G 4 Denn

beſitzt von Natur ſo viel Kräfte, daß er ſich bekehren und tugendhaft leben kann. Weil aber dieſe Kräfte ſchwach geworden, ſo muß ihm Gott einigermaſſen mit ſeiner Hülfe beyſtehen, damit würklich das Gute, dazu man ſich durch ſeine eigene natürliche Kraft lenken kann, geſchehe. 4) Von Jeſu Chriſto. Chriſtus iſt vor ſeiner menſchlichen Geburt von der Maria nicht da geweſen. Es ſtreitet wider die Vernunft, daß zwey ungleiche Selbſtſtändigkeiten Eine Perſon ausmachen ſollen. Wenn zwo Naturen in Chriſto ſtatt fänden, ſo müſten zween Chriſti herauskommen, welches ungereimt wäre. Und wenn eine zwote Perſon in der Gottheit menſchliche Natur angenommen hätte, ſo müſte das auch vom Vater und heil. Geiſte geſchehen ſeyn, indem die drey Perſonen Ein göttlich Weſen unter ſich haben ſollen. — Die Erniedrigung Chriſti beſtand in der Ablegung der göttlichen Geſtalt, das iſt, ſeiner königlichen Würde, oder auch der ihm wegen ſeiner Wunderwerke gebührenden Verehrung. Sie geſchahe zur Zeit ſeines Leidens, Todes und Begräbniſſes. Die darauf erfolgte Erhöhung hat er ſich durch ſeine Erniedrigung ſelbſt verdient. Selbſt aber hat er ſich nicht auferwekket. Bey ſeiner Auferſtehung hat er keinen unſterblichen und verklärten Leib empfangen, ſondern erſt bey ſeiner Himmelfahrt. Und dieſer Leib beſteht nicht mehr aus Fleiſch und Beinen. — Ehe er ſein Amt antrat, ward er erſt in den Himmel verſezzet, und empfieng von Gott den nöthigen Unterricht. — Er iſt ein neuer Geſezgeber geweſen, indem er das moſaiſche Sittengeſez durch Zuſäzze vollkommen gemacht, verſchiedene ganz neue Geſezze gegeben, und denen, die ſeine Gebote beobachten würden, das ewige Leben verheiſſen hat. Er hat an unſrer Statt ſo wenig das Geſez erfüllet, als er zu unſrer Verſöhnung den Tod erduldet hat. Er iſt nicht darum geſtorben, damit er unſrer Sünden wegen der göttl. Gerechtigkeit eine Genüge leiſten, uns mit Gott verſöhnen, und die Gnade der Vergebung der Sünden und der ewigen Seligkeit uns erwerben möchte. Denn das Wort Genugthuung ſteht nicht in der Schrift. Wenn es aber auch, ſagt Socinus, vielmal in der heil. Schrift ſtände, daß Chriſtus für uns genug gethan, ſo glaube

Denn da ſie läugnen, daß die Herzen der Menſchen durch die göttliche Kraft gebeſſert werden, und auf der andern Seite

glaube ichs doch nicht. (de Chriſto ſervatore P. III. T. II. Opp. S. 204.) Gott hat die Menſchen geliebet, ehe Chriſtus geſtorben. Die Schrift ſagt nicht, daß Gott mit uns Menſchen verſöhnet, ſondern, daß die Menſchen durch Chriſtum mit Gott verſöhnet worden. Und das zeigt nichts anders, als die Bekehrung zu Gott an. Chriſtus hat uns, die wir durch die Sünde von Gott getrennet waren, den Weg gewieſen, wie wir uns zu Gott bekehren ſollen. Eine Genugthuung iſt etwas unnöthiges. Denn kann ſchon ein Menſch ſeinem Beleidiger das angethane Unrecht ohne geſchehene Genugthuung vergeben, warum ſollte es Gott nicht thun? Gott hat auch würklich ſchon den Menſchen die Sünde vergeben, ehe Chriſtus in die Welt gekommen. — Es wäre ungerecht, wenn der Unſchuldige für die Schuldigen hätte leiden ſollen. — Die Gnade Gottes und die Genugthuung Chriſti könnten nicht beyſammen beſtehen, ſondern eine müſte die andere aufheben. Wenn Chriſtus eine Genugthuung geleiſtet hätte, und zugleich Gott ſeyn ſollte, ſo müſte folgen, daß er derjenige ſey, der ſolche Genugthuung gefordert, und ſie auch ſelbſt gegeben und angenommen hätte. Dies aber wäre ungereimt. — Die Lehre von der Genugthuung iſt überdem ſchädlich, indem ſie dem Menſchen Anlaß zur fleiſchlichen Sicherheit giebt, weil er denket, er dürfe leben, wie er wolle, weil Chriſtus für ihn geſtorben ſey und für die Sünde genug gethan habe. — Chriſti Leiden und Sterben hat keine andere Abſicht gehabt, als den Willen Gottes, den er verkündigen müſſen, mit ſeinem Blute zu verſiegeln, uns ein Beyſpiel der Geduld und Standhaftigkeit in allem Leiden zu geben, und ſich, weil er ſelbſt ſo viel Leiden erfahren, mit deſto mehrerer Sorgfalt aller elenden und hülfsbedürftigen Menſchen bey Gott im Himmel anzunehmen Sein hohesprieſterliches Amt iſt erſt nach ſeiner Himmelfahrt angegangen, und beſtehet darin, daß er im Himmel für unſre Seligkeit ſorget. 5) Vom Glauben. Der wahre Glaube beſtehet eigentlich in der Haltung der göttlichen Gebote unter der Hofnung des ewigen Lebens. Man muß die Lehre Chriſti für wahr halten

Seite bekennen, daß der Menſch nicht alſo Herr über ſich ſeyn könne, daß er die böſen Neigungen und Bewegun-

halten und derſelben folgen. Denen, die ſeine Gebote halten, verheiſſet ſie das ewige Leben. 6) Von der Rechtfertigung. Gott vergiebt dem Menſchen die Sünden und ſchenket ihm das ewige Leben um des Glaubens willen, weil er nemlich den göttlichen Geboten Gehorſam leiſtet. Wandelt er nach Gottes Geboten, ſo vergiebt ihm Gott aus bloſſer Gnade die dabey mit unterlaufende Fehler und Sünden. — 7) Von der Bekehrung. Dieſe iſt eine Beſſerung des vorhin geführten Lebens. Man muß von den bisherigen Sünden ablaſſen, und ſich in Zukunft eines ehrbaren Wandels befleißigen. Kleine Kinder können nicht wiedergebohren werden, weil bey ihnen keine Ueberlegungskraft anzutreffen, und ſie noch kein ſündliches Leben geführet haben. 8) Von den Sacramenten. Die Sacramente ſind blos Erinnerungsmittel gewiſſer Wahrheiten. Sie ſind zwar erlaubt, aber eben nicht nothwendig. Durch die Taufe werden wir nicht wiedergeboren und erneuert. Man kann ſie beybehalten und abſchaffen. Sie iſt eine menſchliche Cärimonie. Man ſoll, wenn man ſie beybehält, nicht die Kinder, ſondern nur Erwachſene taufen. In der heil. Schrift findet man weder ein Gebot, noch ein Beyſpiel von der Kindertaufe. Es iſt auch keine Taufe gültig, wenn ſie nicht durch eine Eintauchung geſchieht. Das heil. Abendmal iſt ein von Chriſto verordneter Gebrauch, dienet aber zu weiter nichts, als daß ſich derjenige, der von dem Brode iſſet, und von dem Kelche trinket, des Todes Chriſti erinnert, und denſelben verkündiget. Wir ſollen dabey Chriſto für ſeine Liebe gegen uns, nach welcher er ſeinen Leib martern laſſen, und ſein Blut vergoſſen, öffentlich danken. Die Worte: Das iſt mein Leib, das iſt mein Blut, zeigen nichts anders an, als daß das Brechen des Brodes eine Abbildung und Denkzeichen des Leibes Chriſti, der unſertwegen gleichſam werde zerbrochen, oder geſtochen, verwundet und gekreuziget werden, der Wein aber in dem Kelche ein Bild des Blutes, ſo er bald vergieſſen wollte, ſeyn ſollte. 9) Von den lezten Dingen. Der zeitliche Tod beſtehet in einer gänzlichen Vernichtung des Leibes. Wenn die Seelen von den Leibern getrennet werden, ſo wer-

gen völlig dämpfe, ſo bleibt nur dies einzige übrig, daß ſie denjenigen für heilig erkennen, der den Vorſchriften des göttlichen Geſezzes, welches die Worte und Werke der Menſchen

werden ſie nicht ſogleich der ewigen Seligkeit, oder Verdamniß theilhaftig, ſondern befinden ſich gleichſam in einem tiefen Schlafe, und haben keine Empfindung. Bey der Auferſtehung werden wir Leiber bekommen, die von den jezzigen weſentlich unterſchieden ſind. Im ewigen Leben giebt es ſo wenig Stufen der Seligkeit, als bey der Verdamnis Stufen der Qual. Die Strafen der Hölle werden nicht ewig dauren, ſondern die Gottloſen werden vernichtet werden.

Dies ſind die vornehmſten Säzze, die, wo nicht von allen, doch gewiß von dem größten Theile der Socinianer, angenommen worden. Es iſt hier der Ort nicht, ſie zu prüfen, oder zu widerlegen. Man muß die Schriften derer zu Rathe ziehen, die ſich damit beſchäftiget haben. Indeß wird es einem mit den heiligen Büchern bekannten Leſer nicht ſchwer fallen, ſelbſt den Grund, oder Ungrund derſelben einzuſehen. Und vielleicht wird er folgende Fragen ſo leicht aufwerfen, als beantworten. Wenn die Socinianer die Erklärung der heil. Schrift der Vernunft ſchlechterdings unterwerfen, nehmen ſie dann die heil. Schrift im Ernſte, oder nur zum Scheine zum Erkenntnißgrunde göttlicher Wahrheiten an? Muß die Schrift nicht das ſagen, was die Vernunft will, und das nicht geſagt haben, was der Vernunft mißfällt? Und was iſt denn die geſunde Vernunft, die eine Richterin über das Wort eines allweiſen und untrüglichen Gottes ſeyn ſoll? Verbannen die Socinianer alle Geheimniſſe, alle über die Vernunft erhabene und der göttlichen Offenbarung eigenthümliche Lehren aus ihrem Religionsſyſteme, iſt dann nicht etwa ihre Religion mehr eine natürliche, als geoffenbarte und chriſtliche Religion? Hat die Natur unläugbare Geheimniſſe; heißt es denn, die göttliche Offenbarung ehren, oder ſchänden, wenn man ihr alle Geheimniſſe abſpricht? Iſt Chriſtus nach der Lehre der Socinianer nicht eigentlich Gott, ſondern blos ein vergötterter Menſch, hat ſich dann nicht der größte Theil der Chriſtenheit, der vom Anfange Chri-

ſtum

Menſchen ordnet, gemäß lebt. In Beſtimmung der Pflichten ſelbſt aber müſſen ſie ungemein ſtrenge ſeyn, weil ſie behaupten, daß Jeſus Chriſtus deshalb von Gott geſandt worden, daß er ein ganz vollkommnes Geſetz geben möchte. Daher

ſtum für den höchſten Gott erkannt und verehret, der gröbſten Abgötterey ſchuldig gemacht? Läßt ſich dies mit einer gütigrn und weiſen Vorſehung Gottes reimen? Iſts wahrſcheinlich, daß Gott die Bekenner der chriſtlichen Religion vom Anfange an auf einen ſo erſtaunlichen Irrthum gerathen, und in der daraus entſtandenen groben Abgötterey viele Jahrhunderte verharren laſſen? Sollte er nicht, um die Menſchen dafür zu bewahren, irgend in der Bibel, die doch ein allgemeiner Unterricht für das menſchliche Geſchlecht ſeyn ſoll, mit ganz unzweydeutigen Worten geſagt haben: Chriſtus iſt nicht der höchſte Gott, ſondern von dem höchſten Gott nur zum Gott gemacht? — — Und machen ſich die Anhänger Socins nicht ſelbſt der Abgötterey ſchuldig, wenn ſie die Ehre der Anbetung, die nur dem wahrhaftigen und höchſten Gott gebühret, einem blos vergötterten Menſchen erweiſen? Was mögen doch die Worte des Jehovah Jeſ. 42, 8. bedeuten? — Iſt Chriſtus nicht wahrer Gott, haben ſich denn wohl die Juden verſündiget, indem ſie ihn gekreuziget haben? Oder entſchuldigen ſie dieſe That mit Recht damit, wenn ſie ſagen: er habe ſich ſelbſt zu Gottes Sohne gemacht, und alſo eine Gotteslaſterung begangen? — Iſt das Leiden und der Tod Chriſti nicht beynahe unnütze geweſen, wenn nur blos der durch ihn geoffenbarte Wille Gottes dadurch verſiegelt und uns ein Beyſpiel der Geduld und Standhaftigkeit gegeben werden ſollen? Konnte das nicht auch durch das Leiden und den Tod eines ordentlichen Propheten, oder Heiligen Gottes bewürket werden? — Man ſehe des Hrn. D. J. G. Walchs Einleitung in die Religionsſtreitigkeit. auſſ. der Luth. K. Th. I. S. 570 f. Th. IV. S. 236 f. und deſſen Einleit. in die polem. Gottesgelahrtheit S. 175 f. wo die Quellen der ſocinianiſchen Lehre häufig angeführet, und die Säzze der Socinianer zugleich widerlegt werden; imgleichen S. J. Baumgartens Geſch. der Religionspartheyen S. 917 f. und der Berliniſchen freywill. Hebopfer X. Beytrag, worinn die Blöſſe

Daher auch die meiſten dafür halten: ſich der Gegenwehr bedienen, Kriege führen, einen Eid ſchwören, Miſſethäter mit dem Tode beſtrafen, der Tyranney der Obrigkeiten ſich widerſezzen, auf rechten Wegen ſich um ein gutes Vermögen bemühen, und dergleichen Dinge mehr, wären unerlaubt. Und dabey iſt noch das beſondere, welches man kaum erwarten ſollte, daß ſie, die ſonſt verwegen genug ſind, den Worten der heiligen Schriftſteller die gröſte Gewalt anzuthun, um nur ihre Lehren geltend zu machen, dennoch diejenigen Stellen, die von dem Leben und Wandel handeln, ſchlechtweg und nach dem Wortverſtande erkläret und verſtanden wiſſen wollen.

§. 30.

In dem rakowiſchen Catechismus, welchen die meiſten für das einzige Unterſcheidungszeichen dieſer Sekte und für eine genaue Religionsform derſelben halten, werden nur die für den gemeinen Haufen faßliche Lehren vorgetragen, nicht aber diejenigen, welche die Lehrer und Vorgeſetzten im Gemüthe haben.*) Wer alſo gern ihre Grund-

Blöſſe eines voranſtehenden und dem Scheine nach ſehr ſchriftmäßigen unitariſchen Glaubensbekenntniſſes vom ſel. Reinbeck aufgedekket wird. S. 851 f.

*) Von den Verfaſſern und Schickſalen dieſes berühmten Buches hat der ſel. Joh. Andr. Schmid in einer beſondern Abhandlung de Catecheſi Racovienſi, ſo 1707. herausgekommen iſt, gehandelt. Man ſehe auch des ſel. Joh. Chriſt. Köchers Bibliothecam Theolog. Symbol. S. 656 f. Den Catechismus ſelbſt hat Ge. Ludew. Oeder, ein ſehr gelehrter und wahrheitliebender Mann vor kurzem mit einer gründlichen Widerlegung von neuem auflegen laſſen. Frankf. und Leipzig 1730. 8. b)

b) Es iſt bekannt, daß die Socinianer keine eigentliche ſymboliſche Bücher haben, indem ſie die Verbindlichkeit aller menſchlichen Bekenntniſſe verwerfen und beſtreiten. Indeß

Grundſäzze und Meynungen wiſſen will, aus welcher die ſimpeln Lehren des Catechismus hergefloſſen ſind, der muß die eigenen Bücher der Lehrer nachgeſchlagen und darinn forſchen. Ueberdem ſind in dieſem kleinen Buche viele Lehren

Indeß kann doch der rakauiſche Catechismus die Stelle eines ſymboliſchen Buches vertreten. Er iſt theils ein gröſſerer, theils ein kleinerer. Der gröſſere iſt zuerſt in pohlniſcher Sprache geſchrieben, und zugleich mit dem kleinern in deutſcher Sprache unter dem Titel: Der kleine Catechismus zur Uebung der Kinder in dem chriſtl. Gottesdienſte in Rakow 1605. vom Val. Smalcius verfertiget und herausgegeben worden. Den gröſſern gab Smalcius 1608. deutſch und Hier. Moſcorovius 1609. lateiniſch heraus unter dem Titel: Catecheſis eccleſiarum, qua in regno Poloniae, magno ducatu Lithuaniae et aliis ad iſtud regnum pertinentibus provinciis affirmant, neminem alium, praeter patrem domini noſtri Jeſu Chriſti, eſſe illum verum Deum Iſraelis: hominem autem illum Jeſum Nazarenum, qui ex virgine natus eſt, nec alium praeter aut ante ipſum Dei filium vnigenitum et agnoſcunt et confitentur. Nachher haben Joh. Crell und Jon. Schlichting dieſen Catechismus überſehen, berichtiget und vermehret. Weil ſie aber darüber geſtorben, ſo iſt die Ausgabe durch den Andr. Wiſſowatius und den jüngern Joach. Stegmann 1665. geſchehen. Der Titel iſt Catecheſis eccleſiar. Polonicar., unum Deum pat. illiusve filium unigen. una cum Spir. S. ex ſcript. ſ. confitentium a C. 1609. in lucem primum emiſſa et poſt per viros aliquot in eodem regno correcta, iterumque interpoſitis compluribus annis a. Io. Crellio Franco ac nunc tandem a Iona Schlichtingio a Bucoviec recognita, ac dimidia amplius parte aucta. Im Jahre 1680 iſt er mit den Anmerk. des Joh. Crell, Jon. Schlichtings, Mart. Ruari und Andr. Wiſſowatii bey Crells ethica Ariſtotelica als ein Anhang abgedruckt. Die vollſtändigſte Ausgabe iſt 1684. in 8. erfolget, da die vorigen in 4. geweſen. Dem Titel (ſ. vorher) Catecheſis - emiſſa iſt noch beygefügt, et poſt eorundem eccleſiarum juſſu correcta ac dimidia amplius parte aucta, atque per viros in his coetibus inclitos Ioh. Crellium, Francum, hinc Ioh. Schlichtingium a Bukoviec vt et Matt Ruarum ac tandem Andr. Wiſſowatium, Bened. Wiſſowatium nec non anony-

ren und Einrichtungen der Socinianer ausgelaſſen, die den Haß gegen dieſe Sekte vermehren und ihren innern Zuſtand verrathen könnten. Es ſcheinet daher daſſelbe mehr für die Auswärtigen in der Abſicht, daß ſie den gefaßten Unwillen gegen die Sekte fahren laſſen möchten, als für die Socinianer ſelbſt, geſchrieben zu ſeyn. *) Daher hat es auch niemals das Anſehen eines öffentlichen Geſezzes und einer Lehrvorſchrift unter ihnen erhalten, ſondern die Lehrer haben immer freye Macht gehabt, es zu verbeſſern, oder gar mit einer andern Lehrformel zu vertauſchen. Nach was für Geſezzen die Kirche regieret, und wie der öffentliche Gottesdienſt eingerichtet werden müſſe, davon handeln die Lehrer dieſer Sekte theils nicht auf einerley Art, theils auch nicht mit genugſamer Deutlichkeit. In den meiſten

anonymum quendam F. C. recognita atque emendata, notisque cum horum, tum aliorum illuſtrata. Es iſt dieſer Catechismus in 8 Abſchnitte getheilet. 1. Von der heil. Schrift. 2. Vom Wege zur Seligkeit. 3. Von der Erkenntniß Gottes. 4. Von der Erkenntniß Chriſti. 5-7. Von deſſen prophetiſchen, königlichen und hohenprieſterlichen Amte. 8. Von der Kirche Chriſti. S. Walchs Einl. in die Rel. Streit. Th. I. S. 567 f. Baumgarten a. a. O. S. 911.

*) Das läßt ſich ſelbſt daraus beweiſen, daß ſie die lateiniſche Ueberſezzung dieſes Buches dem Könige von Großbritannien Jacob I, die deutſche aber der Univerſität Wittenberg zugeeignet haben. c)

c) Es nahm aber der König Jacob die Zueignung ſehr ungnädig auf, und ließ das Buch durch den Henker verbrennen. 1653. ward es durch einen Parlamentsſchluß zum Feuer verdammet. Die theologiſche Facultät zu Wittenberg zeigte ihre Dankbarkeit dadurch, daß ſie es, wiewol erſt zehn Jahre hernach durch den Friedr. Balduin ſcharf durchnehmen und widerlegen ließ.

meiſten Stükken aber ſcheinen ſie doch die Gewohnheit der Proteſtanten zum Muſter angenommen zu haben.*)

§. 31.

Daß die erſten Stifter der ſocinianiſchen Sekte Männer von groſſem Verſtande und vieler Gelehrſamkeit geweſen, weiß faſt ein jeder. Nachdem aber dieſe theils todt, theils zerſtreuet waren, ſcheinen die Unitarier in Pohlen auf die Verbeſſerung der Seelen- und Verſtandeskräfte wenig bedacht geweſen zu ſeyn, und keine ſcharfſinnige, gelehrte und geſchickte Lehrer geſucht zu haben. Sie fiengen aber an, anders zu denken, als ſie die Freyheit erhalten hatten, zu Rakow und Lublin Schulen zu eröfnen, und gewahr worden waren, daß ihre Verfaſſung keinesweges von Dauer ſeyn könne, wenn ſie nicht Vertheidiger und Gönner hätten, die ihren Gegnern in aller Abſicht gewachſen wären. Auch äuſſerte ſich bey ihnen mehr Liebe zur Gelehrſamkeit von der Zeit an, da Fauſtus Socinus anfieng, ihre wankende und ſchlecht eingerichtete Kirche zu befeſtigen und in Ordnung zu bringen, und nicht wenig Männer ſich zu ihnen geſelleten, die von eben ſo groſſem Geiſte, als hoher Geburt, waren. Denn da wollten ſie die Beredſamkeit gelehret, die Jugend in der hebräiſchen, griechiſchen und lateiniſchen Sprache unterrichtet, auch einigen ausgeſuchten Köpfen die Philoſophie

*) Dies erhellet aus des Pet. Moroſcovius oder Morscowsky Politia eccleſiaſtica, quam vulgo Agenda vocant, ſive forma regiminis exterioris eccleſiarum chriſtianarum in Polonia, quae unum Deum patrem per Filium ejus vnigenitum in Spiritu Sancto confitentur, ſo in drey Bücher verfaſſet und 1642 aufgeſezzet, vom Herrn Oeder aber vor wenig Jahren zu Nürnberg in 4 herausgegeben worden. Es gedenket auch dieſes Buches Chriſtoph Sand in Bibl. lioth. Anti-Trinit. S. 142. und meldet zugleich, daß es für die niederländiſchen Gemeinen ausgefertiget ſey.

phie erkläret wiſſen. Zum Führer der Philoſophie wählten die Rakauer nach Gewohnheit der damaligen Zeit den Ariſtoteles, wie aus Joh. Crells Ethik und andern Denkmalen jener Zeiten erhellet. Unterdeſſen gaben die Häupter der Sekte an unzählichen Orten die Vorſchrift, man müſſe mit Vermeidung der philoſophiſchen und logiſchen Spitzfindigkeiten ſich ſowol bey der Erklärung der heil. Schrift, als auch beym Vortrage der ganzen Religion, blos der Einfalt und Deutlichkeit befleißigen. Wenn ihre angeſehenſten Ausleger und Lehrer ſelbſt dies Geſetz ſelbſt vor Augen gehabt hätten, ſo würden ſie ihren Gegnern weit weniger Mühe gemacht haben. Denn in den meiſten ihrer Bücher iſt die Einfalt, ſie ſey eine wahre, oder eine angenommene, mit ausnehmender Scharfſinnigkeit und Feinheit ſo ſehr vergeſellſchaftet, daß es kaum zu ſagen iſt. Sie ſind da am ſcharfſinnigſten und ſcheinen ſich alsdann ganz auf die Vernunft zu gründen, wenn von ſolchen Dingen die Rede iſt, von welchen die übrigen Chriſten glauben, daß ſie über unſre Vernunft erhaben ſind, und daher einfältig geglaubt werden müſſen; hingegen verläſſet ſie alle Vernunft und aller Tiefſinn, wo auch die klügſten behaupten, daß Vernunft und Witz ſich geſchäftig beweiſen müſſen. Ob dies gleich widerſinniſch zu ſeyn ſcheinet, ſo fließt es doch in beyden Fällen aus einerley Quelle, nemlich aus dem allgemeinen Grundſatze der ganzen Schule: was den menſchlichen Verſtand überſteigt, das alles muß aus der chriſtlichen Religion verbannet ſeyn.

§. 32.

So bald ſich die Unitarier von den Reformirten in Pohlen trenneten, zerfielen ſie in mancherley Partheyen, wie wir ſchon oben erinnert haben. Sie ſtritten aber über die Würde Jeſu Chriſti, über das Leben und der Wandel der Chriſten; ob es erlaubt ſey, kleine Kinder zu taufen? Ob der heil. Geiſt eine Perſon, oder eine göttliche Kraft ſey?

ſey? anderer ſtreitigen Materien nicht zu gedenken. Da alle übrige Sekten mehr zum Frieden geneigt waren, ſo bewieſen ſich zwo derſelben ziemlich widerſpenſtig und ungelehrig, nemlich die budnåaniſche und favorianiſche. Jene hatte zum Anführer und Urheber den Simon Budnåus, einen Mann, dem es gar nicht am Verſtande fehlte, der mit mehr Scharfſichtigkeit, als die übrigen, bemerkte, wohin die Såzze des Lål. Socinus führeten, und der daher annahm, Jeſus Chriſtus dürfe weder angebetet, noch ſonſt göttlich verehret werden, auch zur leichtern Unterſtüzzung dieſes Grundirrthums vorgab, es ſey derſelbe nicht durch Gottes Allmacht, ſondern wie andere Menſchen nach dem Laufe der Natur gebohren. Das ſtimmt nun wohl mit den erſten ſocinianiſchen Grundſåzzen überein, allein es kam doch den meiſten unerträglich und abſcheulich vor. Es wurde daher Budnåus, der in Litthauen und in dem rußiſchen Pohlen viele Schüler bekommen hatte, im Jahre 1584. ſeines Lehramts entſezzet, und ſamt ſeinen Anhångern aus der Kirchengemeinſchaft geſtoſſen. Man ſagt aber, er habe nachher ſeinen Saz fahren laſſen und ſich mit der Sekte wieder ausgeſöhnet.*) Bald nachher verfiel Franc. Davidis, ein Ungar und Vorſteher der ſocinianiſchen Gemeine in Siebenbürgen, faſt in eben den Fehler, der den Budnåus unglücklich gemacht hatte, indem er keck behauptete, Jeſus Chriſtus dürfe nicht angebetet und göttlich verehret werden. Als nun ſowol Blandrata, als Fauſt. Socinus ſelbſt, der von ihm 1573. in dieſer Abſicht nach Siebenbürgen war gerufen

*) S. Chriſt Sandii Biblioth. Anti-Trinit. S. 54. 55. Epiſtola de vita Wiſſowatii S. 226. Ringeltaube von den pohlniſchen Bibeln. S. 144. 152 f. Uebrigens hat Sam. Crell, ein ſehr gelehrer Socinianer in unſern Zeiten, im Theſauro Epiſtol. Croziano T. I. S. 111. den Adam Neuſer, einen Deutſchen für den Urheber dieſer ſchlechten Meynung von Chriſto ausgegeben: ob er Recht hat, weiß ich nicht.

fen worden, ſich alle Mühe gegeben hatten, ihn auf einen andern Sinn zu bringen, und doch nichts ausrichteten, ſo ließ ihn der Fürſt, Chriſtoph Bathori, ins Gefängniß werfen, worinn er 1579. in einem hohen Alter ſtarb.*) b) Dennoch aber dauerte ſeines traurigen Schickſals ohn-

*) Sandius a. a. O. S. 55. 56. Operum T. I. S. 353. 395. T. II. S. 713. 771. wo ſeine Unterredung mit dem Franc. Davidis ſelbſt ſtehet. Stan. Lubienizki Hiſt. Reformat. Polon. L. III. C. XI. S. 228.

b) Ge. Blandrata hatte es bey dem Fürſten Johann Sigismund, der bisher dem Augsb. Glaubensbekergeben geweſen war, dahin gebracht, daß er ſeinen lutheriſchen Hofprediger Dion. Aleſius abgedanket und den Davidis an ſeine Stelle geſezzet hatte. Dem Davidis fehlte es weder an Wiſſenſchaft, noch an Geſchiklichkeit im Vortrage. Allein in der Religion war er ſehr unbeſtändig. Aus einem Lutheraner wurde er ein Reformirter und aus einem Reformirten ein Socinianer, der noch weiter, als Socinus ſelbſt, gieng. Blandrata und Davidis nahmen den Fürſten Joh. Sigismund ganz mit ihren Lehren ein. Die Socinianer übten ihre Religion öffentlich. — Davidis machte ſich zum Superintendenten von ganz Siebenbürgen. — Nach Joh. Sigismunds Tode fanden zwar die Unitarier bey ſeinem Nachfolger, dem Stephan Bathori, keinen ſolchen Schuz; allein ſie behielten doch die einmal erlangte Religionsfreyheit. Es entſtanden aber unter ihnen wegen der Anbetung Chriſti Streitigkeiten. Davidis und ſeine Anhänger läugneten ſie. Und in der That war es den übrigen Lehrſäzzen der Socinianer gemäß, daß, wenn Chriſtus nur ein gemachter Gott ſey, ihm die höchſte Verehrung der Anbetung nicht gebühre, ſondern höchſtens nur ein weit geringerer Dienſt ihm geleiſtet werden müſſe, als dem höchſten Gott. Eine Zeitlang war Blandrata ſelbſt von der Parthey der Beſtreiter der Verehrung und Anbetung Chriſti; nachmals aber ließ er ſich vom Gegentheile überzeugen, und veranlaßte die Reiſe des Socinus nach Clauſenburg in Siebenbürgen zur Beylegung dieſer Spaltung. Socinus aber war würklich nicht im Stande,

ohngeachtet die von ihm angefangene Streitigkeit immer noch fort. Denn Davidis hinterließ Schüler und Freun-

H 2 de,

de, den Davidis gründlich zu widerlegen. Denn, weil er darinn mit ihm übereinſtimmte, daß Chriſtus nicht Gott, ſondern ein bloſſer Menſch ſey, ſo hob er den Grund auf, aus welchem er wider ihn die Anbetung Chriſti hätte erweiſen ſollen. Davidis trug ſeine Meynung in folgenden Säzzen vor: Chriſto gebühret keine andere, als bürgerliche Ehrerbietung, dergleichen man ſonſt einem bloſſen Menſchen erweiſet. Man iſt ihm keinen andern Dienſt ſchuldig, als daß man ſeinen Geboten Gehorſam leiſtet. Man kann ihm auf keine andere Art trauen, als in ſo fern man glaubt, dasjenige, was er geſagt, ſey wahr, und, was er im Namen Gottes verheiſſen, erwarte. Will man ihn in Nöthen anrufen, ſo iſt das eben ſo viel, als wenn man die Maria und andere Heiligen anrufet, von welchen man doch keine Beweiſe der Gebetserhörung und der geleiſteten Hülfe hat. Man kann ihn auch nicht als den Mittler anrufen, indem ſein Mittleramt aufgehöret hat. Wird er gleich in der heil. Schrift unſer Fürſprecher genannt, ſo beziehet ſich ſolches doch nur auf das Gebet, welches er auf Erden für alle, die an ihn glauben würden, gethan, und welches noch bey Gott kräftig ſey. — Socinus ſuchte ſich zu drehen und zu wenden, ſo gut er konnte. Er machte einen Unterſchied zwiſchen der Anbetung und Anrufung. Die Anbetung, ſagt er, könne Chriſto, wenn man Joh. 5,23. Phil. 2,9. 10. Hebr. 1,6. erwäge, nicht verſagt werden. Allein ſolche göttliche Verehrung ſey nicht in dem Weſen, als wäre Chriſtus Gott ſelbſt, gegründet, ſondern in der Macht und dem Anſehen, ſo er von Gott bekommen. Sie ſey nur als ein freyes Geſchenk der höchſten Gottheit anzuſehen, ſo Chriſto nach ſeiner Erhöhung ertheilet worden. Hierauf ſey auch das Sizzen zur rechten Hand Gottes einzuſchränken. Es ſtehe Gott frey, nach ſeiner höchſten Souverainität ein Geſchöpf andern zum Gott vorzuſezzen, und demſelben göttliche Verehrung und Anbetung zu ertheilen; indeß ſey Chriſto doch nur ein geringerer und abhängender Dienſt zu leiſten. Anrufen hingegen dürfe man nur eigentlich den Vater. Wolle man Chriſtum anrufen, (dies ſey aber

de, welche die Meynung ihres Lehrers lange Zeit mit groſſer Heftigkeit vertheidigten und dem Socinus und ſeinen Anhängern in Pohlen und Litthauen vielen Verdruß machten. Unter dieſen ſind vor andern berühmt worden Jacob Paläologus, aus der Inſel Scio gebürtig, der 1585. zu Rom verbrannt wurde,[e]) Chriſtian Franken, der mit dem Socin ſelbſt diſputirt hat.[f]) Joh. Som=

aber nichts nothwendiges) ſo könne ſolches aus keiner andern Abſicht geſchehen, als daß er uns beym Vater vertreten möge, ſo wie man Bediente eines Monarchen zu erſuchen pflege, eine Angelegenheit, oder eine Bittſchrift demſelben beſtens zu empfehlen. Davidis, der dagegen unbeweglich blieb, ward endlich zum ewigen Gefängniſſe verdammet. Allein ſein bald erfolgter Tod verkürzte daſſelbe. Man ſagt, er habe vorher drey Tage entſezlich geheulet, und ſich als ein unſinniger Menſch geſtellet. Ueber ſein gottloſes Leben ſoll ſich ſeine eigene Frau beſchweret haben. S. Walchs oben erwähnte Relig. Streit. Th. IV. S. 264 f. und Baumgarten a. a. O. S. 933.

e) Er ſtammte von den griechiſchen Kaiſern ab. Zu Rom gerieth er in die Inquiſition; allein er entwiſchte. In Deutſchland wandte er ſich zu den Proteſtanten, und in Pohlen zu den Socinianern. Hierauf gieng er nach Siebenbürgen und wurde zu Clauſenburg Rector. Allein bey ſeiner Durchreiſe durch Mähren, ließ ihn der K. Maximilian aufheben und nach Rom liefern.

f) Er war 1549 zu Gardelegen von lutheriſchen Aeltern geboren. 1569 nahm er die katholiſche Religion an, und trat zu Rom in den Orten der Jeſuiten. Hernach ward er ein Unitarier, und trat auf Davidis Seite. In Pohlen wurde er Rector zu Chmielnizk und diſputirte daſelbſt mit dem Socin 1584. Als er aber Pohlen verlaſſen mußte, gieng er nach Siebenbürgen und verwaltete zu Clauſenburg das Amt eines Lectors bis 1590, da er ſich wegen des Türkenkrieges nach Prag begab, und abermals die katholiſche Religion annahm.

Sommer, ein Rector der Schule zu Clauſenburg *) g) und einige andere. Uebrigens pflegt dieſe Sekte von den ſocinianiſchen Schriftſtellern die ſemi-judaiſirende genennet zu werden. **) Gegen die Franciscaner bewie-

*) Von dieſen ſiehe die ſandiſche Bibliothek S. 57. 58. 86. Socins Diſput. mit Franken über dieſe Sache ſteht in deſſelben Werken T. II. S. 767.

g) M. Anm. 14. Sommer war von Pirna in Meiſſen und ein geborner Lutheraner. Auf des Blandrata und Davidis Anrathen kam er nach Siebenbürgen. Er hatte mehrere und beſondere Meynungen, und ſoll auch die Auferſtehung der Todten geläugnet haben. Zu Clauſenburg ſtarb er an der Peſt.

**) Fauſt. Socinus hat contra Semi-Iudaizantes ein eigenes Buch geſchrieben, welches man in ſeinen Operib. T. II. S. 804. lieſet. Daß aber Socinus und ſeine Freunde ſich ſo viel Mühe gaben, dieſe Parthey zu unterdrükken, kam nicht eigentlich daher, daß ſie dieſelbe für ſchädlich und nachtheilig fürs Chriſtenthum hielten. Vielmehr bezeuget im Gegentheile Socinus ſelbſt, daß auf dieſen Streit wenig ankomme, wenn er ſich erkläret, es ſey zur Seligkeit nicht nöthig, daß man Chriſtum anbete. In der Reſponſione ad Wujeckum T. II. S. 538 f. ſagt er: Quod ſi quis tanta eſt fide praeditus, ut ad Deum ipſum perpetuo recta accedere audeat, nec conſolatione, quae ex Chriſti, fratris ſui per omnia tentati invocatione proficiſcitur, indigeat, hic non opus habet, ut Chriſtum invocet. Alſo hatten nach ſeiner Meynung diejenigen einen höhern Grad des Glaubens, die Chriſtum vorbeygehen, und Gott ſelbſt allein anrufen. Warum muſte denn Davidis ſo ſchwer geſtraft werden, da er doch alle Chriſten gerade zum Vater führen wollte? Doch Lubienizki in Hiſtoria Reformat. Polon. L. III. C. IX. S. 228. ſagt, fluctus in ſimpulo excitatos eſſe in Tranſylvania, und macht alſo nicht undeutlich dieſen Streit ſehr gering. Hieraus ſcheinet klar zu ſeyn, daß vielleicht die Socinianer aus der einzigen Urſach den Davidis und ſeine Anhänger verfolget haben, damit ſie, wenn ſie ihre Meynung duldeten, ſich nicht noch mehr Feindſchaft von den übrigen Chri-

ſen ſich die Socinianer viel nachgebender; denn ſie wurden weder von der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen, noch ihre Meynungen zu widerrufen genöthiget, ſondern ſie muſten ſie nur verbergen, und durften ſie beym Gottesdienſte nicht vortragen. *) Das Haupt dieſen Parthey war Stanislaus Farnovius, oder Farneſius, der durch den Pet. Goneſius verleitet h) den arianiſchen Lehrbegrif dem socinianiſchen vorzog, und behauptete, Christus wäre vor Erſchaffung der Welt von dem höchſten Weſen entweder gezeuget, oder aus Nichts hervorgebracht worden. Was er von dem heil. Geiſte gelehret haben mag, iſt nicht ſo klar; das aber iſt gewiß, daß er ſeinen Anhängern unterſagt

ſten zuzögen, als woran es ihnen ſchon ohnedies nicht fehlte, ſonſt aber ſeine Meynung an ſich betrachtet für erträglich gehalten haben.

*) Epiſtola de vita Wiſſowatii S. 226. Erasmus Johannis bekam nach dem Zeugniſſe des Sandius Bibliotheca Anti-Trinit. zu Clauſenburg das Lehramt bey der ſocinianiſchen Gemeine unter der Bedingung, daß er von dem Daſeyn Jeſu Chriſti vor der Maria in den Predigten nichts vorbringen wollte.

h) Goneſius war aus Goniadz in Podlachien. Man ſchikte ihn auf die wittenbergiſche Univerſität. Von da durchreiſete er Deutſchland, die Schweiz, Savoyen, Mähren und andere Länder. Ohnerachtet er Gelegenheit gehabt hatte, die evangeliſche Wahrheit zu erkennen, ſo trat er doch zu den Antitrinitariern. Man meynet, er ſey durch Servets Schriften dazu verleitet worden. Auf der 1556 zu Secemin von den Reformirten gehaltenen Synode legte er eine Art von Glaubensbekenntniß ab, welches ſehr arianiſch, was Chriſtum betrift, klang. Die Dreyeinigkeit nannte er eine Erdichtung des menſchlichen Gehirns. Vom heil. Geiſte gedachte er nichts. Wahrſcheinlich geſtand er demſelben die Perſönlichkeit und gewiſſermaſſen auch eine Gottheit zu. 1558 verwarf er die Kindertaufe. Auch bezeugte er ſeinen Widerwillen gegen den obrigkeitlichen Stand. Mit ihm hielt es Farnovius.

terſagt habe, den heil. Geiſt anzurufen.*) hh) Dem Farnovius, der 1568. von den übrigen Unitariern abgieng, gaben eine Menge angeſehener und gelehrter Männer Beyfall, unter andern Mart. Czechovicius i) Joh. Niemoiovius, k) Staniſl. Wisnovius, Joh. Falconius und George Schomann. l) Allein manche von ihnen wurden durch die Gelindigkeit und Diſputirkunſt der Socinianer, manche auch hernach durch die Klugheit des Fauſt. Socinus beſieget. Endlich ward die ganze Sekte, nachdem ſie ihres Anführers, des Farnovius, welcher um das Jahr 1615. ſtarb, beraubet war, zerſtreuet und aus dem Wege geräumet, **)

*) Sandius Bibliorh. S. 52 und hie und da bey den ſchon angeführten Schriftſtellern.

hh) In Abſicht des heil. Geiſtes ſcheinet er es nicht mit dem Goneſius, ſondern mit den Socinianern gehalten zu haben. Er vertheidigte ſeine arianiſchen Meynungen auf der Synode zu Lancut 1567 und nachher zu Scrinne und ſchrieb auch, da man nicht einig wurde, nachher wider die andern. Zu Sandecz richtete er eine beſondere Kirche und Schule auf. S. Walch a. a. O. S. 142. Saligs Hiſt. der A. C. Th. II. S. 685 f.

i) Czechovicius war erſt Prediger zu Willna in Litthauen, hernach zu Cujavien, endlich aber zu Lublin. Er verwarf auch die Kindertaufe.

k) Niemoiovius, oder Niemojevski, ein Richter zu Jnovladislav behauptete zwar anfänglich das Daſeyn Chriſti vor ſeiner Geburt, ſchlug ſich aber nachher mit dem Czechovicius, von dem er ſich hatte wiedertaufen laſſen, völlig zu Socins Parthey.

l) Schomann, geboren zu Ratibor in Schleſien 1530, war erſt Prediger zu Pinczow, hernach zu Xiaz, hierauf zu Cracau, und endlich zu Luclawiz und ſtarb zu Chmielnicz 1591.

**) Wir laſſen die Namen der berühmten Schriftſteller unter den Socinianern dieſes Jahrhunderts weg, weil ſie

ſie ſchon groſſentheils in der Geſchichte ſelbſt angezeigt worden ſind. Die übrigen können ohne groſſe Mühe aus dem Sande geſamlet werden. m)

m) Wir wollen noch ein kurzes Verzeichniß derſelben beyfügen. Vom F. Socin haben wir ſchon oben geredet. Joh. Crell, aus Franken, wurde Rector zu Cracau und hernach Lehrer der Theologie und ſtarb daſelbſt 1633. Jon. Schlichting, aus einem alten adelichen Geſchlechte, war erſt zu Rakow, und hernach zu Luclawicz Prediger. Als er bey den Kriegesunruhen Pohlen verlaſſen mußte, ward er auf der Reiſe als ein verdächtiger Mann aufgehoben und nach Spandau gebracht. Als er wieder auf freyen Fuß geſtellet war, gieng er nach Selchow in der Mark Brandenburg, wo er 1661. ſtarb. Joh. Ludw. von Welzogen, ein öſterreichiſcher Baron, wurde aus einem Reformirten ein Socinianer, lebte als eine Privatperſon und ſtarb zu Schlichtingsheim bey Frauſtadt 1658. im 62. Jahre ſeines Alters. Seine exegetiſchen Werke über das N. T. ſtehen nebſt den Werken Socins, Crells, Schlichtings und Wiſſowatius in der Bibliotheca fratrum Polonorum. Joh. Völkel von Grimma in Meißen, ſtudirte zu Wittenberg, ward Prediger zu Smiegel und ſtarb ums Jahr 1628. Seine fünf Bücher de vera religione enthalten eine eigentliche ſocinianiſche Glaubenslehre und gehören zu den vornehmſten Schriften dieſer Parthey. Chriſtoph Oſtorod, eines Predigers Sohn aus Goslar, ward, nachdem er ſeines Rectorats in Pommern entſezzet war, erſt Paſtor zu Smiegel und hernach zu Rakow. Er wollte ſich nachher in Holland einſchleichen, ward aber 1598. daraus vertrieben. Von ſeinen Schriften ſind ſonderlich merkwürdig: Unterricht von den Hauptpunkten der chriſtl. Religion und von der Gottheit Chriſti und des heil. Geiſtes. Valent. Smalcius ward 1572. zu Gotha gebohren, gieng, nachdem er ſich auf den Univerſitäten zu Wittenberg, Leipzig und Jena aufgehalten, 1592. nach Smiegel, woſelbſt er Rector wurde und ſich noch einmal taufen ließ. Nachher wurde er Paſtor zu Lublin und alsdenn zu Rakow, wo er 1624. ſtarb. Er ſtand in groſſer Achtung, und wohnte allen Synoden und Kirchenviſitationen bey. Er iſt Verfaſſer vieler Streitſchriften; allein

allein ſein Buch de divinitate Chriſti iſt ſonderlich berühmt. George Engedin war einer der älteſten Lehrer der Socinianer und Sup. in Siebenbürgen, auch Moderator des Gymnaſium zu Clauſenburg. Er ſtarb 1597. Bekannt iſt ſeine Explicatio locorum, vnde Trinitas probari ſolet; allein er hat die kritiſchen und philologiſchen Hülfsmittel der nachmaligen Socinianer noch nicht gebraucht. Sam. Przipcovius, ein geflüchteter pohlniſcher Edelmann, hielt ſich eine Zeitlang in Preuſſen auf, wurde churfürſtl. brandenburgiſcher Rath, gieng auch nach Holland und ſtarb 1670. im 80ſten Jahre ſeines Alters. Seine Werke ſind 1692. in Fol. als ein Anhang zur Biblioth. Fratr. Polonor. gedruckt. Hier. Moroſcovius, ein pohlniſcher reicher Edelmann, verſchafte ſeiner Parthey durch ſein Vermögen und Anſehen groſſe Vortheile und vertheidigte ſie wider die Papiſten. Socin, Crell und Rugrus wiſſen ſeine Gelehrſamkeit und Gottesfurcht nicht genug zu erheben. Joach. Stegmann der ältere, gebürtig aus der Mark Brandenburg, war erſt Prediger zu Danzig, hernach Rector zu Rakow, und endlich Paſtor zu Clauſenburg. Er ſtarb 1632, nachdem er ſich um die Socinianer durch Unterhandlungen in Pohlniſch-Preuſſen, Pommern und in der Mark Brandenburg, wie auch durch verſchiedene kleine Schriften verdient gemacht. Eben dies that auch ſein Sohn Joach. Stegmann, der jüngere, welcher erſt Prediger in Pohlen, und hernach zu Clauſenburg war und 1678. ſtarb. Mart. Rugrus war zu Krempe im Holſteiniſchen, wo ſein Vater Prediger war, 1590. gebohren. Er beſuchte die hamburgiſche Schule und gieng alsdenn nach Roſtock und Altorf. Hier erhielt er rühmliche Zeugniſſe von ſeinem Wohlverhalten und von ſeiner Gelehrſamkeit, ward aber durch den Soner zu Altorf frühzeitig mit den ſocinianiſchen Grundſäzzen bekannt gemacht. Er that viele Reiſen als Hofmeiſter junger Herren. Eine Profeßion zu Cambridge ſchlug er aus, um den ſocinianiſchen Lehren getreu bleiben zu können. 1622. ward er Rector zu Rakow. Weil er aber eines Schulamts bald überdrüßig wurde, ſo gieng er mit dem Wiſſowatius als Hofmeiſter nach Holland, England und Frankreich. Endlich ließ er ſich zu Danzig nieder, und that eine anſehnliche Heyrath. Weil die Socinianer in Danzig

keine freye Religionsübung hatten, ſo hielten ſie ihre Verſammlungen eine Meile von der Stadt. Ruarus verſahe dabey das Amt eines Predigers. 1638. ſollte er Danzig verlaſſen; allein auf die Fürbitte angeſehener Perſonen erlaubte man ihm, da zu bleiben. 1643. aber mußte er nebſt ſeinen Anhängern die Stadt räumen. Der König Uladislaus IV. von Pohlen gab ihm die Stelle eines Miniſters, und Johann Caſimir beſtätigte ihn in dieſer Würde 1649. Die letzten Jahre aber brachte er in ziemlicher Armuth zu Straßzyn ohnweit Danzig zu. Hier ſtarb er 1657.

Sieb-

Siebzehntes Jahrhundert.

Siebzehntes Jahrhundert.

Erſter Abſchnitt.

Geſchichte der Kirche überhaupt.

Inhalt.

Das Collegium zu Rom zur Fortpflanzung des Glaubens. Urbans VIII. Collegium zur Fortpflanzung des Glaubens. §. 33. Eben dergleichen Congregationen der Franzoſen. §. 34. Es werden daher viele Miſſionarien beſtellet, unter welchen die Jeſuiten einen vorzüglichen Plaz behaupten, die aber allmählich verdächtig werden. §. 35. Die beſondern Bekehrungsarten der Jeſuiten veranlaſſen Streitigkeiten. §. 36. Ausbreitung der chriſtl. Religion in Indien. In den Königreichen Siam, Tunquin u. ſ. w. §. 37. In China. Fortgang des Chriſtenthums in China. §. 38. Klagen wider die Jeſuiten. Vornehmſte Anklage der Jeſuiten. Geſchichte dieſer Anklage. §. 39. Inhalt des Streits in China. Die eine Frage. Die andere Frage. §. 40. Das Chriſtenthum in Japon. Wird abgeſchaft und ausgerottet. §. 41. Die Miſſionen der Proteſtanten in Aſien. §. 42. Miſſionen in Africa. §. 43. Miſſionen in America. Miſſionen der Proteſtanten in America. §. 44. Feinde der chriſtlichen Religion in England. Hobbes, der Graf von Rocheſter ꝛc. §. 45. Vanini, Ruggieri, Leszinski, Knutzen. §. 46. Bened. von Spinoza. 47. Ausbreitung der Litteratur und der Wiſſenſchaften. Verulamius. Die Mathematik wird vorzüglich bearbeitet. §. 48. Die Geſchichte. §. 49. Die Cultur der Sprachen und der Beredſamkeit. §. 50. Das Naturrecht §. 51. Die ariſtoteliſche und paracelſiſche Philoſophie. §. 52. Die Philoſophie des Pet. Gaſſendus. §. 53. die carteſianiſche Philoſophie. Gaſſendus der vornehmſte Gegner des Carteſius. §. 54. Zwo Sekten der Philoſophen

phen, die mathematiſche und metaphyſiſche. §. 55. Die Ausbreitung und Verbeſſerung der metaphyſiſchen Philoſophie. §. 56. Die Ausbreitung der matemathiſchen Sekte. §. 57. Die Philoſophen, welche mit dieſen Schulen keine Gemeinſchaft haben. §. 58.

§. 33.

Die erhabenen Bemühungen der römiſchen Päbſte, die ſie ſchon im vorigen Jahrhunderte übernommen hatten, das Chriſtenthum und vermittelſt deſſelben die Ehre und Hoheit des römiſchen Stuhls empor zu bringen, und auszubreiten, ſind in dieſem Jahrhunderte auf einen feſtern und dauerhaftern Fuß geſezzet worden, da ſie vorhin wankten und ohne Stüzzen waren. Zuförderſt ließ ſich **Gregorius** XV. durch ſeinen Orator **Narnius** bewegen, im Jahre 1622. die berühmte **Congregation zur Ausbreitung des Glaubens zu Rom** zu ſtiften, und mit ſehr reichen Einkünften zu verſehen. Das Amt dieſes Collegiums, welches aus dreyzehn **Cardinälen**, zween Prieſtern, und einem Mönche, denen noch ein Schreiber zugeordnet iſt, beſtehet, *) hat zur Abſicht, die römiſche Religion in allen Welttheilen zu ſchüzzen und auszubreiten. **Urban** VIII. und nach ihm faſt unzählige andere begüterte Perſonen haben daſſelbe ſo ſehr bereichert, daß es faſt unermeßliche Koſten tragen kann. Es fertigt daher ſehr viele Miſſionarien auch an die entfernteſten Völker

*) So viel Glieder dieſes Collegiums zählet Gregor XV. ſelbſt in der Stiftungsbulle Bullarii Romani T. III. S. 472. der Luxenb. Ausg. Urb. Cerri Etat preſent de l'Egliſe Romaine S. 259. erwähnet auch nicht mehrerer. Allein Jac. Aymon Tableau de la Cour de Rome P. III. C. III. S. 279. ſagt uns, es beſtehe aus achtzehn Cardinälen, einem päbſtlichen Secretär, einem apoſtoliſchen Protonotarius, einem Referenten, oder Referendarius und endlich aus einem Aſſeſſor und Sekretär des ſo genannten heil. Officiums.

ker ab, giebt Bücher von verſchiedener Art heraus, deren man zur Erlernung fremder und zum Theil barbariſcher Sprachen benöthiget iſt, läßt Unterweiſungen zur chriſtlichen Religion und andere zur Erbauung oder zur Widerlegung der Irrthümer, dienliche Werke in denen, jedem Volke eigenthümlichen, Sprachen und Buchſtaben abdrukken, unterhält und unterrichtet eine ausnehmende Anzahl junger Leute, die zur Uebernehmung der Miſſionen beſtimmt ſind, giebt den jungen Leuten, die jährlich von auswärtigen Völkern nach Rom geſchickt werden, um bey ihrer Rückkehr ins Vaterland Lehrer ihrer Landesleute abgeben zu können, eine freye Erziehung und Unterhalt, nimmt auf und ernähret ſolche Leute, welchen die Standhaftigkeit in dem Bekenntniſſe und in der Vertheidigung der römiſchen Religion, und der päbſtlichen Rechte die Landesverweiſung und anderes Ungemach zugezogen hat, und vollführet und verſucht noch andere Dinge, die denen, welche der Sache nicht kundig ſind, faſt unglaublich vorkommen. [n]) Dieſen Anſtalten iſt ein ſehr prächtiger und geräum-

n) Die Glieder dieſes Collegiums kommen an jedem erſten Montage eines Monats, auch wol öfter, wenn es die Noth erfordert, in Gegenwart des Pabſtes zuſammen, um ſich zu berathſchlagen und anzuordnen, wie man der römiſchkatholiſchen Religion aufhelfen, andere Religionsverwandte zur Annahme derſelben bringen, die Kezzer ausrotten, junge Leute auch zu Miſſionen in proteſtantiſche Länder geſchikt machen, die Miſſionarien mit den beſten Inſtructionen verſehen, ſie mit Rathe und Gelde unterſtüzzen, und die Mißhelligkeiten unter ihnen beylegen, die nach Rom zurükkehrende und Bericht abſtattende Miſſionarien unterhalten, und die Miſſionarien nach ihren Kenntniſſen und Einſichten in alle Länder vertheilen ſolle. Das Collegium hat auch eine eigene Drukkerey, damit es an denen, zu den Miſſionen nöthigen, Büchern nie fehlen möge. Es bemühet ſich, nicht nur die Heiden und Ungläubigen, ſondern auch die Proteſtanten und Griechen in den Schooß der römiſchen Kirche zu bringen. An

geräumlicher Pallaſt gewidmet, dem ſelbſt die anmuthige Lage eine ausnehmende Zierde verſchaffet.*) Mit dieſer Anſtalt verband Urban VIII. im Jahre 1627. eine andre, die zwar nicht ſo prächtig, aber doch berühmt und ſehr nützlich iſt, nemlich das Collegium, oder Seminarium zur Fortpflanzung des Glaubens, in welchem faſt aus allen Völkern zukünftige Lehrer für auswärtige Völker erzogen, und in der zu einem ſo wichtigen Amte erforderlichen Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit mit der größten Sorgfalt unterrichtet und zubereitet werden. Den Anfang eines ſo groſſen Werkes hat man den Bemühungen eines am römiſchen Hofe lebenden Mannes Joh. Bart. Viles, zu verdanken, der alle ſeine Güter und Beſizzungen nebſt ſeinem

An allen anſehnlichen Höfen hält es Emiſſarien, die groſſentheils weltlich gekleidet ſind, um Nachrichten von dem Zuſtande der Religion aus allen Ländern einzuziehen. (Urb. Cerri Etat préſent de l'Egliſe Rom. S. 37 f.) Allein die klügſten und durchtriebenſten Miſſionarien beſizzen nicht allemal die zu ſo wichtigen Geſchäften erforderlichen Eigenſchaften. Da ſie aus verſchiedenen Orten ſind, ſo herrſchet Eiferſucht und Streit nicht ſelten unter ihnen. Einer will es dem andern zuvorthun, und, um ſich beliebt zu machen, hintergehen ſie das Collegium mit ſchönen aber falſchen Nachrichten. Sie zählen in ihren Berichten Tauſende, die ſie bekehret haben, wenn etwa einige ſterbende Kinder von ihnen getauft, oder einigen Alten ohne Frucht und Erfolg geprediget worden. Oft ganz unbekümmert um die Ausbreitung des Reichs Chriſti ſorgen ſie nur für ihre eigene Ehre und Vortheile, und führen nicht ſelten ein anſtößiges Leben. S. die ſchon angeführten Schriftſteller, Cyprians Belehrung vom Pabſtthume K. XIX. §. 11. und Weismanns Memorab. eccleſ. T. II. S. 398 f.

*) Die Schriftſteller von dieſer Congregation führet Joh. Alb. Fabricius in Luce Ev. toti orbi exoriente C. XXXIII. S. 566 an. Man füge noch hinzu den Dorotheus Aſianus de montibus pietatis eccleſiae Rom. S. 522 f. wo man auch ein Verzeichniß der von dieſer Congregation bis zum Jahre 1667 herausgegebenen Bücher antrift.

ſeinem Hauſe, welches er für das ſchönſte hielt, dem Pabſte darzu darbot. Dieſe Freygebigkeit ahmten nachmals viele andre nach, und es fehlt noch heutiges Tages nicht daran. Urban hatte anfänglich drey Chorherren der drey ſo genannten Patriarchalkirchen zu Vorſtehern dieſes Collegiums ernannt, allein ſeit dem Jahre 1640. hängt es von den Befehlen der vom Gregor. XV. geſtifteten Congregation, deren wir ſchon erwähnet haben, ab.*)

§. 34.

In Frankreich ward im Jahre 1663. auf königl. Befehl die Congregation der Prieſter zum Dienſte auswärtiger Mißionen und von einigen franzöſiſchen Biſchöfen und Gottesgelehrten das pariſiſche Seminarium zu den Mißionen an auswärtige Völker geſtiftet, worinn die zukünftigen Heidenlehrer erzogen und unterwieſen werden. Aus dieſem Seminario kommen die *apoſtoliſchen Vicarien* in Siam, Tunquin und *Cochinchina*, die Biſchöfe von Babylon und die apoſtoliſchen Vicarien in Perſien und andere Mißionarien, die an die aſiatiſchen Völker geſchickt werden, bis auf den heutigen Tag, die auch von den ſehr anſehnlichen Einkünften der Congregation und des Seminariums unterhalten werden.**) Allein dieſe Prieſter zum Dienſte auswärtiger Mißionen***) haben gemeiniglich viel Streit

*) Hippol. Helyot Hiſtoire des Ordres Monaſtiques Religieux et militaires T. VIII. C. XII. S. 78 f. Urb. Cerri a. a. O. S. 239 f. wo aber der erſte Stifter unrichtig Nives genennet wird,

**) Hier iſt ſonderlich zu vergleichen Gallia chriſtiana Benedictinor. S. 1024 f. Helyot a. a. O. T VIII. C. XII. S. 84 f.

***) Franzöſiſch werden ſie insgemein die Meſſieurs des Miſſions étrangères genennet,

Streit und Zank mit den Jeſuiten und ihren Mißionarien. Denn theils mißfällt ihnen die Bekehrungsart der Jeſuiten unter den Chineſern und andern Völkern; theils wollen die Jeſuiten den apoſtoliſchen Vicarien und Biſchöfen, welche die Congregation auf Befehl des Pabſtes und des römiſchen Collegiums zur Fortpflanzung des Glaubens abfertiget, nicht gehorſam ſeyn. Auch der franzöſiſchen ſogenannten Sacramentscongregation, die den Autherius, Biſchof von Bethlehem, zum Stifter hat, ward vom Urban VIII. im Jahre 1644. das Amt auferlegt, jederzeit geſchickte Leute in Bereitſchaft zu haben, die auf Befehl des Pabſtes oder der Congregation zur Fortpflanzung des Glaubens zu den Heiden zu gehen willig wären.*) Die übrigen nicht ſo berühmten Geſellſchaften, die zur Erweiterung der chriſtlichen Kirche in verſchiedenen Ländern geſtiftet ſind, ſo wie auch die Sorgfalt der Jeſuiten und anderer Orden in Zubereitung brauchbarer Mißionarien, mögen andere bekannt machen und erzählen.

§. 35.

Aus dieſen Collegien und Geſellſchaften ſind die groſſen Schwärme von Mißionarien ausgegangen, die in dieſem Jahrhunderte die ganze uns bekannte Welt durchwandert ſind, und ſelbſt unter den wildeſten Völkern Gemeinen geſammlet haben, die, wo nicht in der That, doch dem Namen und einigen Gebräuchen nach Chriſten waren. Unter ihnen maſſen ſich die Jeſuiten, Dominicaner, Franciscaner und Capuciner einer vorzüglichen Ehre an; doch liegen ſie ſich einander in den Haaren, und führen gegen einander öffentliche Klagen, daß ſie ſich entweder die Sache Jeſu Chriſti nicht angelegen ſeyn laſſen, oder

*) Helyot a. a. O. C. 13. S. 87. 100.

oder ſeine allerheiligſte Lehre verdunkelt, ja wol gar befleckket haben. Vornemlich haben die Jeſuiten ſowol bey den übrigen, die mit ihnen das ehrenvolle Amt, das Reich des Erlöſers auszubreiten, verwalten, als auch in einem groſſen Theile ihrer eigenen Kirche einen ungemein übeln Ruf. Denn ſie ſollen ihren Schülern nicht die wahre Lehre Chriſti, ſondern eine nachgebende und verſtümmelte Lebens- und Glaubenslehre einflöſſen, gewiſſe Gebräuche und abergläubiſche und eitle Meynungen an ihren Gliedern nicht nur dulden, ſondern auch unterhalten, durch Treibung des Handels und durch andere nicht allzu anſtändige Künſte ſich den gröſten Reichthum erwerben, nach der Ehre dieſer Welt dürſten, die Freundſchaft mächtiger Perſonen durch Schmeicheley und Geſchenke zu erlangen ſuchen, ſich in weltliche Geſchäfte und in die Sachen der Höfe auf eine verwegene Art miſchen, öfters innerliche Unruhen und Kriege in den Staaten erregen, und endlich dem römiſchen Pabſte, und denen von ihm geſchickten Vicarien und Biſchöfen nicht gehorchen wollen. Die, welche Zeugen von ſo groſſen Beſchuldigungen verlangen, erſtaunen faſt über die Menge und das Anſehen derſelben. Denn man führet aus allen Provinzen der römiſchen Kirche vornehme und ſehr angeſehene Männer auf, und unter dieſen viele, die weder des Haſſes, noch des Leichtſinnes, noch der Unwiſſenheit verdächtig ſind, Cardinäle, Mitglieder der römiſchen Congregation zur Fortpflanzung des Glaubens, und was das meiſte iſt, ſo gar einige Päbſte. Und dieſe Zeugen erſcheinen nicht ohne Beweiſe, ſondern legen denen, die daran zweifeln, ſelbſt Thatſachen, oder die zum groſſen Nachtheile des römiſchen Stuhls ausgeſchlagene Unternehmungen der Jeſuiten, ſonderlich in China, Abyſſinien, Japan und Indien, vor.*) Obgleich

*) Eine groſſe Menge von Zeugniſſen hat der Verfaſſer der Hiſtoire de la Compagnie de Jeſus Utrecht 1741. 8. in der ganzen Vorrede zuſammen getragen.

die Jeſuiten die ganze Macht ihrer Klugheit, oder Verſchlagenheit, woran ſie den übrigen ſehr überlegen ſeyn ſollen, angewendet haben, dieſe Ankläger zum Schweigen zu bringen, ſo haben ſie es doch nicht hindern können, daß ſie es den Römern ins Ohr geſagt haben. Dies erhellet, vieler andern Umſtände nicht zu gedenken, ſonderlich daraus, daß das römiſche Collegium, von dem die Miſſionen abhangen, ſich ſparſamer und behutſamer, als vorher, ihrer bedienet, und auf die Enthaltſamkeit, Armuth und Gelaſſenheit der Capuciner oder Carmeliten in bedenklichen Angelegenheiten mehr Rechnung macht, als auf den Reichthum, Witz und Muth der Jeſuiten. Und doch iſt es weder dieſem Collegium, noch den Päbſten ſelbſt möglich, alles zu verbeſſern, was ſie an ihnen in der Stille, oder offenbar tadeln, das meiſte müſſen ſie vielmehr wider ihren Willen dulden. Denn es haben ſich die Nachkommen des heil. Ignatius auf mehr, denn einem, Wege ſo viel Anſehen und Reichthümer in der ganzen römiſchen Kirche erworben, daß ſie ſich ſo gar unterſtehen, das Haupt der Kirche zu bedrohen, und nicht ohne Gefahr dahin gebracht werden können, ſeine Befehle auszurichten, wenn ſie ſich widerſezzen. Endweder giebt dieſer ſehr mächtige Orden ſelbſt zu Rom Befehle, oder er unterſteht ſich, diejenigen, die von andern gegeben worden, bald bey Seite zu legen, ohne darüber zur Rede geſtellet zu werden, bald aber nach ſeiner Scharfſinnigkeit ſo auszulegen, wie es das Beſte dieſes Ordens erfordert. So ſagt wenigſtens das gemeine Gerücht, welches ſich auf wichtige Thatſachen gründet, obgleich die Jeſuiten ſolches läugnen.

§. 36.

Der Grund aber von dieſer ſo groſſen Uneinigkeit zwiſchen den Jeſuiten und den übrigen Miſſionarien iſt dieſer, daß die Jeſuiten bey der Bekehrung der Völker zu Chriſto ganz andere Regeln befolgen, als ihre Amtsbrüder

der und Gehülfen. Die Jeſuiten glauben, man müſſe durch Liſt und Kunſtgriffe bey denen im Aberglauben verſunkenen Völkern Verſuche der Bekehrung machen, und ſie mit groſſer Vorſichtigkeit zu Chriſto führen. Daher werden die alten Lehrſäzze und Meynungen der Völker, ſo wie die Vorſchriften des Konfuzius in China, von ihnen ſo ausgelegt und erkläret, daß ſie von den Lehren der chriſtlichen Religion nicht allzuſehr verſchieden zu ſeyn ſcheinen. Und wenn ſie in ihren Religionen, oder in der Geſchichte etwas antreffen, das mit dem chriſtlichen Glauben und mit der chriſtlichen Geſchichte einiger maſſen verwandt iſt, oder damit eine Aehnlichkeit hat, ſo gebrauchen ſie ſolches ſorgfältig, die Uebereinſtimmung der alten mit der neuen Religion, die ſie zu ihnen bringen, zu zeigen. Hiernächſt dulden ſie die Sitten und Gebräuche der Völker, die ſie von ihren Vorfahren haben, wenn ſie nur nicht der chriſtlichen Religion gänzlich entgegen ſind, und richten dieſelben ſo ein, daß ſie ſich zur chriſtlichen Religion ſchikken, indem ſie ihnen entweder eine beſſere Abſicht beylegen, als ſie vorher gehabt, oder eine kleine Veränderung damit vornehmen. Ferner richten ſie ſich nach den natürlichen Meynungen der Völker, ſo viel nur immer möglich iſt, und meiden ſorgfältig dasjenige, was denſelben zuwider iſt. Sie bemühen ſich, die Prieſter und Gelehrten, auf deren Ausſprüche ſich der Pöbel gemeiniglich verläſſet, auf alle nur mögliche Art, auch durch fromme Betrügereyen ſich verbindlich zu machen und auf ihre Seite zu bringen. Die Gunſt und Freundſchaft der Mächtigen ſuchen ſie durch Geſchenke, durch die Cultur verſchiedener Künſte, der Mathematik, Medicin, Mahlerey und anderer Künſte, auch durch Rath und Hülfsleiſtungen in bedenklichen Umſtänden zu erhalten. Mehrere Dinge, die noch hieher gehören, übergehe ich. Aber dies alles halten ihre Gehülfen und Amtsbrüder für hinterliſtige Nachſtellungen und Kunſtgriffe, die für Boten Chriſti unanſtändig ſind, als von welchen ſie glauben, daß ſie die Sache Gottes

offenherzig und aufrichtig, ohne Betrug und Argliſt, treiben müſſen. Daher beſtreiten ſie gerades Weges den Aberglauben nebſt allen ſeinen Stüzzen und Früchten, ſchonen weder der Vorfahren der Völker, noch auch der alten Gebräuche, achten nicht die Vornehmen, die Höfe, die Prieſter, und tragen kein Bedenken, die Geheimniſſe der chriſtlichen Religion ohne Schminke vorzutragen, und den altväteriſchen Religionen der Völker entgegen zu ſtellen.

§. 37.

Faſt durch ganz Aſien iſt in dieſem Jahrhunderte das Gerücht von dem Namen und der Religion der Chriſten erſchollen. Von Indien den Anfang zu machen, ſo haben faſt alle Theile deſſelben, vornemlich diejenigen, die vormals den Portugieſen, bis die Holländer ſie verjagten, unterworfen waren, einige Funken des himmliſchen Lichtes, wiewol dieſelben noch mit einer dikken Finſterniß umgeben waren, vermittelſt der Jeſuiten, auch einiger Theatiner und Auguſtiner empfangen. Allein von keiner unter allen den Miſſionen, die man zu dieſen Völkern der Religion wegen unternommen, wird mehr geſprochen, als von der maduriſchen; keine ſoll auch bis auf den heutigen Tag reichere Früchte geſchaffet haben. Als der Italiäner, **Robert de Nobili**, oder, wie andere ſchreiben, **de Nobilibus**, ein Jeſuit, von welchem ſie angeſtellet worden, bey ſich überlegte, daß die Indianer alle Europäer äuſſerſt haſſen, hingegen das Geſchlecht der ſo genannten **Brachmanen**, als ein von den Göttern entſproſſenes Geſchlecht, einzig und allein verehren, und auſſer dieſen nicht leicht andere Lehrer annehmen, ſo erdichtete er, er ſey ein aus fernen Landen kommender **Brachmane**, und überredete das leichtglaubige Volk durch Anſtreichung ſeines Geſichts und Nachahmung der traurigen und harten Lebensart, deren ſich die **Saníanes** oder **Büſſende** befleißigen. Vermittelſt dieſes Betruges bewog

wog er zuerſt zwölf Brachmanen, daß ſie ſich ſeiner Anleitung überlieſſen, und ihr Beyſpiel brachte eine groſſe Menge Volks dahin, daß es ihn zum Lehrer annahm. Nach Roberts Tode ruhete dieſe beſondere Anſtalt eine Zeitlang. *) Allein auf den Rath und durch die Bemühungen der portugieſiſchen Jeſuiten iſt ſie nachher erneuert, und zu unſrer Zeit von den franzöſiſchen ſowol, als portugieſiſchen Jeſuiten, die geglaubt haben, der Duldung ihrer ſehr ſtrengen Geſezze gewachſen zu ſeyn, fortgepflanzet worden. Dieſe erdichtete Brachmanen, welche läugnen, daß ſie Europäer, oder Franken ſind, (die Indianer nennen ſie Prangbis) und vorgeben, daß ſie aus Norden gebürtig ſind, ſollen eine faſt unzählbare Gemeine haben, und dieſelbe alle Jahre anſehnlich vermehren, und das iſt eben nicht ſchwer zu glauben. **) Was aber von den erſtaunlichen Beſchwerden und Ungemach, ſo ſie um Chriſti

 willen

*) Urb. Cerri Etat préſent de l'Egliſe Romaine S. 173. o)

o) M. Anm. 15.

**) Die Jeſuiten können kaum Worte finden, wenn ſie den Ruhm und Nuzzen dieſer Mißion herausſtreichen, oder die Martern und Arbeiten, denen ſich dieſe Glaubensboten freywillig unterwerfen, erzählen ſollen. S. Lettres curieuſes et édifiantes écrites des Miſſions etrangeres T. I. S. 9. 32. 46. 50 = 55. Sie wird daſelbſt S. 9. vom P. Martini die ſchönſte und vollkommenſte aller Mißionen genannt. (la plus belle, qui ſoit au monde) Jeder Mißionarius taufet wenigſtens jährlich tauſend. S. 11. (Le moins, que chaque Miſſionaire eu baptiſe par an eſt mille) Und es wird doch nicht ſo leicht jemand zur Taufe hinzugelaſſen, wenn man ihm Glauben beymeſſen will. S. 12. Die ſich dazu angeben, werden lange geprüft, und vier Monate lang genau unterrichtet. Die aber aufgenommen ſind, leben ſo, daß ſie mehr den Engeln, als den Menſchen gleichen. (Ils vivent commune des Anges) Und von ſolchen Sünden, die den ewigen Tod verdienen, findet man unter ihnen ſehr ſelten Spuren. Frägt man nach den Urſachen dieſer ungewöhnlichen Heiligkeit, ſo wiſſen

willen erdulden, geſagt wird, das ſcheinet vielen noch einigem Zweifel unterworfen zu ſeyn. Denn öffentlich ſollen ſie

wiſſen die Jeſuiten zwo davon anzugeben. Die eine ſind die Lehrer ſelbſt, die ſo leben, daß keine Lebensart gedacht werden kann, die rauher und der menſchlichen Natur mehr zuwider wäre. S. 15 (La vie des Miſſionaires ne ſcauroit être plus auſtere ni plus affreuſe ſelon la nature,) S. auch Tom. XII. S. 206. T. XV. S. 211 f. Sie dürfen nemlich weder Brod, noch Wein, noch Fleiſch, noch Fiſche genieſſen, ſondern müſſen ſich an Waſſer und Hülſenfrüchten, und zwar ohne Salz und Gewürz begnügen laſſen. Mit der Nahrung ſtimmet die Kleidung und das übrige überein. Die andere Urſach beſtehet darin, daß dieſe neuen Chriſten von den Europäern ganz abgeſondert leben, die durch ihre Lüſte und verkehrte Sitten die ganze aus den Indianern geſammlete Gemeine ſollen verdorben haben. S. 16. 17. Man verbinde hiemit, was hin und wieder in eben dieſen Briefen von dieſer madurischen Miſſion erzählet wird. T. II. S. 1 f. T. III. S. 217. T. V. S. 2. T. VI. S. 119 f. T. IX. S. 126. und an andern Orten. Madura iſt übrigens ein Königreich mitten auf der indianiſchen Halbinſel jenſeits des Ganges p) Die Jeſuiten haben eine genaue Charte von allen Ländern, auf welche ſich die maduriſche Miſſion erſtrekket, herausgegeben. Lettres curieuſes et édifiantes des Miſſions T. XV. S. 60 f. Die franzöſiſchen Jeſuiten haben nach dem Beyſpiele dieſer Miſſion eine ähnliche in dem indianiſchen Königreiche Carnate und in den benachbarten Ländern geſtiftet. S. Lettr. édifiant. T. V. S. 3. 246. Gegen das Ende des Jahrhunderts haben andere Jeſuiten in den Ländern des Königs von Maravien eine ſolche Miſſion unternommen. S. Letter. édifiant. T. II. S. I. T. X. S. 79. Es geſtehen aber die Jeſuiten ſelbſt Lettr. édifiant. T. VI. S. 3. 15. 66. 107. u. ſ. w., daß ihnen das Miſſionsgeſchäfte in dem Königreiche Maravien beſſer gelungen, als in dem Königreiche Carnate: vielleicht können die franzöſiſchen Jeſuiten, als die Stifter der Miſſion in Carnate, jene ſtrenge und harte Lebensart, welche dieſe Anſtalt erfordert, nicht ſo gut und gelaſſen ertragen und nachahmen, als die portugieſiſchen und ſpaniſchen. Heutiges Tages liegen auf den 1744 ergangenen Befehl des Pabſtes Benedict XIV. der

ſie ſich als die Enthaltſamſten ſtellen, und ſich allerley Leid zufügen, heimlich hingegen dem Leibe mit Wein, Fleiſch und andern Delicateſſen wohlthun, wie uns viele berichten. Nach Siam, Tunquin und Cochinchina haben die Jeſuiten unter Anführung Alexanders de Rhodes, von Avignon, zu allererſt die Erkentniß der durch Chriſtum geoffenbarten Wahrheit gebracht. *) Und unzählige Leute von dieſen Völkern ſollen dieſelbe begierig angenommen haben. Durch dieſe fröliche Bothſchaft aufgemuntert hielt es Alexander VII. im Jahr 1658. für rathſam, dieſe neue Kirche gewiſſen Biſchöfen anzuvertrauen, und fertigte daher einige franzöſiſche Prieſter von der Geſellſchaft der Prieſter zum Dienſte auswärtiger Miſſionen mit ſeinen Befehlen an ſie ab. Allein die Jeſuiten, welche Leute, die mit ihnen vom gleichen Range ſind, gar nicht gern, aber, ſolche die über ſie geſetzt ſind, durchaus nicht leiden können, verfolgten und beſchimpften dieſe redlichen und frommen Männer ganz erſtaunlich, und gaben nicht zu, daß ſie einen Eingrif in ihre Erndte thaten. **)

der die liſtige Bekehrungsart der Jeſuiten mißbilliget, alle dieſe vormals ſo ſehr berühmt geweſene Miſſionen darnieder. Der Pabſt will, daß keine Betrügereyen und hinterliſtige Nachſtellungen bey dem erhabenen Geſchäfte, die Kirche auszubreiten, ſtatt finden ſollen. S. Norberts Memoires hiſtoriques pour les Miſſions orientales T. I. und IV. Vom Thom. Mar. Mamachi wird die ganze Sache erzählet und Benedicts Befehl ſelbſt beygebracht Originum et Antiquit. Chriſt. T. II. S. 245 f.

p) M. Anm. 16.

*) S. Die verſchiedenen Schriften des Alexander de Rhodes, eines Mannes, dem es gar nicht an Einſicht und Klugheit fehlte, ſonderlich ſeine Reiſen, die zu Paris 1666 und 1682 in 4. ans Licht getreten.

**) Man hat verſchiedene kleine Schriften, in welchen dieſe Franzoſen, mit welchen die Jeſuiten ihre Geſchäfte in der Heidenbekehrung nicht haben theilen wollen, ihr Ungemach

Hieraus entſtand ein langer Streit am römiſchen Hofe, deſſen Ausgang ſo beſchaffen war, daß jedermann wahrnehmen konnte, die Jeſuiten bedienen ſich zwar gerne des Anſehens der Päbſte, wenn es auf die Befeſtigung und Vermehrung ihrer Vortheile ankommt, ſie achten es aber nicht, wenn es ihren Vortheilen und Einkünften zuwider ſeyn will. Nachher complimentirte **Ludwig** XIV, König von Frankreich, den König der **Siameſer**, der damals einen griechiſchen Chriſten, Namens **Conſtantius**, einen verſchlagenen und mit groſſen Dingen umgehenden Mann, zum erſten Staatsminiſter hatte, im Jahre 1684. durch eine anſehnliche Geſellſchaft, und ermahnte ihn, ein Chriſt zu werden.q) Die Geſandten wurden von vielen Prieſtern und Jeſuiten begleitet, und unter dieſen waren einige, welche in den Künſten und Wiſſenſchaften erfahren waren, zu welchen der König einige Neigung hatte. Es gelung

gemach und erlittenes Unrecht auf eine beredte Art erzählen. Paris 1666. 1674. 1681. in 4. Die genaueſte und vollſtändigſte Erzählung iſt vom Franz Pallu, den der Pabſt zum Biſchofe von Heliopolis gemacht hatte, und iſt zu Paris 1688. in 8. franzöſiſch herausgekommen. Mit Fleis wird auch die Sache erzählet Galliae Chriſtianae Benedictinor. T. VII. S. 1027 f. Eine kurze Geſchichte dieſes Handels liefert Urb. Cerri Etat préſent de l'Egliſe Romaine S. 199 f., der, ohnerachtet er Secretär der Congregation zur Fortpflanzung des Glaubens iſt, dennoch ſehr heftig auf die Betrügereyen, Grauſamkeit und Herrſchſucht der Jeſuiten losziehet, und es beklaget, daß ſein Collegium nicht mächtig genug ſey, einen ſo ſtolzen Orden in den nöthigen Schranken zu halten. In der letzten Erzählung fügt er hinzu, er dürfe nicht alle ſchändliche Handlungen, welche die Jeſuiten in dieſem Streite begangen, bekannt machen, denn der Pabſt habe befohlen, ſie geheim zu halten. (Votre ſainteté a ordonné, qu'elles demeuraſſent ſous le ſecret.) Man verbinde damit Hipp. Helyot Hiſt. des Ordres monaſt. T. VIII. C. XII. S. 84 f.

q) M. Anm. 17.

gelung ihnen zwar, einen Theil des Volks dem Aberglauben der Vorfahren zu entreiſſen; allein ihre Bemühung, den König ſelbſt und die Groſſen zu bekehren, war vergeblich. r) Alle Hofnung aber, die Siameſer zu bekehren gieng mit dem Könige ſelbſt, und ſeinem Freunde, dem

r) M. Anm. 18. Die vom Herrn Maclaine angeführte Rede des Königs von Siam klingt in der That ſehr neu, und man möchte faſt auf den Argwohn gerathen, daß ſie erdichtet ſey. (C)

Zur Erläuterung der mosheimiſchrn Erzählung bemerken wir noch folgendes. Die nächſte Veranlaſſung zu der Geſandtſchaft des Königs von Frankreich an den König von Siam, welche andere ins Jahr 1685 ſezzen, war die im Jahre 1684 vorhergegangene Geſandſchaft des Königs von Siam an Ludw. XIV. welche die Beförderung der Handlung vorzüglich zur Abſicht hatte. Die vornehmſten Perſonen, die Ludwig nach Siam ſchikte, waren der Ritter Chaumont und der Jeſuit Guido Tachard, und ihr vornehmſter Auftrag war die Bekehrung der Siameſer, ſonderlich ihres Königes. Es beſtehet aber die gemeine Religion der Siameſer in der Verehrung eines gewiſſen Sammona Codom, von welchem die Geſchichtſchreiber, wenn wir ihren Erzählungen Glauben beymeſſen dürfen, ungeheure Dinge erzählen. Es giebt in dieſem Reiche eine große Menge Prieſter, welche ſie Talaponen nennen. Sie machen faſt den dritten Theil der Einwohner aus. Sie genieſſen der gröſten Ehre und Vorrechte. Der vornehmſte Zweck der Religion des Volkes ſcheinet kein anderer zu ſeyn, als daß ſie dieſe Prieſter mit Wohlthaten überhäufen. Das Volck betet keine Gottheit an. Es verehret zwar einige Gözzenbilder, aber nicht als gewiſſe Arten von Gottheiten, ſondern zum Andenken gewiſſer Männer, die ſich um den Staat verdient gemacht haben, welche ſie vorſtellen. Die Siameſer glauben, die Seelen derſelben wären in einen gewiſſen König, oder Prieſter gefahren. Denn die Seelenwanderung legen ſie bey ihrer Religion zum Grunde. Die Belohnung der Tugend und Frömmigkeit, die ſie erwarten, beſteht nur darinn, daß ihre Seele nach dem Tode

dem Conſtantius, der die Franzoſen eingeladen hatte, und durch ſie ſeine Macht befeſtigen wollte, zu Grunde; denn

de in den Leib eines Königes, eines reichen und ſehr angeſehenen Mannes, oder wenigſtens eines zahmen Thieres fahren ſoll; und die einzige Strafe der Laſter, die ſie befürchten, iſt dieſe, daß die Seele in den Leib eines Gottloſen, oder eines wilden Thiers, eines Tigers, Schweins, Löwen ꝛc. wandern möchte. Indeß glauben ſie doch eine Hölle, in welcher die Laſterhaften geſtraft würden, und ein Paradies, worinn die Frommen Belohnungen erhalten würden, jedoch nur auf eine gewiſſe Zeit, nach deren Verlauf ſie wieder in den Leib eines Menſchen, oder eines Thieres wandern müſten. Die höchſte Stufe der Seligkeit ſezzen ſie darinn, wenn die Seele ganz vernichtet, und von der Laſt der Wanderung befreyet wird. Von dreyen Talaponen erzählen ſie, daß ſie nach vielen dergleichen Herumwanderungen Götter geworden, und durch ihre Verdienſte es dahin gebracht hätten, daß ſie vernichtet wären. Der vornehmſte unter ihnen, Nacodon, oder Sommona Codon ſoll fünfhundert Körper nach und nach und zulezt eine Kuh bewohnet haben, da ihn denn ſein Bruder bald unvorſichtiger Weiſe getödtet hätte. Er ſoll deshalb in die Hölle verſtoſſen und daſelbſt gekreuziget ſeyn. Man ſagt, daß das blinde Volk deswegen das Bildniß des gekreuzigten Jeſu verabſcheue, weil es glaube, Jeſus, den die Chriſten anbeten, ſey der Bruder ihres groſſen Gottes Nacodon, der um ſeiner Verbrechen willen gekreuziget worden. Nacodon ſoll nun vernichtet, und alſo kein Gott mehr übrig ſeyn. Bayle Diction. T. III. S. 2751.)

Der König dieſes Volkes war zwar weit von dieſem Aberglauben entfernet; allein gleichgültig gegen eine jede Religion war er eben ſo weit von der Annahme der chriſtlichen entfernet. Indeß hinderte er es nicht, daß viel tauſend Siameſer zu Chriſto bekehret wurden. Schon im Jahre 1686 ſollen zehen tauſend die Firmelung und tauſend die Taufe empfangen haben. Nichts ſoll aber die Bekehrung der Einwohner mehr gehindert haben, als die Laſter, die ſie an den Chriſten, die zu ihnen gekommen, wahrgenommen haben. S. Weismann a. a. O. S. 440 f.

denn beyde wurden im Jahre 1688. durch einen von den Groſſen des Reiches erregten Aufruhr ihres Lebens beraubt. *) s) Als dieſe Frevelthat begangen war, wurden die Franzoſen genöthiget, nach Hauſe zurück zu kehren.

§. 38.

Nach China, einem Reiche, welches alle aſiatiſche Reiche an Gröſſe und Reichthum übertrift, giengen beym Anfange dieſes Jahrhunderts Jeſuiten, Dominicaner, Franciscaner, Capuciner und andere in groſſer Anzahl, um die chriſtliche Religion auszubreiten. Dieſe alle erzählen uns faſt unglaubliche Früchte ihrer Arbeiten, ob ſie gleich im übrigen ſehr uneinig ſind. Was aber die Hebung der Hinderniſſe betrift, welche den Fortgang der chriſtlichen Religion bey einem ſo ſcharfſichtigen, ſtolzen und ſeinen alten Gebräuchen äuſſerſt ergebenem Volke hemmen konnten, ſo legen ſich die Jeſuiten, und zwar mit Recht, das gröſte Lob bey. Denn, als ſie ſahen, daß dieſe von Natur ſcharfſichtige und lernbegierige Nation an Künſten und Wiſſenſchaften, und ſonderlich an der Mathematik Vergnügen fand, ſo ſchickten ſie Leute an ſie, die nicht nur eine groſſe Erfahrung und Klugheit, ſondern auch viel Witz, Gelehrſamkeit und Kenntniß verborgener und ſchwerer Wiſſenſchaften beſaſſen. Einige von ihnen haben durch ihre Geſchicklichkeit, einnehmendes Betragen, und Erfahrenheit in Geſchäften in kurzer Zeit ſich ſo viel Anſehen erworben, daß ſie hohe Bedienungen und ganz vorzüg-

*) Die Reiſe dieſer Geſandtſchaft und ihre Verrichtungen haben Tachard, Chaumont, La Loubere und andere erzählet. Den Vorzug aber unter ihnen hat Loubere, ein gelehrter und aufrichtiger Mann.

s) Derjenige von den Magnaten, der ſich des Throns bemächtigte, hieß Pitrarcha.

vorzügliche Ehrenſtellen vom Kaiſer erhielten, und zu den wichtigſten Angelegenheiten bey Hofe ſelbſt gebraucht wurden. Unter dem Schuzze ſo groſſer Gönner konnten die übrigen Lehrer, vom geringern Range ſowol, als Muth und Wiz ohne groſſe Gefahr die Ausbreitung des Chriſtenthums beſorgen, und in allen Provinzen dieſes ſehr weitläuftigen Reichs ſehr viele Schüler allerley Standes, Geſchlechts und Alters anwerben. Dieſe Glückſeligkeit erlitte einige Verminderung, als Xun-chi, der erſte Kaiſer aus dem Geſchlechte der Mogoln geſtorben war, und einen unmündigen Prinzen hinterlaſſen hatte. Denn die Groſſen, deren Vormundſchaft der Erbe des Reichs anvertrauet war, und die längſt vom Haſſe gegen die chriſtliche Religion brannten, mißbrauchten ihre Gewalt, ſie und ihre Freunde, ſonderlich die Jeſuiten, zu ſtürzen, ſie aller Vortheile, Güter und Wohlthaten zu berauben, und ſie durch die grauſamſten Drangſale zu unterdrükken. Der vornehmſte von den Jeſuiten, Joh. Adam Schall, ein Mann, der theils wegen ſeiner anſehnlichen Bedienung bey Hofe, theils wegen ſeines Alters, theils wegen ſeiner ausgebreiteten Kenntniſſe ehrwürdig war, ward in ein hartes Gefängniß gelegt, und ihm das Leben abgeſprochen: die übrigen wurden ins Elend geſchickt. Dies geſchahe im Jahre 1664. Als aber im Jahre 1669. Cham-hi ſelbſt ſich an das Ruder der Regierung geſezzet hatte, ſo wurde nicht nur das verfallene Chriſtenthum wieder hergeſtellet, ſondern auch mit der Zeit ſo ausgebreitet und glänzend, daß die Jeſuiten insgemein zu behaupten pflegen, es fange ſich hier das güldene Alter der Chriſten in China an. Denn der Kaiſer, der ein Herr von ungemeinen Gaben des Geiſtes und des Gemüthes war, und eine ſehr groſſe Begierde hatte, der Wahrheit nachzuforſchen und ſie zu finden,*) rief zuförderſt die Jeſuiten

*) S. Joach. Bovveti Icon regia Monarchae Sinarum, ſo Gottfr. Wilh. Leibnitz ins Lateiniſche überſezzet, und im zweyten Theile der Noviſſimorum Sinicorum 1699. 8. herausgegeben

ſuiten wieder an den Hof zurück, und ſetzte ſie wieder in ihre vorigen Ehrenſtellen ein; hiernächſt ließ er noch andere Männer von eben dieſem Orden, die in verſchiedenen Wiſſenſchaften und Künſten ſonderlich erfahren waren, aus Europa kommen; ferner gab er einigen von ihnen ſehr anſehnliche Ehrenämter, und brauchte ſie zu weltlichen Geſchäften von der größten Wichtigkeit; endlich machte er einige, ſonderlich von den Franzoſen, zu ſeinen vertrauten Freunden und Lehrern in verſchiedenen Wiſſenſchaften, ſonderlich in der Philoſophie und Mathematik. Da die Jeſuiten ſo hoch erhoben waren, ſo fiel es ihnen nicht ſchwer, der chriſtlichen Religion viele Gönner, und ihren Predigern einen ſehr zuverläßigen Schutz zu verſchaffen; daher es denn geſchahe, daß faſt aus allen europäiſchen und aſiatiſchen Ländern viele zu dieſer Erndte herbeyeileten und eine groſſe Menge Menſcheu, ohne daß ſie ſich viel Mühe gaben, zu Chriſten machten. Einen völligen Sieg ſchien Chriſtus in China zu erhalten, als der Kaiſer, der den Jeſuiten auſſerordentlich günſtig war, im Jahre 1692. das weltberufene Geſetz gab, worinn er erklärte, daß die chriſtliche Religion dem Staate nicht ſchädlich ſey, wie die Feinde derſelben behaupteten, und ſeinen Unterthanen die Erlaubniß ertheilte, dieſelbe anzunehmen, ja, welches noch mehr iſt, den Jeſuiten eine prächtige Kirche in dem Bezirke ſeines Pallaſtes im Jahre 1700. erbauete.*)

§. 39.

geben hat. Man verbinde damit des Joh. Bapt. du Halde Beſchreibung von China, wie auch die Briefe der Jeſuiten von ihren Miſſionen, in welchen hin und wieder die Tugenden dieſes Kaiſers, an deſſen groſſen Eigenſchaften niemand zweifelt, erhoben uud gerühmet werden.

*) Kurz, aber nett, beſchreibet dieſes alles Joh. Bapt. du Halde in ſeiner Beſchreibung von China Th. III. S. 128 f. der franz. Ausg. und der Jeſuit Fontaney Lettres édifiantes et curieuſes T. VIII. S. 176 f. Weitläuftiger wird es in

§. 39.

Daß dies alles von den Jeſuiten unternommen und zu Stande gebracht worden, läugnen nicht einmal diejenigen, denen ſchon der Name eines Jeſuiten fürchterlich iſt;

in ſehr vielen Büchern erzählet. Am leichteſten davon iſt anzuſchaffen Joſeph Suarez de libertate religionem chriſtianam apud Sinas propagandi narratio, welche Leibnitz 1698. im erſten Theile der Noviſſimorum Sinicorum bekannt gemacht hat. Die übrigen erzählet groſſentheils Joh. Alb. Fabricius Luce Evangelii toti orbi exoriente C. XXXIX. S. 663 f. Man füge hinzu unſere chineſiſche Kirchengeſchichte, die 1748. in teutſcher Sprache theils beſonders herausgegeben, theils der teutſchen Ueberſezzung des du Halde (als eine Vorrede) beygefüget worden. t) u)

t) M. Anm. 19.

u) Wir liefern hier aus derſelben, wie wir ſchon beym vorigen Jahrhunderte Th. V. dieſer Geſchichte §. 66. gethan, dasjenige, was zur Erläuterung und Ergänzung dienet, in einem Auszuge. Schall, bey dem man nach des Kaiſers Xung-chi Tode den Anfang der Verfolgung machte, war ein Mann von vier und ſiebenzig Jahren, und entrann mit genauer Noth der grauſamſten Todesſtrafe. 1665 ward durch einen einmüthigen Schluß aller Staatsbedienten das Geſez der Chriſten für falſch und dem Reiche ſchädlich erkläret und bey Leibes- und Lebensſtrafe verboten. Darauf folgten tauſend Leiden und Widerwärtigkeiten, die allenthalben den Chriſten und ihren Hirten zugefüget wurden. — Der Kaiſer Cham-hi liebte inſonderheit die Künſte und Wiſſenſchaften. Und das war der Grund des Glükkes, deſſen die Kirche unter ſeiner langen und preiswürdigen Regierung genoſſen hat. Die meiſten derer Jeſuiten, die in China ſich aufhielten, waren in denen Theilen der Gelehrſamkeit, und in denen Künſten, die Cham-hi hochſchäzte, erfahren. Neben anſehnlichen Ehrenämtern gab er ihnen auch groſſe Beſoldungen. Er vertrauete ihnen ſo gar einen Theil der Regierung — Der blühende Zuſtand der Kirche vermehrte ſich ungemein, da einige franzöſiſche Jeſuiten durch

iſt; ob es aber rechtmäßig und in gehöriger Ordnung, oder auf eine ſolche Art ausgeführet worden, wie es die Würde und Beſchaffenheit der chriſtlichen Religion erfordert, darüber iſt mit groſſer Erbitterung der Gemüther lange Zeit geſtritten worden, und es wird noch bis jetzt darüber geſtritten. Die Feinde der Jeſuiten, (und dieſe ſind ſehr zahlreich und äuſſerſt erbittert) ſonderlich die Dominicaner und Janſeniſten, behaupten auf das hartnäkkigſte, ſie hätten dieſe Wohlthaten durch Verbrechen und abſcheuliche Vergehungen erkaufet. Sie ſollen fürs erſte ſelbſt die alte Religion der Chineſer ſehr übel erkläret und den Kaiſer und ſeine Miniſter beredet haben, es wäre ein geringer oder faſt gar kein Unterſchied zwiſchen der erſten und alten Religion der Chineſer ſamt den Vorſchriften des groſſen Lehrers und Weltweiſen des ganzen Volkes Konfu-

ʒius,

durch ihre angenehme Sitten, durch ihre Fertigkeit ſo wol in der chineſiſchen, als in der tartariſchen Sprache, durch ihre Erfahrung in den mathematiſchen Wiſſenſchaften, durch ihre Staatsklugheit, durch ihre künſtliche Handarbeiten, durch ihre Arzneyen und andere Dinge das Herz des Kaiſers ganz an ſich zogen. Dieſe wizzige und ſcharfſinnige Geiſtlichen wußten die Neigungen und Abſichten des Monarchen bald zu erforſchen, und auf mancherley Weiſe ſo geſchikt zu unterhalten und zu vergnügen, daß er ihrer nicht entbehren konnte. Sie wurden alles bey ihm. Sie waren ſeine Lehrer, die er täglich hörte, ſeine Freunde, ſeine Aerzte, ſeine Räthe, ſeine Mahler, ſeine Drechsler, ſeine Uhrmacher, ſeine Stückgieſſer, ſeine Rechenmeiſter, ſeine Calenderſchreiber, ſeine Feldzeugmeiſter: und was waren ſie nicht an dem Hofe zu Pekking, ſo lange Cham-hi lebte? Dieſer außerordentlichen Gnade ward der Glaube mit theilhaftig, den die Jeſuiten predigten, und die Gemeine, die ihn bekannte. Der Kaiſer gab nicht nur das erwähnte vortheilhafte Geſez, ſondern er ließ auch auf ihr Anhalten eine Geſandtſchaft an den Pabſt abgeyen. — Er befahl allen Statthaltern und Staatsbedienten, daß ſie ſich den Chriſten gefällig bezeigen ſollten. S. 34 f.

zius, und der chriſtlichen Religion. Mit dieſem verdammlichen Betruge ſollen ſie noch andere geringere Betrügereyen verknüpfet haben, um dem chineſiſchen Volke, welches allem, was alt iſt, ungemein ergeben iſt, hingegen alles, was neu iſt, verachtet, glaubwürdig zu machen, man habe ſchon vor vielen Jahrhunderten unter den Chineſern Chriſtum geprediget und verehret. Dieſen Erdichtungen, ſagt man, ſey die Geneigtheit des Kaiſers gegen das Chriſtenthum und Uebergang einiger Groſſen zu den Jeſuiten zuzuſchreiben. Sie ſollen hiernächſt der Pflichten und Tugenden, welche Boten Jeſu Chriſti geziemen, ganz uneingedenk geweſen ſeyn; denn ſie hätten Ehrenſtellen und weltliche Bedienungen nicht nur angenommen, ſondern auch geſuchet; ſtolz auf die Gnade des Kaiſers durch die Pracht ihrer Kleider, ihrer Tafel, ihrer Bedienten und ihrer Häuſer ihren ganzen Wandel beflekket; ſich nicht ſowol um die Ausbreitung der chriſtlichen Lehre, als um die Unterweiſung in menſchlichen, vornemlich mathematiſchen, Wiſſenſchaften bekümmert, ja ſo gar ſich Militärgeſchäften und der Führung des Krieges ſelbſt unterzogen. Ferner ſollen ſich die Jeſuiten vom niedern Range aufs Wuchern, auf die Handlung, und auf andere Künſte, wodurch man ſich Vermögen und das Lob des Volkes erwirbt, zu ihrer gröſten Schande gelegt haben. Manches geſtehen zwar die Jeſuiten davon, allein ſie bemühen ſich zugleich, es zu entſchuldigen; den erſten und letzten Punkt aber geben ſie für Fabeln der Verläumder aus. Und diejenigen, welche ſich eine genaue Kenntniß dieſer Sache haben verſchaffen können, werden leicht zugeben, daß Neid und Haß auch bey dieſem Streite einige Zuſäzze gemacht haben. Die Hauptklage, womit die unter den Chineſern lebende Jeſuiten beläſtiget worden, iſt dieſe: daß ſie Licht und Finſterniß vereinigen, und um deſto eher den Zweifel der Chineſer zu beſiegen, die chriſtliche Religion mit dem chineſiſchen Aberglauben vermiſchen, und ihren Schülern die unheiligen und gottloſen Gebräuche der Vorfahren

fahren erlauben. Der Jeſuit Matth. Ricci, der Vater der chineſiſchen Kirche, hielt dafür, der größte Theil der Gebräuche, welche die Geſezze des Vaterlandes den Chineſern auferlegen, könnten von den neuen Chriſten beobachtet werden; denn ſie wären nicht der Religion, ſondern nur des Staats wegen erfunden, oder ſie wären nur bürgerliche, nicht aber gottesdienſtliche Gebräuche, und hätten auch bey den Chineſern, die gemeinſten Leute ausgenommen, keine andere Abſicht. *) Das Gegentheil behaupteten nicht nur die Dominicaner und Franciscaner, welche Amtsgehülfen der Jeſuiten waren, ſondern auch die gelehrteſten Männer unter den Jeſuiten ſelbſt in China ſowol, als Japan, unter welchen Nicol. Longobardus in einer Schrift auch die Gründe, warum er nicht beypflichten können, erzählet hat. **) Dieſer Streit, der lange Zeit nur ein Privatſtreit geweſen, ward im Jahre 1645. von den Dominicanern nach Rom berichtet, und ſeit der Zeit hat er die ganze römiſche Kirche ungemein beunruhiget. Innocentius X. entſchied ihn in dem angeführten Jahre zum Vortheile der Dominicaner, und verdammte die Nachſicht der Jeſuiten gegen die Chineſer. Alexander VII. hingegen hob im Jahre 1656. auf Anſtiften der Jeſuiten dieſen Ausſpruch zwar nicht mit Worten, aber doch in der That auf, und fällete das Urtheil, daß einige Gebräuche, welchen die Chineſer ergeben ſind, von den Chriſten beobachtet werden könnten. Die Dominicaner

*) S. Mammachi Origines et Antiquit. Chriſt. T. II. S. 373 f.

**) S. Chriſt. Kortholts Praefat. ad Volumen epiſtolarum Leibnitianar. §. 6. S. 18 f. der die vom Nicol. Longobardus ſelbſt und vom *Ant. de S. Maria* den Jeſuiten entgegengeſezten Schriften mit Leibnitzens Anmerkungen dieſem Bande beygefügt hat. Eben daſelbſt ſteht S. 413. eine lange Abhandlung vom Leibnitz an den Remond von der Philoſophie der Chineſer, wo er gleichfalls ſich der Sache der Jeſuiten annimmt.

erneuerten ihre Klagen 1661. und 1674 unter dem Pabſt Innocentius X; x) allein es ſcheinet, daß ſie durch die Macht der Jeſuiten unterdrückt worden. Im Jahre 1684. ward dieſer traurige Streit in China ſelbſt, wo er mehrere Jahre hindurch geruhet hatte, mit gröſſerer Heftigkeit, als vorher, erneuert. Der Sieg ſchien ſich auf die Seite der Dominicaner zu neigen, als im Jahre 1693. Carl Maigrot, ein Doctor der Sorbonne, den der Pabſt mit der Würde eines apoſtoliſchen Vicarius in der Provinz Foquien beehret hatte, und der hernach Biſchof zu Conon wurde, durch ein öffentliches Ausſchreiben erklärte, daß die Meynungen und Anſtalten der Jeſuiten der Reinigkeit der Religion entgegen wären. Allein der Pabſt, deſſen Entſcheidung Maigrot ſeinem Befehle unterworfen hatte, wollte nicht eher etwas gegen den andern Theil beſchlieſſen, als bis die Sache gehörig unterſucht worden. Daher verordnete er im Jahre 1699. einen beſondern Ausſchuß von Richtern, oder nach römiſcher Weiſe zu reden, eine Congregation, die dieſen Zank und Streit bedachtſam prüfen und beylegen ſollte. Nachdem dieſe Geſinnung des Pabſtes bekannt geworden war, trat alles, was ſich nur in der römiſchen Kirche, ſonderlich in Frankreich, von Widerſachern der Jeſuiten fand, auf den Kampfplatz, und grif durch verſchiedene Schriften y) das Verfahren und den Credit derſelben aufs heftigſte an. Allein die Jeſuiten vergaben ſich auch nichts.*) Das Ende dieſes Streits gehört

x) Muß Clemens X. heiſſen.

y) M. Anm. 20.

*) Du Halde Deſcription de la Chine T. III. S. 142 f. Die übrigen Schriftſteller liefert in ziemlicher Anzahl Joh. Alb. Fabricius Luce Evangelii toti orbi exoriente C. XXXIX. S. 665 f. Man verbinde damit Voltaire Siecle du Louis XIV. T. II. S. 318 f. Inſonderheit aber verdienet geleſen zu werden der wizzige Gönner der Jeſuiten, der ſelbſt ein Jeſuit iſt, Gabr. Daniel Hiſtoire apologetique de la Conduite des Jeſuites de la Chine in ſeinen zu Paris zuſammen herausgegebenen kleinen Werken B. III. S. 1 f.

gehört in die Geſchichte des folgenden Jahrhunderts. i)

§. 40.

Wenn man von dieſem Streite, der ſo vielen ſehr berühmten Köpfen viel zu ſchaffen gemacht hat, theils einige minder wichtige Fragen, theils einige Punkte, welche die Jeſuiten ſelbſt mehr angehen, als die Sache, von der die Rede iſt, abſondert, ſo kommt es dabey, wenn man ihn in ſeinem ganzen Umfange betrachtet, auf zwo Fragen an.

 Die

i) So lange keine andere, als Jeſuiten in China predigten, ärgerte ſich niemand an der Weiſe zu bekehren, die Ricci eingeführet, und an denen Vergünſtigungen, die er den Neubekehrten verwilliget; und die Gemeine, ſo ſtark ſie auch hin und wieder gedränget ward, wuchs bey dieſen Anſtalten ungemein. Allein dieſe Glückſeligkeit ward geſtöret, da nach dem Jahre 1630 andere Ordensbrüder, Dominicaner und Franciscaner nach China kamen, um mit den Jeſuiten in dieſem neuangelegten Weinberge zu arbeiten. Dieſe neuen Arbeiter, die nichts von den Bekehrungsgeſezzen der Jeſuiten wußten, erſchraken, da ſie die Chriſten vor den Tafeln der Voraltern und des Konfuzius auf der Erden liegen ſahen, und bezeugten ungeſcheut, daß ihr Gewiſſen einen ſo abergläubiſchen und abgöttiſchen Dienſt verdammen müßte. Es kam daher zu einem heftigen Streite zwiſchen ihnen und den Jeſuiten. Keine Parthey wollte nachgeben; und die Sache mußte alſo bey dem allgemeinen Richter der Kirchen in Rom anhängig gemacht werden. Die Widerſacher der Jeſuiten waren die Kläger. Einer aus ihnen, ein Dominicanermönch, Joh. Bapt. Moralez, reiſete nach Rom und übergab der Congregation, die für die Fortpflanzung des Glaubens ſorget, ſeine und ſeiner Mitbrüder Zweifel wider die chineſiſchen Gebräuche, die von den Jeſuiten den Neubekehrten erlaubet wurden. Die Congregation holte, wie ſie pfleget, das Gutachten vieler Gottesgelehrten über dieſe Anklage ein, und ſprach endlich, daß dieſe Gebräuche abergläubiſch und abgöttiſch wären. Da

Die Chineſer nennen die höchſte Gottheit, die ſie verehren, Tien und Chang-Ti, das iſt, den Himmel, in ihrer Sprache. Und die Jeſuiten ziehen dieſe Benennung auf den Gott der Chriſten; woraus zu folgen ſcheinet, daß ſie glauben, es wäre zwiſchen der vornehmſten Gottheit der Chineſer und zwiſchen dem allerhöchſten Gott der Chriſten kein Unterſchied, oder die Chineſer machten ſich eben den Begrif von ihrem Tien oder Himmel, den ſich die Chriſten von Gott machen. Dies läugnen aber die Feinde der Jeſuiten. Die erſte Frage beſtehet alſo darinn: ob die Chineſer mit den angeführten Namen den ſichtbaren

und

Da der Dominicaner die Säle der Vorältern als Tempel und die Ehrenbezeugungen die den Vorfahren und dem Konfuzius erwieſen worden, als einen Ort des Gottesdienſtes und als Opfer beſchrieben hatte, ſo konnte kein gelinderes Urtheil gefället werden. Innocentius X. beſtätigte dieſen Ausſpruch, und befahl bey Strafe des Bannes, daß die Prediger des Chriſtenthums in China ſich nach demſelben richten ſollten, bis der heil. Stuhl ein anderes verordnen würde. Die Jeſuiten nahmen dieſen Befehl des Pabſtes mit Ehrfurcht an, und legten ihn mit Verachtung auf die Seite. Sie ließen einige Jahre hingehen, ohne einmal zu Rom mit einer Gegenvorſtellung ſich zu melden, und erlaubten inzwiſchen das alles, was der Befehl verbot. Das war, wie ſie meyneten, nicht unrecht. Das Geſez gründete ſich auf einen falſchen Bericht, und was geht die Jeſuiten ein Geſez an, das durch eine ungetreue Erzählung iſt erſchlichen worden? Allein ihr Ungehorſam gab zu vielen Unruhen und Nachreden Anlaß. Daher hielten ſie es endlich für nöthig, einen ihres Mittels nach Rom zu ſenden, und durch denſelben um die Aufhebung des Befehls anzuhalten. Ihr Geſandter, Martin Martini, verrichtete das Amt, das ihm aufgetragen war, mit einer groſſen Geſchiklichkeit. Er wendete ſich nicht an die Congregation — ſondern an den Pabſt Alexander den VII. ſelber, nnd mahlte demſelben in einer weitläuftigen Schrift die Gebräuche der Chineſer als Gewohnheiten ab, die frey von Abgötterey und Aberglauben wären und auf nichts, als auf die

Wohl-

und aus Materie beſtehenden Himmel, oder aber den Herrn des Himmels, oder das ewige und vollkommenſte Weſen, das im Himmel wohnet, und vom Himmel alle menſchliche Angelegenheiten aufs weiſeſte regieret, nemlich einen ſolchen Gott, als die chriſtliche Religion zu verehren uns be-

Wohlfahrt und Ruhe des Reichs abzielten. Der Pabſt übergab die Entſcheidung der Sache dem ſo genannten h. Officio oder Inquiſitionsgerichte. Dies ſprach ſo, wie es der Jeſuit gerne ſahe. Es verwarf diejenigen Gebräuche, die von den Jeſuiten ſelber verworfen wurden, und vergönnete diejenigen, die ſie vergönnet hatten. Der Pabſt ließ ſich dieſen Ausſpruch gefallen und bekräftigte ihn. Die Jeſuiten machten dies günſtige Urtheil nicht in *China* bekannt, ſondern verwahrten es in der Stille, um es im Nothfalle wider diejenigen zu gebrauchen, welche ſie etwa angreifen würden. Mit der Zeit wurden ſie muthiger. Ihr Schild verwandelte ſich in ein Schwerd. Sie zogen den Spruch hervor, und behaupteten, daß er eine allgemeine Regel für alle Geiſtlichen in *China* wäre, weil durch denſelben das erſte Urtheil, das *Morales* mitgebracht hatte, aufgehoben wäre. Dieſe Unvorſichtigkeit erneuerte den Krieg, der einige Zeit geruhet hatte. Die Dominicaner und Franciſcaner fülleten die Ohren des Pabſtes und ſeiner Bedienten mit neuen Klagen, betheuerten aufs heiligſte, daß die Gebräuche, worüber man ſtritte, die unerträglichſten Greuel wären, und verlangten endlich von dem h. Officio zu wiſſen, ob es denn wahr wäre, daß die erſte Verordnung des *Innocentius* X. durch das neue Geſez, das die Jeſuiten vorwieſen, ihrer Kraft wäre beraubet worden? Die Inquiſition antwortete: das erſte Geſez ſey keinesweges durch das neue aufgehoben worden: beyde müßten gehalten werden, ein jedes nach ſeinen Umſtänden und nach der Anweiſung der Fragen und Zweifel, die es veranlaſſet hätten. Eine Antwort, die man für erdichtet, oder für verfälſchet halten würde, wenn ſie nicht Benedict XIV. in der ſo berühmten Bulle: Ex quo ſingulari ꝛc. durch ſein allgültiges Zeugnis von allem Verdachte befreyet hätte. Die beyden Geſezze, die zugleich auf gewiſſe Weiſe gelten ſollen, ſind einander nicht viel ähnlicher, als der

fiehlet, verſtehen? Dies behaupten die Jeſuiten, als welche vorgeben, daß faſt eben ein ſolcher Gott, als die Chriſten verehren, durch ſolche Benennungen von den alten Weltweiſen der Chineſer, welchen ſie eine richtige Erkenntniß

Tag, und die Nacht. Das erſte verdammet die Gebräuche der Chineſer; das andere ſpricht ſie los. Und beyde ſollen doch von den Geſandten in China beobachtet werden. Irre ich nicht, ſo will der Beſcheid des h. Officii entweder ſo viel ſagen: haben die Dominicaner die Natur und Art der chineſiſchen Gebräuche wahrhaftig vorgeſtellet, ſo ſoll das Geſez, das ſie ausgewürket haben, dem andern vorgezogen werden; haben die Jeſuiten die Beſchaffenheit und die Abſicht dieſer Gebräuche richtiger beſchrieben, ſo ſoll das Geſez, das ſie mitgebracht haben, gehalten werden; oder er bedeutet dieſes: ein jeder kann nach ſeiner Einſicht handeln; wer gewiß iſt, daß der Dienſt des Konfuzius und der Voraͤltern Aberglauben und Abgötterey ſey, der halte ſich an den erſten Ausſpruch; wer nichts böſes und verbotenes in dieſem Dienſte ſiehet, der folge dem andern. Man mag dieſen, oder jenen Verſtand annehmen, ſo antwortet das h. Officium eigentlich nichts und überläſſet es dem Gewiſſen und der Freyheit eines jeden Predigers in China, was er machen wolle. Das iſt die römiſche Gewohnheit. Wenn zwo mächtige Partheyen über Glaubensſachen mit einander rechten, ſo wird insgemein ein Urtheil gefället, das beyde Theile für ſich erklären können. Allein ſollten die Ausſprüche des ſichtbaren Hauptes der Kirche, das ſich der Unbetrüglichkeit und einer außerordentlichen Erleuchtung rühmet, nicht gewiſſer ſeyn? Sollten ſie nicht Licht und Finſterniß, Wahrheit und Irrthum von einander ſcheiden? Dieſe Antwort ward 1669. ertheilet und Clemens IX. trug kein Bedenken, ſie mit ſeiner apoſtoliſchen Beſtätigung zu beehren. In eben dieſem Jahre fieng ſich, wie oben bemerkt worden, das güldene Alter der Kirchen in China unter dem neuen Kaiſer Cham-hi an. Allein bey ihrer äußerlichen Glükſeligkeit blieb ſie doch innerlich zerrüttet und geſpalten. Die Jeſuiten fuhren fort, nach ihrer Weiſe zu bekehren, und die übrigen Geiſtlichen ſeufzeten über ſie, und predigten ein ganz anderes Evangelium,

niß der natürlichen Religion beylegen, bezeichnet worden, und daher ihren Schülern nicht unterſagen wollen, im Gebrauche ſolcher Benennungen bey ihrem Gebete, und in ihren Reden von der höchſten Gottheit fortzufahren, ja ſelbſt dieſe Wörter ſtets von Gott zu gebrauchen. Jenes

gelium. Daher entſtunden zwo Gemeinen, deren eine die andere verachtete und haſſete. Die Jeſuiterchriſten verehrten die Voraltern und den Konfuzius; die übrigen ſcheueten ſich für dieſer Verehrung, als für einer Art der Abgötterey. Dieſe ſahen jene für halbe, oder falſche Chriſten an: jene hielten dieſe für muthwillige Verächter der Reichsgeſezze. Dieſe Verwirrung konnte auf keine Weiſe gehoben werden. Die Dominicaner nebſt ihren Beyſtänden waren nicht mächtig genug, eine andere Verordnung auszuwürken; und die Jeſuiten waren zu vorſichtig, eine andere zu begehren. Jene duldeten es also mit Wehmuth, was nicht zu ändern war, und warteten auf eine gute Gelegenheit, den Kampf wieder anzufangen. Dieſe gewünſchte Gelegenheit fand ſich im Jahre 1684. Aus der Verſammlung franzöſiſcher Prieſter zum Dienſte auswärtiger Miſſionen (§. 34) kamen einige in dieſem Jahre nach China. Der vornehmſte war Carl Maigrot, ein Mann, dem die Jeſuiten ſelber den Ruhm der Frömmigkeit und Aufrichtigkeit nicht abſprechen. — Kaum waren dieſe neuen Prediger des Glaubens in China angelanget, ſo ſchütteten die Dominicaner und ihre Beyſtände, die bisher hatten ſchweigen und leiden müſſen, ihre Klagen wider die Jeſuiten und ihre Chriſten in ihren Schooß aus. Sie fanden Gehör und Mitleiden. Indeſſen übereilte man ſich doch mit dem Angriffe der Jeſuiten nicht. Maigrot und ſeine Amtsgenoſſen nahmen ſich einige Jahre Zeit, die Sachen gründlich zu unterſuchen, welche die Gemüther der Heidenbekehrer in China trenneten. Nach einer langen Prüfung traten ſie auf die Seite der Feinde der Jeſuiten und erklärten ſich zuerſt, daß die beyden chineſiſchen Wörter Tien und Chang-Ti ungeſchikt wären, den wahren Gott, den die Chriſten anbeten, anzuzeigen, weil ſie nur den ſichtbaren Himmel bedeuteten: fürs andere, daß die Gebräuche, womit die Chineſer den Konfuzius und

behaupten die Feinde der Jeſuiten, als welche vorgeben, die alte Weisheit der Chineſer ſey eine Lehrerin der größten Gottloſigkeit, und mache zwiſchen Gott oder dem göttlichen Weſen, und der Natur der Dinge keinen Unterſchied. Sie ſagen auch, daß ſelbſt Konfuzius, den die Chine-

ſer

und ihre Vorältern verehren, von keinem Chriſten mit unbeflektem Gewiſſen könnten verrichtet werden. Dieſe Erklärung war die Loſung zu dem langen und heftigen Kriege zwiſchen den Jeſuiten und ihren Mitarbeitern in China, der bis auf unſere Zeiten unter mancherley Abwechſelungen fortwähret. Maigrot ſparte keine Gründe und Vorſtellungen, die Jeſuiten umzuſtimmen und auf ſeinen Sinn zu lenken. Allein wenn laſſen ſich Leute beugen, die das Herz des allergröſten Monarchen der Welt beſizzen, die in Ueberfluß, Würden und Anſehen leben und noch dazu reicher, als andere, an Klugheit und Verdienſten zu ſeyn vermeynen? Die Jeſuiten blieben unbeweglich, und droheten mit der Ungnade des Kaiſers und des Pabſtes. Maigrot ließ ſich dadurch ſo wenig abſchrökken, daß er vielmehr muthiger ward. Er rükte in das Feld und wagte im Jahre 1693 den Angrif. Durch ein öffentliches Schreiben unterſagte er kraft ſeines apoſtoliſchen Amtes den Chriſten und ihren Lehrern den Gebrauch der Namen Tien und Chang-Ti und den Dienſt des Konfuzius und der Vorfahren bey Strafe des Bannes. Das war gewiß eine geiſtliche Heldenthat. Ein Fremdling, dem es an Geld und Gütern fehlet, der weder ein Biſchof noch ein Bevollmächtigter des Pabſtes iſt, erkühnet ſich, Leuten, die mit dem Herrn des Landes, wie mit einem Freunde umgehen, ohne Anfrage bey ſeinem Herrn zu Rom das Haupt zu bieten und durch ein eigenmächtiges Geſez einen Beſcheid der heil. Inquiſition, den ein Pabſt beſtätiget hat, umzuſtoſſen! Der Religionseifer glaubt leichte, daß er an die ordentlichen Regeln nicht gebunden ſey: das iſt das einzige, was dieſen Mann entſchuldigen kann. Er ſahe ſelber wohl, daß ſein Verfahren einer ſtarken Vertheidigung bedürfte. Daher ſandte er ſeinen gegebenen Befehl nach Rom nebſt einem Schreiben an den Pabſt und einer demüthigen Bitte, daß man zu Rom das Urtheil ſprechen möchte, ob er wohl oder übel gehandelt hätte. Er verklagte

die

ſer für den größten Heiligen halten, ein Menſch ohne alle Religion und Gottesfurcht geweſen, welcher den Urſprung aller Dinge einer natürlichen Nothwendigkeit zugeſchrieben habe. Dieſe Uneinigkeit hat die Materie zu den gelehrteſten Abhandlungen über die Sitten, Geſezze und Meynungen der alten Chineſer dargeboten, die uns zwar vieles, wovon wir vorher wenig wußten, gelehret, aber die Sache, um deren willen ſie abgefaſſet worden, unentſchieden gelaſſen haben. Man darf hier, dünket mich, weder den Jeſuiten, noch ihren Feinden völlig Glauben beymeſſen. Der Tien der alten Chineſer iſt zwar weit unter dem Gott der Chriſten erniedriget; aber er iſt auch von dem Himmel, oder Aether unterſchieden. Die alten Geſezze der Chineſer fordern, daß ſie zahlreich zur beſtimmten Zeit ihre verſtorbene Vorfahren durch gewiſſe Cärimonien, welche gottesdienſtliche Gebräuche zu ſeyn ſcheinen, verehren: alle Gelehrte der Nation müſſen hiernächſt dem Weltweiſen Konfuzius, der für den Vater aller Weisheit gehalten wird, zu gewiſſen Zeiten in denen ihm gewidmeten Tempeln, eine Art von Verehrung, die gleichfalls einen Schein der Religion hat, leiſten. Die zwote Frage iſt demnach dieſe: Ob die Ehrenbezeugungen, welche die Chineſer den Seelen der verſtorbenen Vorfahren, und alle Gelehrte dem Konfuzius, als dem Orakel der Nation, leiſten müſſen, bürgerliche oder gottesdienſtliche Ehrenbezeugungen,

die Jeſuiten aufs härteſte und verſicherte, daß Ihre Heiligkeit ſich der Thränen nicht würden erwehren können, wenn ſie die Greuel und Verwüſtung ſehen ſollten, die ſich mit dieſen Geiſtlichen in die chineſiſche Kirche eingeſchlichen hätten. Dieſen Papieren folgte 1696 einer ſeiner Mitarbeiter Namens Charwot, der ſeine Klagen und Bitten durch mündliche und ſchriftliche Vorſtellungen ſo nachdrücklich, als er konnte, unterſtüzte. Er hielt bey dem Pabſte ſowol, als bey dem Inquiſitionsgerichte an, daß die Sache gehörig unterſuchet und durch einen gerichtlichen Ausſpruch entſchieden werden möchte: und die

gen, Opfer, oder gewiſſe feſtgeſetzte Staatsgebräuche ſind? Die Jeſuiten ſagen, die alten Geſetzgeber der Chineſer hätten dieſe Gebräuche darum angeordnet, daß ſie das Volk bey Beobachtung ſeiner Pflicht erhalten und für die Ruhe des Staats ſorgen möchten; die Chineſer leiſteten den Seelen des Konfuzius und der Vorfahren nicht eine Art von Verehrung, ſondern ſie bezeugten nur ein dankbares Gemüth gegen die Verdienſte und Wohlthaten ihrer Vorfahren ſowol, als des Konfuzius, und verſprächen, daß ſie in die Fußſtapfen derſelben treten wollten. Hieraus machen ſie den Schluß; die Chriſten dürfen nach dem Gebrauche des Vaterlandes dieſes Feſt feyerlich begehen, nur müſſen ſie die wahre Beſchaffenheit und Urſachen davon einſehen, und ſtets vor Augen haben. Wer da will, daß das Chriſtenthum bey den Chineſern blühen, und zunehmen ſoll, der kann kaum anders, als die Jeſuiten, urtheilen, ſie mögen uns nun hintergehen, oder die Wahrheit ſagen.[a]) Denn ſchon ſeit vielen Jahrhunderten hat man durch Geſezze die Verfügung gemacht, es ſoll niemand für einen rechtſchaffenen Bürger gehalten werden und zu einer Bedienung im Staate gelangen, der dieſe Cärimonien, von welchen hier die Rede iſt, verabſäumet hat. Die Dominicaner hingegen und die übrigen

die Feinde der Jeſuiten, d. i. eine ungemeine Menge angeſehener und geſchikter Leute in allen Ländern und Ständen der römiſchen Kirche, reichten ihm bey ſeinen Bemühungen freywillig die Hände. Man zögerte einige Jahre zu Rom; ſonder Zweifel deswegen, weil die Jeſuiten alle ihre Kräfte und Freunde aufboten, die Unterſuchung zu verhüten. Endlich ließ ſich Innocentius XII. erbitten, 1699. einen Ausſchuß der gelehrteſten und vornehmſten Glieder des heil. Officii zu verordnen. — Allein er erlebte das Ende dieſes Geſchäftes nicht. Er ſtarb im Jahre 1700, da die Richter noch nicht weit in ihrer Arbeit fortgerükket waren. Mosh. chineſ. K. G. S. 26-43.

a) M. Anm. 21.

gen Feinde der Jeſuiten behaupten, es wären dieſe Gebräuche kein geringes Stück der chineſiſchen Religion, Konfuzius und die Seelen der Vorfahren würden auf eine gottesdienſtliche Art von den Chineſern verehret,[b]) es verſündigten ſich alſo diejenigen, welche an dieſen feyerlichen Handlungen Theil nähmen, an der göttlichen Majeſtät ſelbſt, und könnten nicht zu den Chriſten gezählet werden. Daß die Vertheidigung hier ſchwer falle, läugnen billige Jeſuiten ſelbſt nicht einmal; daher es denn geſchiehet, daß einige von ihnen endlich zu der Nothwendigkeit ihre Zuflucht nehmen, und die Antwort geben, es dürften kleine Uebel, wenn ſie die größten Vortheile gewähren, kaum für Uebel gehalten werden.

§. 41.

Japon war beym Anfange dieſes Jahrhunderts mit einer unglaublichen Menge Menſchen angefüllet, welche ſonderlich die Jeſuiten von der Wahrheit und Vortreflichkeit der chriſtlichen Religion überführet hatten.[c]) Dieſes blühende Glück ſtörten gewiſſer maſſen theils der Haß, den die Prieſter des Volkes und einige Groſſen am Hofe wider die chriſtliche Religion gefaſſet hatten, woraus hin und wieder groſſes Ungemach ſowol für die neuen Chriſten, als auch für die Lehrer, von welchen ſie unterwieſen waren, erwuchs: theils die innern Zänkereyen und Streitigkeiten unter denen, welchen die Sorge für dieſe anwachſende Kirche anvertrauet war. Denn auch hier lebten, ſo wie in andern Ländern, die übrigen Lehrer, die Auguſtiner, Dominicaner und Franciscaner, mit den Jeſuiten in einem Streite, der von den gefährlichſten Folgen begleitet wurde. Sie warfen den Jeſuiten die Geldbegierde, eine gar zu groſſe Nachſicht gegen die Laſter und den Aberglauben der

Japa-

b) XII. Anm. 22.
c) XII. Anm. 23.

Japaner, eine den Boten Jeſu Chriſti unanſtändige Liſt, eine Begierde zu herrſchen und Geſezze zu geben, und andere nicht geringere Verbrechen ſowol am römiſchen Hofe ſelbſt, als auch auſſerhalb vor. Die Jeſuiten hingegen beklagten ſich, daß ihre Ankläger durch Unvorſichtigkeit, Mangel an Weltkenntniß, Hartnäkkigkeit, ſchlechte Sitten und bäuriſche Lebensart, und andere Fehler dem Chriſtenthume bey einem ſo edelmüthigen und ſcharfſichtigen Volke mehr ſchadeten, als nuzten. Doch alles dieſes war keinesweges ſtark genug, daß es den Fortgang der chriſtlichen Religion hätte hemmen, oder der ungeheuren Menge von Chriſten ſonderlichen Schaden hätte thun können. Und vielleicht hätte man zu Rom wohl Mittel gefunden, dieſe Unruhen, wo nicht zu heben, doch wenigſtens zu mindern und zu mäßigen.*) b) Allein im Jahre 1615. ließ der

*) Man leſe außer den Schriftſtellern, die Joh. Alb. Fabricius Luce Evangelii toti orbi exoriente C. XL. S. 678 f. angeführet hat, des Domin. Charlevoix Hiſtoire du Iapon T. II. L. XI f. S. 57 f.

b) Den Grund zu dieſer Miſſion legte der Jeſuit Franz Xaver (S. Th. V. dieſer Kirchengeſch. §. 66. S. 340.) Unter denen, die ihm folgten, ſind ſonderlich Eduard a Silva, Ludw. Almeyda, Balth. Gagus, Melchior Nonius 2c. berühmt. Es hatte die Miſſion einen ſo guten Fortgang, daß die Zahl der japaniſchen Chriſten ſich innerhalb funfzig Jahren auf zweymal hundert tauſend erſtrekte. Und dieſe beſtunden nicht blos aus gemeinen Leuten, ſondern auch aus Königen, aus vielen Groſſen des Reichs, aus Adelichen und aus dem Kerne des Landes. Man kann nicht läugnen, daß ſelbſt unter den heftigſten Verfolgungen eine erſtaunliche Menge das Chriſtenthum angenommen habe. Und es haben wol keine Miſſionarien ſo ſchuelle und groſſe Früchte von ihren Bemühungen eingeerndtet, als die japaniſchen. Allein die Bekehrungsart der Jeſuiten war auch hier nicht die rühmlichſte. Sie lieſſen es nicht an Geſchenken fehlen; und wem iſt unbekannt, daß die Japaner gern Geſchenke nehmen? Sie überreichten ihnen die ſchönſten Gemählde und

der Kaiſer von Japan ſelbſt über die Chriſten eine ſo entſezliche Verfolgung ergehen, daß man in der ganzen chriſtlichen Geſchichte nicht ihres Gleichen antrift. Dieſe wurde viele Jahre hindurch fortgeſezt, und hörte nicht eher auf zu wüten, als bis ſie das Chriſtenthum gänzlich ausgerottet hatte. Man hielt nemlich dafür, die chriſtliche Religion gereiche der Wohlfahrt des japaniſchen Volkes zum Nachtheile, und der Hoheit ſeines oberſten Prieſters, deſſen Urſprung der japaniſche Pöbel von den Göttern

und Bilder, die zwar von einigen ſtatt ihrer unförmlichen Gözzen angebetet, von vielen aber nur zur Erregung ſchändlicher Lüſte gebraucht wurden. Nichts aber konnte niederträchtiger ſeyn, als die Geſchenke, welche die Jeſuiten mit kleinen zu allerhand Künſten abgerichteten Hunden machten. Dergleichen brachten ſie dem Lonitaniſchen Könige, und machten ſich anheiſchig, ſolche Hunde noch in mehrern Künſten zu unterrichten. Die Liſt der Jeſuiten war überdem auch unter dieſem Volke groß genug, manche heidniſche Gebräuche der Japaner mit einer kleinen Veränderung in chriſtliche zu verwandeln, (M. Anm. 23.) und ihnen an allen thörichten Gebräuchen der römiſchen Kirche, ſonderlich an der Verehrung der Maria, einen Geſchmak einzuflöſſen. Auch durch Pracht und Aufwand ſuchten ſie die Japaner zu gewinnen. Einige haben dies ſchon dem Xaver ſchuld gegeben, allein andere haben ihn damit entſchuldiget, daß er ſich durch portugieſiſche Kaufleute dazu habe bereden laſſen, weil die Armuth bey den Einwohnern des Landes ſehr verhaßt wäre. Allein die Pracht der Jeſuiten und die Armuth und Niedrigkeit, welche die übrigen Glaubensboten aus andern Orden blikken lieſſen und anprieſen, machte viele Japaneſer irre. Und ſie ſollen daher geſagt haben: Die Chriſten hätten zwey Götter, einen reichen, mächtigen und herrlichen, den die Jeſuiten verehrten, und einen armen, elenden und hungrigen, dem die Mönche dieneten, und daher wären ihre Lehrſäzze ſo verſchieden. Sie ſollen auch an den Händeln der Jeſuiten mit andern Mönchen einen groſſen Anſtoß genommen, über die chriſtliche Religion öffentlich geſpottet, die Jeſuiten ſowol als die übri-

tern ſelbſt herleitet, und den allerheiligſten Gebräuchen und Religionen der Vorfahren zum Verderben, und könne daher nicht geduldet werden. Die ausländiſchen Chriſten, ſonderlich die Portugieſen und Spanier, mußten das Reich verlaſſen, und die Japaneſer, welche dem Götzendienſte entſaget hatten, entweder Chriſtum läſtern, oder die grauſamſten Lebensſtrafen erdulden. Dies furchtbare Ungewitter hat einen unzählbaren Haufen von Menſchen ohne Unterſchied des Geſchlechts, Alters und Standes aufgerieben, die lieber unter den ausgeſuchteſten Martern ihren Geiſt aufgeben wollten, als **Chriſto** untreu werden. Und wenn von den Jeſuiten, oder ihren Feinden bey Ausbreitung des Reiches **Chriſti** etwas verſehen worden, ſo haben ſie ihre Sünden gewiſſer maſſen mit ihrem Blute getilget. Denn die meiſten haben mit der größten Standhaftigkeit, einige auch mit beſonderer Freudigkeit, um **Chriſti** willen ſich hinrichten laſſen. [e]) Die Urſachen dieſes unbeſchreib-

übrigen Mönche für Heuchler, und für eben ſolche Betrüger und Schälke, als ihre Prieſter, die Bonzen, gehalten haben. — Der Haß der Jeſuiten gegen andere Ordensbrüder war ſehr groß. Denn obgleich wenig und zuweilen etwa nur dreyßig Jeſuiten in dem weitläuftigen Japan waren, und ihr Amt ſo ſchlecht verwalteten, daß manche Leute wohl in zwanzig Jahren die Communion nicht empfangen hatten: ſo pflegten ſie doch, wenn ſie Miſſionarien aus andern Orden erblikten, dieſelben wegzuweiſen, in den Bann zu thun, zu verläſtern und ihren Zuhörern den Umgang mit ihnen zu unterſagen. —

e) Nicht ohne Schauder lieſet man von dieſer Verfolgung, die, wenn man allen Nachrichten trauen darf, die Verfolgungen der erſten Chriſten beynahe übertreffen. Hat man aber auch manche Zuſäzze gemacht, ſo iſt doch kein Zweifel, daß die unmenſchlichſte Grauſamkeit ausgeübet worden. Man begoß z. E. die Chriſten Tag und Nacht mit brühheiſſem Waſſer. An den Landſtraſſen machte man groſſe Käfiche von Pfählen, und füllete ſie dergeſtalt mit Menſchen an, daß ſie ſich darinn nicht ſezzen, und legen

beſchreiblichen Ungemachs werden verſchiedentlich angegeben. Die Jeſuiten wälzen auf die Unvorſichtigkeit der Dominicaner und Franciſcaner, dieſe hingegen auf die geizigen, aufrühreriſchen, und ſtolzen Geſinnungen der Jeſuiten einen Theil der Schuld.*) Beyde beſchuldigen die Holländer und Engländer, daß ſie die Portugieſen und Spanier und ſelbſt den römiſchen Pabſt mit Fleiß bey dem japaniſchen Kaiſer verhaßt gemacht, damit ſie allein bey den Japaneſern die Oberhand haben, und den Handel treiben könnten. Dieſe wenden dagegen ein, daß weder die Spanier, noch die übrigen Anhänger des Pabſtes von ihnen

gen konnten. Hier muſten ſie Froſt und Hizze, Sturm und Ungewitter erdulden. Um ihre Marter zu verlängern, reichte man ihnen täglich ein wenig Reiß und Waſſer, bis ſie endlich in ihrem eigenen Unflate umkamen. Andern ſchnitte man auf dem Kopfe die Haut auf, und hängete ſie mit den Füſſen an einen Galgen. Und ſo lebten ſie zuweilen einige Tage. Mit ſcharfem Rohre ſägte man ihnen die Köpfe weg, welche Marter bis in den fünften Tag dauerte. Man riß den Chriſten mit Zangen die Nägel und Glieder an Händen und Füſſen ab, ſezte ſie auf ſpizzige Hölzer, und ſtekte ſie in Löcher, oder Gefäſſe, die mit giftigen Schlangen angefüllet waren. Hängen, Braten, Brennen, Sieden, Quetſchen, Zerreiſſen, Zerhauen ꝛc. wurde zu ſehr gewöhnlichen Martern der Chriſten. Indeß ſollen ſogar Kinder von 5. bis 6. Jahren ſolche Qualen mit groſſer Freudigkeit erduldet haben. S. die Heinſiuſſiſche Kirchenhiſt. Th. II. S. 370. gr. 4. und Gottfr. Arnolds Kirch. und Kezzerhiſt. Th. II. S. 1063 f. der Ausg. in gr. 4.

*) Dieſe weitläuftige Sache hat Engelb. Kämpfer in der ſechſten ſeiner Diſſertationen, die er ſeiner Hiſtoriae Iaponicae beygefüget hat, §. 4 f. S. 64⸗75. der engl. Ausg. kurz und nett zuſammengefaſſet. Doch wird es die Billigkeit erfordern, auch denjenigen zu hören, der die Sache weitläuftiger erzählet hat, ſo daß er nichts übergangen, was zur Entſchuldigung der Jeſuiten gereichen kann, den

ihnen angeklagt, ſondern nur die Treuloſigkeit der Spanier entdeckt worden. Darinn ſtimmen faſt alle überein, daß der Kaiſer durch einen von den Holländern aufgefangenen Brief und durch andere ſehr wahrſcheinliche Umſtände ſich habe bereden laſſen, die Jeſuiten und die übrigen Lehrer der neuen Religion trachteten darnach, durch ihre Schüler einen Aufruhr zu erregen, und Japan unter die Bothmäßigkeit des Königs von Spanien f) zu bringen; es habe alſo der ſo grauſame, als argwöhniſche, Tyrann dafür gehalten, er könne nicht ruhig und zufrieden leben, als bis alle Spuren der chriſtlichen Religion ausgetilget wären. g)

Von

Dom. Charlevoix Hiſtoire générale de Iapon T. II. L. XII. S. 136 f. Die übrigen Schriftſteller nennet Joh. Alb. Fabricius a. a. O. C. XL. S. 678. Man verbinde damit die Acta Sanctorum T. I. menſe Febr. S. 723 f. wo theils die Geſchichte der in Japan geſtifteten Kirche vorgetragen, theils das Leben und der Tod derjenigen erzählet wird, die zuerſt von den Japoneſern der chriſtl. Religion wegen hingerichtet worden. Mammachi Orig. et Antiqu. Chriſt. T. II. S. 376 f.

f) M. Anm. 24. Wahr! Aber Portugal war damals eine ſpaniſche Provinz und die Holländer führten nicht Krieg gegen Portugal, ſondern Spanien. Mosheim hat alſo nicht Unrecht. (W.)

g) Die Urſachen, denen man aufferdem dies Ungewitter zuzuſchreiben pflegt, ſind folgende: 1) der Stolz der japaniſchen Kaiſer, und der übrigen kleinen Könige, da ſich einige von dieſen Kaiſern als Götter verehren laſſen, von den Miſſionarien aber darüber beſtraft worden. 2) Der Bonzen beſtändiges Anhezzen. 3) Der ſchlechte Wandel der Portugieſen und anderer auswärtigen Chriſten, die nach Japan gekommen. 4) Die unvorſichtige und ungereimte Praleren eines ſpaniſchen Mönchs, der, als man ihn gefraget: wie doch der König von Spanien ſo viele Länder und Inſeln, die doch von Europa ſo weit entfernet lägen, ſich unterwürfig gemacht? zur Antwort gegeben: der König habe Prieſter und

Mönche

Von dieſer Zeit an darf kein Fremder nach Japan kommen, und ſelbſt der Schatten des chriſtlichen Namens wird mit Feuer und Schwerd vertilget.[h]) Etliche wenige Holländer, denen es erlaubt iſt, jährlich einen nicht allzubeträchtlichen Theil europäiſcher Waare dorthin zu bringen, leben an der äuſſerſten Küſte des Reiches, wie in einem Gefängniſſe, eingeſchloſſen.[i])

Mönche vorausgeſchikt, das Evangelium zu predigen; da ſie nun eine groſſe Menge Einwohner bekehret, und ſich zu des Königs Soldaten geſchlagen, habe man die übrigen leicht bezwungen. Die Japaneſer konnten alſo leicht auf den Verdacht gerathen, ſie hätten eben dieſes zu befürchten, wenn ſie nicht das Chriſtenthum ausrotteten. 5) Es hätten ſich die Jeſuiten zu ſehr in politiſche Geſchäfte gemiſchet, und den Handel getrieben. Man ſiehet leicht, daß mehrere Urſachen bey dieſer Verfolgung haben zuſammenſtoſſen können. Nach verſchiedenen Abwechſelungen erfolgte endlich die gänzliche Ausrottung des Chriſtenthums, ſo daß auch kein Same davon übrig geblieben. Beſchleunigt wurde dieſelbe durch das, was ſich im Jahre 1638 zutrug. Die Chriſten in der Provinz Arimene, die durch die entſezlichen Verfolgungen zur Verzweiflung gebracht waren, ergriffen die Waffen, brachten 27000 Mann zuſammen und verſchanzeten ſich in einem Lager. Man ſtellte ihnen 200000 entgegen. Die Chriſten wehrten ſich zwar tapfer und hieben mehr, denn 60000 Mann von ihren Feinden nieder, endlich aber wurden ſie überwältiget und alle niedergemacht. S. Weismann a. a. O. S. 436 f. und Ludwig von Holbergs Kirchenhiſt. Th. III. S. 247 f.

h) Die portugieſiſchen Geſandten, die 1640 an den Kaiſer geſchikt wurden, büßten ihr Leben ein, und der Kaiſer ſoll dabey geſagt haben: Wenn auch der Gott der Chriſten ſelbſt nach Japan käme, ſo müßte er ſterben. (S. Arnold a. a. O. S. 1064.)

i) Man ſagt aber, ſie haben ſich anheiſchig machen müſſen, gegen niemanden von ihrer Religion etwas zu gedenken.

Man hat übrigens die Frage aufgeworfen: warum nicht aus dem Blute dieſer neuen Märtyrer neue Chriſten

§. 42.

Viele angeſehene und fromme Männer haben ſich bemühet, die Lutheraner zu ermuntern, daß ſie der Papiſten Beyſpiel nachahmen, und denen in die Finſterniß des ſchändlichſten Aberglaubens verſunkenen Völkern das Evangelium predigen laſſen möchten. Von niemanden iſt dieſe Sache ernſtlicher betrieben worden, als vom **Juſtin. Ernſt Freyherrn von Wels**, einem Oeſterreicher, der bey ſich beſchloſſen hatte, eine ſogenannte Jeſusgeſellſchaft zur Beförderung dieſer Sache zu ſtiften.*) Daß es

ſten entſtanden, wie bey den Verfolgungen der erſten chriſtlichen Kirche geſchehen? Allein die Antwort iſt leicht. Nicht zu gedenken, daß die göttliche Weisheit nicht immer einerley Wege gehet, ſo war auch die Religion der erſten Chriſten von einer ganz andern Beſchaffenheit, als diejenige, welche zu dieſen Zeiten den Ungläubigen geprediget wurde.

*) Gottfr. Arnolds Kirchen- und Kezzerhiſt. Th. II. B. XVII. K. XV. §. 23 f. S 1066. Th. III K. XV. §. 18. S. 150. f) Joh. Möllers Cimbriae litteratae T. III. S. 75.

f) Wie viel Klagen und fromme Wünſche in Abſicht der Bekehrung der Heiden lieſet man nicht in den Schriften lutheriſcher Theologen der damaligen Zeit! Wie wenig, ſagte man, mögen daran gedenken, Gott zu bitten, daß er treue und eifrige Leute erwekken, und ſie als Apoſtel zu den Heiden ſenden wolle. Die Chriſten ſind leider emſig genug geweſen, durch Schiffahrt, Handel und Wandel der Ungläubigen Länder zu beſuchen, und ihr Gold, Silber und andere Schäzze an ſich zu bringen; wie wenig aber iſt man darauf bedacht geweſen, ihnen Schäzze des Evangelii wiederum mitzutheilen! Manche haben den armen Leuten durch unerſättlichen Geldgeiz, Grauſamkeit und andere Laſter Anſtoß gegeben und ſie vom Chriſtenthume abgeſchrökket. Andere haben den chriſtlichen Namen in heidniſchen Ländern verläugnet, um nur ungehindert darin handeln zu können. — Die Begierde, das Evangelium fortzupflanzen, erkaltet zu unſern Zeiten. Wir wenden viel auf Kriege und Eitelkeiten. Wir

es aber in dieſer Sache blos bey guten Wünſchen und Entwürfen blieb, das rührte unter andern hauptſächlich von den Umſtänden, in welchen ſich die lutheriſchen Fürſten

 befan-

Wir ſuchen freyen Handel und Wandel in Aſien und Africa, worin die herrlichſten Kirchen von den Apoſteln und ihren Nachfolgern gepflanzet ſind; allein uns iſts nur ums Geld zu thun, und wir bemühen uns wenig darum, Chriſtum daſelbſt beſſer bekannt zu machen, und die Völker der heidniſchen Finſterniß zu entreiſſen. — Gott wolle alle evangeliſche Fürſten erleuchten, daß ſie alle Hinderniſſe beſiegen, Pflanzſchulen anlegen, darin fremde und barbariſche Sprachen erlernet werden, heilſame Werkzeuge aufzuziehen, und andere Mittel verſchaffen, dadurch nicht nur die Wilden in der neuen Welt, ſondern auch Türken und Juden vermittelſt des Handels gewonnen werden können. Alsdenn ſollte der Unſrigen Arbeit mehr geſegnet und den päbſtlichen Großpralern nicht viel nachgegeben werden. — Man kann die Faulheit und Nachläßigkeit der Evangeliſchen nicht entſchuldigen, daß ſie weder Fleiß noch Mittel, wie ſie doch könnten und ſollten, anwenden, daß die reine evangeliſche Lehre auf die barbariſchen Völker fortgepflanzet würde. —

Der Freyherr von Wels gab 1664. verſchiedene Schriften dieſer Sache wegen unter dem Namen Juſtinian heraus. Hierin legte er unter andern den Lutheranern die Fragen vor: Iſt es recht, daß wir evangeliſche Chriſten das Evangelium allein für uns behalten? Iſt es recht, daß wir an allen Orten ſo viele der Gottesgelahrheit Befliſſene haben, und ihnen doch nicht Anlaß geben, daß ſie anderwärts in dem geiſtlichen Weinberge Jeſu Chriſti arbeiten, ſie auch lieber mehrere Jahre auf einen Pfarrdienſt warten, oder gar deutſche Schulmeiſter werden laſſen? Iſt es recht, daß wir auf Kleiderpracht, Wohlleben, Luſtbarkeiten ꝛc. ſo viele Koſten wenden, aber zur Ausbreitung des Evangelii noch bisher auf keine Mittel bedacht geweſen? Wer ſiehet nicht hieraus den frommen Eifer eines Wels? Allein eine gründliche Beantwortung dieſer Fragen iſt wol weder damals, noch in den folgenden Zeiten erfolgt.

befanden, her, indem nur wenige von ihnen Länder und feſte Orter auſſerhalb Europa beſizzen. l) Die Reformirten hingegen, ſonderlich die Engländer und Holländer, die in die entlegenſten Gegenden der Welt ihre Schiffahrt treiben, und in dieſem Jahrhunderte ſehr viele Coloniſten nach Aſien, Africa und America geführet haben, bekamen die ſchönſte Gelegenheit, das Chriſtenthum auszubreiten. Und ſie haben auch dieſe Pflicht nicht ganz aus den Augen geſezzet, wiewol man insgemein von ihnen ſagt, daß ſie nur nach dem Reichthume der Indianer trachten, die Seelen hingegen vernachläßigen, ſie auch vielleicht nicht ſo viel gethan haben, als ſie thun konnten. Bey den Engländern iſt ſchon im Jahre 1647. durch einen Parlementsſchluß die Sorge für die Fortpflanzung der chriſtlichen Religion einem Collegio, deſſen Mitglieder von dem gröſten Anſehen und bewährter Treue ſind, anvertrauet wor-

folgt. Er fand keine Unterſtüzzung, aber groſſen Widerſpruch, ſonderlich bey dem Joh. Heinr. Urſinus, Superintendenten zu Regensburg, der ſich mündlich und ſchriftlich gegen dergleichen Vorſchläge ſezte, und voll Eifer ſagte: Vor eurer Jeſusgeſellſchaft behüt uns lieber Herre Gott! Er hatte zwar vorher ſelbſt in ſeinem Unterſchiede der Religionen beklaget: daß die abendländiſchen Kirchen ſo wenig Gemeinſchaft mit den morgenländiſchen hätten, und ſo wenig Nachricht von ihnen erhielten; allein dennoch waren ihm Wels Vorſchläge ſehr verhaßt. Konnte nun gleich Wels in Abſicht der Heidenbekehrung im Groſſen nichts ausrichten: ſo bewürkte er doch im Kleinen, ſo viel er konnte. Er gieng deshalb nach Weſtindien, wo er endlich verſtarb.

l) In Norden ließen ſich die chriſtlichen Monarchen die Bekehrung der Heiden in den angränzenden und ihnen unterworfenen Ländern angelegen ſeyn. Carl XI. König von Schweden, bemühete ſich, die Lappländer zum chriſtlichen Glauben zu bringen; allein dieſe Bemühungen waren von keinem groſſen Erfolge.

worden; welches denn zuerſt zur Zeit Carls II. im Jahre 1661. erneuert, hernach im Jahre 1701. mit auſſerordentlichen Wohlthaten und Vorrechten verſehen, und bis auf unſere Zeit durch die Freygebigkeit der Könige, der Groſſen, und der Privatperſonen anſehnlich bereichert worden.*) Und es ſind von dieſer ſehr anſehnlichen Geſellſchaft nicht geringe Vortheile, wie vielen andern heidniſchen Völkern, alſo auch vorzüglich denen americaniſchen bisher zugewendet worden. Und das geſchicht noch täglich. Durch die Bemühung der Holländer ſoll eine unzählbare Menge Menſchen auf der Inſel Ceylon, der malabariſchen Küſte, der Inſel Formoſa und in andern aſiatiſchen Ländern, die ſie entweder den Portugieſen entriſſen, oder auf andere Art ſich unterwürfig gemacht, dem Gözzendienſte der Vorfahren entſaget haben.**) Hat man auch etwa manches in dergleichen Erzählungen übertrieben, ſo iſt doch ſo viel ganz zuverläßig, daß dieſe Nation, nachdem ſie feſten Fuß in dem ſogenannten Oſtindien gefaſſet, mit groſſen Unkoſten vieles unternommen habe, was zum Unterrichte der Indianer in der chriſtlichen Religion ſehr dienlich geweſen.***)

§. 43.

Da die Europäer noch nicht bis zu den innern Theilen von Africa, im engern Verſtande genommen, gekommen

 ſind,

*) Kennet Relation de la Societé établie pour la propagation de l' Evangile par le Roi Guillaume III. Rotterd. 1708 in 12.

**) S. Epiſtolas de Succeſſu Evangelii apud Indos Orientales ad Ioh. Leusdenium ſcriptas, die zu Utrecht 1699. 8. ans Licht getreten.

***) S. Joh. Braun La veritable religion des Hollandois S. 71. 267. u. ſ. w. Amſterdam 1675. 12. Dieſe Schrift iſt entgegengeſetzt des Stoupa Schmähſchrift: *La religion des Hollandois*, worin er hatte behaupten wollen, daß die Holländer faſt gar keine Sorge für die Religion trügen.

ſind, ſo iſt ihnen auch das Licht des Evangelii noch gar nicht aufgegangen. Allein in denen am Meere gelegenen Provinzen, ſonderlich in denenjenigen, welche die Portugieſen inne haben, iſt der barbariſche Aberglaube hin und wieder unterdrükket, und die römiſche Religion an deſſen Stelle eingeführet worden. Doch läugnen auch aufrichtige Papiſten nicht, daß in dieſem Welttheile nur eine mäßige Anzahl von ſolchen angetroffen werde, welchen der Name ächter Chriſten mit Recht gebühre, daß hingegen die meiſten neben der chriſtlichen Religion die ſchändlichen Religionen ihrer Vorfahren beybehalten, und daß auch die beſten noch mit vielem Aberglauben befleckt ſind. Es mag nun aber dieſer Wachsthum des Chriſtenthums ſo klein ſeyn, als er will, ſo muß doch faſt alles dem Fleiße der Capuciner zugeſchrieben werden, die in dieſem Jahrhunderte unglaubliche Beſchwerden und Arbeiten bey der Bekehrung mancher ſehr wilden africaniſchen Völker übernommen haben. Sie überredeten unter andern die Könige von Over und Benin von der Wahrheit der chriſtlichen Religion, und brachten die ſehr grauſame und tapfere Königin von Matamba, Anna Zingham, dahin, daß ſie im Jahre 1652. ſich und ihr Volk taufen ließ.*) Denn die Päbſte, oder vielmehr das Collegium, welches zu Rom die Fortpflanzung der Religion beſorget, hielten dafür, es könnte die africaniſche Miſſion, die vieler Urſachen wegen mit vielen Gefahren und Schwürigkeiten verknüpft war,

*) Dies wird man außer dem Urb. Cerri Etat préſent de l'Egliſe Romaine S. 222 f. erläutert finden vom Joh. Ant. Cavazzi in der Relation hiſtorique de l'Afrique occidentale, welche Joh. Bapt. Labat franzöſiſch ans Licht geſtellet hat T. III S. 432 f. T. IV. S. 28. 354 f. und faſt durchs ganze Werk, welches dem gröſten Theile nach die Geſchichte der Mißionen liefert, welche die Capuciner der Religion wegen in Africa im vorigen Jahrhunderte übernommen haben. l)

l) M. Anm. 25.

war, ſchwerlich glücklicher beſorget werden, als von Leuten, die an harte Lebensregeln und Erduldung der Widerwärtigkeiten zeitig gewöhnet wären. Und es ſcheinet auch, daß die übrigen römiſchen Mönchsorden dieſen mühſamen Ruhm dem Capucinerorden eben nicht ſehr mißgönnen.

§. 44.

Weſtindien, welches wir insgemein America nennen, bewohnen unzählbare Menſchen, die ſich zur römiſchen Religion bekennen, Spanier, Portugieſen und Franzoſen.*) Allein dieſe, ſonderlich die Spanier und Portugieſen, ſind, welches wir auf die Zeugniſſe der angeſehenſten Papiſten glauben können, unter allen, die den allerheiligſten Namen der Chriſten führen, die letzten und ſchlimmſten, nicht einmal die Prieſter ausgenommen, und übertreffen an Schandthaten, Verbrechen und lächerlichen Gebräuchen die Gözzendiener weit.**) Die von den alten americaniſchen Völkern entweder von den Europäern unter das Joch gebracht ſind, oder in der Nachbarſchaft derſelben ſich aufhalten, haben durch die Jeſuiten, Franciscaner und andere eine mittelmäßige Kenntniß von der römiſchen Religion erhalten; allein ſie verdunkeln das geringe Licht, ſo ſie empfangen haben, durch die Wildheit ihrer Sitten und Gewohnheiten gänzlich. Was aber diejenigen Nationen betriſt, die von den Europäern weiter entfernet

 ſind,

*) Man kann die Schriftſteller nachſehen, die Joh. Alb. Fabricius Luce Evangelii toti orbi exoriente C. XLVIII. XLIX. S. 769 anführet. Kurz beſchreibt den Zuſtand der römiſchen Religion in demjenigen Theile von America, den die Chriſten inne haben Urb. Cerri Etat préſent de l'Egliſe Romaine S. 245.

**) S. inſonderheit Frezier Voyage de la mer du Süd. S. 176. 218. 328. 353. 402. 417. 432. 533.

ſind, und in den Wäldern herumirren, ſo haben die Prieſter der römiſchen Kirche von verſchiedenen Eigenſchaften und Orden, die in den neuern Zeiten zu ihnen gegangen ſind, aus der Erfahrung gelernet, daß die Indianer, wofern ſie nicht aufhören, herumzuſchweifen, und geſittete Menſchen werden, ganz ungeſchikt ſind, die Lehre Chriſti anzunehmen, und bey ſich zu bewahren.*) Es ſind daher in einigen mittäglichen ſowol, als mitternächtlichen americaniſchen Provinzen der Indianer Städte mit groſſer Arbeit angeleget, und durch Geſezze, die den Geſezzen der Europäer ähnlich ſind, in gute Ordnung gebracht; allein die Jeſuiten, die in denſelben Lehrer und Obrigkeiten zugleich ſind, verſtatten ſo leicht keinen Europäern den Zugang zu denſelben, damit ſie nicht durch ihre Laſter die neuen Bürger verderben mögen. m) Hier erheben die Jeſuiten abermals die Verdienſte und Bemühungen ihres Ordens ungemein. Sie haben aber andere dabey dergeſtalt wider ſich, daß man öffentlich ſagt, ſie ſorgen mehr für ihre Ehre, Macht und Reichthum, als für die chriſtliche Religion, und bringen groſſe Geldſummen aus der Provinz Paraguay, die ſie allein inne haben, und aus andern Provinzen zuſammen, und ſchikken ſie an die Ihrigen nach Europa.**) In den americaniſchen Provinzen

*) Unzähliche Nachrichten hievon lieſet man in den Briefen, welche die franzöſiſchen Jeſuiten von den Früchten ihrer Miſſionen an ihre Freunde in Europa ſchikken, und zu Paris ans Licht treten laſſen.

m) M. Anm. 26. Dieſe und die folgende Anmerkung des Herrn Maclaine verdienen Aufmerkſamkeit. Doch gehören die veränderten Umſtände der Jeſuiten eigentlich in die Geſchichte des jezzigen Jahrhunderts.

**) Joh. Bapt. Labat antwortete dem Generale der Jeſuiten, Tamburin, der ihn um den Wachsthum des Chriſtenthums unter den Americanern befragte, mit ſo viel Muth als Aufrichtigkeit, daß von ſolchem Wachsthume entweder gar nichts zu finden, oder daß er doch ſehr gering

zen, welche die Britannier in dieſem Jahrhunderte einge- nommen haben, iſt die Sache der chriſtlichen Religion, um die Dummheit und unglaubliche Trägheit der Indianer zu beſiegen, weislicher, und daher auch glücklicher, be- trieben worden. Des Ruhms, dies ſehr wichtige Ge- ſchäft

gering ſey; einen ächten erwachſenen Chriſten habe er bey dieſen Völkern gar nicht angetroffen; blos um ſter- bende Kinder könnten ſich die Lehrer, die unter ihnen lebten, zuweilen verdient machen. Voyages du *P. Labat* en Eſpagne et en Italie T. VIII. S. 7. J'ai lui repondu, qu'on n'y avoit fait jusqu'à preſent d'autres progrès que de baptiſer quelque entans moribonds, ſans avoir pû convertir veritablement aucun adulte. Er fügte hinzu: man müßte erſt ſorgen, daß die Americaner Menſchen wür- den, ehe ſie Chriſten werden könnten: Qu'il en falloit faire des hommes, avant que d'en faire des Chrétiens. Die- ſer kühne Dominicaner, der ſelbſt auf den americani- ſchen Inſeln Mißionarius geweſen, wollte gerne dem Vater der Jeſuiten über die groſſen Güter und Reich- thümer ſeiner Kinder auf den americaniſchen Inſeln ei- nige heilſame Erinnerungen geben; allein der vorſichtige Greis wich dieſem Punkte künſtlich aus: Jai voulu le mettre ſur les biens, que la compagnie poſſede aux Isles: il eluda delicatement cet article. Eben ſo beherzt widerlegte eben dieſer Labat ſelbſt den Pabſt Clemens XI. als er den Fleis der Spanier und Portugieſen in Beförderung des Heils der Americaner lobte, und die Trägheit der Franzoſen bey einem ſo wichtigen Geſchäfte tadelte: die Spanier und Portugieſen, ſagte er, praleten ohne Grund mit dem guten Fortgange ihrer Bemühungen, die India- ner würden nur durch Furcht des Todes und der Quaal von ihnen dazu gebracht, daß ſie ſich ſtellten, ſie wären Chriſten. Les Miſſionaires Eſpagnols et Portugais n'avoient pas ſujet de ſe vanter des prétendues converſions des Indiens, puis qu'il étoit conſtant qu'ils n'avoient fait que des hypocrites, que la crainte de la mort ou des tourmens avoit forcez à recevoir le baptême et qui étoient demeurez après l'avoir reçû auſſi idolatres qu'auparavant. a. a. O. S. 12. Die- ſem Zeugniſſe, welches ganz neu und von groſſem Anſe- hen iſt, können unzähliche ältere beygefügt werden. S.

ſchäft angefangen zu haben, maſſen ſich mit Recht die ſo genannten Independenten an, die ihr Vaterland verlaſſen mußten, weil ſie von der durch Geſezze eingeführten Religion abwichen. Von dieſer Secte giengen einige Familien, um ihre angenommene beſondere Meynungen in Religionsſachen, unverfälſcht auf die Nachkommen fortzupflanzen, im Jahre 1620. von den Holländern nach Neuengland, und legten daſelbſt den Grund zu einer neuen Stadt.*) Ihnen folgten von den Engländern, die man Puritaner nennet, nachdem ſie geſehen hatten, daß dieſe Sache denen erſten wohl gelungen war, im Jahre 1629. ſehr viele nach, die des Ungemachs, welches ihnen von den Biſchöfen und dem Hofe, der die Biſchöfe begünſtigte, zugefüget wurde, gleichfalls überdrüßig waren. **) Allein dieſe Ankömmlinge fanden doch anfänglich ſo viele Schwürigkeiten und Arbeiten in dieſem rauhen und unbewohnten Lande, daß ſie ſich mit dem Unterrichte der Indianer nicht viel beſchäftigen konnten. Mehr Muth und Zeit,

auch von den americaniſchen Jeſuiten Memoire touchant l'Etabliſſement conſiderable des Peres Jeſuites dans les Indes d'Eſpagne, die des Frezier Relation du Voyage de la mer du Süd. S. 577 f. beygefügt iſt. Franz Coreal Voyages aux Indes occidentales. T. II. S. 67. 43 ꝛc. Siehe auch Mammachi Origines et Antiquitates Chriſt. T. II. S. 337 f. Von den Jeſuiten, welche die Provinz Paraguay inne haben, ſehe man Ulloa Voyage d'Amerique T. S. 540 f. und Ludw. Ant. Muratori in einer beſondern 1743. herausgegebenen Schrift, worin er ihre Sache wider ſo viele Ankläger vertheidiget. n)

n) M. Anm. 27.

*) Dan. Neal Hiſtory of the Puritans T. II. S. 128. Ant. Wilh. Böhmens engliſche Reformationshiſtorie B. VI. K. V. S. 807 f.

**) Creſcent. Mathers Hiſtory of New England S. 126. Dan. Neal a. a. O. T. II. S. 208 f.

Zeit, dieſe Sorge über ſich zu nehmen, hatten die neuen Exulanten, die von der Parthey der Puritaner aus England ankamen, Thomas Mahn, Thomas Shepards, Joh. Eliot und mehrere andere, die im Jahre 1623. und nachher nach America ſchiften.[o]) Alle dieſe machten ſich um das Heil der americaniſchen Völker ungemein verdient; keiner aber ausnehmender, als Eliot, der durch die Ueberſezzung der heil. Schrift und anderer erbaulichen Bücher in die indianiſche Sprache und durch die Bekehrung und geſchikte Unterweiſung einer ziemlich groſſen Menge von Wilden den rühmlichen Namen eines Apoſtels der Indianer nach ſeinem Tode erhalten hat.*) Dieſer erwünſchte Anfang bewog nach einigen Jahren ſogar das Parlament und das Volk in England, daß ſie beſchloſſen, man müſſe durch öffentliche Veranſtaltungen und Koſten dieſe Unternehmungen in mehrere Aufnahme bringen. Hieraus entſtand das ſehr anſehnliche Collegium, welches von der Fortpflanzung des Glaubens den Namen hat. Wie daſſelbe ſich mit der Zeit, was die Zahl, das Anſehen, die Vorrechte, und die Unterſtüzzungen von allerley Art betrift, immer mehr empor geſchwungen hat: alſo hat es auch allmählich mehrere und wichtigere Dinge zum Heile aller heidniſchen Völker, ſonderlich der americaniſchen, unternommen. Es ſind noch, welches niemand läugnet, unzähliche Unternehmungen übrig; allein der müßte ungerecht, oder der Sache unkundig ſeyn, der läugnen wollte, daß ſchon vieles mit beſſerm Erfolge, als man hoffen konnte, ausgeführet worden. Von Penſylvanien, worinn Leute aus allen Secten und Religionen heutiges Tages wohnen, und Gott vereh-

o) M. Anm. 28.

*) Joh. Hornbeck de converſione Indor. et gentil. L. II. C. XV. S. 260. Creſc. Mathers epiſt. de ſucceſſu evangelii apud Indos Occidentales ad Joh. Leusdenium Utrecht 1699. 8. p)

p) M. Anm. 29.

verehren, wie ſie wollen, wird unten geredet werden können. Die Holländer hatten ſchon angefangen, die Länder der Portugieſen in America, die ſie unter der Anführung Moritzens von Oranien eingenommen hatten, zur Erkenntniß der chriſtlichen Religion zu bringen, und ihre Bemühungen waren ungemein fruchtbar;*) allein alle dieſe Hofnungen giengen zu Grunde, als die Portugieſen nachmals im Jahre 1644. die verlohrnen Länder wieder eroberten. Und ſo viel ich weiß, wenden auch die Beſizzer von Suriname nicht viel Arbeit und Fleiß auf die Bekehrung der benachbarten Indianer.[q])

§. 45.

Die Anzahl der in dieſem Jahrhunderte entſtandenen Feinde ſowol aller Religionen überhaupt, als auch der chriſtlichen Religion insbeſondere wird von einigen vergröſſert, von andern aber vermindert, und zwar nach der Beſchaffenheit der Neigungen und Meynungen, denen ſie ergeben ſind. Die Engländer beklagen ſich, ihre Nation ſey ſeit Carls II. Zeiten von einer Seuche der entſezlichſten Laſter und Gottloſigkeiten ergriffen worden, dieſe habe hernach eine unmäßige Freyheit, über die Religion zu diſputiren und daran zu zweifeln, erzeuget, beydes aber habe eine groſſe Menge Menſchen hervorgebracht, die ihren ausſchweifenden und verwegenen Wiz zur Vertilgung aller Empfindung von Gottesfurcht und Religion gemißbrauchet. Und daß dieſe Klage nicht ungegründet ſey, das zeigen theils mehrere Beyſpiele von ſolchen, die nach dieſer Zeit unter

*) Joh. Heinr. Hottingers Topographia eccleſiaſtica S. 47. Franz Mich. Janiſſon Etat préſent des provinces unies T. I. S. 396. u. ſ. w. Eben dieſer handelt auch von dem Zuſtande des Landes Suriname und der chriſtlichen Religion in demſelben C. XIV. S. 407.

q) M. Anm. 30.

unter den Engländern entweder aller Religion den Krieg angekündiget, oder aber öffentlich behauptet haben, man müſſe blos der natürlichen folgen, theils ſo viele vortrefliche Schriften, in welchen die angeſehenſten Schriftſteller der Nation die Hoheit und Göttlichkeit der Religion gegen die Angriffe derſelben vertheidiget haben. Vor allen aber überführet uns davon, daß ſolches nicht ohne Grund vorgegeben werde, aufs nachdrüklichſte die berühmte Anſtalt des ſehr gelehrten Lords Robert Boyle, der im Jahre 1691. in ſeinem Teſtamente einen vorzüglichen Theil ſeines Reichthums der Religion vermacht hat, von deſſen Zinſen alle Jahre eine Belohnung den ſcharfſinnigen und beredten Männern ausgezahlet werden ſollte, die dem Fortgange der Gottloſigkeit Widerſtand thun, und jährlich achtmal die Wahrheit der natürlichen ſowol als geoffenbarten Religion in Predigten beweiſen und befeſtigen wollten.*) Es haben dieſes Amt die gröſten und wizzigſten Männer übernommen, deren Abhandlungen, oder Reden zum groſſen Nuzzen für ganz Europa ans Licht geſtellet worden.**) Der

*) S. Ricotier zu der franzöſiſchen Ueberſezzung von Sam. Clarckens Schrift de exiſtentia et perfectionibus Dei S. 14 f. Von Boylen ſelbſt und ſeinen Verdienſten hat am vollſtändigſten gehandelt Eduard Budgell Memoirs of the Lifes and Characters of the illuſtrious Family of the Boyles London 1737. 8. S. Bibliotheque Britannique T. XII. P. I. S. 144 f. r)

r) M. Anm. 31.

**) Ein Verzeichnis derſelben wird geliefert Bibliotheque Angloiſe T. XV. P. II. S. 416 f. Einen gelehrten und nett eingerichteten Auszug aller bisher gehaltenen Reden dieſes Inhalts hat vor nicht gar langer Zeit (1737. 4. Bände in 8.) Gilb. Burnet in engländiſcher Sprache herausgegeben, der ins Franzöſiſche ſowol, als ins Deutſche überſezzet worden. (Bayreuth 1738 - 1747. 7. Th. in 8. s)

s) Unter dem Titel: Vertheidigung der natürlichen und geoffenbarten Religion. Die in dieſem Auszuge des jüngern

Der Anführer und Vorgänger dieſer gottloſen Parthey, die ſich Gott und der Religion ſeit Carls II. Zeit entgegen geſezzet hat, iſt nach der gemeinen Auſſage der Engländer Thomas Hobbes, von Malmesbury, der ein kühner, verſchlagener, ſcharfſinniger und weitſehender Mann, aber reicher an Wiz, als an Gelehrſamkeit und Kenntniß göttlicher und menſchlicher Wiſſenſchaften war.*) Doch hat er auch auſſerhalb England einige Gönner gefunden, welche behaupten, er habe zwar geirret, aber doch nicht ſo ſchändlich geirret, daß er das Daſeyn Gottes geläugnet, und ſeinen Dienſt aufgehoben.**) Iſt er aber auch nicht ganz ein Gottesverläugner und ein Mann ohne alle Religion geweſen, ſo werden doch diejenigen, die ſeine hinterlaſſenen Schriften nicht obenhin geleſen haben, ſo viel gern zugeben, daß ſeine Säzze gerade zu den Weg zur Verachtung aller Religion bahnen, und man findet darin nicht

jüngern Burnets enthaltene Reden ſind zwar nicht alle von gleicher Güte; es werden auch manche Arten der Beweiſe und Widerlegungen in verſchiedener Einkleidung wiederholet; indeß ſind ſie doch ſehr brauchbar. Boyle hat auch ſelbſt wider die Religionsſpötter geſchrieben, und den Beweis der Würklichkeit und der Vollkommenheiten Gottes aus der Naturlehre ſehr weit getrieben. — Sein Vermächtnis beträgt jährlich hundert Pfund Sterling. Aus ſeiner Stiftung ſind beynahe die meiſten und beſten Schriften der engländiſchen Theologen wider die Freygeiſter entſtanden.

*) S. Pet. Bayle Dictionnaire T. II. S. 478. Ant. Woods Athenae Oxonienſes Vol. II. S. 641. der neueſten Ausg.

**) Mit Vertheidigung des Hobbes hat ſich unter andern beſchäftiget Nic. Hier. Gundling Obſervat. ſelectar. T. I. n. II. S. 30. und in den Gundlingianis P. XIV. S. 304. Man verbinde damit Gottfr. Arnolds Kirchen- und Kezzerhiſtorie Th. II. B. XVII. K. 16. §. 25 f. S. 1082 f. Gegen dieſe erkläret ſich Joh. Franz Buddeus Theſibus de Atheiſmo et ſuperſtitione C. I. S. 187 f.

nicht undeutliche Kennzeichen einer von Chriſto und der chriſtlichen Religion ſehr weit entfernten Geſinnung; doch ſoll er in ſeinem Alter zum Beſinnen gekommen ſeyn, und ſeine vorhin vorgetragene Meynungen ſelbſt öffentlich verdammt haben;*) ob es aber aufrichtig geſchehen, iſt ungewiß.[r]) Gewiſſer iſt die Bekehrung Joh. Wilmots, Grafen von Rocheſter, der noch wütender, als Hobbes,

*) Es gründet ſich dieſes auf die Erzählung Ant. Woods, der Athen. Oxon. Vol. II. S. 646 berichtet: Hobbes habe eine Schuzſchrift für ſich und ſeine Schriften aufgeſezzet, in welcher er bekannt habe, er ſey denen im Leviathan vorgetragenen Meynungen nie im Ernſte ergeben geweſen, ſondern ſie wären nur zur Uebung des Wizzes vorgetragen, und nach Ausfertigung dieſer Schrift weder öffentlich, noch insgeheim vertheidiget, ſondern dem Urtheile der Kirche unterworfen worden; dasjenige inſonderheit, was den angenommenen Säzzen von Gott und der Religion in ſeinen Schriften zu widerſprechen ſcheine, wäre nicht als wahr und gewiß, ſondern als wahrſcheinlich, und nur in der Abſicht bekannt gemacht worden, daß die Gottesgelehrten darüber ein Urtheil fällen möchten. Wood füget das Jahr nicht bey, in welchem dieſe Schuzſchrift ans Licht getreten; welches ein Beweis iſt, daß ihm ſelbſt das Buch nicht zu Händen gekommen. Er ſagt auch nicht, ob es bey Lebzeiten, oder nach dem Tode des Hobbes ans Licht getreten ſey. Da es aber in das Verzeichnis der hobbeſiſchen Schriften nach dem Jahre 1682 geſezzet worden, ſo läſſet ſich wahrſcheinlich muthmaſſen, daß es nach dem Tode dieſes Mannes erſt herausgegeben worden. Denn er ſtarb 1679. Es iſt alſo noch nicht ausgemacht genug, was man von dieſer Veränderung des Hobbes zu halten habe. Ich wollte wol glauben, daß dergleichen hobbeſiſche Schuzſchrift vorhanden ſey; allein vielleicht iſt ſie von einem ſeiner Freunde aufgeſezzet worden, um den guten Namen des Verſtorbenen zu retten. Wenn ſie aber auch von ihm ſelbſt aufgeſezzet und herausgegeben wäre, ſo würde ſie doch denen wenig nuzzen, die ſein Andenken in Ehren gehalten wiſſen wollen. Denn auf die Art, mit der Hobbes ſich entſchuldiget hat,

des, Gott und die Religion angegriffen hatte. Er war ein Mann von einer bewundernswürdigen Scharfſinnigkeit

hat, pflegen ſich alle diejenigen zu entſchuldigen, die den Haß und Unwillen, den ſie ſich durch böſe und ſchädliche Meynungen zugezogen, tilgen wollen, damit ſie ſicherer leben können, ob ſie gleich eben dieſelben bleiben, die ſie geweſen waren.

r) Hobbes, der 1588 geboren worden, hatte einen Prediger zum Vater, der für ſeine Erziehung groſſe Sorge trug. Zu Oxford legte er ſich fünf Jahre auf die ariſtoteliſche Weltweisheit. Er war bey zween jungen Grafen von Devonſhire Hofmeiſter, und brachte in dem gräflichen Hauſe die meiſte Zeit ſeines Lebens zu. Er begleitete erſt den ältern dieſer Grafen nach Frankreich und Italien, und nachdem dieſer ſchon eine Zeitlang todt war, auch den jüngern eben dahin, und machte mit vielen Gelehrten, auch dem Galiläus Bekanntſchaft, wie er denn überhaupt viele vornehme Freunde hatte. Weil man ihn mit ſeiner Philoſophie, wenn er damit pralete, zuweilen aufzog, ſo ließ er ſie fahren und legte ſich mit groſſem Ernſte auf die lateiniſche und griechiſche Sprache und auf die ſchönen Wiſſenſchaften, hiernächſt aber auch auf die Mathematik und Naturlehre. 1637 kam er nach England zurück. Weil er aber einen bürgerlichen Krieg vorher ſagte: ſo ſuchte er in Paris Sicherheit, um in Ruhe ſtudiren zu können. Hier unterrichtete er den Prinz von Wallis, der nach Frankreich hatte flüchten müſſen, in der Mathematik, und wandte ſeine übrige Zeit auf ſein Buch de cive und auf ſeinen Leviathan. In dem leztern aber hatte er die katholiſche Geiſtlichkeit dergeſtalt angegriffen, daß er aus Furcht, in Frankreich nicht mehr ſicher zu ſeyn, nach England zurükkehrte. Hier lebte er bey dem Grafen von Devonshire in der Stille und ſtudirte. Als er aber im Jahre 1660. Carln II. zu ſeiner Wiedereinſezzung Glük wünſchte, erhielt er von demſelben eine gnädige Aufnahme und, eine jährliche Penſion. Die Stärke ſeines Geiſtes behielt er bis in ſein 92ſtes Jahr, in welchem er ſtarb. Er war von einer tiefſinnigen Gemüthsart. Seine Jugend ſoll von Ausſchweifungen nicht frey geweſen ſeyn; nachher aber ſoll er ehrbar

keit und feinem Wizze, aber auſſerordentlich leichtſinnig, und ſo lange die Leibeskräfte der Seele gehorchten, laſterhaft und wollüſtig. *) Denn dieſer war ſo glücklich, daß er in den letzten Jahren ſeines kurzen Lebens, vorzüglich durch die Ermahnungen Gilb. Burnets, zu der Gnade Gottes und Jeſu Chriſti ſeine Zuflucht nahm, und mit ernſtlicher Verabſcheuung ſeiner begangenen Sünden im Jahre 1680. ein erbauliches Ende nahm. **) s) Dieſem iſt

M 2 bey-

bar gelebt haben, und ein Menſchenfreund, ein guter Unterthan, ein Wohlthäter der Armen, und ein ſehr dienſtfertiger Mann geweſen ſeyn. S. Arnold a. a. O. und Nicerons Nachrichten Th. IV. S. 240 f.

*) Von ſeinem Leben und Schriften leſe man den Anton Wood Athenar. Oxonienſ. Vol. II. S. 654. Von ſeinem poetiſchen Genie hat Voltaire Melange de litterature et de philoſophie C. XXXIV. S. 303. T. IV. Opp. gehandelt.

**) Gilb. Burnet ſelbſt hat den Verlauf dieſer Sache erzählet in einer beſondern Schrift, deren franzöſiſche Ueberſezzung: Memoires touchant Jean Wilmot, Comte de Rocheſter, zu Amſterdam 1716. 8. ans Licht getreten. Man hat auch dieſe kleine Schrift deutſch und lateiniſch.

s) Der Graf von Rocheſter ward 1648. gebohren. Der Graf Heinrich ſein Vater, der mit Carln II. nach Frankreich flüchtete, ward ihm zeitig entriſſen; indeß ward er doch wohl erzogen, und legte ſich mit beſonderm Eifer auf die Wiſſenſchaften, ſonderlich auf die griechiſche und lateiniſche Sprache. Nach Verlaſſung der hohen Schule zu Oxford reiſete er nach Italien, und nach ſeiner Zurükkunft gieng er im achtzehnten Jahre ſeines Alters an den Hof. Die gegen das königl. Haus bewieſene Treue ſeines Vaters und ſeine eigene Vorzüge empfohlen ihn ungemein. Denn er war anſehnlich und wohl gewachſen, ſeine Gedanken munter, und ſeine Worte ſinnreich und ausgeſucht. Er wußte auch ſeine Gedanken in gebundener und ungebundener Rede, ſchön und zierlich auszudrukken. Als aber der Hof nach Carls II. Zurükkunft, ſtatt Gott für die erzeigten Wohlthaten zu danken, in eine ſehr gottloſe und freygeiſteriſche Lebensart verfiel und

beyzufügen, Anton Aſhley, Cooper, Graf von Schaftsbury, der zwar kein offenbarer Feind des Chriſtenthums, aber doch demſelben wegen ſeiner feinen Scherze,

wegen

und das ganze Land damit anſteckte: ſo blieb auch dieſer Graf davon nicht frey, und wurde nach und nach ein Lehrmeiſter vieler andern, ein Lehrmeiſter, der ſich bemühete, ſeinen und anderer Geſchmak an allerhand Wollüſten, immer vollkommener zu machen. Seine Thorheiten waren ſo, wie ſeine natürlichen Gaben, ausnehmend groß. 1665. ſuchte er Gelegenheit, ſeine Tapferkeit im Kriege zu zeigen. — Er verfiel darauf in das Laſter der Trunkenheit und der zügelloſen Unkeuſchheit. Die traurigen Folgen davon hätten ihn zum Nachdenken bringen ſollen; allein er wafnete ſich gegen den Himmel, ſpottete der Religion, und ſuchte mit groſſem Eifer ſeinen Unglanben unter andern Brüdern ſeiner Geſellſchaft auszubreiten. — Gewiſſe Vorfälle und eine gefährliche Krankheit lieſſen ihn endlich befürchten, die Seele wäre doch ein von dem Körper unterſchiedenes Weſen. Denn in dieſer Krankheit merkte er, daß alle Leibeskräfte zwar ausgezehret, die Kräfte ſeines Verſtandes aber gar nicht geſchwächt wären. Er ward nun überzeugt, daß der Tod die Seele nicht vernichte, ſondern nur vom Körper trenne. Dies erzeugte zwar in ſeinem Herzen einige Beängſtigung, aber noch kein Verlangen nach einer wahren Bekehrung. Blos um ſeinen Freunden ſich gefällig zu bezeigen, ließ er einen Geiſtlichen zu ſich kommen; denn die Diener des Evangelii waren ihm jederzeit ſehr verhaßt geweſen. Er geſtand zwar, daß er in ſeinem Herzen noch allezeit einen Eindruk von dem Daſeyn eines höchſten Weſens behalten, ja daß er niemals einen vollkommnen Atheiſten gekannt hätte; allein ſein Begrif von Gott gieng nur ſo weit, daß er eine höhere Macht erkannte, die alle Dinge erſchaffen hätte, aber ſo groß wäre, daß ſie ſich um die menſchlichen Dinge nicht bekümmere; dieſe könnten ſich ſelber regieren, und hätten von der Hand des Höchſten weder Barmherzigkeit noch Gerechtigkeit zu erwarten. — Er erholte ſich zwar im Winter 1680. wieder; allein es war doch die Schwindſucht bey ihm zu befürchten. Jezt

bekam

wegen ſeiner zierlichen Schreibart und wegen ſeines ungemein einnehmenden und groſſen Wizzes deſto gefährlicher war, je vorſichtiger er ſich ausdrückte, und je weniger er

M 3 ſich

bekam er mit dem D. Burnet Bekanntſchaft und gieng einige Monate aus eigenem Triebe mit ihm um. Er bezeugte ihm, daß er einer von den wenigen Geiſtlichen wäre, zu denen er einiges Zutrauen haben könne, und daher eröfnete er ihm ſeine Gedanken ganz vertraulich. — Er meynte, wann er länger lebte, ſo wolle er ſich durch ſeine eigene Ueberlegungen der Herrſchaft der Sünde entreiſſen. Er fieng zwar bey mancher Angſt an, ſich vor dem Urtheile Gottes zu fürchten, die Lehre des Evangelii aber war ihm noch eine Thorheit. — Burnet verſicherte ihn, die Erfahrung würde es zeigen, daß er niemals einige Herrſchaft über ſein Herz erhalten würde, wenn es nicht durch die ſeligmachende Gnade Gottes in Chriſto Jeſu geſchähe; dieſe aber müßte durch einen feſten Glauben und ein ernſtliches Gebet geſucht werden. Der Graf hörte dieſes manchmal an, glaubte aber doch, daß alles nur auf eine ſtarke Einbildungskraft und Phantaſie hinausliefe. Indeß geſtand er doch, daß die, welche vermittelſt einer ſo ſtarken Einbildung ſich ſelber überwinden könnten, glüklicher, als er, wären. Er konnte auch Gott keine ſolche Gerechtigkeit beylegen, welche die Seelen nach dem Tode, im Fall ſie vielleicht unſterblich wären, ſtrafen würde; denn die Affekten, die wir Haß, Liebe, Zorn ꝛc. nennen, könnten doch bey Gott nicht ſtatt finden. — Burnet bemühete ſich, dieſe Gedanken und die vielen Einwürfe des Grafen zu widerlegen, und beſonders ihn von der Wahrheit der geoffenbarten Religion zu überzeugen. Die Folge ſeiner Beſuche und Geſpräche war endlich: der Graf geſtund, die Sünde wäre das eigentliche groſſe Uebel in der Welt, und daher wäre er feſt entſchloſſen, alle wiſſentliche Gottloſigkeiten zu verlaſſen, ſeinen Schöpfer anzubeten, und ihm ernſtlich zu dienen. Von der Wahrheit des Chriſtenthums ſey er zwar nicht vollkommen überzeuget; allein das wolle er verſprechen, daß er ſeinen Verſtand nicht mehr gebrauchen wolle, es zu beſtreiten. Die mit ihm nachher Umgang gehabt, haben bezeuget, daß er

ſein

ſich blos gab. Er ſtarb im Jahre 1703. an einer langſamen Schwindſucht zu Neapolis. Man hat von ihm verſchiedene Schriften, die öfters aufgeleget worden, und wegen

ſein Verſprechen erfüllet, und geſagt habe: wer glauben könne, ſey glüklich, und er wolle auch keinem mehr abrathen, zu glauben. — Er reiſete hierauf von London ab, und ſein Körper erholte ſich. Allein eine allzuheftige Bewegung auf der Reiſe nach einem ſeiner Landgüter in Sommerſet warf ihn wieder nieder. Er bekam ein ſchmerzhaftes Blutharnen. So groß aber auch die Pein war, die ſein Körper erduldete, ſo war doch die Angſt, in welche ſeine Seele gerieth, ungleich gröſſer. — Als er mit vieler Mühe nach Wodſtok gebracht war, beſuchte ihn ſogleich der Hausprediger ſeiner Mutter Rob. Parſon, und ward von ihm diesmal viel beſſer empfangen, als ſonſt. Der Graf geſtund, er hätte ſich in ſeinem Urtheile über die Geiſtlichen und ihr Amt ſehr geirret, und er danke es der göttlichen Vorſehung, daß ſie ihm ſeine Perſon zugeſandt hätte. Er bekannte, er habe ſich vor einiger Zeit mit den allerkräftigſten Vernunftſchlüſſen Gott und der Religion widerſezzet, um ſie nachdrüklichſt und mit Verachtung über den Haufen zu werfen; es wäre ihm aber gegangen, wie dem Saul bey ſeiner Bekehrung; Gott hätte ſein Herz durch ſeine Hand dergeſtalt gerührt, daß ſeine Vernunftſchlüſſe nunmehr Gott und die Religion eben ſo ſtark vertheidigten, als ſie ehedem dawider geſtritten. Wiewol nun dies ein Anfang ſeiner Sinnesänderung war, ſo erhielt doch die Sünde wieder ihre alte Herrſchaft über ihn, und das Evangelium von Chriſto war ihm noch verächtlich. Allein der Pfarrer des Orts, der Biſchof von Oxford, und Mag. Parſon wandten eine weiſe und ernſtliche Sorgfalt an, daß ſein Gewiſſen nicht wieder eingeſchläfert wurde. Ein Brief, den der Graf an den D. Burnet ſchrieb, zeiget, daß ſeine Bekehrung immer ernſtlicher geworden. Als Burnet ihn hierauf beſuchte, ward er von ihm mit der allergrößten Liebe und Freude empfangen. Er verſicherte ihn, daß nun ſeine Seele durch die Kraft Gottes von neuem gebohren worden, und ſo weit gekommen ſey, daß ſie an ihren gekreuzigten Erlöſer glauben und ihn anbeten könne.

wegen ihrer natürlichen Schönheit in Abſicht der Schreib=
art ſowohl, als der vorgetragenen Sachen alle vortreflich
M 4 ſind,

könne. Er habe, ſagte er, in der vorigen Woche die allererſchröklichſten Beängſtigungen ausgeſtanden, nun aber ſey ſeine Seele wieder ruhig und ſtille worden, und er hoffe den Himmel und die ewige Seligkeit zu erhalten. Er begehrte hierauf vom Burnet zu wiſſen, was von der Bekehrung eines Sünders auf dem Sterbebette zu halten? Allein Burnet zog erſt genauere Nachricht von des Grafen Sinnesänderung ein, ehe er ſich darüber erklärte und die Anwendung davon auf ihn machte. Der Graf erfüllte ſein Verlangen und verſicherte, er ſey ſowol von der Wahrheit der chriſtlichen Reltgion, als von der Kraft der innerlich würkenden Gnade wahrhaftig überzeugt worden; er ſey, als ihm Parſon das 53ſte Kap. Jeſaiä vorgelegt, zu einer ſolchen Erkenntniß und Ueberzeugung gekommen, daß er nicht im Stande geweſen, länger der Wahrheit zu widerſtehen, und er glaube von der Zeit an ſo feſt an ſeinen Erlöſer, als wenn er ihn in den Wolken geſehen hätte; er habe ſich dies Kapitel nachher ſo oft vorleſen laſſen, daß ers auswendig könnte. Er gieng es auch jezt mit dem D. Burnet durch, und entdekte ihm ſeine Gedanken über einige Stellen. Z. E. bey den Worten: *Wer glaubet unſrer Predigt?* ſagte er: hier wird auf den Widerſpruch gezielt, den das Evangelium von ſolchen gottloſen Menſchen, als ich bin, würde leiden müſſen. — Nicht lange vor Burnets Ankunft hatte er auch das heil. Abendmahl genoſſen, und ſeine Gemahlin mit ihm. Das Lezte hatte ſeine Freude dabey vergröſſert, weil dieſelbe durch ihn verführt vor einigen Jahren zur römiſchen Kirche übergegangen war. Der Graf widmete ſich nun beſtändig geiſtlichen Betrachtungen, und war bereit, die Welt zu verlaſſen. Wenn er ſich wünſchen ſollte, länger zu leben, ſagte er, ſo geſchähe es nur darum, daß er ſtatt der vielen und groſſen gegebenen Aergerniſſe andere durch ſein Beyſpiel wieder erbauen möchte; da er aber befürchtete, daß ihn bey einem längern Leben neue Verſuchungen fallend machen könnten, ſo hatte er kein Verlangen darnach. — Seinen Sohn und drey Töchter ließ er vor ſein Bette rufen, und gab ihnen ſo herzliche Ermahnungen, recht feſt im

ſind, aber auf zarte und unzubereitete Gemüther einen ſehr ſchäd-

Glauben und in der Gottſeligkeit zu werden, daß man es nicht ohne groſſe Rührung anhören konnte. Burnet und Parſon ſuchten der gewöhnlichen Ausflucht der Spötter: der Graf habe nur geraſet, auf alle Weiſe vorzubeugen. Und ſie konnten ſich in der That auf ſehr viele Zeugen berufen, daß er ſich bey vollkommen gutem Verſtande befunden, und daß ſeine groſſe Scharfſinnigkeit und tiefe Einſicht gar nicht abgenommen habe. — Ueber den Hobbes und dergleichen Schriftſteller klagte er ſehr wehmüthig. Einen alten Mitbruder in ſeiner vorigen Lebensart, der ihn beſuchte, ermahnte er herzlich, ſich zu bekehren, und alle Schriften der Religionsſpötter, wie auch alle unanſtändige Gemählde, ließ er verbrennen. — Dem Parſon gab er Befehl, in ſeinen Predigten öffentlich zu ſagen: wie ihn Gott ſeiner Sünden wegen gezüchtiget habe; daß aber dieſe Strafe gerecht ſey, und er tauſendmal mehr verdienet hätte. Auch verordnete er, folgende ſchriftliche Erklärung, die er in Gegenwart ſeiner Kinder unterſchrieb und verſiegelte, bey ſeiner Leichenpredigt öffentlich vorzuleſen: „Allen denen zum Beſten, welche ich durch das Beyſpiel meines Lebens zur Sünde gereizet haben kann, hinterlaſſe ich dieſe meine Erklärung, welche hiermit vor dem Angeſichte des groſſen Gottes, der das Innere aller Herzen kennt, und vor deſſen Gericht ich nunmehr treten ſoll, abgelegt wird. Ich verfluche und verabſcheue meinen ganzen vorhin geführten gottloſen Lebenslauf. Ich kann mich über die Güte Gottes nicht genug verwundern, daß er mich meine ſchändlichen Meynungen und böſes Leben einſehen und erkennen laſſen. Denn ich habe bisher ohne Gott in der Welt gewandelt und bin ein Feind Chriſti Jeſu und ein Verächter des heil. Gnadengeiſtes geweſen. Das wichtigſte Zeugniß meiner Liebe zu Gott ſoll ſeyn, andere im Namen Gottes zu ermahnen, die Wohlfahrt ihrer unſterblichen Seele zu bedenken, ſein Daſeyn, oder ſeine Vorſehung nicht zu läugnen, ſeine Güte nicht zu verachten, mit der Sünde nicht zu ſcherzen, und den reinen und herrlichen Glauben meines gebenedeihten Erlöſers nicht zu ſpotten, als durch deſſen Verdienſt allein ich, als einer der allergröſten Sünder, Gnade und Vergebung zu

erhal-

ſchädlichen Eindruck machen können.*) An Feinheit und aufgeklärten Einſichten fehlte es, wenn er mit dieſen in Vergleichung geſezzet wird, dem Joh. Toland, einem Jrrländer, der gegen das Ende dieſes Jahunderts ſich nicht geſcheuet hat, durch einige Schmähſchriften wider die chriſtliche Religion, ſich ſelbſt und ſein Vaterland in einen übeln Ruf zu bringen. Allein wie es denenjenigen ſelten

erhalten hoffe.„ Bey dieſer Gemüthsfaſſung ſtarb er ge-
troſt und freudig nach einer neun wöchentlichen Krank-
heit den 16ten Julius 1680. S. Erich Pontoppidans
Kraft der Wahrheit den Unglauben zu beſiegen. Kop-
penhagen 1759. 8. S. 83-116.
*) Zuerſt ſind ſeine Werke zuſammen herausgegeben zu Lon-
don 1711. in 3 Octavbänden, und hernach öfters wie-
der aufgeleget worden. Sie heiſſen Charakteriſtiks von
dem vornehmſten Theile, der mit dieſem Namen bezeich-
net iſt. S. *Ioh. le Cler.* Biblioth. choiſie T. XXIII. Eini-
ge Anmerkungen darüber von G. W. Leibnitz hat *Pet.*
des Maizeaux Recueil des diverſes pieçes ſur la philoſophie
T. II. S. 245. bekannt gemacht. Es giebt Leute, welche
behaupten, daß auch dieſer, ſonſt groſſe und vornehme Mann
ohne Grund von den Gottesgelehrten der Verachtung
der Religion beſchuldiget werde. Ich wünſchte, daß ſie
ſolches gründlich bewieſen. Allein, wo ich nicht ganz
irre, ſo werden diejenigen, die auch nur einen mittel-
mäßigen Theil ſeiner Schriften, oder auch nur den ſehr
bekannten Brief über den Enthuſiasmus, der auch fran-
zöſiſch unter dem Titel: *Eſſay ſur la raillerie*, ans Licht
getreten, geleſen haben, gern dem Urtheile beypflichten,
welches Berkley von ihm gefället hat Alciphron or the
minute Philoſopher T. I. Dial. III. S. 200. f. Dieſer über-
aus wizzige Mann kann ſich auch alsdenn des Lachens
nicht enthalten, wenn er ſehr ernſthaft von göttlichen
Wahrheiten zu reden ſcheinet, und nimmt den Grün-
den, fromm und ehrbar zu leben, die in der h. Schrift
gelehret und eingeſchärfet werden, alle Kraft und Nach-
druk, ja er ſcheinet, wenn er, ich weiß nicht, was für
eine erhabene Tugend, die über den Horizont des Pö-
bels gehet, und mit ſich ſelbſt vergnügt iſt, empfiehlet,
alles Beſtreben um die Tugend bey gemeinen Leuten zu
unterdrükken †).

an Gönnern fehlt, die der Liebe zu den Laſtern Vorſchub thun; alſo hat auch dieſer zwar nicht ungelehrte[u]) aber praleriſche und ſchändlich lebende Mann in den Augen der Unverſtändigen etwas vorgeſtellet.*) Der übrigen Engländer dieſer Art, die aber weniger bekannt ſind, will ich nicht erwähnen; doch kann man, wenn man will, noch dieſem Haufen zugeſellen den Eduard Herbert von Cherbury, der, wo nicht die Göttlichkeit,[w]) doch die Nothwendigkeit der chriſtlichen Religion zur Erlangung der Seligkeit geläugnet hat,**) und Carl Blount, den Verfaſſer der

t) M. Anm. 32. Dieſe und die folgenden beyden Anmerkungen des Herrn Maclaine ſind zur genauern Kenntniß dieſer Freydenker ſehr dienlich.

u) M. Anm. 33.

*) Von dieſem Manne habe ich ſelbſt, als ich noch jung war, weitläuftig gehandelt in Commentatione de vita et ſcriptis Tolandi, die der Widerlegung ſeines Nazarenus, eines verführeriſchen Buches, vorgeſezzet iſt. Was etwa in dieſer Abhandlung fehlt, das kann man aus Tolands Leben nehmen, welches vor ſeinen Oper. poſthum. London 1726. 2 Vol. 8. ſtehet. Der Verfaſſer davon iſt Pet. *des Maizeaux*, der durch viele gelehrte Arbeiten bekannt iſt.

w) M. Anm. 34.

**) Dieſen kennen die Gelehrten zur Gnüge aus den Büchern *de cauſſis errorum* und andern, ſonderlich aus dem Werke *de religione gentilium*. Es ſind auch die Widerlegungen der in dieſen Schriften von ihm vorgetragenen Säzze nicht unbekannt, die von den ſehr berühmten Gottesgelehrten Joh. Muſäus und Chriſt. Kortholt unternommen worden. Er wird insgemein das Haupt und der Vater von der Parthey der Naturaliſten genennet. S. Gottfr. Arnolds Kirchen- und Kezzerhiſt. Th. II. B. XVII. K. XVI. S. 1083. f. x) y).

x) M. Anm. 35.

y) Der Baron von Cherbury ward im Jahr 1581. zu Mongomeri gebohren, brachte es in den Wiſſenſchaften zu Oxford ungemein weit, gieng auf Reiſen, ward von Jacob I. zum Ritter vom Bade ernannt, als Abgeſandter nach Frankreich geſchikt, und nachher zum Baron von Kerri

der Orakel (Ausſprüche) der Vernunft (Oracles of reaſon) der ſich im Jahre 1693. ſelbſt ermordet hat *)

§. 46.

Kerri, oder Caſtle Island in Irrland gemacht. Dieſe ſeine Würde verwandelte K. Carl I. in die Würde eines Barons von Cherbury in England. Er gieng aber nachmals von der Parthey des Königs zur Parthey des Parlaments über und ſtarb 1648. im 67ſten Jahre in der Nachbarſchaft von London.

Nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe ward er durch die Religionsſtreitigkeiten der Gottesgelehrten in der Religion irre gemacht, wandte ſich daher zu Gott, und erhielt, wie er ſagt, deſſen heilſame Hülfe. In dieſer Gemüthsfaſſung ſchrieb er auſſer denen vom Mosheim genannten Büchern, das Buch *de veritate &c.* oder von der Wahrheit, in ſo fern ſie von der Offenbarung, von dem wahrſcheinlichen, möglichen und falſchen unterſchieden iſt, welches auch ins Franzöſiſche überſezt iſt. Zum Zwekke hatte er dabey: er wollte die Religionsſtreitigkeiten durch ſeine Erfindung ſchlichten, und zwiſchen allen Menſchen Friede machen helfen, damit der allgemeine Vater von allen angerufen würde, zu deſſen Ehre er auch alles unternehmen wolle. Er ſezte dahero 5 Hauptartikel der Religion, die allgemein angenommen werden müßten, feſt. 1) daß allerdings ein Gott ſey 2) daß er müſſe verehret werden, 3) daß die Tugend und Gottſeligkeit die vornehmſten Stükke des Gottesdienſtes wären, 4) daß alle und jede Laſter und Sünden durch die Buſſe müßten ausgeſöhnt werden, 5) daß nach dieſem Leben eine Belohnung und Strafe zu erwarten ſey. Indeß erinnert er doch, daß er nicht ſtreiten wollte, ob dieſe allgemeine Grundſäzze hinlänglich zur Seligkeit wären. — Ich beziehe mich aber hier des Raums wegen auf die 34. u. 35ſte Anm. des Hrn. Maclaine. Uebrigens ſehe man den Arnold a. a. O. u. Niceron Th. XIV. S. 198. f.

*) S. *Chauſepied* Nouveau Diction. Hiſt. et crit. T. I. P. II. S. 328. der aber ſein trauriges Schikſal übergehet, und zwar ſonder Zweifel aus Zuneigung gegen das vornehme blountiſche Geſchlecht, welches noch jezt in England blühet z).

z) M. Anm. 36. Carl Blount, der jüngere Sohn des Ritters Heinr. Blount und ein Bruder des Thom. Pope Blount,

§. 46.

In dem England gegen über liegenden Frankreich ward Julius Cäſar Vanini ein Italiäner, und Ver-
faſſer

Blount, ward zu Upper Holloway in der Grafſchaft Middleſex 1654. gebohren. Seine natürliche Fähigkeit und Neigung zu den Wiſſenſchaften lieſſen es ihn unter der geſchikten Anführung ſeines eigenen Vaters in den freyen Künſten und Wiſſenſchaften ſehr weit bringen, wobey er aber von aller Schulfüchſerey weit entfernet blieb; und ſeine groſſen Gaben und ſein artiges Betragen brachten ihn zeitig in die Welt. Ohngefehr im achtzehnten Jahre ward er mit des Ritters Turi Tyrrel von Schotover ziemlich reichen Tochter Eleonore verheyrathet. 1679 gab er ſeine *Anima Mundi* (Weltſeele) heraus, die groſſen Anſtoß gab. 1680 ſtellte er das Werk ans Licht, welches ihn der Welt am bekannteſten gemacht hat, nemlich das Leben des Apollonius Tyanäus, welches bald nachher unterdrükt wurde. Es ward für den allergefährlichſten Verſuch gegen die geoffenbarte Religion gehalten, der je in dieſem Lande gemacht worden. Eigentlich iſt es eine Ueberſezzung der beyden erſten Bücher von des Philoſtratus Leben des Apollonius mit Anmerkungen. Seine Abſicht dabey war nicht, den Apollonius Chriſto vorzuziehen; ſondern es ward von ihm der zum Behuf des Aberglaubens geſpielte Betrug (S. dieſe Kirchengeſch. Th. II. S. 70 f.) bekannt gemacht und beſtritten, um dadurch die chriſtliche Religion eines ähnlichen Urſprungs und gleicher Hülfsmittel der Ausbreitung verdächtig zu machen. — Seine in eben dem Jahre herausgegebene Diana der Epheſer machte ein neues Aufſehen. Indem er bloß den Aberglauben abzubilden ſchien, und eine Verachtung gegen die heidniſche Prieſter bezeugte, wollte er wohl der ganzen Offenbarung einen Stoß geben, und äuſſerte auch gegen die chriſtliche Prieſterſchaft keine groſſe Achtung. Kein Buch kann wohl verdächtiger ſeyn — doch ſcheint er nachher etwas vortheilhaftere Begriffe von der chriſtlichen Religion bekommen zu haben. 1684 gab er eine Art von Einleitung in die ſchönen Wiſſenſchaften heraus. Seine übrigen Schriften übergehen wir, und nähern uns ſeinem Tode und Cha-

faſſer des Amphitheaters der Vorſehung und der Geſpräche von der Natur a) im Jahre 1629. als ein verwegener Feind Gottes und aller Religion zu Toulouſe öffentlich verbrannt. Allein einige angeſehene und gelehrte Männer meinen, er ſey ein Opfer des Haſſes geweſen, und habe weder ſo thöricht und gottlos geſchrieben, noch gelebt und gehandelt, daß er mit Recht der Gotteslaͤugnung beſchuldiget werden könnte. *) Allein den

Charakter. Er wollte nach dem Tode ſeiner Gattin ihre Schweſter (nicht ſeines Bruders Witwe, wie einige ſagen, denn ſein Bruder überlebte ihn) heirathen; dieſe aber hatte darüber Gewiſſenszweifel. Er führte alſo die Rechtmäßigkeit, zwo Schweſtern nach einander zu heirathen, ſehr geſchikt aus, doch redete er dabey als von einer dritten Perſon, und nannte ſich ſelbſt nicht. Weil aber das Urtheil des Erzb. von Canterbury und anderer Geiſtlichen ſeiner Meynung entgegen war, und das Frauenzimmer deshalb unerbittlich wurde, ſo gerieth er in eine Verzweiflung, die ſich mit einer Verrüktung endigte, und ſchoß ſich in den Kopf. Einige Tage hernach ſtarb er 1693. Ohnſtreitig war er ein gelehrter Mann. Er beſaß die Gabe, mit vieler Gründlichkeit dem Scheine nach zu ſchreiben, wenn auch ſeine Gründe nicht ſehr bündig waren. Sein frühzeitiges Mißfallen am Aberglauben ſtürzete ihn in gefährliche Irrthümer, und machte ihn geneigt, die ganze geoffenbarte Religion für eine liſtige Erfindung der Prieſter zu halten. Man weiſet ihm mit Recht eine Stelle unter den Deiſten an. S. die aus der *Biographia britannica* T. II. S. 835. f. genommene Nachricht im Niceron Th. 12. S. 386. f. und Baumgartens Vorrede zu dieſem Theile.

a) M. Anm. 37. und 38.

*) Man ſehe, was von ihm Joh. Franz. Buddeus Theſibus de Atheismo et ſuperſtitione C. I. S. 120. f. zuſammen getragen. Der Verfaſſer der Apologia pro Vanino, die in den Niederlanden 1712 in 8. ans Licht getreten, iſt Pet. Fried. Arpe, ein Rechtsgelehrter von vieler Gelehrſamkeit, der in den Feriis aeſtivatibus ſ. ſcriptorum ſuorum hiſtoria P. I. §. 40. S. 28. f. ſelbſt bezeuget, er wolle dieſe klei-

den guten Namen des Cosmus Ruggieri aus Florenz, eines laſterhaften Menſchen, der 1615. zu Paris verſtorben, wird nicht leicht ein rechtſchaffener Mann vertheidigen. Denn nicht lange vor ſeinem Tode bekannte er ganz kühn, es käme ihm alles ungegründet vor, was von

kleine Schrift viel vermehrter einmal ans Licht ſtellen, wenn es die Umſtände erlauben würden. Ihm iſt bey der Rechtfertigung des Vanini beygetreten der ſel. Elias Friedr. Heiſter in der Apologia pro Medicis Sect. XVIII. S. 93. f. b).

b) Vanini war ohnſtreitig einer der gelehrteſten Freygeiſter. Seinen Taufnamen Lucilius veränderte er öfters auf verſchiedene Art, vor ſeine Schriften aber ſezte er allezeit die Namen Julius Cäſar. Er legte ſich auf die Philoſophie, Theologie, Phyſik, Arzneykunſt und auf die Rechte. Nach Endigung ſeiner akademiſchen Studien ließ er ſich zum Prieſter weihen, und that ſich durch Predigen hervor. Weil er aber faſt allenthalben irriger Lehren verdächtig wurde, ſo gieng er von einem Orte zum andern. Zu London ſaß er 1614. drey Wochen ſeiner Irrthümer wegen gefangen. 1617 hielt er zu Toulouſe mediciniſche, philoſophiſche und theologiſche Vorleſungen. Allein ſeine Spöttereyen gegen den katholiſchen Glauben zogen ihm auch hier das Gefängniß, und endlich den Tod zu. Ueber ſeine Verdammung zum Feuer ſoll er ſehr erbittert worden ſeyn, und läſterlich von Gott und Chriſto geredet haben. Auf die Forderung, daß er Gott, dem Könige und den Richtern Abbitte thun ſolle, gab er, wie man ſagt, die Antwort: Gott könnte ers nicht abbitten, weil er keinen glaubte; den König hingegen und die Richter hätte er nicht beleidiget; ſie aber verführen mit ihm höchſt ungerecht. Bey ſeiner Hinrichtung ſchnitte man ihm die Zunge aus, verbrannte den Körper und ſtreuete die Aſche in die Luft. Man kann nicht allen Nachrichten von ihm trauen, und man thut wohl, daß man nicht nur ſeine Ankläger, ſondern auch ſeine Vertheidiger lieſet. In ſeinem Buche von den Geheimniſſen der Natur redet er verächtlich von der chriſtlichen Lehre, und behauptet, ſie erfordere tumme und einfältige Leute. Ja er redet

von dem allerhöchſten Weſen und von den böſen Geiſtern vorgegeben würde *) c). Ob man mit dem Caſimir Leszynsky, einem pohlniſchen Edelmanne, der im Jahre 1689, weil er Gott und ſeine Vorſehung geläugnet, zu Warſchau hingerichtet worden, billig, oder unbillig verfahren, läßt ſich, ohne die gerichtlichen Acten zu ſehen, ſchwerlich beſtimmen **). In Teutſchland bemühete

redet von verſchiedenen Handlungen unſers Erlöſers ſo unverſchämt, daß er ſie lächerlich zu machen ſuchet. Will man auch nicht zugeben, daß dieſer Mann ein eigentlicher Atheiſt geweſen, ſo iſt er doch ohnſtreitig unter die Naturaliſten zu zählen. Man vergleiche des Herrn D. J. G. Walchs Biblioth. theolog. T. I. S. 753. f. M. Lilienthals theol. Bibl. B. I. S. 250. f.

*) *Pet. Bayle* Dictionn. T. III. S. 25. 26.

c) Er hatte ſich durch ſeine aſtrologiſche Wiſſenſchaft am franzöſiſchen Hoſe ein groſſes Anſehen erworben. Weil man ihn 1574. im Verdacht hatte, er habe zu dem Tode Carls IX. durch Zauberey etwas beygetragen, ward er zu den Galeeren verdammet, aber von der Königin Catharina bald auf freyen Fuß geſtellet. 1598 kam er von neuem ins Gefängniß, aber auch bald wieder los. Zulezt legte er ſich aufs Calenderſchreiben. Bey Annäherung ſeines Todes ſoll er der Geiſtlichen geſpottet, und als ſie ihm von Gott vorgeredet, geſagt haben: „Ihr Narren, es iſt kein Gott auſſer Könige und Fürſten, die uns können glüklich machen, und kein Teufel, auſſer unſere Feinde.„

**) S. Gottfr. Arnolds Kirchen- und Kezzerhiſt. Th. II. B. XVII. K. XVI. §. 14. S. 1077 f. d) Die ſehr vollſtändigen Acten des wider den Leszynski verordneten Gerichts verwahrte vormals Zach. Conrad von Uffenbach in ſeiner Bibliothek: wohin ſie aus derſelben gerathen, weiß ich nicht.

d) Arnold meinet, es ſey dieſem Manne von der Geiſtlichkeit, ohnerachtet die weltlichen Senatoren dagegen proteſtiret, zu viel geſchehen. Er ſelbſt habe ſich nicht nur gegen die ihm gemachten Vorwürfe, die ſonderlich aus einer

hete ſich ein gewiſſer wahnwizziger und unſinniger Menſch, Matth. Knutzen, aus Holſtein, eine neue Sekte der Gewiſſener e), das iſt ſolcher Menſchen, die ſich an keinen Gott kehren, ſondern blos den Vorſchriften des Gewiſſens, oder der geſunden Vernunft folgen, zu ſtiften; allein er wurde leicht unterdrükt, und genöthiget, ſein höchſt thörichtes Vorhaben fahren zu laſſen. *)

§. 47.

einer 15 Bogen langen Schrift hernommen worden, erklärt: „ich glaube, daß ein Gott ſey, und was ich geſchrieben, das habe ich nicht im Namen meiner Perſon, noch daß ich demſelben Beyfall gebe, geſchrieben: ſondern ich bin willens geweſen, alles dasjenige, was von andern geſchrieben worden, und ich allhier zuſammengetragen habe, in dem andern Theile zu widerlegen, und neue Beweisgründe für das wahre Weſen Gottes beyzufügen. Daß ich aber hinzugeſezt: wir Atheiſten glauben alſo, iſt darum geſchehen, weil ich einen Atheiſten redend eingeführt. Ich habe mich oft über den Alſted gewundert, daß er ſo ſchlechte und unkräftige Beweisthümer für Gott angeführet, deswegen ich ſie angemerket,„ ſondern habe auch vor dem Senate ſtärkere Beweisgründe für das Daſeyn Gottes vorgebracht, als in den gemeinen Schriftſtellern anzutreffen; er ſey auch von ſeinem Sachwalter unter andern damit vertheidiget worden, daß er nur fremde Meynungen ohne Beyſtimmung aufgeſchrieben, ſelbige hernach zu widerlegen, daß er nach dem Zeugniſſe der ganzen Woywodſchaft ein chriſtliches Leben geführet, auch noch einige Tage vor ſeiner Gefangenſchaft das h. Abendmahl genoſſen hätte, daß ſeine Ankläger ihm ſeine andern Schriften, worin viele gottſelige Betrachtungen enthalten wären, weggenommen hätten, und nicht wieder herausgeben wollten; allein der Beklagte ſey, ohnerachtet er alles mit einem Eide bekräftigen wollen, und um Gnade gebeten habe, dennoch hingerichtet worden, indem man alles für Verſtellung ausgegeben habe.

e) *Conſcientiariorum.*

*) S. Joh. Möllers Cimbria litterata T. I. S. 304. f. und Iſagoge ad hiſt. Cherſoneſ. Cimbr. P. II. C. VI. §. 8. S. 164.

§. 47.

Für den vornehmſten und ſcharfſinnigſten unter allen, die in dieſem Jahrhunderte ſelbſt den Urheber aller Dinge in die, an die ewigen Geſezze des Schikſals und der Nothwendigkeit gebundene, Natur verwandelt haben, hält man den Benedict von Spinoza, einen portugieſiſchen Juden, der 1677. im Haag verſtorben. Er lebte zwar weislicher und ehrbarer, als unzähliche unter den Chriſten und unter denen zu leben pflegen, die ſich niemals einen Zweifel an Gott und an den Pflichten der Menſchen gegen Gott haben in den Sinn kommen laſſen, und ſuchte nicht

164. f. *Matur. Veiſſ. la Croze* Entretiens ſur divers ſujets d'Hiſtoire S. 400. f. f).

f) Knutzen war ein Student und breitete ſeinen Atheiſmus und ſeine thörichte Meynungen 1673. und 1674. zu Altorf und Jena durch einen lateiniſchen Brief und etliche deutſche Geſpräche aus. Hierin erklärte er ſich für den Urheber der neuen Sekte der Gewiſſener. Allein ſein Vorgeben war falſch, daß dieſe nichts glaubten, als was ihnen die Vernunft und das Gewiſſen ſagten. Denn er unterdrükte das Gewiſſen, und leugnete Dinge, die auch die Vernunft deutlich erkennete, oder doch nicht leugnen kann. Er glaubt keinen Gott, keinen Teufel, keine Auferſtehung der Todten, keinen Himmel und keine Hölle. Der h. Schrift nimmt er ihr Anſehen und giebt die Erzählungen derſelben für Fabeln aus. Was Iſaac Peyrere von den Präadamiten lehret, findet bey ihm Beyfall. Er ſchonet weder des geiſtlichen, noch des obrigkeitlichen Standes. Er läugnete auch den Unterſchied zwiſchen dem Eheſtande und der Hurerey: dabey rühmte er ſich, durch ganz Europa unzähliche und in Jena allein 700 Anhänger von Studenten und Bürgern zu haben. Muſäus widerlegte dieß ungegründete Vorgeben und vertheidigte die h. Schrift gegen dieſen Läſterer in einer gründlichen Schrift. S. Herrn D. Walchs Religionsſtreit. auſſ. der luth. K. Th. V. S. 71. f.

nicht die Leute zur Verachtung des höchſten Weſens und zu einem gottloſen Wandel zu verleiten *). In ſeinen Schriften aber, ſonderlich in denen, die nach ſeinem Tode

*) Sein Leben hat Joh. Colerus genau beſchrieben, und es iſt zu Haag 1706. 8. ans Licht getreten. Doch hat ſolches vollſtändiger und mit vielen Zuſätzen herausgegeben *Lenglet du Fresnoy* vor dem Werke, welches Boulainvilliers zur Erläuterung des Lehrgebäudes des Spinoza verfertiget und zu Brüſſel, oder vielmehr zu Amſterdam 1731. 12 herausgegeben. Man verbinde damit Pet. Bayle Dict. T. III. S. 2631. g).

g) Spinoza ward 1632. den 24. Novemb. zu Amſterdam von jüdiſchen Aeltern geboren und Baruch genannt, welchen Namen er aber bey dem Abtritt von der jüdiſchen Religion mit dem Namen Benedikt vertauſchte. Sein durchdringender Verſtand, der ſich frühzeitig zeigte, bewog die Aeltern, daß ſie ihm erlaubten zu ſtudiren. Er lernte die lateiniſche Sprache, aber auch zugleich atheiſtiſche Grundſätze von dem Arzneygelehrten Franz van den Ende, deſſen Unterrichte man die vornehmſten Kinder zu Amſterdam anvertrauete, ehe man merkte, daß er ſeinen Schülern etwas anders, als das Latein, beybrachte, der aber, als man ſolches merkte, flüchtig werden mußte, und endlich in Frankreich, wo er ſich in die Händel des Ritters von Rohan eingelaſſen hatte, ſein Leben durch den Strang verlor. Spinoza beſchäftigte ſich einige Jahre mit der Theologie. Weil er aber keinen Geſchmak an Dingen fand, die er nur glauben ſollte, ſondern alles aufs ſtrengſte bewieſen wiſſen wollte, ſo wurde ihm die Philoſophie weit reizender. Und als die Werke des des Cartes ihm in die Hände fielen, ſo wählte er ihn zum Führer in derſelben. Der Grundſatz deſſelben: man müſſe nichts für wahr annehmen, was nicht durch bündige Gründe erwieſen worden, bewog ihn bald, die lächerlichen Lehrſätze der Rabbinen ganz in Zweifel zu ziehen, mit den jüdiſchen Lehrern nicht viel und vorſichtig umzugehen, und ſelten die Synagoge zu beſuchen. Als die Juden daher ſeinen Abtritt von ihrer Religion argwohneten, boten ſie ihm einen jährlichen Gehalt von tauſend Gulden, und als

de ans Licht getreten ſind, iſt ſeine Bemühung offenbar dahin gerichtet, es auſſer Streit zu ſezzen, daß dieſe Welt gar nicht von Gott unterſchieden ſey, und daß alles, was geſchicht, durch ein ewiges und unveränderliches Geſez der Natur, die von undenklichen Zeiten nothwendig da ſey

Spinoza dieſen ausſchlug, beſtellten ſie einen Meuchelmörder. Dieß aber brachte ihn auf den Entſchluß, die Juden zu verlaſſen, die ihn denn auch endlich ganz aus der portugieſiſchen Gemeine ausſchloſſen. Indeß nahm er niemals die chriſtliche Religion an, ließ ſich auch nicht taufen. Er begab ſich aufs Land, um von aller Unruhe entfernt ſich gänzlich philoſophiſchen Betrachtungen überlaſſen zu können, nachdem er vorher das Glasſchleifen und Zeichnen mit gutem Erfolge erlernet hatte, um ſich den nöthigen Unterhalt erwerben zu können. Anfänglich hielt er ſich bey einem ſeiner Freunde zwiſchen Amſterdam und Overkerke, nachher zu Rhinsburg bey Leiden, alsdenn zu Voorburg, und endlich im Haag auf Anhalten ſeiner dortigen Freunde auf. Ohnerachtet er ſo ſehr die Einſamkeit liebte, daß er oft zwey bis drey Tage (Bayle ſagt Monate) in ſeinem Zimmer blieb, ohne jemanden vor ſich zu laſſen: ſo erhielt er doch häufigen Beſuch theils von ſeinen Freunden, theils von Leuten, welche die Neubegierde reizte, einen Menſchen zu ſehen, der ſich durch ſeine verwegenen Meinungen einen beſondern Namen in der Welt erworben hatte. Der Prinz von Conde ließ ihn 1673. zu ſich nach Utrecht kommen, und lud ihn auch nach Paris ein, bey ihm zu bleiben; allein er fand dienlich, das Lezte zu verbitten. In eben dem Jahre berief ihn der Churfürſt von der Pfalz, Carl Ludwig, der ſeine gefährlichen Grundſäzze nicht recht kannte, zum Lehrer der Philoſophie in Heidelberg; er ſchlug aber dieſen Ruf aus. Ohnerachtet er ſehr kränklich war, und über zwanzig Jahre einen Anſaz zur Schwindſucht hatte, wodurch er genöthiget wurde, ſehr nach den Geſundheitsregeln zu leben: ſo glaubte man doch, das Ziel ſeines Lebens würde noch nicht ſo nahe ſeyn, als ihn ſein Wirth und deſſen Frau den 21ſten Febr. 1677, als ſie aus der Predigt kamen, todt fanden. Wiewol nun alſo ſein Tod unvermuthet erfolgte, ſo hatte er doch

 auch

ſey und würke, geſchehe. Wäre dieſes wahr, ſo wäre ſich ſchon ein jeder ſelbſt Gott, und könnte auf keine Weiſe ſündigen *). Allein die carteſianiſche Art zu philoſophiren, der er gänzlich ergeben war, hat ihn ſonder allen Streit

auch ausdrüklich verboten, bey Annäherung deſſelben einen Menſchen zu ihm zu laſſen. Man rühmet einſtimmig von ſeinem Betragen, daß er umgänglich, geſprächig, ehrlich, dienſtfertig, vollkommen uneigennüzzig, und allen Laſtern feind geweſen; allein an ſeinen Grundſäzzen hat man deſto mehr zu tadeln gefunden. Und nach dem Menage und Bayle ſoll man in ſeinem Geſichte die Bildung eines verworfenen Menſchen haben wahrnehmen können. S. Nicerons Nachrichten Th. I. S. 265. f. und Bayle Extract du Dictionn. T. II. S. 244. f.

*) Von denen, die den Spinoza widerlegt haben, trift man ein ziemlich langes Verzeichniß an beym Joh. Alb. Fabricius Biblioth. Graec. L. V. P. III. S. 119. f. und Gottfr. Jenichen Hiſtoria Spinoziſmi Lehnhofiani S. 58—72. (Hrn. D. Walchs Relig. Streit. Th. V. S. 168. f. Ueberſ.) Seine wahre Meinung von Gott muß aus ſeiner Ethik, die nach ſeinem Tode ans Licht geſtellet worden, keinesweges aber aus dem Tractatus theologico-politicus, den er bey Lebzeiten herausgegeben hat, beurtheilet werden. Denn in dieſem erkläret er ſich nicht anders, als wenn er ein gewiſſes ewiges von der Natur der Dinge und von der Materie unterſchiedenes Weſen glaubte, welches die Religion, um den Menſchen Liebe und Billigkeit einzuflöſſen, habe bekannt machen laſſen, und ſie, mit zwar wunderbaren, aber doch durch das Geſez und durch die Kraft der Natur ſelbſt hervorgebrachten Begebenheiten beſtätiget habe. In der erwähnten Ethik aber erkläret er ſeine Meinung deutlicher, und bemühet ſich, zu beweiſen, daß Gott die Natur der Dinge ſelbſt ſey, die durch ihre innere Kraft die nöthigen Bewegungen hervorbringe. Dieß kann zur Widerlegung dererjenigen dienen, welche behaupten, daß Spinoza beſſer geweſen, als es insgemein ſcheinet, und welche die Gründe ihrer Meinung aus dem Tractatus theologico-politicus hernehmen. Ob er ſtufenweiſe ſchlimmer geworden, oder ob er aus Vorſichtigkeit und Klugheit ſeine

Streit zu dieſer Meinung verleitet. Denn, weil er den allgemeinen Grundſaz aller Weltweiſen annahm: es wäre in Gott alles, was würklich iſt (welches man insgemein Realitäten nennt) im höchſten Grade anzutreffen: hiernächſt aber aus den Säzzen ſeines *des Cartes* dieß als ganz unzweifelhaft vorausſezte: es wären nur zwo Würklichkeiten, (Realitäten) der Gedanke und die Ausdehnung, wovon jener den Geiſtern, dieſe aber der Materie eigen (weſentlich) wäre h); ſo war es der Sache gemäß und nothwendig, daß er dieſe beyden Realitäten, die Ausdehnung und den Gedanken ohne alles Ziel und Maaß Gott beylegte. Nun war nichts weiter übrig, als daß er aus Gott und der Welt nur ein Weſen machte und annahm, es wäre nur eine wahre Subſtanz, von welcher alles herkomme, und in welche alles zurükgehe. Uebrigens iſt ſeine Lehre gar nicht von der Art, wie auch die Freunde dieſes Mannes nicht läugnen wollen, daß ſie durch ihr Licht und durch die Deutlichkeit der Beweisgründe reizen könne. Denn ſie wird vielmehr, wenn man ihnen Gehör giebt, ich weiß nicht, in was für einem Verſtande, als mit gehöriger Verſtändlichkeit vorgetragen, und ſezzet auch die beſten Köpfe in Gefahr, ſie übel zu verſtehen *). Die vornehmſten unter des Spinoza

ſeine wahren Geſinnungen bey Lebzeiten verheelet habe, iſt ſchwer zu ſagen. So viel weiß man von höchſtglaubwürdigen Zeugen, daß der Mann, ſo lange er gelebet, niemanden zur Verachtung Gottes und ſeines Dienſtes öffentlich verleitet, und ſich bey gegebener Gelegenheit über dieſe Materie weislich und erbaulich ausgedrukt habe. S. Pet. des Maizeaux Vie de Mr. de S. Evremond S. 117. f. T. I. der Werke deſſelben. Man ſiehet dieſes auch leicht aus den Briefen, die in ſeinen Operibus poſthumis ſtehen.

h) M. Anm. 39.

*) Dem Pet. Bayle, welchem niemand einen ſehr guten natürlichen Verſtand abſprechen wird, iſt von des Spinoza

Schülern, die lieber von der Lehre, die ſie ſich zu eigen gemacht, Pantheiſten heiſſen, als von ihrem Lehrer den Namen führen wollen *), ſind Ludwig Meier

noza Anhängern vorgeworfen worden, daß er die Säzze ihres Lehrers nicht allzu glüklich gefaſſet und daher nicht gründlich widerlegt habe. S. ſein Dictionn. T. III. S. 1641. Anmerk. Hierüber führet auch bittere Klagen Ludw. Meier in der Praefat. zu ſeinen Oper. poſthum. S. 21. f., daß dieſer vortrefliche Mann, deſſen Säzze insgeſamt der chriſtlichen Religion gemäß ſeyen, insgemein übel verſtanden werde. Auch Boulainvilliers, der Ausleger des Spinoza, erkläret in der Vorrede zu einem bald nachher anzuführenden Buche S. 153, daß alle ſeine Gegner den Sinn des Mannes entweder boshaft verdrehet, oder übel verſtanden haben. Les Refutations de Spinoſa, ſagt er, m'ont induit à juger, ou que leurs Auteurs n'avoient pas voulu mettre la doctrine, qu'ils combattent, dans une evidence ſuffiſante, ou qu'ils l'avoient mal entendue. Iſt dieſe Lehre ſo hoch und von der gemeinen Erkenntniß ſo weit entfernt, daß auch die größten und ſcharfſinnigſten Köpfe ſich leicht bey Erklärung derſelben irren können, was bleibt uns denn ſonſt übrig, als daß wir annehmen, der größte Theil der Spinoſiſten, deren eine groſſe Anzahl durch Europa zerſtreuet ſeyn ſoll, habe nicht ſowol aus einer gewiſſen natürlichen Verſtandesfähigkeit, als aus Hofnung, die böſen Lüſte ungeſtraft zu befriedigen, dieſelbe angenommen? Denn kein vernünftiger und der Sache kundiger Menſch wird glauben, daß eine ſo groſſe Menge Menſchen, deren viele nicht einmal um die Ausbeſſerung ihres Verſtandes bekümmert geweſen, dasjenige eingeſehen habe, was auch die ſcharfſichtigſten nicht begreiffen.

*) Joh. Toland hat verfertiget, und zur Erleichterung ſeiner Dürftigkeit und Befriedigung ſeiner böſen Luſt zu Coſmopolis oder London 1720. in 8. herausgegeben ein ſchändliches und ſehr ſchlimmes Buch, welches den Titel: *Pantheiſticon* führet, und worinn die Formula celebrandae Societatis Socraticae ſeu pantheiſticae, das iſt, die Beſchaffenheit der Zuſammenkünfte, die nach ſeiner Erdichtung die überall zerſtreuete Pantheiſten halten ſollen,

Meyer *), ein Arzt, mit dem er ſehr vertraut umgieng,

len, geliefert wird und zugleich die Sitten dieſer Parthey, wie in einem Gemählde vorgeſtellet werden. In dieſem kleinen Werke, welches für gute und unvorſichtige Gemüther ſo ſchädlich, als möglich, iſt, unterreden ſich der Präſident dieſes ſehr anſehnlichen Collegiums der Pantheiſten und deſſen Mitglieder. Jener empfiehlet ſeinen Mitgliedern und Amtsbrüdern die Sorge für die Wahrheit, Freyheit und Geſundheit angelegentlich und widerräth ihnen den Aberglauben, das iſt, die Religion; zuweilen lieſet er auserleſene Stellen aus dem Cicero und Seneca, die einigermaſſen die Irreligion begünſtigen, ſeinen Brüdern vor. Dieſe verſprechen es heilig, ſeinen Befehlen zu gehorchen. Zuweilen wird der ganze Haufe ſo belebt, daß er einhellig die Stimme erhebt, und einige Verſe aus den alten lateiniſchen Poeten, die mit ihren Sitten und Lehren übereinſtimmen, mit frohem Muthe ſinget. S. *Maizeaux* Life of John Toland S. 77. Biblioth. angloiſe T. VIII. P. II. S. 285. Wenn die Pantheiſtenbrüder ſo ſind, wie ſie hier vorgeſtellet werden, ſo liegt es nicht weiſen Männern ob, mit ihnen zu diſputiren, ſondern es iſt die Pflicht rechtſchaffener Obrigkeiten, dahin zu ſehen, daß ſich nicht ſo muthwillige Leute in den Staat einſchleichen, und nicht die Gemüther der Unterthanen zur Verlezzung ihrer Pflicht reizen.

*) Ihn brauchte Spinoſa dazu, dasjenige, was er holländiſch geſchrieben hatte, ins Lateiniſche zu überſezzen. Dieſer war auch bey dem Abſterben ſeines Lehrers, zu deſſen Geneſung er vergebliche Verſuche gemacht hatte, gegenwärtig. Dieſer gab endlich ſeine Opera poſthuma mit einer Vorrede heraus, in welcher er, wiewol ohne glüklichen Erfolg, beweiſen will, die Lehre des Spinoſa enthalte nichts, das der chriſtlichen Religion entgegen ſey. Er iſt auch der Verfaſſer der ſehr bekannten Schrift, die den Titel führet: Philoſophia Scripturae interpres, Eleutheropoli 1666. 4. worinn das ganze Anſehen der heil. Schrift dem Urtheile der Philoſophie unterworfen wird.

Schülern, die lieber von der Lehre, die ſie ſich zu eigen gemacht, Pantheiſten heiſſen, als von ihrem Lehrer den Namen führen wollen *), ſind Ludwig Meier

noza Anhängern vorgeworfen worden, daß er die Säzze ihres Lehrers nicht allzu glüklich gefaſſet und daher nicht gründlich widerlegt habe. S. ſein Dictionn. T. III. S. 1641. Anmerk. Hierüber führet auch bittere Klagen Ludw. Meier in der Praefat. zu ſeinen Oper. poſthum. S. 21. f., daß dieſer vortrefliche Mann, deſſen Säzze insgeſamt der chriſtlichen Religion gemäß ſeyen, insgemein übel verſtanden werde. Auch Boulainvilliers, der Ausleger des Spinoza, erkläret in der Vorrede zu einem bald nachher anzuführenden Buche S. 153, daß alle ſeine Gegner den Sinn des Mannes entweder boshaft verdrehet, oder übel verſtanden haben. Les Refutations de Spinoſa, ſagt er, m'ont induit à juger, ou que leurs Auteurs n'avoient pas voulu mettre la doctrine, qu'ils combattent, dans une evidence ſuffiſante, ou qu'ils l'avoient mal entendue. Iſt dieſe Lehre ſo hoch und von der gemeinen Erkenntniß ſo weit entfernt, daß auch die gröſten und ſcharfſinnigſten Köpfe ſich leicht bey Erklärung derſelben irren können, was bleibt uns denn ſonſt übrig, als daß wir annehmen, der gröſte Theil der Spinoſiſten, deren eine groſſe Anzahl durch Europa zerſtreuet ſeyn ſoll, habe nicht ſowol aus einer gewiſſen natürlichen Verſtandesfähigkeit, als aus Hofnung, die böſen Lüſte ungeſtraft zu befriedigen, dieſelbe angenommen? Denn kein vernünftiger und der Sache kundiger Menſch wird glauben, daß eine ſo groſſe Menge Menſchen, deren viele nicht einmal um die Ausbeſſerung ihres Verſtandes bekümmert geweſen, dasjenige eingeſehen habe, was auch die ſcharfſichtigſten nicht begreiffen.

*) Joh. Toland hat verfertiget, und zur Erleichterung ſeiner Dürftigkeit und Befriedigung ſeiner böſen Luſt zu Coſmopolis oder London 1720. in 8. herausgegeben ein ſchändliches und ſehr ſchlimmes Buch, welches den Titel: *Pantheiſticon* führet, und worinn die Formula celebrandae Societatis Socraticae ſeu pantheiſticae, das iſt, die Beſchaffenheit der Zuſammenkünfte, die nach ſeiner Erdichtung die überall zerſtreuete Pantheiſten halten ſollen,

Meyer *), ein Arzt, mit dem er ſehr vertraut umgieng,

len, geliefert wird und zugleich die Sitten dieſer Parthey, wie in einem Gemählde vorgeſtellet werden. In dieſem kleinen Werke, welches für gute und unvorſichtige Gemüther ſo ſchädlich, als möglich, iſt, unterreden ſich der Präſident dieſes ſehr anſehnlichen Collegiums der Pantheiſten und deſſen Mitglieder. Jener empfiehlet ſeinen Mitgliedern und Amtsbrüdern die Sorge für die Wahrheit, Freyheit und Geſundheit angelegentlich und widerräth ihnen den Aberglauben, das iſt, die Religion; zuweilen lieſet er auserleſene Stellen aus dem Cicero und Seneca, die einigermaſſen die Irreligion begünſtigen, ſeinen Brüdern vor. Dieſe verſprechen es heilig, ſeinen Befehlen zu gehorchen. Zuweilen wird der ganze Haufe ſo belebt, daß er einhellig die Stimme erhebt, und einige Verſe aus den alten lateiniſchen Poeten, die mit ihren Sitten und Lehren übereinſtimmen, mit frohem Muthe ſinget. S. *Maizeaux* Life of John Toland S. 77. Biblioth. angloiſe T. VIII. P. II. S. 285. Wenn die Pantheiſtenbrüder ſo ſind, wie ſie hier vorgeſtellet werden, ſo liegt es nicht weiſen Männern ob, mit ihnen zu diſputiren, ſondern es iſt die Pflicht rechtſchaffener Obrigkeiten, dahin zu ſehen, daß ſich nicht ſo muthwillige Leute in den Staat einſchleichen, und nicht die Gemüther der Unterthanen zur Verlezzung ihrer Pflicht reizen.

*) Ihn brauchte Spinoſa dazu, dasjenige, was er holländiſch geſchrieben hatte, ins Lateiniſche zu überſezzen. Dieſer war auch bey dem Abſterben ſeines Lehrers, zu deſſen Geneſung er vergebliche Verſuche gemacht hatte, gegenwärtig. Dieſer gab endlich ſeine Opera poſthuma mit einer Vorrede heraus, in welcher er, wiewol ohne glüklichen Erfolg, beweiſen will, die Lehre des Spinoſa enthalte nichts, das der chriſtlichen Religion entgegen ſey. Er iſt auch der Verfaſſer der ſehr bekannten Schrift, die den Titel führet: Philoſophia Scripturae interpres, Eleutheropoli 1666. 4. worinn das ganze Anſehen der heil. Schrift dem Urtheile der Philoſophie unterworfen wird.

ein gewiſſer Lucas *) der Graf Boulainvilliers **) und einige andere.

§. 48.

*) Ein Arzt zu Haag, der ſowol durch ſeine Univerſalmedicin, als auch durch ſeine verkehrte Sitten berühmt iſt. Es hat dieſer laſterhafte Menſch eine Lebensbeſchreibung des Spinoſa hinterlaſſen, woraus Lenglet du Fresnoy die Zuſäzze genommen, die er des Joh. Colerus Geſchichte des Spinoſa beygefügt hat. Man trägt ſich auch mit ſeinem Kerne der ſpinoſiſtiſchen Lehre: L'eſprit de Spinoza, und es wird derſelbe an Leute, die nach ſolchen Charteken begierig ſind, für einen hohen Preis verkauft. Vergleicht man damit, was Spinoza ſelbſt geſchrieben hat, ſo ſcheint dies dagegen gülden, erbaulich und erträglich zu ſeyn. So ſehr hat dieſer unglükliche Schriftſteller alle Gränzen der Schamhaftigkeit, Klugheit und Weisheit überſchritten.

**) Dieſer Mann, der einen fruchtbaren, aber ganz eigenen und nicht allzu geſchliffenen Wiz beſaß, und durch verſchiedene Schriften, welche die Geſchichte und den Staat von Frankreich betreffen, durch das Leben, oder vielmehr die Fabel des Muhammeds, durch ſeine nicht allzuglüklichen Schikſale, und durch andere Dinge bekannt iſt, war ſich ſelbſt ſo ungleich, daß er in ſeiner ſchlecht aufgeräumten Seele dem Aberglauben und dem Atheismus einen faſt gleichen Plaz einräumte. Denn ob er gleich keinen andern Gott, als die Natur, zugab, ſo trug er doch kein Bedenken, den Muhammed für einen von Gott zur Unterweiſung des menſchlichen Geſchlechts erwekten Mann zu halten, und meynete, man könne die Schikſale eines Menſchen ſowol, als der Staaten, aus dem Geſtirne vorherſagen. Es war dieſem Manne, der, wie man denken kann, um das gemeine Beſte ungemein beſorgt war, ſehr zuwider, daß die vortrefliche Lehre des Spinoza faſt von jedermann unrecht verſtanden wurde: daher er freywillig die Arbeit übernahm, ſie auf eine faßliche und mittelmäßigen Köpfen angemeſſene Weiſe zu erklären und auszulegen. Dies Vorhaben gieng wohl von ſtatten; allein es hatte keinen andern Nuzzen, als daß wir jezt alle deutlicher, als vorher, einſehen, daß weder Bayle, noch die übrigen, die

§. 48.

Wie ſehr und wie glüklich zu dieſer Zeit alle Gelehrſamkeit, Künſte und Wiſſenſchaften, ſowol diejenigen, mit welchen ſich die Vernunft und der Verſtand beſchäftiget, als auch ſolche, die ein Werk des Wizzes, des Gedächt-

die dafür gehalten, daß die Säzze des Spinoza ſowol an ſich betrachtet der Vernunft zuwider, als auch aller Religion und Tugend höchſt ſchädlich ſind, unrecht geurtheilet haben. Dieſe Arbeit war einer ewigen Finſterniß würdig; allein Lenglet du Fresnoy hat ſie ans Licht geſtellet, und ihr, damit ſie deſto ſicherer Käufer und Leſer finden möchte, den falſchen Titel einer Widerlegung der Lehre des Spinoza gegeben, nachdem er manches, was dieſen Titel mit Recht führet, und das Leben des Spinoza, hinzugefüget. Hier hat der geneigte Leſer den Titel dieſes gefährlichen Buches: Refutation des erreurs de *Benoit de Spinoſa* par Mr. *de Fenelon*, Archevêque de Cambray, par le *P. Lami* Benedictin et par *Mr. le Comte de Boulainvilliers*, avec la vie de *Spinoſa*, écrite par *Mr. Jean Colerus*, augmentée, de beaucoup de particularités tireès d'une vie manuſcrite de ce philoſophie faite par un de ſes amis. (Dies iſt der Lucas, von welchem wir kurz vorher geredet haben.) *A Bruxelles chez François Foppens* 1731. 12. Hier bringt man den Wolf zu den Schaafen. Des Boulainvilliers Erklärung und Vertheidigung der Lehre des Spinoza, welche, um die Leute zu hintergehen, eine Widerlegung genennet wird, macht den größten Theil des Buches aus, und nimmt nicht, wie auf dem Titel, den lezten, ſondern den erſten Plaz ein. Ueberdem iſt mehr in dem Buche enthalten, als auf dem Titel angezeigt wird. Denn den Schluß dieſer übel harmonirenden Sammlung macht des Jſaac Orobio, eines Philoſophen und jüdiſchen Arztes certamen philoſophicum propugnatae veritatis divinae ac naturalis adverſus *Joh. Bredenburgii* (und dieſer nimmt keinen geringen Plaz unter den Freunden und Schülern des Spinoſa ein) i) principia. Es war dieſes ſchon ans Licht getreten zu Amſterd. 1703. 8.

i) S. dieſes Jahrhunderts II. Abſchn. II. Theil, VII. Hauptſtük.

niſſes und der Einbildungskraft ſind, in der ganzen Chriſtenheit verbeſſert und erweitert worden, erhellet aus unzählichen Zeugniſſen, welche die Sache ſelbſt an die Hand giebt, und darf hier nicht weitläuftig erzählet werden. Der ſehr groſſe Mann, Franz Bako von Verulamio, ein wahrer Apoll der Engländer, feuerte die Gemüther, die ſchon in einige Wärme geſezt waren, noch mehr an, darin fortzufahren, und zeigte ihnen beym Anfange dieſes Jahrhunderts auf eine ſehr weiſe Art den Weg, auf welchem ſie fortfahren müßten. Er that ſolches vornehmlich durch ſeine Bücher von der Würde und dem Wachsthume der Wiſſenſchaften und durch ſein neues Organon der Wiſſenſchaften *). Zwar würde man alles das, was er denen, die ſich auf Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaften legen, vorgeſchrieben hat, von Menſchen vergeblich erwarten, denen tauſend Hinderniſſe im Wege ſtehen, die reine Wahrheit zu ſehen; denn zuweilen hat ſich dieſer ſehr groſſe Mann von ſeinem ſehr ausgebreiteten und durchdringenden Wiz hinreiſſen laſſen, und hat nicht ſowohl dasjenige, was möglich iſt, als das, was er gern ausgeführet wiſſen wollte, gefordert. Allein der müßte doch unbillig ſeyn, der läugnen wollte, daß ein groſſer Theil des Fortgangs, den die Europäer in dieſem Jahrhunderte in allen Arten der Gelehrſamkeit gehabt, ſeinen Vorſchlägen und Erinnerungen zuzuſchreiben ſey, und daß ſonderlich diejenigen, die von phyſikaliſchen und philoſophiſchen Sachen ſo wie die Blinden von

*) Man leſe ſein Leben, welches der neuen Ausgabe aller ſeiner Werke, die zu London 1740. in fol. herausgekommen, vorgeſezzet iſt, und was aus demſelben die Bibliotheque Britannique T. XV. P. I. S. 128 f. erzählet. Und da leſe man inſonderheit von ſeinen Bemühungen, eine beſſere Art zu philoſophiren, einzuführen. S. 6. 12. 50. 102 ꝛc. Man verbinde damit *Voltaire* Melange de litterature et de Philoſophie C. XIV. S. 225 f.

von der Farbe geurtheilet hatten, durch ſeine Beyhülfe den Anfang gemacht haben, ſich allmählich deſſen zu ſchämen, und klüger zu philoſophiren. Ich zweifle dahero nicht, daß es durch ihn vorzüglich ſo weit gekommen, daß viele nach und nach aufgehöret haben zu glauben, es beſtehe, wie ſich im vorigen Jahrhunderte die meiſten eingebildet hatten, die ganze menſchliche Gelehrſamkeit nur in Treibung der griechiſchen und lateiniſchen Sprache, und in Kenntniß der freyen und ſchönen Künſte, und einſehen lernen, es fehle dem Weiſen nicht an geſünderer Weide ſeines Geiſtes. Die Kenntniß der Künſte, ſonderlich der Mathematik, Phyſik, und Aſtronomie hat ſich unter den meiſten Völkern unſers Europens zu einer ſo hohen Stufe hinangeſchwungen, daß es eine ganz ausgemachte Sache iſt, daß unſere Vorfahren in dieſen Dingen nur Kinder geweſen. Die Loſung hat in Italien Galiläus de Galiläis gegeben, der durch die Freygebigkeit der Großherzoge von Toſcana unterſtüzzet worden *): ihm ſind nachgefolgt unter den Franzoſen Renat. des Cartes, Pet. Gaſſendus, und nach dieſen unzähliche andere; unter den Dänen Tycho de Brahe: unter den Engländern auſſer den andern, die weniger berühmt ſind, Rob. Boyle und Iſaac Newton: unter den Teutſchen Joh. Kepler, Joh. Hevel, Gottfr. Wilh. Leibniz: unter den Schweizern die Bernoulli. Zu dieſen Männern vom erſten Range haben ſich mit gröſter Begierde ſo viele andere geſellet, daß keine Nation in Europa anzutreffen, wenn man diejenigen ausnimmt, welche die Barbarey noch nicht gänzlich abgelegt hatten, die ſich nicht eines vortreflichen und ausnehmend guten Geometers, Phyſikers und Aſtronomen rühmen könnte. Die

*) S. des ſel. Chriſtoph Aug. Heumanns deutſch geſchriebene Acta Philoſophorum P. XIV. S. 261. P. XV. S. 467. P. XVII. S. 803.

Die Spornen auf ihrer Laufbahn gaben ihnen auſſer den Großherzogen von Toſcana, die gleichſam geborne Schuzherren aller, ſonderlich dieſer Wiſſenſchaften waren, die großmächtigſten Könige von Frankreich und Großbritannien Carl II. und Ludwig XIV. Jener hat zu London, dieſer aber zu Paris eine Akademie, oder eine Geſellſchaft weiſer und forſchender Männer geſtiftet, und ſie mit Prämien und anſehnlichen Ehrenſtellen verſehen, damit ſie nicht von dem Pöbel mit verächtlichen Augen angeſehen, und zur Trägheit gereizet werden möchten. Ihnen liegt ob, die Natur der Dinge aufs ſorgfältigſte zu durchforſchen, und keine von ſolchen Künſten zu vernachläſſigen, wodurch unſer Verſtand geſchärfet werden kann, die Wahrheit recht einzuſehen, und noch mehr zur Bequemlichkeit des menſchlichen Geſchlechts beyzutragen *). Dieſe Bemühungen haben nicht nur dem Staate, ſondern auch der chriſtlichen Kirche einen ungemeinen Nuzzen verſchaffet. Denn die Herrſchaft des Aberglaubens, die der wahren Frömmigkeit ſo ſchädlich, und der Wohlfahrt des Staats ſo gefährlich, als möglich, iſt, hat dadurch einen gewaltigen Stoß erlitten: den erdichteten Wundern, wodurch vormals die Sterblichen jämmerlich geſchrökket wurden, ſind die ſtärkſten Schuzwehren entgegen geſezzet; die natürliche Religion iſt ausnehmend befeſtiget und ins Licht geſezzet worden; und die unendlichen Eigenſchaften des höchſten Weſens, ſonderlich ſeine Weisheit und Allmacht, ſind aus der Be-

ſchaffen-

*) Die Geſchichte der königl. Societät zu London hat Thom. Spratt herausgegeben, und ſie iſt zu London 1722. 4. ans Licht getreten. k) S. Biblioth. angloiſe T. XI. P. I. S. 1 f. die Geſchichte der pariſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften hat Fontenelle geliefert. Dieſe beyden Akademien hat mit einander verglichen *Voltaire* Melange de litterature et de Philoſophie C. 26. S. 317. T. IV. Opp.

k) M. Anm. 40.

ſchaffenheit und dem Bau der ganzen Welt ſowohl, als ihrer einzelnen Theile, aufs bündigſte bewieſen worden.

§. 49.

Einen groſſen Theil der Finſterniß unter den Chriſten hat auch zerſtreuet die genauere Kenntniß von allen Arten der Hiſtorie, ſonderlich von der alten chriſtlichen Geſchichte, welche ſehr arbeitſame Männer ſich und andern überall verſchaffet haben. Denn nachdem die Quellen und Urſachen vieler Meinungen, welche die Länge der Zeit gewiſſermaſſen geheiliget hatte, vermittelſt derſelben entdekket worden, ſo haben unzähliche Irrthümer, die vorher die Gemüther eingenommen und beunruhiget hatten, ihr Anſehen verloren. Und auf ſolche Art ſind nicht nur die Gemüther der meiſten erleuchtet und beruhiget, ſondern es iſt auch ſelbſt das Leben von vielen Laſtern und Beſchwerden gereiniget worden. Sie hat ſehr vielen, welchen entweder die Bosheit, oder die Unwiſſenheit der vorigen Zeit den Flekken der Kezzerey angehängt hatte, ihren guten Namen wiedergegeben, welches vielen rechtſchaffenen und frommen Männern einen Schuz wider übelgeſinnete, oder der Sachen unkundige Leute verſchaft hat. Sie hat es ins Licht geſezzet, daß verſchiedene Religionsſtreitigkeiten, welche vormals die Völker unter ſich entzweyet, und den Staat durch Morden, Frevelthaten, und Aufruhre zerrüttet haben, aus den nichtswürdigſten Urſachen, aus zweydeutigen Worten, aus Unwiſſenheit, Aberglauben, Neid und Eiferſucht, oder auch aus Herrſchſucht entſtanden ſind. Sie hat gezeiget, daß viele Gebräuche und Cärimonien, die vormals göttlichen Urſprungs zu ſeyn ſchienen, aus trüben Quellen hergefloſſen und den Sitten barbariſcher Völker, der Luſt zum Betruge, den vernunftloſen Erdichtungen halbgelehrter Leute und der thörigten Neigung, andern nachzuahmen, zuzuſchreiben ſind. Sie hat gelehret, daß die Vorſteher

der

der Religion einen nicht geringen Theil der weltlichen Hoheit durch böſe Kunſtgriffe an ſich geriſſen, und die Könige durch die Religion in Furcht geſezzet, und ihre Schäzze an ſich gebracht haben. Sie hat uns, vieler andern Dinge dieſer Art nicht zu gedenken, überzeuget, daß die Kirchenverſammlungen, deren Schlüſſe man vormals als göttliche Schlüſſe ehrte, Zuſammenkünfte oft ungelehrter, zuweilen aber ſehr boshafter Leute geweſen. Wie heilſam dieſes alles für das Chriſtenthum geweſen, wie viel Gelindigkeit es gegen Leute von andern Meinungen, wie viel Behutſamkeit und Klugheit es in Beurtheilung der Meinungen anderer erzeuget, wie viel Hülfe es den Rechtſchaffenen und Unſchuldigen wider die Böſen gewähret, wie viel von ſchädlichen Künſten, Betrügereyen und Irrthümern es aus der menſchlichen Geſellſchaft verbannet habe, das lernen wir zu unſerm Beſten täglich.

§. 50.

Die ſich unter den Chriſten auf die hebräiſche und griechiſche Litteratur, wie auch auf die morgenländiſchen Sprachen und Alterthümer gelegt haben, (es haben es aber ſehr viele mit dem glüklichſten Erfolge gethan) die haben vielen Ausſprüchen der h. Schrift, die entweder dunkel, oder übel verſtanden, und zur Ausſchmükkung ungegründeter Meinungen, ja gewiſſer Irrthümer und falſcher Lehrſäzze ohne Grund gebraucht waren, ein ſehr helles Licht angezündet. Daher geſchahe es, daß die Vertheidiger vieler pöbelhaften und nichtswürdigen Meinungen des beſten Theils ihrer Waffenrüſtung beraubet wurden. Und kein rechtſchaffener nnd weiſer Mann wird behaupten, daß der Religion kein Nuzzen aus den Arbeiten dererjenigen zugewachſen ſey, die entweder den Glanz der lateiniſchen Beredſamkeit haben erhalten wiſſen wollen, oder ſich mit Verfeinerung und Berichtigung der

Mutter-

Mutterſprache eines jeden Volks, durch das Beyſpiel der Franzoſen ermuntert, beſchäftiget haben. Denn es iſt, wenn man auf den Vortheil und die Wohlfahrt der chriſtlichen Kirche ſiehet, nicht wenig daran gelegen, daß es in derſelben nicht an Leuten fehle, die von allen Religionsſachen geſchikt, der Sache angemeſſen und zierlich zu ſchreiben und zu reden im Stande ſind, damit diejenigen, ſo unwiſſend, oder der Religion abgeneigt ſind, das, was man lernen muß, theils lieber lernen wollen, theils leichter faſſen können.

§. 51.

Die Sittenlehre Chriſti und ſeiner Boten hat eine beſſere Geſtalt, und mehrere Unterſtüzzung gegen das, was ihr hie und da nachtheilig ſeyn konnte, erhalten, nachdem das Recht der Natur, oder der geſunden Vernunft, ſorgfältiger, als zuvor, unterſucht, und deutlicher erkläret worden. Der unvergleichliche Hugo Grotius bot ſich in ſeinen Büchern vom Rechte des Krieges und Friedens zum Anführer in dieſem Stükke dar; und ſelbſt die Gröſſe und Nuzbarkeit der Sache brachte es dahin, daß auch die gröſten Genies ihm munter folgten *). Wie ſehr ihre Arbeiten denenjenigen zu ſtatten gekommen, die von dem Leben und den Pflichten des Chriſten gehandelt haben, das werden diejenigen einſehen, denen es gefallen wird, die nach ihrer Zeit verfertigte Bücher dieſer Art mit ſolchen zu vergleichen, die vorher in Ehren waren gehalten worden [l]). Wenigſtens ſind die Gränzen der chriſtlichen und natürlichen Sittenlehre genauer abgemeſſen, einige Pflichten der Chriſten, deren

*) S. Adam Friedr. Glafey Geſchichte des Rechts der Natur, der beygefügt iſt Bibliotheca iuris naturae et gentium. Leipzig, 1739. 4.

l) M. Anm. 41.

ren Beſchaffenheit die Alten nicht allzuwohl eingeſehen hatten, klärer beſtimmt, die groſſen Vorzüge der göttlichen Geſezze für den Vorſchriften der Vernunft deutlicher bewieſen, allgemeine Begriffe und ſichere Säzze zum Grunde geleget worden, woraus alle Zweifel und Streitigkeiten über das, was bey Chriſten gerecht und ungerecht iſt, entſchieden werden können, und die Unbeſonnenheit dererjenigen nachdrüklicher abgewieſen worden, die ganz kühn behauptet hatten, es ſtritten die Lehren Jeſu Chriſti mit den Säzzen der geſunden Vernunft, ſezten die Natur völlig herunter, wären fähig, die Glükſeligkeit der Staaten zu Grunde zu richten, machten die Menſchen verzagt, und zögen ſie von den Geſchäften dieſes Lebens ab, und dergleichen mehr.

§. 52.

Doch es wird dienlich ſeyn, von den Schikſalen der Philoſophie unter den Chriſten einige Stükke beſonders anzuführen. Faſt der ganze Haufe der Philoſophen war beym Anfange dieſes Jahrhunderts in zwo Secten, die Secte der Peripatetiker und der Feuerphiloſophen, oder Chymiker, getheilt. Und dieſe ſtritten unter einander in ſehr vielen Schriften mehrere Jahre hindurch um den Vorzug mit der gröſten Heftigkeit. Die Peripatetiker hatten faſt alle Lehrſtühle der hohen ſowol, als niedern Schulen inne, und wüteten nicht anders, als wenn ſie Verräther des Vaterlandes und öffentliche Feinde vor ſich gehabt hätten, gegen alle diejenigen, die ſich erklärten, man müſſe den Ariſtoteles entweder verbeſſern, oder gar nicht mehr gebrauchen. Jedoch folgten die meiſten dieſer Claſſe, wenn man die Lehrer der Univerſität Tübingen, Helmſtädt, Altorf und Leipzig ausnimmt, nicht ſowol dem Ariſtoteles ſelbſt, als deſſen neuern Auslegern. Die Chymiker, oder Feuerphiloſophen ſtrichen faſt durch alle europäiſche Provinzen herum,

herum, nahmen den dunkeln und betrüglichen, jedoch dem Scheine nach ehrwürdigen Namen (denn er ſchien von Luthers Wapen, einem in eine Roſe geſezten Kreuze entlehnet zu ſeyn,) der Roſenkreuzerbrüder *) an, und beſchul-

*) Daß mit dem Namen der Roſenkreuzer die chymiſchen Philoſophen, und alle diejenigen, welche die Beſchäftigung mit der Religion mit der Erforſchung der chymiſchen Geheimniſſe verbinden, bezeichnet werden, iſt eine ganz ausgemachte Sache. Dieſer Name ſelbſt iſt ein chymiſcher Name, und man weiß nicht recht, was er bedeuten ſoll, wenn man nicht die den Chymikern eigene Schreibart kennet. Er iſt nicht, wie viele ſich überreden, aus *Roſa* und *crux* (Roſe und Kreuz), ſondern aus den Wörtern *Ros* und *crux* (Thau und Kreuz) zuſammengeſezzet. Der Thau iſt unter allen natürlichen Körpern am kräftigſten, das Gold aufzulöſen. Hingegen *crux* (das Kreuz) iſt nach der Schreibart der Feuerphiloſophen eben ſoviel als *Lux* (das Licht), weil die Figur des Kreuzes † die drey Buchſtaben, aus welchen das Wort *Lux* beſtehet, zugleich darſtellet. Das Licht aber nennet dieſe Parthey den Samen, oder Leitzeug des rothen Drachen (*Semen ſ. menſtruum draconis rubri*) oder das dikke und körperliche Licht, welches, wenn es wohl gekocht und gehörig zubereitet iſt, das Gold hervorbringt. Ein Roſenkreuzerphiloſoph iſt demnach derjenige, der vermittelſt des Thaues das Licht, das iſt, die Materie des Steins der Weiſen ſuchet. Die übrigen Erklärungen dieſes Namens ſind falſch, und ungegründet; die, welche die Chymiker ſelbſt als Leute, welche die Dunkelheit auſſerordentlich lieben, davon geben, ſind nur erſonnen worden, um andere, die von ihren Geheimniſſen nichts wiſſen, zu hintergehen. Die wahre Bedeutung dieſes Wortes hat der Einſichtsvolle Peter Gaſſendus bereits eingeſehen in ſeinem Examine philoſophiae Fluddanae §. 15. T. III. Opp. S. 261. Noch deutlicher hat dieſelbe erkläret der berühmte franzöſiſche Arzt, Euſeb. Renaudot Conferences publiques T. IV. S. 87. Uebrigens hat von dieſen Roſenkreuzerbrüdern, von ihrer Geſellſchaft, von ihren Einrichtungen und Schriften, die in dieſem Jahrhunderte ſehr berühmt geweſen, vieles, aber auf

ſchuldigten, der eine noch ungeſchikter und zankſüchtiger, als der andere, die Peripatetiker in unzählichen kleinen Schriften einer Verfälſchung der Vernunft ſowohl als Religion. Der Engländer Robert Fluddus *), ein Mann von einem bewunderenswürdigen Genie, Jac. Böhme ein Schuſter zu Görliz und Mich. Mayer **) ſind gleichſam die Anführer dieſes Haufens geweſen: ihnen folgten mit der Zeit Joh. Bapt. Helmont nebſt ſeinem Sohne, dem Franz. Mercurius, Chriſtian Knorr von Roſenroth, Quir. Kuhlmann, Heinrich Nolle, Julius Sperber, und unzähliche andere; doch gelangten ſie nicht alle zu einem gleichen Range und Ruhme. Niemand darf denken, daß bey dieſen Leuten eine Uebereinſtimmung in den Meinungen herrſche. Denn weil ein groſſer Theil ihrer Lehre auf eine gewiſſe innere Empfindung, auf die Einbildung und auf die Zeugniſſe der Augen und Ohren gegründet iſt, (und nichts kann wol betrüglicher und unbeſtändiger ſeyn) ſo beſtehet dieſe Parthey faſt aus ſo vielen, verſchieden denkenden Lehren, als ſie Schriftſteller hat, die in einiger Achtung ſtehen. Doch giebt es einige gemeinſchaftliche Lehren, wodurch die allgemeine Verbindung der-

eine ſehr verworrene Art zuſammengetragen Gottfr. Arnold Kirchen- und Kezzerhiſtorie Th. II. B. XVII. K. 18. S. 1114. f.

*) Man leſe von dieſem ſonderbaren Manne, dem unſer Böhme ſeine ganze Weisheit zu verdanken hat, den Ant. Wood Athenar. Oxonienſium Vol. I. S. 610. und Hiſtor. et Antiqq. Acad. Oxonienſis Lib. II. S. 390. f. Vom Helmont, dem Vater, ſehe man den Heinr. Witte in den Memoriis philoſophorum und andere, vom Sohne den Joachim Friedrich Feller in Miſcellaneis Leibnitianis S. 226. *Leibnitzens* Epiſtolar. Vol. III. S. 353. 354. Von Böhmen muß man auſſer dem Gottfr. Arnold mehrere, von den übrigen aber andere hin und wieder nachſehen.

**) S. Joh. Möllers Cimbria litterata T. I. S. 376. f.

derſelben bewürket wird. Alle nehmen an, daß man blos durch Auflöſung der Körper vermittelſt der Kraft des Feuers zur wahren Weisheit gelangen, und auf die erſten Beſtandtheile aller Dinge kommen könne: alle erdenken ſich eine gewiſſe Uebereinſtimmung der Religion und Natur, und nehmen an, Gott handele nach eben den Geſezzen im Reiche der Gnaden, nach welchen er im Reiche der Natur verfähret; daher es denn geſchieht, daß ſie die Lehren der Religion mit chymiſchen, und ihrer Philoſophie eigenen Wörtern ausdrukken: alle behaupten, daß, ich weiß nicht, was für eine göttliche Kraft, oder Seele, die einige den Archäus, andere den allgemeinen Geiſt (Weltgeiſt) nennen, andere aber mit noch andern Namen bezeichnen, durch die ganze Maſchine der Welt ausgebreitet ſey: andere erklären ſich auf eine abergläubiſche Art weitläuftig über die ſogenannten Signaturen der Dinge, über den gewaltigen Einfluß der Geſtirne in alle körperliche Dinge, ſelbſt die Menſchen, über die Magie und verſchiedene Arten böſer Geiſter: alle drukken endlich ihre an ſich ſchon dunkle und unerklärbare Meynungen in einer ungewöhnlichen und höchſt dunkeln Schreibart aus.

§. 53.

Die zween groſſen Franzoſen, Pet. Gaſſendus, Profeſſor der Mathematik zu Paris und Probſt der Kirche zu Digne, ein ſowol gelehrter, als auch in den ſchönen Wiſſenſchaften geübter, zugleich beredter und in der ganzen Mathematik, in der Aſtronomie und in andern Wiſſenſchaften ſehr erfahrner Mann und Renatus Carteſius (*des Cartes*) ein franzöſiſcher Edelmann und Officier, ein Mann, der einen groſſen Scharfſinn und feinen Wiz beſaß, aber an Gelehrſamkeit und Kenntniß der Litteratur vom Gaſſendus weit übertroffen wurde, ſezten dieſem Streite zwiſchen der chymiſchen und peripatetiſchen Weltweisheit Schranken und brachten eine verſchiedene Art zu

philoſophiren auf die Bahn. Jener grif ſchon im Jahre 1624. den Ariſtoteles und ſeine Anhänger durch ſeine Uebungen wider den Ariſtoteles m) herzhaft und wizzig an; allein er zog ſich durch dieſe Arbeit ſo viel Haß zu und machte ſich ſo viel Feinde, daß er als ein Mann, der nichts ſo ſehr, als Frieden und Ruhe liebte, davon abſtund. Es ſind daher nur zween Bücher von dem Werke, welches er wider die Ariſtoteliker im Sinne hatte, ans Licht getreten: die übrigen fünfe (denn aus ſieben Büchern ſollte die ganze Abhandlung beſtehen) wurden gleich in der Geburt erſtikt.*) Er beſtritte auch den Fluddus, und in dieſem Engländer die Roſenkreuzerbrüder in einer beſondern Schrift, welches die Ariſtoteliker nicht mißbilligten. Endlich zeigte er und betrat ſelbſt, aber behutſam und vorſichtig, den Weg in der Philoſophie, auf welchem man zaghaft, und langſam von den Dingen, die in die Sinne fallen, zu denen fortgehet, die über die Sinne erhaben ſind, und durch Beobachtungen, Aufmerken, Verſuche, und Betrachtung der Bewegungen und Geſezze der Natur zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen ſuchet, das heißt, aus Betrachtung der beſondern Begebenheiten und Veränderungen in der Natur nach und nach einige allgemeine Begriffe zu folgern ſich bemühet. Hiebey nahm er vorzüglich die Mathematik als eine ſehr zuverläſſige Wiſſenſchaft, mit Beyſeitſezzung der Metaphyſik, zu Hülfe, indem er die wenigen Vorſchriften derſelben für ſo gewiß hielt, daß ein Mann, dem es nur um die Erkenntniß der Wahrheit zu thun iſt, ihnen ohne Furcht trauen könne.**)

§. 54.

m) N. Anm. 42.

*) S. *Bougerel* Vie de Gaſſendi S. 17. 23.

**) Die hievon näher unterrichtet ſeyn wollen, ſchlagen ſeine Inſtitutiones philoſophiae, ein ſehr weitläuftiges Werk, welches die beyden erſten Bände ſeiner Werke einnimmt, nach. Denn in dem ganzen Werke ſcheinet es ſein Vorhaben

§. 54.

Dieſer, ich meyne den Renatus Carteſius, philoſophirte auf eine ganz andere Art. Denn er nahm mit Verlaſſung und Beyſeitſezzung der Mathematik, der er anfänglich ganz ergeben war, ſeine Zuflucht zu allgemeinen Begriffen, oder zur Metaphyſik, um die Wahrheit, die er liebte, zu finden. Er bemühete ſich daher, nachdem er einige wenige und ſehr faßliche Säzze, die faſt ſelbſt die Natur der Menſchen von ſelbſt darzubieten ſchien, angenommen hatte, zuerſt ſich deutliche Begriffe von den Seelen, von den Körpern, von Gott, von der Materie, von der Welt, von dem Raume und von den vornehmſten Dingen, die zu dieſer Welt gehören, zu machen. Nachdem er ſolche unter einander verbunden und in ein gewiſſes Syſtem gebracht hatte, ſo bediente er ſich ihrer zur Aufräumung, Verbeſſerung und gründlichen Befeſtigung der übrigen Theile der Philoſophie dergeſtalt, daß das Folgende und Lezte allezeit mit dem Erſten übereinſtimmte, und daraus von ſelbſt zu folgen ſchien. Kaum aber hatte er ſeine Gedanken ans Licht geſtellet, ſo wurden ſie von einem nicht geringen Haufen ſcharſſichtiger Männer der meiſten europäiſchen Völker, welchen der Unrath und die Finſterniß der Schüler längſt mißfallen hatte, angenommen und gebilliget. Dabey erklärten ſie, daß mit Verwerfung der Peripatetiker Carteſius der ſtudirenden Jugend zu empfehlen ſey. Im Gegentheil kehrte die Parthey der Peripatetiker, durch das Anſehen der Gottesgelehrten, welche für die Religion Schaden und Fallſtrikke befürchteten, unterſtüzt, das Unterſte zu oben, damit nicht die neue Philoſophie der alten vorgezogen werden möchte. Und damit ſie dieſen Krieg deſto glüklicher führen möchte, ſo beſchuldigte ſie den Urhe-

haben zu ſeyn, zu beweiſen, daß die aus den Lehren der Methaphyſik hergeleiteten Meynungen der ältern und neuern Philoſophen von ſehr vielen Dingen wenig Gründlichkeit und Gewisheit mit ſich führen.

Urheber deſſelben mit der gröſten Bitterkeit nicht nur der wichtigſten Irrthümer, ſondern auch der Gotteslåſterung. Man wird ſich über dieſen Zorn weniger wundern, wenn man bedenkt, daß die Ariſtoteliker nicht ſowol für ihr Lehrgebäude, als für ihre Vortheile, Ehrenſtellen und Einkünfte geſtritten haben. Mit kälterm Blute ſchienen die Theoſophen, Roſenkreuzer und Chymiker zu ſtreiten; doch war niemand unter ihnen, der nicht die Lehrſäzze der Peripatetiker, ob ſie gleich ungegründet und der Frömmigkeit entgegen waren, für viel erträglicher hielt, als die Erfindungen des Des Cartes *) Der Ausgang dieſes langwierigen Streits war endlich der, daß der klügere Theil von Europa zwar nicht das Lehrgebäude des Des Cartes ohne Einſchränkung annahm, aber ſich doch erklärte, man müſſe nach ſeinem Beyſpiele freyer, als vorhin geſchehen, philoſophiren, und ſich von der Sklaverey des Ariſtoteles losreiſſen. Die gröſten Männer, die Zeitgenoſſen vom des Cartes waren, lobten insgeſamt überhaupt betrachtet ſeine Bemühung und ſein Vorhaben, ohne Anführer und Lehrer zu philoſophiren, vorſichtig und langſam von den erſten Grundſäzzen der Natur und Vernunft zu den zuſammengeſezten und ſchwerern fortzugehen, und nichts anzunehmen, was nicht gründlich unterſuchet und eingeſehen worden; und es war niemand, der nicht zugeſtand, daß viele vortrefliche und ſehr nüzliche Wahrheiten von ihm erfunden und bewieſen worden. Allein einige von ihnen meinten, es beruhe nicht nur dasjenige, was er von den Urſachen und Gründen der natürlichen Dinge vorgetragen hatte, meiſtens auf leeren Muthmaſſungen, ſondern es ſey

*) Hier wird man auſſer den übrigen, die von den Schikſalen des Carteſius und ſeiner Philoſophie gehandelt haben den Hadr. Baillet in Vita Cartesii, ſo zu Paris 1691. 4. in 2 Quartbänden herausgegeben worden, nachleſen müſſen. Man verbinde damit Nouveau Dictionn. hiſt. et crit. T. II. S. 39 f.

ſey auch dasjenige, worauf er ſein Lehrgebäude gebauet hatte, was er nemlich von der erſten Grundurſache, oder von Gott, von der Materie und dem Geiſte, von der Beſchaffenheit der Natur der Dinge, von der Bewegung und ihren Geſezzen, und von andern damit verbundenen Dingen behauptet hatte, theils ungewiß, theils zur Erzeugung gefährlicher Irrthümer geſchikt, theils der Erfahrung entgegen. Ihr Haupt war ſein Mitbürger, eben der Pet. Gaſſendus, der es vor dem Carteſius ſchon verſucht hatte, die Ariſtoteliker und Chymiker der Achtung, worinn ſie ſtanden, zu berauben. Er war an Genie dem des Cartes gleich, an Gelehrſamkeit aber ihm weit überlegen, und in allen mathematiſchen Wiſſenſchaften ſehr erfahren. Eben dieſer bemühete ſich auch, die metaphyſiſchen Säzze deſſelben, worauf das ganze Lehrgebäude gebauet iſt, umzuſtoſſen, und ſezte der natürlichen Philoſophie, die derſelbe vortrug, eine andere entgegen, die der alten epikuriſchen nicht unähnlich, aber doch viel vollkommner, beſſer und gründlicher war, und ſich nicht auf Einbildungen, ſondern auf Verſuche und Zeugniſſe der Sinne gründete.*) Zu dieſem neuen und ſehr einſichtsvollen Lehrer geſellete ſich nur ein mittelmäßiger Haufe, der zwar weit kleiner als der

 groſſe

*) Man leſe inſonderheit ſeine Disquiſitionem metaphyſicam ſeu Dubitationes et Inſtantias adverſus Carteſii Metaphyſicam et Reſponſa, welcher T. III. ſeiner Werke S. 283 f. ſtehet und 1641 zuerſt ans Licht getreten iſt. Einen wohl abgefaßten Auszug aus ſeiner ganzen Philoſophie hat Franz Berriere, ein berühmter franz. Arzt, unter dem Titel: Abregé de la philoſophie de Gaſſendi Lyon 1684. 8. Vol. in 12. geliefert, woraus man leichter ſeinen Sinn erſiehet, als aus den Schriften dieſes groſſen Mannes ſelbſt, die nicht ſelten mit zweifelhaften und zweydeutigen Ausdrükken und mit einer Laſt von mancherley Gelehrſamkeit beſchweret ſind. Des Gaſſendus Leben hat Bougerell aus dem Orden der Väter des Oratorium vor nicht gar langer Zeit genau beſchrieben. Paris 1737. 12. Man ſehe davon Bibl. françoiſe T. XXVII. P. II. S. 353 f.

groſſe Haufe der Carteſianer, aber dabey ausgeſucht, und in der Mathematik und Phyſik für den übrigen ſehr erfahren war, und ſich mit allem möglichen Fleiſſe darauf legte. Unter ſeinen Landesleuten fand Gaſſendus bey wenigen Beyfall, allein von den benachbarten Engländern, die wegen ihrer Beſchäftigung mit der Phyſik und Mathematik damals berühmt waren, nahm er deſto mehrere für ſich ein. Selbſt die Philoſophen und Theologen der Engländer, die mit dem Thom. Hobbes, der mehr auf des Gaſſendus, als des Carteſius Seite trat, ſtritten, und um dieſen zu unterdrükken, die platoniſche Philoſophie, wieder zu gebrauchen anfiengen, ein Wilh. Whitcot, Theoph. Gale, Radulph Cudworth, Heinr. More und andere trugen kein Bedenken, den Plato mit dem Gaſſendus zu verbinden, und dieſen ſo zu erklären, daß er ſich mit jenem wohl zu vertragen ſchien. *)

§. 55.

Von dieſer Zeit an theilen zwo berühmte Partheyen von Philoſophen die Chriſtenheit, die, ob ſie gleich über diejenigen Dinge, deren Nuzzen ſich ſonderlich auf das gemeine Leben erſtrekt, nicht ſonderlich uneins ſind, doch in Abſicht der erſten Grundſäzze der ganzen Philoſophie und der erſten Gründe der menſchlichen Erkenntniß mit ungemeiner Heftigkeit einander entgegen ſind. Die eine könnte man füglich die metaphyſiſche, die andere aber die mathematiſche nennen; und vielleicht werden ſelbſt den Häuptern dieſer Schulen dieſe Namen nicht mißfallen. Jene tritt in die Fußſtapfen des Carteſius; dieſe nimmt die Grundſäzze des Gaſſendus an. Jene glaubte durch Schlüſſe, dieſe durch Verſuche und Beobachtungen die Wahr-

*) Man ſehe, was wir in der Praef. ad Cudworthi Syſtema intellectuale §. 2. a und in vielen Stellen unſerer Anmerkungen zu dieſem Werke bemerket haben.

Wahrheit leichter finden zu können. Jene räumet wenig den Sinnen, das meiſte aber der Betrachtung und Vernunft, dieſe wenig der Vernunft, das meiſte hingegen den Sinnen und der Unterſuchung der Dinge ein. Jene leitet aus wenigen Grundſäzzen der Metaphyſiker eine lange Reihe von Lehrſäzzen her, und verſichert, daß ſie ſich dadurch zu einer gewiſſen und genauen Erkenntniß der eigentlichen Beſchaffenheit Gottes, der Seelen, der Körper und der ganzen Welt den Weg bahne; dieſe verwirft zwar die Säzze der Metaphyſik nicht, erklärt ſie aber für unzulänglich, ein vollkomnes Gebäude der Weltweisheit aufzuführen; im Gegentheil hält ſie eine lange Erfahrung, eine unabläſſige Betrachtung der Dinge und oft wiederholte Verſuche für die beſten Hülfsmittel, zu lernen und in der Erkenntniß zu wachſen. Jene thut kühne Schwünge in die Höhe und forſchet zuerſt nach der Quelle aller Wahrheit, und nach den Urſachen und Gründen aller Dinge, und wenn ſie dieſe gefunden, läſſet ſie ſich herab, die Veränderungen der Natur der Dinge, die Rathsſchlüſſe und Eigenſchaften Gottes, die Beſchaffenheit und Pflichten der Menſchen, und die Einrichtung und den Bau der Welt daraus zu erklären; dieſe, die weniger wagt, oder beſcheidener iſt, betrachtet zuerſt mit der gröſten Aufmerkſamkeit dasjenige, was gleichſam vor den Augen und Füſſen liegt, und von da ſchwingt ſie ſich zur Erforſchung der erſten Gründe und Urſachen der Dinge hinauf. Jene glaubt, daß wir viele Dinge ganz vollſtändig erkennen, und läßt ſich daher leicht bewegen, ihre Säzze in ein künſtliches und wiſſenſchaftliches Syſtem zu bringen: dieſe hält dafür, daß wir unendlich viele Dinge gar nicht wiſſen, und lehret ihre Schüler in Abſicht unzählicher Dinge nichts, als zweifeln, bis Zeit und Erfahrung ein helleres Licht anzünde. Das Geſchäfte aber, ſogenannte Syſteme zu ſchreiben, erkläret ſie entweder für eine Sache, welche die Kräfte der Sterblichen gänzlich überſteige, oder ſie be-

ſtelet, ſolches den Nachkommen zu überlaſſen, die durch lange Uebung gelehrter, als wir ſind. Dieſe Uneinigkeit über die erſten Gründe aller menſchlichen Wiſſenſchaften gebieret viele Mishelligkeiten über Dinge von der äuſſerſten Wichtigkeit, über das Weſen Gottes, die Beſchaffenheit der Materie, die Beſtandtheile der Körper, die Geſezze der Bewegung, die Art der göttlichen Vorſehung und Regierung, die Einrichtung der Welt, und über die Natur und gegenſeitige Uebereinſtimmung der Seelen und der Körper. Und Leute von Einſichten, welche die Materie dieſes gelehrten Streits und die Art und Beſchaffenheit der menſchlichen Gemüther betrachten, befürchten, daß ſolche Mißhelligkeiten nie aufhören werden *). Doch würde rechtſchaffenen Männern dieſer Streit erträglicher ſeyn, wenn dabey ein wenig mehr Mäßigung herrſchte, und nicht ein Theil den andern anklagte, er habe Gott gröblich beleidiget, und die ganze Religion gänzlich über den Haufen geworfen **).

§. 56.

*) Vor wenigen Jahren erſchien eine Schrift des Herrn von Voltaire: La Metaphyſique de Neuton, ou parallele des ſentimens de Neuton et de Leibniz Amſterd. 1740. 8. Wiewol dieſelbe nicht mit gehöriger Genauigkeit abgefaſſet, auch in dieſem Stükke nicht vollſtändig und vollkommen iſt, ſo kann ſie doch überhaupt betrachtet denenjenigen keinen geringen Dienſt leiſten, die gerne wiſſen wollen, wie ſehr dieſe beyde Schulen der Weltweiſen einander entgegen ſind.

**) Es iſt bekannt genug, daß Carteſius und ſeine Anhänger, die Metaphyſiker, vormals von unzähligen des Umſturzes aller Religion und Frömmigkeit beſchuldiget worden, und noch beſchuldiget werden. In Joh. Harduins Atheis detectis S. 200 f. ſeiner Operum variorum. Renat. Carteſius hat mit ſeinen vornehmſten und berühmteſten Anhängern, dem Anton le Grand und Silvanus Regis einen anſehnlichen Plaz darinn erhalten. Auch Franz Nicol. Malebranche, ob er gleich vielen mehr ein Schwärmer zu ſeyn ſcheinet, wird nicht in dieſem

§. 56.

Alle diejenigen, welche entweder das ganze carteſianiſche Lehrgebäude, oder wenigſtens die vom Carteſius gegebene Vorſchriften, wie man philoſophiren ſolle, angenommen haben, ſind bemühet geweſen, die metaphyſiſche Art zu philoſophiren zu erläutern, zu befeſtigen, vollkommner zu machen und zu verbeſſern: und ihrer hat es eine ausnehmende Anzahl, ſonderlich unter den Holländern und Franzoſen, in dieſem Jahrhunderte gegeben. Weil aber einige davon, unter welchen Bened. von Spinoza der vornehmſte iſt, nicht undeutlich Gott und die Religion verächtlich zu machen ſich bemühet haben, andere hingegen die Säzze ihres Lehrers zur Verdrehung und

dieſem traurigen Verzeichniſſe vermiſſet. Siehe S. 43. Harduin iſt zwar ſehr oft nicht recht geſcheut; allein hier redet er nicht aus ſeinem eigenen, ſondern aus derjenigen Gehirne, die unter den Partheyen der Peripatetiker und Mathematiker das carteſianiſche Syſtem ſcharfſinniger, als die übrigen, angegriffen haben. Selbſt Voltaire hat neulich Metaphyſique de Neuton C. I. S. 3 f. dieſen Anklägern nicht undeutlich Beyfall gegeben, wiewol er viel beſcheidener verfähret. Und nicht ſanftmüthiger gehen die Metaphyſiker mit ihren Gegnern um. Schon längſt iſt es dem Anton Arnald ſo vorgekommen, als wenn Gaſſendus in ſeiner Streitſchrift wider den Carteſius die Unſterblichkeit der Seelen über den Haufen werfe. Gottfr. Wilh. Leibniz hat noch hinzugeſezt, daß die ganze natürliche Religion von ihm verſtümmelt und wankend gemacht werde. S. *Maizeaux* Recueil des diverſes pieces ſur la philoſophie T. II. S. 166. n) Eben derſelbe hat auch kein Bedenken getragen, zu behaupten, daß Iſaac Neuton nebſt ſeinen Anhängern Gott der vortreflichſten Eigenſchaften und Vorzüge beraube, und die erſten Gründe der natürlichen Religion wegreiſſe. Und die meiſten Schriften beyder Partheyen ſind mit dergleichen Beſchuldigungen bis auf unſere Zeit angefüllet.

n) M. Anm. 43.

und Widerlegung einiger Lehren der chriſtlichen Religion gemißbraucht haben, wie Balth. Bekker, o) ſo hat ſich dadurch die ganze Schule nach und nach den bitterſten Haß zugezogen. Niemand hat auf eine weiſere und zugleich ſcharfſinnigere Art die metaphyſiſche Methode gebraucht, als Franz Nicol Malebranche und Gottfr. Wilh. von Leibniz, von welchen jener ein Franzoſe von den ſogenannten Vätern des Oratoriums, und ein eben ſo beredter, als ſcharfſinniger Mann, dieſer aber ein Deutſcher war, den man den gröſten Genies, die jemals gelebt haben, an die Seite ſezzen muß*). Beyde haben zwar nicht alle Säzze des des Cartes angenommen,

o) M. Anm. 44.

*) Vom Malebranche, dem Verfaſſer des vortreflichen Werkes de inquirenda veritate und anderer metaphyſiſchen Schriften ſiehe des Fontenelle Eloges des Academiciens de l' Academie royale des ſciences T. I. S. 317 f. Von dem, was an ſeiner Philoſophie getadelt worden, leſe man den Joh. Harduin in Atheis detectis, Operum varior. S. 43 f. Leibnizens Leben und Lehren hat gleichfals Fontenelle beſchrieben a. a. O. T. II. S. 9. Am weitläuftigſten aber unter allen hat der Hr. Prof. Carl Günther Ludovici das Leben und die Philoſophie (auch die Schriften) deſſelben in ſeinem aus 2 Theilen beſtehenden ausführlichen Entwurfe einer vollſtändigen Hiſtorie der leibnizziſchen Philoſophie Leipzig 1737. 8. erzählet. p) Das Genie dieſes groſſen Mannes wird man ſchon aus den Briefen deſſelben, die vom Chriſt. Kortholt in 3 Oktavbänden zu Leipzig und hernach von andern herausgegeben worden, am allerzuverläſſigſten kennen lernen. Es wird nicht nöthig ſeyn, hier eine Abbildung davon zu machen.

p) Man hat auch eine kurze, aber wohlgeſchriebene Erzählung von dem Leben und den gelehrten Bemühungen deſſelben unter dem Titel, Leben des Freyh. G. W. v. Leibniz an das Licht geſtellet von Lamprecht, Berlin 1740. 8.

men, allein die von ihm eingeführte Art zu philoſophi-ren überhaupt haben ſie ſich zu eigen gemacht, vieles von dem Ihrigen hinzugeſezzet, vieles berichtiget, und vieles mit ſtärkern Beweiſen verſehen. Jener räumte ſeinem ungemein fruchtbaren Wizze allzuviel ein, und neigte ſich daher öfters auf die Seite dererjenigen, die ſich von ihren Einbildungen mit Vergnügen hintergehen laſſen; dieſer hingegen ließ in allen Stükken die Vernunft und Beurtheilungskraft herrſchen.

§. 57.

Die erwähnte Lehrart der Mathematiker hat viel wenigere Verehrer und Anhänger bekommen. Die Urſachen davon werden diejenigen leicht finden, die Luſt haben, ſie zu ſuchen. Sie hat aber ihr anderes Vaterland in Großbritannien gefunden, deſſen Philoſophen ſie, da ſie noch zart und unausgebildet, aber doch den Ideen des groſſen Franz Baco von Verulamio angemeſſen war, aufgenommen, gleichſam erzogen, und bis auf unſere Zeit ausgeſchmükket haben. Die ganze königliche Geſellſchaft zu London, die beynahe eine öffentliche Schule der Nation iſt, hat ſie gebilliget, und mit eben ſo viel Aufwand, als Arbeit und Geduld verbeſſert und erweitert. Inſonderheit hat ſie den unſterblichen Männern, einem Iſaac Barrow, Joh. Wallis, Joh. Locke, und, den ich hätte zuerſt nennen ſollen, dem Rob. Boyle, einem ſehr religiöſen Edelmanne, der durch ſeine ſehr gelehrten Schriften ſowol, als durch andere Dinge ſehr berühmt iſt, den vorzüglichſten Wachsthum zu verdanken. Auch die Gottesgelehrten der Nation, über die ſich ſonſt die Philoſophen beſchweren, daß ſie ſich ihrer Sache heftig entgegen ſezzen, haben geglaubt, ſie ſey nicht nur vernünftig und unſchuldig, ſondern auch zur Erwekkung und Unterhaltung der Ehrfurcht gegen Gott in den menſchlichen Gemüthern und zur Befeſtigung der Religion ſehr

brauch-

brauchbar, und den Sázzen der heiligen Schrift und der alten Kirche ſehr angemeſſen. Soviel daher, der Stiftung des Rob. Boyle gemäß, die Feinde Gottes und der Religion öffentlich angegriffen haben, die ſind mit den Waffen und Schuzwehren derſelben bedekt auf den Kampfplaz getreten. Keiner aber hat den Wachsthum und weitere Ausbreitung derſelben durch tiefe Einſichten und groſſen Fleiß glüklicher befördert, als Iſaac Neuton, ein ungemein groſſer und ſelbſt ſeinen Gegnern ehrwürdiger Mann q), als welcher die ganze Zeit ſeines langen Lebens auf die gehörige Durcharbeitung, Verbeſſerung, Erweiterung, und Befeſtigung derſelben durch Beobachtungen ſowol als Rechnungen ſo glüklich verwendet hat, daß man glaubt, er habe das Silber derſelben in Gold verwandelt *). Die Engländer behaupten, die Würde und Vortreflichkeit dieſer Philoſophie könne ſchon daraus beurtheilet werden, daß alle diejenigen, die ſich ihr gänzlich gewidmet, zugleich berühmte Benſpiele der Heiligkeit und einer gründlichen Frömmigkeit den Nachkommen hinterlaſſen haben, da hingegen unter den Metaphyſikern viele Verächter Gottes und ſeines Dienſtes, und Lehrer der gröſten Gottloſigkeit geweſen.

§. 58.

q) M. Anm. 45.

*) Die öfters herausgegebenen Elementa philoſophiae mathematica und andere, ſowol philoſophiſche und mathematiſche, als theologiſche Schriften dieſes groſſen Mannes ſind bekannt genug. Sein Leben und Lob findet man zierlich beſchrieben und ausgedrukt vom Fontenelle in den Eloges des Academicien de l' Academie royale des Sciences T. II. S. 29. 323. Man verbinde damit die Bibl. angl. T. XV. P. II. S. 545. und die Bibl. raiſonnée T. VI. P. II. S. 478. r)

r) M. Anm. 46.

§. 58.

Es iſt aber doch nicht, nachdem dieſe beyden berühmten Schulen die alten ihrer Schüler und ihrer Achtung beraubet haben, die ganze Zunft der Philoſophen zu einer von ihnen übergetreten. Denn nachdem die Freyheit zu denken und zu urtheilen wieder hergeſtellet worden, ſo haben einige, die ſich durch Wiz und Scharfſinn hervorgethan, einige aber, die mehr Einbildungs- als Beurtheilungskraft beſaſſen, ſich erkühnet, neue Wege zu der verborgen liegenden Wahrheit zu zeigen. Allein die meiſten haben insgeſammt nicht viel Anhänger gehabt; daher wird es hinlänglich ſeyn, dieſen Punkt mit einem Worte zu berühren. Andere, die entweder ihr nur mittelmäßiger Wiz oder eine gewiſſe angeborne Trägheit von dieſem ſchweren und wichtigen Geſchäfte, die Wahrheit durch ihre eigene Verſtandeskräfte zu erforſchen, abſchrökte, haben es verſucht, das beſte und zuverläſſigſte, das bey allen Partheyen anzutreffen, herauszunehmen, und beſonders dasjenige, was alle Schulen für wahr annehmen, zu ſammlen, und in ein gewiſſes Syſtem zu bringen. Man nennet dieſe Art von Philoſophen insgemein **Eklektiker**. Eben aus dieſen Streitigkeiten der Philoſophen haben einige ſehr ſcharfſichtige Leute Gelegenheit hergenommen, an Ausfindigmachung der Wahrheit zu verzweifeln, und die lange verſchloſſen geweſene Schule der **Skeptiker** (Zweifler) wieder zu eröfnen. Unter dieſen ſind ſonderlich berühmt Franz Sanchez *), ein Arzt zu Touloufe, Franz de la Mothe le Vayer *) Pet.

*) Von ihm hat man das berühmte Buch: De eo, quod nihil ſcitur, welches ſamt ſeinen übrigen kleinen Werken und ſeinem Leben zu Toulouſe 1636. 4. ans Licht getreten. S. Bayle Dictionn. T. III. S. 2530. Pet. de Villemandy Scepticismus debellatus. C. IV. S. 32.

*) S. Bayle Dictionnaire T. IV. unter dem Artikel Vayer S. 2780 f.

Pet. Daniel Huetius *) Biſchof von Avranches und andere. Es pflegt auch, und zwar nicht ganz ohne Grund, in dieſe Claſſe geſezzet zu werden Pet. Bayle, **) der ſich im lezten Theile dieſes Jahrhunderts durch verſchiedene, weitläuftig und zierlich abgefaßte, Schriften einen berühmten Namen erworben hat.

Zweyter

*) Sein Buch de humanae rationis imbecilitate iſt erſt nach dem Tode des Verfaſſers ſowol franzöſiſch Amſterd. 1723. in 8., als auch neulich lateiniſch ans Licht getreten. Allein es iſt bekannt, daß Huet lange vor Verfertigung oder Ausgabe dieſes Buches die Philoſophirart der Skeptiker empfohlen und ſie allein für ganz bequem zur Befeſtigung der chriſtlichen Religion gehalten habe. S. Commentarius de rebus ad eum pertinentibus LIV. S. 230. und Demonſtrat. evangelicae Praef. §. IV. S. 9. wo er das Vorhaben dererjenigen lobet, welche durch ſkeptiſche Gründe erſt alle Philoſophie entkräften und aus den Gemüthern verbannen, ehe ſie die Wahrheit der chriſtlichen Religion denen, die daran zweifeln, beweiſen. Wir wiſſen, daß die Jeſuiten, die Huet ſehr begünſtigte, dieſe ſehr gefährliche Kunſt ſowol vormals nicht ohne Nuzzen gebraucht haben, als auch noch gebrauchen, die Proteſtanten zur Annehmung der römiſchkatholiſchen Religion zu verleiten.

**) Wem iſt derſelbe heutiges Tages unbekannt? Sein Leben hat weitläuftig Pet. des Maizeaux beſchrieben, und es iſt daſſelbe in 2 Octavbänden zu Haag 1732. herausgekommen. Seinen Skepticismus hat ſehr deutlich gezeigt und mit groſſem Fleiſſe beſtritten Johann Peter von Crouſaz in einem ſehr weitläuftigen franzöſiſchen Werke. Hieraus hat Herr Sam. Formey einen netten Auszug verfertiget, der von dem Hrn. Alb. von Haller aus dem Franzöſiſchen ins Deutſche überſezzet worden. Göttingen 1750. in 8.

Zweyter Abſchnitt.

Geſchichte der beſondern Kirchen.

Erſter Theil.

Geſchichte der ältern Kirchen.

Erſtes Hauptſtük.

Geſchichte der römiſchen, oder lateiniſchen Kirche.

Inhalt.

Die Päbſte dieſes Jahrhunderts §. 59. Bemühung der römiſchen Kirche, die Proteſtanten zu unterdrükken. §. 60. Bewegungen in Oeſterreich und Böhmen. Böhmiſcher Krieg. Vertreibung Friedrichs V. §. 61. Fortgang des böhmiſchdeutſchen Krieges. Ankunft Guſtav Adolphs. Ende des dreyßigjährigen Krieges §. 62. der weſtphäliſche Frieden §. 63. Das den Proteſtanten von den Römiſchkatholiſchen angethane Unrecht §. 64. Vertreibung der Mauren aus Spanien. Unterdrükkung der Reformirten in Frankreich. §. 65. In England macht man vergebliche Verſuche zur Wiederherſtellung des römiſchkatholiſchen Glaubens. §. 66. Gelinde Mittel der Papiſten, die Proteſtanten zu gewinnen. §. 67. Angeſtellte Religionsgeſpräche. §. 68. Päbſtiſche Friedensſtifter. Proteſtantiſche. §. 69. Die papiſtiſchen Methodiſten. Die Proteſtanten, die zu den Katholiken übergegangen, §. 70. Verluſt der Papiſten im Oriente. §. 71. Das Anſehen der Päbſte nimmt allmählich ab. §. 72. Pauls V. Streit mit den Venetianern. §. 73. Streit mit den Portugieſen. §. 74. Streitigkeiten der Franzoſen ſonderlich Ludwigs XIV. mit den Päbſten. §. 75. Zuſtand der römiſchen Geiſtlichkeit §. 76. Zuſtand der Mönche §. 77. Die Geſellſchaft von S. Maur. §. 78. Neue Orden der Mönche §. 79. Orden der Jeſuiten

§. 80. Zuſtand der Wiſſenſchaften in der römiſchen Kirche. Schikſale der Philoſophie §. 81. Verdienſte der Jeſuiten, Benediktiner, Väter des Oratoriums, und Janſeniſten §. 82. Die vornehmſten Schriftſteller §. 83. Die römiſche Religion wird noch verderbter. §. 84. Umſturz der Sittenlehre von den Jeſuiten §. 85. Schikſale der exegetiſchen Theologie §. 86. Die Dogmatik, Moral und Polemik §. 87. Streitigkeiten der Jeſuiten und Dominicaner über den Gnadenbeyſtand unter Clemens VIII. Fortſezzung und Ausgang derſelben unter Paul V. §. 88. Anfang der Janſeniſtiſchen Streitigkeiten. Die Waffen und Handlungsarten beyder Theile §. 89. Die fünf Sázze, die vom Innocentius X verdammt worden. Alexanders VII. Bulle wider den Janſenius ſelbſt. Der Friede unter Clemens IX. und das übrige §. 90. Die ſtrenge Frömmigkeit der Janſeniſten §. 91. Das Nonnenkloſter zu Portroial §. 92. Streit über die unbeflekte Empfängniß der Maria §. 93. Die quietiſtiſchen Streitigkeiten mit dem Molinos. Anhänger des Molinos §. 94. Schikſale der Guyon. Fenelon §. 95. Peyrere, Albius Sfondrati, Burrhus §. 96. Diejenigen, welche heilig geſprochen worden §. 97.

§. 59.

Die lateiniſche Kirche regierte beym Anfange eines neuen Jahrhunderts Clemens VIII. der vorher (Hippolytus) Aldobrandini hieß, und eben derjenige iſt, der ſchon am Ende des vorhergehenden Jahrhunderts das Haupt der römiſchen Kirche geweſen war. Daß er Wiz und Argliſt beſeſſen, und eine groſſe Begierde, die Proteſtanten zu unterdrükken, und die römiſche Kirche zu erweitern, gehabt habe, geſtehet jedermann: ob er aber ſo viel Klugheit beſeſſen habe, als das Amt eines Pabſtes erfordert, das ſcheinet nicht weniger weit ungewiſſer zu ſeyn s) t). Auf ihn folgte im Jahre 1605. Leo XI, aus

s) M. Anm. 47. S. Hrn. C. R. Walchs Hiſt. der Päbſte S. 405.

t) Sein Eifer wider die Proteſtanten und ſein Mangel an Klugheit erhellet aus ſeiner Bemühung, an ſtatt K. Heinrichs

aus dem medicäiſchen Geſchlechte, allein er ſtarb, weil er ſchon alt war, in eben dem Jahre, in welchem er war erwählet worden u), und öfnete dem Paul V. aus dem Geſchlechte Borghese den Weg zum römiſchen Stuhle. Dieſer war ein Mann von einem ſehr heftigen Gemüthe, und öfters ein ſehr übermüthiger Vertheidiger ſeiner Hoheit, welches unter andern ſein Krieg mit den Venetianern beweiſet, den er mit ſo wenig Glükke unternahm, als führte w). Mehr Mäßigung beſaß Gregorius XV, der im Jahre 1621. aus dem Ludowiſiſchen Geſchlechte erwählet wurde; allein er bewieß eben ſo wenig Billigkeit, als Paul, gegen diejenigen, welche die römiſche Kirche verlieſſen x). Wiewol dieß ein allgemeiner und faſt nothwendiger Fehler aller römiſchen Päbſte iſt, in deſſen Ermangelung ſie ſchwerlich dieß ſehr anſehnliche Amt würden verwalten können. Urban VIII, aus dem Hauſe Barberini, den im Jahre 1623. die Gunſt der Cardinäle auf den römiſchen Stuhl ſezte, bewieß ſich gegen die Gelehrten, da er ſelbſt ſehr gute Wiſſenſchaften hatte, und eine groſſe Fertigkeit ſowol in gebundener, als unge-

 bun-

richs IV. von Frankreich einen römiſchkatholiſchen Prinzen auf den Thron zu ſezzen, und erſteren nach dem Uebertritte zur römiſchen Kirche ſeine Ausſöhnung ſchwer zu machen. — Seine Bemühung, die neſtorianiſchen Chriſten ſeinem Stuhle zu unterwerfen, war fruchtlos. Er feyerte ein Jubiläum und ſtarb 1605.

u) Es fehlte nicht viel, ſo wäre Baronius Pabſt geworden. Allein ſeine Schrift von der ſicilianiſchen Monarchie bewog die Spanier, es zu hintertreiben.

w) M. Anm. 48. Man vergleiche den Hrn. C. R. Walch a. a. O. S. 416 f. Er nannte ſich wohl einen Erhalter der päbſtlichen, aber nicht der göttlichen Allmacht. Und dies war ſchon Beweiſes genug von ſeinem Stolze.

x) Er liebte die Ruhe ſo ſehr, daß er ſeine Regierung oft unrechten Händen anvertrauete; nur gönnte er ſie den Proteſtanten nicht. Die von ihm veranſtaltete Congregation

bundener Rede beſaß, ſehr freygebig und günſtig *), gegen die Proteſtanten aber ganz auſſerordentlich hart und grauſam [z]). Doch wird man den Urban noch wol für einen guten Pabſt halten, wenn er mit dem Innocentius X. von dem Geſchlechte Pamphili in Vergleichung geſezzet wird, als welcher im Jahre 1644. folgte. Denn theils war er unwiſſend in allen den Dingen, worinn niemand weniger unwiſſend ſeyn darf, als die Häupter der Chriſtenheit, theils hatte er der Olympia, ſeiner Schwägerin [a]), einer ſehr laſterhaften, geizigen und ſtolzen Frau, ſo wol ſich ſelbſt, als auch die Re-

gie-

gation zur Ausbreitung des Glaubens iſt ein Beweis von ſeinem Eifer.

*) Hier ſind nachzuſehen des Leon. Allatius Apes Vrbanae, welche kleine Schrift Joh. Alb. Fabricius zu Hamburg von neuem herausgegeben hat. Sie iſt aber ein ziemlich langes Verzeichniß gelehrter und vortreflicher Männer, die unter dem Pabſte Urban VIII. Rom berühmt gemacht, und des Pabſtes Gutthätigkeit und Geneigtheit erfahren haben. Die netten und zierlichen lateiniſchen Gedichte dieſes Pabſtes ſind öfters herausgegeben worden. y)

y) M. Anm. 49. Doch wurde den Königen und der Republik Venedig erlaubt, ihnen ſolchen Titel nicht zu geben. S. Hrn. Walch a. a. O. S. 422.

z) Er war dem Nepotismus ungemein ergeben, und verſorgte ſeine Anverwandten theils mit Kardinalshüten, deren er vier und ſiebenzig austheilte, theils mit weltlichen Bedienungen. Und weil er ihnen die Regierung mehrentheils überließ, ſo muß man ihnen auch dasjenige zuſchreiben, was ſonderlich in Staatsſachen vorgefallen. Hierüber klaget man durch die bekannte Paſquinade: quod non fecerunt barbari, fecerunt Barbarini. S. ſeinen Charakter in Bougeant Hiſt. des dreyßigjährigen Krieges ꝛc. Th. II. S. 73 f. der deutſchen Ausg.

a) M. Anm. 50.

gierung der Kirche und des Staats überlaſſen *) b). Daß er den weſtphäliſchen Frieden aufs ſorgfältigſte zu verhindern ſuchte, das gehöret, wie ich glaube, nicht zu denen ihm eigenthümlichen Verbrechen: eben dieſes hätte auch, wo ich mich nicht ganz irre, der beſte Pabſt gethan. Etwas mehr Lob verdienet Alexander VII, der vorher Fabius Chigi hieß, und ihm im Jahr 1655. nachfolgete: allein man vermiſſet doch keinen von den Flekken an ihm, die die Päbſte nicht auslöſchen können, wenn ſie ihre Würde behaupten wollen: überdem haben ſcharfſichtige und vortrefliche Männer ſelbſt von der römiſchen Kirche in ihren Schriften verſichert, er habe eine ganz niedrige Denkungsart, und ein Unvermögen zu groſſen Unternehmungen, ein argliſtiges Gemüth, und ei-

*) Memoires du Cardinal de Rhetz T. III. S. 102 f. der neueſten Auflage. Man verbinde damit T. IV. S. 12. Von ſeinen Streitigkeiten mit den Franzoſen ſehe man Bougeant Hiſtoire de la paix de Weſtphalie T. IV. S. 56 f. (und Th. II. S. 72 f. der deutſch. Ausg. Ueberſ.)

b) Sein Umgang mit ihr gereichte zu einem ſehr groſſen Aergerniſſe, und er unternahm nie etwas, ohne ſie zu fragen, und unterwarf ſich in allen Stükken ihrem Rathe und Willen. Sie zog alles an ſich; ſie ertheilte Audienzen; ſie hörte Klagen an, ſie beſtrafte, ſie belohnte, ſie ſchafte alte Geſezze ab und ſchrieb neue vor. Ihr Geiz war ſo unerſättlich, als ihre Wolluſt und Herrſchſucht; und ſie bediente ſich ihrer Macht über den Pabſt zur Befriedigung ihrer Geldbegierde. Wer am päbſtlichen Hofe was ſuchte, durfte vor ihr nicht mit leeren Händen erſcheinen. — Der Pabſt ward endlich wegen ſeines ärgerlichen Umgangs mit ihr von den Paſquillanten unbarmherzig durchgezogen, daher er ſie vom Hofe entfernen mußte; allein ſie fand doch mit der Zeit wieder einen Weg an denſelben. S. Bougeant a. a. O.

bundener Rede beſaß, ſehr freygebig und günſtig *), gegen die Proteſtanten aber ganz auſſerordentlich hart und grauſam z). Doch wird man den Urban noch wol für einen guten Pabſt halten, wenn er mit dem Innocentius X. von dem Geſchlechte Pamphili in Vergleichung geſezzet wird, als welcher im Jahre 1644. folgte. Denn theils war er unwiſſend in allen den Dingen, worinn niemand weniger unwiſſend ſeyn darf, als die Häupter der Chriſtenheit, theils hatte er der Olympia, ſeiner Schwägerin a), einer ſehr laſterhaften, geizigen und ſtolzen Frau, ſo wol ſich ſelbſt, als auch die Regie-

gation zur Ausbreitung des Glaubens iſt ein Beweis von ſeinem Eifer.

*) Hier ſind nachzuſehen des Leon. Allatius Apes Vrbanae, welche kleine Schrift Joh. Alb. Fabricius zu Hamburg von neuem herausgegeben hat. Sie iſt aber ein ziemlich langes Verzeichniß gelehrter und vortreflicher Männer, die unter dem Pabſte Urban VIII. Rom berühmt gemacht, und des Pabſtes Gutthätigkeit und Geneigtheit erfahren haben. Die netten und zierlichen lateiniſchen Gedichte dieſes Pabſtes ſind öfters herausgegeben worden. y)

y) M. Anm. 49. Doch wurde den Königen und der Republik Venedig erlaubt, ihnen ſolchen Titel nicht zu geben. S. Hrn. Walch a. a. O. S. 422.

z) Er war dem Nepotismus ungemein ergeben, und verſorgte ſeine Anverwandten theils mit Kardinalshüten, deren er vier und ſiebenzig austheilte, theils mit weltlichen Bedienungen. Und weil er ihnen die Regierung mehrentheils überließ, ſo muß man ihnen auch dasjenige zuſchreiben, was ſonderlich in Staatsſachen vorgefallen. Hierüber klaget man durch die bekannte Paſquinade: quod non fecerunt barbari, fecerunt Barbarini. S. ſeinen Charakter in Bougeant Hiſt. des dreyßigjährigen Krieges ꝛc. Th. II. S. 73 f. der deutſchen Ausg.

a) M. Anm. 50.

gierung der Kirche und des Staats überlaſſen *) b). Daß er den weſtphäliſchen Frieden aufs ſorgfältigſte zu verhindern ſuchte, das gehöret, wie ich glaube, nicht zu denen ihm eigenthümlichen Verbrechen: eben dieſes hätte auch, wo ich mich nicht ganz irre, der beſte Pabſt gethan. Etwas mehr Lob verdienet Alexander VII, der vorher Fabius Chigi hieß, und ihm im Jahr 1655. nachfolgete: allein man vermiſſet doch keinen von den Flekken an ihm, die die Päbſte nicht auslöſchen können, wenn ſie ihre Würde behaupten wollen: überdem haben ſcharfſichtige und vortrefliche Männer ſelbſt von der römiſchen Kirche in ihren Schriften verſichert, er habe eine ganz niedrige Denkungsart, und ein Unvermögen zu groſſen Unternehmungen, ein argliſtiges Gemüth, und eine

*) Memoires du Cardinal de Rhetz T. III. S. 102 f. der neueſten Auflage. Man verbinde damit T. IV. S. 12. Von ſeinen Streitigkeiten mit den Franzoſen ſehe man Bougeant Hiſtoire de la paix de Weſtphalie T. IV. S. 56 f. (und Th. II. S. 72 f. der deutſch. Ausg. Ueberſ.)

b) Sein Umgang mit ihr gereichte zu einem ſehr groſſen Aergerniſſe, und er unternahm nie etwas, ohne ſie zu fragen, und unterwarf ſich in allen Stükken ihrem Rathe und Willen. Sie zog alles an ſich; ſie ertheilte Audienzen; ſie hörte Klagen an, ſie beſtrafte, ſie belohnte, ſie ſchafte alte Geſezze ab und ſchrieb neue vor. Ihr Geiz war ſo unerſättlich, als ihre Wolluſt und Herrſchſucht; und ſie bediente ſich ihrer Macht über den Pabſt zur Befriedigung ihrer Geldbegierde. Wer am päbſtlichen Hofe was ſuchte, durfte vor ihr nicht mit leeren Händen erſcheinen. — Der Pabſt ward endlich wegen ſeines ärgerlichen Umgangs mit ihr von den Paſquillanten unbarmherzig durchgezogen, daher er ſie vom Hofe entfernen mußte; allein ſie fand doch mit der Zeit wieder einen Weg an denſelben. S. Bougeant a. a. O.

ne ſehr ſchändliche Unbeſtändigkeit beſeſſen *). Die beyden fol=

*) S. Memoires du Card. de Rhetz T. IV. S. 16 f. S. 77. der vieles auf eine ſehr kluge Art beurtheilet. Memoires de Mr. Joly T. II. S. 186. S. 210. S. 237. der eben ſo übel vom Alexander urtheilet, und des berühmten Arckenholtz Memoires de la Reine Chriſtine T. II. S. 125 f. c)

c) M. Anm. 51. Wir wollen bey der hier vom Hrn. Maclaine gemachten Erinnerung die Zeugen ſelbſt hören, auf die ſich Mosheim berufet. „Nichts dekte, ſchreibt der Kardinal Rhetz, die Eitelkeit des Pabſtes Alexanders VII. mehr auf, als daß er ſich die Ehre von der Bekehrung der Königin Chriſtina in Schweden fälſchlich zueignen wollte. — — Ueberdem ward ich in kurzer Zeit immer mehr und mehr inne, daß ſein Unvermögen zu groſſen Dingen deſto mehr zunahm, je emſiger er ſich mit Kleinigkeiten beſchäftigte.„ Joly berichtet von Chriſtinen, ſie hätte davon eben ſo geurtheilet. Der K. Rhetz ſagt an einem andern Orte: „Ich ſaß bey der Wahl im Conclave unmittelbar vor dem Kardinal Chigi — — dieſer konnte nicht müde werden, mich von den Grundregeln der Sorbonne ſprechen zu hören. Da man ſich aber nie ſo ſtark verſtellen kann, daß die Natur nicht gleichſam durchſchimmere und ſich nicht zuweilen verrathen ſollte; ſo konnte er ſich auch nicht ſowol verbergen, daß ich ihm nicht ſeine Neigung zu Kleinigkeiten, die allemal ein Kennzeichen kleiner Geiſter und niedriger Seelen iſt, hätte abmerken ſollen. Er ſprach eines Tages mit mir von ſeinen jugendlichen Uebungen in den Wiſſchaften, und erzählte mir, er hätte zwey Jahre lang mit einer Feder geſchrieben. Iſt dieſes nicht eine Kleinigkeit?„ —— S. Arckenholz Merkwürd. der Königin Chriſtina Th. I. S. 510. Th. II. S. 32 f. der deutſchen Ausgabe.

Sonſt bemerken wir auch vom Alexander, daß er ſo ſehr, als je ein Pabſt, durch den ſchimpflichen und nachtheiligen Frieden gedemüthiget worden, den er endlich mit Ludw. XIV. ſchlieſſen und zu Piſa unterzeichnen müſſen, nachdem er ſich lange geweigert hatte, dem Könige hinlängliche Genugthuung dafür zu geben, daß die aufgehezten Corſen, aus welchen die päbſtliche Leibwache beſtand, ſich

folgenden Clemens IX [d]) und X, von welchen jener im Jahre 1668, dieſer aber im Jahre 1669 Pabſt geworden, haben wenige des Andenkens der Nachwelt würdige Thaten verrichtet. Jener war aus dem Stamme Rospiglioſi, dieſer aber aus der Familie Altieri *). Innocentius XI) [e]), vorher Benediktus Odeſchalchi, der 1677. den päbſtlichen Stuhl beſtieg, hat ſich durch ſeine ſtrengen Sitten, durch ſeine Standhaftigkeit, durch ſeinen Haß gegen den groben Aberglauben, durch ſeine Bemühung, die Religion von den Fabeln zu reinigen, und die Geiſtlichkeit zu beſſern, und durch noch andere Tugenden einen groſſen und unſterblichen Namen erworben. Allein er hat auch durch ſein Beyſpiel ganz auſſer Streit geſezt, daß Päbſte, die zu vernünftigen Meinungen und zu einer richtigen Denkungsart gewöhnet ſind, zwar vieles verſuchen, aber wenig durchſezzen können, und daß die beſten Einrichtungen den Ränken ſo vieler Menſchen, die ſich an ausſchweifenden Sitten, frommen Betrügereyen, Fabeln, Irrthümern und höchſt nichtswürdigen Gebräuchen weiden und dadurch erheben, nicht widerſtehen können *) [f]). Wenigſtens ſind die lobenswürdigen Ein-

an ſeinem Geſandten zu Rom, dem Herzoge von Crequi und deſſen Gemahlin, thätlich vergriffen hatten. Walch a. a. O. S. 425. Arckenholz a. a. O. Th. II. S. 82-90.

d) M. Anm. 52.

*) Memoires de la Reine Chriſtine T. II. S. 126. 131.

e) M. Anm. 53.

*) S. Journal univerſel T. I. S. 441 f. T. VI. S. 306. Der jezige Pabſt (der damals regierte, als Mosheim dies ſchrieb Ueberſ.) Benedict XIV. bemühet ſich ſchon ſeit dem Jahre 1743. den Innocentius heilig zu ſprechen. Allein dieſem Vorhaben widerſezzet ſich (man ſagt, auf Anſtiften der Jeſuiten) Ludwig XV., König von Frankreich, weil Ludwig XIV. mit dieſem Pabſte viele Streitigkeiten, von welchen wir unten reden werden, gehabt hat.

f) Mosheim hat den Charakter dieſes Pabſtes richtig entworfen, und es verſchaft ihm derſelbe einen groſſen Vorzug

Einrichtungen und Anordnungen des Innocentius durch die Trägheit und Nachſicht Alexanders VIII, eines gebornen Ottoboni, der im Jahre 1689. die päbſtliche Regierung antrat, faſt alle in Verfall gerathen und über den Haufen geworfen g). Innocentius XII. ein rechtſchaffener und mit ausnehmenden Talenten begabter Mann, deſſen Geburtsname Pignatelli war, und der im Jahre 1691. an Alexanders Stelle geſezzet wurde, wollte ihnen das verlorne Anſehen wiedergeben; und er that ſolches zum Theil. Allein auch er hat lernen müſſen, daß die klügſten und muthigſten Päbſte nicht im Stande ſind, die Krankheiten des römiſchen Hofes und der römiſchen Kirche zu heilen, und die Nachkommen haben nicht lange das Gute genieſſen können, welches er ihnen verſchaffet hat *) h). Ganz am Ende des Jahrhunderts im Jahre 1699 i) gelangte Clemens XI, vorher Albani, zur Regierung der römiſchen Kirche. Er war der gelehrteſte unter den Kardinälen, und gab an Entſchloſſenheit, Gelindigkeit und Verlangen, der Kirche wohl vorzuſtehen, keinem der vorigen Päbſte etwas nach; allein er

zug vor ſehr vielen Päbſten bey allen Unpartheyiſchen. Den Nachrichten der Jeſuiten, die ihn ſehr verunglimpfen, darf man freylich nicht trauen. Sie konnten ſich nicht mit dem Pabſte und der Pabſt nicht mit ihnen vertragen.

g) Er war wieder dem Nepotismus eifrig ergeben.

*) Von der Wahl, von dem Charakter und von den Sitten des Innocenz XII. erzählet vieles der Kardinal Heinr. Noris in denen von ihm T. V. Oper. herausgegebenen Epiſtolis S. 362. 375. 373. 380.

h) Seine Feindſchaft gegen den Nepotismus, ſeine Unbiegſamkeit, ſeine Strenge und ſeine Sparſamkeit zeichneten ihn vorzüglich aus.

i) Herr C. R. Walch ſezt den Tod des Innocentius XII. ins Jahr 1700. den 27ſten Septemb.

er war ſo weit davon entfernt, den eingewurzelten Krankheiten und unrühmlichen Anſtalten der römiſchen Kirche muthigen Widerſtand zu thun, daß er vielmehr auf eine unweisliche Art vieles für die vermeintliche Ehre und Wohlfahrt der Kirche, das iſt, des Haupts der Kirche that, das zu ſeiner Schande gereichet und einen Beweis giebt, daß auch die beſten Päbſte aus Eifer, ihre Würde und Ehre zu erhöhen und zu erhalten, leicht in die ſchwerſten Sünden und Irrthümer fallen können *).

§. 60.

Wie viel Fleiß die römiſche Kirche angewendet habe, die Gränzen ihrer Macht unter den wilden und heidniſchen Völkern auszubreiten, haben wir ſchon oben erzählet. Hier werden wir nicht nur ihre Sorgfalt und Bemühung die verlornen Beſizzungen wieder zu erobern, und die Proteſtanten zu unterdrükken, erwähnen müſſen.

*) Im vorigen Jahre iſt eine gedoppelte Lebensbeſchreibung vom Clemens XI. in franzöſiſcher Sprache ans Licht getreten. Die eine: Vie de *Clement* XI. Padua 1752. 2 Bände 8. hat den ſehr berühmten Herrn von Lafitan, Biſchof zu Siſteron in Frankreich, zum Verfaſſer. Die andre: Hiſtoire de *Clement* XI. Avignon 1752. 2 Bände in 4. hat Reboulet, Primicerius zu Avignon verfertiget. Beyde ſind zierlich geſchrieben, ſonderlich die leztere; beyde ſind mit vielen hiſtoriſchen Irrthümern, welche die Schriftſteller der Franzoſen nicht ſorgfältig genug zu vermeiden pflegen, angefüllet; beyde ſind keine Geſchichte, ſondern eine Lobrede, wiewol von der Art, daß ſolche, die der Sachen kundig ſind, leicht einſehen können, daß Clemens, ſo groß auch ſeine Klugheit geweſen, aus Verlangen die päbſtliche Hoheit noch mehr zu erhöhen und zu befeſtigen, bey vielen Dingen ſehr unvorſichtig zu Werke gegangen ſey, und ſich durch eigne Schuld viele Beſchwerden zugezogen habe.

Dieſe war unglaublich und mannichfaltig. Sie hat geſtritten mit Wiz, mit Gewalt und Waffen, mit Verſprechungen, mit Schmeicheleyen, mit Diſputiren, mit hinterliſtigen Nachſtellungen, und mit Betrügereyen, aber nicht allzuglüklich. Um die Rechtmäßigkeit des Streits, wozu ſie ſich längſt im Verborgenen durch das Haus Oeſterreich wider die Anhänger der evangeliſchen Religion rüſtete, zu beweiſen, ſo ließ ſie es fürs erſte nicht nur geſchehen, ſondern veranſtaltete es auch, daß der von Carl V. den Proteſtanten verliehene Friede von dem Caſp. Scioppius, einem treuloſen f), aber gelehrten Manne, von den Jeſuiten Adam Tanner, Ant. Poſſevin, Balth. Hager, Thom. Hederich, Lorenz Forer, welche Rechtsgelehrte zu Dillingen waren, und von andern angefochten wurde: denn ihre Abſicht war, man ſollte glauben, daß dieſer Friede ungerecht, von dem ihm nöthigen Anſehen entblößet und von den Proteſtanten ſelbſt aufgehoben und umgeſtoſſen ſey, weil ſie das Augsburgiſche Glaubensbekenntniß entweder verlaſſen, oder verfälſchet hätten *). Eine ernſtliche Widerlegung und Ablehnung dieſer ſchmählichen Beſchuldigung geſchahe theils in der Stille von vielen lutheriſchen Gottesgelehrten, theils öffentlich im Jahre 1628 und 1631. auf Befehl des Churfürſten von Sachſen Johann George in zween, vom Matth. Hoe genau abgefaßten Bänden, die den Titel der

f) M. Anm. 54.

*) Man leſe von dieſen Schriften unter andern Chriſt. Aug. Saligs Hiſtorie der Augſp. Confeſſion Th. I. B. IV. K. 3. S. 768 f. l)

l) Hier lieſet man mit Erſtaunen die nichtswürdigſten und lächerlichſten, aber auch die bitterſten Angriffe, welche die Papiſten auf die Augsburg. Confeſſionsverwandten gethan haben. Der Grund davon iſt kein anderer, als ihr unerſättliches Verlangen, die geiſtl. Güter wieder zu bekommen, welche den Proteſtanten eingeräumet waren.

der Vertheidigung des evangeliſchen Augapfels erhielten, um die Wichtigkeit der Sache einleuchtend zu machen. Doch gaben die Ankläger nicht nach, ſondern fuhren fort, durch eine Menge von Schriften, die mehrentheils in einer tölpiſchen und kurzweiligen Schreibart aufgeſezzet waren, ihre böſe Sache auszuſchmükken; allein viele unter den Lutheranern ſezten wiederum die verfänglichen Schlüſſe und Beleidigungen derſelben ins Licht.

§. 61.

Der Anfang des Religionskrieges, der von den Päbſten ſchon ſeit langer Zeit durch die Oeſterreicher und Spanier angeſponnen war, wurde in den öſterreichiſchen Landen gemacht, in welchen die proteſtantiſchen Unterthanen beym Anfange dieſes Jahrhunderts auf tauſendfache Art frey und ungeſtraft von ihren Feinden verfolget und alles ihres Rechts beraubet wurden *). Den meiſten unter ihnen fehlte es an Muth und Kräften, ihre Sache, ohnerachtet ſie ſich auf die heiligſten Bündniſſe und Geſezze gründete, zu vertheidigen. Blos die Böhmen kamen zu dem Entſchluſſe, die Feinde ihrer Seelen mit Gewalt und Waffen von ſich abzutreiben, als ſie ſahen, daß die Anhänger des römiſchen Pabſtes nur dahin trachteten, daß ſie nach und nach aller ihrer Freyheit, Gott nach ihrem Sinne zu verehren, beraubet werden möchten, welche Freyheit doch durch das häufigſte Blutver-

*) Was in Oeſterreich ſelbſt vorgegangen, hat Bernh. Raupach in ſeinem evangeliſchen Oeſterreich ſorgfältig erzählet. Er hatte auch beſchloſſen, aus gedrukten und ungedrukten Urkunden zu zeigen, was für Noth und Ungemach die Proteſtanten in Steyermark, Mähren und Cärnthen erduldet, und durch welche Kunſtgriffe ſie gänzlich unterdrükket worden. Allein der Tod hat das Vorhaben dieſes frommen und fleißigen Mannes unterbrochen.

vergieſſen ihrer Vorfahren erworben, und durch ein königliches Diplom, oder den ſogenannten Majeſtätsbrief, erſt ganz neuerlich beſtätiget war. Sie machten daher ein Bündniß und erkühnten ſich, das ihnen und der Religion angethane Unrecht herzhaft zu rächen. Daß ſie hierinn die Schranken überſchritten, welche nicht nur die Vernunft, ſondern auch ſelbſt die Religion, der ſie zu Hülfe kamen, vorſchreibt, läugnet niemand. Dieſe Kühnheit ſchröckete die Gegenparthey, warf ſie aber nicht zu Boden; daher die Böhmen zur gänzlichen Ausrottung der Wurzel alles Uebels nach dem Tode des Kaiſers Matthias es für dienlich hielten, im Jahre 1619. einen König zu erwählen, welcher der römiſchkatholiſchen Religion nicht zugethan wäre. Sie glaubten aber, daß ihnen ſolches nach dem alten Rechte des Volkes zukäme, welches gewohnt geweſen wäre, ſelbſt ſeine Regenten auf eine freye Art zu wählen, nicht aber an die Erbfolge ſich zu binden. Es ward alſo Friedrich V. Churfürſt von der Pfalz, welcher der reformirten Religion zugethan war, erwählet und zu Prag noch in eben dieſem Jahre feyerlich gekrönet *) m). Allein dieſes Vorhaben, von welchem

*) Siehe hier auſſer dem Andr. Caroli und Joh. Wolfg. Jaeger, welche die Kirchengeſchichte dieſes Jahrhunderts beſchrieben haben, Burch. Gotth. Struven in Syntagm. Hiſtor. German. S. 1487. 1510. 1523. 1538 f. und die von ihm angeführten Schriftſteller S. Michel le Vaſſore, eines ſorgfältigen Schriftſtellers Hiſt. de Louis XIII. T. III. S. 223 f.

m) Der Kaiſer Matthias hatte ſchon im Jahre 1617. dem Erzherzoge Ferdinand ſeinem Vetter, das Königreich Böhmen abgetreten, jedoch unter der Bedingung, daß das Recht der Oberherſchaft ihm bis an ſeinen Tod allein eigenthümlich verbleiben ſollte. Ferdinand war auch von den böhmiſchen Landſtänden unter der Bedingung als König erkannt worden, wenn er binnen vier Wochen den Böhmen ihre Privilegien und namentlich den Majeſtätsbrief beſtätigte. Ge-

welchem ſich die Böhmen groſſe Vortheile für ihre Angelegenheiten verſprachen, zog dem neuen Könige den Unter-

Geſchähe aber dies nicht, ſo wollten ſie an ihre Zuſage nicht gebunden ſeyn. Ferdinand gelobte dieſes feyerlich und eidlich an, ließ ſich aber durch den päbſtlichen Nuntius heimlich von dem geleiſteten Eide wieder abſolviren. — Ja er gieng noch weiter. Wie ihm von Jugend auf ein auſſerordentlicher Grimm gegen die Proteſtanten eingeflößet war: alſo that er vor dem Marienbilde zu Loretto ein Gelübde, mit Aufopferung ſeines Lebens die neue kezzeriſche Lehre aus ſeinen Erblanden auszurotten. Die Proteſtanten konnten ſich alſo nichts Gutes von ihm verſprechen. Als er nach des K. Matthias Tode Kaiſer worden war, ſchrieb er an die böhmiſchen Landſtände, die Waffen, die ſie ſchon bisher geführet hatten, nieder zu legen, und verſprach, ihnen ihre Privilegien zu beſtätigen. Allein ſie traueten ihm nicht, und ſtatt einer Antwort beſchwerten ſie ſich darüber bey allen Reichsfürſten, ſonderlich aber deswegen, daß er ſich einen Erben der Krone Böhmen genennet. Denn ſie behaupteten, daß Böhmen ein Wahlreich ſey, und daß die Landſtände das Recht hätten, ihren König zu wählen. Ferdinand hingegen glaubte, daß ihnen dies Recht nicht eher zuſtünde, als bis von dem königl. Hauſe weder ein männlicher, noch weiblicher Erbe übrig wäre. In dieſem Falle aber befanden ſich jezt die Böhmen nicht. In der That war dies auch nur ein Vorwand, wie man aus dem Vorhergehenden leicht ſiehet. Die Wahl der Böhmen fiel auf den Churfürſten von der Pfalz. Dieſer war ein Schwiegerſohn des Königs Jacob von England und ein Vetter des Prinzen Moriz von Oranien. Er beſaß anſehnliche Staaten in Deutſchland, und war das Oberhaupt der proteſtantiſchen Union. Wegen dieſer Vorzüge ward er für würdig gehalten, eine Krone zu tragen, und für mächtig geſchäzzet, ſie auch zu vertheidigen. Eine nur mittelmäſſige Klugheit konnte das Ungewitter vorherſehen, das eine ſo kühne Unternehmung erregen würde. Friedrich unterdrükte alſo eine Zeitlang ſeinen Ehrgeiz. Er bot ſo gar dem Herzoge von Bayern die ihm angetragene Krone

tergang, ihnen ſelbſt aber theils allerley Ungemach, theils den Verluſt der evangeliſchen Religion, den ſie am meiſten befürchteten, zu. Friedrich ward im Jahre 1620 von den kaiſerlichen Truppen bey Prag geſchlagen, verlor nebſt dem Königreiche, welches er eingenommen hatte, auch ſeine Erbländer, und mußte flüchtig werden und die blühendſten Länder nebſt ſeinem Schazze den Bayern und Oeſterreichern überlaſſen, ſie zu verheeren, und zu plündern. Viel Böhmen wurden mit dem Gefängniſſe, mit Landesverweiſungen, mit Einziehung ihrer Güter und mit dem Tode beſtraft [n]): die ganze Nation ward gezwungen, ſeit dieſer

Krone an. Dieſer aber war nicht ehrgeizig, oder nicht verwegen genug, ſie anzunehmen. Er ermahnte den Churfürſten, ſelbſt die Krone auszuſchlagen, und ſtellte ihm vor: wie ungerecht ein ſolcher Eingrif ſey, was für Zerrüttungen derſelbe im Reiche nach ſich ziehen werde, in was für Gefahr er ſeine eigene Perſon und Länder ſezze, und wie ſehr er zu beſorgen habe, daß er ſich, ſtatt zum Gipfel der Ehre und Macht in die Höhe zu ſteigen, in den Abgrund alles Elendes ſtürzen werde. Der König von England, der Prinz von Oranien und alle andere Churfürſten, ſelbſt ſeine eigene Mutter, thaten ihm ähnliche Vorſtellungen. Allein geblendet von dem Glanze einer Krone, gereizet durch eine ehrgeizige Gemahlin, verleitet durch einen falſchen Religionseifer, verhärtete er ſich gegen alle Lehren der Klugheit und reiſete nach Böhmen. Man ſahe es aber als eine betrübte Ahndung an, daß er ſich der Thränen nicht enthalten konnte, als das Volk bey ſeiner Abreiſe ſich verſammlet hatte, ihm zu ſeiner Unternehmung Glük zu wünſchen. Zu Prag ward er unter unglaublichen Freudensbezeigungen des Volkes, welches ſich von nun an für unüberwindlich hielt, gekrönet. S. W. H. Bougeant Hiſt. des dreyſſigjähr. Krieges und weſtphäliſchen Friedens Th. I. S. 49 f. der deutſch. Ausg. Halle 1758. gr. 8.

n) Ferdinand hatte, ehe er die Böhmen angrif, ſie nochmals auffordern laſſen, um ihnen von ihrem Unglükke alle Schuld aufzubürden, wenn ſie ſich den lezten Bemühungen

dieſer Zeit die Religion des Ueberwinders anzunehmen, und den Geſezzen des römiſchen Pabſtes zu gehorchen. Die

gen ſeiner Gnade widerſezten. Er hatte Ermahnungsſchreiben an den neuen König, an die böhmiſchen Stände, an ihre Alliirten, und an alle Reichsfürſten, von denen ſie unterſtüzzet wurden, ergehen laſſen, darinn er jenen befahl, ihn für ihren Souverain zu erkennen, den andern aber gebot, eine ſo ungerechte Sache zu verlaſſen. Es war aber alles umſonſt. Daher fand nun beym Ferdinand kein Verſchonen mehr ſtatt. Er überließ ſich ſeiner Rachbegierde und befahl dem Herzoge von Bayern, in Böhmen alles mit Feuer und Schwerd zu verwüſten. Indem die eine Armee, die durch die tapfern Generals, den Herzog von Bayern und den Grafen Bucquoi, unter welchen der Graf Tilly und Wallenſtein ſtunden, furchtbar wurde, auf der mittägigen Seite in Böhmen eindrang, ſo drohete der Churfürſt von Sachſen, dem der Kaiſer die Vollſtrekkung der wider dieſe Rebellen erklärten Reichsacht aufgetragen hatte, mit einer Armee auf der mitternächtigen Seite. Friedrich ſuchte dieſen unglüklichen Streich durch Bitten und Drohungen abzuwenden; es war aber alles vergeblich. Der Churfürſt rukte in die Lausniz und unterwarf ſich dieſelbe. Das Volk in Böhmen murrete unter der Laſt der gewaltſamen Erpreſſungen. Die Truppen, die ſeit geraumer Zeit keinen Sold bekommen, weigerten ſich zu gehorchen. Die Vornehmen des Landes, die ſich in ihrer Hofnung, der König Jacob werde zur Unterſtüzzung ſeines Schwiegerſohnes alle Schäzze Englands verſchwenden, betrogen ſahen, gehorchten mit Verdruß. Friedrich ſahe nun die Verwegenheit ſeiner Unternehmung, aber zu ſpät. Er mochte ſich hinwenden, wo er wollte, ſo ſahe er nichts, als fürchterliche Abgründe für ſich, und konnte doch keinen Schritt zurükke gehen. Er mußte entweder ſiegen, oder umkommen; entweder regieren, oder ein Spott ſeiner Feinde werden. Indeß ſezte er die Klugheit und Kriegswiſſenſchaft nicht aus den Augen. Er ließ ſeine ſchwache Armee keine Angriffe thun, ſondern ſich blos vertheidigen. Bey Prag, wo ein Treffen unvermeidlich war, ließ er ſie auf dem ſogenanten weiſſen Berge eine ſo vortheilhafte Stellung nehmen, daß die feindliche Armee bey ihren

Die Oeſterreicher würden nicht ſo leicht den Sieg davon getragen haben, ja ſie hätten wenigſtens unter einer erträglichen Bedingung mit den Böhmen einen Vergleich ſchlieſſen müſſen, wenn nicht der Churfürſt von Sachſen Johann

ihren Angriffen mehr, denn einmal, unglüklich war; endlich aber gewann doch die leztere die Schlacht, die nicht länger, als eine Stunde dauerte. Friedrich warf ſich in die Stadt Prag, und entwich in der folgenden Nacht mit ſeiner Gemahlin und Kindern und mit den vornehmſten Koſtbarkeiten nach Schleſien. Wie groß war nun nicht die Beſtürzung und Verzweifelung der Proteſtanten in Prag, die ſich vorher ſo halsſtarrig bewieſen! die Armee war ohne Haupt und ward zerſtreuet. Der Herzog von Bayern drang in die Stadt. Die Proteſtanten demüthigten ſich vergeblich. Der Herzog gab ihre Häuſer den Soldaten zur Plünderung preis, ließ die ſchuldigſten beym Kopfe nehmen, und ſie an die Stelle der gefangen geweſenen Katholiken ins Gefängniß werfen. Vier und zwanzig der vornehmſten Urheber des Aufruhrs ließ der Kaiſer öffentlich hinrichten, andere wurden auf Lebenszeit zu harten Strafen verdammet. Die Unterwerfung des ganzen böhmiſchen Reichs gieng ſchleuniger vor ſich, als der Aufruhr. Vierzig Städte ſchikten den kaiſerlichen Generals die Schlüſſel ihrer Thore entgegen. Friedrich gieng erſt in die Mark Brandenburg und von da in die Niederlande. Mähren unterwarf ſich dem Kaiſer freywillig und Schleſien durch einen Vergleich. Der Kaiſer zeigte, daß er nicht blos den Aufruhr beſtrafen, ſondern auch ſein Gelübde vor dem Marienbilde zu Loretto erfüllen wollte. Die Böhmen und Mähren mußten den Majeſtätsbrief heraus geben; die Kirchen der Proteſtanten wurden den Papiſten eingeräumet, die Jeſuiten, die vorher weichen mußten, wurden wieder eingeführet; die lutheriſchen und reformirten Prediger wurden aus Böhmen, Mähren und Oeſterreich vertrieben. Die Schleſier erhielten zwar unter der Garantie des Churhauſes Sachſen die Religionsfreyheit; allein ſie wurden dennoch ſo ſehr gedrükt, daß Sachſen ihren Plagen kein Ziel ſezzen konnte. — So traurig waren die Folgen von dem Siege des Kaiſers. Bougeant a. a. O. S. 75 f.

Johann George I. ſo wol aus Haß gegen die Reformirten o), als auch aus andern politiſchen Urſachen, ihnen Hülfe und Beyſtand geleiſtet hätte *) q). Dieſe Niederlage des Churfürſten von der Pfalz war der Anfang zu dem für Deutſchland höchſt traurigen dreyßigjährigen Kriege. Denn einige deutſche Fürſten machten mit dem Könige von Dännemark ein Bündniß und vertheidigten die Sache des Pfalzgrafen, der nach ihrer Meynung ſeiner Länder unrechtmäßig war beraubet worden, mit den Waffen gegen den Kaiſer. Denn ſie behaupteten, dieſer unglükliche Fürſt habe ſich durch ſeinen Einfall in das Königreich Böhmen nicht an der kaiſerlichen Majeſtät, ſondern nur an dem Hauſe Oeſterreich vergangen; dieß Unrecht aber dürfe der Kaiſer nicht dadurch rächen, daß

o) M. Anm. 55.

*) Hier ſind nachzuleſen die Commentarii de bello Bohemico-Germanico ab A. C. 1617. ad A. 1630. 4. Le Vaſſor Hiſtoire de Louis XIII. T. III. S. 444 f. Man kann auch in Abſicht verſchiedener hieher gehöriger Umſtände vergleichen, den Abraham Scultet Narratione apologet. de Curriculo vitae ſuae S. 86 f. Es iſt bekannt, daß die Römiſchkatholiſchen und unter ihnen der Jeſuit Mart. Becanus, den Matth. Hoe, einen Oeſterreicher, der des Churfürſten von Sachſen Oberhofprediger war, dahin gebracht habe, daß er ſeinem Herrn bewies, die Sache des Churfürſten von der Pfalz, oder der Reformirten ſey ungerecht und der lutheriſchen Religion ſchädlich, die Sache des Hauſes Oeſterreich hingegen empfahl. S. Unſchuld. Nachr. v. Jahre 1747. S. 858. p)

p) M. Anm. 56.

q) Die politiſchen Urſachen waren folgende: Der Churfürſt von Sachſen war ſeit geraumer Zeit ein geheimer Nebenbuhler Friedrichs geweſen. Die Verachtung ſeiner Vermittelung hatte ihn gegen dieſe Rebellen zum Zorne gereizet. Er hatte in Erfahrung gebracht, die böhmiſchen Stände wollten ihn der Churwürde berauben, und ſie dem Hauſe Sachſenweimar zuwenden. Er

daß er Strafen über rebelliſche Fürſten des römiſchen Reichs verhängen wolle. Allein dieſer Krieg ward nicht allzuglüklich geführet r).

§. 62.

ſuchte alſo dieſelbe bey ſeinem Hauſe mehr zu befeſtigen Auch ward er durch die Hofnung, die Lausniz zu bekommen, angefeuert. Und wem iſt überdieß ſeine vorzügliche Neigung zum Hauſe Oeſterreich unbekannt! Indeß fand er in der Folge Urſachen, ſie zu bereuen. Bougeant a. a. O. S. 76. 83.

r) Da es der Raum nicht verſtattet, dieſen Krieg genauer zu beſchreiben, die Kenntniß deſſelben aber von Wichtigkeit iſt: ſo wollen wir wenigſtens die Reihe der Begebenheiten mit wenig Worten herſezzen. Die Spanier bemächtigten ſich der Unterpfalz, und die proteſtantiſche Union widerſezte ſich denſelben vergeblich. Der Graf von Mansfeld, der ſchon in Böhmen für die Proteſtanten tapfer gefochten hatte, ſuchte die Oberpfalz zu vertheidigen, ward aber vom Herzoge von Bayern daraus vertrieben. Er zog ſich hierauf in die Unterpfalz, hier aber that ihm Tilly Widerſtand. Chriſtian, Herzog von Braunſchweig, ein Herr, der, wo er hin kam, wenig ſchonte, nahm ſich des Churfürſten von der Pfalz an, und verwüſtete Weſtphalen. Der Graf von Mansfeld richtete in Elſas Verwüſtungen an. Badendurlach erklärte ſich für den Churfürſten von der Pfalz 1622. Dieſer, der bisher nur ein müßiger Zuſchauer des Krieges geweſen war, dabey er doch die Hauptperſon vorſtellte, kam wieder in ſeinem Lande an, weil die groſſen Zurüſtungen des Marggrafen von Durlach ihm günſtige Ausſichten zu eröfnen ſchienen. Allein das Treffen bey Wimpfen fiel ſchlecht für ihn aus. Glüklicher war der Graf von Mansfeld gegen den Erzherzog Leopold. Der Herzog Chriſtian eilte Friedrichen zu Hülfe, war aber unglüklich in der Schlacht bey Höchſt. Tilly bemächtigte ſich der ganzen Pfalz und des Elſas. Der Graf von Mansfeld und Herzog von Braunſchweig drangen in Lothringen ein, worüber Frankreich unruhig wurde, aber doch die Sache ſo zu ſpielen wußte, daß der Graf von Mansfeld ſich endlich in die Niederlande zog. Der König von England ließ ſich durch das Haus Oeſterreich einſchläfern.

Der

§. 62.

Es zweifelten daher die Papiſten, die auf das Glük des Kaiſers ſtolz waren, keineswegeges, daß die höchſt erwünſchte Zeit angebrochen ſey, den ganzen Haufen der Kezzer entweder aufzureiben, oder der Kirche wieder zu unterwerfen. Indem der Kaiſer ſich hierauf eine allzugroſſe Hofnung machte, ſo durchdrang er einen groſſen Theil von Deutſchland getroſt mit ſeinen Waffen, und verſtattete nicht nur, daß die Staaten und Stände, die ſich nicht ſo geſchmeidig bezeigten, als der römiſche Hof es wünſchte, von ſeinen Generalen frey und ungeſtraft bedrükket wurden, ſondern legte auch durch ziemlich deutliche Merkmale an den Tag, es ſey der Untergang der ganzen deutſchen Freyheit ſowol in Religionsſachen, als

 in

Der Churfürſt von der Pfalz ward in die Acht erklärt, und ſeine Churwürde erhielt, ohneractet die Proteſtanten ſich dagegen ſezten, der Herzog Maximilian von Bayern. Hierauf brach der Krieg von neuem aus, und Europa gerieth gegen das Haus Oeſterreich in Bewegung. Der König von Dännemark, der Friedrichs Schweſter zur Gemahlin hatte, erklärte ſich wider den Kaiſer. Nun zog ſich der Krieg nach Niederſachſen. Der Graf von Mansfeld ward vom kaiſerlichen General Wallenſtein bey Deſſau geſchlagen, und als er nach Schleſien gieng, von ihm bis nach Ungarn verfolgt, wo er ſtarb. Vor ihm hatte auch der Herzog von Braunſchweig die Welt verlaſſen. Tilly überwältigte Heſſenkaſſel und näherte ſich den Dänen, worauf es zu einer Schlacht bey Lutter an den hildesheimiſchen Gränzen kam, wobey die Dänen anfänglich glüklich waren, aber doch endlich den Kaiſerlichen den Sieg überlaſſen, und ſich ins Holſteinſche ziehen mußten, aber vom Tilly und Wallenſtein verfolgt wurden. Es erfolgte die Belagerung von Stralſund, welcher Ort ſich in den Schuz des Königs von Schweden begab. Die Dänen ſchloſſen endlich 1629. den lübekſchen Frieden, die kaiſerlichen aber wollten keine ſchwediſche Miniſter hinzulaſſen. S. Bougeant a. a. O. S. 87. f.

in weltlichen Angelegenheiten beſchloſſen. Und die Treue des Churfürſten von Sachſen gegen den Kaiſer, die er in dem Kriege wider den Churfürſten von der Pfalz ſattſam an den Tag geleget hatte, und die Uneinigkeit der deutſchen Fürſten, lieſſen hoffen, es würden die Schwürigkeiten, die ſich dieſem groſſen Geſchäfte in den Weg zu legen ſchienen, mit geringer Mühe überwunden werden. Es ward daher im Jahre 1629. vom Ferdinand II. das ſchröckliche Edikt bekannt gemacht, welches von ſeinem Inhalte das Reſtitutionsedikt genennet wird, damit es nicht an einer rechtmäßigen Urſache zu einem Religionskriege fehlen möchte: denn es erhielten die Proteſtanten darin Befehl, der römiſchen Kirche alle diejenigen Güter herauszugeben und wiederherzuſtellen, die ſie nach dem im vorigen Jahrhunderte geſchloſſenen Religionsfrieden an ſich gebracht hätten *) [s]). Die Jeſuiten ſollen

*) Dieß werden erläutern diejenigen, die Struve in Syntagmate hiſtor. german. S. 1553. f. anführet, und die übrigen, die ſchon oben genennet worden.

[s]) Niemals hat ein Kaiſer aus dem öſterreichiſchen Hauſe deſpotiſcher über die deutſchen Fürſten geherrſchet, als Ferdinand II. Eine ganze Reihe von Siegen hatte ihn für ganz Deutſchland furchtbar gemacht. Der Traktat zu Lübek war noch nicht vollendet, als er das erwähnte Reſtitutionsedikt herausgab. Es konnte daſſelbe nicht anders, als ſchröcklich ſeyn, indem die Proteſtanten bedrohet wurden daß, wofern ſie ſich weigerten, die Kirchengüter herauszugeben, ſie mit der äuſſerſten Strenge dazu angehalten, und überdieß dazu verurtheilet werden ſollten, auch die Früchte und Nuzzen, ſo ſie während des Beſizzes davon gehabt, oder haben können, zu erſezzen. Es gründete ſich dieſes Edikt auf einen Artikel im paſſauiſchen Vertrage, darin feſtgeſezzet worden, daß, wenn jemand, der eine Pfründe oder geiſtliches Beneficium genoſſen, die alte Religion verlieſſe, derſelbe auch verbunden ſeyn ſollte, allen ſeinen Wohlthaten und geiſtlichen Einkünften zu entſagen. Nun hatten zwar ſeit dem paſſauiſchen Vertrage nicht nur viele

ſollen ſonderlich dieß Edikt entworfen haben: ſo viel aber iſt gewiß, daß dieſer Orden ſich einen groſſen Theil der Beſizzungen, die zurükgefordert wurden, als eine ſchul-

viele nach geſchehener Religionsveränderung ihre Kirchengüter beybehalten, ſondern es hatten auch verſchiedene Linien katholiſche Bisthümer an ſich gebracht. Allein die Proteſtanten ſchüzten vor, daß ſie in dieſen Artikel des paſſauiſchen Vertrages nie gewilliget hätten. Und das iſt actenmäßig richtig. Hiernächſt wendeten ſie ein, daß es dem Kaiſer nicht gezieme, ſie eigenmächtig, und ohne Einwilligung eines allgemeinen Reichstages aus dem Beſizze dieſer Güter zu verſtoſſen. Der Kaiſer aber gab ihnen überdieß Gelegenheit, ihm den Vorwurf zu machen, daß er nur für ſein Haus daraus einen Vortheil ziehen wolle. Denn es hatte derſelbe den Chriſtian Wilhelm von Brandenburg, Adminiſtrator des Erzſtifts Magdeburg, in die Reichsacht erkläret, weil er es mit dem Könige von Dännemark gehalten hatte, hingegen ſeinen Prinzen, den Erzherzog Leopold zum Erzbiſchof von Magdeburg ernennet, und dieß zum gröſten Nachtheile des ſächſiſchen Hauſes, indem der Sohn des Churfürſten bisher ſchon Coadjutor geweſen war. Man kann leicht denken, was für Bewegungen dieß Edikt unter den Proteſtanten in Deutſchland verurſachet habe. Die Churfürſten von Sachſen und Brandenburg wiederſezten ſich demſelben öffentlich; der Ueberreſt von Deutſchland aber war gehorſam. Der Kaiſer hatte Commiſſarien ernannt, durch welche das Edikt, welches ſonder Zweifel im Cardinalskollegio zu Rom entworfen, und dem Kaiſer zur Vollſtrekkung zugeſchikt war, würklich vollſtrekt werden ſollte. Der General Wallenſtein unterſtüzte die Commiſſarien an der Spizze einer Armee. (Hierauf ſcheint Mosheim im Folgenden zu zielen). Die Strenge, mit welcher er gegen die Proteſtanten verfuhr, reizte ſie ſo ſehr, als das Edikt ſelbſt. Dieſer gewalthättige und tollkühne General, der unter den Waffen keine Geſezze achtete, fieng damals an, ſich ſeinem Souverain ſo fürchterlich zu machen, als er bisher ſeinen Feinden geweſen war. Die Wildheit, die er ſeinen Soldaten verſtattete, gieng endlich ſo weit, daß ſelbſt die Katholiken

dige Belohnung ſeiner zum Beſten der Religion unter-
nom-

ſich mit den Proteſtanten vereinigten, und um Handhabung der Gerechtigkeit wider ihn beym Kaiſer Anſuchung thaten. Unter dieſen verworrenen Umſtänden ſuchte der Kaiſer auf einem nach Regenſpurg ausgeſchriebenen Reichstage Mittel zur Beruhigung des deutſchen Reiches ausfindig zu machen. Allein ein jeder redete daſelbſt ſo, wie es ſein Intereſſe erforderte. Im Ganzen wurde nicht viel ausgerichtet. In die geſuchte Abſezzung Wallenſteins willigte der Kaiſer. Um die Wiederherſtellung des Churfürſten von der Pfalz, ließ der König von England vergeblich anhalten; hingegen ward beſchloſſen, dem Könige von Schweden, von deſſen Ausbreitung in Pommern eben damals Nachrichten einlieſen, den Krieg anzukündigen. Die Gemüther konnten, ohngeachtet der Kaiſer einige Herablaſſung blikken ließ, nicht beruhiget werden. Keiner war jezt unter allen Reichsſtänden in gröſſerer Bewegung, als der Churfürſt von Sachſen. Nicht nur ſeinen zweyten Sohn Auguſt im Beſizze des Erzbisthums Magdeburg zu ſchüzzen, ſondern auch endlich den Vorwurf von ſich abzulehnen, daß er durch ſeine Vereinigung mit den Katholiken der gemeinen Sache der Proteſtanten groſſen Schaden zufüge, brach er mit dem Kaiſer. Indem die Gründe dieſer Vereinigung jezt verſchwunden waren, und er durch das Reſtitutionsedikt perſönlich angegriffen wurde, ſo ſchien es ihm jezt Zeit zu ſeyn, mit den Proteſtanten ſich zu vereinigen; gegen welche er auch jederzeit eine geheime Neigung beybehalten hatte. Er veranſtaltete daher eine Zuſammenkunft zu Leipzig, auf welcher die mißvergnügten Fürſten ein nachdrükliches Schreiben aufſezten, und den Kaiſer um Wiederrufung des Edikts baten, auch ſich verbanden, ſich unter einander zu vertheidigen. Allein der Kaiſer kannte ihre Schwäche, und betrachtete dieſe ihre abermalige Bewegungen als einen neuen Rechtstitel, unter welchem er die bereits angefangene knechtiſche Unterwerfung derſelben bis aufs äuſſerſte treiben könnte. Und wie würde es den Proteſtanten ergangen ſeyn, wenn ihnen nicht die göttliche Vorſehung den Guſtav Adolph zum Erretter geſandt hätte?

nommenen Arbeiten, habe zueignen wollen; daher denn ein heftiger Streit zwiſchen ihm und den alten Herren derſelben entbrannte *). Dem Edikte des Kaiſers gaben die Soldaten unverzüglich, wo ſie nur konnten, Gewicht und Anſehen, indem ſie ohne einige Unterſuchung der Sache dasjenige, was die römiſchen Geiſtlichen und Mönche für das ihrige erklärten (und dieſe machten durch Lügen vieles zu dem Ihrigen, was mit dem vollkommenſten Rechte andern zugehörte), den Beſizzern, oft mit einer unerträglichen Wildheit entriſſen, und ſich nicht ſcheueten, den Unſchuldigen mancherley und recht ausgeſuchtes Ungemach zuzufügen u). Das unglükliche Deutſchland zitterte unter dieſen Bewegungen, und fand doch unter ſeinen Fürſten keinen ſo mächtigen Erretter, den es dem, von allen Seiten her einbrechenden Feinde entgegen ſtellen konnte, indem die Gemüther der Reichsſtände theils durch die Religion, theils durch die Sorge für ihr eigenes Intereſſe, theils durch die Furcht gar ſehr getrennet waren. Allein zur rechten Zeit trat aus Schweden der König Guſtav Adolph, ein berühmter Held damaliger Zeit, dem auch ſelbſt der Neid nach ſeinem Tode ſeinen Ruhm nicht rauben kann, auf den Schauplaz, und ſtellte

 ſich

*) S. Chriſt. Aug. Saligs Hiſtorie der Augſp. Confeſſ. Th. I. B. IV. K. 3. §. 25. S. 810. f. t)

t) Wie lächerlich iſt nicht der Streit, der hier erzählet wird! Was war wol unnöthiger, als ſich über das zu zanken, was ſie noch nicht hatten, und auch nicht bekamen?

u) M. Anm. 57. Wir ſehen nicht, warum dieſe Anmerkung, die eigentlich vom D. Neal herrührt, an dieſem Orte ſtehet, da von Böhmen nicht mehr die Rede iſt: Das angeführte Buch: Hiſtoria perſecutionum etc. iſt vom Hrn. Joh. Theoph. Elſner unter dem Titel: *Martyrologium Bohemicum* oder böhmiſche Verfolgungsgeſchichte von 894 bis 1632. in einer deutſchen Ueberſezzung herausgegeben worden. Berlin 1766. 8.

ſich der öſterreichiſchen Macht entgegen. Dieſer ſchiffte, vornemlich auf Anreizung der Franzoſen, die von dem öſterreichiſchen Glükke traurige Folgen beſorgten, im Jahre 1629. mit wenigen Truppen nach Deutſchland, und vernichtete in kurzer Zeit einen groſſen Theil der Hofnung, über unſere Religion zu triumphiren, die ſich der Kaiſer ſamt dem Pabſte aufs zuverläßigſte gemacht hatte, durch ſeine Siege. Die erloſchene Hofnung aber ſchien wieder aufzuleben, als im Jahre 1632. dieſer groſſe Rächer und Vertheidiger der deutſchen Freyheit als Ueberwinder in der Schlacht bey **Lützen** blieb *) w). Allein

*) Memoires de la Reine Chriſtine T. I. S. 7 - 20. wo ſehr vieles vom Guſtav und deſſen Angelegenheiten und Tode vorkommt. Der Verfaſſer dieſes Buchs erläutert auch auf mehr denn eine Art die Geſchichte des Friedens.

w) Guſtav betrat auf der Inſel Uſedom zufälliger Weiſe zum erſten mal den deutſchen Boden gerade an dem Tage, an welchem vor hundert Jahren dem K. Carl V. das Augsburg. Glaubensbekenntniß war übergeben worden. Kaum hatte er die nöthigſten Befehle ertheilt, ſo fiel er auf die Knie und that ein inbrünſtiges Gebet zu Gott. Weil einige ſeiner Soldaten ein Befremden über ein ſo ungewöhnliches Beyſpiel der Gottesfurcht blikken lieſſen: ſo ſagte er mit einer heitern Miene zu ihnen: Ein guter Chriſt werde nie ein ſchlechter Soldat ſeyn. Der Mann, der ſein Gebet geendiget, habe die eine Hälfte ſeiner täglichen Arbeit verrichtet. Frankreich ſahe freylich den König mit Vergnügen kommen; allein es gab ſo wenig die erſte und nächſte Veranlaſſung zu ſeiner Ankunft, als es ſeine Abſichten dabey vollkommen erreichte. Die vereinigten Niederlande öfneten Guſtaven ihre Schätze, weil ſie nun für den König von Spanien ſicher zu ſeyn glaubten. Carl I. K. von England war zu zaghaft und befand ſich in allzugroſſer Verwirrung, als daß er Guſtaven merklich hätte unterſtützen können. Die Könige von Polen und Dännemark waren müſſige Zuſchauer bey dieſem Kriege. Jener hatte mit Guſtaven einen Stillſtand geſchloſſen, und dieſer ſahe das Glück der ſchwediſchen Waffen mit eiferſüchtigen Augen an. Der Pabſt Urban

lein dieſer groſſe Verluſt ward mit der Zeit einigermaſſen erſezt. Es wurde daher der Krieg zum unglaubli-

Urban VIII. war anfänglich ſehr ruhig, weil ihn dieſe Unruhen von dem Stolze der Spanier befreyeten und er nicht vermuthete, daß die Waffen der Proteſtanten ſich ſo weit ausbteiten würden. — Guſtav hatte in einem Manifeſte die Gründe, warum er die Waffen ergriffen, bekannt gemacht. Die vornehmſten waren: Wallenſtein habe ſein Schreiben an den Fürſten von Siebenbürgen aufgebrochen und die ſchwediſchen Schiffe viſitiret — Der Kaiſer habe den Herzogen von Meklenburg, ſeinen Anverwandten, ihre Länder genommen, und ſie dem Wallenſtein ohne Einwilligung der Reichsfürſten verliehen; er habe ſeine Geſandten nicht zu dem Lübekſchen Friedensſchluſſe zugelaſſen und ihnen nicht nur Lübek, ſondern ganz Deutſchland unterſaget; er habe dem Könige von Polen, ſeinem Feinde, Hülfsvölker geſchickt; der Kaiſer ſuche durch ſeine überwiegende Macht die proteſtantiſche Religion zu unterdrükken. — Ohnerachtet einige Fürſten Vorſchläge zu einem Vergleiche gethan hatten, ſo beſtund doch Guſtav auf dem Kriege, und Ferdinand wollte den Frieden nicht von einem Feinde erkaufen, den er verachtete. Der Krieg nahm alſo, ſo bald Guſtav ſeine Völker (die er im kurzen anſehnlich vermehrte) ans Land geſezzet hatte, den Anfang. Die Reihe der Begebenheiten iſt folgende. Guſtav nahm bald die Inſel Wollin und die Stadt Camin weg. Bald hernach bekam er Stettin, indem er ſich mit dem Herzoge von Pommern verglich, und mit ihm ein Vertheidigungsbündniß ſchloß. Die Stadt Magdeburg, die bisher vom Wallenſtein bloquirt geweſen war, ließ ſich durch den Adminiſtrator Chriſt. Wilh. der mit Guſtaven wieder auf den deutſchen Boden gekommen war, bewegen, ſchwediſche Beſazzung einzunehmen, weil ſie den Sohn des Kaiſers der Religon wegen nicht zum Erzbiſchofe haben wollte; allein ſie fand bald Urſache, dieſen Schritt zu bereuen. — Je verhaßter ſich die kaiſerliche Armee durch Plünderungen, Laſter, Wildheit und Nachlaſſung in der Kriegszucht machte: deſto beliebter machte ſich Guſtav durch die Beobachtung der beſten Ordnung bey der ſeinigen. Ohnerachtet er nicht geringe Vortheile erhielt, ſo

chen Schaden für Deutſchland viele Jahre hindurch fortgeſezzet, bis die erſchöpfte Macht der ſtreitenden Partheyen,

konnte er doch mit ſeiner Armee allein nichts entſcheidendes ausrichten. So mißvergnügt auch viele Fürſten waren, ſo waren ſie doch zu zaghaft, ſich wider den Kaiſer zu erklären. Dies machte Guſtaven unwillig, und er wendete alle Mühe an, ſie auf ſeine Seite zu bringen. Zuerſt trat nur Frankreich allein mit ihm in eine Verbindung und erklärte ſich, fünf Jahre nach einander 1200000 Livres zu bezahlen. Durch das franzöſiſche Geld bekam Guſtav bald groſſen Zulauf. Vorher trauete man den Schweden wegen ihres Geldmangels nicht. Die ſchwediſche Armee, der die Kaiſerlichen nicht gewachſen waren, nahm verſchiedene wichtige Pläzze weg, daher der Kaiſer ihr den Tilly entgegenſchikte. Dieſer aber fand am Guſtav einen Feind, mit dem er ſich meſſen konnte. Er ſuchte denſelben zu einem Treffen zu bringen, aber vergeblich. Guſtav eroberte Frankfurt an der Oder und Landsberg an der Warte: Tilly aber ging auf Magdeburg los. Guſtav wollte der Stadt zu Hülfe kommen; allein die Unentſchloſſenheit der Churfürſten von Sachſen und Brandenburg hinderte ihn. Er brachte zwar den letzten dahin, daß er ihm die Feſtungen Cüſtrin und Spandau einräumte; allein Magdeburg ward indeß den 10. May 1631 (vermuthlich durch Verrätherey) im Sturme erobert. Nachdem der Graf von Pappenheim den Wall erſtiegen, und der tapfere Commantand Falkenberg erſchoſſen war: ſo richtete die kaiſerliche Armee durch Feuer und Schwerd eine ſo entſezliche Verwüſtung an, daß wenig von der Stadt und ihren Einwohnern übrig blieb. Weil die proteſtantiſchen Fürſten mit dem Churfürſten von Sachſen im Februar dieſes Jahres zu Leipzig in ein Bündniß getreten waren, ſo erhielt Tilly Befehl, in die Staaten dieſer Fürſten einzubrechen. Er machte den Anfang und forderte den Landgrafen von Heſſen zur Unterwerfung auf; allein auf Pappenheims Nachricht, daß Guſtav ſich bey Werben gelagert, gieng er zurück, den König zu einem Treffen zu nöthigen. Hierzu kam es nicht, Tilly aber büßte viel Volk ein. Die Herzoge von Meklenburg bemächtigten ſich während der Entfernung der Kaiſerlichen ihrer Länder wieder. Tilly

theyen, der Wille der Chriſtina, einer Tochter Guſtavs und Königin von Schweden, die den Frieden begehrte, einem

Tilly gieng nun auf den Churfürſten von Sachſen los. Dieſer verband ſich mit Guſtaven, und Guſtav ſchlug den Tilly, der bisher noch keine Schlacht verloren hatte, bey Leipzig, und machte ſich dadurch überall furchtbar. Nun folgte auch bey ihm ein Sieg auf den andern. Er drang mit ſeinen Eroberungen bis in den Elſas jenſeit des Rheins. An andern Orten breiteten ſich ſeine Generals aus. Auch die übrigen proteſtantiſchen Fürſten erklärten ſich für ihn. Der Kaiſer der ſo deſpotiſch geherrſchet, und ſo viel Verachtung gegen Guſtaven bezeigt hatte, war nun von allen Reichsſtänden verlaſſen, und mußte beſorgen, in ſeiner Hauptſtadt belagert zu werden. Er wuſte bey niemanden Hülfe zu finden, und ſahe ſich genöthigt, dem Wallenſtein gute Worte zu geben, daß er das Commando wieder übernehmen möchte. Denn dieſer war der einzige, der ſich dem Guſtav widerſezzen konnte, weil Tilly ſich mit Vertheidigung der bayerſchen Länder beſchäftigte, die Guſtav mit einem Ueberfalle bedrohete. Guſtav gieng würklich nach Bayern, und Tilly büßte ſein Leben ein. Wallenſtein, der ſich bisher beſchäftigt hatte, die Sachſen aus Böhmen zu verjagen, übereilte ſich aus verſchiedenen Urſachen nicht, Bayern zu Hülfe zu kommen, daher Guſtav ſich ſehr ausbreitete. Nachdem ſich endlich Wallenſtein mit dem Herzoge von Bayern vereinigt hatte, hielt es Guſtav für rathſam, ſich nach Nürnberg zu ziehen. Er grif zwar das Lager der Kaiſerlichen an: allein ſie hatten ſich zu ſehr verſchanzt, daher er ſich tiefer in Franken hinein zog. Wallenſtein aber wagte es nicht ihm zu folgen, ſondern gieng, nachdem er ſich vom Herzoge von Bayern abgeſondert hatte, nach Meiſſen, ſich mit dem Pappenheim zu vereinigen und die Staaten des Churfürſten von Sachſen zu verwüſten. Guſtav eilte demſelben zu Hülfe, und ſchlug Wallenſtein bey Lützen, verlor aber in dem Treffen vermuthlich durch meuchelmörderiſche Hände, ſein koſtbares Leben im 38 Jahre ſeines Alters. — Seine Armee machte ihm noch nach ſeinem Tode Ehre, indem ſie, nachdem die erſte Beſtürzung über den Tod ihres groſſen Königs vorüber war, ſo tapfer fochte, daß ſie den Sieg davon trug. Pap-

einem ſo groſſen Jammer und Elende ein Ende machte x).

Pappenheim der zum Wallenſtein ſtieß, machte ihr denſelben lange ſtreitig, allein er verlor gleichfalls ſein Leben. S. Bougeant a. a. O. und Hartens Leben Guſt. Adolphs Th. I. und II.

x) Friedrich, der geweſene Churfürſt von der Pfalz, überlebte den König, auf den er die ganze Hofnung ſeiner Wiederherſtellung ſezte, nicht lange. Wallenſtein wandte ſich nach Böhmen, und der Herzog Bernhard von Weimar, der nun die ſchwediſche Armee commandirte, ſtieß zu den Sachſen, und vertrieb die Kaiſerlichen. Der groſſe und würdige ſchwediſche Kanzler Oxenſtiern, dem die Reichsſtände die Beſorgung des Krieges in Deutſchland mit einer beynahe unumſchränkten Macht auftrugen, brachte es dahin, daß die Proteſtanten mit der Königin von Schweden Chriſtina, die unter der Vormundſchaft einiger Reichsräthe ihrem groſſen Vater in der Regierung gefolget war, zu Heilbronn ein Vertheidigungsbündniß ſchloſſen. Auch Frankreich erneuerte ſein Bündniß mit Schweden, und die Friedensvorſchläge, die von verſchiedenen gethan wurden, waren vergeblich. Der Krieg ward fortgeſetzt, und zwar mit heftiger Erbitterung. Der Erfolg war meiſtens zu beyden Seiten gleich. Man eroberte und verlor Städte, und wenige deutſche Provinzen blieben von Streifereyen befreyet. Wallenſteins Stolz, der nichts geringeres, als die böhmiſche Krone begehrte, wurde dem Kaiſer endlich unerträglich. Er ward daher, nachdem er allerley Entwürfe gemacht, ſich des Beyſtandes ſeiner Officiers verſichert, und mit den Feinden des Kaiſers in Verbindung zu treten allerley Maaßregeln ergriffen hatte, durch Officiers, die an ihm wieder Verräther wurden, entweder auf Befehl oder doch mit Genehmhaltung des Kaiſers, zu Eger überfallen und ermordet. Den Schweden war die Schlacht bey Nördlingen, die der Marſchall Horn widerrathen hatte, ungemein nachtheilig, indem ſie an 16000 Mann, und zugleich einen ſehr groſſen Theil ihres Ruhms und Credits und ſelbſt den tapfern Horn, der zum Kriegsgefangenen gemacht wurde, verloren, ob ſie gleich tapfer genug gefochten hatten. Viele ſuchten ſich je eher, je lieber, von ihnen

§. 63.

Es erquikte alſo, als man dreyßig Jahre aufs heftigſte geſtritten hatte, der ſehr berühmte Friede, den man den weſtphäliſchen nennet, weil er in den weſtphäliſchen

ihnen los zu machen und ſich mit dem Kaiſer zu vergleichen. Der Churfürſt von Sachſen, der nicht nur ſehr unbeſtändig, ſondern auch vielleicht misvergnügt war, daß man ihm nicht die vornehmſte Direction der Kriegsangelegenheiten übertragen hatte, ſchloß im Jahre 1634 einen übereilten Frieden zu Prag mit dem Kaiſer, wodurch er die Lausniz erhielt. Nie iſt wol ein Vergleich mangelhafter und der deutſchen Freyheit nachtheiliger geweſen, als dieſer. Denn der Kaiſer und Churfürſt diſponirten darin als ſouveraine Herren über Städte, Provinzen, geiſtliche und weltliche Güter. Sie entſchieden das Intereſſe und Schickſal aller Fürſten des Reichs, ja ſelbſt auswärtiger Kronen. Einigen lieſſen ſie Gnade wiederfahren, andere züchtigten ſie; ſie ſchrieben ſowol den Katholiken, als Proteſtanten, Geſezze vor, und bemüheten ſich, ganz Deutſchland wider Schweden, als einen Reichsfeind in Harniſch zu bringen. Der Churfürſt von Brandenburg ſahe die Fehler dieſes Tractats ein; dennoch aber nahm er ihn an, weil ihn der ſchlechte Zuſtand der Schweden muthlos gemacht hatte, verſchiedene Fürſten und Städte folgten dieſem Beyſpiele. Dieſer Streich entkräftete den Credit und die Macht der Schweden aufs äuſſerſte. Anſehnliche Corps von Truppen verlieſſen ſie und verſtärkten die Parthey des Kaiſers. Ihre vormaligen Alürten wurden ihre Feinde. Die Schweden bedurften einer ganz auſſerordentlichen Hülſe, wenn ſie nicht beym Kaiſer einen ihnen höchſt ſchimpflichen Frieden ſuchen wollten. Frankreich, das allein im Stande war, ihnen Hülfe zu leiſten, half ihnen würklich und ergrif die Waffen wider das Haus Oeſterreich. Es iſt uns aber nicht möglich, alle folgende Auftritte hier zu erzählen. Ferdinand II. ſtarb im Jahre 1637. und Ferdinand III. folgte ihm in der Regierung. Frankreich wollte anfänglich die Wahl deſſelben nicht für gültig erkennen. — Der Krieg wurde ungemein verworren. Die Schweden aber erhielten bald hie bald da groſſe Vortheile,

ſchen Städten, Münſter und Osnabrük geſchloſſen worden, im Jahre 1648. das ermattete Europa. Er gewährte zwar nicht den Proteſtanten alle die Vortheile und Vorzüge, die ſie ſich gewünſchet hatten; denn der Kaiſer konnte auf keine Weiſe dahin gebracht werden, daß er entweder die evangeliſchen Böhmen und Oeſterreicher wieder in ihren vorigen Zuſtand ſezte, oder die Oberpfalz an ihren alten Herrn wieder zurükfallen ließ, anderer geringerer Schwürigkeiten, die man aus Noth unberührt laſſen mußte, nicht zu gedenken: allein er wendete doch viel mehrere Wohlthaten, als die Freunde des römiſchen Stuhls ertragen konnten, den Feinden deſſelben zu, und befeſtigte das Beſte der lutheriſchen und reformirten Kirche ausnehmend. Fürs erſte ward der Augsburgiſche Religionsfriede, den die Lutheraner im vorigen Jahrhunderte vom K. Carl V. erhalten hatten, über alle Durchlöcherungen und Nachſtellungen hinweggeſezt: hiernächſt wurde das Edikt, nach welchem ſie die nach jenem Frieden in Beſiz genommene Kirchengüter wieder herausgeben ſollten, aufgehoben, und feſtgeſezzet, daß beyde Theile dasjenige beſtändig behalten ſollten, was ſie bey dem Anfange des Jahres 1624 in Händen gehabt hätten. Die Vortheile, die jedem proteſtantiſchen Fürſten zugewachſen (man weiß aber, daß vielen nicht geringe Vortheile eingeräumet worden) alle anzuführen, würde zu weitläuftig ſeyn *). Der Pabſt zu Rom ließ bey

theile, wozu die erneuerten Verbindungen mit Frankreich vieles beytrugen. Oeſterreich begieng öfters groſſe Staatsfehler, und ſo groß auch die Bedrängniſſe waren, in welche die Proteſtanten oft geriethen: ſo trat doch nach und nach das Glück gröſtentheils auf ihre Seite, bis endlich der erwünſchte Friede erfolgte. S. Bougeant a. a. O.

*) Die gröſte Wißbegierde desjenigen, der hierin beſonders unterrichtet ſeyn will, werden vollkommen befriedigen die Acta

bey dieſem Vorgange das äuſſerſte Mißvergnügen blik-ken, und ließ nichts unverſucht, dieß Friedensgeſchäfte rük-

Acta pacis Weſtphalicae et executionis ejus Norimbergenſis, ein unſterbliches und mit unendlichem Fleiße ausgearbeitetes und zuſammengetragenes Werk des Joh. Gottfr. von Meyern. Verlangt man einen kürzern Geſchichtſchreiber, ſo wird vor allen den Vorzug verdienen Adam Adami, Biſchof von Hierapolis in Relatione hiſtorica de pacificatione Osnabrugo-Monaſterienſi, welche eben der vornehme Mann verbeſſerter und mit mehrerer Genauigkeit abgefaſſet, als man ſie vorher hatte, zu Leipzig 1737 4. ans Licht geſtellet hat. Des Bougeant, eines ſehr beredten Jeſuiten, Hiſtoire de la paix de Weſtphalie Paris 1746. 6 Bände 8. iſt ſehr zierlich abgefaſſet, und gröſtentheils aus den Acten der franzöſiſchen Geſandten gezogen. Und es iſt nicht nur dieſe Geſchichte des Jeſuiten nett und ſchön, ſondern auch im ganzen betrachtet der Wahrheit gemäß und unpartheyiſch y).

y) Da der weſtphäliſche Friede eine Sache von der äuſſerſten Wichtigkeit iſt: ſo wollen wir aus dem Friedensinſtrument ſelbſt einen kurzen Auszug hieher ſezzen. Den Frieden des römiſchen Reiches mit Schweden und deſſen Bundesgenoſſen, der zu Osnabrük, und den Frieden des römiſchen Reichs mit Frankreich, der zu Münſter geſchloſſen worden, hat man mit dem gemeinſchaftlichen Namen des weſtphäliſchen Friedens belegt.

Das osnabrükkiſche Friedensinſtrument beſteht aus 17 Artikeln. In Abſicht der Pfalz wird dem Churfürſten von Bayern die Churwürde und der Beſiz der Oberpfalz beſtätiget, ſo lange von der Wilhelminiſchen Linie Erben vorhanden ſind. Nach deren Abſterben fällt alles an das Haus Pfalz zurük. Friedrich des V Sohn, Carl Ludwig bekommt für ſich und ſeine Erben von der ganzen Rudolphiniſchen Linie die jezt aufgerichtete achte Churwürde nebſt der Unterpfalz. Stirbt die Wilhelminiſche Linie aus, ſo ſoll die Oberpfalz und die Churwürde, ſo die Herzoge von Bayern beſaſſen, an die überlebenden Pfalzgrafen zurükfallen, und die achte Churwürde ausgelöſchet werden. In Abſicht der Reli-

rükgängig zu machen; allein weder der Kaiſer, noch jemand von denen, die es mit ihm hielten, wagte es, ſich dem

Religion heißt es im 5ten Artikel: der Vergleich, ſo in dem Jahre 1552 zu Paſſau aufgerichtet worden, und der darauf in dem Jahre 1555 erfolgte Religionsfriede, geſtalt derſelbe in dem Jahre 1566 zu Augsburg und nachgehends auf unterſchiedenen allgemeinen Reichstägen des h. römiſchen Reichs bekräftiget worden, ſollen nach allen ihren Artikeln, wie dieſelben durch einhelligen Beyfall des Kaiſers, derer Churfürſten, Fürſten und Stände beſchloſſen worden, ſtet und feſt verbleiben, heilig und unverlezt gehalten werden. Was aber im gegenwärtigen Vergleiche durch einſtimmigen Beyfall derer Partheyen, wegen einiger in dem Religionsfrieden ſtreitigen Punkte, iſt verglichen worden, ſoll für eine ewige Erklärung gemeldeten Friedens, welche ſowol im Gerichte, als anderswo in Acht zu nehmen, ſo lange gehalten werden, bis man ſich durch Gottes Gnade wegen der Religion ſelbſt wird verglichen haben. Dabey hat man ſich an niemandes, es ſey eine geiſtliche, oder weltliche Perſon, ſo ſich innerhalb, oder auſſer dem Reiche befindet, Widerſpruch, oder Proteſtation, es mag dieſelbe, zu was für einer Zeit ſie wolle, eingewandt werden, zu kehren, indem dieſelbe alle für untüchtig und nichtig kraft dieſes erkannt werden. In allen andern übrigen Fällen aber ſoll zwiſchen beyder Religionen, Churfürſten, Fürſten und Ständen, allen und jeden, eine richtige, durchgehende und beyden Seiten zu gebrauchende Gleichheit ſeyn, in ſo weit dieſelbe der Geſtalt des gemeinen Weſens, denen Reichsgeſezzen und gegenwärtigem Vergleiche gemäß iſt, dergeſtalt, was einem Theile recht und billig iſt, dem andern ebenmäßig recht ſey; wobey dann alle Gewaltthätigkeit und der Weg der Thätlichkeit, wie ſonſten, alſo auch hier, zwiſchen beyden Theilen auf ewig verboten ſeyn ſoll. Alles ſoll wieder in den Stand geſezt werden, worin es ſich den 1ſten Jänner 1624. befunden. Der geiſtliche Vorbehalt ſoll ſich auch auf die evangeliſchen Geiſtlichen erſtrekken, d. i. wenn ſie ihre Religion ändern, ſo ſollen ſie ihre Pfründen und Rechte verlieren, ihre Ehre aber unverlezt behalten. Die Annaten (d. i. die Einkünfte des erſten Jahres

dem treuloſen Meere, auf welchem ſie dem Schifbruche kaum entgangen waren, ſich von neuem zu überlaſſen. Daher

Jahres eines unmittelbaren geiſtlichen Stifts, ſo die Päbſte an ſich geriſſen) ſollen in proteſtantiſchen Stiftern nicht ſtatt haben. Die evangeliſche Unterthanen katholiſcher Fürſten ſollen ihre freye Religionsübung behalten, wenn ſie dieſe 1624. gehabt. Religionsvergleiche, ſo der Obſervanz des Jahres 1624 zuwider, ſollen aufgehoben ſeyn, die evangeliſchen Unterthanen katholiſcher Fürſten, und die katholiſchen Unterthanen evangeliſcher Fürſten, ſo 1624 das öffentliche, oder Privatexercitium ihrer Religion zu keiner Zeit des Jahres gehabt, ingleichen auch diejenigen, die nach Publikation des Friedens etwa in künftiger Zeit eine andere Religion, als des Landesherrn, annehmen würden, ſollen geduldet werden, und mit freyem Gewiſſen in ihren Häuſern, ohne Gefahr der Inquiſition oder Turbirung, privative ihre Andacht abwarten können. Es ſoll ihnen auch nicht verwehret werden, in der Nachbarſchaft dem öffentlichen Religionsexercitio beyzuwohnen, oder ihre Kinder fremden und auswärtigen ihrer Religion zugethanen Schulen, oder zu Hauſe Privatlehrern in die Unterweiſung zu geben. Niemand ſoll um ſeiner Religion willen verachtet werden, ſondern mit andern gleiche Rechte zu genieſſen haben. Die, ſo der Religion halber aus einem Lande ausziehen, ſollen ihre Güter ſicher adminiſtriren laſſen können. Die der Augsb. Confeßion zugethane ſchleſiſche Fürſten, ingleichen die Stadt Breslau ſollen bey ihrer Religionsübung geſchüzzet werden. Die evangeliſchen Unterthanen in Schleſien und Oeſterreich ſollen nicht emigriren, ſondern ihre Religionsübung auf der Nachbarſchaft haben. Die Evangeliſchen in Schleſien ſollen drey Kirchen auſſerhalb den Städten zu Schweidnitz, Jauer und Glogau bey der Stadtmauer auf ihre Koſten erbauen dürfen, ſo bald ſie ſolches begehren werden. Die Baſeler und Schweizer werden von der Gerichtsbarkeit des Reiches losgemacht, die Reformirten ſollen in Anſehung der Religion mit in dieſen Frieden eingeſchloſſen ſeyn. Auſſer den benannten Religionen ſoll keine andere im h. Römiſchen Reiche angenommen, oder geduldet werden. — Was die Länder betrift, ſo werden Vorpom-

her gab man den Vorträgen unverzüglich den gehörigen Nachdruk, und es ward dasjenige, worüber man ſich in Weſt-

mern und die Inſel Rügen an Schweden abgetreten, in Hinterpommern aber Stettin, Garz, Dam, Gollnau und die Inſel Wollin. Hiernächſt bekommt es Wismar Bremen und Verden und das Kapitel zu Hamburg mit Siz und Stimme auf dem Reichstage. Auch bekommt es das Recht eine Univerſität anzulegen. Der Kaiſer leiſtet den Schweden wegen der deutſchen Länder die Garantie, und Schweden nimmt dieſelben als eine Lehn vom Kaiſer. Brandenburg bekommt das Bißthum Halberſtadt als ein Fürſtenthum nebſt der Grafſchaft Hohenſtein, Hinterpommern und Camin, Minden, die Anwartſchaft auf das Erzbisthum Magdeburg nach Abgang des Adminiſtrators Auguſtus (doch muß die Huldigung ſogleich dem Churfürſten von Brandenburg geleiſtet werden) Querfurt, Jüterbock, Dahme, und Burg ausgenommen (denn dieß fiel an Sachſen, und Brandenburg erhielt dafür ein Aequivalent) Meklenburg erhält die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg. Braunſchweig, welches ſeinen Rechten auf die Coadjutorſtellen im Erzſtifte Magdeburg, und Bremen, wie auch im Stifte Halberſtadt und Ratzeburg entſagt, bekommt dagegen die Folge im Stifte Osnabrük mit den Katholiken wechſelsweiſe nebſt dem Kloſter Walkenried und dem Gute Schawen und Kloſter Gröningen. Weil der Adminiſtrator von Magdeburg, Auguſtus, dem abgeſezten Chriſtian Wilhelm jährlich 12000 Rthl zahlen ſoll, ſo werden demſelben ſtatt dieſer Summe das Kloſter und Amt Zinna und Loburg zeitlebens eingeräumet. Heſſenkaſſel ſoll die Abtey Hirſchfeld als ein Reichslehn behalten, den gröſten Theil von der Grafſchaft Schaumburg und 600000 Rthl. zu ſeiner Schadloshaltung bekommen. Dagegen ſoll es herausgeben, was es im Kriege in Beſiz genommen. Dieſer Friede ſoll vom Kaiſer und allen Ständen des Reichs beſtätiget werden, und er ſoll ein ewiges Grundgeſez des Reiches ſeyn.

Das münſteriſche Friedensinſtrument, worin man ſich oft auf das osnabrükkiſche beziehet, enthält 13 Artikel. Es ſoll ein ewiger und allgemeiner Friede zwiſchen

Weſtphalen verglichen hatte, im Jahre 1650 zu Nürnberg vollzogen *) i).

ſchen dem Kaiſer und Könige von Frankreich ſeyn. Die zu beyden Seiten verübte Feindſeligkeiten und Schaden ſollen vergeſſen werden. Trier, Pfalz, Würtemberg und Baden ſollen in ihre alte Verfaſſung treten. Frankreich bekommt Mez, Toul, Verdun, Briſach, den gedoppelten Elſas, die Präfektur der zehn Reichsſtädte und das Beſazzungsrecht in Philipsburg — Gegen dieſen Frieden ſoll ein unverweigerlicher Gehorſam bewieſen werden. S. Bougeant Hiſt. des dreyßigjähr. Krieges und des darauf erfolgten weſtphäl. Friedens Th. IV. S. 325—522.

*) Innocentius X. grif dieſen Frieden in einem heftigen Schreiben, oder Bulle im Jahre 1651 an. Ueber ſie hat man einen langen und nicht ungelehrten Commentar des Joh. Hornbeks unter dem Titel: Examen Bullae papalis, qua P. Innocentius X. abrogare nititur pacem Germaniae. Utrecht 1652. 4. Vielleicht hätte dieſe Bulle beym Kaiſer und ſeinen Bundesgenoſſen leicht Gehör gefunden, wenn ſie ſchwer vom Golde geweſen wäre.

i) Die Bulle des Pabſtes gegen dieſen Frieden lieſet man auch im Bougeant Th. IV. S. 585. f. lateiniſch und S. 594 f. deutſch. Man hätte denken ſollen, jedermann würde aus eigenem Triebe das Seinige willig und ohne Zeitverluſt beygetragen haben, was dem ſo ſehr mitgenommenen Vaterlande zum Genuſſe der Früchte des Friedens behülflich ſeyn konnte; allein es wurden der allgemeinen Erwartung mancherley und recht ſchwere Hinderniſſe in den Weg gelegt. Eine Menge Schriften trat gegen dieſen Frieden an das Licht. Man ſchien auch zu bedauren, daß den Proteſtanten ſoviel war eingeräumet worden. Man zögerte mit der Hauptſache, die mit ſo vieler Mühe durch den Frieden war feſtgeſezzet worden, nemlich mit der Reſtitution. Allein Schweden wollte den deutſchen Boden nicht eher verlaſſen, bis alles erfüllet wäre. Hiedurch geſchahe es denn hauptſächlich, daß endlich zu Nürnberg der Friedens-Executions-Hauptreceß zu Stande gebracht und

§. 64.

Nach dieſer Zeit haben es die römiſchen Päbſte ſamt ihren Bundesgenoſſen nicht gewagt, die Bekenner der gereinigten Religion durch einen öffentlichen Krieg zu beunruhigen; denn das Glük beneidete ihnen alle Gelegenheit, eine ſo ſehr gefährliche Sache mit einiger Hofnung zu unternehmen. Wo es aber ohne Furcht geſchehen konnte, wendeten ſie den gröſten Fleiß an, den Rechten, Vortheilen und Wohlthaten der Proteſtanten, ohnerachtet ſie eidlich beſtätigt, und durch die heiligſten Geſezze befeſtiget waren, auf alle Weiſe Eintrag zu thun. In Ungarn z. E. ſind die evangeliſchen Unterthanen, ſowol von unſerer, als von der Reformirten, Seite zehn Jahre nach einander von 1671 bis 1681 unendlich gequälet und gedrükket worden *). Der kleinern Ungerechtigkeiten, die ihnen ſowol vor, als nach dieſer Zeit, von Leuten von verſchiedener Art, ſonderlich von den Jeſuiten, zugefüget worden, iſt weder Maaß noch Ziel. Bey den Polen haben alle diejenigen, die es nicht mit dem Pabſte zu Rom halten, faſt durch das ganze Jahrhundert zu ihrem gröſten Schaden erfahren, daß kein Vertrag, welcher der Gewalt der Kirche Gränzen ſezt, zu Rom für heilig und unverlezlich gehalten werde. Denn auch die Nachkommen der Waldenſer, die in den piemonteſiſchen Thälern eingeſchloſſen leben, ſind ſehr vieler Schulen und Kirchen beraubt, durch allerley Kunſtgriffe aus dem Beſizze ihrer Güter geſtoſſen, und oft mit den härteſten Lebensſtrafen, ob ſie gleich unſchuldig waren,

unterzeichnet wurde. Bougeant a. a. O. S. 523. f. 558 f.

*) S. Hiſtoria diplomatica de ſtatu religionis evangelicae in Hungaria S. 69. f. Pauli Debrezeni Hiſtoria eccleſiae reformatae in Hungaria L. II. S. 447 f. Schelhorn in Muſeo Helvetico T. VII. S. 46—90.

waren, gezüchtiget worden *); einige Mal, ſonderlich im Jahre 1632, 1655, 1685, haben ſie von den Savoyern, welche dieſe elende Leute mit Feuer und Schwerd aufs grauſamſte angriffen, die ausgeſuchteſten Strafen ihrer Standhaftigkeit in Vertheidigung der Religion ihrer Vorfahren erlitten **). Die Wunden, die jener unzeitige Eifer, das Beſte und die Ausbreitung der römiſchen Kirche zu befördern, dem weſtphäliſchen Frieden und der durch ihn befeſtigten deutſchen Freyheit an ſehr vielen Orten zugefügt hat, ſind ſo zahlreich und groß, daß ſie bereits eine reichliche Materie zu groſſen Bänden darbieten *). So lange man zu Rom unbeweglich bey dem Sazze bleiben wird, daß Gott der römiſchen Kirche und ihrem Oberhaupte die Herrſchaft über die ganze chriſtliche Kirche anvertrauet habe, ſo lange wird man keinesweges hoffen dürfen, daß diejenigen, die ihren Glauben verlaſſen haben, ruhig und ſicher werden leben können. Denn man wird ſie allemal für gottloſe Unterthanen anſehen, auf welche den rechten und rechtmäßigen Herren alles zu wagen erlaubt ſey.

*) S. des Andr. Regenvolſcius Hiſtoria eccleſiae ſlavonicae L. II. C. XV. S. 216. 235. 253. Was nach deſſen Zeiten gegen die ſogenannten Diſſidenten in Polen unternommen worden, erhellet aus verſchiedenen Schriften, die ſonderlich zu unſern Zeiten ans Licht getreten a).

a) Und wem iſt unbekannt, was nach Mosheims Zeiten geſchehen! doch dieß gehört in die Geſchichte unſers jezzigen Jahrhundertes.

**) Pet. Gilles Hiſtoire eccleſiaſtique des Egliſes Vaudoiſes C. 48 f. S. 339. Genf 1656. 4.

*) Burch. Gotth. Struvens und Chriſt. Gottfr. Hoffmanns, dieſer ſehr gelehrten Männer, Geſchichte der Religionsbeſchwerden ſind in jedermanns Händen.

§. 65.

Spanien und Frankreich haben endlich in dieſem Jahrhunderte, nachdem es lange vergeblich verſucht war, die getreuen Diener des römiſchen Pabſtes von allen Hefen der Kezzer gereiniget. In Spanien lebten ſchon ſeit langer Zeit die Nachkommen der Mauren, oder Saracenen, in deren Gewalt vormals ein nicht geringer Theil dieſes Landes geweſen war, in groſſer Anzahl mit den übrigen Einwohnern vermiſchet; ſie waren zwar Chriſten, wenigſtens dem Namen und den äuſſerlichen Gebräuchen nach, dabey arbeitſam, dem Staate nüzlich, niemanden läſtig, aber in Abſicht ihrer verborgenen Neigung zu der muhammedaniſchen Religion, das iſt, zur Religion ihrer Vorfahren, nicht wenig verdächtig. Es hörte daher die Geiſtlichkeit nicht eher auf, den König zu überlaufen, bis er das Vaterland von dieſer Peſt befreyete, und den ganzen Haufen der Saracenen, der gröſſer war, als man hätte denken ſollen, aus ſeinen Landen vertrieb. Es hat zwar dabey der ſpaniſche Staat einen groſſen Verluſt erlitten, deſſen traurige Folgen man noch zu unſern Zeiten erfähret; allein die Kirche, die weit edler und vortreflicher iſt, als der Staat, ſcheinet deſto mehr Vortheile dabey erhalten zu haben *). Nachdem die franzöſiſchen Reformirten, die man insgemein Hugonotten nannte, lange Zeit durch verſchiedene Niederlagen aufgerieben, und durch beſtändige, bald verborgene und liſtige, bald offenbare und gewaltſame, Angriffe ausgemergelt waren, ſo wurden ſie endlich auf die grauſamſte Art gezwungen, entweder heimlich aus dem Lande zu gehen, oder den römiſchkatholiſchen Glauben alles Widerſtrebens ohngeachtet, anzunehmen. Dieß Ungemach, welches ſie ſo lange Zeit erdulden müſſen, und auſſer

*) *Mich. Geddes* Hiſtory of the Expulſion of the Moriſcoes out of ſpain in ſeinen Miſcellaneous Tracts Vol. I. S. 59 f.

auſſer welchem man in der neuern Zeit kein gröſſeres und grauſameres findet, werden wir in der Geſchichte der reformirten Kirche füglicher erzählen können.

§. 66.

Um Großbrittannien und Irrland zur Wiederannahme des römiſchkatholiſchen Glaubens zu bringen, hat man ſo viel Mühe, Liſt und Klugheit angewendet, als nur von den verſchlagenſten und kühnſten Köpfen hat ausfindig gemacht werden können. Allein alle dieſe Bemühungen ſind von keinem glüklichen Erfolge begleitet worden. Gleich im Anfange dieſes Jahrhunderts beſchloſſen einige Böſewichter aus Haß gegen die vermeinte neue Religion, und durch das Gutachten dreyer Jeſuiten, von welchen der vornehmſte Heinr. Garnet war, angefeuert, den König Jacob I. nebſt ſeinem Prinzen und dem ganzen Parlamente der brittiſchen Nation durch die Gewalt des Schießpulvers, welches ſie unter das Haus gelegt hatten, in welchem das Parlament zuſammen zu kommen pflegt, durch einen einzigen Schlag aus dem Wege zu räumen. Denn ſie zweifelten gar nicht daran, daß, ſobald als dieſe in die andere Welt würden geſchikket ſeyn, ſie in den Stand geſezzet werden würden, die alte Religion [b]), die man verbannet hatte, wiederum herzuſtellen. Die Engländer nennen dieſe höchſt fürchterliche Nachſtellungen insgemein die Pulververſchwörung, die göttliche Vorſehung aber hat dieſelben, da ſie ſchon zu ihrer Reife gediehen waren, auf eine wunderbare Art entdekket, und vernichtet *) [c]). Gelinder

b) M. Anm. 58.

*) Rapin Thoyras Hiſtoire d'Angleterre B. XVIII. T. VII S. 40. f. Joh. Heinr. Heideggers Hiſtoria Papatus Period VII. §. 221. f. und andere.

c) Dieſe wichtige Begebenheit verdient wol noch einige Erläuterung und Ergänzung für manche Leſer. Als den Ka=

linder und vorſichtiger ward die Sache unter der Regierung Carls I, Jacobs Prinzen, betrieben. Weil dieſer

Katholiken, ſonderlich denen, welche die Gewalt des Pabſtes in ihrem ganzen Umfange zulieſſen, die Hofnung, eine völlige Duldung ihrer Religion unter dem Jacob I. zu erhalten, ziemlich fehl zu ſchlagen ſchien: ſo berathſchlagten ſich einige von dieſen Eiferern, allen ihren ſchädlichen Entwürfen des Königs zuvorzukommen, und ſchmiedeten einen ſchröcklichen Anſchlag. Der vornehmſte von dieſen Böſewichtern war Catesby. Nachdem derſelbe verſchiedene gewonnen, ſo ſuchte er fünfe von ihnen aus, um ſich über die Mittel zur Wiederherſtellung der katholiſchen Religion in England mit ihnen zu berathſchlagen. Catesby, Vorſchlag, den Parlamentsſaal in die Luft zu ſprengen, fand den meiſten Beyfall. Da ein ſo abſcheulicher Anſchlag nothwendig fürchterliche Vorſtellungen erwekken muſte, welchen das Gewiſſen natürlicher Weiſe widerſtrebt, ſo that einer unter ihnen den Vorſchlag, die Billigkeit dieſes Anſchlags von ihren Gottesgelehrten unterſuchen zu laſſen. Dies ſoll von drey Jeſuiten Garnet, Tesmund und Gerard geſchehen ſeyn, die denn die Verſchwörung gebilliget, weil ſie wider die mit dem Bann belegte Kezzer gehe. Wenigſtens haben ſie den Tod erlitten, weil ſie die Verſchwörung nicht endekket. Die Verſchwornen leiſteten hierauf einen Eid in Gerards Hände, das Geheimniß verſchwiegen zu halten. Percy, ein Edelmann von des Königs Wache, mußte ein Haus miethen, das nur durch eine Mauer vom Parlamentshauſe abgeſondert war. Nun arbeiteten ſie im Keller um durch die Scheidemauer zu brechen, welche ziemlich dikke war. Der Aufſchub des Parlaments ließ ihnen Zeit genug dazu. Nachdem ſie fertig waren, lieſſen ſie ſechs und dreyſſig Tonnen Pulver aus Holland kommen, und ſolche bey der Nacht in den Keller bringen und mit Kohlen und Reiſſig bedekken. Hierauf wurde beſchloſſen, was man mit den andern königlichen Kindern machen wollte, wenn der König, ſein älteſter Prinz Heinrich und die Parlamentsglieder unter dem Schutte des Hauſes würden begraben ſeyn. — Der Vorſchlag, ſich des Beyſtandes eines ausländiſchen Fürſten zum voraus zu ver-

dieſer ſelbſt von einem gelinden und weichlichen Gemüthe war, und nicht ſehr von der römiſchen Kirche abzugehen

R 5 ſchien,

verſichern, wurde verworfen, hingegen beſchloſſen, der Prinzeſſin Eliſabeth das Leben zu retten, und ſie, wenn der Anſchlag ausgeführet worden, zur Königin auszurufen, die Schuld des ganzen Anſchlages aber auf die Puritaner zu wälzen. — Jedoch Gott, welcher an einem ſo abſcheulichen Vorhaben einen Greuel hatte, flößte einem von den Verſchwornen die Begierde ein, dem Lorde Mounteagle das Leben zu retten. Er ließ ihm durch einen Unbekannten folgenden Brief ohne Unterſchrift einhändigen.

„Die Liebe, die ich zu Euch und zu einigen von eu„ren Freunden habe, bewegt mich, für Eure Erhaltung „Sorge zu tragen. Daher rathe ich Euch, wenn ihr „Euer Leben lieb habt, einige Entſchuldigungen zu ſu„chen, um es von Euch abzulehnen, dem Parlamente „beyzuwohnen: denn Gott und Menſchen vereinigen „ſich zuſammen, die Ruchloſigkeit dieſer Zeiten zu ſtra„fen. Verachtet dieſen Rath nicht; ſondern begebt „Euch auf Euer Landgut, wo Ihr den Ausgang in Si„cherheit erwarten könnet. Obgleich nicht der geringſte „Anſchein zu einer Bewegung iſt, ſo ſage ich Euch doch, „daß man in dieſem Parlemente einen erſchröklichen „Streich ſehen wird, ohne zu wiſſen, woher das Uebel „kommt. Dieſe Nachricht iſt nicht zu verachten, weil „ſie Euch nüzlich ſeyn, und Euch nicht den geringſten „Schaden bringen kann. Denn die Gefahr wird in „eben ſo kurzer Zeit vorüber ſeyn, als Ihr dieſen Brief „zu verbrennen brauchen werdet. Ich hoffe, Gott „wird Euch die Gnade erweiſen, daß ihr Euch denſel„ben zu Nuzze macht. Ich empfehle Euch ſeinem „Schuzze.„

Dieſen Brief erhielt der Lord zehn Tage vor der Zuſammenkunft des Parlaments. Ob er gleich nichts davon begrif, ſo trug er ihn doch noch denſelben Abend zu dem Staatsſecretär, dem Grafen von Saliſbury. Dieſer ließ ihn einigen Geheimenräthen ſehen, die ihn auch nicht verſtunden. So bald der König ankam, las er ihm denſelben vor und urtheilete,

ſchien, hiernächſt eine franzöſiſche Gemahlin hatte, die römiſchkatholiſch war, und über das alles ſich nach dem Rathe

theilete, daß der Urheber deſſelben nicht recht bey Verſtande ſeyn müſſe. Denn er ſagte: wenn die Gefahr eben ſo bald vorüber ſeyn ſoll, als dieſer Brief verbrannt ſeyn wird, wozu dienet denn dieſe Nachricht? Allein der König, nachdem er ſich den Brief noch einmal vorleſen laſſen, erklärte dieſe Worte anders, und ſagte: daß man an ſtatt ſo bald dieſer Brief verbrannt ſeyn wird, verſtehen müſſe in eben ſo kurzer Zeit, als ihr dieſen Brief zu verbrennen brauchen werdet. Darauf verglich er dieſen Ausdruck mit dem unvermutheten Streiche, den das Parlament bekommen ſolle, ohne, daß man wiſſen werde, woher das Uebel komme, und ſchloß daraus, daß man vermittelſt des Schießpulvers einen groſſen Streich zubereite. Da dieſe Erklärung für ſehr ſcheinbar gehalten ward, ſo wurde beſchloſſen, in allen dem Parlamentsſaale nahen Kammern und Kellern nachſuchen zu laſſen, um zu ſehen, ob etwa Pulver in denſelben verborgen ſey. Der Graf von Suffolk that die Nachſuchung ſelbſt ohne Geräuſch, aber erſt den Tag vor der beſtimmten Zuſammenkunft des Parlaments. Das erſte mal endekte man nichts als die Kohlen und Reiſſig und einen Menſchen, der für einen Bedienten des Herrn Percy ausgegeben wurde. Die Verſchwornen wurden alſo ſicher. Allein man beſchloß, gegen Mitternacht unter den Kohlen zu ſuchen, und man fand im Keller einen Menſchen mit einem Mantel und in Stiefeln, deſſen man ſich bemächtigte. Er gab ſich für den Bedienten des Percy aus. Als man nun das Holz und die Kohlen hatte wegnehmen laſſen, fand man das Pulver, und entdekke, daß Fawlcks (ſo hieß der Menſch) mit einer Blendlaterne, mit einem Feuerzeuge und mit einigen Stükken von Lunte verſehen war. An ſtatt beſtürzt zu ſeyn, ſagte der Böſewicht, daß, wenn er Zeit gehabt hätte, er Feuer unter das Pulver gelegt und ſie mit ſich umgebracht haben würde. Auf Befragen geſtand er den Anſchlag, bezeugte aber zugleich einen groſſen Verdruß darüber, daß der Streich fehl geſchlagen. Einen ganzen Tag über wollte er keinen Mitgenoſſen nennen, allein

Räthe des Wilhelm Laud, Erzbiſchofs von Canterbury, eines ohnſtreitig rechtſchaffenen und nicht ungelehrten d) aber von einer unmäßigen Liebe zu dem chriſtlichen Alterthume brennenden Mannes vorzüglich richtete, ſo war es nicht unwahrſcheinlich, daß England mehr durch Schmeicheleyen und Verſprechungen, als durch Mord und Unruhen, mit dem Pabſte zu Rom ausgeſöhnet werden würde *). Dieſe Hofnung vereitelte jener traurige bürgerliche Krieg, in welchem Laud ſowol, als Carl enthauptet wurden, und Olivier Cromwell, ein tap-

allein auf der Folter geſtand er alles, was er wußte. Da die Eröfnung des Parlaments, die an dieſem Tage geſchehen ſollte, aufgeſchoben worden, und ſich das Gerücht von der Verſchwörung in London auszubreiten angefangen hatte, ergriffen einige Verſchworne die Flucht, und geſelleten ſich zu den andern, die vorausgegangen waren, um auf die erſte Nachricht von glücklicher Ausführung des Vorhabens, die Prinzeſſin Eliſabeth zu entführen. Alle dieſe beſchloſſen, zuſammen zu halten, und die Katholiken aufzuwiegeln, um ſich an ihre Spitze zu ſtellen. Allein ſie brachten nur einen Haufen von ohngefähr hundert Mann zuſammen. Die Verſchwornen wurden nun aufgeſucht, und auch gefunden; weil ſie ſich aber ſehr wehreten, ſo wurden einige auf der Stelle von dem Volke getödtet, die übrigen aber gefangen genommen, verhört und beſtraft. Bey Eröfnung des Parlaments ſtellte der König die Abſcheulichkeit der Verſchwörung und die Gröſſe der göttlichen Rettung vor, beurtheilte aber nach der Meynung des Volks die Katholiken zu gelinde, in dem er bemerkte, daß man dieſen abſcheulichen Anſchlag nur denen zuſchreiben müſſe, die ächte Papiſten seyn, übrigens aber die katholiſche Religion überhaupt frey ſprach. S. Rapins Geſch. von England B. V. S. 452 f. der deutſchen Ausgabe.

d) M. Anm. 59.

*) S. Urban Cerry Etat préſent de l'Egliſe Romaine S. 315 f. Dan. Neal Hiſtory of the Puritans, Vol. III. S. 194 f.

tapferer, vorſichtiger und liſtiger Mann, der ſich ſelbſt für dem Schatten der römiſchkatholiſchen Religion fürchtete, zur Regierung des Reichs, unter dem Namen eines Protectors des engländiſchen Staats, gezogen wurde. Sie lebte wieder auf, nachdem Carl II. aus einer ſehr groſſen Zuneigung des Volkes auf den väterlichen Thron erhoben worden, und ſie wurde nun erfreulicher und gewiſſer. Denn theils hatte der König ſelbſt, wie man heutiges Tages aus ſehr bewährten Schriftſtellern weiß **), als er England hatte verlaſſen müſſen, heimlich die katholiſche Religion angenommen, theils war ſein einziger Bruder, Jacob II. der Erbe des Reichs, öffentlich von der Religion, zu der ſich die Engländer bekennen, zu der römiſchkatholiſchen übergegangen. Allein jenen hinderte ſowol ſein träges und den Wollüſten gar ſehr ergebenes Temperament, als auch ſein faſt von aller Religion entferntes, und zu der gröſten Gottloſigkeit geneigtes Gemüth, etwas für den Pabſt zu wagen e); dieſer brachte durch ſeinen unmäßigen Eifer, ſich dem Pabſte gefällig zu machen, und durch Befolgung der unzeitigen Rathſchläge der Jeſuiten, die er bey ſich hatte, ſowol der römiſchkatholiſchen Religion, als auch ſich ſelbſt eine unheilbare Wunde bey. Denn, als er nach ſeines Bruders Tode zum Könige war ausgerufen worden, ſo half er der Gewalt des Pabſtes, die bey den Engländern und Irrländern darnieder lag, ganz offenbar, und eben deshalb auch höchſt unvorſichtig auf, und damit er ſolches deſto nachdrüklicher thun könnte, ſo trat er die Rechte der Nation, die ihr über alles am Herzen

**) Gilb. Burnet: Hiſtory of his own Time T. I. Book III. S. 603 f. 606 f. Dan. Neal a. a. O. Vol. IV. S. 233. 237. 534. Rapin Thoyras Hiſt. d'Angleterre L. XXVIII. Vol. IX. S. 160.

e) M. Anm. 60.

Herzen liegen, mit Füſſen. Als durch dieſe ſeine Bemühungen die Gemüther der Engländer aufgebracht waren, ſo riefen ſie den Schwiegerſohn des Königes, den Wilhelm von Oranien, aus Holland im Jahre 1688 herbey, deſſen Tapferkeit den Schwiegervater nöthigte, das Land zu räumen, und nach Frankreich zu gehen, und die Freunde der römiſchkatholiſchen Religion aller Hofnung beraubte, daß ſie in England wieder hergeſtellet werden würde *).

§. 67.

Als nun die klügern Vertheidiger und Beſchüzzer der katholiſchen Religion einſahen, daß durch Gewalt und Waffen wenig ausgerichtet werde, ſo hielten ſie dafür, man müſſe durch gelindere Anſchläge und heimliche Künſte die widerſpenſtigen Gemüther der Proteſtanten gewinnen. Diejenigen aber, denen dieſe Maaßregeln gefielen, haben nicht alle einen und eben denſelben Weg betreten. Einige nahmen ihre Zuflucht zu öffentlichen Streitunterredungen zwiſchen vortreflichen Männern von beyden Theilen, indem ſie ſich auf die groſſe, aber durch ſo viele vergebliche Verſuche des vorigen Jahrhunderts geſchwächte Hofnung ſtüzten, es würden bey dergleichen Unterredungen wenigſtens die ſtärkern Feinde des römiſchen Pabſtes entweder überwunden, oder doch beſänftiget werden. Andere hielten dafür, man müſſe den Streit bey Seite ſezzen, und ſich vielmehr über die Stiftung eines Friedens zwiſchen den uneinigen Partheyen berathſchla-

*) Dies erzählen mit ſehr groſſer Genauigkeit Gilb. Burnet und Rapin Thoyras, jener im zweyten Theile der Hiſtorie ſeiner Zeiten, die man in einer franzöſiſchen und deutſchen Ueberſezzung hat, dieſer aber in ſeiner Geſchichte von England Vol. X. (und in der deutſchen Ueberſezzung Th. VIII.) Man vergleiche auch den Dan. Neal. a. a. O. Vol. IV. C. XI. S. 536 f.

ſchlagen, und daher die Streitigkeiten, die vormals vom gröſten Gewichte zu ſeyn geſchienen, für unwichtiger und geringer erklären. Noch andere, die in den Gedanken ſtunden, die alten Vertheidiger der römiſchen Kirche hätten zwar Muth und Herz genug gehabt, wären aber allzu arm an guten Entwürfen und Anſchlägen geweſen, urtheilten, man müſſe ſich beſſer zum Kampfe rüſten, und ſchrieben daher neue Künſte vor, wie man mit den Kezzern ſtreiten ſolle.

§. 68.

Gleich beym Anfange dieſes Jahrhunderts im Jahre 1601. diſputirten einige berühmte Lehrer von Seiten der Lutheraner mit drey ſehr berühmten Jeſuiten zu **Regensburg** auf Anſtiften **Maximilians**, Herzogs von Bayern, und des Pfalzgrafen **Philipp Ludwigs** über die Richtſchnur der Religion und dem Schiedrichter der Streitigkeiten, als worauf faſt der ganze Streit der Proteſtanten mit der römiſchen Kirche ankommt. Im Jahre 1615. veranſtaltete der Pfalzgraf **Wolfgang Wilhelm**, der ſchon zu den Katholiken übergegangen war, zu **Neuburg** ein Geſpräch des Jeſuiten **Jacob Kellers** mit unſerm **Jacob Heilbronner**. Im Jahre 1645 ließ **Uladislaus** IV, König von Polen, die berühmteſten Gottesgelehrten von den Papiſten ſowol, als Lutheranern und Reformirten nach **Thoren**, einer Stadt in Preuſſen, kommen, damit ſie ſich über die Hebung der Religionsſtreitigkeiten freundſchaftlich berathſchlagen möchten, welches Vorhaben des Königs dieſer Streitunterredung den Namen eines **Liebesgeſprächs** gegeben hat[f]). Bald hernach befahl im Jahre 1651, **Ernſt**, Landgraf von Heſſen, um mit mehrerm Anſtande zu den Katholiken, wie er

f) S. Herrn Joh. Ge. Walchs Einleitung in die Relig. Streit. auſſer der E. L. K. Th. III. S. 1056 f.

er ſchon beſchloſſen hatte, übergehen zu können, daß ſich Valerianus Magnus, ein berühmter Gottesgelehrter des Capucinerordens, ſonderlich mit dem Peter Haberkorn, einem gießiſchen Lehrer, auf dem Schloſſe Rheinfels unterreden ſollte. Unter den Privatunterhandlungen dieſer Art iſt diejenige die allerberühmteſte, in die ſich Joh. Claude, der gelehrteſte unter den reformirten Theologen in Frankreich, mit dem Jacob Benignus Boſſuet, einem ſehr groſſen Manne der römiſchen Kirche, im Jahre 1685 eingelaſſen hat. Der Ausgang aller dieſer Geſpräche war einer und eben derſelbe. Keiner von beyden Theilen konnte den andern beſiegen; beyde brachten einander nur noch mehr auf, und vergröſſerten die Abneigung gegen einander *).

§. 69.

Die ganze Kunſt, und der ganze Plan derjenigen, die zwiſchen den Proteſtanten und Papiſten Frieden zu ſtiften ſich bemühet haben, beſtehet darin, daß ſie die Partheyen bereden wollen, ſie giengen lange nicht ſo weit von einander ab, als ſie ſelbſt glaubten, und es bedürfte nicht ſo wol einer Streitunterredung, als einer ſorgfältigen und deutlichen Erklärung derjenigen Punkte, die in den Lehren der römiſchen Kirche ihren Gegnern mißfielen,

*) Wer von den Verhandlungen dieſer Geſpräche genauer unterrichtet ſeyn will, der wird die Schriftſteller davon beym Caſp. Sagittarius introduct. in Hiſtoriam eccleſ. T. II. S. 1569. 1581. 1592. 1598. finden. Die Geſchichte von dem Geſpräche des Claude mit dem Boſſuet haben dieſe beyden gelehrten Streiter ſelbſt beſchrieben und herausgegeben. Boſſuets Buch iſt unter dieſem Titel ans Licht getreten: Conférence avec Mr. Claude ſur la matiere de l'Egliſe Paris 1683. 12. Ihm hat Claude entgegenſezzet: Reponſe au livre de Mr. de Meaux intitulé Conference avec Mr. Claude, Haag. 1683. 8.

fielen, um die Streitigkeiten gänzlich auszurotten, und die getrenneten Gemüther zu vereinigen. Der vornehmſte von denen, die in dieſer Sache einen Verſuch ihrer Geſchiklichkeit gemacht haben, iſt Armand von Richelieu, jener ſehr mächtige Staatsminiſter in Frankreich, der keine Verſprechungen, keine Drohungen und keine Gründe geſparet hat, um die Reformirten in Frankreich mit den Papiſten zu vereinigen *). In ſo vornehme Fußſtapfen ſind mit geringerm Anſcheine und mit ungleichem Range getreten Jacob Maſenius **) ein deutſcher Jeſuit, Adolph Gottfried Voluſius, ein maynziſcher Gottesgelehrter *), Matth. Prätorius, ein Preuſſe **), Aug. Gibbon von Burgo, ein Irrländer, der zu Erfurt lehrte ***), Heinr. Marcellus, ein Jeſuit *), und einige andere, die nicht ſo berühmt ſind. In der neuern Zeit iſt niemand vorſichtiger und mit gröſſerer Ueberlegung dabey zu Werke gegangen, als Jac. Benign. Boſſuet, Biſchof von Meaux, ein Mann von einem vortreflichen Genie, und von ausnehmender Klugheit, deſſen Ausle-

*) Richard Simon Lettres choiſies T. I. S. 31. 32 f. der neuen Ausgabe. Pet. Bayle Dictionnaire T. I. unter dem Artikel Amyraut Not. I. S. 183. Artik. Beaulieu Not. C. S. 484. T. II. Artik. Ferry Not. D. S. 1169. T. III. Art. Milletcrius S. 1982 und an andern Orten.

**) S. Friedr. Spanheims Stricturae ad Boſſueti expoſitionem fidei catholicae R. III. Opp. Theol. P. II. S. 1042.

*) Von ihm iſt vorhanden: Aurora pacis religioſae divinae veritati amica. Maynz 1665. 4.

**) In Tuba pacis, wovon man nachſehen kann Pet. Bayleus Nouvelles de la republique de lettres des Jahres 1685. S. 1309.

***) In Luthero - Calviniſmo ſchismatico quidem, ſed reconciliabili.

*) Des Marcellus ſapientiam pacificam hat Joh. Chriſt. Seldius auf Befehl des Herzogs von Gotha widerlegt.

legung katholiſcher Kirchenlehren g) blos die Abſicht hat, zu zeigen, es würde den Proteſtanten gar nicht ſchwer fallen, zur römiſchkatholiſchen Religion zurük zu kehren, wenn ſie nur die wahre Beſchaffenheit und den rechten Sinn derſelben nicht nach der Meynung ihrer Lehrer, ſondern nach der Wahrheit beurtheilen wollten *). Nach ihm hat eben dieſes, wiewol nicht mit gleichem Glükke, zu beweiſen unternommen Joh. Dez, ein ſtrasburgiſcher Jeſuit, in dem Buche, worin er ſich bemühet hat, darzuthun, daß die tridentiniſche Kirchenverſammlung und das augsburgiſche Glaubensbekenntniß, die doch gewiß himmelweit von einander unterſchieden ſind, entweder gar nicht, oder doch nur wenig von einander abgiengen **). Jedoch alle dieſe und noch einige andere, wagten es nur als Privatperſonen, der mannichfaltigen Feindſchaft, in welche unſere Vorfahren mit dem Pabſte gerathen mußten, ein Ziel zu ſezzen; mit öffentlichen Befehlen verſehen (wenigſtens gab er dieſes vor) trat Chriſtoph von Roxas, Biſchof in Boſnien, auf, welcher im Jahre 1686 und in den folgenden zu den berühmteſten proteſtantiſchen Höfen in Deutſchland reiſete, und nicht nur zu einer neuen und freyern Kirchenverſammlung, als die tridentiniſche war, Hofnung machte, ſondern

g) Unter dieſem Titel iſt die deutſche Ueberſezzung dieſer boſſuetiſchen Schrift zu Wien 1739. 8. ans Licht getreten.

*) Von dieſem Werkchen und deſſen Schikſalen lieſſe ſich unendlich viel ſagen, das nicht ohne Nuzzen ſeyn würde. Siehe Chriſt. Matth. Pfaffens Hiſtor. litterar. Theologiae T. II. S. 102. Joh. le Clerc Biblioth. universelle et hiſt. T. XI. S. 438. h)

h) M. Anm. 61.

**) Das Buch hat den Titel: La reunion des Proteſtans de Strasbourg à Egliſe Romaine, Straſb. 1689. S. Phil. Jac. Speners theolog. Bedenken Th. I. S. 95.

dern auch die Verſicherung gab, es würden alle Rechte und Beneficien, welche die Proteſtanten forderten, vom Pabſte mit milder Hand denen zu ihrem Vater zurük-kehrenden Söhnen eingeräumet werden, wenn ſie nur aufhöreten, das ungemein ſanfte Joch des gemeinſchaftlichen Vaters der Chriſten abzuwerfen. Allein die Gottesgelehrten ſowol, als die klügern Staatsminiſter, konnten leicht einſehen, daß man Fallſtrikke legte, und daß die römiſchen Päbſte nicht ſowol einen anſtändigen und dauerhaften Frieden ſtiften, als die alte Knechtſchaft von neuem einführen wollten *). Die Papiſten fanden ſelbſt unter den Proteſtanten, ſonderlich unter den Reformirten einige, welche entweder ihr leutſeliges und friedfertiges Temperament, oder die Hofnung zu einer beſondern Ehre und zu einem glänzendern Glükke zu gelangen, verleitete, daß ſie ſich erboten, jenen dabey zu Hülfe zu kommen, und behaupteten, das Gewicht der Streitigkeiten, aus welchen die Trennung entſtanden, ſey nur allzu gering, als daß es den Frieden hindern könne. Unter den franzöſiſchen Reformirten kam Ludw. le Blanc, ein ſonſt ſcharfſinniger Mann nebſt ſeinen Schülern, in den Verdacht, ſolches gethan zu haben **). Mit mehrerer Gewißheit werden Theoph. Brachet de la Milletiere, Huiſſeaux, ein Gottesgelehrter zu Saumür, Tanaqu.

*) S. dasjenige, was davon geſamlet haben Joh. Wolfg. Jäger Hiſt. eccleſ. Saec. XVII. und Chriſt. Eberh. Weismann Hiſt. eccleſ. Saec. XVII. S. 735 f. Man hat auch nach andere Friedensbedingungen von dem Churfürſten von Maynz, die, wie man ſagt, auf Befehl und Anſtiften des Pabſtes im Jahre 1660 an den deutſchen Höfen in Vorſchlag gebracht worden. Dieſe liefert Joh. Dan. Gruber im Commercio epiſtolico Leibnitiano T. I. S. 411-415. Man ſehe auch S. 426 f.

**) S. Bayle Dictionnaire T. I. S. 484 f.

naqu. Faber und einige andere deſſen beſchuldiget *). Unter den Engländern hat Wilh. Forbes ſich vorzüglich bereitwillig gezeigt, einen groſſen Theil der Streitigkeiten beyzulegen, die uns von den Katholiken trennen **). Wer nur einige Kenntniſſe beſizzet, der weiß, wie viel Neigung Hugo Grotius unter den Holländern gehabt habe, alle chriſtliche Gemeinen durch das Band der Einigkeit zu verbinden, ſonderlich aber die Papiſten zu rechtfertigen und zu entſchuldigen ***). Allein dieſe, und die

S 2 übri-

*) Von dem de la Milletiere leſe man Baylen T. III. S. 1982. in Diction. vom Huiſſeaux und ſeinen Friedensvorſchlägen Rich. Simon Lettres choiſies T. III S. 14. Jac. Aymon Synodes nationaux des Egliſes reformeés en France T. II. S. 765. Von Fabers Bemühung Dan. Ge. Morhofs Polyhiſtor T. I. S. 295.

**) Seine Conſiderationes modeſtae et pacificae controverſiarum de juſtificatione, purgatorio etc. ſind zu London 1658. 8. ans Licht getreten, in Deutſchland aber durch Veranſtaltung des Joh. Fabricius, eines helmſtädtſchen Gottesgelehrten, verbeſſert herausgegeben worden. Es wird dieſer Mann ungemein gelobt von Joh. Ernſt Grabe in Notis ad Bulli Harmoniam apoſtolicam S. 19. Und ſeine Rechtſchaffenheit und ſein ſehr unſträflicher Wandel ſind auch des Lobes nicht unwürdig. Doch können kluge Engländer nicht läugnen, daß er den Katholiken allzugeneigt geweſen Gilb. Burnet Hiſtory of his own Time T. I. S. 21. Daher findet er auch bey den Papiſten groſſen Beyfall. S. Rich. Simon Lettres choiſies T. III. Lett. XVIII. S. 119. Wenigſtens iſt er einer von denen, welche den Gemüthern der Engländer die Meynung, ſie mag nun wahr, oder falſch ſeyn, vorzüglich eingeflöſſet haben, daß Carl I. nebſt dem Wilh. Laud den Anſchlag gefaſſet habe, die katholiſche Religion wieder in England einzuführen.

***) Hier kann man nicht ohne Nuzzen den Verfaſſer des Buchs: Grotii manes ab iniquis obtrectationibus vindicati T. II. S. 542 862 f. ob er gleich auf des Grotius Seite iſt, zu Rathe ziehen.

übrigen, die wir übergehen, haben dieß zur einzigen Belohnung ihrer aus gutem Herzen übernommenen Arbeiten davon getragen, daß ſie ſich bey beyden Theilen ſehr verhaßt gemacht. In dieſe Claſſe derer Gottesgelehrten, die einen unzeitigen Eifer in der Vermittelung des Friedens mit den Katholiken bewieſen, pflegen viele den George Calixtus, einen ſehr gelehrten Lehrer der Juliusakademie, zu ſezzen, und zwar eben denſelben Calixtus, auſſer welchem vielleicht niemand in dieſem Jahrhunderte auf eine gelehrtere und deutlichere Art die Mängel und Flekken der römiſchen Kirche erwieſen, und niemand mit gröſſerer Standhaftigkeit behauptet hat, daß durch die Schlüſſe und Blizze der tridentiniſchen Kirchenverſammlung alle Hofnung, die Spaltung zu heilen, zu Grunde gerichtet worden. Allein er iſt darum in den Verdacht gerathen, daß er auf dieſe Seite hange, weil er ſich über einige Streitigkeiten etwas gelinder, als es die Gewohnheit mit ſich bringt, erkläret und dafür gehalten hat, daß die erſten Gründe der chriſtlichen Lehre durch die Katholiken zwar nicht umgeriſſen, aber mit einer Menge unerträglicher Meynungen beſchweret und verunſtaltet worden.

§. 70.

Dieß Heer von Friedensſtiftern, welches ſchlecht bewafnet und wegen ſeiner Uneinigkeit ſchwach war, konnte mit einer mittelmäßigen Tapferkeit in die Flucht geſchlagen werden; man mußte denen ſtärkere Truppen entgegen ſtellen, die unter den Papiſten neue Künſte zu ſtreiten und zu ſiegen erdachten. Man pflegt dieſe Art Leute insgemein Methodiſten zu nennen. Die vornehmſten derſelben ſind unter der wizzigen Nation der Franzoſen aufgetreten, welche ein faſt beſtändiger Streit mit den gelehrteſten Hugenotten (ſo pflegte man die reformirten Einwohner von Frankreich zu nennen) ſehr kriegeriſch und zugleich ſehr verſchlagen zu dieſer Zeit gemacht

macht hat. Alle aber werden ganz füglich in zwo Claſſen getheilet. Die eine ſchrieb den Proteſtanten ungerechte und der Vernunft zuwider laufende Geſezze beym Diſputiren vor, gleich denen Generalen, die ihre Truppen mit Wällen und Schuzwehren verſehen, damit ſie deſto leichter den Angrif des Feindes aushalten können. Hiezu gehören der Jeſuit Franz Veron, welcher meinte, die Feinde der römiſchkatholiſchen Religion müßten ihre Säzze mit ausdrüklichen Ausſprüchen der h. Schrift beweiſen i), und ihnen alle Folgerungen und Schlüſſe auf eine unüberlegte Art unterſagte *) ii), Barthold Nihuſius, welcher von den Proteſtanten zu den Papiſten übergegangen war, **), die Gebrüder Walenburg l) und andere, die, da ſie es für leichter hielten, ſeine Sache zu vertheidigen, als den rechtmäßigen Beſiz zu beweiſen m), ihren Gegnern die ganze Laſt des Erweiſes auferlegten, und ſich bloß das Amt, zu antworten, und zu widerlegen, vorbehielten; Armand von Richelieu, welcher an-

i) M. Anm. 62.

*) Joh. Muſäus de uſu principiorum rationis in controverſiis theologicis L. I. C. IV. S. 22. Ge. Calixtus Digreſſ. de arte nova S. 125 f. Rich. Simon Lettres choiſies T. I S. 276.

ii) Er verlangte, die Proteſtanten ſollten von dem, was ſie wider die Papiſten läugneten, den Beweis mit ausdrücklichen Worten der h. Schrift ohne alle Folgerungen führen, und alſo z. B. darthun, daß in der h. Schrift der Saz ſtünde: es iſt kein Fegfeuer; die Maria muß man nicht anbeten ꝛc. welch ein unvernünftiges Begehren!

**) Pet. Bayle Dictionnaire T. III. S. 2096 f. Mit Fleiß hat dieſen eiteln und halbgelehrten Mann widerlegt George Calixtus in Digreſſione de arte nova contra Nihuſium, einem ſehr leſenswürdigen Buche, Helmſtädt 1634. 4. k)

k) M. Anm. 63.

l) Adrian und Peter de Walenburg.

m) M. Anm. 64.

anrieth, man ſolle die mancherley Klagen und Beſchuldigungen der Gegner bey Seite ſezzen und den ganzen Streit auf das eine Hauptſtük von der Kirche einſchränken, und ihre göttliche Hoheit und Anſehen durch offenbare Beweisgründe über alle Spöttereyen hinwegſezzen, und andere *). Die andere Claſſe wollte lieber die Maßregeln dererjenigen befolgen, die dafür halten, man müſſe, um den Krieg nicht zu verlängern, ſogleich mit dem ganzen Heere des Feindes tapfer ſtreiten, und nicht mit Belagerung der Feſtungen, oder mit Beſtreitung der kleinen Partheyen ſeiner Truppen die Zeit hinbringen; das heißt, ſie glaubte, man müſſe mit allgemeinen Säzzen, worauf die ganze Sache ankommt, oder mit allgemeinen Gründen, die man insgemein **Vorausſezzungen** (**Präjudicia**) nennet, über die Secte der Proteſtanten herfallen, nicht aber Stük vor Stük den Rechtshandel, den ſie zu haben vermeynen, in Erwägung ziehen. Der Ruhm, dieſe Methode, wo nicht erfunden n), doch zur Vollkommenheit gebracht und mit groſſer Beredſamkeit erkläret zu haben, gebühret dem Janſeniſten **Peter Nicole**, einem Manne, der weder von ſchlechter Denkungsart, noch von ſchwachen Einſichten war **). Nach ihm

*) Eine etwas umſtändlichere Nachricht von dieſen Dingen werden geben Friedr. Spanheim in Stricturis ad expoſitionem fidei Boſſueti T. III. Operum P. II. S. 1037. Joh. Heinr. Heidegger Hiſtoria Papatus Period. VII. §. 218. S. 316. Herr Joh. Ge. Walch in der Einleit. in die Rel. Streit. auſſ. der L. K. Th. II. S. 191 f. Chriſt. Eberh. Weismann Hiſt. eccleſ. Saec. XVII. S. 726. und mehrere andere.

n) M. Anm. 65.

**) Denn dieſen halten die meiſten für den Verfaſſer des unzählige mal widerlegten Buchs: Préjugez legitimes contre les Calviniſtes. o) Paris 1671. 8. Man hat aber mehrere Auflagen davon.

o) M. Anm. 66.

ihm haben viele dieſer Methode eine ſo groſſe Stärke beygelegt, daß ſie dafür gehalten, ein einziger Grund von der Art ſey hinlänglich, die ganze Sache der Proteſtanten zu Grunde zu richten, wenn man davon einen richtigen und weiſen Gebrauch mache. Es haben daher einige blos das Recht der Verjährung den Proteſtanten entgegen geſezt; andere haben gemeynet, es würde um uns gethan ſeyn, wenn ſie nur dieß bewieſen hätten, daß diejenigen, welche ſo viele Völker dahin gebracht, die römiſche Kirche zu verlaſſen, wollüſtige und laſterhafte Leute geweſen; viele haben ſich mit der Hofnung geſchmeichelt, ſie würden, weil eine Spaltung in der Kirche, oder ein Schisma, das ſchlimmſte unter allen Uebeln iſt, ihre Feinde von allem Schuzze entblöſſen, wenn ſie die Väter der gereinigten Kirche zu Urhebern eines ſo groſſen Elendes gemacht hätten *) p.) Un-

*) Friedr. Spanheims Diſſert. de praeſcriptione in rebus fidei adverſus novos Methodiſtas T. III. P. II. Opp. S. 1079.

p) Herr D. Joh. Ge. Walch bringt am vorhin angeführten Orte die Methoden der Papiſten in drey Klaſſen. Einige betreffen die Erkenntnißquelle und Richtſchnur der göttlichen Wahrheiten, ſo allein die heil. Schrift iſt, in ſo fern ſie nach dem Sinne des heil. Geiſtes angenommen und erkläret wird. Hierauf laſſen ſich die Papiſten nicht ein, weil ſie wohl wiſſen, daß ſie verlieren, wenn es überall nach dem Ausſpruche der heil. Schrift gehen ſoll. Sie ſuchen daher Unverſtändigen ein Blendwerk zu machen. Bald hat man vorgegeben, eine Unterſuchung der Glaubensſachen ſey zu weitläuftig, und verworren; man müſſe es alſo auf den Ausſpruch der Kirche ankommen laſſen; bald hat man ſich zugleich auf das Zeugniß der griechiſchen und morgenländiſchen Kirche berufen wollen; bald hat man behauptet, daß, weil man in Religionsſachen das ſicherſte wählen müſſe, man ſich zur römiſchen Kirche, wo man vollkommen geſichert ſey, zu halten habe. Andere betreffen die Lehre, worüber geſtritten wird. Und hier behauptet man: unſere

ter dieſem Haufen thut ſich durch glüklichen Wiz und Beredſamkeit, nicht aber durch Klugheit Jac. Benign. Boſſuet hervor, der ſich bemühet hat, aus der Unbeſtändigkeit der proteſtantiſchen Lehrer und aus den häufigen Veränderungen ihrer Schikſale und Lehrſäzze die Falſchheit der lutheriſchen Kirche, hingegen aus der ununterbrochenen Beſtändigkeit der römiſchen Kirche ihre Wahrheit und göttlichen Urſprung zu beweiſen *). Dieß muß man ungemein bewundern an einem Gelehrten, dem nicht unbekannt ſeyn können, daß die Päbſte in die Leute, Orte und Zeiten ſich vortreflich zu ſchikken pflegen, noch vielmehr aber an einem Franzoſen, deſſen Landsleute mit ſo groſſem Eifer behaupten, daß das neue Rom eben ſo weit von dem erſten und alten, als das Bley vom

Lehre ſey neu, die papiſtiſche hingegen alt, und daher wahr; Luther ſey ein gottloſer Mann geweſen und habe keinen göttlichen Ruf zur Reformation gehabt; die römiſche Kirche ſey ſchon lange bey ihrer Lehre im Beſizze geweſen. Sonderlich hat man in Abſicht der Kirche durch allgemeine Gründe erweiſen wollen, die römiſche ſey die wahre, die lutheriſche aber die falſche, und es ſey, wenn dies ſeine Richtigkeit habe, unnöthig, ſich weiter in Religionsſtreitigkeiten einzulaſſen. Man hat daher gefragt: wo die wahre Kirche vor Luthern geweſen? Man hat geſagt, wir hätten keine rechtmäſſige Prediger, in unſrer Kirche wären viel Secten entſtanden, und es entſtünden täglich mehr; wir wären ſehr veränderlich, und hätten nicht einmal mehr das ächte Exemplar vom Augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſe. Von der päbſtiſchen Kirche hingegen ſagt man, ſie ſey die wahre, weil ſie die älteſte und weitläuftigſte ſey, eine groſſe Anzahl von Heiligen aufweiſen könne, und ſo viele Wunder in ihr geſchehen wären. Noch andere betreffen die Art zu diſputiren. Und hier giebt man vor, die Proteſtanten müßten als Opponenten den Beweis führen, ſich aber dabey aller Folgerungen enthalten.

*) Sehr bekannt iſt ſeine Hiſtoire des Variations des Egliſes proteſtantes (Geſchichte der Veränderungen der proteſtanti

vom Golde, unterſchieden ſey. So viele und ſo mancherley Bemühungen der römiſchen Vertheidiger haben zwar den Lehrern der Proteſtanten nicht wenig Arbeit verurſacht; allein ſie haben auch ſehr ſchlechte Früchte geſchaffet. Einige Fürſten, und verſchiedene Gelehrte haben ſich zwar verleiten laſſen, die römiſchkatholiſche Religion, der ihre Vorfahren entſagt hatten, von neuem wieder anzunehmen; kein Volk aber, oder Land, hat man bereden können, dieſen Beyſpielen zu folgen. Aus

ſtantiſchen Kirchen) Paris 1688. 8. welche von den Papiſten noch bis auf dieſe Stuude hochgeſchäzzet und unter ihre ſtärkſten Schuzwehren gezählet wird. q) Sie mögen ſich immerhin über dieſen ihren groſſen Vertheidiger und Beſchüzzer freuen; allein, wenn ſie etwas Vernunft beſizzen, und das Haupt der Kirche in Anſehen erhalten wiſſen wollen, ſo müſſen ſie vor allen Dingen wünſchen, daß der Saz des Boſſuet: diejenige Kirche, die ihre Lehrſäzze oft verändert, hat den heil. Geiſt nicht, niemanden, der von dem, was zu Rom vorgegangen, unterrichtet iſt, gründlich vorkomme. r)

q) Der Grund, deſſen ſich Boſſuet bediente, ſeine Kirche für die wahre, und die proteſtantiſche für die falſche zu erklären, war nicht neu, allein ſo weitläuftig, ſo beredt und ſo ſcheinbar war er noch nicht ausgeführt worden. Es ward daher von den Proteſtanten für nöthig erachtet, ſein Buch zu unterſuchen und zu widerlegen. Der vornehmſte von denen, die ſich damit beſchäftiget haben, iſt Jac. Basnage. Dieſer ſetzte ihm entgegen Hiſtoire de la religion des Egliſes reformeés Roterdam 1690. 2 Octavbände. Als Boſſuet darauf antwortet in ſeiner Defenſe de l'Hiſtoire des variations, ſo verfertigte Basnage das groſſe und in vielen Stükken vortrefliche Werk: Hiſtoire de l'Egliſe depuis Jeſus Chriſt jusqu'à preſent. Roterdam 1699. 2 Folianten. Eben dieß Werk iſt auch zu Haag 1723 ans Licht getreten. Doch widerlegt er den Boſſuet nur hauptſächlich im 4ten Theile.

r) M. Anm. 67.

der erſten Rangordnung der Menſchen unterwarfen ſich Chriſtina, Königin von Schweden, die zwar einen groſſen Geiſt und viel Wiz beſaß, aber oft ſehr voreilig handelte, und ihre Ruhe und Freyheit mehr, als alles andere, liebte *), **Wolfgang Wilhelm**, Pfalzgraf beym Rhein, **Chriſtian Wilhelm**, Marggraf von Brandenburg, **Ernſt**, Landgraf von Heſſen, **) **Johann Friedrich**, Herzog von Braunſchweig, **Friedrich Auguſt**, Kö-

*) Von dieſer Königin und von den Urſachen, um derer willen ſie zu der römiſchen Kirche übergieng, hat der berühmte Arkenholz in den Memoires de la Reine Chriſtine, einem ſehr nüzlichen, und zum Leſen ſehr anmuthigen Buche, ſehr ausführlich gehandelt. s)

s) Dieſer berühmte Schriftſteller ſagt unter andern von Chriſtinens Religionsveränderung: „In ſo fern man ſich auf die Berichte der römiſchkatholiſchen Schriftſteller verlaſſen kann (denn wir können uns hierinne auf keine andere beziehen); ſo ſcheinet es auſſer allem Zweifel zu ſeyn, daß man ihr damals, als ſie die Regierung zum zweytenmale niederzulegen ſchlüſſig wurde, die Luſt, katholiſch zu werden eingeflöſſet habe, damit, wenn ja alle Strikke riſſen, und ihr alle übrige Mittel zu ihrer ſtandesmäſſigen Unterhaltung entgiengen, ſie vom Pabſte und andern katholiſchen Herren zur Vergeltung der von ihr aufgeopferten Krone und des verläugneten Glaubens ihrer Väter hinlänglich verſorget würde.„ Für die vornehmſten Werkzeuge ihrer Religionsveränderung hält Arkenholz ihren Leibarzt Bourdelot, den ſpaniſchen Geſandten Pimentelli und einige Jeſuiten. S. deſſen hiſt. Merkwürd. die Königin Chriſtina betreffend Th. I. S. 472 f. S. 535 f. u. ſ. w. der deutſch. Ausg. Man ſehe des Herrn Maclaine 68ſte Anm.

) Dieſen ſehr gelehrten und guten Fürſten verleitete der ſehr berühmte Capuciner **Valerius Magnus im Jahre 1651, daß er zur römiſchen Kirche übergieng. Siehe Grubers Commercium epiſtol. Leibnitianum T. I. S. 27. 35. Memoires de la Reine Chriſtine T. I. S. 216. Er trat aber, ſo wie auch **Anton Ulrich** Herzog von Braunſchweig

König von Polen, dem römiſchen Pabſte. Von Männern, die vorzügliche Einſichten und Gelehrſamkeit beſaſſen, giengen Joh. Chriſt. Freyherr von Boineburg, des Churfürſten von Mainz Geheimerrath, ein groſſer Gönner der Gelehrten ſeiner Zeit *), Chriſt. Ranzov, ein holſteiniſcher Edelmann **), Caſp. Scioppius, Pet. Bertius, Chriſtoph Beſold, Helfr. Ulrich Hunnius, Nicol. Steno, ein ſehr berühmter Arzt, aus Dännemark gebürtig, Joh. Phil. Pfeiffer, Profeſſor zu Königsberg, Lucas Holſten mit ſeinem Anverwandten Pet. Lambec, Heinr. Jul. Blume, Profeſſor zu Helmſtädt, ein gelehrter, aber eitler Mann ***), Dan. Neſſel, Andr. Fromme, Barth. Nihuſius, Chriſt. Hellwig, Matth. Prätorius und einige andere vom niedrigern Range und Stande zu den Katholiken über. Wenn man aber hievon diejenigen ausnimmt, von welchen es unläugbar iſt, daß ihnen ihre häusliche Widerwärtigkeiten, ihre groſſe Luſt zu einer höhern Würde und zu

ſchweig und mehrere andere, wie aus den eigenen Schriften dieſes Ernſt klar iſt, nicht zu derjenigen römiſchen Kirche, die wir vor Augen ſehen, ſondern zu einer ganz andern, die längſt erloſchen iſt, und die er ſich nur in ſeinen Gedanken entworfen hatte.

*) Dieſer vortrefliche Mann, der aber mehr ein Sprachgelehrter, als ein groſſer Philoſoph war, gieng im Jahre 1653 nach des Ernſt, Landgrafen von Heſſen, Beyſpiel zur römiſchen Kirche über. S. Grubers Commercium epiſtol. Leibnitianum, wo ſeine und Conrings Briefe anzutreffen. T. I. S. 35. 37. 39. 48. 56. 60. 70. 76. 93. u. ſ. w.

**) S. Joh. Möllers Cimbria litterata T. I. S. 520.

***) Er fiel ab im Jahre 1654. S. Jac. Burckards Hiſt. Biblioth. Auguſtae P. III. S. 223. 233. Grubers Commercium epiſtol. Leibnitian., T. S. 41, 95. 135. 137. 379. 388. 410 f. Er pflegt in dieſen Briefen Florus genennet zu werden.

zu einem gröſſern Ruhme zu gelangen, ihre ungemäßigte Begierde nach glüklichen und vortheilhaften Umſtänden, ihre Leichtſinnigkeit, und ſchwache Vernunft, und andere eben ſo ſchlechte Urſachen dieſe Veränderung angerathen haben, ſo wird man den ganzen Haufen nur auf wenige bringen, die niemand den Katholiken ſehr beneiden wird *).

§. 71.

Eben ſo muthig, als die Europäer, haben ſich die von der römiſchen Kirche getrenneten Chriſten im Orient den päbſtlichen Mißionarien widerſezzet. Und es läugnen es auch gutgeſinnte Gemüther unter den Bekennern des römiſchkatholiſchen Glaubens nicht, daß diejenigen durch erdichtete Erzählungen unſrer ſpotten, die von dem glüklichen Wachsthume des päbſtlichen Anſehens unter den Neſtorianern und Monophyſiten, und von der Geneigtheit einiger Biſchöfe dieſer Secten zum römiſchen Glauben viel Rühmens machen *). Im Gegentheil hat der Pabſt in dieſem Jahrhunderte einen gedoppelten, und zwar ſehr bittern Verluſt ſeiner Macht im Orient erlitten; den einen in Japon, den andern in Abyßinien. Von dem japoniſchen haben wir ſchon an ſeinem

*) Nachrichten von dieſen Leuten, und andern von ähnlicher Denkungsart haben gegeben Gottfried Arnold Kirchen- und Kezzerhiſtorie Th. II. B. 27. K. 3. S. 912 f. Weismann Hiſt. eccleſ. Saec. XVII. S. 738. Walch Einleitung in die Relig. Streit. Th. II. S. 728 f. Hiemit können die beſten Schriftſteller der Staats- und Gelehrtengeſchichte verbunden werden.

*) Man ſehe, was hin und wieder Joh. Chardin in der letzten Auflage ſeiner Reiſen mit Nachdrucke anmerket. Von den Armeniern füge man hinzu den Urb. Cerry Etat préſent de l'Egliſe Romaine S. 70. und von den Copten S. 216. 222. u. ſ. w. Daß zuweilen kleine, aber arme, Gemeinen unter dieſen Secten geſammlet werden, läugnet

ſeinem Orte bey den traurigen Schikſalen der ganzen chriſtlichen Kirche gehandelt; jezt werden wir blos den abyßiniſchen oder äthiopiſchen zu erzählen haben. Die portugieſiſchen Jeſuiten erneuerten beym Anfange dieſes Jahrhunderts die im vorigen unterbrochene Mißion an die Abyßinier mit dem beſten Erfolge. Denn als der Kaiſer Susney, der den Namen Seltam Segued annahm, nach Beſiegung der Feinde ſich die Krone aufſezzen ließ, ſo trug er, nachdem er theils durch die Beredſamkeit der Jeſuiten, theils durch die Hofnung, ſein Reich durch die portugieſiſchen Truppen zu befeſtigen, gewonnen war, dem portugieſiſchen Mißionarius, Alphonſus Mendez im Jahre 1625. die Beſorgung der ganzen Religionsſache auf, oder machte ihn zum Patriarchen ſeines Volkes, und erklärte ſich im Jahre 1626. nicht nur ſelbſt öffentlich für den Pabſt zu Rom, ſondern ließ auch das ganze Volk die Religionen und Gebräuche der Vorfahren mit den römiſchen verwechſeln. Allein dieſer neue Patriarch riß ſelbſt nebſt ſeinen Gehülfen den, dem Anſehen nach, ſehr wohlgelegten Grund der päbſtlichen Gewalt durch ſeinen unzeitigen Eifer mit ſehr groſſer Unvorſichtigkeit um. Denn zuförderſt wollte er das Volk, deſſen gröſter Theil nebſt den Prieſtern die alte Religion faſt lieber, als das Leben, hatte, durch Drohungen, gewaltſame Angriffe, und höchſt fürchterliche Lebensſtrafen, nach Art der portugieſiſchen Inquiſition ſich unterwerfen; hiernächſt ließ er diejenigen, die den Befehlen des Kaiſers Gehorſam leiſteten, von neuem nach römiſchen Gebrauche in die Geſellſchaft der Chriſten aufnehmen und einweihen, nicht anders, als wenn ſie vorher vom Chriſten-

läugnet niemand. So haben die Capuciner faſt um die Mitte des Jahrhunderts unter den aſiatiſchen Monophyſiten dem Pabſte eine kleine Gemeine angeworben, deren Biſchof ſeinen Siz zu Aleppo hat. S. Lequien Oriens Chriſtianus T. II. S. 1408.

ſtenthume gar nichts gewußt hätten t); welche Schmähung der Religion ihrer Vorfahren die Geiſtlichkeit viel übler aufnahm, als wenn man ſich der Gewalt und Tortur gegen diejenigen bediente, die einen Widerwillen bezeigten: endlich trug er auch kein Bedenken, in dem Staate Partheyen zu machen, und ſelbſt in die Majeſtät und Rechte des Kaiſers Eingriffe zu thun. Hieraus entſtanden erſt bürgerliche Unruhen und furchtbare Aufruhre; hernach der Unwille des Kaiſers und ein allgemeiner Haß der Jeſuiten; zulezt aber im Jahre 1631 ein öffentliches Edikt des Kaiſers, worin den Unterthanen erlaubet wurde, eine Religion zu wählen, welche ſie wollten. Baſilides aber, Seltems Sohn, der im Jahre 1632 nach ſeines Vaters Tode die Regierung antrat, hielt es für dienlich, das Vaterland gänzlich von dieſen ungelegenen Gäſten zu reinigen, und verjagte deshalb im Jahre 1634 den **Mendez** nebſt dem ganzen Hauſen der Jeſuiten und Portugieſen aus Aethiopien auf eine ſehr unfreundliche und ungnädige Art *). Von dieſer

t) M. Anm. 69.

*) S. Job. Ludolfs Hiſtoria Aethiopica L. III. C. XII. Mich. Geddes Church-Hiſtory of Ethiopia S. 233 f. Matur. Veiſſ. la Croze Hiſtoire du Chriſtianiſme d'Ethiopie S. 79 f. Hier. Lobo Voyage d'Abyſſinie S. 116. 130. 144. und Heinrich le Grand Zuſäzze zu derſelben S. 173. Ebendeſſ. vierte Diſſert. von denen, die er dem zweyten Theile beygefügt hat. S. 32. Das Urtheil dieſes gelehrten Mannes von dem Jeſuiten Mendez, dem Patriarchen der Abyſſinier, iſt werth, aus ſeiner vierten Diſſert. S. 36. hieher geſezzet zu werden: Il eût été à ſouhaiter, que le Patriarche ne ſe fut pás chargé de tant d'affaires (auf eine ſo ſehr vorſichtige Art erklärt er des Mendez Begierde zu herrſchen und den Staat zu verwalten) et qu'il n'eut pas fait tant valoir ſon autorité, en ſe conduiſant en Abyſſinie, comme dans un pays d'Inquiſition. Il revolta tout le monde, et rendit les Catholiques et en particulier les Jeſuites, ſi odieux, que la haine, qu'on a concûe contre eux dure encore aujourd'hui.

ſer Zeit an iſt in den Gemüthern der Abyſſinier ein ſo groſſer Haß gegen den römiſchen Namen entſtanden nnd ſo tief bey ihnen eingewurzelt, daß ſie ſehr ſorgfältig ihre Gränzen bewahren, damit nicht etwa ein Jeſuit, oder ein anderer römiſcher Geiſtlicher ſich einſchleiche, und den Staat von neuem beunruhige. Die römiſchen Päbſte bemüheten ſich zwar anfänglich, dieſen durch die Jeſuiten angerichteten Schaden durch zween Capucinermönche, und zwar Franzoſen, wieder zu erſezzen, und wendeten, nachdem dieſelben, ſo bald man ſie nur erkannt hatte, von den Abyſſiniern waren geſteiniget worden, alle Mühe an, auf verborgenen Wegen und zulezt durch Vorſchub des Königs von Frankreich, Ludwigs XIV, die verſchloſſenen Thüren Aethiopiens ihren Miſſionarien wieder aufzuſchlieſſen *). Allein ſie haben, ſo viel wir wiſſen, den unge-

mein

*) Dieſe Anſchläge erzählen Urb. Cerry Etat préſent de l'Egliſe Romaine S. 217. Heinrich le Grand Supplem. ad Lobo Itinerar. Aethiopicum u) T. I. S. 181 f. und T. II. S. 108 f. Jch wünſchte, daß dasjenige, was hier ſelbſt ein Papiſt, der kein Feind der Jeſuiten iſt, aus ganz unzweifelhaften Urkunden erzählet, mit des im Jahre 1698 in Geſellſchaft des auf dem Wege verſtorbenen Jeſuiten Brevedent nach Aethiopien gereiſeten Carl Jacob Poncet, Reiſebeſchreibung, welche die Jeſuiten im vierten Theile der Lettres curieuſes et édifiantes des Miſſions étrangeres Paris 1713. 8. abdrukken laſſen, verglichen würde, damit diejenigen, denen es nicht on Einſichten fehlet, einſehen möchten, wie viel Glauben man dem beyzumeſſen habe, was uns die Jeſuiten von der Zuneigung der aſiatiſchen und africaniſchen Chriſten zu dem römiſchen Stuhle und von andern, ſie betreffenden, Dingen erzählen. Wer mit einem aufrichtigen und uneingenommenen Gemüthe dieſe Vergleichung wird anſtellen wollen, der wird vielleicht die griechiſche und puniſche Treue für ſicherer und zuverläſſiger erklären, als die jeſuitiſche.

u) M. Anm. 70.

mein wachſamen Unwillen der auſſerordentlich erbitterten Nation noch nicht beſänftigen können *).

§. 72.

Bisher haben wir von den äuſſerlichen Vortheilen ſowol, als Nachtheilen der römiſchen Kirche, und von den Bemühungen der Päbſte, die Gränzen ihrer Gewalt zu erwei-

*) Mit Fabeln, die vielleicht von den Jeſuiten und ihren Freunden erfunden worden, unterhalten uns ſonderlich Lafitan und Reboulet, die des Clemens XI. Leben beſchrieben haben, wenn ſie uns erzählen, daß der Kaiſer von Abyſſinien entweder im Jahre 1712 die römiſchkatholiſche Religion angenommen, oder ſich im Jahre 1703 von dem Pabſte zu Rom Lehrer ausgebeten habe, deren Unterweiſung er ſich und ſein Volk anvertrauen könnte. Im Gegentheile iſt uns ganz zuverläſſig bekannt, daß die Abyſſinier noch vor wenigen Jahren nicht nur alle Europäer, ſondern auch ſelbſt die Türken, aufs ſtrengſte zurükgehalten, in ihr Land zu kommen, ja nicht einmal den ägyptiſchen Monophyſiten, die einmal nach Aethiopien kommen, zurükzukehren verſtattet haben. Es beſtätiget ſolches ein Zeuge, der nicht zuverläſſiger ſeyn kann, Bened. Maillet, der lange das Amt eines ſo genannten franzöſiſchen Conſuls in Aegypten verwaltet und vom Ludwig XIV. zu einem Geſandten an den Kaiſer von Abyſſinien ernannt worden, in der Deſcription de l'Egypte P. I. S. 325. Paris 1735. 4. Ihm ſezzen wir den Heinr. le Grand an die Seite, der in den Supplementis ad Iter Hier. Lobo P. I. S. 222. (es iſt aber dies Buch 1728 ans Licht getreten) nachdem er alles, was zu unſern Zeiten die Franzoſen und Päbſte erſonnen und verſucht haben, die römiſchen Geiſtlichen in Abyſſinien einzuführen, getreulich erzählet hatte, hinzugefügt: daß ſolche Anſchläge nothwendig Leuten, die mit den äthiopiſchen Angelegenheiten nicht unbekannt wären, eitel und nichtswürdig vorkommen müſten: Toutes ces entrepriſes paroitront chimeriques à ceux, qui connoitront l'Abiſſinie et les Abiſſins. Vielleicht wird die neue Miſſion an die Abyſſinier, zu welcher man ſich jezt zu Rom rüſtet, dies Urtheil von neuem beſtärken.

erweitern, gehandelt, jezt wollen wir zu der Betrachtung des innern Zuſtandes derſelben fortgehen. Die alte Regierungsart iſt in keinem Stükke verändert; allein die Vorſteher der Kirche ſind in den meiſten Provinzen nach und nach eines nicht geringen Theils von ihrem Anſehen, ſo ſie vormals beſaſſen, von den Obrigkeiten beraubet worden. Denn es war nun überall das güldene Zeitalter vorbey, in welchem es der Geiſtlichkeit erlaubt war, den Staat in Bewegung zu ſezzen, weltliche Geſchäfte nach Belieben zu verwalten, mit heiligen Bannſtralen zu ſchrökken, und den Unterthanen Zölle und andere Laſten aufzulegen. Obgleich der Pabſt ſelbſt noch eben die Namen und Titel, wie vormals, bekommt, ſo hat er es doch mit dem empfindlichſten Schmerz mehrmals erfahren, daß dieſe Namen ihre alte Kraft uud Bedeutung verlohren haben, und von Tage zu Tage immermehr verliehren. Denn der Saz, der vormals blos den Franzoſen eigen war: die ganze Gewalt des römiſchen Pabſtes iſt blos auf Religionsſachen eingeſchränket, und erſtrekt ſich keinesweges auf weltliche Angelegenheiten und auf die Güter, Perſonen und Geſchäfte der Unterthanen, dieſer Saz, ſage ich, iſt beynahe ein allgemeiner Saz aller Könige und Fürſten geworden. Die Schulen nebſt den öffentlichen Schriftſtellern erheben zwar in den meiſten Gegenden des römiſchen Reichs, ſo ſehr ſie nur können, die Hoheit des Pabſtes; eben dies thun auch die Jeſuiten, die unter den Vertheidigern des römiſchen Stuhls und der römiſchen Macht für die vornehmſten angeſehen ſeyn wollen; ja ſelbſt die Höfe empfehlen zuweilen mit prächtigen Worten die Würde und das Anſehen des Hauptes und Vaters der Kirche. Allein es iſt beklagenswürdig, daß auch hier die Leute anders zu reden und anders zu handeln pflegen, und daß die Landesherren nicht nach den Lehren der Schulen, ſondern nach ihren Vortheilen die Rechte des Pabſtes gemeiniglich abzumeſſen pflegen,

 wenn

wenn eine Rechtsfrage und Streitigkeit mit dem römiſchen Hofe entſtehet.

§. 73.

Die Päbſte haben dieſes zu ihrem groſſen Schaden erfahren, ſo oft ſie es in dieſem Jahrhunderte gewagt haben, ihre geſchwächten Kräfte wieder zu ſamlen, und in einem fremden Staate zu herrſchen. Der ſtolze Pabſt Paul V that im Jahre 1606. die Venetianer in den Bann, weil ſie einige Geiſtliche um ihrer begangenen Verbrechen willen geſtraft hatten, weil ſie verboten hatten, gottesdienſtliche Gebäude in ihren Landen ohne Vorwiſſen des Senats aufzuführen, und weil ſie den Befehl gegeben hatten, es ſollten keine Güter ohne Einwilligung der Republik der Geiſtlichkeit überlaſſen werden. Allein der venetianiſche Senat bewieß ſich bey dieſem ihm zugefügten Unrechte ſehr ſtandhaft und muthig. Denn fürs erſte gab er es nicht zu, daß die Geiſtlichen, wie der Pabſt befohlen hatte, ihre gottesdienſtliche Verrichtungen ausſezzeten, und befahl den Jeſuiten und Capucinern, die dem Pabſte lieber, als dem Senate, gehorchen wollten, ihre Lande zu räumen; hiernächſt ließ er den Paul Sarpi, einen Mönch vom Servitenorden und Gottesgelehrten der Republik, einen Mann von ſehr groſſen Einſichten und andere im geiſtlichen und weltlichen Rechte ſehr erfahrne Männer die Gerechtigkeit ſeiner Sache beweiſen, und ohne alle Einſchränkung die wahren Gränzen der päbſtlichen Gewalt unterſuchen. Dieſer ihr nachdrüklicher Angrif war dem Cdſ Baronius und den übrigen Schriftſtellern, welchen der Pabſt die Vertheidigung ſeiner Sache aufgetragen hatte, ungelegen. Als ſich Paul V. ſchon zum Kriege wider die Venetianer äuſſerte, trat der König von Frankreich Heinrich IV, ins

Mit-

Mittel w), und ſtiftete einen Frieden zwiſchen dieſen uneinigen Partheyen, aber unter ſolchen Bedingungen, die dem Pabſte nicht allzurühmlich waren *). Denn die Venetianer konnten auf keine Weiſe dahin gebracht werden, das ſie ihre, dem Pabſte mißfällige, Verordnungen wieder aufhoben, und die vertriebene Jeſuiten wieder aufnahmen *). Der Senat zu Venedig gieng damals

T 2 mit

w) M. Anm. 71.

*) S. auſſer dem Thuan und andern Geſchichtſchreibern den Gabr. Daniel Hiſtoire de France T. X. S. 385 f. der neuen Ausg. (Th. XI. S. 512 f. der deutſch. Ausg. Ueberſ.) den Joh. Heinr. Heidegger Hiſt. Papatus Period. VII. §. 220. S. 322 f. Joh. Wolfg. Jägers Hiſt. eccleſ. Saec. XVII. Decenn. I. S. 108. Inſonderheit aber ſind die Schriften des ſehr berühmten Paul Sarpi und der übrigen Gottesgelehrten der Republik Venedig würdig, daß man ſie ſorgfältig nachſchlage. Denn dieſe haben ſonderlich, weil ſie mit eben ſo vieler Gründlichkeit, als Gelehrſamkeit und Beredſamkeit ausgearbeitet worden, den übrigen Königen nnd Obrigkeiten die Augen geöfnet, daß ſie nicht fortfuhren, nach dem Beyſpiele ihrer Vorfahren den Befehlen der Päbſte ſchlechterdings zu gehorchen. Unter denſelben haben den Vorzug: Hiſtoria delle coſe paſſate entre Paul V. et la Republ. di Venetia, deren Verfaſſer Paul Sarpi iſt, welcher Trapaolo, das iſt Frater Paulus (Bruder Paul) insgemein genennet wurde. Mirandola 1624. 4. und ebendeſſelben Hiſtoria interdicti Veneti, welche Wilh. Bedell, damaliger Legationsprediger des engländiſchen Geſandten bey der Republik und nachmaliger Biſchof in Irrland herausgegeben. Cambridge 1626. 4. Es iſt alſo Paul V. der aus Verwegenheit und Unvorſichtigkeit den Venetianern den Rath gegeben, dieſe Schriften ans Licht zu ſtellen, ſelbſt der Urheber von den ſehr groſſen Widerwärtigkeiten geweſen, welche die römiſchen Angelegenheiten nachmals hier und da erfahren müſſen.

*) Die Venetianer haben es zwar auf anhaltendes Bitten vieler Fürſten, ſonderlich des Königs von Frankreich, Ludwigs XIV. zugegeben, daß die Jeſuiten lange nachher im Jahre 1657 zur Zeit des Pabſtes Alexanders VII. in

mit dem Abfalle von der römiſchen Kirche um, und die Geſandten der Engländer und Holländer ſuchten dieß Vorhaben zu befördern. Allein viele Urſachen von groſſer Erheblichkeit vereitelten daſſelbe; und Sarpi ſelbſt, ein ſehr kluger und vorſichtiger Mann, ſcheinet es nicht gebilliget zu haben, ob er gleich gegen den römiſchen Hof nicht allzuwohl geſinnet war *).

§. 74.

Wenn die Portugieſen ſo viel Muth und Klugheit beſeſſen hätten, als die Venetianer, ſo würde der Streit eben ſo unglüklich geendiget ſeyn, den Urban VIII. im Jahre 1641 mit ihnen anfieng, und bis aufs Jahr 1666 führte. Die Portugieſen hatten ſich den Johann, Herzog von Braganza, nach Vertreibung der Spanier, zum Könige gewählt. Urban und ſeine

in ihre Lande zurükkehrten. Allein es vermag doch bis auf unſre Zeit dieſer ſehr mächtige Orden nirgends weniger, als bey den Venetianern, und erfähret es zu ſeinem Schaden, daß man das Unrecht der vorigen Zeiten ſtets im Andenken behalte. S. Voyage hiſtorique en Italie, Allemagne, Suiſſe 1736. Amſterd. 8. T. I. S. 291. Es gelten auch ſelbſt die Reſcripte und Bullen der Päbſte bis auf den heutigen Tag nur ſo viel bey den Venetianern, als die Wohlfart der Republik und das Urtheil des Senats ſie will gelten laſſen. Ich will zu einem ſehr bewährten Zeugen ſelbſt den Kardinal Heinr. Noris anführen, der in Claron. Venetor. ad Anton. Magliabechium epiſtolis T. I. S. 67. im Jahre 1676. ſich zierlich alſo ausdrückt: Poche bulle paſſevano quelle acque verſo la parte del Adriatico, per le maſſime laſciate nel Teſtamento di Fra-Paolo. Das heiſt: wenig Bullen der Päbſte kommen über den Fluß Po, und gelangen an die Küſte des adrianiſchen Meers; die Maximen, welche der Bruder Paul in ſeinem Teſtamente hinterlaſſen hat, verbieten ſolches.

*) Von dieſem Vorhaben der Venetianer handeln mit Fleiß Gilb. Burnet in vita Guil. Bedelli S. 18 f. der franz. Ausg.

Nachfolger weigerten ſich aufs hartnäkkigſte, theils dieſen König von Portugall zu erkennen, theils die von ihm ernannten Biſchöffe zu beſtätigen, ob ſie gleich auf tauſenderley Art ſowol von den Portugieſen, als von den Franzoſen, dazu angetrieben wurden. Die Folge davon war, daß der gröſte Theil der portugieſiſchen Länder lange Zeit der Biſchöffe entbehren mußte. So viel vermochte bey einem Statthalter Jeſu Chriſti, dem nichts weniger, als Menſchenfurcht, anſtehet, die Furcht für dem ſpaniſchen Zorn, daß er lieber gegen ſein Amt ſich aufs ſchwerſte verſündigen, und ſo viele Heerden ohne Hirten laſſen, als den König von Spanien beleidigen wollte. Es ermahnten unter andern ſonderlich die Franzoſen den König von Portugal, daß er den Venetianern nacheifern und auf einer Kirchenverſammlung der Nation ſeine Biſchöffe, wider den Willen des Pabſtes einweihen laſſen möchte; und er ſchien auch zuweilen muthig handeln zu wollen. Allein, wenn er auch im Begrif war, etwas zu wagen, ſo zogen ihn theils das Anſehen der Inquiſition, theils der unglaubliche Aberglaube und die Zuneigung des Volkes gegen den Pabſt wieder zurük. Es beſtätigte daher erſt nach fünf und zwanzig Jahren, nachdem der Friede mit den Spaniern wieder hergeſtellet war, Clemens IX. die vom Könige beſtellten Biſchöffe. Jedoch hierin bewieſen ſich die Portugieſen als Männer, daß ſie ſich dem Pabſte, der ſich bemühete, dieſen Streit zur Erweiterung ſeiner Macht in Portugall zu mißbrauchen, muthig widerſezten, und das alte Recht der Könige

Ausg. und Pet. Franz le Courayer Defenſe de la nouvelle Traduction de l'Hiſt. du Concile de Trente S. 35 f. Amſterd. 1742. 8. der deutlich genug zeiget, daß zwar Sarpi in vielen Stükken von den Meynungen der römiſchen Kirche abgegangen ſey, aber nicht alle Lehrſäzze der Proteſtanten gebilliget habe, auch den Venetianern nicht habe rathen wollen, die römiſche Kirche zu verlaſſen.

ge, die Biſchöffe ihrer Länder zu ernennen, nicht ſchmählern lieſſen *).

§. 75.

Die Franzoſen haben ſchon ſeit vielen Jahrhunderten faſt einen beſtändigen Streit mit den Päbſten; der, wie zu anderer Zeit, alſo auch in dieſem Jahrhunderte etlichemal in einen offenbaren Krieg ausgebrochen iſt. Haben die Päbſte irgend etwas liſtig und ſtandhaft unternommen, ſo iſt es gewiß die Sache, die ſie faſt durch das ganze Jahrhundert betrieben haben, daß ſie nemlich die Gemüther der Franzoſen, die der römiſchen Gewalt ungemein zuwider ſind, zaghaft machen, und nach und nach die ſo genannten Freyheiten der gallicaniſchen Kirche entweder ganz vernichten, oder doch vermindern möchten; bey welchem Vorhaben ſie ſonderlich die Jeſuiten zu Beyſtänden gehabt. Allein dieſen liſtigen Unternehmungen haben jederzeit die ſtärkſten Schuzwehren entgegen geſezzet, theils das Parlament zu Paris, theils die ſehr muthigen Schriftſteller Edm. Richter, Joh. von Launoy, Peter von Marca, Natalis Alexander, Ludwig Ellies du Pin und andere, die es gewagt haben, jedoch einer herzhafter und gelehrter als der andere, die Schlüſſe ihrer Vorfahren zu wiederholen und mit neuen Gründen und Zeugniſſen zu beſtätigen ww). Der Hof ertheilte zwar nicht immer dieſen edelmü-

*) S. Mich. Geddes Hiſtory of the Popes behaviour towards Portugall from 1641. till 1666, die in ſeinen Miſcellaneous Tracts T. II. S. 73-186 ſtehet. Die Sache der Portugieſen bey dieſem Streite führet unter den Franzoſen auf eine gelehrte Art Jsm. Bullialð deſſen pro eccleſiis Luſitaniæ ad Clerum Gallicanum Libelli duo zu Helmſt. 1700. 4. wieder aufgeleget worden.

ww) Des Durand de Maillane Libertés de l'Egliſe gallicane iſt die vollſtändigſte Samlung der hieher gehörigen Urkunden und Schriften.

müthigen Vertheidigern des Vaterlandes die Belohnung, die ſie verdienten, ja er bewieß ſich öfters ungerecht gegen ſie, um dem unwilligen und drohenden Pabſte ſich gefällig zu bezeigen; allein der römiſche Hof hat nicht viel Nuzzen davon gehabt. Denn die Könige von Frankreich wollen lieber ihre Rechte ſtillſchweigend bewahret, als durch Worte und Gründe öffentlich mit Geräuſch und mit einer Art von Ungeſtüm vertheidigt wiſſen [r]); ſie glauben ſich auch nicht zu ſehr dadurch zu erniedrigen, wenn ſie ſich zuweilen in die Zeit ſchikken, und eine groſſe Zufriedenheit mit den Befehlen und Vorſchriften des Pabſtes vorgeben, um deſto leichter von ihm zu erhalten, was ſie begehren. Wenn ſie aber ſehen, daß die römiſchen Päbſte dieſe Gelindigkeit zur Erweiterung ihrer Macht gebrauchen, ſo erinnern ſie ſich, daß ſie Könige der Franzoſen, das heißt, einer Nation ſind, der das römiſche Joch ſchon lange höchſt unerträglich geweſen. Dieß beſtätigen die Streitigkeiten Ludwigs XIV. mit den Päbſten zur Gnüge *). Die erſte von dieſen

r) M. Anm. 72.

*) Sehr viele von den unſrigen ſowol, als Reformirten, und zwar ſehr verdiente und gelehrte Männer beklagen es, daß in dieſem Jahrhunderte die römiſche Oberherrſchaft auf vielerley Art in Frankreich zugenommen, und daß die Grundſäzze der Italiäner von der Gewalt des Pabſtes, für welchen die alten Franzoſen einen ſo groſſen Abſcheu hatten, die Gemüther der Groſſen ſowol, als der Geiſtlichen nach und nach verdorben haben; woraus ſie denn den Schluß machen, daß jene ſehr berühmte Freyheiten der gallicaniſchen Kirche, ſonderlich durch die Betrügereyen der Jeſuiten, ſehr herrunter geſezzet worden. Auf dieſe Meinung bringen ſie theils einige Handlungen der Könige von Frankreich, welche die Wünſche der Päbſte ſehr zu begünſtigen ſcheinen, theils unzählige hochgetriebene Vorſtellungen der Janſeniſten, und anderer neuern franzöſiſchen Schriftſteller, worin ſie bedauren, daß es um den alten Ruhm der Franzoſen gethan ſey, daß den

Streitigkeiten fällt in die Zeit Alexanders VII. und iſt der Verwegenheit der Corſen, welche die Leibwache des Pab-

Befehlen der Päbſte ein unendlicher Werth beygelegt werde, daß die Jeſuiten den Königen und Staatsminiſtern eine unmäſſige Liebe zu den römiſchen Ausſprüchen einflöſſen, daß man wider alle diejenigen Gewalt gebrauche, die von den Grundſäzzen ihrer Vorfahren nicht abgehen wollen, daß jenes furchtbare Inquiſitionsgericht nach und nach eingeführet werde und dergleichen. Ich bin aber überzeugt, daß man dieſen Zeugniſſen allzuviel Glauben beymeſſe, und daß die Rechte der Franzoſen noch eben ſo gültig ſind, als vormals; und ich kann die Siege der Päbſte über die Franzoſen gar nicht entdekken, die jene vortrefliche Männer nebſt den etwas allzu eifrigen Franzoſen, ſonderlich den Janſeniſten und Appellanten, ihrem Bedünken nach deutlich ſehen. So wie die ganze Regierungsart in Frankreich viel feiner und künſtlicher in dieſem Jahrhunderte eingerichtet iſt: alſo hat man auch angefangen ſich den Nachſtellungen der Päbſte auf eine leutſeligere und verborgenere Art, als in dem vorigen rohen Zeitalter, zu widerſezzen. Man führet noch eben den Krieg, den man vorher führte, aber auf eine ganz verſchiedene Art. Dieſe neue und bedachtſame Art zu handeln können die hizzigen Köpfe ſehr vieler Franzoſen nicht ertragen; denn dieſe halten dafür, man müſſe nach dem Beyſpiele der Vorfahren ſich in einen offenbaren Streit einlaſſen: daher entſtehen ihre ſo häufigen Wehklagen über die Kränkung der Rechte der Nation und über die faſt gänzliche Unterdrükkung derſelben durch die Argliſt der Jeſuiten. Wenn es ihnen ihre Leidenſchaften, welche bey den Franzoſen gemeiniglich zu herrſchen pflegen, erlaubten, die Geſchichte ihres Vaterlands ſorgfältiger zu unterſuchen, ſo würden ſie gewiß einſehen lernen, daß ihre Freyheiten nicht untergegangen y), auch von ihren Königen nicht vernachläſſiget, ſondern nur mit einer gröſſern Behutſamkeit und Vorſicht bewahret werden. Frankreich iſt, wie wir wiſſen, mit Menſchen angefüllet, welche auf eine ſchändliche Art den Päbſten ſchmeicheln, und um ihres Gewinnſtes und Ehre willen geneigt zu ſeyn ſcheinen, ſich unter das Joch bringen zu laſſen; allein

Pabſtes ſind, zuzuſchreiben, als welche im Jahre 1662 ſich unterſtunden, ſich an des Königs Geſandten, dem

lein ihrer ſind vormals nicht weniger, als heutiges Tages, geweſen, wie man mit unzähligen Beyſpielen beweiſen kann; es pflegt auch der Staat nicht durch den Rath dieſer Art von Leuten regieret zu werden. Die Jeſuiten ſtehen im groſſen Anſehen, z) und bringen es zuweilen dahin, daß etwas geſchicht, was nothwendig den Beſchüzzern der alten Freyheit zur Laſt fallen muß; allein dergleichen Dinge ſind auch in denen Zeiten öfters vorgefallen, in welchen die Jeſuiten noch nicht waren; und ſehr vieles geſchicht im Gegentheile täglich, was von den Wünſchen der Jeſuiten ſehr weit entfernt und den Päbſten ohne Zweifel ſehr verdrüßlich iſt. Kaum entgehen diejenigen zuweilen der Strafe, welche die Grundſäzze der Vorfahren auf eine gelehrte Art vertheidigen; die, ſo ſchärfer diſputiren, werden nicht ſelten deshalb belanget und entweder mit dem Gefängniſſe, oder mit der Landesverweiſung beſtraft; die ſich am beſcheidenſten betragen, ſehen ihre Arbeiten unbelohnet. So verhält es ſich. Doch wird die Sache, die ſie vertheidigen, nicht gemißbilliget, oder zurückgeſezzet, ſondern es wird nur die Art, dieſelbe zu führen, getadelt. Denn es wollen die Könige und ihre Freunde lieber in der That, ohne Geräuſch und Geſchrey, den Unternehmungen der Päbſte Widerſtand gethan wiſſen, als in Büchern und Streitſchriften, welche gemeiniglich Partheyen im Reiche erzeugen, die Gemüther erhizzen, den Staat beunruhigen und die Päbſte erbittern und den Franzoſen abgeneigt machen. Indeß ſtehet es den Lehrern frey, ihren Schülern das alte Syſtem der Nation beyzubringen, und diejenigen Grundſäzze, durch welche die römiſche Herrſchſucht ſeit langen Zeiten eingeſchränkt zu werden pfleget, in den Schulen genau zu erklären. Man läſſet einige Dinge gehen, die weit von dieſen Grundſäzzen entfernet ſind, und man zwinget diejenigen mit Gewalt, denen es zu hart vorkommt, von den Gebräuchen und Einrichtungen ihrer Vorfahren abzugehen; allein dies geſchicht faſt niemals, wenn es nicht entweder die Noth, oder die Hofnung eines gewiſſen beträchtlichen Vortheils erfordert. Ueberdem

Marquis (Herzog) von Crequi und an ſeiner Gemahlin, und zwar, wie man ſagt, auf Anſtiften des Anverwandten des Alexanders zu vergreifen. Der König von Frankreich wollte dieſe Beleidigung durch einen Krieg rächen; allein er ſchenkte doch dem Pabſte, der ihn um Vergebung bat, [a]) im Jahre 1664 zu Piſa unter der Bedin-

ſehen ſich die Miniſter ſorgfältig vor, daß die Päbſte aus dergleichen Gefälligkeiten nicht viel Nuzzen ſchöpfen. Und dies werden ſelbſt bey dem Handel, der die Bulle Unigenitus betrift, in welchem ſonſt vieles vorgefallen, das den alten Gebräuchen und Meinungen der Franzoſen zuwider läuft, diejenigen leicht bemerken, denen es belieben wird, die ganze Sache genauer zu erwägen und die gemachten Anordnungen mit dem Zuſtande des Staats zu vergleichen. Denn man hat mehrmals ein geringeres Uebel zulaſſen müſſen, um ein gröſſeres abzuwenden. Endlich pflegen die Könige von Frankreich mit dem Pabſte ſo umzugehen, wie diejenigen Helden, die zur Hölle gefahren ſeyn ſollen, mit dem Cerberus oder Höllenhunde, (man deute mir dieſe Vergleichung nicht übel) der an der Thür des finſtern Reichs die Wache hält, bald werfen ſie ihm, wenn er drohet, einen Biſſen vor, bald ſchrökken ſie ihn, wenn er bellet, mit den Waffen und Degen, wie es Zeit und Umſtände und dergleichen erfordern; beydes aber thun ſie deshalb, daß ſie frey gehen dürfen, wohin ſie wollen. Wir haben dieſes etwas umſtändlich bemerken wollen, damit nicht diejenigen, welche der Janſeniſten und Appellanten bittre Klagen und Deklamationen leſen, denſelben völlig Glauben beymeſſen, wie viele Proteſtanten thun, ſonderlich diejenigen, die die Welt nicht genug kennen.

y) M. Anm. 78.

z) M. Anm. 79.

a) Man darf nicht denken, daß der Pabſt ſogleich ſolche Demuth äuſſerte. Er wollte ſich weder in Güte, noch bey den angeſtellten Unterhandlungen zu der verlangten Genugthuung verſtehen. Es ließ daher der König nicht nur Avignon wegnehmen, ſondern auch eine Armee in Italien

Bedingung (anderer Umſtände nicht zu gedenken) den Frieden, daß er ſeine Nepoten (Anverwandten) um Abbitte zu thun, nach Paris ſchikken, die Corsen durch einen öffentlichen Befehl für infam erklären und an einer, auf dem farneſiſchen Markte, errichteten Säule die Frevelthat ſelbſt ſowol, als derſelben Strafe den Nachkommen anzeigen ſollte. Doch dieſen Streit hatte der König nicht ſowol mit dem Pabſte und Oberhaupte der Kirche, als mit dem Alexander, einem Fürſten und Herrn vieler Länder *). Mit dem Pabſte ſelbſt hatte der König einen Streit im Jahre 1678. und in den folgenden Jahren, als Innocentius XI auf dem römiſchen Stuhle ſaß. Die Materie des Streits war das Recht der Regale, wie es die Franzoſen nennen, wornach es den Königen erlaubt iſt, nach dem Tode der Biſchöffe die Einkünfte derſelben einzuſammlen und zu genieſſen, und die Stelle eines Biſchofs in einigen Stükken zu vertreten, bis ein neuer Biſchof an des verſtorbenen Stelle tritt [b]). Ludwig wollte alle Kirchen ſeines Reiches dieſem Rechte unterwerfen; Innocentius erklärte ſolches für unſtatthaft, und wollte, dieſe Gewalt ſollte ſich nicht weiter erſtrekken, als ſie ſich vorher erſtreckt hatte. Dieſer Streit ward auf beyden Seiten nicht

lien einrükken, die denn endlich den Pabſt bewog, den ihm ſo ſchimpflichen und wegen der dabey verlornen Plätze Caſtro und Ronciglione zugleich nachtheiligen Frieden zu Piſa zu unterzeichnen. S. Walchs Hiſt. der Päbſte S. 425 f.

*) S. Joh. Wolfg. Jägers Hiſt. eccleſ. Suec. XVII. Decenn. L. II. C. II. S. 180 f. Voltaire Siecle de Louis XIV. T. I. S. 131 f. Es ſind auch einige kleine franzöſiſche Schriften ans Licht getreten, worin die Verhandlungen dieſes Streits erzählet werden. Memoires de la Reine Chriſtine T. II. S. 72 f. (Th. II. S. 82-91. der deutſch. Ausg. Ueberſ.)

b) M. Anm. 73.

nicht ohne groſſe Leidenſchaften geführet. Der König ſetzte allen Erinnerungen und Bullen des Pabſtes ſtrenge Geſezze und Befehle entgegen; und als dieſer die von ihm erwählten neuen Biſchöffe nicht beſtätigen wollte, ſo ließ er ſie ſelbſt aus königlicher Autorität in ihre Aemter einſezzen; wodurch er gewiſſermaſſen öffentlich bezeugte, die franzöſiſche Kirche bedürfe des Pabſtes nicht. Dieſer hingegen, der ein herzhafter und in ſeinen Entſchlieſſungen unbeweglicher Mann war, kündigte dem Könige die Strafen des Himmels an und unterließ nichts von dem, woraus man abnehmen konnte, daß die alte Tapferkeit der Päbſte noch nicht gänzlich verloſchen ſey *). Der König, durch ſo muthige Unternehmungen beleidigt, berief im Jahre 1682 jene berühmte Verſamlung ſeiner Biſchöfe nach Paris [c]), auf welcher die alten Grundſäzze der Franzoſen von der blos geiſtlichen und unter die Kirchenverſamlungen erniedrigten Gewalt des Pabſtes in vier Säzze (Schlüſſe) zuſammengefaſſet, [d]) von neuem auf eine feierliche Art von allen angenommen, beſtätiget und der ganzen Geiſtlichkeit ſowol, als den Univerſitäten, als eine ewige Regel vorgeleget wurden. Allein auch bey dieſer Wunde betrug ſich Innocenz als ein Mann *). Nicht lange hernach, im Jahre 1687 kam

*) S. Joh. Heinr. Heideggers Hiſt. Papat. Period. VII. §. 341 f. S. 555. Voltaire a. a. O. T. II. S. 210 f. und unzähliche andere, die entweder mit Fleiß, oder beyläufig von dieſem Rechte der Regale, und denen daraus entſtandenen Streitigkeiten gehandelt haben. Am weitläuftigſten handelt vom Urſprunge und Fortgange dieſes Rechts. Heinr. Noris Iſtoria delle inveſtiture eccleſiaſtique S. 547 f. T. V. Opp.

c) M. Anm. 74.

d) M. Anm. 75.

*) Der Pabſt hat dieſe berühmten vier Säzze, die ſeinen Wünſchen gar ſehr entgegen ſind, ſowol öffentlich, als in der

kam zu dieſer ſehr heftigen Streitigkeit noch eine andere, als Innocenz die Geſandten, die ſich zu Rom aufhielten, und alſo auch den franzöſiſchen Geſandten, den Marquis von Lavardin, des Rechts der Freyſtadt beraubte [e]), wodurch die Miſſethäter öfters der Strafe ihrer Verbrechen entgangen waren. Der König verſuchte alles, was ihm ſein aufgebrachtes Gemüth eingab [f]), um den Pabſt zur Wiederherſtellung des entwandten Rechts zu bewegen; dieſer bot dem Könige die Spizze, und konnte auf keine Weiſe dahin gebracht werden, daß er auch nur dem Scheine nach Luſt bezeugte, nachgeben zu wol-

der Stille widerlegen laſſen. Der vornehmſte unter allen, welche des Pabſtes Parthey ergriffen haben, iſt wol der Kardinal Cöleſt. Sfondrati, der unter dem Namen Eugenius Lombardus herausgekommen: Regale ſacerdotium Romano Pontifici aſſertum et quatuor propoſitionibus explicatum. 1684. 4. Die Beſchaffenheit des Drucks zeiget, daß das Buch in der Schweiz herausgekommen. Unter den übrigen vielen Italiänern, Spaniern, und Deutſchen, die die in Gefahr gerathene Hoheit des Pabſtes gegen die Franzoſen unterſtüzzet haben, hat den Vorzug Nicol du Bois, ein Lehrer zu Löwen, von welchem einige kleine Schriften dieſes Inhalts aufgeſezzet worden, die Boſſuet anführet. Dieſe alle hat der ſehr beredte Biſchof von Meaux, Jac. Benign. Boſſuet, auf Befehl ſeines Königes in einem gelehrten Werke gründlich abgefertiget. welches aber erſt lange nach ſeinem Tode unter folgendem Titel ans Licht getreten: Defenſio declarationis celeberrimae, quam de poteſtate eccleſiaſtica ſanxit Clerus Gallicanus XIX. Mart. 1682. Luxenburg 2 Quartbände 1730. Denn der König verbot, dieſe Vertheidigung ans Licht zu ſtellen, weil nach des Innocentius Tode ſich eine groſſe Hofnung zum Frieden zeigte und der Friede ſelbſt bald hernach erfolgte.

e) M. Anm. 76.

f) M. Anm. 77.

wollen *). Dem langen und beyden ſtreitenden Partheyen ſchädlichen Streite machte endlich des Innocentius Tod ein Ende. Die folgenden Päbſte waren weichherziger, und deshalb auch williger, die vornehmſten Urſachen der Zänkereyen zu heben; doch gieng ihre Sorgloſigkeit nicht ſo weit, daß ſie der römiſchen Würde dabey vergaſſen. Das Recht der Freyſtadt ward mit Erlaubniß des Königes abgeſchaft. Der Streit über das Recht der Regale ward vermittelſt einer gewiſſen Mäſſigung beygelegt **). Die vier ſehr berühmten Säzze von der Gewalt des Pabſtes erhielten durch einige Biſchöfe, ohne daß der König ſich dagegen ſezte, vermittelſt eines Schreibens an den Pabſt, einen gewiſſen Anſtrich, wurden aber keinesweges aufgehoben. Denn bis auf unſere Zeit behaupten ſie noch ihren Plaz unter den Reichsgeſezzen.

§. 76.

*) S. Jägern a. a. O. Decenn. IX. S. 19 f. Legatio Lavardini, die 1688. in 12. ans Licht getreten, ſonderlich aber die Memoires de la Reine Chriſtine T. II. S. 248 f. (Th. II. S. 298 : 320 der deutſchen Ausg. Ueberſ.) Denn Chriſtina wurde in dieſen Streit verwikkelt, und nahm die Parthey des Königs von Frankreich. g)

g) Anfänglich hatte ſie ſich des Rechts der Freyſtadt, oder der Quartiersfreyheit begeben, indem ſie die Misbräuche derſelben erkannte. Als aber die Häſcher gegen einen, die Flucht ergreiffenden Menſchen an dem Wagenſchoppen der Königin, an deſſen Schloſſe er ſich feſt hielt, Gewalt gebrauchten, und denſelben gefangen wegführten, hierauf aber den Bedienten der Königin, durch welche ſie den Gefangenen in Freyheit ſezte, übel begegnet wurde: ſo verlangte ſie vom Pabſte Genugthuung. Da ſie aber ſolche nicht erhielt, machte ſie mit Frankreich gemeine Sache.

**) S. Claud. Fleury Inſtitut. iur. eccleſ. Gallici S. 454 f. der lat. Ueberſezzung.

§. 76.

Daß die Flekken, welche ſeit langer Zeit die Lehrer vom erſten Range, und auch einige von geringerer Würde in der römiſchen Kirche verunſtalten, eher vermehret, als vermindert worden, das geſtehen alle rechtſchaffene Katholiken ſelbſt. Die Biſchöfe haben faſt überall ihre Aemter ſelten ihrer Gottſeligkeit und ihren Verdienſten, ſondern gemeiniglich ihren Gönnern, ihren Dienſtleiſtungen, ihrem Gelde, ihrem Geſchlechte und ihrer Verwandſchaft, ja oft ſelbſt ihren Laſtern zu verdanken, die meiſten von ihnen bringen ihr Leben nicht anders zu, als wenn ſie mit ſchwerem Gelde dazu wären gedungen worden, dem Volke Beyſpiele von ſolchen Laſtern zu geben, welche der allerheiligſte Glaube der Chriſten verdammet *). Giebt es einige (und das wollen wir nicht läugnen) die ſich bemühen, ſich um ihre Heerde recht verdient zu machen, und der Unwiſſenheit ſowol, als Gottloſigkeit zu ſteuren, ſo müſſen ſie entweder dem Haſſe und der Feindſchaft der übrigen unterliegen, oder man ſezzet ſie wenigſtens zurük, und hindert ſie, etwas groſſes und lobenswürdiges auszurichten. Faſt eben das Schikſal haben diejenigen, die unter den Lehrern vom niedrigen Range, die Wahrheit und Gottſeligkeit, ſo viel nur in ihren Kräften ſtehet, befördern; und ihrer giebt es nur ſehr wenige, wenn man ſie mit denen vergleichet, welche die Wolluſt, der Ehrgeiz und die Bereicherungsbegierde ſehr erniedriget. Man kann zwar einigen Päbſten dieſes Jahrhunderts das Lob nicht abſprechen, daß ſie ſich bemühet haben, die Sitten der Geiſtlichen durch ſehr heilſame Geſezze zu beſſern, und ſie wenigſtens nach dem Muſter einer gemeinen Ehrbarkeit zu bilden. Man

*) Man ſehe die groſſe Menge von Zeugniſſen, die aus den Schriften der berühmteſten römiſchen Kirchenlehrer geſamlet ſind. Memoires de Port royal T. II. S. 308.

Man muß ſich aber wundern, daß die ſcharfſichtigſten Greiſe nicht wahrgenommen haben, daß ſelbſt die römiſche Regierungsart und die innere Beſchaffenheit der Kirche die Früchte ſolcher guten Maaßregeln vereitelte, und daß auch ſelbſt ein von Gott getriebener Pabſt eine ſo groſſe Menge aller Arten von Menſchen auf keine Weiſe in Ordnung bringen werde, wenn er nicht zugleich Allmacht und Allgegenwart beſizze.

§. 77.

Obgleich die Mönche an verſchiedenen Orten viel anſtändiger und vorſichtiger, als vormals, leben, ſo leben ſie doch gröſtentheils überall ſehr wenig nach den Regeln, welche ſie von den Stiftern ihrer Orden empfangen haben. Im Anfange dieſes Jahrhunderts hatten noch alle Klöſter eine traurige Geſtalt, welches gelehrte und gute Mönche ſelbſt nicht läugnen. Allein im Fortgange deſſelben bemüheten ſich einige weiſe Männer, zuerſt in Frankreich unter den Benedictinern, hernach auch in andern Ländern einige Klöſter zu reformiren, das heißt, ſie gewiſſermaſſen wieder zur beſſern Befolgung der Regeln und Geſezze ihres Ordens zu bringen *). Ihrem Beyſpiele folgten hernach andere Orden, der Orden von Clugni, die Ciſtercienſer, die regulirten Chorherren, die Dominicaner, und Franciscaner **). Jezt werden daher

*) Le Böuf Memoires ſur l'Hiſtoire d'Auxerre T. II. S. 513 f. wo ein Verzeichniß der erſten Reformationen dieſes Jahrhunderts geliefert wird. Martene Voyage litter. de deux Benedictins P. II. S. 97 f.

**) Von allen Klöſtern der Benedictiner ſowol, als anderer Orden, die ſich einer gewiſſen Reformation unterworfen haben, handelt Hipp. Helvot Hiſtoire des Ordres T. V. VI. VII. deſſen Erzählungen jedoch noch viele Zuſäzze leiden. Von der Reformation der Congregation zu Clugni, die im Jahre 1621 den Anfang genommen, handeln

daher die Mönchsorden der römiſchen Kirche in zwo Arten eingetheilet; in reformirte (verbeſſerte,) die nach Abſchaffung einer ungezähmten Freyheit und Verkehrtheit der Sitten, ein ehrbares und den Geſezzen ihres Ordens gemäſſeres Leben führen, und in nichtreformirte, welche die Vorſchriften ihrer Stifter hintanſezzen, und lieber gemächlich und luſtig, als ſtrenge und ihren Ordensregeln gemäß leben wollen. Allein die nichtreformirten übertreffen die reformirten weit an der Zahl; und auch die meiſten reformirten beobachten noch lange nicht diejenige Lebensart, welche ihnen die Regel vorſchreibt, ſondern ſie verfallen auch nach und nach wieder mit langſamen Schritten in ihre vorige Nachläßigkeit.

§. 78.

Unter den reformirten (verbeſſerten) Mönchsgeſellſchaften übertreffen einige Benedictinergeſellſchaften (Congregationen) die übrigen theils durch die Schönheit und Nuzbarkeit ihrer Anſtalten, theils durch die Standhaftigkeit in Beobachtung der angenommenen Geſezze. Die berühmteſte unter ihnen iſt die Geſellſchaft (Congregation) von S. Maur in Frankreich,

handeln mit Fleiß die Benedictiner *Galliae Chriſtianae* T. VII. S. 544 f. Ebendieſelben handeln auch von der Reformation der regulirten Chorherren des heil. Auguſtini T. VII. S. 778. 787. 790. Von der Reformation der Ciſtercienſer in Frankreich und Deutſchland ſiehe Joh. Mabillon Annal. Bened ctin. T. VI. S. 121 f. Voyage litter. de deux Benedictins T. I. S. 7. 8. T. II. S. 133. 229. 303 f. Die Ciſtercienſerreformirten verſuchten in dieſem Jahrhunderte die Reformation (Verbeſſerung) ihres ganzen Ordens mit groſſem Eifer, aber vergeblich. S. Meaupou Vie de l'Abbé de la Trappe T. I. S. 192 f. das übrige übergehe ich; denn es nimmt zu viel Plaz ein.

reich *), welche im Jahre 1620 h) unter dem Gregorius XV entſtanden und 1627 vom Urban VIII mit verſchiedenen Beneficien und Rechten verſehen worden i). Es beſtehet zwar auch dieſe Geſellſchaft nicht einmal aus ächten

*) Siehe das chriſtliche Frankreich (*Gallia Chriſtiana*) nicht das alte, ſondern das neue, der Benedictiner eben dieſer Congregation von S. Maur, ein vortrefliches Werk T. VII. S. 474 f. Hipp. Helyot Hiſt. des Ordres T. VI. C. XXXIV. S. 256. Die Bulle des Gregorius XV. wodurch die Geſellſchaft von S. Maur beſtätiget wird, wird nach allen ihren Stükken auf eine ſtrenge Art unterſucht von Joh. Launoy, der eine Geiſſel der Mönche, auch der beſten, iſt, Examine privil. S. Germani T. III. P. I. Opp. S. 303. Eben derſelbe erzählet auch die Unruhen und Bewegungen in derſelben, die gleich im Anfange entſtanden, jedoch nicht nach der ſtrengſten Billigkeit, wie er zu thun pflegt, wenn er von Mönchen handelt. Aſſert. Inquiſit. in privileg. S. Medardi P. I. C. 76. S. 226. T. III. Opp. P. II.

h) Dies muß ohnſtreitig 1621 heiſſen, denn am 9ten Febr. 1621. ward Gregorius XV. erſt erwählt.

i) Es hat dieſe Congregation ihren Urſprung der Congregation von S. Vannns zu verdanken, der ſich viele Abteyen, unterworfen haben. Die Schwirigkeiten aber, dieſe und noch andere entferntere Abteyen, die auch der Verbeſſerung bedurften, unter eine einzige Congregation zu bringen, würkten den Entſchluß, zwo verſchiedene daraus zu machen, wovon die eine in Frankreich errichtet worden. Dieſer Anſchlag ward auf dem 1618. zu S. Manſuy in Tull gehaltenen Generalcapitel gebilliget. Ludwig XIII ertheilte in eben dieſem Jahre offene Briefe zur Errichtung der neuen Congregation, welcher in der erſten Generalverſamlung der Name des h. Maurns gegeben worden, weil man lieber dieſen vortreflichen Schüler des h. Benedikts zum Patron annehmen wollte, als einen andern Heiligen. Auf Bitte des Königes bewilligte Gregorius XV. derſelben eben die Privilegien, womit ſeine Vorgänger die Congregation vom Monte Caſſino begnadiget, und ließ ſie auch an den Gnadenbewilligungen Theil nehmen, die Clemens VIII. der Congregation von S. Vannus geſchenket hatte. Er ernannte

achten Anhängern des Benedicts, und es fehlet bey derſelben auch nicht an Dingen, die mit Grunde getadelt werden können; allein ſie hat doch auch viel vortrefliches, wodurch ſie über die übrigen erhoben wird. Das vornehmſte und nuzbarſte davon beſtehet darin, daß ſie eine gewiſſe Anzahl vortreflicher Genies der Theologie und andern Wiſſenſchaften, ſonderlich der Geſchichte und den Alterthümern widmet und mit allen den Bequemlichkeiten reichlich verſiehet, deren ſie zur nuzbaren Führung des ihnen aufgetragenen Amtes bedürfen *). Die mit den Schikſalen der Gelehrſamkeit nicht unbekannt

nannte auch den Cardinal von Rhez zum Beſchüzzer der neuen Congregation. — Auf Bitte des Königes ward ſie vom P. Urban VIII. beſtätiget. Durch die Bulle vom 21ſten Jänner 1627 geſtand er ihr neue Gnadenbewilligungen zu. Der König bewilligte 1631 und 1632 offene Briefe zur Vollſtrekkung dieſer Bulle. Die Congregation bekam in kurzer Zeit einen groſſen Zuwachs und beſtehet gegenwärtig aus mehr, als 180 Abteyen ſowol, als Conventual Prioreyen, die in ſechs Provinzen getheilet ſind, nemlich Isle de France, Normandie, Burgund, Toulouſe, Bretagne und Chezal Benoit. Sie wird von einem General, zween Beyſtänden und ſechs Viſitatoren regieret, welche alle drey Jahre in einem Generalkapitel erwählet werden, worin man auch die Superioren jedes Kloſters ernennet. S. Helyot a. a. O. Th. VI. S. 335 f. der deutſch. Ausg.

*) Die Benediktiner rühmen Wunderdinge von dem faſt allgemeinen Nuzzen dieſer Congregation. Sie erzählen, daß durch ſie nicht nur die ſchwerſten Dinge zu Stande gebracht, ſondern auch viele Mönchsklöſter, die ſchon verfallen und ganz verdorben geweſen, wiederhergeſtellet, in Ordnung gebracht, und zu dem vorigen Glanze wieder erhoben worden. S. Voyage de deux Religieux Benedictins de la Congreg. de S. Maur T. I. S. 16. T. II. S. 47. und faſt durch das ganze Buch. Der müßte ſehr ungerecht ſeyn, der dies alles für erdichtet erklären wollte. Allein es giebt doch in der römiſchen Kirche ſolche, denen dieſe Geſellſchaft, jedoch nicht um einerley Urſache willen mißfällt. Zuvörderſt

ſind, wiſſen, wie viel Nuzzen dieſe Anſtalt der Litteratur bisher verſchaffet, und was für eine Menge von auserleſenen und der Unſterblichkeit würdigen Werken ſie zur Auf-

derſt ſind einige Biſchöfe dieſen gelehrten Benediktinern nicht allzugünſtig. Denn nachdem dieſe Mönche der alten Geſchichte und der Diplomatik durch ihre Arbeiten ein groſſes Licht angezündet haben, ſo können ſie ihre Angelegenheiten, Güter und Rechte glücklicher und gelehrter, als vormals, da ſie noch keine Wiſſenſchaften und Gelehrſamkeit beſaſſen, wider die ihnen nachſtellenden Biſchöfe vor Gerichte vertheidigen. Hiernächſt verkleinern die Jeſuiten, deren Ruhm und Verdienſte dieſe Benediktiner durch die vortreflichen Arbeiten, die ſie unternommen und zu Stande gebracht, ſehr verdunkelt haben, ſie und ihre Bemühungen, ſo viel ſie können. S. Richard Simon Lettres choiſies. T. IV. S. 36. 45. Andere verleitet der Aberglaube, ſie zu haſſen; aber ein Aberglaube, der vielleicht mit Neid verſezt iſt. Denn es haben dieſe Benediktiner die Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften an die Stelle der Handarbeiten geſezzet, welche die Regel des heil. Benedikts den Mönchen vorſchreibt. Die ſtärkern Mönche müſſen einige Stunden des Tages Handarbeiten verrichten, allein den ſchwächern, aber mit vorzüglichen Einſichten begabten Mönchen, werden Kopfarbeiten, oder die Beſchäftigung mit der Gottesgelahrheit und mit andern Wiſſenſchaften auferlegt. Dies tadeln einige ſtrenge und der alten Mönchszucht ſehr gewogene Männer, welche in den Gedanken ſtehen, Wiſſenſchaften ſtünden den Mönchen nicht an, weil ſie das Gemüth von der Betrachtung der göttlichen Wahrheiten abzögen. Als ſonderlich der Abt von la Trappe, Armand Joh. Bouthillier de Rance, dieſe Meynung nicht ohne Heftigkeit vorgetragen hatte in dem Buche von den Pflichten der Mönche (des devoirs monaſtiques), ſo ward dem Joh. Mabillon, einem ſehr gelehrten Benediktiner, aufgetragen, die Sache ſeines Ordens in dem ſehr bekannten Buche de Studiis monaſticis zu vertheidigen. Es trat daſſelbe zuerſt zu Paris 1691 8. ans Licht; hernach ward es öfters aufgelegt, und auch in die lateiniſche und andere

Aufklärung aller Arten von Gelehrſamkeit, die Philoſophie ausgenommen, hervorgebracht habe *). Allein auch die beſten und heiligſten von dieſen Veränderungen ſcheinen denenjenigen gering und ziemlich unvollkommen zu ſeyn, welche die alte Zucht vor Augen haben, und das Leben der Mönche nach ihren erſten Regeln mit aller Strenge eingerichtet wiſſen wollen. Ihrer iſt eine ziemlich beträchtliche Anzahl in der römiſchen Kirche; allein ſie ſtehen in keinem groſſen Anſehen, und werden den meiſten ſelbſt durch ihre Härte verhaßt. Sie nehmen an, ein Mönch müſſe ſeine ganze Zeit mit Beten, Weinen, Betrachtung, Leſung der h. Schrift, Stillſchweigen und Arbeiten zubringen; von dem, was er überdies vornimmt, urtheilen ſie, es ſchikke ſich, wenn es auch an ſich gut und vortreflich ſey, nicht für ſeinen Stand, und ſey daher vergeblich, und Gott nicht allzu angenehm. Auf dieſe ſtrenge Verbeſſerung der Mönche ſind unter andern, die nicht ſo berühmt geworden ſind, die Janſeniſten bedacht geweſen, und haben davon einige Beyſpiele

andere Sprachen überſezt. Daher entſtand jener berühmte Streit in Frankreich: wie weit es ein Mönch in der Gelehrſamkeit bringen dürfe: wovon uns Vinc. Thuillier, ein ſehr gelehrter Mönch von der Geſellſchaft von S. Maur, eine zierliche Geſchichte geliefert hat. Operum poſthumorum Mabillonii et Ruinarti T. I. S. 365-425.

*) Ein Verzeichniß der Schriften und Bücher, mit welchen die gelehrte Welt durch den Orden von S. Maur bereichert worden, liefern Phil. le Cerf. Biblioth. hiſtorique et critique des Auteurs de la Congregation de S. Maur. Haag. 1726. 8. und Bernh. Pez in Bibliotheca Benedictino-Mauriana Augsb. 1716. 8. Es fahren dieſe Mönche ſehr ſtandhaft fort, der Kirche und der gelehrten Welt durch auserleſene und ſehr mühſame Schriften nüzliche Dienſte zu leiſten.

le in Frankreich gegeben *); wovon das vollkommenſte und bekannteſte dasjenige iſt, was in dem Nonnenkloſter, ſo den Namen Portroyal führet, vom Jahre 1618 an bis auf unſere Zeiten im Flor geweſen iſt **). Es haben einige demſelben nachgeeifert; allein am glüklichſten und ſorgfältigſten hat ſolches ſeit dem Jahre 1664 gethan Armand Joh. Bouthillier de Rance, Abt zu la Trappe f), ein Mann von vornehmer Geburt, der das Glük gehabt hat, den Charakter eines unmäßigen Aber-

*) S. *Memoires de Portroial* T. II. S. 601. 602. Sonderlich hat Mart. de Barcos einer der allerberühmteſten Janſeniſten, jene ſtrenge Zucht der alten Mönche in das Kloſter S. Sigiran, deſſen Abt er war, eingeführet. S. *Gallia Chriſtiana* T. II. S. 132. Moleon Voyages liturgiques S. 135 f. Allein nach ſeinem Tode ſind die Mönche, wie auch an andern Orten geſchehen, wieder in ihre alten Sitten verfallen. S. Voyage de deux Benedictins T. I. P. I. S. 18 f.

**) Helyot Hiſt. des Ordres T. V. C. 44. S. 455.

f) M. Anm. 80. Man ſehe dieſe vom Herrn Maclaine erzählte Geſchichte, doch mit einer Verſchiedenheit der Umſtände und ohne Anführung einiger Autoritäten erzählet in den Ordres monaſtiques hiſtoire extraite de tous les Auteurs, qui ont conſervé à la poſterite ce qu'il y a de plus curieux dans chaque Ordre etc. Berlin 1751. 12. T. II. †) Ciſterciens S. 170. Die Dame wird genannt eine Ducheſſe de Montbazon. (C)

†) Von dieſem vortreflichen Werke iſt bereits der erſte Band deutſch herausgekommen unter dem Titel: Pragmatiſche Geſchichte der vornehmſten Mönchsorden aus ihren eigenen Geſchichtſchreibern von einem ungenannten Franzoſen geſammlet und in einem deutſchen Auszuge ſo vorgetragen, daß der Geiſt und die innere Verfaſſung des Mönchsweſens daraus erhellet. Leipzig 1774. gr. 8. In der Vorrede S. LXXXIV f. giebt der Herr C. R. Walch eine gründliche Nachricht von dieſem Werke.

Aberglaubens, den die Janſeniſten angenommen hatten, von ſeinen Ordensbrüdern zu entfernen, ob ſie gleich nach Art der alten Ciſtercienſer ein ſehr hartes Leben führten, ja die alte Zucht der Ciſtercienſer durch ihre Strenge noch übertrafen. Der von dieſem berühmten Manne geſtiftete Orden iſt unter dem Namen der reformirten (verbeſſerten) Bernhardiner von la Trappe noch im Flor, und hat ſich auch bis nach Italien und Spanien verbreitet; allein, wenn man den Zeugniſſen, die man bey vielen antrift, trauen darf, ſo weichet er nach und nach von der ſehr beſchwerlichen Regel ſeines Stifters ungemein ab *).

§. 79.

Von den neuen Mönchsorden, die auch in dieſem Jahrhunderte entſtanden ſind, (denn die Kirche, dieſe ſehr fruchtbare Mutter, höret niemals auf, dergleichen Geſellſchaften zu gebähren) wollen wir nur diejenigen anführen, die etwas Lob und Ruhm erlanget haben. Zuerſt nennen wir alſo den Orden der Väter des Oratorii Jeſu in Frankreich, der vom Pet. Berulle, einem Manne, von deſſen Charakter ſich nicht gut urtheilen läſſet, der dem Staate ſowol, als der Religion, dem Hofe und der Kirche, mit gleichen Kräften diente, und der zulezt Kardinal war, im Jahre 1613 geſtiftet, und in der That den Jeſuiten entgegen geſezzet worden. Er hat viele Männer, die durch ihre Gottesfurcht, Beredſamkeit und Gelehrſamkeit berühmt ſind, erzogen, und er thut es noch; iſt aber auf Anſtiften der Jeſuiten, ſeiner Wi-

*) S. Marſollier Vie de l'Abbé de la Trappe Paris 1702. 4. und 1703. 2 Volum. 12. Meaupou, eines Doctors der Sorbonne Vie de Mr. l'Abbé de la Trappe Paris 1702 2 Vol. 8. Felibien Deſcription de l'Abbaye de la Trappe. Paris 1671. 12. Helyot Hiſtoire des Ordres T. VI. C. I. S. 1 f.

derſacher, in den Verdacht neuer Meinungen, wegen einiger Bücher, gerathen. Die Geiſtlichen, die in dieſe Geſellſchaft treten, entſagen nicht dem Gebrauche ihrer Güter [l]) aber ſie laſſen alle Hofnung, zu geiſtlichen Aemtern, mit welchen gewiſſe Einkünfte und Ehrenſtufen verknüpft ſind, zu gelangen, ſo lange ſie Glieder der Geſellſchaft ſind (ſie können aber nach Belieben dieſelbe verlaſſen) fahren; indeſſen haben ſie den Auftrag, ſich allen Amtspflichten der Prieſter treulich zu unterziehen, und für dieß einzige ſonderlich zu ſorgen, daß ſie ſich ſelbſt und andere von Tage zu Tage geſchikter und vollkommener machen, dieſelben mit Nuzzen zu verwalten. Man würde alſo ihre Geſellſchaften füglich Schulen der Paſtoraltheologie nennen. Allein in den neuern Zeiten iſt es doch allmählich geſchehen, daß ſie auch die Unterweiſung in den ſchönen Wiſſenſchaften und in der Theologie über ſich genommen [m]) *). Mit ihnen verbinden wir die Prieſter der Mißionen, die den Vincentius von Paula, der

l) M. Anm. 81.

m) M. Anm. 82.

*) S. Habert de Ceriſy Vie du Cardinal Berulle, Fondateur de l'Oratoire de Ieſus. Paris 1646. 4. Joh. Morin Vita, ſo ſeinen Antiqq. orientalibus vorgeſezzet iſt, S. 3. 4. 5. 110. Rich. Simon Lettres choiſies T. II. S. 60. Ebendeſſelben Biblioth. critique, die er unter dem Namen Sainiore herausgegeben T. III. S. 303. 324. 330 f. von dem Charakter des Berulle, Adr. Baillet Vie de Richer S. 220. 342. Mich. le Vaſſor Hiſtor. de Louis XIII. T. III. S. 397 f. Helyot Hiſt. des Ordres T. VIII. C. X. S. 53. *Gallia Chriſtiana Benedictinor.* T. VII. S. 976 f. n)

n) Berulle, deſſen Vater Parlamentsrath zu Paris war, legte den Grund zu ſeiner Gelehrſamkeit in der Sorbonne. Urban VIII. ertheilte ihm 1627 den rothen Hut. Der Kardinal Richelieu ſoll ſehr eiferſüchtig gegen ihn geweſen ſeyn. Er ſtarb ſehr ſchnell 1629, daher einige gemuthmaſſet, man habe ihm Gift beygebracht

der vor nicht gar langer Zeit unter die Heiligen aufgenommen worden, als ihren Stifter verehren. Sie erhielten im Jahre 1632. vom Urban VIII die Geſtalt einer ordentlichen und rechtmäßigen Geſellſchaft. Sie müſſen aber, wenn ſie dem Willen ihres Stifters nachleben wollen, vornemlich auf dreyerley ſehen: einmal, daß ſie ſich ſelbſt durch Gebet, Betrachtungen, Leſen und andere Dinge von Tage zu Tage noch mehr beſſern und reinigen; hiernächſt, daß ſie die Mißionen an die Landleute jährlich acht Monate hindurch übernehmen, und das Landvolk in den erſten Gründen der chriſtlichen Religion unterrichten und zu einem Eifer in der Gottſeligkeit erwekken, von welcher Anſtalt ſie auch den Namen haben; und endlich, daß ſie die Pflanzſchulen, in welchen die dem Predigtamte gewidmete Jünglinge erzogen werden, regieren, und die Candidaten des Predigtamts unterrichten

bracht. Er verſammlete ſchon 1611 eine Geſellſchaft von Geiſtlichen in der Vorſtadt S. Jacob zu Paris in dem Hotel Klein Bourbon. K. Ludwig XIII. ertheilte ihr offene Briefe zu ihrer Errichtung und P. Paul V. beſtätigte ſie 1613 unter dem Namen des Oratorii Jeſu und gab ihr den Berulle zum erſten General. Die Geſellſchaft beſtehet aus zweyerley Arten von Perſonen, aus einverleibten und zugeſelleten. Unter den erſten ſoll der General diejenigen wählen, die er für fähig hält, die Häuſer der Stiftung zu regieren; die zugeſelleten aber ſollen nur in der Geſellſchaft ſeyn, um ſich eine Zeitlang zu den Sitten und zu der Lebensart der Geiſtlichen zu bilden. Berulle machte übrigens keine Regeln, ſondern wollte es dem Gutbefinden des Generalſuperiors überlaſſen haben, die Geſellſchaft nach ſeiner Klugheit, den Perſonen und Zeiten gemäß einzurichten. Dieſe Geſellſchaft hat Frankreich viele Prälaten und Perſonen, die ſich durch ihre Wiſſenſchaften und Schriften hervorgethan, z. B. einen Malebranche, einen Morin, einen Thomaſſin ꝛc. gegeben. S. Helyot a. a. O. Th. VIII. S. 62 f.

ten *). Des Raths und des Schuzzes der Prieſter der Mißion bedienen ſich die Jungfern der Liebe, oder die Töchter der Liebe, deren Pflicht es iſt, den krank liegenden Armen zu dienen. Dieſe aber kommen von der vornehmen Jungfer Louiſe le Gras her und haben im Jahre 1660 vom Clemens IX ihre Beſtätigung erhalten **). Die Brüder und Schweſtern der frommen und chriſtlichen Schulen hat Nicol. Barre im Jahre 1678 geſtiftet. Heutiges Tages werden ſie insgemein Piariſten genennet. Ihnen iſt vornemlich die Unterweiſung der armen Knaben und Töchter anvertrauet ***). Aber, wenn würden wir das Ende finden, wenn wir in dieſem Stükke uns ausbreiten, und alle Orden erzählen wollten; die in verſchiedenen Gegenden der römiſchen Kirche bald mit groſſem Eifer in Verbindung treten, bald aber wieder unvermuthet verſchwinden und getrennet werden o)?

§. 80.

*) M. Abely Vie de M. Vincent de Paul Paris 1664. 4. Helyot a. a. O. T. VIII. C. XI. S. 64. *Gallia Chriſtiana* T. VII. S. 998 f.

**) Gobillon Vie de Madame *le Gras*, fondatrice des Filles de la charité. Paris 1676 12.

***) Helyot Hiſtoire des Ordres T. VIII. C. XXX. S. 233.

o) Wir ſezzen nur noch ein Paar dieſer Orden hinzu. Der eine iſt der Orden von der Heimſuchung Mariä. Dieſer ward von der Frau von Chantol und ihren Gefährtinnen unter der Anführung des Franz von Sales 1610 geſtiftet. Er legte ihnen nur die Verſchlieſſung in dem Probejahre auf, und ließ ſie die Geſtalt ihrer Kleidung nicht verändern. Nur mußten ſie ſchwarz gekleidet gehen, und die Regeln der ſtrengſten Ehrbarkeit beobachten. Der Orden beſtehet aus dreyerley Nonnen, aus Choriſten, Zugeſelleten und Hausgenoſſen. Die erſten ſind beſtimmt, das Amt im Chor zu ſingen; die beyden lezten hingegen ſind nicht zu dem Amte verbunden, ſondern müſſen nur eine gewiſſe Anzahl Pater und Ave beten.

§. 80.

Wenn der Orden der Jeſuiten, durch welchen, wie durch eine Seele, der ganze römiſche Staatskörper regieret wird, durch eine Menge von Feinden, durch unzähliche Schmähungen, durch die ſchwärzeſten Beſchuldigungen, und durch mancherley Unglüksfälle hätte unterdrükt und aufgerieben werden können, ſo wäre er auſſer allem Streite ausgerottet, oder wenigſtens aller Achtung und alles Zutrauens beraubet worden. Die Franzoſen, die Niederländer, die Polen, die Italiäner haben ihn um die Wette angefallen, und was nur von Schandthaten und für die Ruhe und Wohlfahrt der Seelen ſowol, als der Staaten höchſt verderblichen Irrthümern erdacht werden kann, das haben ſie ihm öffentlich und insgeheim mit der allergröſten Kühnheit beygemeſſen. Die Janſeniſten ſonderlich, und die es mit ihnen entweder ganz, oder zum Theil halten, haben ihn in unzählichen Schriften, und nicht blos durch Satyren, und gewichtloſe Declamationen, ſondern durch Beweiſe, die mit den zuverläßigſten Zeugniſſen und Urkunden beſtätiget ſind, in den übelſten Ruf gebracht, und dem Haſſe und Spotte der ganzen Welt ausgeſezzet *). Allein dieſe unzähl-

ten. Der andere iſt der Orden der Urſulinernonnen. Dieſen ſtiftete im Jahre 1611 die Frau von Sainte-Beuve, eine Tochter des Präſidenten von der Rechnungskammer zu Paris Joh. Luilliers von Boulencourt. Paul V. beſtätigte ihn in eben dem Jahre und der König ertheilte ihm viel Freyheiten. Der Pabſt gab Vollmacht das Kloſter zu Paris unter der Regel des heil. Auguſtins und der Anrufung der heil. Urſula zu errichten. Auſſer den bekannten dreyen feierlichen Gelübden hat dieſer Orden noch das vierte, nemlich junge Töchter zu unterrichten.

*) Hier findet man Materie zu einem groſſen, ja zu vielen groſſen Bänden. Denn es iſt kaum ein Theil der katholiſchen Kirche, der uns nicht einen gewiſſen Streit der Jeſuiten mit den Obrigkeiten, mit den übrigen Mönchsorden, mit den Prälaten,

unzählbare Menge der heftigſten Ankläger und Feinde ſcheinet nicht ſowol dieſen ungemein klugen Orden geſchwächet und gedrükket, als erhoben, und mit allen Belohnungen bereichert zu haben. Denn unter ſo vielen Stürmen ſind die Jeſuiten, die nicht mit Worten und Geſchrey, ſondern gemeiniglich mit Verſchwiegenheit und Gedult den Streichen ihrer Feinde ausweichen, gerades Weges in den erwünſchten Hafen eingelaufen, und haben ſich des erſten Ranges in ihrer Kirche mit einem bewundernswürdigen Glük bemächtiget. Selbſt diejenigen Provinzen, in welchen ein Jeſuit ein Ungeheuer und eine öffentliche Peſt vormals zu ſeyn ſchien, haben theils freywillig, theils wider ihren Willen einen nicht geringen Theil ihrer Angelegenheiten und ihres Glüks der Klugheit und Treue dieſer ſehr mächtigen Geſellſchaft anvertrauet *).

§. 81.

laten, und mit den übrigen Lehrern darlegte, den ſie doch, ob ſie gleich überwunden zu ſeyn geſchienen, endlich als Ueberwinder beſchloſſen. Alles dieſes, was in tauſend Schriftſtellern zerſtreuet iſt, wollte der janſeniſtiſch geſinnete Mann, der vor wenigen Jahren eine Geſchichte des Jeſuiterordens zu ſchreiben unternahm, in eins zuſammenziehen, wenn es ihm vergönnet geweſen wäre, ſeine in der Vorrede gethane Verſprechungen zu erfüllen: Hiſtoire de Religieux de la Compagnie de Ieſus T. I. Utrecht 1741. 8. Und kein Menſch hat mehr Fähigkeit, als er beſeſſen, die von ihm angefangene Arbeit zu vollenden, wenn man das nicht für erdichtet halten will, was er ſelbſt von ſeinen Reiſen und vieljährigen Beſchwerden bey Unterſuchung des Plans, Kunſtgriffe und Anſtalten der Jeſuiten erzählet. Allein der gute Mann, der unvorſichtiger Weiſe nach Frankreich zurückgekehret, und von ſeinen Feinden entdekt worden war, ſoll jämmerlich umgekommen ſeyn. Daher iſt ſein Werk nicht über den dritten Theil hinausgeführet worden. p)

p) M. Anm. 83. Welche hier vieles aufklärt.

*) Niemand hat vielleicht die Jeſuiten ſchärfer und herzhafter angegriffen und ihnen mehr Ungelegenheiten verurſacht,

§. 81.

Die Ehre und Würde der anmuthigen ſowol, als ernſthaften Wiſſ nſchaften hat in den beſſern Provinzen der römiſchen Kirche einen nicht geringen Zuwachs erhalten; und es hat unter denen der römiſchkatholiſchen Religion ergebenen, Franzoſen, Italiänern, Spaniern und Niederländern nicht an Männern gefehlet, die ſowol durch ihr vortrefliches Genie, als auch die Kenntniß ſehr vieler Sachen und Sprachen berühmt geweſen. Man darf aber nicht denken, als wenn dieſe Glükſeligkeit aus den Schulen ihren Urſprung genommen hätte. Denn in den hohen ſowol, als niedrigen, Schulen behauptet jene trokkene, ſchwere und magere Lehrart noch bis auf unſere Zeit ihren Plaz; und dieſe betäubet, hält zurük und drükket nieder die Genies, anſtatt ſie zu ſchärfen und aufzurichten, und häufet das Gedächtniß mit einer Menge von Wörtern und Diſtinktionen an, die ſo wenig etwas zu bedeuten haben, als Nuzzen ſchaffen. Allein auſſer

urſacht als, die Franzoſen. Die gern wiſſen wollen, was vom Parlamente, von der Akademie zu Paris, und ſelbſt von dem Volke wider ſie verhandelt und geſagt worden, die ſchlagen nach den Cäſar Egaſſe von Boulay Hiſtoria Academiae Pariſienſis T. VI. S. 559-648. 676. 738. 742. 744. 763. 774. 874-890. 898. 909. der faſt nichts von dem ausgelaſſen hat, was zu dieſer Sache gehöret. Aber was iſt der Ausgang ſo vieler ungemein heftigen Streitigkeiten geweſen? Die Jeſuiten, die aus Frankreich ſchimpflich vertrieben wurden, ſind mit einem fruchtloſen Unwillen ſo vieler höchſt berühmten und erhabenen Widerſacher zuerſt im Jahre 1604 unter Heinrich IV. rühmlich wieder aufgenommen worden. S. *Memoires du Duc de Sully* der neuern Genfer Ausg. T. V. S. 83 f. 314 f. Nachmals ſind ſie zur Regierung der Kirche ſowol, als des Staats, gezogen worden, und dieſe Glükſeligkeit beſizzen ſie noch bis auf unſere Zeit. q)

q) M. Anm. 84.

ſer dieſen Schulen, die man ohne Grund für die Sizze der Wiſſenſchaften hält, haben einige groſſe und vortrefliche Männer viele in den Stand geſezzet, ſich um eine beſſere und fruchtbarere Gelehrſamkeit zu bewerben. Und die Wahrheit beſiehlt uns, in dieſem Stükke den Franzoſen den Vorzug einzuräumen, als welche theils durch ihren guten Mutterwiz gereizt, theils durch Ludwigs XIV Mildigkeit gegen die Wiſſenſchaften und ihre Verehrer belebt, faſt alle Wiſſenſchaften und Künſte mit dem glüklichſten Erfolge getrieben, und ſie mit Verbannung der Barbarey der Schulen in einem artigen und reizenden Kleide wieder auf den Schauplaz geführet haben *). Wie viel aber der Fleiß dieſer ungemein cultivirten Nation dazu beygetragen habe, die übrigen europäiſchen Völker der Sklaverey der Schulen zu entreiſſen, iſt niemanden, der auch nur eine mittelmäßige Gelehrſamkeit beſizzet, unbekannt. Von den Lehrſtühlen der Philoſophen haben die Ariſtoteliker, wenn anders Leute, die den Ariſtoteles zwar immer im Munde führen, in der That aber keine Bekanntſchaft mit ihm haben, dieſes Namens würdig ſind, auf keine Weiſe vertrieben werden können. Und ſelbſt der römiſche Hof, den alles, was neu iſt, in Furcht ſezt, hat ſich lange nicht entſchlieſſen können, es zuzugeben, daß die neuern Erfindungen der Weltweiſen bekannt gemacht und vorgetragen werden dürfen, wie ſchon aus den widrigen Schikſalen des Galiläus, eines toscaniſchen Mathematikers, erhellet, von dem bekannt iſt, daß er deßhalb ins Gefängniß geworfen worden, weil er die Meynung des Copernicus von der Einrichtung des Weltgebäudes vorgetragen. Zuerſt haben einige Franzoſen unter Anführung des Renatus Carteſius und Peter

*) Dies wird man in des Voltaire ſehr bekannten und ſchon oft aufgelegten Buche: Siecle de Louis XIV. und in den Zuſäzzen zu denſelben erläutert finden.

ter Gaſſendus *), von welchen jener die Peripatetiker ſelbſt durch ſeine Meinungen, dieſer aber durch Schriften zu Boden geworfen hat, nach edlern Grundſäzzen die Philoſophie getrieben, unter welchen einige Jeſuiten, viel mehrere aber von den ſogenannten Vätern des Oratorii und von des Janſenius Schülern ſich auszeichnen. Vielen werden hiervon ſelbſt einfallen die Namen eines Malebranche, Ant. Arnauld, Bernh. Lamy, Pet. Nicole, und Blaſ. Paſcal, die ſich dadurch einen unſterblichen Namen erworben, daß ſie die Lehren des Carteſius ausgepuzzet, verbeſſert, und gemeinnüzzig gemacht haben **). Denn Gaſſendus welcher geſtehet, daß er wenig wiſſe, und mehr den Weg zum philoſophiren, als die Philoſophie ſelbſt, lehret, hat ſich bey einer ſehr wißbegierigen, heftigen, hizzigen und zu einer langwierigen Arbeit gar nicht aufgelegten Nation eben nicht viel Freunde gemacht. Dem Beyſpiele der Franzoſen ſind unter den Italiänern und andern Völkern gegen das Ende des Jahrhunderts einige gefolget; anfänglich zwar furchtſam, hernach aber muthiger, als die Päbſte in

*) Man hat des Gaſſendus Exercitationes paradox. adverſus Ariſtotelicos Operum T. III. S. 95 f. ein ſcharfſinniges und nett abgefaßtes Werk, welches der Sache der Peripatetiker unbeſchreiblichen Schaden gebracht hat. Man ſehe, was wir oben ſchon erinnert haben.

**) Sie haben aber die Belohnung ihrer Arbeiten davon getragen, daß ſie von den Peripatetikern, für welche Joh. Harduin, ein in die ariſtoteliſchen Schönheiten ganz verliebter Mann, das Wort geführet, der Gottesverleugnung beſchuldiget worden in Atheis detectis, Operum poſthumos. S. 1. und S. 259. Und der Grund eines ſo groſſen Haſſes iſt nicht weit zu ſuchen. Das Lehrgebäude des des Cartes, welches die Finſterniß fliehet, bietet zur Vertheidigung der Sache der Papiſten viel weniger Waffen dar, als das gemeine peripatetiſche, welches die Finſterniß liebet.

in ihrem, gegen die neuen Gedanken der Phyſiker, Mathematiker und Metaphyſiker gefaßten Unwillen nicht wenig nachzulaſſen ſchienen.

§. 82.

Allein wir müſſen etwas deutlicher diejenigen anzeigen, welchen in der römiſchen Kirche vorzüglich das Lob gebühret, daß ſie die theologiſche ſowol, als weltliche Gelehrſamkeit erhalten und noch weiter getrieben haben. Einen groſſen Theil dieſes Jahrhunderts hindurch wurden faſt die Jeſuiten allein für die Lehrer aller Weisheit, allein für gelehrt unter den Mönchen gehalten; und der müßte ungerecht, oder der Sache unkundig ſeyn, der läugnen wollte, daß viele vortrefliche und ſehr gelehrte Männer dieſen Orden ungemein empfohlen haben. So lange die Wiſſenſchaften ſelbſt ſeyn werden, ſo werden mit ihnen in ihren Verdienſten leben Dion. Petav, Jac. Sirmond, Pet. Poßin, Phil. Labe, Nicol. Abraham, ja ſelbſt Joh. Harduin, ein ſonſt in vielen Stükken auf Abwege gerathener und nicht allzuvernünftiger Mann, und viele andere. Allein dieſer Ruhm des Jeſuiterordens iſt im Fortgange des Jahrhunderts von den Benedictinern, ſonderlich von der Geſellſchaft von S. Maur, gewaltig verdunkelt worden. Denn als die Jeſuiten den Ruf und die Verdienſte ihres Ordens auf eine übermäßige Art rühmten, und die Faulheit und Trägheit der Benedictiner ohne Ende tadelten, um eine wahrſcheinliche Urſache zu haben, auf die Beſizzungen und Güter der Benedictiner Anfälle zu thun, und ſich derſelben anzumaſſen, ſo beſchloſſen dieſe bey ſich, dieſen Flekken, den ſie nicht gänzlich läugnen konnten, wegzulöſchen, und ihren höchſt raubbegierigen Feinden durch Verdienſte die Waffen aus den Händen zu winden. Daher eröfneten ſie nicht nur Schulen in ihren Klöſtern, in welchen junge Leute in allen Arten der Gelehrſamkeit unter-

unterrichtet wurden, ſondern ſie trugen auch vortreflichen und auserleſenen Genies das Geſchäft auf, durch groſſe und dem Untergange nicht leicht unterworfene Werke den alten Glanz und Ruhm des Benedictinerordens gegen die Verläumder zu vertheidigen. Dieß Amt haben ſo glüklich und vortreflich, daß man es nicht beſchreiben kann, faſt ſchon hundert Jahre hindurch die gröſten Männer, ein Joh. Mabillon, Lucas Dachery, Ren. Maſſuet, Theod. Ruinart, Anton. Beaugendre, Julian Garnier, Carl de la Rue, Edm. Martene, Bernh. Montfaucon und viele andere verwaltet, unter welchen einige die vortreflichſten Ausgaben der alten griechiſchen ſowol, als lateiniſchen Kirchenlehrer, ich meine die Väter, ans Licht treten laſſen, andere die zur Erläuterung der Geſchichte und Alterthümer gehörige Urkunden und alte Handſchriften aus den verborgenſten Winkeln der Bibliotheken hervorgeſucht, andere die alten Begebenheiten in der Kirche und dem Staat, die Sitten und Gebräuche der alten Zeiten, und andere Theile der ſchönen Wiſſenſchaften erkläret, noch andere aber andere, eines unſterblichen Andenkens würdige Dinge ausgeführet haben. Ich weiß nicht, was für einem Schikſale es zuzuſchreiben ſey, daß ſeit der Zeit, da dieſe neuen Sterne an dem gelehrten Himmel aufgegangen ſind, der Glanz der jeſuitiſchen Gelehrſamkeit nach und nach abzunehmen angefangen. Denn niemand begehret es zu läugnen, daß die Jeſuiten ſchon lange unter ihren Ordensbrüdern einen, oder den andern, vergeblich ſuchen, den ſie den Benedictinern, die immer muthig fortfahren, ſich mit allen Arten von Wiſſenſchaften zu beſchäftigen, und faſt alle Jahre berühmte Denkmale ihrer Einſichten und Gelehrſamkeit bekannt machen, entgegen ſtellen könnten; und man hat ſchon ſeit vielen Jahren kein Werk von ihnen, die Geſchichte der Heiligen, welche die Jeſuiten zu Antwerpen ſamlen, ausgenommen, welches mit den Arbeiten der Benedictiner in Vergleichung geſezzet werden könnte. Ihre

Nacheiferer ſind die Väter des Oratorii in Frankreich geworden, und es iſt auſſer Streit, daß nicht wenige keine vergebliche Mühe angewendet haben, einige weltliche ſowol, als theologiſche, Wiſſenſchaft zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen, wie ſchon, wenn es an andern Beyſpielen fehlte, des Carl le Cointe, des Verfaſſers der kirchlichen Jahrbücher von Frankreich, eines unſterblichen Werkes, des Joh. Morin, Ludwig Thomaßin und Rich. Simons gelehrte Arbeiten, beweiſen würden. Endlich haben auch diejenigen, die des Janſenius, oder, wie ſie ſelbſt ſagen, des Auguſtinus Meinungen zugethan ſind, durch ſehr viele Schriften, die theils gelehrt, theils in einer zierlichen Schreibart und ſchönen Ordnung abgefaſſet ſind, dem zarten ſowol, als erwachſenen und männlichen Alter nicht wenig Nuzzen verſchaffet. Wer iſt wol ſo unwiſſend in den Begebenheiten dieſes Zeitalters, daß er die Schriften der Herren von Portroyal *), wie ſie insgemein genennet werden, und die mit der gröſten Genauigkeit abgefaßte und höchſt nüzliche Werke eines Tillemont, Arnauld, Nicole, Pascal, Lancellot und ſo vieler andern nicht kennen ſollte? Es haben auch die übrigen Orden der römiſchen Kirche, auch die Biſchöfe und geringern Geiſtlichen ihre Zierden. Denn wer darf ſich wundern, daß es unter einer ſo groſſen Menge Menſchen, die eine ſo ſchöne Muſſe und an allem Ueberfluß haben, einige giebt, die einen Theil ihres

*) Meſſieurs de Portroyal. Mit dieſem Namen werden alle janſeniſtiſchen Schriftſteller benennet, inſonderheit aber und im engern Verſtande diejenigen, die in der Einſamkeit zu Portroyal des Champs nicht weit von Paris, ihr Leben unter den Wiſſenſchaften und frommen Uebungen zubrachten. Jedermann aber iſt bekannt genug, daß es unter ihnen groſſe und mit den vortreflichſten Einſichten begabte Männer und ſehr beredte Schriftſteller gegeben habe.

ihres Lebens dem Studieren, und zwar nicht ohne guten Erfolg widmen? Allein, wenn man alle diejenigen zuſammennimmt, die auſſer den vier angeführten Orden durch Gelehrſamkeit und Bücherſchreiben einen wahren Ruhm erlangt, und ſich um die Wiſſenſchaften wohlverdient gemacht haben, ſo wird man kaum ſoviel antreffen, als ſchon einer von dieſen aufweiſen kann.

§. 83.

Aus dieſen Urſachen kann man ein weitläuftiges Verzeichniß von ſehr gelehrten Männern aus der römiſchen Kirche liefern, die durch ihre mit groſſer Sorgfalt und Fleiß verfertigte Schriften auch noch nach ihrem Tode leben. Aus denen Orden der an gewiſſe Regeln gebund nen Mönche und Geiſtlichen ſind anzuführen ſonderlich Cäſar Baronius und Robert Bellarminus, beyde Kardinäle, von welchen jener durch ſeine ſehr mühſamen Jahrbücher, dieſer aber durch ſeine Werke von den Streitigkeiten *) ſich um ſeine Kirche unſterblich verdient gemacht hat, Nicolaus Serarius, Franz Feuardent, Ant. Poſſevin, Jac. Gretſer, Franz Combeſis, Natalis Alexander, Martin Becanus, Jac. Sirmond, Dion. Petav, Pet. Poßin, Ludw. Cellot, Nic. Caußin, Joh. Morin, Theophil. Raynaud, Paul Sarpi, Sfortia Pallavicini, Phil. Labbe, Ludw. Maimburg, Ludw. Thomaßin, Cäleſt. Sfondrati, Joſeph Saenz von Aquirre, Heinr. Noris, Lucas Dachery, Joh. Mabillon, Joh. Harduin, Rich. Simon, Theod. Ruinart, Bernh. von Montfaucon, Anton Gallonius, Fortun. Scacchi, Cornelius a Lapide, Jac. Bonfrere, Hugo Menard, Claudius Seguenot, Bernh. Lamy,

*) *Diſputationes de controverſiis chriſtianae fidei adverſus hujus temporis haereticos.*

Joh. Bolland, Gottfr. Henſchen, Dan. Papebroch, und mehrere andere. Unter den übrigen Geiſtlichen, die zu keinem Orden gehören, die man insgemein Weltgeiſtliche nennet und ſie den regulirten Geiſtlichen entgegen ſezzet, haben ſich durch ihre Feder berühmt und unſterblich gemacht Jacob David Duperron, Wilh. Eſt, Joh. Launoy, Gabriel von Aubeſpine, Peter von Marca, Armand Joh. von Richelieu, Luc. Holſten, Stephan Baluze, Johann Bona, Pet. Daniel Huetius, Jac. Benign. Boſſuet, Franz de Salignac de la Motte Fenelon, Anton Godeau, Sebaſtian le Nain de Tillemont, Joh. Bapt. Thiers, Ludwig Ellies dû Pin, Leo Allacci, Lorenz Alexander Zaccagni, Joh. Bapt. Cotelier, Joh. Fileſac, Joſeph Vicecomes und andere *) [g]). Dieſe

*) Wer von den Verdienſten dieſer Männer unterrichtet ſeyn will, der ſchlage auſſer den allgemeinen Verfaſſern der gelehrten Geſchichte den Ludw. Ellies du Pin. Vol. XVII. XVIII. XIX. ſeiner Bibliotheque des Auteurs eccleſiaſtiques nach.

g) Von den Schriftſtellern, die Mosheim zu der erſten Claſſe rechnet, bemerken wir noch folgendes: Baronius, der von 1538. bis 1607. lebte, war ein Neapolitaner, und ſtudirte die Rechte, legte ſich aber nachher auf die Theologie und trat in die Congregation der Väter des Oratorii, die Phil. Nieri geſtiftet hatte. Als dieſer 1539 die Würde eines Superiors niederlegte, wählte er den gelehrten Baronius zu ſeinem Nachfolger. Clemens VIII. der ſeine Verdienſte kannte, beſtätigte dieſe Wahl und nahm ihm einige Zeit nachher zu ſeinem Beichtvater an. 1595 machte er ihn zum apoſtoliſchen Protonotarius und 1596. zum Kardinal, mit welcher Würde er nachher die Stelle eines Bibliothekarius des apoſtoliſchen Stuhls verband. Von ſeiner vereitelten Hofnung 1605 Pabſt zu werden, haben wir ſchon oben geredet. Sein allzugroſſer Fleiß zog ihm eine ſolche Entkräftung und Schwächung des Magens zu, daß er gegen das Ende ſeines Lebens faſt

Dieſe groſſe Zahl könnte ſehr vermehret werden, wenn

X 3 man

faſt keine Speiſe mehr verdauen konnte, und gegen alle Speiſen einen ſolchen Ekel hatte, daß es für ihn gleichſam eine Strafe war, ſich zu Tiſche zu ſezzen. Wer ſeine *Annales eccleſiaſt.* kennet (und wem ſind die unbekannt?) der kann ſich auch von dem Charakter dieſes Mannes einen Begrif machen. In dieſem Werke ſind faſt alle gute und ſchlechte Eigenſchaften eines Geſchichtſchreibers vereiniget. Seine Gelehrſamkeit und ſein unermüdeter Fleiß leuchten daraus allenthalben hervor; allein ſein ganz übertriebener Eifer für den römiſchen Stuhl hat ihn dergeſtalt hingeriſſen, daß man nicht weiß, ob man dem Werke den Namen einer Kirchengeſchichte, oder einer Vertheidigung der Päbſte, ihres Urſprungs von Chriſto ſelbſt, ihrer Hoheit, Oberherrſchaft und Untrüglichkeit rc. beylegen ſoll. Denn dieſe hat doch Baronius zur Hauptabſicht. Sie zu erreichen darf Geſchichte oft nicht Geſchichte bleiben. Allenthalben ſie hervorſchimmern und aus ihr die ſtrafbarſte Partheylichkeit bey aller Gelegenheit entſpringen zu ſehen, das muß bey einem vernünftigen und chriſtlichen Leſer einen Ekel und Unwillen erwekken. An Fehlern gegen die Geſchichte überhaupt, gegen die Zeitrechnung, gegen die Alterthümer rc. haben dieſe Jahrbücher, wie ſelbſt Katholiken gezeigt haben, auch keinen Mangel. Indeß werden ſie von ihnen als ein Hauptwerk in der Kirchengeſchichte betrachtet. Man hat davon Fortſezzungen, mehrere Auszüge, angefangene Ueberſezzungen und Vertheidigungen. Wie die Verfaſſer der Magdeburgiſchen Centurien unter den Proteſtanten in der Kirchengeſchichte die Bahn gebrochen: ſo hat es Baronius durch ſeine Jahrbücher in der römiſchen Kirche gethan. Nennet er aber jenes Werk, welches er als eine ihm und ſeiner Kirche ſehr verhaßte Erſcheinung ſtets zu widerlegen bemühet geweſen, Centurien des Satans, was für ein Titel möchte denn wol ſeinen Jahrbüchern der angemeſſenſte ſeyn?

Bellarminus, ein Schweſterſohn des Pabſtes Marcellus II. ward 1542 zu Monte Pulciano im toscaniſchen geboren. 1560 trat er in den Orden der Jeſuiten, lehr e nachher zu Florenz und Mondovi die ſchönen Wiſſenſchaften, und erwarb ſich durch ſeine Predigten zu

Florenz

man diejenigen hinzuſezzen ſollte, die zwar der Theologie und

Florenz, Padua, Venedig und Genua auch durch eine berühmte Diſputation am leztern Orte groſſen Beyfall. 1569. ward er nach Flandern geſchikt, ſich den vermeinten Irrthümern der Proteſtanten zu widerſezzen. Cornelius Janſenius mußte ihn 1570 zum Prieſter weihen, ohnerachtet er noch nicht das erforderliche Alter hatte. Zu Löwen lehrte er als Profeſſor die Theologie, und legte ſich mit glüklichem Erfolge auf die hebräiſche Sprache. 1576 ward er nach Rom berufen, die Streitigkeiten zu lehren. Sixtus V. beorderte ihn im Jahre 1589 mit ſeinem Legaten, dem Kardinal Caietan, nach Frankreich zu gehen, um demſelben als Theologe in Glaubensſachen Beyſtand zu leiſten. Allein der Tod dieſes Pabſtes veranlaßte 1590 ihre Rükkunft nach Rom. Nach verſchiedenen anſehnlichen Bedienungen machte ihn Clemens VIII. 1599 zum Kardinal, welche Würde er aber erſt unter der Bedrohung des Bannes annahm, und ſich ſelbſt dabey drey Regeln vorſchrieb, die er die ganze Zeit ſeines Lebens genau beobachtete. Die erſte: daß er, ſo viel ſein Stand zuließ, die Regeln und Gebräuche ſeines Ordens beobachten wollte. Die zweyte: daß er weder für ſich noch für ſeine Anverwandten Geld ſamlen wollte. Die dritte: daß er weder ſelbſt, noch durch andere gröſſere Einkünfte vom Pabſte zu erhalten ſuchen, auch niemals von irgend einem Prinzen Geſchenke annehmen wollte. Er wohnte nahe beym Jeſuitercollegio, um ſeine gottesdienſtlichen Uebungen recht abwarten zu können, führte einen ſchlechten Tiſch, lebte ohne Bedienten, und ließ nie ſein Zimmer heizen, auſſer wenn er Audienz gab. Clemens VIII wollte ihn als einen Mann, der ihm die Wahrheit ſagen könnte, um ſich haben. Vielleicht aber richtete Bellarmin dies Geſchäfte allzupünktlich aus. Der Pabſt entfernte ihn wenigſtens dadurch wieder von ſich, daß er ihn 1602 zum Erzbiſchofe von Capua machte. Bey zweyen Pabſtwahlen, denen er im Jahre 1605 beywohnte, würde er Pabſt geworden ſeyn, wenn er nicht dieſe Würde von ſich abgelehnet hätte, und kein Jeſuit geweſen wäre. Weil ihn Paul V. gern näher um ſich haben wollte, ſo begab er ſich ſeines Erzbisthums. Man brauchte ihn nachher zu vielen wichtigen Geſchäften bis

und andern Wiſſenſchaften Nuzzen geſchaffet, aber nur

bis ins Jahr 1621, da er wegen ſeiner Schwachheit die Erlaubnis bekam, ſich in ein Haus ſeiner Geſellſchaft zu begeben, um ſich zu ſeinem Ende zuzubereiten, welches auch einen Monat nachher im 79ſten Jahre ſeines Alters erfolgte. Er wird für den groſſen Verfechter der römiſchen Kirche gehalten, den die Papiſten den Proteſtanten, wie die Philiſter ihren Goliath den Iſraeliten, entgegen ſtellen. Es iſt nicht zu läugnen, daß er ſich durch ſeine Streitſchriften vielen Ruhm erworben. Man muß ſeine Gaben, ſeine Gelehrſamkeit, ſeine Beurtheilungskraft und ſonderlich ſeine Aufrichtigkeit bewundern, indem er die Gründe ſeiner Gegner in ihrer Stärke mit viel mehrerer Treue, als andere, vorträgt. Allein ſeine Beantwortungen ſind auch öfters deſto ſchwächer, wie ihm auch K. Jacob. I. von England vorgeworfen. Und ſelbſt einige Katholiken haben die Unterdrükkung ſeiner Streitſchriften gewünſcht, weil ſie wegen der Schwäche ſeiner Antworten den Gliedern der römiſchen Kirche ſchädlich werden könnten. Iſt dieſer Wunſch gegründet, wie wenig Urſache haben denn die übrigen Papiſten, ihn als einen Stern erſter Gröſſe in der Streittheologie anzuſehen! Wir Proteſtanten ſind ſo verſchwenderiſch in ſeinen Lobeserhebungen nicht; aber wir ſind ſo billig, ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, wo er es verdienet. Wir ſind nicht gleichgültig dabey, wenn dieſer groſſe römiſche Gottesgelehrte, ſo oft er Chemnitzens, wider den er die tridentiniſche Kirchenverſammlung vertheidiget, Erwähnung thut, dictatoriſch ausruft: Chemniz lügt; aber wir rächen uns nicht dadurch an ihm, daß wir den Nachrichten Glauben beymeſſen, die ſeine Tugenden ſchwarz und ſein Leben zu einem Leben eines geheimen und höchſtverabſcheuungsloſen Böſewichts machen. Unſertwegen möchte er nach dem Wunſche ſeiner Verehrer immerhin vom Innocenz XI. oder Benedikt XIV. unter die Heiligen geſezt worden ſeyn, wenn dieſe Päbſte nicht Gründe gehabt hätten, ihm die Heiligſprechung zu verſagen. Doch genug hievon!

als Privatperſonen, oder als Staatsmänner gelebet haben.

§. 84.

Serarius, gebürtig aus Romberville, war ein Jeſuit und Lehrer der Theologie zu Mainz bis an ſeinen Tod 1609. Man rühmt und ſchäzzet ſeine Prolegomena über die heil. Schrift; man findet aber ſeine Kenntniß der Sprachen und Alterthümer zu ſeuchte und tadelt ſeinen unreinen Styl ſowol, als ſeine Gewohnheit, mit Verlaſſung ſeines Hauptzweks ſich mit unnüzzen Nebenſachen zu beſchäftigen, um nur Gelegenheit zum Angriffe der Proteſtanten zu finden. Fevardent aus der Normandie, war ein Franciscaner, ein Doctor der Theologie und berühmter Prediger und Streiter. Sein Verhalten war ſeinem Namen gemäß, indem er nicht nur wider die Proteſtanten, ſondern auch gegen ſeine Glaubensgenoſſen, die ihm zuwider waren, ja ſelbſt gegen ſeine Könige Heinrich III. und IV. mit groſſem Feuer eiferte. Vom Poſſevin aus Mantua läßt ſich weit mehr ſagen, als der Raum zuläſſet. Er lebte von 1534 bis 1611. Der Kardinal von Gonzaga brauchte ihn zur Erziehung der Kinder ſeines Bruders, welches ihm ſehr vortheilhaft war. 1559 trat er in den Jeſuiterorden, und erwies demſelben nicht geringe Dienſte. Er war im Predigen und in dem Bekehrungsgeſchäfte der ſogenannten Kezzer unermüdet. Seine Geſandtſchaft nach Frankreich, Schweden, Polen und Rußland haben ihn ſehr berühmt gemacht. In Schweden hatte er den wankenden König bewogen zur katholiſchen Religion zurükzukehren; allein die Freude war von kurzer Dauer, indem ſich der König wieder umſtimmen ließ. Beſſer gelung ihm die Friedensvermittelung zwiſchen Rußland und Polen; allein aus der Vereinigung der rußiſchen und katholiſchen Kirche, wozu der Czaar Joh. Baſilowiz Hoffnung gemacht hatte, wurde nichts. — Poſſevin ſuchte endlich die Ruhe, und beſchloß ſein Leben zu Ferrara mit dem Ruhme eines gelehrten und ſtaatsklugen Mannes plözlich. Unter ſeinen Schriften haben ſein *Apparatus ſacer* und ſeine *Bibliotheca ſelecta* den Vorzug. Allein ſie haben doch beyde groſſe Fehler und enthalten viel unnüzzes. (S. Nicerons Nachr. Th. 16. S. 289 f.) Greffer aus Marckdorf in Schwaben, war ein Jeſuit und Profeſſor

zu

§. 84.

Daß die öffentliche römiſchkatholiſche Religion, man mag auf die Glaubensſäzze, oder auf die Sittenlehren

X 5 ſehen,

zu Ingolſtadt, wo er 1625 im 63ſten Jahre ſtarb. Er beſaß Geſchiklichkeit und viel Kenntniß der Alterthümer; aber zu wenig Kritik und Beurtheilungskraft. Gegen die Proteſtanten betrug er ſich ſehr hizzig und unbeſcheiden. Seine Schriften ſind ungemein zahlreich. (Niceron Th. XXII. S. 1 f. Combefis, ein Franzoſe und Dominicaner, lehrte zu Bourdeaux und Paris und wendete beynahe funfzig Jhre theils auf die Reinigung der griechiſchen Kirchenväter von ihren Fehlern, theils auf die Ueberſezzung der vornehmſten Abhandlungen der beſten Schriftſteller, und erhielt dafür ein Jahrgeld von 500 und zulezt von tauſend Livres, eine Belohnung, die vorher keinem Mönche viederfahren war. Er ſtarb 1679 im 74ſten Jahre. (Niceron Th. IX. S. 292 f.) Nat. Alexander von Rouen lebte von 1639 bis 1724. Er trat in den Dominicanerorden, beſchäftigte ſich aber nicht viel mit Predigen, weil er eine ſchwere Zunge hatte. Er machte ſich zeitig berühmt und wurde Doctor und Profeſſor der Theologie. Unter ſeinen vielen Schriften zeichnet ſich ſonderlich ſeine Kirchengeſchichte A. und N. T. aus, die er in lateiniſcher Sprache geſchrieben. Sie iſt zwar mehr eine Samlung brauchbarer Materialien zur Kirchengeſchichte, als eine eigentliche Geſchichte, und es herrſchet darin die ſcholaſtiſche Lehrart; aber ſie iſt doch das beſte und gelehrteſte Werk, welches man bis auf unſere Zeiten von einem römiſchkatholiſchen Schriftſteller erhalten hat. Er ſchöpfet aus den Quellen, und ſchreibt ziemlich deutlich und mit groſſer Freyheit und Unpartheylichkeit. Den Päbſten ſchenkt er nichts, daher Innocentius XI. ſeine Geſchichte bey Strafe des Bannes zu leſen verbot. Indeß hat dieſelbe ſelbſt in Italien groſſen Beyfall gefunden, und Benedict XIII hat ihn aus dem Verzeichniſſe verbotener Schriftſteller wieder herausgenommen. Ein abermaliger Beweis von der Untrüglichkeit der Päbſte! Alexander legte indeß bey dem Ende des ſechszehnten Jahrhunderts die Feder nieder. Gottesfurcht Demuth und Uneigennüzzigkeit haben dieſen Mann ſehr ſchäzbar ge-

ſehen, nicht gereiniget, und dem einzigen Muſter, wel-
ches

gemacht. Gegen das Ende ſeines Lebens hatte er noch das Unglük, ſein Geſicht zu verlieren. (Niceron Th. IV. S. 131 f. Herrn Prof. Schröckhs Kirchengeſch. Th. I. S. 240 f.) Becanus aus Brabant war ein Jeſuit, Profeſſor der Theologie zu Mainz, Würzburg und Wien, und Beichtvater Ferdinands II vor dem P. Cammermann. Dieſen beyden Männern iſt vornemlich der für Deutſchland ſo betrübte dreyßigjährige Krieg zuzuſchreiben. Becanus aber erlebte die Früchte ſeiner Bemühungen nicht, indem er ſchon 1624. die Welt verließ. Die Katholiken haben nach dem Bellarmin keinen Schriftſteller, der die Streitigkeiten mit den Proteſtanten beſſer getrieben hätte. Unter ſeinen Schriften haben ſein Manuale controverſiarum und ſeine Theologia ſcholaſtica den Vorzug, doch wird das erſtere höher geſchäzzet, als die leztere. Sirmond war ein franzöſiſcher Jeſuit, der von 1559. bis 1651 lebte. Der General ſeines Ordens Claud. Aquaviva, machte ihm zu ſeinem Secretär. Die Zeit, ſo ihn von ſeinen Verrichtungen übrig blieb, widmete Sirmond gelehrten Beſchäftigungen, und unterſtüzte den Kardinal Baronius bey ſeinen Jahrbüchern mit Ueberſezzungen zur Bearbeitung der griechiſchen Geſchichte. 1608 kam er nach Paris zurük und 1617 wurde er Rector des daſigen Jeſuitercollegii. Es geſchahe zu ſeiner Zufriedenheit, daß ihn Ludwig XIII nicht aus dem Reiche laſſen wollte, als P. Urban VIII ihn nach Rom zu ziehen ſuchte, weil derſelbe die Abſicht hatte, ihn zum Kardinal zu machen, welches er durchaus nicht verlangte. Ungern aber ſahe er es auch, daß ihn der König 1637 zu ſeinem Beichtvater wählte. Er wehrte ſich lange; als aber ſein Widerſtand fruchtlos war, beobachtete er in dieſem Poſten blos die Pflichten ſeines Amts, und miſchte ſich in keine andere Geſchäfte. Nach Ludwigs Tode aber kehrte er zu ſeinen einſamen Beſchäftigungen völlig zurük. 1645 war er als Abgeordneter der franzöſiſchen Jeſuiten bey der Wahl eines neuen Generals zu Rom gegenwärtig, beſchloß aber nach wenigen Jahren ſein Leben zu Paris. Er war einer der gelehrteſten Männer, die Frankreich und der Jeſuiterorden hervorgebracht hat. Er wäre fähig geweſen, jeden Theil

der

ches man in der heiligen Schrift antrift, gemäſſer einge-
richtet,

der alten Gelehrſamkeit aufzuklären; allein er ſchränk-
te ſich hauptſächlich auf die Kenntniß des chriſtlichen Al-
terthums ein, in welcher ihm auch wenige zu ſeiner Zeit
gleich kamen. Seine ſeltene Beſcheidenheit und Klug-
heit hielt ihn zurük, vor ſeinem funfzigſten Jahre Schrif-
ten herauszugeben; ein Betragen, welches zum Beſten
der Wiſſenſchaften Nachahmung verdiente; ſie ward
ihm aber gleichſam dadurch belohnet, daß ihm beynahe
noch funfzig andere Jahre zum Schreiben übrig gelaſſen
wurden, noch mehr aber dadurch, daß ſeine Schriften
noch *alle* hochgeſchäzzet werden. Die Schreibart und
der *lehrreiche* Inhalt ſind reizend. Man hat den Ruhm
und das Anſehen, ſo er ſich erworben, mehr ſeiner ſchar-
fen Beurtheilungskraft, als ſeiner reichlichen Gelehrſam-
keit zuzuſchreiben. Die Eigenſchaften ſeines Herzens
waren denen, die ſein Verſtand beſaß, vollkommen gleich.
Nie hat er Verſtellung und Ränke gekannt, daher ihn
ſelbſt die Proteſtanten in Frankreich liebten, ob ſie gleich
den Orden nicht lieben konnten, zu welchem er gehörte.
Er war ſehr demüthig und ein ſtrenger Beobachter der
Pflichten und Andachtsübungen ſeines Ordens. Eine
beſtändige Ruhe und Gleichheit des Gemüths, eine un-
gemeine Leutſeligkeit, und ein froliches Weſen begleiteten
ihn bis ins hohe Alter. Seine Streitſchriften ſind nicht
von aller Heftigkeit frey, aber doch weit von jener
Schmähſucht entfernt, die ſo viele ſeiner Mitbrüder zu
Hülfe gerufen; von jener haſſenswürdigen Verſchwö-
rung der franzöſiſchen Unterthanen wider ihren König,
die ein falſcher Eifer mit dem Namen der h. Ligue be-
legte, ward er nicht angeſtekt; inſonderheit blieb er
Heinr. IV, auch da derſelbe noch ein Proteſtant war,
getreu. (S. Herrn Prof. Schröckhs Abbild. und Lebens-
beſchreib. der. Gelehrten. B. I. S. 301—305. Nice-
rons Nachr. Th. XIII. S. 59 f.) Petav ein Jeſuit aus
Orleans, ward 1583 geboren. Zuerſt wurde er Pro-
feſſor der Theologie zu Bourges, nachmals Prof. der
Redekunſt zu Rheims, dann zu La Fleche, hierauf zu
Paris, wo er auch das Amt eines Profeſſors der Glau-
benslehre viele Jahre lang verwaltete. Philipp IV. K.
von Spanien verlangte ihn zum Profeſſor der Chrono-
logie

richtet, ſondern hie und da entweder durch die Nachläßigkeit der Päbſte, oder durch die eifrige Bemühung der

Je-

logie und Hiſtorie nach Madrit; er verbat aber dieſen Ruf wegen ſeiner ſchwachen Geſundheit. Urban VIII wollte ihn nach Rom ziehen und zum Kardinal machen; Petav aber wurde für Schrekken darüber gefährlich krank. Blos Ludwigs XIII Verbot, aus dem Reiche zu gehen, gab ihm ſeine Geſundheit wieder. 1644 gab er das Lehramt der Glaubenslehre auf, und wurde Bibliothekar in dem Kollegio zu Paris. 1651 verfiel er in eine gänzliche Unvermögenheit und Entkräftung. Als ihn der Arzt Guido Patin den Tag vor ſeinem Tode die Nachricht brachte, daß er nur noch etliche Stunden zu leben habe, ſo ward er durch die Freude darüber ungemein erheitert, und ließ ſich ein Exemplar ſeines Rationarium temporis bringen, ſchrieb auf deſſen erſte Seite Guidoni Patino, Medico cariſſimo, und ſchenkte es ihm mit den Worten: „*Debeo Euangeliae*, d. i. ich bin Ihnen ein Geſchenk für die gute Nachricht ſchuldig, ſo Sie mir bringen„ bald nachher ſtarb er und zwar 1652. Sein Rationarium temporis, ein Auszug aus ſeinem Buche de doctrina temporum, ſeine Notae in Epiphanium und Dogmata theologica, die er aber nicht zu Ende bringen können, werden für ſeine beſten Schriften gehalten. Doch giebt man ihm Schuld, daß er in der Lehre von der Dreyeinigkeit die Arianer begünſtiget habe, ob er gleich ſich deshalb vertheidiget. Er beſaß nach dem Urtheile des Dupin einen ſehr groſſen Geiſt, eine erſtaunliche Beleſenheit, und eine bewundernswürdige Fertigkeit, ſonderlich in lateiniſcher Sprache zu ſchreiben. In den ſchönen Wiſſenſchaften, in den Sprachen, in der Dichtkunſt, Aſtronomie, Geographie Hiſtorie und Theologie war er gleich fürtreflich. Bey aller ſeiner gründlichen Gelehrſamkeit war er demüthig, arbeitete unaufhörlich, hatte einen Ekel für einen weitläuftigen Umgang, war uneigennüzzig und verſchmähete alle Ehrenſtellen. War er gleich nicht ſo umgänglich und geſprächig, als der P. Sirmond, ſo wußte er ſich doch aufzuheitern. Er war ſanftmüthig und redlich, aber nicht von allzufeinen Sitten. Die Proteſtanten waren

ihm

Jeſuiten verdorben und verunſtaltet worden, darüber klagen nicht ſowol diejenigen, die ſie mißbilligen, und nach dem Kirchenſtil Rezzer genennet werden, als alle ſolche, die unter ihren eigenen Bekennern eine reine und gründliche

ihm ſehr verhaßt, und er ſoll am meiſten wider den Scaliger aufgebracht geweſen ſeyn, weil derſelbe ein Proteſtant geworden. Ohnerachtet er ſehr beredt war, ſo war er doch zum Predigen nicht zu bringen. Er ſtand mit den gelehrteſten Leuten ſeiner Zeit in Bekanntſchaft. Grotius war ſein vertrauter Freund und ſoll durch ihn der römiſchkatholiſchen Religion geneigt gemacht worden ſeyn, (Niceron Th. I. S. 139—264) Poſſin von Narbonne, ein Jeſuit, brachte es in der hebräiſchen und griechiſchen Sprache ſonderlich weit und ſtarb in einem hohen Alter. Cellot, ein Jeſuit aus Paris, lehrte die Theologie, ward Rector der Collegien zu La Fleche und Rouen und ſtarb 1658. Sein Buch de Hierarchia et hierarchis ward unter die verbotenen Bücher geſezzet. Cauſſin aus Troyes in Champagne war ein Jeſuit und Beichtvater Ludwigs XIII; allein der Kardinal Richelieu brachte es dahin, daß er verabſchiedet wurde, weil er dem Könige Gewiſſenszweifel über ſein Verhalten gegen ſeine Frau Mutter beygebracht, oder aber beſſer, weil er dem Glükke des Kardinals Hinderniſſe in den Weg gelegt hatte. Nach des Kardinals Tode kam er aus Bretagne, wohin er ſich hatte begeben müſſen, zurük und ſtarb zu Paris 1651. Morin ward zu Blois 1591 geboren und hatte reformirte Aeltern. Er ſtudirte zu Leiden; als er aber nach Paris kam, beredete ihn der Kardinal Duperron zur Annehmung der katholiſchen Religion. Er trat hierauf in die Geſellſchaft der Väter des Oratorii. Urban VIII, der im Sinne hatte, die Griechen und übrigen ſchismatiſchen Kirchen der Morgenländer mit der römiſchen zu vereinigen, berief ihn nebſt vielen andern Gelehrten nach Rom, ihn mit dabey zu Rathe zu ziehen. Seine Vorſchläge, die anfänglich nicht viel galten, wurden zulezt ſehr hochgeſchäzt. Allein der Kardinal Richelieu veranſtaltete ſeine Zurükberufung nach Frankreich, weil er in einigen Geſellſchaften etwas zu frey von ihm ſollte geſprochen haben

liche Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten, und eine ächte Heiligkeit lieben. Was die Glaubenslehren betrift, ſo ſollen die Jeſuiten mit Nachſicht, ja öfters mit Beyhülfe der Päbſte zu Rom, alles das, was die tridentiniſchen Väter

haben. Er hatte zwar zur Abſicht ſeiner Zurükberufung die Erhebung deſſelben zu einer geiſtlichen Würde vorgegeben; allein er erzeigte ihm nach ſeiner Zurükkunft keine Gefälligkeit und Achtung mehr. Morin ſtarb 1659 mit dem Ruhme eines der gelehrteſten Männer. In der Materie von der Buſſe wird er für den beſten Schriftſteller der römiſchen Kirche gehalten. Durch ſeinen Aufſaz von den Mängeln ſeines Ordens, zog er ſich viel Unwillen zu. (Niceron Th. IX. S. 30 f.) Raynaud von Soſpello, war ſein durch ſein Vielſchreiben berühmter Jeſuit. Denn ſeine Schriften, die zu Lion, wo er ſich aufhielt, ans Licht getreten, machen zwanzig Folianten aus. Und ohngeachtet ihrer Stärke und ſehr mittelmäßigen Güte fanden ſie doch guten Abgang. Dieß rührte hauptſächlich daher, weil er ſehr ſatyriſch ſchrieb. Allein ſeine Satyre gieng oft zu weit. Er ſchonte ſeiner beſten Freunde nicht, wenn ſie nicht ſeiner Meinung beypflichteten. Er zog ſich deshalb und ſonderlich durch ein gewiſſes Buch viel Verdruß bey ſeinem Orden, und ſogar einmal das Gefängniß zu. Indeß wollte er doch ſeinen Orden nicht verlaſſen, ob er gleich anderweitige ſehr vortheilhafte Vorſchläge hatte. Aus Haß gegen ihn erdichtete man ungeheure Dinge von ſeinem Tode. Seine Schriften beweiſen, daß er eine groſſe Beleſenheit und ein erſtaunliches Gedächtniß, aber deſto weniger Beurtheilungskraft und Scharfſinn beſeſſen habe. Er lebte von 1563 bis 1583. Ein Mann von ganz andern Gaben, Vorzügen und Verdienſten war Sarpi (Fra-Paolo) der 1552 zu Venedig das Licht der Welt erblikte. Er erhielt von ſeiner vortreflichen und frommen Mutter durch Hülfe des Ambroſ. Morelli, ihres Bruders, eine vortrefliche Erziehung. Er beſaß die ſchönſten Naturgaben, und ſein Temperament ſchien recht zum Fleiß gemacht zu ſeyn. Man erzählt Wunder von ſeinem Gedächtniſſe. Was er aus Beſcheidenheit geſtand, daß er nemlich nie mehr, denn dreyßig Verſe,

Väter von den erſten Gründen der chriſtlichen Religion noch hatten ſtehen laſſen, gänzlich über den Haufen geworfen haben. Sie ſollen nämlich das Anſehen und den Nuzzen der heiligen Schrift verringert, die Kräfte der menſch-

Verſe, habe herſagen können, wenn er ſie ein einziges mal hatte leſen hören, macht uns keinen geringen Begrif davon. Schon mit einer ziemlichen Einſicht in die ſchönen Wiſſenſchaften verſehen, legte er ſich im dreyzehnten Jahre auf die Weltweisheit, Mathematik, griechiſche und hebräiſche Sprache der Servit Capella, ſein Lehrmeiſter in der Logik, ſahe ſich bald vom Sarpi erſchöpft, ja übertroffen, und bewog ihn vielleicht, daß er ſchon im vierzehnten Jahre in den Orden der Serviten trat. Dieß an ſich noch zarte Alter war beym Sarpi ſchon reif genug, der Ordensregel ſich in allen Stükken mit Vergnügen zu unterwerfen. Seine groſſe Geſchiklichkeit, die er bey Gelegenheit des Generalkapitels zu Mantua an den Tag legte, bewog den Herzog von Mantua ihn zu ſeinem Theologen zu ernennen, und der Biſchof Boldrio erklärte ihn zum Lector der dogmatiſchen und caſuiſtiſchen Theologie, auch des Kirchenrechts an ſeiner Stiftskirche; Sarpi aber legte ſich dabey mit einem ungemeinen Fleiſſe auf die hebräiſche Sprache und auf die Geſchichte. Vielleicht aus Sehnſucht nach der Stille eines freyern Lebens auſſer Dienſten verließ er in ſeinem zwey und zwanzigſten Jahre den Hof. Nachdem er in dieſem Jahre zum Prieſter war geweihet worden, bediente ſich der Kardinal Barromäus, Erzbiſchof von Mailand, bey Verbeſſerung ſeiner Kirche ſeines Raths. Als er alle akademiſchen Ehrenſtellen bis zum Doctor der Theologie durchgegangen und in das Collegium zu Padua aufgenommen war, ernannte man ihn ſchon im ſechs und zwanzigſten Jahre ſeines Alters zum Provinzial ſeines Ordens in der Provinz von Venedig. Dies Amt verwaltete er mit ungemeiner Geſchiklichkeit und mit groſſem Ruhme. Nach einigen Jahren erhielt er daher die Stelle eines Generalprocurators ſeines Ordens. Alle, die ihn in Rom, wo er ſich bey Verwaltung dieſes Amts aufhalten mußte, kennen lernten, ſchäzten ihn ungemein

menſchlichen Natur zum Wohlverhalten auf eine unmäſſige Art erhoben, die Kraft und Nothwendigkeit der göttlichen Gnade herunter geſezt, die Gröſſe der Verdienſte **Jeſu Chriſti** verkleinert, den Pabſt zu Rom beynahe unſerm

gemein hoch. In ſeinen Nebenſtunden ſtudierte er ungemein fleißig. Die Mathematik, Anatomie und Chymie hatte in ſeinen Augen beſondere Reizungen. Auch in keinem Theile der Naturlehre war er ein Fremdling. Mit den Mathematikern redete er von der Mathematik, mit den Aſtronomen von der Aſtronomie, mit den Aerzten von der Medicin, mit den Chymikern von der Auflöſung der Metalle ꝛc. aber nicht obenhin, wie die thun, die nur von allem etwas wiſſen, und blos pralen, ſondern als ein Gelehrter, der den Grund und Gebrauch aller dieſer Wiſſenſchaften erforſchet hatte. Seine Ruhe aber wurde durch verſchiedene innere Zwiſtigkeiten in ſeinem Orden unterbrochen. Er bewies dabey ſo viel Redlichkeit und Uneigennüzzigkeit, daß ihm ſeine Feinde nicht beykommen konnten; indeß klagten ſie ihn doch bey der Inquiſition zu Rom und Venedig um nichtswürdiger Urſachen willen, ſonderlich wegen ſeines verdächtigen Umgangs mit den Juden und Kezzern aus Haß an. Allein man fand keinen Grund, gerichtlich gegen ihn zu verfahren. Indeß machten doch dieſe Anklagen zu Rom üble Eindrükke, und hinderten ſeine Erhebung zu den geiſtlichen Würden und Biſthümern, zu welchen er war in Vorſchlag gebracht worden. Doch die göttliche Vorſehung hatte ihn dazu beſtimmt, ſeinem Vaterlande zu dienen. Die Republik Venedig machte ihn zu ihrem Gottesgelehrten und Conſulenten. Er mußte dieſelbe in dem Streite mit dem Pabſte Paul V. wie wir oben bemerkt haben, vertheidigen. Dies that er mit der gröſten Geſchiklichkeit, ward aber 1606 vom Pabſte in den Bann gethan. Wiewol er bey Endigung des Streits mit dem Pabſte ausgeſöhnet wurde: ſo war man ihm doch in Rom nicht ſehr gewogen. Und es iſt wahrſcheinlich, daß es mit Vorwiſſen des römiſchen Hofes geſchehen, daß er 1607 von fünf mit Dolchen bewafneten Männern des Abends angefallen wurde und funfzehn Stiche bekam die indeß tödtlicher zu ſeyn ſchienen, als ſie

unſerm Heilande ſelbſt gleich gemacht, und in eine irrdiſche Gottheit verwandelt, und ſogar die Wahrheit der chriſtlichen Religion durch ihre Betrügereyen und Streltig-

ſie in der That waren, zu einer andern Zeit ſuchte man ihn des Nachts in ſeiner Kammer zu ermorden. Der Rath trug daher Sorge, daß er ſich künftig alles Umgangs mit Leuten, die er nicht kannte, enthalten mußte. Indeß ſuchte man zu Rom allen Verdacht abzulehnen. Paul V. gab ihm nachher das Zeugnis eines gerechten, klugen und aufrichtigen Mannes. Gregor XV. war ihm nicht gewogen. Hatte er aber Feinde zu Rom, ſo hatte er doch auch daſelbſt Vertheidiger. Gelehrte Männer und verſchiedene Kardinäle ſchäzten ihn hoch. Bellarmin beklagte es, aller mit ihm gehabten Streitigkeiten ohngeachtet, öffentlich, daß man einen ſo groſſen Mann ſo gering geachtet und ihn nicht zu Rom behalten habe, wo er ſehr nüzlich geweſen ſeyn würde, wenn er durch Ehrenſtellen dem Vortheile dieſes Hofes wäre verpflichtet worden. Die Zeit, die er in ſeinem Kloſter in einer Art eines freywilligen Gefängniſſes, um ſein Leben in Sicherheit zu ſezzen, zubrachte, widmete er unter andern ſeiner Geſchichte der tridentiniſchen Kirchenverſammlung, einer Geſchichte, die durch ihre Gründlichkeit und Unpartheylichkeit ihm den gröſten Beyfall erworben, und ein rechtes Meiſterſtück iſt. Doch wem iſt ſie unbekannt? Der römiſche Hof aber war damit noch weniger, als mit ſeiner Vertheidigung der Republik zufrieden, und ſie vermehrte den Argwohn nicht wenig, den man von ſeiner Neigung zur Reformation und Abgeneigtheit gegen die römiſche Rechtgläubigkeit bereits gefaſſet hatte. Boſſuet ſagt von ihm, er habe unter der Kutte ein calviniſches Herz gehabt. Man kann wol nicht zweifeln, daß dieſer gelehrte Mann verſchiedene Meinungen der Proteſtanten gebilliget, und den Reformirten einiges Glük und Vortheil gewünſchet habe. Er hatte auch einen vertrauten Umgang mit Wilh. Bedell damaligen Prediger des engländiſchen Abgeſandten und nachherigen Biſchofe zu Kilmore in Irland. Ja er wünſchte oft nach England zu gehen, hatte aber keine Hofnung, vom Rathe dazu Erlaubnis zu erhalten. Bey der Meſſe ließ

tigkeiten in die gröſte Gefahr gebracht haben. Es hält ſchwer, ſo vielen Zeugniſſen, womit die angeſehnſten Männer, ſonderlich unter den Janſeniſten, dieſe Anklagen un-

ließ er die an die Heiligen gerichtete Gebete weg. — Wenn man ihm aber anlag, ſich für die Proteſtanten zu erklären — ſo antwortete er: Gott habe ihm Luthers Geiſt nicht gegeben. Er wünſchte äuſſerſt den Fortgang der Reformation, allein er wünſchte ſie auf eine etwas andere Art, als diejenige war, mit welcher man dieſelbe zu befördern ſuchte. Er ſahe die Reformation als das einige Mittel an, Rom zu demüthigen, und die Erniedrigung Roms hielt er für den einzigen Weg, die Religion wieder herzuſtellen. „Es iſt nichts nothwendiger, ſagte er, als das Anſehen der Jeſuiten zu ſtürzen. Durch ihren Fall wird Rom geſtürzt, und iſt Rom gefallen, ſo wird ſich die Religion von ſelbſt reformiren.„ Man thut ihm unrecht, wenn man ſagt, daß er ſich nur aus Heucheley katholiſch geſtellet; man ſagt aber die Wahrheit, wenn man behauptet, daß er alles gebilliget, was er in andern Gemeinen gut und richtig zu ſeyn geglaubet. — Er beharrete in ſanftmüthigen Geſinnungen bis ans Ende. Zu bewundern iſt es, daß er ſein Leben ſo hoch gebracht, indem ſein Fleiß ſeine ohnedies zarte Geſundheit ſehr ſchwächte. Er war auch deshalb genöthiget worden etwas Wein zu trinken, deſſen er ſich bis ins dreyſſigſte Jahr völlig enthalten hatte. Und doch ſagte er, daß ihm ſolches am meiſten Ueberwindung gekoſtet, und ihn allezeit gereuet habe. Er lebte faſt bloß von Brod und Früchten, und genoß bis in ſein fünf und funfzigſtes Jahr wenig Fleiſch. Allein auch dieß geſchahe ſehr mäſſig, weil es ihm allezeit heftige Kopfſchmerzen verurſachte. Die erſten Anfälle ſeiner Krankheit verſpürte er 1622, da er von einem mit einem Fiber vergeſellſchafteten Fluſſe befallen wurde. Er war dabey ſehr ruhig, und widmete alle Zeit, die ihm von Geſchäften übrig blieb, den Betrachtungen, dem Gebete, der Zubereitung zur Ewigkeit. Seinem Tode gieng er ſehr freudig entgegen, und ſagte oft zu denen, die um ihn waren, „Meine Freunde, ich habe das Ende meiner Reiſe bald erreicht.„ — Auf die

unterſtüzzen, zu widerſprechen; allein es iſt leicht, zu zei-
gen, daß die Jeſuiten ihre Lehren nicht ſelbſt erfunden
Y 2 haben,

die Anfragen des Raths antwortete er bis auf den lez-ten Tag ſeines Lebens mit einem geſezten Gemüthe. In den lezten Tagen und noch an ſeinem Sterbetage ließ er ſich die Geſchichte des Leidens Chriſti nach des heil. Johannes Erzählung vorleſen, redete von ſeinem Elende und dem Vertrauen, welches er auf das Blut Chriſti ſezze, deſſen Barmherzigkeit er rühmte und dabey ſo viel Demuth und Zuverſicht zeigte, daß jedermann dadurch erbauet und gerühret wurde. Als er von ſeinem Arzte erfuhr, daß er die Nacht nicht überleben würde, ſagte er: „Gott ſey gelobet, ich will alles „was ihm gefällt.„ In ſolchen Geſinnungen ſtarb er den 14ten Jänner 1623. im 71ſten Jahre ſeines Alters von Arbeit erſchöpft und mit Verdienſten überhäuft. Er war ein Feind alles Ehrgeizes, bewieß groſſe Sanftmuth gegen ſeine Feinde, diente Gott mit Verwerfung des Aberglaubens, war ſtrenger gegen ſich ſelbſt, als gegen andere, handelte ſtets uneigennüzzig, und entzog ſich nie bey aller ſeiner Schwachheit dem Dienſte des Vaterlandes. War er gleich nicht ohne Fehler, ſo wurden doch dieſe von ſeinen Tugenden weit überwogen. In ſeinen Schriften herrſchet zwar keine zierliche Schreibart aber eine Kunſt, eine Ordnung, eine Wahl, eine Richtigkeit, eine ſo geſchikt angebrachte Beleſenheit, daß man ſich faſt nicht enthalten kann, eben ſo denken zu wollen, wie der Verfaſſer. — — (Niceron Th. I. S. 478-547. In des Herrn Le Bret Magazin zum Gebrauche der Staaten- und Kirchengeſchichte Th. I. und II. Ulm und Frankfurt und Leipzig 1771 und 1772 findet man Briefe vom Sarpi und Entdekkungen, die den wahren Religionscharakter dieſes groſſen Mannes in ein völliges Licht ſezzen.) **Pallavicini**, von Rom, aus der berühmten Familie der Marcheſen **Pallavicini**, lebte von 1607 bis 1667. Er wurde ſchon im ein und zwanzigſten Jahre ſeines Alters Doctor der Theologie, gelangte unter dem P. Urban VIII. zu verſchiedenen geiſtlichen Bedienungen. trat 1637 in den Jeſuiterorden, lehrte die Philoſophie und ſcholaſtiſche Theologie in dem römiſchen Collegio, war vier Jahre Generalaufſeher der Stu-

haben, ſondern in der That jenes alte Syſtem der rö=miſchen Religion, die vor Luthern überall gelehret wur=de,

Studien bey demſelben, wurde von dem Inquiſitionsge=richte zu einem von ſeinen Qualificatoren ernannt, erhielt vom Innocenz X. mit andern den Auftrag, die Lehre des Janſenius zu unterſuchen, ward vom Alexander VII. un=ter die Examinatoren der Biſchöfe aufgenommen und 1659 zum Kardinal erkläret. Die leztere Würde nahm er ungern an, und ward in ſolcher ein Mitglied der Congregationen. Die Schriftſteller ſeines Ordens rüh=men ſeinen moraliſchen Charakter, ſonderlich ſeine De=muth, Beſcheidenheit und Gottſeligkeit. Seine Lebens=art war ſtrenge und ohne alle Pracht auch bey dem Be=ſizze der anſehnlichſten Würden. Unter den Gottesgelehr=ten der römiſchen Kirche behauptet er eine vorzügliche Stelle. Er war auch kein Fremdling in den ſchönen Wiſſenſchaften, und ſchrieb zierlich in der italiäniſchen und lateiniſchen Sprache, aber mit der hiſtoriſchen Schreibart war er zu wenig bekannt. Sein vornehm=ſtes Werk iſt ſeine Geſchichte der tritendiniſchen Kir=chenverſammlung, die er der Geſchichte des Sarpi ent=gegenſezte. Entſchloſſen, weit mehr eine Widerlegung ſeines Werks, als eine neue Geſchichte zu ſchreiben, gieng er ihm auf jedem Schritte mit der äuſſerſten Schär=fe nach. Allein eben dieſe genaue Prüfung ſchlug zur Ehre des Sarpi aus. Die Unrichtigkeiten, die er in der Geſchichte deſſelben mit ſo vielem Fleiße aufſuchte, betra=fen faſt lauter Kleinigkeiten und Nebenumſtände, die Hauptſachen ſeiner Erzählung blieben deſto feſter ſtehen. In Unterſuchung der wichtigſten Vorſtellungen deſſelben ließ ſich der Kardinal am wenigſten ein. Sarpi behält den Vorzug. Seine Zuverläßigkeit wird durch die An=merkungen ſeines Gegners noch mehr auſſer Streit ge=ſezzet. Der Kardinal ſezt des Sarpi Nachrichten zuwei=len verdächtige Zeugniſſe entgegen, die keinen Beweis abgeben können. Er beweißt die ſichtbarſte Unbilligkeit und Heftigkeit gegen die Proteſtanten. Indeß macht er ſelbſt auf eine eben nicht ſehr vorſichtige Art manche Nachrichten bekannt, die ihnen vortheilhaft ſind. Die Schreibart in ſeinem Werke iſt zierlich, entfernet ſich aber von der edlen Einfalt des hiſtoriſchen Ausdruks. (Schrökh

de, und wodurch das Anſehen, das Vermögen und die Macht der Päbſte und der Kirche viele Jahrhunderte
Y 3 hindurch

(Schröckh a. a. O. B. I. S. 189 ; 196.) **Labbe** von Bourges, ein Jeſuit, lehrte die ſchönen Wiſſenſchaften, die Theologie und Philoſophie. Er beſaß ein erſtaunliches Gedächtniß, und eine weitläuftige Gelehrſamkeit, uud beſchäftigte ſich unermüdet mit der Byzantiniſchen Geſchichte und mit Beſchreibung der Concilien. Er war aber ſehr hochmüthig und ſchmähſüchtig, und ein groſſer Feind der Proteſtanten und Janſeniſten. **Maimburg**, aus Nancy, war ein Jeſuit, ward aber auf des Innocenz XI. Verordnung aus der Geſellſchaft geſtoſſen, weil er die Gerechtſame der Franzöſiſchen Kirche und des Königs von Frankreich zu eifrig vertheidiget hatte. Er lehrte die ſchönen Wiſſenſchaften, und ſeine lächerlichen Einfälle auf der Kanzel machten ihn nach dem Geſchmakke ſeiner Glaubensbrüder zu einem artigen und beliebten Prediger. Er erbot ſich mehrmals zur Erduldung des Feuers, wenn ſeine Worte nicht wahr wären. Er war ein heftiger Feind der Ueberſezzung des N. T. zu Mons. Nach ſeiner Ausſtoſſung begab er ſich in die Abtey von S. Victor zu Paris, und erhielt vom Könige eine anſehnliche Penſion. 1686 ſtarb er eines ſchnellen Todes. Seine Schriften ſind mehr berüchtigt, als berühmt Es leuchtet aus ihnen mehr Stolz, Pralerey, unlauterer Eifer, Schmeichelley und Falſchheit, als Wahrheit, Beſcheidenheit, Beurtheilungskraft und Gottesfurcht hervor. Sie wurden anfänglich wegen ſeiner Einfälle begierig geleſen, verloren aber noch bey ſeinen Lebzeiten ihren Werth. Baylens Kritik trug nicht wenig dazu bey, ſeine Verdienſte ins Licht zu ſezzen, oder ihm die Larve abzuziehen. Wer nur Sekkendorfs Hiſtorie des Lutherthums lieſet, worinn derſelbe, wie bekannt, Maimburgs Geſchichte des Lutherthums widerlegt hat, der wird von ſeinem Charakter, der ihm als Geſchichtſchreiber zukommt, leicht urtheilen können. **Thomaſſin** von Aix in Provence, lebte von 1619 bis 1695. Er trat in die Congregation des Oratorii und lehrte die ſchönen Wiſſenſchaften und die Weltweisheit, nachher aber zu Saumur die Gottesgelahrheit. Unzufrieden mit der trokkenen Lehrart der Scholaſtiker wählte er die h. Schrift, die Kir=

hindurch unendlich gewachſen ſind, einſchärfen. Die Jeſuiten werden anders lehren dürfen, wenn die Päbſte wollen,

Kirchenväter und die Kirchenverſammlungen zu ſeinen Leitern. 1654 fieng er an, die Theologie im Seminario zu S. Magloire zu Paris vorzutragen, auch über die Kirchenväter, Geſchichte und Kirchenverſammlungen Lehrſtunden zu halten, die er bis 1668 fortſezte. Den Reſt ſeines Lebens brachte er mit Bücherſchreiben zu. Unter ſeinen Schriften iſt ſonderlich ſeine Abhandlung von der alten und neuen Kirchenzucht brauchbar, ob ſie gleich nicht ohne Fehler iſt. Seine Lebensart war ungemein regelmäßig und gleichförmig, ſein Umgang ſanft, angenehm, und erbaulich. Denn ſein Herz war von Empfindungen der Gottſeligkeit durchdrungen. Seine friedfertige Geſinnung machte, daß ihn jedermann lieb gewann. Unter entgegen geſezten Meinungen wählte er die Mittelſtraſſe, und verachtete niemanden, der anders dachte, als er. Seine natürliche Furchtſamkeit war ſo groß, daß man bey ſeinen Vorleſungen eine Art von Vorhang zwiſchen ihm und ſeinen Zuhörern machen mußte. (Niceron Th. III. S. 418—421). Sfondrati ein Benediktiner, war Profeſſor der geiſtlichen Rechte zu Salzburg, hernach Abt zu S. Gallen, und wurde 1695 Kardinal. Er vertheidigte die Gerechtſame des Pabſtes wider Maimburgen und die Schlüſſe der franzöſiſchen Geiſtlichkeit. Seine Schriften verrathen viel Mäßigung und ſchöne Einſichten. Er ſchreibt deutlich, ordentlich, und von der Liebe zur Wahrheit geleitet. Aguirre war ein Spanier und Benediktiner. 1668 wurde er zu Salamanca Doctor der Theologie, nachher erſter Ausleger der h. Schrift daſelbſt, ferner Cenſor und Secretär bey dem ſpaniſchen Inquiſitionsgerichte, und 1686 Kardinal, weil er wider die Schlüſſe der franzöſiſchen Geiſtlichkeit von 1682 geſchrieben hatte. Ein Schlagfluß machte 1699 ſeinem neun und ſechszig jährigen Leben ein Ende. (Niceron Th. IV. S. 23.) Noris von Verona, wo er 1631 geboren war, wurde ein Auguſtiner, und verwaltete erſt das Lehramt in einigen Schulen. Seine Hiſtoria Pelagiana verſchafte ihm eine Stelle unter den Qualificatoren des Inquiſitionsgerichts. In der Folge wurde er Profeſſor der Theologie zu Piſa. Hier gab er

wollen, daß ſie nur dahin ſtreben ſollen, daß die Kirche heiliger und Chriſto ähnlicher werde; allein ſie wer-

er alle die gelehrten Werke heraus, die ihm einen ſo groſſen Ruhm erworben, daß viele Perſonen vom erſten Range ihn bey ſich zu haben wünſchten. Die Königin Chriſtina von Schweden ernannte ihn zum Mitgliede ihrer Akademie. Endlich wurde er 1695 Kardinal und nach des Kardinal Caſanotta Abſterben Bibliothekar vom Vatican. Nach einer vierzigjährigen vollkommenen Geſundheit verfiel er endlich in eine unheilbare Waſſerſucht, woran er 1704 ſtarb. Selbſt die Proteſtanten ſchäzzen ſeine Gelehrſamkeit. In Frankreich brachte man es dahin, daß ſeine Bücher confiſcirt wurden, weil er die franzöſiſchen Jeſuiten, die den Auguſtin zu frey tadelten, ſehr angegriffen hatte. Er ſchrieb daher vorſichtiger. Allein dieß ſahen ſeine Ordensbrüder nicht gern, weil ſie deſto mehr Zeugniſſe für die Wahrheit von ihm erwarteten, je höhere Ehrenſtufen er beſtiegen hatte. — Alle Gelehrte, ſagt Dupin, haben einſtimmig ſeine Verdienſte erkannt. Und dieſe machen es zweifelhaft, ob der Purpur ihn, oder er den Purpur mehr gezieret habe. (Nic. Th. IV. S. 44 f.) Dachery, aus der Picardie, lebte von 1609 bis 1685, und trat in den Benediktinerorden der Congregation des h. Maurus. Er verließ die Welt nicht blos dem Leibe, ſondern noch vielmehr dem Herzen und Gemüthe nach, und legte ſich daher ganz auf die Uebungen der Gottſeligkeit und aufs Studiren. In beyden brachte ers ſo weit, daß ihn fromme und gelehrte Leute gleich hoch ſchäzten. Er hatte die Aufſicht über die Bibliothek der Abtey zu S. Germain des Pres. Er hatte ſehr wenig Bekanntſchaft, und ſtarb in gedachter Abtey eben ſo heilig, als er gelebt hatte. Sein Spicilegium vet. aliquot Scriptorum, qui in Galliae Bibliothecis, maxime Benedictinorum ſuperſunt, iſt ſonderlich ſchäzbar. (Nic. Th. XVI. S. 73. f.) Mabillon ward 1632 zu Pierre-Mont geboren. Seine ſchönen, mit groſſer Gottesfurcht verbundenen, Fähigkeiten lieſſen viel von ihm hoffen; allein die unheilbaren Kopfſchmerzen, die ihm zuſtieſſen, vereitelten faſt dieſe ganze Hofnung, indem er zu der geringſten Arbeit untüchtig war, und faſt nichts mehr denken durfte. 1660

den nicht anders lehren dürfen, wenn ſie verlangen, daß ſie

ward er zum Prieſter geweihet und blos zu äuſſern Amtsverrichtungen beſtellet, welches ihm ſehr wehe that. Mitten unter ſeinen Schwachheiten, wendete er die guten Augenblikke zum Bücherleſen an, und wußte daher von den ſchwerſten theologiſchen Sachen mit vieler Richtigkeit, Schönheit und Deutlichkeit zu ſprechen. Er unterſtüzte darauf zu Paris den Dachery bey Verfertigung ſeines Spicilegii. Seine Gaben entwikkelten ſich, und es wurde ihm, als die Congregation von S. Maur anfieng, neue Ausgaben von den Kirchenvätern zu beſorgen, die Bearbeitung des h. Bernhards aufgetragen. Weil er nun anfieng einer beſſern Geſundheit zu genieſſen, ſo wendete er einen auſſerordentlichen Fleiß auf dieſe Ausgabe. Von dieſer Zeit an ſind eine groſſe Menge von ſeinen Werken ans Licht getreten, die lauter Beweiſe ſeiner Geſchiklichkeit und ſeines Fleiſſes ſind. Seine gelehrten Reiſen, die er nach Deutſchland und Italien that, waren von ſehr groſſem Nuzzen. Er brachte in die königliche Bibliothek mehr, als drey tauſend Stük, ſeltener ſowol gedrukter, als geſchriebener Bücher. Seine Verdienſte erhoben ihn 1701 zu der Stelle eines Ehrengliedes der Akademie der Aufſchriften. 1707 endigte er ſein Leben. Er beſaß eine tiefe Gelehrſamkeit, eine groſſe Beſcheidenheit, Demuth und Freundlichkeit. Seine Schreibart iſt männlich, rein, deutlich und ordentlich. (Nic. Th. VII. S. 403 f). Harduin war ein Jeſuit aus Bretagne. Seine Fähigkeiten entwikkelten ſich frühzeitig, daher man ihn gewiſſer in ſeiner Geſellſchaft gewöhnlichen Arbeiten überhob, um ihn mit ſolchen Arbeiten zu beſchäftigen, welche für das Beſte der Religion zuträglicher ſeyn konnten. Sein Geſchmak am Studiren nahm mit den Jahren zu. Er legte ſich zu gleicher Zeit auf die Gottesgelehrſamkeit, Geſchichtkunde, Münzwiſſenſchaft, Auslegung der h. Schrift und die gelehrten Sprachen. Sehr bald that er ſich durch gelehrte Schriften hervor, in welchen er eine Menge der ſeltſamſten Meinungen vortrug, z. E. daß alle Werke der alten, ſowol weltlichen, als kirchlichen Schriftſteller, die Schriften des Cicero, Virgils Bücher vom Ackerbau, Horazens Satyren,

ſie auch dafür ſorgen ſollen, daß die Päbſte in dem Be-

ten, und des Plinius Naturgeſchichte ausgenommen, untergeſchoben wären. Zu dergleichen Hirngeſpinſten verleitete ihn ohnſtreitig die blinde Unterwürfigkeit gegen die römiſche Kirche. Was ihn aber darin beſtärkte, war eine Art geiſtlicher Vernarrung in die Scholaſtiker, deren Entſcheidungen er, ſo wie die ganze Geſellſchaft, für die einige Regel des rechtgläubigen Lehrbegrifs hielt. Da er in den Schriften der Alten nur ſehr wenig fand, das mit demjenigen, was man damals in der Kirche oder in den Schulen glaubte, übereinkam; oder da er vielmehr das Gegentheil davon bey ihnen fand: ſo ſchloß er daraus auf eine beſonders bündige Art, daß dieſe Werke nie von Männern geſchrieben ſeyn könnten, welche die Kirche unter die Heiligen geſezt hat, und welche unwiederſprechlich rechtgläubig geweſen ſeyn müſſen. Der Provincial der Jeſuiten und die Obern ihres Hauſes zu Paris erklärten ſich gegen dieſe und andere ſeltſamen Meinungen, die er in ſeinen Schriften geäuſſert hatte, und er that 1708 einen Widerruf. Im Jahre 1695 unternahm er eine Sammlung von Concilien, welche eben ſowol als ſeine übrigen Schriften viel Widerſpruch gefunden. Er räumet darin dem Pabſte alles mögliche ein, und läßt das weg, was zu deſſen Nachtheile gereichen könnte. Aus allen Umſtänden erhellet, daß Hardnin ein Schwärmer geweſen. Der P. Banduri nannte ihn den ewigen Vater des Tollhauſes, und der P. Le Tellier hielt ihn für einen Narren. Seine Grabſchrift ſchildert vorzüglich ſeinen Charakter. Hier iſt ſie: „Hier liegt in Erwartung des Urtheils der ſeltſamſte Kopf von der Welt, „ſeiner Herkunft nach ein Franzoſe, ſeiner Religion nach „ein Römiſcher; das Ungeheuer der gelehrten Welt, „der Verehrer und Zerſtörer des ehrwürdigen Alterthums. Er hatte das gelehrte Fieber, und gab bey „wachenden Augen Träume und unerhörte Erdichtun„gen von ſich. Er war ein andächtiger Zweifler; an „Leichtgläubigkeit ein Kind, an Kühnheit ein Jüngling, „und an närriſchen Einbildungen ein Greis.„ Er ſtarb zu Paris 1729 im drey und achtzigſten Jahre ſeines Alters. (Nic. Th. VI, S. 349—388.) R. Simon von

ſize desjenigen bleiben, was ſie an ſich gebracht, und das-
jenige

Dieppe in der Normandie, lebte von 1638 bis 1712. Er war in die Geſellſchaft der Väter des Oratorii getreten, verließ ſie aber bald. Doch gefiel es ihm nachmals ſich von neuem zu ihr zu geſellen. Er hatte Luſt in die Geſellſchaft Jeſu zu treten, ward aber davon abgelenket. Zu Jully lehrte er die Weltweisheit. 1670 ließ er ſich zu Meaux zum Prieſter weihen. 1678 verließ er das Oratorium, und verwaltete vier Jahre die Pfarre zu Bolleville, nach deren Verlaufe er ſich gewöhnlicher Weiſe zu Dieppe bis ins Jahr 1694 aufhielt. Als aber dieſe Stadt bombardiret wurde, und ſein Bruder dabey ein Haus, er ſelbſt aber einen Theil ſeines Büchervorrathes verlor, wählte er Paris zum beſtändigen Orte ſeines Aufenthalts. Sein Tod ward auf eine beſondere Art veranlaſſet: Als ihn der Intendant, bey dem man ihn verdächtig gemacht hatte, befragte, an welchen Schriften er jezt arbeite, und Simon aus deſſen Reden den Verdacht ſchöpfte, man wolle ſich ſeiner Papiere bemächtigen, ſo pakte er dieſe Papiere, unter welchen viele Anmerkungen über die heil. Schrift befindlich waren, in einige Fäſſer und ließ ſie über die Stadtmauer auf eine Wieſe rollen, wo er ſie verbrannte. — Dieſer erhebliche Verluſt und die ſtarke Bewegung, die er bey dieſem Geſchäfte gehabt, verurſachten ihm ein Fieber, und dies legte ihn 1712 ins Grab. Er war klein und unanſehnlich, aber von einem ſehr lebhaften Geiſte und ſehr arbeitſam. Er hatte ein erſtaunliches Gedächtniß. Er war ein treuer Freund, und ob er gleich der katholiſchen Religion eifrig ergeben war, ſo machte er doch einen Unterſchied zwiſchen den Perſonen und Schriften der Proteſtanten. Und wie wol er ihre Meinungen heftig beſtritt, ſo hatte er doch unter ihnen berühmte Freunde, mit welchen er ſich mündlich und ſchriftlich unterhielt. Beym Studiren lag er gemeiniglich auf einem dikken Teppich und einigen Küſſen, und hatte auf der Erde Tintenfaß, Papier und Bücher bey ſich. Des Abends aß er ſelten und lebte ſo mäßig, daß er kaum zureichende Nahrung zu ſich nahm. – Von ſeinen Schriften lieſſe ſich überaus viel ſagen, wenn wir uns nicht der Kürze befleißigen müßten. Sie enthalten ohnſtreitig ungemein viel wahres und gründliches, aber
auch

jenige wieder erhalten, was ſie verloren haben, und die Vorſteher und Diener der Kirche von Tage zu Tage reicher und mächtiger werden Haben die Jeſuiten worin geſündiget ſo beſtehet ihr ganzes Verſehen darin, daß ſie

auch zugleich viel gewagtes und ungegründetes. Sie haben mancherley Schikſale gehabt. Die Proteſtanten haben am Simon getadelt, daß er die Zuverläßigkeit der h. Schrift durch ſeine verwegenen Meinungen auf eine ſtrafbare Art angetaſtet habe, um die Traditionen und das Anſehen ſeiner Kirche deſtomehr zu befeſtigen; die Katholiken hingegen haben ſich deswegen wider ihn aufgemacht, weil ſie geglaubt, daß in der That die Gründe der Tradition ſowol, als der Schrift von ihm erſchüttert worden. Unter dieſem Vorwande hat auch Boſſuet es dahin gebracht, daß die erſte Pariſer Ausgabe ſeiner Hiſt. critique du vieux Teſtament unterdrükket worden. — So gieng es ihm mit mehrern Büchern. Seine Ueberſezzung des N. T. ward vom Kardinal von Noailles und dem Biſchof Boſſuet verdammet; ſeine Bibliotheque critique wurde durch eine Verordnung des geheimen Raths unterdrükket. Und ſeine Beſchreibung des P. Morin iſt, und zwar mit Recht, für eine ſtarke Satyre ſowol wider dieſen groſſen Mann, als auch wider die ganze Geſellſchaft der Väter des Oratorii, angeſehen worden. (Nic. Th. II. S. 19. f.) Ruinart, der 1659 zu Rheins gebohren ward, trat im ſiebenzehnten Jahre ſeines Alters in die Congregation des h. Maurus. Mabillon wählte ihn 1682 zum Gehülfen ſeiner gelehrten Arbeiten. Er machte ſich 1690 durch die Ausgabe ſeiner Acta martyrum (Geſchichte der Märtyrer) worin er die zuverläßigen Geſchichte, die er von den ungewiſſen oder gar fabelhaften mit ſorgfältiger Prüfung abgeſondert, liefert, und den Dodwell, der der Kirche eine groſſe Anzahl von Märtyrern zu entziehen geſucht, mit vieler Stärke widerlegt, berühmt. Nach Mabillons Tode wurden ihm deſſen Papiere und Nachrichten anvertrauet, um die Geſchichte der Heiligen und die Jahrbücher des Ordens fortzuſezzen, an welchen er nebſt ihm gearbeitet hatte. Um neue Nachrichten zu ſammlen, that er eine Reiſe nach Champagne; allein er wurde nach ſeiner

ſie dasjenige heller und deutlicher aus einander geſezzet haben,

ſeiner Rükkunft krank und ſtarb 1707. Alle ſeine Schriften verrathen einen gelehrten, gründlichen und aufrichtigen Mann. (Nic. Th. III. S. 271 f.) B. von Montfaucon von Roquetaillade, wo er 1655. geboren wurde, trat im ein und zwanzigſten Jahre in die Benediktinercongregation von S. Maur. Die Benediktiner, die auf ihre Ausgabe der lateiniſchen Kirchenväter nun die Ausgabe der griechiſchen wollten folgen laſſen, wählten auſſer dem Joh. Lopin und Anton Puget auch unſern Montfaucon zur Beſorgung dieſer Arbeit. Er that daher 1698 eine Reiſe nach Italien, beſahe die vornehmſten Bibliotheken, ſamlete einen groſſen Vorrath von Handſchriften, und bemerkte alle Alterthümer. Er fand überall freyen Zutritt, ſelbſt zu ſolchen Schäzzen, die nur Freunden gezeigt zu werden pflegen. Schon auf der Rükreiſe begriffen erhielt er 1700 den Befehl das Amt eines Generalprocurators ſeines Ordens zu Rom zu verwalten. Indeß bekam er 1701 die Erlaubniß zurükzukehren, um ſeinen geſamleten Schaz in Ordnung zu bringen. Er arbeitete hierauf mit ungemeinem Fleiſſe, wurde von der Akademie des Inſcriptions und belles Lettres zum Mitgliede angenommen, und zeichnete ſich als einen der gröſten Gelehrten in Frankreich aus. Er lebte ſehr mäſſig. Seine tägliche Speiſe waren Fiſche. Er behielt ſeine Munterkeit bis in ſein hohes Alter und ſtarb 1741. Er ſchrieb mehr, als viele Gelehrte kaum leſen. Er beſaß eine groſſe Kenntniß der Sprachen, und der alten, ſonderlich der griechiſchen Handſchriften. Allenthalben leuchtet ein reiner Geiſt, ein richtiger Geſchmak, und eine ſtarke Beurtheilungskraft aus allen ſeinen Schriften hervor, und es läßt ſich ſchwerlich beſtimmen, worin er eigentlich ſeine gröſte Stärke gehabt. (S. Hr. D. G. W. Göttens gelehrtes Europa. Th. III. S. 20 f.) Gallonius war ein Presbyter der Congregation des Oratorii von Rom, machte ſich durch verſchiedene Schriften bekannt und ſtarb 1605. Scacchi, ein Auguſtinianer lehrte die Theologie an verſchiedenen Orten und zu Rom und Padua die hebräiſche Sprache. Er gerieth in Verdrüßlichkeiten, als er die in ſeinem Orden eingeriſſene Unordnungen allzu frey beſtrafte und ſelbſt ſeiner Obern nicht ſchonte. Seine ei-

haben, was auf der Kirchenverſamlung zu Trident nicht all-

eigene Lebensart war nicht die beſte. Urban VIII. ernannte ihn zum Mitgliede der Congregation, die an der Verbeſſerung des Martyrologii und Breviarii romani arbeiten mußte. Er ſtarb 1640. **Cornel. a Lapide** von Bucold im Stifte Lüttich, ein Jeſuit, lehrte die hebräiſche Sprache und die heil. Schrift zu Löwen und nachher zu Rom. Er pflegte ſich oft den Märtyrertod zu wünſchen, ſchrieb Auslegungen über die ganze heil. Schrift und ſtarb 1637. **Bonfrere** von Dinant, ein Jeſuit, lehrte zu Douoy die Philoſophie, Theologie und hebräiſche Sprache, und ſchrieb Auslegungen über viele Bücher der heil. Schrift. Hiebey hat er unter ſeinen Ordensbrüder groſſe Vorzüge. Seine Prolegomena in die heil. Schrift ſind deutlich und nuzbar. In ſeinen Auslegungen iſt er weder zu kurz, noch zu weitläuftig. Er ſtarb 1643 zu Tournay. **Menard** war ein Benediktiner von der Congregation S. Maur und einer der erſten, die ſich in dieſer Geſellſchaft durch Schriften hervorgethan. Er führte gleichſam die gelehrten Beſchäftigungen in derſelben ein, lehrte die Redekunſt in dem Collegio von Clugni zu Paris und ſtarb 1644. **Seguenot** von Avalon, war ein Prieſter des Oratorii, und Superior verſchiedener Klöſter. Zu Saumur ward er wegen ſeiner Lehre von der Beichte gefänglich eingezogen und in die Baſtille gebracht. Nach ſeiner Erledigung trat er in ſeine vorige Bedienung, wurde auch Generalaſſiſtent, ward aber eine zeitlang nach Boulogne ins Elend verwieſen. Jedoch gelangte er von neuen zur Würde eines Aſſiſſenten und Superiors zu Paris, wo er 1676 ſtarb. **Lamy** von Mans, wo er 1640 geboren wurde, trat in die Geſellſchaft der Väter des Oratorii. Anfänglich machte man ihm durch ſchlechten Unterricht das Studiren ekelhaft, allein untern den Prieſtern des Oratorii gewann er an den Wiſſenſchaften Geſchmak, und legte ſich faſt auf alle Theile der Gelehrſamkeit. 1667 ward er zum Prieſter geweihet. Zu Saumur und Angers lehrte er die Philoſophie. Seine Neigung zur neuen Philoſophie verurſachte, daß man ihm befahl Angers zu erlaſſen und nach Grenoble zu gehen, wo er die Hochſchäzzung des Kardinals Le Camus

allzudeutlich erkläret, oder gar übergangen worden, damit die

mus genoß, und denſelben bey Verwaltung ſeines Stifts unterſtüzte. Von da begab er ſich nach Rouen, wo er 1715 ſtarb. Er hatte immer einer vollkommenen Geſundheit genoſſen; allein die Betrübniß über den Rükfall eines jungen Menſchen, der durch ſeine Bücher der Kezzerey war entriſſen worden, brachte ſie in Unordnung. Es erfolgte eine Blutſtürzung und mit ihr der Tod. Seine Beſcheidenheit und Friedfertigkeit gieng ſo weit, daß er niemanden angrif, und ſich mit Mäſſigung vertheidigte. Er ſchrieb gut Franzöſiſch und Latein. Die erſte Ausgabe ſeiner Schriften, die groſſentheils ſehr nuzbar ſind, pflegte unvollkommen zu ſeyn, indem ihm ſeine Lebhaftigkeit oder natürliche Unbeſtändigkeit nicht erlaubte einen gar zu lange anhaltenden Fleiß auf eine Sache zu wenden; die zweyte Ausgabe hingegen berichtigte er mit aller möglichen Sorgfalt. Er gehörte nicht zu der Art von Gelehrten, in welchen die Gelehrſamkeit die Gottesfurcht erſtikket. Er vereinigte damit alle Tugenden eines Dieners Chriſti. Sein liebreiches Weſen, ſeine Demuth, ſeine freywillige Armuth, gereichten denen, die mit ihm umgiengen, zum Muſter. (Nic. Th. VI. S. 216 f.)) Bolland aus Brabant, ein Jeſuit, lebte von 1596 bis 1665. Er lehrte die ſchönen und andere Wiſſenſchaften an verſchiedenen Orten, war auch Rector zu Mecheln. Er iſt berühmt durch die Geſchichte der Heiligen (Acta Sanctorum) die zu Antwerpen ans Licht getreten. Er hat aber davon nur diejenigen beſchrieben, deren Gedächtniß bey der römiſchen Kirche in den Januar und Februar fällt. Henſchen, ein Jeſuit zu Antwerpen, hatte eine gute Kenntniß der griechiſchen und lateiniſchen Sprache, wie auch der Kirchengeſchichte. Er that mit dem Popebroch eine Reiſe durch Deutſchland, Italien und Frankreich, beſuchte die berühmteſten Bibliotheken, und nuzte die zuſammengetragenen Urkunden zu den Geſchichten der Heiligen, woran er ſchon bey Bollands Lebzeiten mit arbeitete, und die er nebſt dem Papebroch und mit einiger andern Beyhülfe bis in den Monat Junius fortſezte. Er ſtarb 1682. Papebroch von Antwerpen war gleichfalls ein Jeſuit, wurde 1658 Prieſter und lehrte

die Gemüther dererjenigen nicht allzugroſſen Anſtoß neh-
men

lehrte die Philoſophie zu Antwerpen. Allein durch ſeine viele Arbeit ſchwächte er ſein Geſicht dergeſtalt, daß er die lezten fünf Jahre ſeines Lebens faſt ganz blind war. Er ſtarb 1714. Er hatte mit dem Karmeliterorden viel Streit, weil er in den Geſchichten der Heiligen nicht hatte zugeben wollen, daß dieſer Orden vom Propheten Elia geſtiftet worden. Der Pabſt legte endlich 1698 beyden Theilen ein Stillſchweigen auf. Niceron erzählet dieſen Streit umſtändlich Th. II. S. 324 f. Man hat auch von ihm ein Verzeichniß der römiſchen Päbſte.

Von den Schriftſtellern, die Mosheim zur zwoten Klaſſe zählet, verdienet folgendes angemerkt zu werden. Duperron, aus der Niedernormandie, ward 1556 geboren. Erſt war er Biſchof zu Evreux, hernach Erzbiſchof zu Sens und Kardinal. Er war in vielen Stükken ſein eigener Lehrmeiſter, erreichte eine groſſe Geſchiklichkeit und ſtand am päbſtlichen und franzöſiſchen Hofe im groſſen Anſehen. Er ſoll aber atheiſtiſche Grundſäzze gehabt haben. 1618 ſtarb er. Eſt, aus Holland, war Doctor und Profeſſor, wie auch Kanzler der Univerſität Douay, und lehrte die Philoſophie und Theologie mit groſſem Zulaufe. Er hat ſich durch ſeine Gelehrſamkeit und Beſcheidenheit ſehr empfohlen. Sein Comment. in Epiſt. Pauli. und Magiſtr. ſententiar. hat wegen ſeiner Gründlichkeit und Deutlichkeit in ſeiner Kirche groſſen Beyfall gefunden. Er ſtarb 1613. Launoy von Valdeſie einem Dorfe in der Niedernormandie, legte ſich ſtark auf die Weltweisheit und Theologie zu Paris, und erhielt, nachdem er zum Prieſter geweihet war, 1634 den Doctorhut. Auf einer Reiſe nach Italien in dieſem Jahre erwarb er ſich die Feindſchaft vieler Gelehrten. Er wandte hierauf vielen Fleiß auf die Leſung und Nuzzung der Kirchenväter. Gegen das Jahr 1645 ward er zum königl. Cenſor der theologiſchen Bücher ernennet; allein er zog ſich bald Verdruß zu und ward endlich gar aus dem navarriſchen Collegio verſtoſſen. Hierauf begab er ſich zum Abte von Eſtrees nachmaligem Biſchofe von Laon. Dieſer gab ihm zu verſchiedenen Zeiten zwey Kanonicate an ſeiner Stiftskirche, er legte ſie aber bald wie-

men möchten, die mit beſſern Meinungen auf jene berühmte

wieder nieder, unter dem Vorwande, daß er nicht ſingen könne. Auch andere Bedienungen ſchlug er aus, weil er nicht ehrgeizig und ſehr uneigennüzzig war. Es iſt leichter, für einen Chriſten, ſagte er, der Güter dieſer Welt zu ermangeln, als ſie recht zu gebrauchen. Eine geraume Zeit hielt er in ſeiner Wohnung alle Montage gewiſſe Zuſammenkünfte, bey welchen ſich viele Gelehrte einfanden; allein durch einen Befehl des Hofes wurden ſie 1676 unterbrochen. 1678 ſtarb er in einem Alter von 74 Jahren. Er war gewohnt, mit groſſer Freymüthigkeit die Wahrheit zu ſagen. Und man ſagt von ihm: er habe *alle Jahre einen Heiligen aus dem Himmel* ausgemerzet. Die groſſe Menge ſeiner Schriften (ſo urtheilet *Dupin* von ihm) und die Art und Weiſe, wie ſie ausgearbeitet worden, geben zu erkennen, wie viel Beleſenheit und Gelehrſamkeit er beſeſſen, und mit wie viel Emſigkeit und Fertigkeit er gearbeitet habe. Seine Schreibart iſt weder die zierlichſte, noch die reineſte. Er drukket ſich auf eine ganz eigene Art aus. — Seine Urtheile ſind nicht allemal gegründet. — Was ſeinen moraliſchen Charakter betrift, ſo war er gerade weg, ein rechtſchaffener Freund, uneigennüzzig, keuſch, arbeitſam, ein Feind des Laſters, ohne Ehrgeiz, liebreich und gutthätig. — Er war ein Verehrer der Wahrheit; und Fabeln und lügenhafte Erdichtungen waren ihm unerträglich. Die Rechte der Kirche und des Königs hat er ſtandhaft behauptet, und die entgegenſtehende Grundſäzze der italiäniſchen Gottesgelehrten freymüthig widerlegt. Die gelehrte Welt, die franzöſiſche Kirche und die Univerſität zu Paris hat ihn wegen ſeiner Entdekkungen in der Geſchichte und Kritik, wegen ſeiner nachdrüklichen Behauptung des Anſehens der Kirchenverſamlungen, und wegen ſeiner Scharfſinnigkeit, mit welcher er das Lügenhafte einiger Heiligengeſchichte und die Erdichtung vieler Privilegien zu entdekken gewußt, ſehr viel zu verdanken. (Nic. Th. XIX. S. 146 f.) G. v. Aubeſpine, Biſchofe zu Orleans, iſt wegen ſeiner Kenntniß der Alterthümer und Anmerkungen über die Kirchenväter, über einige Canones und Kirchenverſamlungen und ſonderlich über den Optatus von Mileve berühmt.

rühmte Verſamlung gekommen waren. Daher haben auch

rühmt. Er ſoll etwas verſchwenderiſch gelebt haben. Weil er ſich durch ſeine Verdienſte bey einigen Miniſtern verhaßt machte, ſo wurde er abgeſezt und ſtarb 1630 zu Grenoble. P. v. Marca, aus Bearn, legte ſich erſt auf die Rechtsgelehrſamkeit und wurde Präſident des Parlaments zu Pau. Nach dem Tode ſeiner Gemahlin beſchloß er nicht wieder zu heirathen, daher er denn zu geiſtlichen Aemtern fähig wurde. Der König ernannte ihn 1642 zum Biſchofe von Conſeraus und 1652 zum Erzbiſchofe von Tolouſe. Weil er aber in ſeinem Buche von den Freyheiten der franzöſiſchen Kirche (de Concordia ſacerdotii et imperii ſeu de libertate eccleſiae gallicanae) den Pabſt beleidigt hatte, ſo erhielt er die Beſtätigung dazu erſt durch viele Schmeicheley und Demüthigung. Der König machte ihn zugleich zum Staatsminiſter und ernannte ihn endlich zum Erzbiſchofe von Paris. Kaum aber war er zu Paris angelangt, ſo beſchloß er 1662 im 68ſten Jahre ſeines Alters ſein Leben. Er beſaß Gelehrſamkeit, aber eine eigennüzzige Seele. Daher ſchmeichelte er bald der franzöſiſchen Kirche, bald dem Pabſte. Er erhielt daher noch bey ſeinen Lebzeiten unangenehme Pasquille. Dem Armand Joh. de Pleſſis Richelieu der 1585 zu Paris geboren worden, verſchafte ſein vortreflicher Verſtand unter den frühzeitigen Gelehrten einen Plaz, und ſein artiges Betragen verhalf ihm im zwey und zwanzigſten Jahre mit Diſpenſation des Pabſtes zum Biſthume Lucon in Poitu. Als man am Hofe die groſſen Fähigkeiten ſeines Geiſtes zu wichtigen Geſchäften kennen lernete, zog man ihn zu denſelben. Zuerſt wurde er Großalmoſenier bey der Königin Maria von Medices. Sehr viel trug dazu die Staatsdame, die Marquiſin von Guercheville, bey. Er wurde auch Staatsſecretär; allein nach dem Tode des Herzogs von Ancre 1618 mußte er ſich vom Hofe entfernen, da er denn nach Avignon gieng und Bücher ſchrieb. Jedoch als Ludwig XIII die Regierung antrat, zog er ihn wieder hervor, und würkte ihm beym Pabſte 1622 den rothen Hut aus. Zwey Jahre nachher ernannte er ihn zu ſeinem Staatsrathe und Miniſter, übergab ihm auch die oberſte Direction über die Schiffahrt und ganze Seemacht. Allein

auch die Päbſte, ob ihnen gleich die wichtigſten Gründe und Anmahnungen vorgeleget worden, auf keine Weiſe bewogen werden können, den Religionsmeinungen der Jeſuiten einige ſcharfe Verordnungen entgegen zu ſezzen; im

hier iſt nicht der Ort, ihn von der Seite eines Staatsmannes zu betrachten. Wie viel Raum würden wir auch nöthig haben, wenn wir dieſes wollten. Gewiß iſt, daß ſeine Verdienſte um den Staat groß ſind, wenn er auch ſich ſelbſt nicht vergaß. Indeß hatte er auch anfänglich viel Feinde. Als der König zu Lion krank lag, verläumdete man ihn dergeſtalt, daß derſelbe verſprach, ihn von der Seite zu ſchaffen. Er ſuchte daher zu Havre de Grace ſeine Sicherheit. Allein, ohnerachtet man ihn ſchon als einen geſtürzten Miniſter anſahe, ſo ſchwung er ſich doch wieder in die Höhe. Er, der die ſchwache und gute Seite Ludwigs vollkommen kannte, trat ihn, als er einmal zu Verſailles war, getroſt an, und wußte es dahin zu bringen, daß er ohne Anſtand wieder in ſeinen Poſten eingeſezzet wurde. Und nun ſaß er am Ruder bis an ſeinen Tod, der im Jahre 1642 erfolgte. Seiner Schriften ſind nicht viel. Seine Methode diejenigen zu belehren, die von der Kirche getrennet ſind, iſt ſchon oben angezeigt worden.

Die Papiſten konnten zu ſeinem Eifer für die katholiſche Religion kein ſonderliches Zutrauen haben, wenn es wahr iſt, daß er in dem wichtigen Artikel von der Seelmeſſe ziemlich irrgläubig geweſen. Als er einſtens befragt worden, wie viel Meſſen erfordert würden, eine Seele aus dem Fegefeuer zu erretten, ſoll er zur Antwort gegeben haben: eben ſo viel, als man Schneeballen brauche, einen Bakofen heiß zu machen. Wie indeß ſeine Geſinnung gegen die Proteſtanten beſchaffen geweſen, iſt zur Gnüge bekannt. Die Sorbonne ließ er auf eigene Unkoſten prächtig wieder aufbauen; jedoch erlebte er das Ende des Baues nicht. Er beſaß einen erhabenen Geiſt, der ſich nur mit groſſen Entwürfen beſchäftigte, der in der Wahl der Mittel eine groſſe Beurtheilungskraft, in der Vollziehung eine unbewegliche Standhaftigkeit offenbarte und eine ungewöhnliche Geſchiklichkeit beſaß, die Schwürigkeiten entweder zu ver-

im Gegentheil haben ſie ſich deren, die die Lehrſäzze derſelben mit einiger Heftigkeit und Tapferkeit beſtritten haben, bald heimlich, bald öffentlich widerſezzet, und zwar als unvorſichtigen Leuten, die nicht wiſſen, oder nicht wiſ-

Z 2 ſen

vermeiden, oder zu überſteigen. In vielen Gegenden von Europa war er auf einmal mit gleicher Lebhaftigkeit würkſam. Alles wurde nach ſeinem unumſchränkten Sinne vollzogen. — Die Geiſtlichen beſchwerten ſich mit vieler Bitterkeit über ihn, und zwar unter dem Scheine eines Eifers für die Religion, die durch den Krieg in Deutſchland in Gefahr geſezzet wurde. Noch misvergnügter waren die Groſſen des Reichs. Sie ſahen ſein unumſchränktes Anſehen mit eiferſüchtigen Augen an, daran er niemanden Theil nehmen ließ und das der König ſelbſt aus bekannter Schwachheit ehrte. Es erfolgten oft im Reiche die fürchterlichſten Auftritte, davor ein Miniſter hätte erzittern mögen. Allein die Standhaftigkeit eines Richelieu ließ ſich durch nichts irre machen. — Er hatte nur Eine herrſchende Leidenſchaft, allein ſie herrſchte auch bey ihm ohne Schranken. Es war dieſelbe ſein ungemeſſener Ehrgeiz, der keine andere Gränzen kannte, als den Namen und Titel eines Königs.— Man beſchuldigt ihn, daß er das Leben ſeiner Feinde aufgeopfert, deren keiner jemals ſeiner Rache entgangen; und daß er die gerechteſten Pflichten der Dankbarkeit verlezzet, da er eine Königin bis zur Verſtoſſung ins Elend verfolget, die ſonſt ſeine Wohlthäterin geweſen. Allein man muß auch zu ſeiner Rechtfertigung merken, daß das Intereſſe des Staats mit dem Intereſſe ſeines Glüks und ſeiner Leidenſchaften faſt jederzeit unzertrennlich verbunden geweſen; denn der Krieg, den er ſo lange Zeit aus Ehrgeiz unterhielt, iſt die erſte Quelle von der Gröſſe geweſen, dazu die franzöſiſche Monarchie unter Ludwigs XIV Regierung gelangt iſt.— In ſeinem Aufwande und Geſchenken war er prächtig, und durch ſeine Pracht ward die königliche Herrlichkeit verdunkelt. (S. Bougeants Hiſt. des dreyßigjähr. Kriegs Th. I. S. 176. f. 223. 525. f.)
Holſten, aus Hamburg, wo er 1596 das Licht der Welt erblikte, ſtudirte zu Leyden, und machte ſich hier und auf

ſeinen

ſen wollen, was die Wohlfahrt der Kirche erfordert.

§. 85.

Daß die Sittenlehre von den Jeſuiten nicht ſowol nach allen ihren Theilen beflekket und verfälſchet, als vielmehr

ſeinen Reiſen mit vielen groſſen Männern zu ſeinem Vortheile bekannt. Der Widerwille, den die Verſagung des Conrectorats in ſeiner Vaterſtadt bey ihm ſowol gegen ſein Vaterland, als auch gegen die evangeliſche Religion rege gemacht haben ſoll, war ſo groß, daß er beyden entſagte, nach Frankreich gieng und die katholiſche Religion annahm. Aus Frankreich nahm ihn der Kardinal Barberini mit ſich nach Italien und machte ihn zu ſeinem Secretär und Bibliothekar ſeines vortreflichen Büchervorraths. Nachher wurde er Verweſer der vaticaniſchen Bibliothek. Als die Königin Chriſtina von Schweden 1655 die katholiſche Religion annehmen, ihr Glaubensbekenntniß ablegen und nach Rom kommen wollte, ſo ſchikte ihn Alexander VII derſelben nach Inſpruk entgegen, um daſelbſt dieſe Handlung zu vollziehen. So eifrig Holſten in dem Dienſte des Pabſtes war: ſo eifrig bemühete er ſich, der gelehrten Welt Früchte ſeines Fleiſſes und Denkmäler ſeiner vortreflichen Einſichten vor Augen zu legen, daher man ihm mehrere wohlgerathene Schriften zu verdanken hat. Er ſtarb 1661 zu Rom. (Nic. Th. XIX. S. 30 f.) S. Baluze von Tulles, fand am de Marca einen groſſen Gönner; allein er ward ihm zu frühzeitig entriſſen. 1670 ward er Profeſſor des canoniſchen Rechts in dem königl. Collegio, welche Stelle der König um ſeinetwillen erſt errichtete. Seine Lebensbeſchreibung der Päbſte von Avignon ward vom Könige dadurch belohnt, daß er ein Jahrgeld und die Aufſicht über das königliche Collegium erhielt. Allein dieſe Gnade verwandelte ſich, weil er dem Kardinal von Bouillon zugethan war, bald in eine unangenehme Verweiſung nach Lion. Doch brachte man es dahin, daß er nicht ſo weit entfernet wurde. Endlich ward er zwar zurükberufen, aber ſein Dienſt und Jahrgeld war auf immer verloren. Seine

mehr ganz niedergeriſſen worden, das beklagen unzähliche Schriftſteller von allerley Gattung in der römiſchen Kir-

Seine Entfernung von Paris hemmete ſeine gelehrten Arbeiten nicht. Er ließ eben die Werke Cyprians druk-ken, an welchen er in ſeinem Elende gearbeitet hatte, als er 1718 in einem Alter von 88 Jahren verſtarb. Ob er gleich wenig von eigner Arbeit in ſeinen Schrif-ten geliefert, ſo iſt doch ſein Fleiß, die beſten Hand-ſchriften von allen Orten her zu ſamlen, ſie zu verglei-chen und mit Gelehrſamkeit zu erläutern, der Welt ſehr nuzbar worden. Die beſtändige Heiterkeit ſeines Ge-müths machte den Umgang mit ihm anmuthig. Selbſt das Alter raubte ihm nichts von ſeiner Artigkeit. Er lebte mit Vergnügen und ſtarb mit Zufriedenheit. (Nic. Th. I. S. 459. f.) Bona von Mondovi in Piemont, gieng in ein Kloſter des Ordens vom h. Bernhard bey Pignerol im funfzehnten Jahre ſeines Alters. In der Folge mußte er die Theologie zu Mondovi lehren, ward hierauf Prior zu Aſti und bald darauf Abt zu Mondo-vi. Allein auf ſein Geſuch entledigte ihn der General ſeines Ordens dieſer Würde. Man ſchikte ihn nach Turin. Er wurde aber nach und nach wieder Prior zu Aſti und Abt zu Mondovi und 1651. General ſeines Ordens. — Alexander VII. der ihn ungemein hoch ſchäzte, verliehe ihm verſchiedene Ehrenſtellen, und er würde ihn zum Kardinal gemacht haben, wenn nicht die Demuth des Bona ihn daran gehindert hätte. Aber Clemens IX glaubte ſeine Tugenden belohnen zu müſ-ſen und ernannte ihn 1669 würklich zum Kardinal. Nach dieſes Pabſtes Tode kam er ſo gar mit auf die Wahl zur päbſtlichen Würde. Er ſtarb zu Rom 1674 in einem Alter von 65 Jahren mit dem Ruhme eines frommen und gelehrten Mannes. Sein Werk de divina Pſalmodia, worin er alles mit groſſer Sorgfalt abge-handelt, was den Geſang der Kirche angehet, hat ſich Beyfall erworben. Huet ward zu Caen 1630. geboren. Er ſollte die Rechtsgelehrſamkeit ſtudiren; allein des des Cartes Philoſophie und Bocharts heilige Erdbe-ſchreibung, ſo damals ans Licht traten, brachten ihn auf einen andern Entſchluß. Er that mit dem Bochart eine Reiſe zur Königin Chriſtine nach Schweden. Sie

che und die anſehnlichſten Geſellſchaften öffentlich. Da-
mit es aber nicht das Anſehen haben möge, als wenn
ſie

wollte ihn in ihre Dienſte nehmen; allein ihre verän-derliche Gemüthsart ſchrökte ihn ab, und er kehrte nach einer Zeit von drey Monaten nach Frankreich zurük. Die Hauptfrucht ſeiner Reiſe war eine Handſchrift von einigen Werken des Origenes, die er zu Stockholm ab-geſchrieben hatte. Allein erſt ſechszehn Jahre nach ſei-ner Rükkunft ſtellte er ſie ans Licht. In dieſen ſechszehn Jahren lebte er in ſeinem Vaterlande ohne einige Be-dienung ganz für ſich und bey ſeinen Büchern. Doch hielt er ſich alle Jahre einen oder zween Monate zu Paris auf. Der König ernannte ihn 1670 zum Unter-präceptor des Dauphin neben dem Boſſuet. Er blieb am Hofe bis 1680. Je mehr er am Hofe Zerſtreuungen hatte, deſto ſparſamer war er mit der Zeit und mit dem Schlafe. Alle Nebenſtunden widmete er der Aus-arbeitung ſeiner Demonſtratio evangelica, die er mitten unter der Unruhe des Hofes anfieng und vollendete. Der erſte Anſchlag der Ausgabe der Schriftſteller in vſum Delphini rühret zwar vom Herrn von Montauſier her, allein Huet entwarf den Grundriß davon, und beſorgte die Vollziehung deſſelben. Bey der Ausarbei-tung des oben erwähnten Buchs erwekte die Leſung der h. Schrift und die Betrachtung der wichtigſten Grundwahrheiten bey ihm die Empfindungen der Gott-ſeligkeit, die er ſchon in ſeiner Jugend gehabt hatte, und einen neuen Trieb zum geiſtlichen Stande, daher er ſich im 46ſten Jahre zum Prieſter einſegnen ließ. 1678 er-hielt er vom Könige die Abtey von Aunoy in der Nor-mandie und 1685 das Biſthum von Avranches, wel-ches er aber 1699 wieder niederlegte. Zulezt begab er ſich in das Profeßhaus der Jeſuiten zu Paris, die er zu Erben ſeiner Bibliothek eingeſezzet hatte. Hier brach-te er die lezten zwanzig Jahre ſeines Lebens zu, und widmete ſeine Zeit dem Gebete und Studieren. Eine heftige Krankheit im Jahre 1712 ſchwächte nicht ſowol ſeinen Geiſt, als ſeinen Körper und ſein Gedächtniß. Nach Widererlangung einiger Kräfte ſezte er ſeinen Lebenslauf auf, der aber wegen des geſchwächten Ge-dächtniſſes nicht mit ſolcher Sorgfalt und Ordnung, ob-gleich

ſie ohne Grund darüber klagten, ſo bringen ſie theils

Z 4 vieles

gleich eben ſo zierlich, als ſeine übrigen Schriften, abgefaſſet iſt. Zulezt konnte er nur einzelne Gedanken zu Papiere bringen, die man unter der Aufſchrift Huetiana hat. Im Jahre 1721 endigte er ſein Leben im 91ſten Jahre ſeines Alters. Er beſaß eine ſtarke Leibesbeſchaffenheit, die durchs Studieren niemals litte, einen vortreflichen Verſtand, einen groſſen Trieb zu den Wiſſenſchaften, ein aufgeräumtes Gemüth und eine vollkomne Redlichkeit. (Nic. Th. I. S. 331 f.) Boſſuet, geboren zu Dijon 1627. ward von ſeiner Kindheit an der Kirche gewidmet. 1652 ward er Doctor. Anfänglich entſchloß er ſich, zu Metz ſich nieder zu laſſen, weil er mit dem daſigen Kapitel von ſeiner Jugend an durch ein Canonicat und nachher durch die Würde eines Archidiakonus und Dechanten verbunden war; indeß reiſete er doch zuweilen nach Paris. Seine Geſchiklichkeit im Predigen erwarb ihm daſelbſt einen allgemeinen Beyfall. Auch der Hof, vor welchem er 1662 ehe man noch den P. Bourdaloue kannte, zu predigen anfieng, bewunderte ihn. Er bekam daher 1669 das Bisthum Condom, legte es aber nieder, als er zum Lehrmeiſter des Dauphin beſtellet ward. Nach vollendeter Unterweiſung ertheilte ihm der König, um ihn der Kirche wieder zu geben, und ihn doch nicht zu weit vom Hofe zu entfernen, 1681 das nahe gelegene Bisthum Meaux. 1693 wurde er Hofprediger der Dauphine, 1697 königlicher Staatsrath und 1698 Hofprediger der Herzogin von Burgund. Dabey aber verabſäumete er nie die Pflichten ſeiner biſchöflichen Würde. Ueberdem ward er von der Academie Françoiſe zu ihrem Mitgliede aufgenommen und vom Könige auf Anſuchen der Doctoren des Collegii von Navarra zu ihrem Vorſteher gemacht. Mit dieſen Würden bekleidet und im Beſizze eines ſeltenen Anſehens und einer ausnehmenden Ehrfurcht, deren er in der franzöſiſchen Kirche genoß, ſtarb er zu Paris 1704. So groß ſeine Gelehrſamkeit, ſeine Gaben und Beredſamkeit, ſeine Verdienſte um ſeine Kirche und Religion, ſeine Tugend und ſein Einfluß faſt in alle wichtige Angelegenheiten der Kirche und ſein daher rührendes Anſehen, welches bis jezt noch nicht

vieles aus den Büchern der Jeſuiten, welche die Sitten-
lehre

nicht gefallen, nur immer waren: ſo war er doch ohnſtreitig nur ein politiſcher und Hoftheologe, und weit entfernt einen aufrichtigen Eiferer für ſeine Lehre, oder gar einen Heiligen vorzuſtellen. Denn ehrgeizig, verſchlagen, und voll von Verſtellung und Künſten bahnte er ſich durch die äuſſerſte Vorſichtigkeit ſowol, als durch ſeine Fähigkeiten, den Weg zum höchſten Ruhme. Daß er ſich, als er noch Canonicus zu Metz war, mit einem Frauenzimmer Namens des Vieux in eine heimliche eheliche Verbindung eingelaſſen und zwo Töchter mit ihr erzeuget, wird zwar öfters geläugnet, kann aber nicht mit Grunde für eine Fabel erkläret werden. Seine Beredſamkeit war der Grund von ſeiner wahren Gröſſe. Seine Predigten, die uns aber nicht durch den Druk mitgetheilt ſind, näherten ſich dem Erhabenen, und der König war überaus wohl damit zufrieden. Seine gröſte Stärke zeigte er in ſeinen Trauerreden, auf welche er ſich zulezt am meiſten legte. Dieſe ſind gedrukket und auch ins Deutſche überſezzet worden. Alle Pracht der Beredſamkeit verband er auch mit der Geſchichte. Seine Einleitung in die Geſchichte der Welt und der Religion, die er zunächſt für den Dauphin geſchrieben, iſt ein redender Beweis davon. (Niemand war würdiger ſie fortzuſezzen, als Herr Cramer. Die Fortſezzung, die einen Glaubensbruder des Biſchofs zum Verfaſſer hat, iſt nur ein Schatten dagegen.) Allein auch alle ſeine übrige Schriften ſind mit einer reizenden und oft nur zu verführeriſchen Beredſamkeit aufgezeichnet worden. Aus dieſen Schriften, deren ſchon oben einige erwähnet worden, und aus ſeinen Streitigkeiten, die noch unten folgen werden, leuchtet der Charakter dieſes groſſen Mannes am meiſten hervor. Findet man Urſache, ſeine Feinheit und Beredſamkeit zu bewundern: ſo findet man auch eben ſo viel, über den Mangel ſeiner Aufrichtigkeit und über ſeine ſophiſtiſche Kunſtgriffe zu erſtaunen. (Nic. Th. III. S. 199-219. Schröckh a. a. O. S. B. I. S. 108-120.) Ein Mann, von dem Boſſuet befürchtete, verdrängt, oder verdunkelt zu werden, iſt **Fenelon**. Dieſer ward 1651 in Perigord auf dem Schloſſe Fenelon geboren. Im vier und zwanzigſten Jahre trat er in

den

lehre abhandeln, ſonderlich aus ihren ſogenannten Ca-
Z 5 ſuiſten,

den geiſtlichen Stand und verrichtete ſeit der Zeit alle prieſterliche Amtsgeſchäfte mit einer Gottſeligkeit, die jedermann zum Muſter dienen konnte. Aus einem Vorſteher der neubekehrten Katholiken und einer Miſſion auf den Küſten von Saintonge, und in dem Lande Aunis ward er der Lehrer des Herzogs von Burgund und ſeiner beyden Brüder. Er beſaß nur eine mittelmäſſige Priorey, zu welcher nachher die Abtey von S. Valery kam. 1694 aber erhielt er das Erzbisthum von Cambray, welches er jedoch mit der Bedingung annahm, daß er neun Monate zu Cambray und drey bey den Prinzen zubringen dürfte. Die Abtey und Priorey legte er nieder. So groß die Gnade war, in der er ſtand: ſo ein fürchterliches Ungewitter zog ſich über ihn zuſammen, welches ihn auf immer vom Hofe entfernte. Die Verbindungen mit der Madame Guyon und die ſtandhafte Weigerung, ſeine Werke zu verdammen, ehe der Pabſt darüber geſprochen hatte, verbannten ihn in ſein Bisthum, wo er ſich beſchäftigte, etwas zu ſeiner Vertheidigung zu ſchreiben. Nachdem aber der Pabſt ſeine Grundſätze der Heiligen verdammet hatte, unterwarf er ſich ohne Ausnahme und gab dergleichen Sachen gänzlich auf. Der König, durch ſeine Unterwerfung gerührt, fieng ſchon an, ſeine Gnade wieder auf ihn zu werfen, als ſeine Feinde von ſeinem Telemach, der wider ſeinen Willen durch den Betrug eines ſeiner Bedienten war gedrukt worden, Gelegenheit nahmen, ihm aufs neue anzuſchwärzen, und dem Könige beybrachten, daß dieſer Roman ein feiner und boshafter Tadel ſeiner Regierung ſey. Fenelon, der ſich hiedurch auf immer in ſein Bisthum eingeſchloſſen ſahe, verwandte ſeine übrige Lebenszeit auf eine ſehr ſorgfältige Verwaltung ſeines Amts und Verfertigung verſchiedener Schriften, unter welcher er 1715 zu Cambray ſein Leben endigte. Dieſer Biſchof hatte die angenehmſte Lebensart, eine feurige Einbildungskraft und eine rührende Beredſamkeit. In ſeiner Schreibart zeigte ſich die Wahrheit und der gute Geſchmak. Seine Theologie war einnehmend und leutſelig. Er hatte eine auſſerordentliche Neigung, Gott über alles, und um ſein ſelbſt willen zu lieben. Ein Feuer, das aus ſeinen Augen

ſuiſten, vor, das von aller Tugend und Ehrbarkeit ent-
fernet

gen ſtralte, ließ die heftigſten und ungeſtümſten Leidenſchaften bey ihm vermuthen, und ſeine Lebensart zeigte den herrlichſten Sieg darüber. Er genoß einer ſehr groſſen Hochachtung bey allen, die ihn nicht kannten, und die nicht aus Neid, oder Stolz, ſeine Feinde waren. Seine Gemeine liebte ihn zärtlich. Als er von der Kanzel ihr ſeine eigene Verurtheilung ankündigte, zerfloß ſie in Thränen. — Er rächete ſich in ſeinem Gebiete an allen ſeinen Neidern durch ſeine Tugenden. Die Niederländer, welche ihr Erzbiſchof niemals gewürdiget hatte, ihnen das Wort Gottes zu verkündigen, wurden gerührt, in Verwunderung geſezzet, und erbauet, wenn ſie ihren neuen Prälaten täglich die Kanzel beſteigen ſahen, wenn ſie wahrnahmen, wie er die Kinder in den Anfangsgründen der Religion ſelbſt unterrichtete, wie er die leichten Verrichtungen ſeinen Verweſern überließ, und die ſchwerſten Pflichten ſeines Amts für ſich behielt, und ſich beſtändig erinnerte, daß er ein Seelſorger ſey. — (Nic. Th. XIV. S. 1 f. Weismanns Memorab. H. E. Th. II. S. 82 f. Nachrichten zum Leben der Frau von Maintenon B. II. 381 f. 385. 418 f. 423 427 f. 447 f. 469 f. 475 f. 477 f.) Godeau, von Dreux, machte ſich zeitig durch ſeine Gedichte bekannt. Herr Conrart, ſein Verwandter, bey dem er zu Paris wohnte, verſammlete einige gelehrte Leute in ſeinem Hauſe, daß ſie dieſelben möchten vorleſen hören. Dieſe Verſamlungen waren die Veranlaſſung der franzöſiſchen Akademie, in welche Godeau zuerſt mit aufgenommen wurde. Seine beſchloſſene Heirath mißlung ihm, weil er klein und häslich war. Er trat daher in den geiſtlichen Stand und brauchte ſeine Dichtergaben zu geiſtlichen Abhandlungen. Der K. von Richelieu gab ihm das Bisthum Graſſe. Als Biſchof predigte er eifrig, hielt viele Verſamlungen ſeiner Geiſtlichen, ſchrieb für ſie Unterweiſungen zu einer nuzbaren Amtsführung und ſuchte die Kirchenzucht wieder herzuſtellen. Vom Innocenz X. erhielt er eine Bulle, wodurch die Bisthümer Vence und Graſſe vereiniget wurden. Weil aber das Volk und die Geiſtlichkeit von Vence ſich dieſer Vereinigung widerſezten, ſo war er

fernet iſt, theils bemerken ſie inſonderheit, daß dieſelben
leh-

mit der Kirche von Vence zufrieden. Er wandte groſ-ſen Fleiß auf die Verwaltung ſeines Amts, und ſtarb 1672. Sein Verſtand und die Schreibart in ſeinen Schriften, deren Anzahl nicht klein iſt, wurde ſehr geſchäzzet; allein in ſeiner Kirchengeſchichte, die der P. Hyper ſeit einigen Jahren in einem deutſchen Gewande der Welt mitgetheilt hat, vermiſſet man dieſe Vorzüge ſehr. Sie iſt weitſchweifig, verräth wenig Beurtheilungskraft und iſt mit vielen Fabeln und unſichern Nachrichten angefüllet. Die deutſche Ueberſezzung hat auch viele Mängel. (Nic. Th. XIV. S. 61 f. Allgem. d. Bibl. B. XII. 2 St. S. 175 f. B. XVIII. 1 St. S. 265.) **Tillemont**, geboren 1637, genoß einer ſehr guten Erziehung, zeigte frühzeitig viel Scharfſinn des Verſtandes, ſuchte mit Verlaſſung der Schultheologie die reinen Quellen der theologiſchen Gelehrſamkeit und fieng im achtzehnten Jahre an, die heil. Schrift ſelbſt und die Kirchenväter zu leſen. Er ſammlete ſchon damals aus den alten Schriftſtellern dasjenige, was zur Geſchichte diente, eine Arbeit worauf er nachmals ſeine Kirchengeſchichte fortbauete. Nachdem er ſich an verſchiedenen Orten, wo er in ruhiger Einſamkeit ſein Studieren abwarten konnte, aufgehalten hatte, ließ er ſich auf des berühmten Janſeniſten Sacy Anrathen 1672 zum Subdiakonus, 1673 zum Diakonus und 1676 zum Prieſter weihen. Hierauf wählte er eine kleine Wohnung in dem Hofe der Abtey Portroyal, wo er bis 1679 blieb. In dieſem Jahre gieng er nach Tillemont, einem Landgute ſeiner Familie, nicht weit von Paris. Zwey Jahre hernach reiſete er nach Flandern und Holland. Bey ſeiner Zurükkunft wollte er zwar die Pfarre zu S. Lambert annehmen; allein weil ſein Vater damit nicht zufrieden war, kehrte er in ſeinen einſamen Aufenthalt zurük. Seine ſchwache Geſundheit konnte durch die ihm von ſeinen Freunden angerathenen jährlichen Reiſen nicht wiederhergeſtellt werden. Sie unterlag endlich der gewaltigen Anſtrengung ſeiner Kräfte, die er durch geiſtliche Uebungen und gelehrte Arbeiten verzehrte. Er ſtarb 1698 an der Schwindſucht. Er war ein fleiſſiger und brauchbarer Sammler hiſtoriſcher Nachrichten und

lehren: ein böſer und von der Liebe Gottes ganz entfernter

und arbeitete für den allgemeinen Nuzzen der Welt und der Wiſſenſchaften. Seine Nachrichten (Memoires) zur Kirchengeſchichte der ſechs erſten Jahrhunderte, durch die Anführungen der urſprünglichen Schriftſteller beſtätiget, ſind keine eigentliche Geſchichte, aber eine zuſammenhangende Sammlung alter, zuweilen auch neuer Schriftſteller. So bald er nur ein paar Worte von ſeinem eigenen hinzuſezt, ſchließt er ſie in Klammern ein, um zu verhüten, daß die Leſer keine Zeile, kein Verbindungswort auf die Rechnung der angeführten Zeugen ſezzen ſollen. In dieſen Klammern ſtehen ſeine Unterſuchungen und aufklärenden Anmerkungen, die gelehrt und durch eine feine Kritik unterſtüzt ſind; allein ſelten entſcheidet er, giebt aber deſto mehr Erläuterungen, die zur Entſcheidung leiten. Die Trokkenheit war dabey unvermeidlich; allein ſie iſt durch die Zuverläſſigkeit der Nachrichten, Vermeidung der Fabeln, ausgeſuchte und nüzliche Erörterungen, und Wahrheitsliebe des Verfaſſers erſezt worden. Er war bey einer würklich ſchäzbaren Gelehrſamkeit ein Muſter der tiefſten Demuth, voll Aufrichtigkeit und Leutſeligkeit gegen jedermann, gegen ſich ſelbſt aber von einer unerbittlichen Strenge. Reichte ein gutes, mit den treueſten Abſichten, Gott und der Welt zu dienen erfülltes, und gewiſſe wohlgemeinte Grundſäzze ohne viele Prüfung befolgendes Herz zur wahren Frömmigkeit hin, ſo wäre Tillemont ein Beyſpiel der vollkommenſten Gottſeligkeit; allein eben ſein gutes Herz verführte ihn, die Janſeniſtiſchen Begriffe von der Buſſe anzunehmen, beynahe unaufhörlich zu faſten, und ſeine Tage durch die Härte, die er an ſich ſelbſt ausübte, zu verkürzen. (Nic. Th. XI. S. 332 f. Schrökhs Abbild. B. I. S. 225. chr. K. G. Th. I. S. 242 f.) Thiers, von Chartres, lebte von 1641 bis 1703. Er war Pfarrherr zu Champroud in dem Stifte von Chartres, vertauſchte aber wegen einiger gehabten Streitigkeiten mit dem Archidiakonus und Kapitel dieſe Stelle mit der Pfarre zu Vibray im Stifte Mans, wo er ſein Bücherſchreiben bis an ſeinen Tod fortſezte. Dupin von Paris, geboren 1657, hatte kaum den ordentlichen Lauf ſeiner Studien in der

fernter Menſch ſey fähig, die ewige Seligkeit zu erlangen, wenn er nur einige Furcht für den göttlichen Zorn em-
pfinde,

Sorbonne geendiget, ſo legte er ſich gänzlich auf die Leſung der Kirchenverſamlungen, Kirchenväter und chriſtlichen Schriftſteller. 1684 erhielt er die Doctorwürde. Bald darauf faßte er den Entſchluß, eine allgemeine Bibliothek von allen chriſtlichen Schriftſtellern herauszugeben, darinn die Geſchichte ihres Lebens, die Unterſuchung und Zeitrechnung ihrer Schriften, ein Auszug des Inhalts derſelben, eine Beurtheilung der Schreibart ſowol als Lehre derſelben, und eine Anzeige der verſchiedenen Ausgaben ihrer Werke enthalten ſeyn ſollte. Eine Arbeit von einem unermeßlichen Umfange! Allein Dupin hatte dennoch Muth genug dazu, und ſein Fleiß ſchränkte ſich nicht einmal allein auf dieſes Werk ein. Ja er ward noch durch unzähliche Zwiſchenarbeiten zerſtreuet. In den meiſten Angelegenheiten der Facultät war er ihr Gevollmächtigter. Nachdem er Profeſſor der Philoſophie in dem königlichen Collegio geworden war, ſo erforderten ſeine Vorleſungen und ſeine Arbeit an dem Iournal des Sçavans viele Zeit, anderer Beſchäftigungen nicht zu gedenken. Dennoch konnte er ſich doch einen Theil des Tages im Umgange mit guten Freunden erholen. Niemanden verſagte er den Zutritt; denn er war eben ſo umgänglich, als zur Arbeit aufgelegt.

Allein ſeine freye Schreibart ſowol als die Beſchaffenheit einiger ſeiner Schriften, machte ihm verſchiedene Feinde. Sie brachten es dahin, daß er ſeine Profeſſorſtelle verlor und nach Chatelleraut verwieſen wurde. Einem Manne, der ſtets gewohnt war, in Paris mit gelehrten Leuten umzugehen, mußte dieß ſehr peinlich ſeyn, daher er alles that, um ſeine Zurükberufung zu befördern. Der Widerruf ſeiner Unterſchrift der bekannten Gewiſſensfege (*Cas de conſcience*) und einiger in ſeinen Schriften behaupteten Säzze, bewürkte zwar die Erlaubniß, zurükzukehren, aber nicht die Wiedererlangung ſeines Lehramts. Seine Feder wurde nun deſto fruchtbarer. Zu einer und eben derſelben Zeit war er ein Ausleger, ein Gottesgelehrter, ein Canoniſt, ein Kirchen- und weltlicher Geſchichtſchreiber, und ſogar ein

Wel

pfinde, und grobe Laſter aus Furcht der Strafe meide;

man

Weltweiſer, und dieß alles mit einerley leichten Geſchwindigkeit, doch zuweilen auf Unkoſten ſeines Anſehens. Denn die Richtigkeit kam ſeiner Eilfertigkeit nicht immer ganz gleich. Seine Unterſuchungen waren zuweilen zu gemein, und ein Theil ſeiner lezten Arbeiten war nur für Anfänger brauchbar. Indeß kann man ihm den Ruhm nicht verſagen, daß er einen vortreflichen Geſchmack, einen guten Verſtand, eine unglaubliche Beleſenheit, ein glükliches Gedächtniß, eine lebhafte, aber wohl geordnete Einbildungskraft beſeſſen; daß er zwar etwas weitläuftig ſey, aber ſich doch einer edlen und angenehmen Schreibart befliſſen habe; daß er von billigem und unpartheyiſchem Gemüthe, frey von Heftigkeit und Uebereilung und mehr zum Frieden, als zum Streite, geneigt geweſen. Er ſtand daher mit vielen Gelehrten von verſchiedenen Religionspartheyen im Briefwechſel, und der Czaar, als er in Paris war, ließ ihn über einige Vorſchläge der Religionsvereinigung um Rath fragen. In den Händeln wegen der Conſtitution Unigenitus war er eine Hauptperſon. Faſt alles gieng durch ſeine Hände. — Er ſtarb 1719. (Niceron Th. II. S. 238 f.) Allacci (Allatius) geboren auf der Inſel Chio 1586 aus einem Geſchlecht ſchismatiſcher Griechen, kam 1600 nach Rom, und erlernte in dem Collegio der Griechen die ſchönen Wiſſenſchaften, die Weltweisheit und die Gottesgelehrſamkeit. Bey ſeiner Rükkehr ins Vaterland fand er nichts nach ſeinem Geſchmak, daher er wieder nach Rom kam, die Arzneygelahrtheit ſtudirte und den mediciniſchen Doctorhut erhielt. Er wurde zwar Lehrer der griechiſchen Sprache in dem Collegio der Griechen, gab aber dieß Amt auf. Gregor. XV. ſchikte ihn nach Deutſchland, die Bibliothek des Churfürſten von der Pfalz nach Rom zu bringen; allein der Tod des Pabſtes raubte ihm die Belohnung. Nachdem er ſich bey dem Kardinal Biſcia und Barberini eine geraume Zeit aufgehalten, ertheilte ihm Alexander VII die ſiebente Stelle eines Bibliothekars im Vatican, und in dieſer Bedienung ſtarb er 1669. Er war ein Mann von guter Gelehrſamkeit, von einem erſtaunlichen Gedächtniſ-

ſe

man könne ſicher ſündigen, wenn nur der Sünder eine ſcheinbare oder ſtatthafte (probable) Urſache zur Begehung der Sünde habe, das heißt, mit einigem Grunde, oder von einer gewiſſen Autorität unterſtüzt ſündige [t]); man könne Dinge, die an ſich böſe und dem göttlichen Geſezze entgegen ſind, hingehen laſſen, wenn jemand die Kunſt verſtehe, über ſich Herr zu ſeyn, und einen guten Endzwek mit einer böſen Handlung in Gedanken zu verbinden, oder, wie ſie ſich ausdrükken, ſeinem Vorſazze die rechte Richtung zu geben [u]); die philoſophiſche

ſe, und von unermüdeter Arbeitſamkeit; allein es fehlte ihm an einer ſorgfältigen Richtigkeit, kritiſchen Scharfſinnigkeit, und ſtarken Beurtheilungskraft. Gegen ſeine Gegner äuſſerte er zu viel Bitterkeit. Er iſt in ſeinen Schriften zu weitſchweifig; ſeine Schreibart aber iſt ziemlich rein und flieſſend. Ohnerachtet er ein geborner ſchismatiſcher Grieche war, ſo unterſtüzte er doch eifrig die Vortheile der römiſchen Kirche und ſchrieb heftig gegen ſeine Landsleute, jedoch nur in der Abſicht, ſie mit den Lateinern zu vereinigen, indem er beweiſen wollte, daß die beyden Kirchen nicht ſo ſehr unterſchieden wären, als man ſich einbilde. — (Nic. Th. VIII. S. 126 f.) Zaccachni war ein Auguſtinerabt und oberſter Cuſtos der vaticaniſchen Bibliothek. Seine Collectanea monumentor. vet. eccleſ. Graecae und Latinae ſind brauchbar. Er ſtarb 1712. Cotelier, von Nimes, geboren 1627 ward durch Verluſt ſeiner Amme an der Peſt von einer Ziege geſäuget, von ſeinem geſchikten Vater unterrichtet, um ſeiner groſſen Gelehrſamkeit und beſondern Ehrlichkeit willen ſehr hochgeſchäzzet, und zum Doctor der Sorbonne, zulezt aber zum königlichen Profeſſor der griechiſchen Sprache gemacht. Er ſtarb 1686. (Nic. Th. V. 1 f.) Die von ihm herausgegebenen Opera S. Patrum, qui temporibus Apoſtolor. floruerunt, ſind ſchäzbar. Fileſac war ein Doctor der Sorbonne und Prediger und *Vicecomes* Profeſſor der kirchlichen Alterthümer in Mailand.

t) M. Anm. 85.
u) M. Anm. 86.

ſche Sünde w), das iſt, eine dem Geſez der Natur und der geſunden Vernunft zuwider laufende Handlung eines Menſchen, der von dem göttlichen Geſez in der h. Schrift nichts wiſſe, oder keine gewiſſe Einſicht von dem wahren Sinne deſſelben habe, ſey eine geringe Schuld, und verdiene die Hölle nicht; was der Menſch durch die Hizze ſeiner Lüſte und Leidenſchaften ganz verblendet und von aller Empfindung der Religion entblöſſet begehe, das könne ihm, ob es gleich im höchſten Grade böſe und verdammlich ſey, im göttlichen Gerichte im geringſten nicht zugerechnet werden; denn ein ſolcher Menſch könne einem Raſenden gleich geachtet werden; es ſtehe einem Menſchen, der einen Eid ablegt, oder einen Vergleich ſchlieſſet, um die Richter zu hintergehen, und die Kraft eines Vergleichs und Eides zu vereiteln, frey, zu den Vergleichs- und Eidesformeln in Gedanken etwas hinzuzuſezzen, und was dergleichen Dinge mehr ſind *). Gegen dieſe und andere Dinge habe nicht allein

w) XI. Anm. 87.

*) Man kann eine ganze Bibliothek von Büchern zuſammenbringen, worin die Fehler und Ungeheuer der Sittenlehre der Jeſuiten erzählet und gezüchtiget werden. Vor andern hat den Vorzug das ſehr gut ausgearbeitete und ungemein wizzige Werk des Blaſ. Pascal, welches er betitelt hat: Les Provinciales ou Lettres écrites par Louis de Montalte à un Provincial des ſes amis et aux Jeſuites ſur la Morale et la Politique de ces Peres, T. II. 8. Erläutert hat ſolches Pet. Nicole unter dem angenommenen Namen Wilh. Wendrock mit Anmerkungen, die von einer groſſen Beleſenheit uud Gelehrſamkeit zeugen, in welchen die Wahrheit von demjenigen, was Pascal theils nur kurz, theils ohne Anführung der Schriftſteller geſagt hat, weitläuftig erwieſen wird. Man hat auch vom Sam. Rachel eine lateiniſche Ueberſezzung deſſelben. Wider dieſen fürchterlichen Gegner haben die Jeſuiten ihre allerbeſten Köpfe, unter andern den ſehr beredten und ſcharfſinnigen Gabr. Daniel, den ungemein berühmten Verfaſſer der Geſchichte von Frankreich auf den

allein die Dominicaner und Janſeniſten, ſondern auch die Gottesgelehrten von Paris, Poitiers, Löwen und ſehr viele andere mit ſo groſſem Nachdrucke ihren Abſcheu öffentlich bezeuget, daß ſelbſt der Pabſt Alexander VII. durch eine Bulle vom 21ſten Auguſt 1659 einen Theil davon

den Kampfplaz treten, auch ſein Buch zu Paris öffentlich verbrennen laſſen. S. Daniels Opuſcula Vol. I. S. 363. der ſelbſt geſtehet, daß die meiſten ihm entgegengeſezten Schriften der Jeſuiten ſeuchte ſind. Allein es mag nun Pascal durch das Gewicht, oder durch die Anmuth und Zierlichkeit ſeiner Schreibart den Sieg davon getragen haben, ſo iſt doch gewiß, daß durch dieſe Antworten das Anſehen ſeiner Briefe wenig gekränkt worden, und daß immer eine Ausgabe derſelben auf die andere folge. Weniger Anmuth, aber mehr Gründlichkeit hat wegen der Menge der aus den bewährteſten Schriften der Jeſuiten angeführten Zeugniſſe und Stellen: La Morale des Jeſuites extraite fidellement de leurs livres imprimez avec la permiſſion et l'approbation des Superieurs de leur Compagnie par un Docteur de Sorbonne. Mons 1702. 3 Octavbände. Auch dies Buch, deſſen Verfaſſer Perault, des Carl Peraults, der den berühmten Streit: ob die Neuern den Alten nachzuſezzen, oder vorzuziehen ſind? erregt hat, Bruder war, iſt 1670 zu Paris auf Anſtiften der Jeſuiten verbrannt worden. Oeuvres du P. Daniel T. I. S. 356. Und das iſt wol mit Recht geſchehen. Denn wer nur dies einzige Buch lieſet, der wird von dem allen unterrichtet ſeyn, was den jeſuitiſchen Moraliſten zur Laſt gelegt worden. Davon aber, daß die Jeſuiten ihre Lehrſäzze ſelbſt durch ihre Handlungen und Lebensart auszudrukken pflegen, ſonderlich in entferntern Ländern, hat mit groſſer Mühe den Beweis über ſich genommen Ant. Arnauld in Geſellſchaft der Janſeniſten in einem ſehr berühmten Werke, ſo er betitelt hat: La morale practique des Jeſuites, wovon man acht Bände hat, die im vorigen Jahrhunderte nach und nach herausgegeben und zu Amſterdam 1742 8. wegen ihrer Seltenheit von neuem aufgelegt worden, und ſehr viele Urkunden in ſich enthalten, um die Verbrechen der Jeſuiten zu beweiſen. Von der philoſophiſchen

von zu verdammen, und Alexander VIII. 1690. den 24ſten Auguſt die philoſophiſche Sünde der Jeſuiten insonderheit zu verdammen, rathſam gefunden. *) Allein ſo viele und von ſo groſſem Anſehen begleitete Urtheile und Schlüſſe, wodurch die lojolitiſche Sittenlehre über den Haufen geworfen worden, haben, wenn man der allgemeinen Stimme gelehrter und frommer Leute glauben darf, mehr dazu beygetragen, der ausſchweifenden Freyheit der Schriftſteller dieſes Ordens Schranken zu ſezzen, als ihre Schulen von ſolchen Laſtern zu reinigen. Und aus keinem andern Grunde ſollen Könige, erhabene Perſonen, und ſo viele Leute von jedem Stande und Geſchlechte die Jeſuiten vornemlich zu Beichtvätern wählen, als weil ſie die Sünden verringern, die böſen Begierden durch ihre Lehren unterhalten und den Weg zum Himmel ſehr breit machen. **)

§. 86.

phiſchen Sünde, und denen daraus entſtandenen Bewegungen ſehe man inſonderheit den Jac. Hyacinth Serry oder Aug. le Blanc x) in Addendis ad Hiſtor. Congregationum de auxiliis S. 82 f. und in Auctario ad haec addenda S. 289 f.

x) M. Anm. 88. Gerade umgekehrt: Le Blanc iſt der erdichtete und Serry der rechte Name.

*) Die Geſchichte der in Frankreich und an andern Orten aus dieſen Meynungen der Jeſuiten in Abſicht der Moral entſtandenen Unruhen, erzählet ſehr artig der Verfaſſer des Buchs: Catéchisme hiſtorique et dogmatique ſur les Conteſtations, qui diviſent maintenant l'Egliſe 1730. 8. T. II. S. 26 f. Die Bullen, deren hier Erwähnung geſchicht, wird man in dem Bullario der Päbſte vergeblich ſuchen; allein die Sorgfalt der Dominicaner und Janſeniſten in Aufbewahrung alles deſſen, was den Jeſuiten zur Schande gereicht, hat ſie nicht verlohren gehen laſſen.

**) Was von dieſen ſehr wichtigen Irrthümern der Jeſuiten hier geſagt worden, das muß niemand ſo erklären, als wenn alle Mitglieder dieſes Ordens dieſelben hegten,

§. 86.

Es iſt ſo weit entfernt, daß die Päbſte der h. Schrift mehr Vorzüge und Anſehen, als vorher, ſollten eingeräumet haben, daß vielmehr ihre Freunde, ſonderlich die Jeſuiten in den meiſten Ländern, wie aus den bewährteſten Urkunden dargethan werden kann, es aufs ſorgfältigſte verhütet, daß ſie weder den gemeinen Chriſten in die Hän-

ten, und die öffentlichen Schulen der Geſellſchaft davon ertöneten. Es hat auch dieſe Claſſe von Menſchen ſehr viele nicht nur gelehrte, ſondern auch gar nicht übelgeſinnete und edeldenkende Männer; und es würde nicht viel Arbeit koſten, einige Bände von ſolchen Stellen jeſuitiſcher Schriften zu verfertigen, in welchen eine viel beſſere Tugend und Frömmigkeit eingeſchärfet wird, als jene ſchwarze und ungeſtaltete iſt, die uns Pascal und die übrigen aus den Caſuiſten, Summiſten und Moraliſten der Jeſuiten vorlegen. Die die Jeſuiten überhaupt anklagen, die wollen, wenn ſie billig ſind, ſo viel ſagen, daß die Vorgeſezten der Geſellſchaft es nicht nur dulden, daß dergleichen gottloſe Meinungen von einigen öffentlich vorgetragen werden, ſondern auch die Schriften, worin ſie ſtehen, durch ihren Beyfall beſtätigen; y) daß das Religionsſyſtem, welches in ihren Schulen hin und wieder vorgetragen wird, ſo nachgebend und ſo übel eingerichtet ſey, daß es zu dergleichen ſchädlichen Folgen gleichſam bey der Hand leite, daß endlich der Orden, aber nur eine geringe Anzahl, die in den gröſſern Geheimniſſen des Ordens unterrichtet iſt, und zur Ausrichtung der Geſchäfte und zur Lenkung der Gemüther der Mächtigen dieſer Erden gebraucht wird, dergleichen Grundſäzze insgemein zur Vermehrung des Anſehens und Vermögens des Ordens anwende. Ich will auch, da die Aufrichtigkeit einem Geſchichtſchreiber ſonderlich anſtehet, dieſes nicht läugnen, daß einige Gegner in Uebertreibung der Schändlichkeit einiger jeſuitiſchen Meinungen auſſerordentlich beredt und heftig geweſen ſind, welches aus den Beyſpielen von der Wahrſcheinlichkeit (Probabilität) von den Zurükhaltungen gewiſſer Dinge in Gedanken bey den Eidſchwüren, und andern, wenn es der Raum ver-

de gerathen, noch anders, als das Beſte der Kirche es erfordert, erkläret werden möchte. Unter den Franzoſen und Niederländern hat es einige gegeben, welchen der Name ganz gelehrter und geſchikter Ausleger mit Recht beygelegt werden kann; die meiſten aber, die für Ausleger der h. Schrift angeſehen ſeyn wollen, beſchweren und verdunkeln mehr die göttlichen Ausſprüche durch ihre Erdichtungen, als ſie dieſelben aufklären. Und in dieſe Claſſe müſſen ſelbſt die Janſeniſten geſezzet werden, die ſich ſonſt beſſer um die heil. Schrift verdient gemacht haben, als die übrigen, als welche durch froſtige Allegorien und geheimnißvolle Auslegungen der alten Lehrer die Reden Gottes an die Menſchen ungemein verfälſchet haben. *) Jedoch iſt davon auszunehmen Paſch. Queſnell, aus der Geſellſchaft der Väter des Oratorii, von dem wir das berühmte, mit frommen Betrachtungen und Anmerkungen erläuterte Neue Teſtament haben, z) welches zu unſern Zeiten die fruchtbarſte Veranlaſſung zu ſo vielen Streitigkeiten, Unruhen und Partheyen gegeben hat. **) a)

§. 87.

verſtattete, leicht gezeiget werden könnte. Es gehet hier nemlich auch ſo, wie faſt bey allen Streitigkeiten und Streitſchriften von theologiſchen ſowol, als anderweitigem Inhalte, daß auch das den Beklagten beygemeſſen wird, was die Ankläger aus ihren Säzzen folgern, daß ihren Worten allzuweitläuftige Bedeutungen beygelegt und die Abſichten ihrer Meinungen nicht nach der Billigkeit vorgetragen werden.

y) M. Anm. 89.

*) Sehr bekannt, auch unter uns, iſt die Bibel des Iſaac le Maitre insgemein Sacy, welche faſt alles das in ſich faſſet, wodurch die erhizte Einbildungskraft der alten Lehrer die faßlichſten Erzählungen und die deutlichſten Worte der heil. Schrift verunſtaltet hat.

z) M. Anm. 90.

**) Der erſte Theil davon, welcher Anmerkungen über die vier göttlichen Verfaſſer des Lebens Jeſu Chriſti in ſich faſſet,

§. 87.

Faſt alle Schulen behielten die alte dornichte, trok- kene und edlen Genies gar nicht angemeſſene Lehrart in der Theologie bey. Nicht einmal ſo viel konnte durch die Verordnungen der Päbſte ausgerichtet werden, daß die ſcholaſtiſche und dogmatiſche, oder bibliſche Theolo- gie gleich hochgeſchäzzet wurde. Denn die meiſten Lehr- ſtühle beſezte man mit Scholaſtikern, welche die bibli- ſchen, die in der Kunſt zu zanken gemeiniglich nicht all- zu erfahren ſind, unterdrükken und verfolgen. Die Miſti- ker hingegen weichen gänzlich aus den Schulen und kön- nen ſchwerlich der Beſchuldigung der Kezzerey entgehen, wenn ſie nicht vorſichtig und der Kirche gehorſam ſind. Doch haben viele Franzoſen und unter ihnen ſonderlich die Janſeniſten, in einer deutlichen und zierlichen Schreibart die Hauptſtükke der chriſtlichen Religion erkläret. Faſt alle weislich und nett abgefaßte Aufſäzze von der Frömmig- keit und Sittenlehre hat man gleichfalls entweder den Leh- rern von Portroyal, wie man insgemein die Janſeni- ſten nennet, oder den Vätern des Oratorii in Frank- reich zu verdanken. Von den Veränderungen in Abſicht der Art, theologiſche Streitigkeiten zu führen, haben wir ſchon oben geredet. Als die Deutſchen, die Niederländer und Franzoſen zu ihrem Schaden erfahren hatten, daß

faſſet, kam im Jahre 1671 heraus. Als derſelbe mit groſſem Beyfalle war aufgenommen worden, ſo ward er nachher nicht nur vermehret und verbeſſert, ſondern auch durch die Anmerkungen über die übrigen Bücher des neuen Bundes weiter ausgeführet. S. Catéchiſme hiſtorique ſur les Conteſtations de l'Egliſe T. II. S. 150. Chr. Eberh. Weismann Hiſt. eccleſ. Saec XVII. S. 280 f. und unzäh- liche andere.

a) Wir wollen dieſen Streit im folgenden Jahrhunderte in ſeinem ganzen Zuſammenhange erzählen.

durch jene zänkiſche, ſchlüpfrige und ſchmähſüchtige Diſputirart, auf die ſich die Vorfahren gelegt hatten, die Gemüther der Gegenparthey mehr befeſtiget, als überwältiget würden, und daß den Gründen, auf welche die Lehrer vormals viel Vertrauen geſezzet hatten, faſt alle Kraft benommen ſey, ſo hielten ſie dafür, man müſſe ſich nach neuen und dem Scheine nach weislicher eingerichteten Streiterkünſten umſehen.

§. 88.

Die geringern Streitigkeiten der Schulen und Mönchsorden, welche die römiſche Kirche trennen, ſezzen wir bey Seite; denn dieſe achten insgemein die Päbſte nicht, oder erſtikken ſie leicht durch ihren Wink und Befehl, wenn ſie etwa heftig geworden ſind; es ſind auch dieſe Scharmüzel, die niemals aufhören werden, von der Art nicht, daß das Beſte der Kirche dadurch in groſſe Gefahr gerathen ſollte. Es wird hinlänglich ſeyn, diejenigen Streitigkeiten kürzlich erzählet zu haben, welche die ganze Kirche beunruhigen. Unter dieſen muß man den Streitigkeiten der Dominikaner und Jeſuiten über die Beſchaffenheit der göttlichen Gnade und deren Nothwendigkeit zur Seligkeit, deren Unterſuchung Clemens VIII. einer ausgeſuchten Anzahl von Gottesgelehrten beym Ausgange des vorigen Jahrhunderts aufgetragen hatte, den erſten Plaz einräumen. Dieſe Gottesgelehrten gaben, nachdem ſie einige Jahre hindurch berathſchlaget und die ſtreitigen Parthenen ausgeforſchet hatten, dem Pabſte nicht undeutlich zu verſtehen, daß die Lehrſäzze der Dominikaner von der Gnade, von der Gnadenwahl, von dem Vermögen des Menſchen, ſich wohl zu verhalten, von dem angebornen Verderben unſrer Natur den Ausſprüchen der heil. Schrift und der alten Lehrer näher kämen, als die Mey-

Meinungen des Molina, deſſen ſich die Jeſuiten annahmen; daß jene mehr mit Auguſtins Säzzen, dieſe aber mehr mit den verdammten Meinungen des Pelagius übereinſtimmten. Clemens ſchien daher im Jahre 1601 den Ausſpruch wider die Jeſuiten für die Dominikaner thun zu wollen. Als jene ſahen, daß ihre Sache ſo gefährlich ſtand, ſo betäubten ſie die Ohren des guten Greiſes bald mit Drohungen, bald mit Klagen, bald mit Gründen dergeſtalt, daß er im Jahre 1602 eine neue Unterſuchung des höchſt verworrenen Streits beſchloß, und die Perſon des erſten Richters ſelbſt annahm. Es führte daher der Pabſt ſelbſt drey Jahre nach einander vom 20ſten März 1602. bis den 22ſten Jänner 1605. bey dieſer Unterſuchung den Vorſiz und hielt mit Zuziehung einer Anzahl von funfzehn Kardinälen, neun Theologen und fünf Biſchöfen acht und ſiebenzig Verſammlungen, oder, wie man zu Rom redet, Congregationen; [b]) in welchen er theils den Jeſuiten und Dominikanern, die mit einander diſputirten, geduldig zuhörte, theils die Gründe beyder Parthéyen ſorgfältig in Erwägung ziehen ließ. Mit welchem Erfolge ſolches geſchehen, iſt ungewiß; denn als er ſchon den Ausſpruch thun wollte, ſtarb er den 4ten März 1605. Wenn man die Dominikaner höret, ſo hätte er den Molina durch eine öffentliche Bulle verdammet; wenn man hingegen die Jeſuiten urtheilen läſſet, ſo hätte er ihn von allem Irthume losgeſprochen. Welche von beyden Glauben verdienen, das kann niemand beurtheilen, als wer die gerichtlichen Akten ſelbſt angeſehen hat, die aber zu Rom aufs ſorgfältigſte verborgen gehalten werden. Paul V. des Clemens Nachfolger, ließ im Monat September im Jahre 1605. die Richter zu der eine Zeitlang aufgeſchobenen Unterſuchung und Berathſchlagung zurükkehren. Sie gehorchten

b) M. Anm. 91.

ten dieſem Befehle und berathſchlagten ſich bis zum Monat März des folgenden Jahres öfters, nicht ſowol über die Materie des Streits, die ſchon genug war unterſuchet worden, als über die Art und Weiſe, ihn zu endigen. Man fragte nemlich, ob es der Kirche zum Beſten gereichte, daß derſelbe durch eine Bulle des Pabſtes entſchieden würde; und wenn ſolches heilſam zu ſeyn ſchiene, mit welchen Worten und Redensarten dieſelbe abzufaſſen ſeyn würde. Der Ausgang dieſer langen Beſchäftigung war endlich der, daß der ganze Streit nach römiſcher Gewohnheit in ſein Nichts zurükfiel, oder daß der Ausſpruch für keine von beyden Partheyen ausfiel, indem beyden die Freyheit gelaſſen wurde, zu urtheilen, was er wollte. Die Dominikaner behaupten, Paul V. habe nebſt den Theologen, die er dieſer Unterſuchung vorgeſezzet hatte, eben ſo wol, als vormals Clemens, die Heiligkeit und Gerechtigkeit ihrer Sache eingeſehen; ſie ſezzen hinzu, es ſey auf ſeinen Befehl bereits ein harter Befehl wider die Lehrſäzze der Jeſuiten abgefaſſet geweſen, allein der zu derſelben Zeit entſtandene unglükliche Krieg mit den Venetianern, von welchem wir oben geredet, habe es verhindert, denſelben ordentlich auszufertigen und bekannt zu machen. Die Jeſuiten hergegen erklären dies alles für erdichtet, und behaupten, der Pabſt habe, nachdem man alles verſucht gehabt, nebſt den Lehrern, welche die vorzüglichſten Einſichten beſeſſen, dafür gehalten, die Säzze ihres Molina hielten nichts in ſich, das einer groſſen Verbeſſerung bedürfe. Viel wahrſcheinlicher iſt, daß die Könige von Frankreich und Spanien den Paul abgeſchrökket haben, das Urtheil zu fällen, indem dieſer die Sache der Dominikaner, jener hingegen die Sache der Jeſuiten zu vertheidigen über ſich genommen hatte. Und wenn er etwa einen Befehl hätte bekannt machen laſſen, ſo würde doch derſelbe ſonder allen Streit denenjenigen nicht unähnlich geweſen ſeyn, die insgemein zu Rom pflegen

gen gegeben zu werden, nemlich zweydeutig und keiner von beyden ſtreitenden Partheyen gänzlich zuwider. *)

§. 89.

Die Wunden, die auf dieſe Art geheilet zu ſeyn ſchienen, brachen zum groſſen Schaden der römiſchen Angelegenheiten

*) Es können hier diejenigen zu Rathe gezogen werden, die wir ſchon oben dazu empfohlen haben. Man verbinde damit Joh. le Clerc Memoires pour ſervir à l'Hiſtoire des controverſes dans l'Egliſe romaine ſur la prédeſtination et ſur la grace dans la Bibliotheque univerſelle et hiſtorique T. IV. S. 235 f. Was nach Einſchläferung dieſes Streits ſowol von den Jeſuiten, als von den Dominikanern unternommen worden, das läſſet uns muthmaſſen, daß beyde insgeheim vom Pabſte ermahnet worden, ihre Lehrſäzze zu mildern, und etwas geſchikter einzukleiden, damit weder jene des Pelagianismus, noch dieſe der Uebereinſtimmung mit den Reformirten länger beſchuldiget werden möchten. Denn Claud. Aquaviva, der General der Jeſuiten, milderte in einem den 14ten December 1613 an ſeinen ganzen Orden abgelaſſenen Briefe, die Meinung des Molina aufs behutſamſte und befahl ſeinen Ordensgeiſtlichen, überall zu lehren, daß Gott umſonſt und ohne einige Abſicht auf Verdienſte, diejenigen zur Seligkeit erwählet habe, die er derſelben habe theilhaftig machen wollen, jedoch ſo, daß ſie von dem im geringſten nicht abgehen ſollten, was von der Beſchaffenheit der göttlichen Gnade in dem Streite mit den Dominikanern von den Jeſuiten wäre vertheidiget worden; er meinet aber, daß beydes, ſo einander zu widerſprechen ſcheinet, vermittelſt der ſo genannten Mittelerkenntnis Gottes füglich mit einander verbunden werden könne. S. Catechiſme hiſtorique ſur les Diſſenſions de l'Egliſe T. I. S. 207. Obgleich die Dominicaner im Gegentheile der Hauptſache nach noch eben die Meinung hegen, die ſie vor Erregung dieſes Streits hegten, ſo pflegen ſie doch durch Worte und Diſtinctionen, die aus der Jeſuiten eigenen Schulen hergenommen ſind, ihre wahre Meinung ſehr zu verdunkeln, und nicht unverfälſcht

genheiten wieder auf, als im Jahre 1640 das Buch des Cornelius Janſenius, Biſchofs zu Ypern in den Niederlanden, welches er Auguſtinus betitelt hat, nach dem Tode des Verfaſſers ans Licht trat. *) Es wird in dieſem

fälſcht vorzutragen, damit nicht etwa von neuem ein Jeſuit ihnen den Flekken des Calvinismus anhängen könne. Sie ſind überdem viel langſamer worden, die Jeſuiten zu beſtreiten, indem ſie ſonder Zweifel an die vergangenen Gefahren und an ſo viele fruchtlos übernommene Arbeiten zurükdenken. Dieſe Veränderungen pflegen ihnen die Janſeniſten als einen offenbaren und augenſcheinlichen Abfall von der göttlichen Wahrheit auf eine bittere Art vorzuwerfen. S. Blaſ. Paſcals Lettres provinciales T. I. Lett. II. S. 27 f. Der Groll iſt indeß keinesweges abgelegt, und die Dominikaner, unter welchen viele die Klugheit, die ihr Orden beweiſet, ſehr ungern ſehen, pflegen nicht leicht zu ruhen, wenn ſich eine bequeme Gelegenheit darbietet, ihn auszuüben. Mit den Dominikanern halten es in dieſem Stükke die Auguſtinianer; denn des Thomas Säzze von der Gnade gehen nicht ſehr von Auguſtins Lehre ab. Heinr. Noris, einer der gelehrteſten Männer unter ihnen, beklagt es in den Vindiciis Auguſtinianis C. VI. S. 1175. T. I. Oper. daß es ihm vermöge des päbſtlichen Befehls nicht erlaubt ſey, dasjenige bekannt zu machen, was wider den Molina und die Jeſuiten in den Congregationen vom Gnadenbeyſtande zum Beſten des Auguſtinus verhandelt worden. *Quando*, ſagt er, recentiori Romano decreto id vetitum eſt, cum diſpendio cauſſae, quam defendo, neceſſariam defenſionem omitto.

*) Man ſehe von dieſem berühmten Manne des Bayle Dictionnaire T. II. S. 1529. Melch. Leydeckers de vita et morte Janſenii L. III. die den erſten Theil ſeiner Hiſtoriae Janſeniſmi ausmachen, die zu Utrecht 1695 in 8 herausgekommen iſt, *Dictionnaire* des livres Janſeniſtes T. I. S. 120 f. und viele andere. Das ſehr berühmte Werk, welches der römiſchen Kirche eine tödtliche Wunde beygebracht hat, zu deren Heilung weder die ganze Macht, noch

dieſem Buche, von deſſen Verfaſſer die Jeſuiten ſelbſt nicht einmal läugnen, daß er ein gelehrter, angeſehener und wenigſtens dem Scheine nach frommer Mann geweſen, c) Auguſtins Meinung von dem natürlichen Verderben des

Men-

noch Weisheit des Statthalters Jeſu Chriſti hinreichend iſt, wird in drey Theile getheilet. Der erſte iſt hiſtoriſch und erzählet die im fünften Jahrhunderte entſtandenen pelagianiſchen Streitigkeiten. Der andere entwikkelt und erkläret die Lehre des Auguſtinus von dem Zuſtande und den Kräften der menſchlichen Natur im Stande der Unſchuld, der Sünde, und der wiederhergeſtellten Reinigkeit, der dritte aber ſeine Meinung von dem Beyſtande der heilſamen Gnade Chriſti unſers Heylandes, und von der Prädeſtination der Menſchen und der Engel. Die Schreibart iſt ſehr faßlich und deutlich, aber nicht rein und zierlich genug.

c) Es muß dieſer Mann nicht mit dem Corn. Janſenius, der 1576 als erſter Biſchof von Gent geſtorben iſt, verwechſelt werden. Der unſrige kam erſt 1585 auf einem Dorfe der Grafſchaft Leerdam zur Welt. Er ſtudirte zu Löwen, und war anfangs geneigt, in den Orden der Jeſuiten zu treten, wandte ſich aber hernach auf einmal zu ihrem Gegner, dem Jac. Janſonius, der die Theologie nach des Auguſtinus und Bajus Lehrart vortrug. Er bekam hier an dem Joh. du Verger de Havranne einen vertrauten Freund, mit dem er nach Frankreich reiſete — und bey welchem er ſich beynahe zehn Jahre zu Bayonne aufhielt, worauf er nach Löwen zurükkehrte, und in der Folge 1619 Doctor und 1630 Profeſſor der Theologie wurde, mit dem Auftrage, die h. Schrift zu erklären. Sehr abgeneigt von der ſcholaſtiſchen Theologie las er deſto mehr, wie er ſchon mit ſeinem Freunde zu Bayonne gethan hatte, die Kirchenlehrer, ſonderlich den Auguſtin. Seine Verehrung gegen dieſen Kirchenlehrer gieng ſehr weit, — und er lernte aus deſſen Schriften ſich den pelagianiſchen Lehren der Jeſuiten zu widerſezzen. Seine Aufmerkſamkeit wandte ſich hauptſächlich auf die in ſeiner Kirche entſtandenen

Strei-

Menſchen, und von der Beſchaffenheit und Kraft der göttlichen Gnade, die dies Verderben einzig und allein heilen kann, vorgetragen, und dies geſchicht faſt beſtändig mit Auguſtins eigenen Worten. Denn Janſenius hat, wie er ſelbſt bezeuget, nicht zeigen wollen, was ſeine eigene, ſondern was Auguſtins Meinung in Abſicht dieſer

Punkte

Streitigkeiten über die Gnade; und ſein Eifer wurde ſehr groß, Auguſtins Lehre über dieſe wichtigen Materien öffentlich zu vertheidigen. Sein College Libertus Fromond, der Auguſtinianer Florentius Conrius und andere ſtanden ihm bey, und er ward damals ſchon von den Jeſuiten als einer ihrer Hauptwiderſacher angeſehen. Er bekam auch Streit mit den holländiſchen Reformirten, wobey er aber nicht, wie er ſonſt gewohnt war, bey der heil. Schrift blieb, und einem Holſteiner Theod. Simonis, der in der römiſchkatholiſchen Religion wankte, wobey ihm ſeine Ueberzeugungsart nicht viel Ehre machte. Durch ſein Buch: *Mars Gallicus*, worin er unter andern die Ungerechtigkeit des damaligen franzöſiſchen Krieges und der von Frankreich mit Kezzern geſchloſſenen Bündniſſe an den Tag zu legen ſuchte, erhielt er zur Belohnung ſeines Eifers von dem ſpaniſchen Hofe das Bisthum Ypern 1636. Allein kaum hatte er einen Anfang zur Reformation ſeines Bisthums gemacht, ſo ſtarb er 1638 an der Peſt, die ſonſt niemanden, als ihn zu Ypern wegnahm und daher als eine auſſerordentliche Todesart angeſehen wurde. Kurz vorher hatte er ſein groſſes und geliebtes Werk *Auguſtinus*, am welchem er zwey und zwanzig Jahre gearbeitet hatte, zu ſeiner ausnehmenden Freude zu Stande gebracht. Er empfahl es in ſeinen lezten Stunden und ſelbſt in ſeinem Teſtamente ſeinen Freunden zur Ausgabe, die ſie auch bald beſorgten. Nun nahmen Streitigkeiten über Streitigkeiten den Anfang. — Janſenius war übrigens kein gemeiner Theologe. Entfernt von der ſcholaſtiſchen, finſtern und zankſüchtigen Methode befliß er ſich eines freyern und lehrreichern Vortrags. Er ſchrieb beredt und angenehm. Sein Eifer war groß; allein er überſchritt zuweilen ſeine Gränzen. (Schröckhs Abbild. B. I. S. 90 f.)

Punkte ſey. *) Allein, da die Lehre Auguſtins, die von des Thomas Meinung, welche die Dominikaner angenommen haben, nur wenig abgehet, für eine geheiligte und faſt göttliche Lehre in der römiſchen Kirche wegen des ſehr groſſen Anſehens und der ausnehmenden Verdienſte ihres Urhebers gehalten wird, und doch den gemeinen Meinungen der Jeſuiten faſt ganz und gar entgegen iſt, ſo hat des Janſenius Werk nothwendig als eine zwar ſtillſchweigende, aber doch ſehr nachdrükliche, Widerlegung ihrer Meinung von ihnen angeſehen werden müſſen. Daher griffen ſie daſſelbe nicht nur in Schriften an, ſondern lagen auch dem Pabſte Urban VIII. an, es zu verdammen; und ihre Bemühung war auch nicht ohne Erfolg. Zuerſt verboten die römiſchen Kezzerrichter im Jahre 1641 das Leſen deſſelben; hiernächſt that auch Urban ſelbſt 1642 in einer öffentlichen Bulle den Ausſpruch, es ſey daſſelbe mit einigen von der Kirche längſt verworfenen Irrthümern beflekt. Sowol den Jeſuiten als auch den römiſchen Verordnungen widerſezten ſich auſſer den Lehrern zu Löwen, die übrigen Verehrer Auguſtins, deren er jederzeit eine groſſe Anzahl in den Niederlanden gehabt hat; daher ein ſehr verworrener und den niederländiſchen Provinzen ſehr beſchwerlicher Streit entſtand. Kaum aber war er entſtanden, ſo zog er ſich in das benachbarte Frankreich, wo Joh. du Verger de Havranne, Abt von S. Cyran oder

*) So erklärt ſich Janſenius ſelbſt Auguſtini Tom. II. Lib. prooemialis C. XXIX. S. 65. Non ego hic de nova aliqua ſententia reperienda diſputo — — ſed de antiqua Auguſtini — — Quaeritur non, quid de humanae naturae ſtatibus et viribus vel de Dei gratia et praedeſtinatione ſentiendum ſit, ſed quid Auguſtinus olim eccleſiae nomine et applauſu — — tradiderit, praedicaverit ſcriptoque multipliciter conſignaverit.

vieles aus den Büchern der Jeſuiten, welche die Sitten-
lehre

nicht gefallen, nur immer waren: ſo war er doch ohn-ſtreitig nur ein politiſcher und Hoftheologe, und weit entfernt einen aufrichtigen Eiferer für ſeine Lehre, oder gar einen Heiligen vorzuſtellen. Denn ehrgeizig, verſchlagen, und voll von Verſtellung und Künſten bahnte er ſich durch die äuſſerſte Vorſichtigkeit ſowol, als durch ſeine Fähigkeiten, den Weg zum höchſten Ruhme. Daß er ſich, als er noch Canonicus zu Metz war, mit einem Frauenzimmer Namens des Vieux in eine heimliche eheliche Verbindung eingelaſſen und zwo Töchter mit ihr erzeuget, wird zwar öfters geläugnet, kann aber nicht mit Grunde für eine Fabel erkläret werden. Seine Beredſamkeit war der Grund von ſeiner wahren Gröſſe. Seine Predigten, die uns aber nicht durch den Druk mitgetheilt ſind, näherten ſich dem Erhabenen, und der König war überaus wohl damit zufrieden. Seine gröſte Stärke zeigte er in ſeinen Trauerreden, auf welche er ſich zulezt am meiſten legte. Dieſe ſind gedrukket und auch ins Deutſche überſezzet worden. Alle Pracht der Beredſamkeit verband er auch mit der Geſchichte. Seine Einleitung in die Geſchichte der Welt und der Religion, die er zunächſt für den Dauphin geſchrieben, iſt ein redender Beweis davon. (Niemand war würdiger ſie fortzuſezzen, als Herr Cramer. Die Fortſezzung, die einen Glaubensbruder des Biſchofs zum Verfaſſer hat, iſt nur ein Schatten dagegen.) Allein auch alle ſeine übrige Schriften ſind mit einer reizenden und oft nur zu verführeriſchen Beredſamkeit aufgezeichnet worden. Aus dieſen Schriften, deren ſchon oben einige erwähnet worden, und aus ſeinen Streitigkeiten, die noch unten folgen werden, leuchtet der Charakter dieſes groſſen Mannes am meiſten hervor. Findet man Urſache, ſeine Feinheit und Beredſamkeit zu bewundern: ſo findet man auch eben ſo viel, über den Mangel ſeiner Aufrichtigkeit und über ſeine ſophiſtiſche Kunſtgriffe zu erſtaunen. (Nic. Th. III. S. 199-219. Schröckh a. a. O. S. B. I. S. 108-120.) Ein Mann, von dem Boſſuet befürchtete, verdrängt, oder verdunkelt zu werden, iſt Fenelon. Dieſer ward 1651 in Perigord auf dem Schloſſe Fenelon geboren. Im vier und zwanzigſten Jahre trat er in den

lehre abhandeln, ſonderlich aus ihren ſogenannten Ca-
Z 5 ſuiſten,

den geiſtlichen Stand und verrichtete ſeit der Zeit alle prieſterliche Amtsgeſchäfte mit einer Gottſeligkeit, die jedermann zum Muſter dienen konnte. Aus einem Vorſteher der neubekehrten Katholiken und einer Miſſion auf den Küſten von Saintonge, und in dem Lande Aunis ward er der Lehrer des Herzogs von Burgund und ſeiner beyden Brüder. Er beſaß nur eine mittelmäſſige Priorey, zu welcher nachher die Abtey von S. Valery kam. 1694 aber erhielt er das Erzbisthum von Cambray, welches er jedoch mit der Bedingung annahm, daß er neun Monate zu Cambray und drey bey den Prinzen zubringen dürfte. Die Abtey und Priorey legte er nieder. So groß die Gnade war, in der er ſtand: ſo ein fürchterliches Ungewitter zog ſich über ihn zuſammen, welches ihn auf immer vom Hofe entfernte. Die Verbindungen mit der Madame Guyon und die ſtandhafte Weigerung, ſeine Werke zu verdammen, ehe der Pabſt darüber geſprochen hatte, verbannten ihn in ſein Bisthum, wo er ſich beſchäftigte, etwas zu ſeiner Vertheidigung zu ſchreiben. Nachdem aber der Pabſt ſeine Grundſätze der Heiligen verdammet hatte, unterwarf er ſich ohne Ausnahme und gab dergleichen Sachen gänzlich auf. Der König, durch ſeine Unterwerfung gerührt, fieng ſchon an, ſeine Gnade wieder auf ihn zu werfen, als ſeine Feinde von ſeinem Telemach, der wider ſeinen Willen durch den Betrug eines ſeiner Bedienten war gedrukt worden, Gelegenheit nahmen, ihm aufs neue anzuſchwärzen, und dem Könige beybrachten, daß dieſer Roman ein feiner und boshafter Tadel ſeiner Regierung ſey. Fenelon, der ſich hiedurch auf immer in ſein Bisthum eingeſchloſſen ſahe, verwandte ſeine übrige Lebenszeit auf eine ſehr ſorgfältige Verwaltung ſeines Amts und Verfertigung verſchiedener Schriften, unter welcher er 1715 zu Cambray ſein Leben endigte. Dieſer Biſchof hatte die angenehmſte Lebensart, eine feurige Einbildungskraft und eine rührende Beredſamkeit. In ſeiner Schreibart zeigte ſich die Wahrheit und der gute Geſchmak. Seine Theologie war einnehmend und leutſelig. Er hatte eine auſſerordentliche Neigung, Gott über alles, und um ſein ſelbſt willen zu lieben. Ein Feuer, das aus ſeinen Augen

ſuiſten, vor, das von aller Tugend und Ehrbarkeit ent-
fernet

gen ſtralte, ließ die heftigſten und ungeſtümſten Leidenſchaften bey ihm vermuthen, und ſeine Lebensart zeigte den herrlichſten Sieg darüber. Er genoß einer ſehr groſſen Hochachtung bey allen, die ihn nicht kannten, und die nicht aus Neid, oder Stolz, ſeine Feinde waren. Seine Gemeine liebte ihn zärtlich. Als er von der Kanzel ihr ſeine eigene Verurtheilung ankündigte, zerfloß ſie in Thränen. — Er rächete ſich in ſeinem Gebiete an allen ſeinen Neidern durch ſeine Tugenden. Die Niederländer, welche ihr Erzbiſchof niemals gewürdiget hatte, ihnen das Wort Gottes zu verkündigen, wurden gerührt, in Verwunderung geſezzet, und erbauet, wenn ſie ihren neuen Prälaten täglich die Kanzel beſteigen ſahen, wenn ſie wahrnahmen, wie er die Kinder in den Anfangsgründen der Religion ſelbſt unterrichtete, wie er die leichten Verrichtungen ſeinen Verweſern überließ, und die ſchwerſten Pflichten ſeines Amts für ſich behielt, und ſich beſtändig erinnerte, daß er ein Seelſorger ſey. — (Nic. Th. XIV. S. 1 f. Weismanns Memorab. H. E. Th. II. S. 82 f. Nachrichten zum Leben der Frau von Maintenon B. II. 381 f. 385. 418 f. 423 427 f. 447 f. 469 f. 475 f. 477 f.)

Godeau, von Dreux, machte ſich zeitig durch ſeine Gedichte bekannt. Herr Conrart, ſein Verwandter, bey dem er zu Paris wohnte, verſammlete einige gelehrte Leute in ſeinem Hauſe, daß ſie dieſelben möchten vorleſen hören. Dieſe Verſamlungen waren die Veranlaſſung der franzöſiſchen Akademie, in welche Godeau zuerſt mit aufgenommen wurde. Seine beſchloſſene Heirath mißlung ihm, weil er klein und häslich war. Er trat daher in den geiſtlichen Stand und brauchte ſeine Dichtergaben zu geiſtlichen Abhandlungen. Der K. von Richelieu gab ihm das Bisthum Graſſe. Als Biſchof predigte er eifrig, hielt viele Verſamlungen ſeiner Geiſtlichen, ſchrieb für ſie Unterweiſungen zu einer nuzbaren Amtsführung und ſuchte die Kirchenzucht wieder herzuſtellen. Vom Innocenz X. erhielt er eine Bulle, wodurch die Bisthümer Vence und Graſſe vereiniget wurden. Weil aber das Volk und die Geiſtlichkeit von Vence ſich dieſer Vereinigung widerſezten, ſo war er
mit

fernet iſt, theils bemerken ſie inſonderheit, daß dieſelben leh-

mit der Kirche von Vence zufrieden. Er wandte groſ-ſen Fleiß auf die Verwaltung ſeines Amts, und ſtarb 1672. Sein Verſtand und die Schreibart in ſeinen Schriften, deren Anzahl nicht klein iſt, wurde ſehr ge-ſchätzet; allein in ſeiner Kirchengeſchichte, die der P. Hyper ſeit einigen Jahren in einem deutſchen Gewande der Welt mitgetheilt hat, vermiſſet man dieſe Vorzüge ſehr. Sie iſt weitſchweifig, verräth wenig Beurthei-lungskraft und iſt mit vielen Fabeln und unſichern Nach-richten angefüllet. Die deutſche Ueberſezzung hat auch viele Mängel. (Nic. Th. XIV. S. 61 f. Allgem. d. Bibl. B. XII. 2 St. S. 175 f. B. XVIII. 1 St. S. 265.) **Til-lemont**, geboren 1637, genoß einer ſehr guten Erzie-hung, zeigte frühzeitig viel Scharfſinn des Verſtandes, ſuchte mit Verlaſſung der Schultheologie die reinen Quellen der theologiſchen Gelehrſamkeit und fieng im achtzehnten Jahre an, die heil. Schrift ſelbſt und die Kirchenväter zu leſen. Er ſammlete ſchon damals aus den alten Schriftſtellern dasjenige, was zur Geſchichte diente, eine Arbeit worauf er nachmals ſeine Kirchen-geſchichte fortbauete. Nachdem er ſich an verſchiede-nen Orten, wo er in ruhiger Einſamkeit ſein Studie-ren abwarten konnte, aufgehalten hatte, ließ er ſich auf des berühmten Janſeniſten Sacy Anrathen 1672 zum Subdiakonus, 1673 zum Diakonus und 1676 zum Prie-ſter weihen. Hierauf wählte er eine kleine Wohnung in dem Hofe der Abtey Portroyal, wo er bis 1679 blieb. In dieſem Jahre gieng er nach Tillemont, einem Land-gute ſeiner Familie, nicht weit von Paris. Zwey Jah-re hernach reiſete er nach Flandern und Holland. Bey ſeiner Zurükkunft wollte er zwar die Pfarre zu S. Lam-bert annehmen; allein weil ſein Vater damit nicht zu-frieden war, kehrte er in ſeinen einſamen Aufenthalt zu-rük. Seine ſchwache Geſundheit konnte durch die ihm von ſeinen Freunden angerathenen jährlichen Reiſen nicht wiederhergeſtellt werden. Sie unterlag endlich der ge-waltigen Anſtrengung ſeiner Kräfte, die er durch geiſt-liche Uebungen und gelehrte Arbeiten verzehrte. Er ſtarb 1698 an der Schwindſucht. Er war ein fleiſſi-ger und brauchbarer Sammler hiſtoriſcher Nachrichten und

lehren: ein böſer und von der Liebe Gottes ganz ent-
fernter

und arbeitete für den allgemeinen Nuzzen der Welt und der Wiſſenſchaften. Seine Nachrichten (Memoires) zur Kirchengeſchichte der ſechs erſten Jahrhunderte, durch die Anführungen der urſprünglichen Schriftſteller beſtätiget, ſind keine eigentliche Geſchichte, aber eine zuſammenhangende Sammlung alter, zuweilen auch neuer Schriftſteller. So bald er nur ein paar Worte von ſeinem eigenen hinzuſezt, ſchließt er ſie in Klammern ein, um zu verhüten, daß die Leſer keine Zeile, kein Verbindungswort auf die Rechnung der angeführten Zeugen ſezzen ſollen. In dieſen Klammern ſtehen ſeine Unterſuchungen und aufklärenden Anmerkungen, die gelehrt und durch eine feine Kritik unterſtüzt ſind; allein ſelten entſcheidet er, giebt aber deſto mehr Erläuterungen, die zur Entſcheidung leiten. Die Trokkenheit war dabey unvermeidlich; allein ſie iſt durch die Zuverläſſigkeit der Nachrichten, Vermeidung der Fabeln, ausgeſuchte und nüzliche Erörterungen, und Wahrheitsliebe des Verfaſſers erſezt worden. Er war bey einer würklich ſchäzbaren Gelehrſamkeit ein Muſter der tiefſten Demuth, voll Aufrichtigkeit und Leutſeligkeit gegen jedermann, gegen ſich ſelbſt aber von einer unerbittlichen Strenge. Reichte ein gutes, mit den treueſten Abſichten, Gott und der Welt zu dienen erfülltes, und gewiſſe wohlgemeinte Grundſäzze ohne viele Prüfung befolgendes Herz zur wahren Frömmigkeit hin, ſo wäre Tillemont ein Beyſpiel der vollkommenſten Gottſeligkeit; allein eben ſein gutes Herz verführte ihn, die Janſeniſtiſchen Begriffe von der Buſſe anzunehmen, beynahe unaufhörlich zu faſten, und ſeine Tage durch die Härte, die er an ſich ſelbſt ausübte, zu verkürzen. (Nic. Th. XI. S. 332 f. Schröckhs Abbild. B. I. S. 225. chr. K. G. Th. I. S. 242 f.) **Thiers**, von Chartres, lebte von 1641 bis 1703. Er war Pfarrherr zu Champroud in dem Stifte von Chartres, vertauſchte aber wegen einiger gehabten Streitigkeiten mit dem Archidiakonus und Kapitel dieſe Stelle mit der Pfarre zu Vibray im Stifte Mans, wo er ſein Bücherſchreiben bis an ſeinen Tod fortſezte. **Dupin** von Paris, geboren 1657, hatte kaum den ordentlichen Lauf ſeiner Studien in der

Sor-

fernter Menſch ſey fähig, die ewige Seligkeit zu erlangen, wenn er nur einige Furcht für den göttlichen Zorn empfinde,

Sorbonne geendiget, ſo legte er ſich gänzlich auf die Leſung der Kirchenverſamlungen, Kirchenväter und chriſtlichen Schriftſteller. 1684 erhielt er die Doctorwürde. Bald darauf faßte er den Entſchluß, eine allgemeine Bibliothek von allen chriſtlichen Schriftſtellern herauszugeben, darinn die Geſchichte ihres Lebens, die Unterſuchung und Zeitrechnung ihrer Schriften, ein Auszug des Inhalts derſelben, eine Beurtheilung der Schreibart ſowol als Lehre derſelben, und eine Anzeige der verſchiedenen Ausgaben ihrer Werke enthalten ſeyn ſollte. Eine Arbeit von einem unermeßlichen Umfange! Allein Dupin hatte dennoch Muth genug dazu, und ſein Fleiß ſchränkte ſich nicht einmal allein auf dieſes Werk ein. Ja er ward noch durch unzähliche Zwiſchenarbeiten zerſtreuet. In den meiſten Angelegenheiten der Facultät war er ihr Gevollmächtigter. Nachdem er Profeſſor der Philoſophie in dem königlichen Collegio geworden war, ſo erforderten ſeine Vorleſungen und ſeine Arbeit an dem Iournal des Sçavans viele Zeit, anderer Beſchäftigungen nicht zu gedenken. Dennoch konnte er ſich doch einen Theil des Tages im Umgange mit guten Freunden erholen. Niemanden verſagte er den Zutritt; denn er war eben ſo umgänglich, als zur Arbeit aufgelegt.

Allein ſeine freye Schreibart ſowol als die Beſchaffenheit einiger ſeiner Schriften, machte ihm verſchiedene Feinde. Sie brachten es dahin, daß er ſeine Profeſſorſtelle verlor und nach Chatelleraut verwieſen wurde. Einem Manne, der ſtets gewohnt war, in Paris mit gelehrten Leuten umzugehen, mußte dieß ſehr peinlich ſeyn, daher er alles that, um ſeine Zurükberufung zu befördern. Der Widerruf ſeiner Unterſchrift der bekannten Gewiſſensfege (*Cas de conſcience*) und einiger in ſeinen Schriften behaupteten Säzze, bewürkte zwar die Erlaubniß, zurükzukehren, aber nicht die Wiedererlangung ſeines Lehramts. Seine Feder wurde nun deſto fruchtbarer. Zu einer und eben derſelben Zeit war er ein Ausleger, ein Gottesgelehrter, ein Canoniſt, ein Kirchen- und weltlicher Geſchichtſchreiber, und ſogar ein Wel

pfinde, und grobe Laſter aus Furcht der Strafe meide; man

Weltweiſer, und dieß alles mit einerley leichten Geſchwindigkeit, doch zuweilen auf Unkoſten ſeines Anſehens. Denn die Richtigkeit kam ſeiner Eilfertigkeit nicht immer ganz gleich. Seine Unterſuchungen waren zuweilen zu gemein, und ein Theil ſeiner lezten Arbeiten war nur für Anfänger brauchbar. Indeß kann man ihm den Ruhm nicht verſagen, daß er einen vortreflichen Geſchmack, einen guten Verſtand, eine unglaubliche Beleſenheit, ein glükliches Gedächtniß, eine lebhafte, aber wohl geordnete Einbildungskraft beſeſſen; daß er zwar etwas weitläuftig ſey, aber ſich doch einer edlen und angenehmen Schreibart befliſſen habe; daß er von billigem und unpartheyiſchem Gemüthe, frey von Heftigkeit und Uebereilung und mehr zum Frieden, als zum Streite, geneigt geweſen. Er ſtand daher mit vielen Gelehrten von verſchiedenen Religionspartheyen im Briefwechſel, und der Czaar, als er in Paris war, ließ ihn über einige Vorſchläge der Religionsvereinigung um Rath fragen. In den Händeln wegen der Conſtitution Unigenitus war er eine Hauptperſon. Faſt alles gieng durch ſeine Hände. — Er ſtarb 1719. (Niceron Th. II. S. 238 f.) Allacci (Allatius) geboren auf der Inſel Chio 1586 aus einem Geſchlecht ſchismatiſcher Griechen, kam 1600 nach Rom, und erlernte in dem Collegio der Griechen die ſchönen Wiſſenſchaften, die Weltweisheit und die Gottesgelehrſamkeit. Bey ſeiner Rükkehr ins Vaterland fand er nichts nach ſeinem Geſchmak, daher er wieder nach Rom kam, die Arzneygelahrheit ſtudirte und den mediciniſchen Doctorhut erhielt. Er wurde zwar Lehrer der griechiſchen Sprache in dem Collegio der Griechen, gab aber dieß Amt auf. Gregor. XV. ſchikte ihn nach Deutſchland, die Bibliothek des Churfürſten von der Pfalz nach Rom zu bringen; allein der Tod des Pabſtes raubte ihm die Belohnung. Nachdem er ſich bey dem Kardinal Biſcia und Barberini eine geraume Zeit aufgehalten, ertheilte ihm Alexander VII die ſiebente Stelle eines Bibliothekars im Vatican, und in dieſer Bedienung ſtarb er 1669. Er war ein Mann von guter Gelehrſamkeit, von einem erſtaunlichen Gedächtniſſe

man könne ſicher ſündigen, wenn nur der Sünder eine ſcheinbare oder ſtatthafte (probable) Urſache zur Begehung der Sünde habe, das heißt, mit einigem Grunde, oder von einer gewiſſen Autorität unterſtüzt ſündige [t]); man könne Dinge, die an ſich böſe und dem göttlichen Geſezze entgegen ſind, hingehen laſſen, wenn jemand die Kunſt verſtehe, über ſich Herr zu ſeyn, und einen guten Endzwek mit einer böſen Handlung in Gedanken zu verbinden, oder, wie ſie ſich ausdrükken, ſeinem Vorſazze die rechte Richtung zu geben [u]); die philoſophi-
ſche

ſe, und von unermüdeter Arbeitſamkeit; allein es fehlte ihm an einer ſorgfältigen Richtigkeit, kritiſchen Scharfſinnigkeit, und ſtarken Beurtheilungskraft. Gegen ſeine Gegner äuſſerte er zu viel Bitterkeit. Er iſt in ſeinen Schriften zu weitſchweifig; ſeine Schreibart aber iſt ziemlich rein und flieſſend. Ohnerachtet er ein geborner ſchismatiſcher Grieche war, ſo unterſtüzte er doch eifrig die Vortheile der römiſchen Kirche und ſchrieb heftig gegen ſeine Landsleute, jedoch nur in der Abſicht, ſie mit den Lateinern zu vereinigen, indem er beweiſen wollte, daß die beyden Kirchen nicht ſo ſehr unterſchieden wären, als man ſich einbilde. — (Nic. Th. VIII. S. 126 f.) Zaccachni war ein Auguſtinerabt und oberſter Cuſtos der vaticaniſchen Bibliothek. Seine Collectanea monumentor. vet. eccleſ. Graecae und Latinae ſind brauchbar. Er ſtarb 1712. Cotelier, von Nimes, geboren 1627 ward durch Verluſt ſeiner Amme an der Peſt von einer Ziege geſäuget, von ſeinem geſchikten Vater unterrichtet, um ſeiner groſſen Gelehrſamkeit und beſondern Ehrlichkeit willen ſehr hochgeſchäzzet, und zum Doctor der Sorbonne, zulezt aber zum königlichen Profeſſor der griechiſchen Sprache gemacht. Er ſtarb 1686. (Nic. Th. V. 1 f.) Die von ihm herausgegebenen Opera S. Patrum, qui temporibus Apoſtolor. floruerunt, ſind ſchäzbar. Fileſac war ein Doctor der Sorbonne und Prediger und *Vicecomes* Profeſſor der kirchlichen Alterthümer in Mailand.

t) M. Anm. 85.
u) M. Anm. 86.

ſche Sünde w), das iſt, eine dem Geſez der Natur und der geſunden Vernunft zuwider laufende Handlung eines Menſchen, der von dem göttlichen Geſez in der h. Schrift nichts wiſſe, oder keine gewiſſe Einſicht von dem wahren Sinne deſſelben habe, ſey eine geringe Schuld, und verdiene die Hölle nicht; was der Menſch durch die Hizze ſeiner Lüſte und Leidenſchaften ganz verblendet und von aller Empfindung der Religion entblöſſet begehe, das könne ihm, ob es gleich im höchſten Grade böſe und verdammlich ſey, im göttlichen Gerichte im geringſten nicht zugerechnet werden; denn ein ſolcher Menſch könne einem Raſenden gleich geachtet werden; es ſtehe einem Menſchen, der einen Eid ablegt, oder einen Vergleich ſchlieſſet, um die Richter zu hintergehen, und die Kraft eines Vergleichs und Eides zu vereiteln, frey, zu den Vergleichs- und Eidesformeln in Gedanken etwas hinzuzuſezzen, und was dergleichen Dinge mehr ſind *). Gegen dieſe und andere Dinge habe nicht allein

w) M. Anm. 87.

*) Man kann eine ganze Bibliothek von Büchern zuſammenbringen, worin die Fehler und Ungeheuer der Sittenlehre der Jeſuiten erzählet und gezüchtiget werden. Vor andern hat den Vorzug das ſehr gut ausgearbeitete und ungemein wizzige Werk des Blaſ. Paſcal, welches er betitelt hat: Les Provinciales ou Lettres écrites par Louis de Montalte à un Provincial des ſes amis et aux Jeſuites ſur la Morale et la Politique de ces Peres, T. II. 8. Erläutert hat ſolches Pet. Nicole unter dem angenommenen Namen Wilh. Wendrock mit Anmerkungen, die von einer groſſen Beleſenheit uud Gelehrſamkeit zeugen, in welchen die Wahrheit von demjenigen, was Paſcal theils nur kurz, theils ohne Anführung der Schriftſteller geſagt hat, weitläuftig erwieſen wird. Man hat auch vom Sam. Rachel eine lateiniſche Ueberſezzung deſſelben. Wider dieſen fürchterlichen Gegner haben die Jeſuiten ihre allerbeſten Köpfe, unter andern den ſehr beredten und ſcharfſinnigen Gabr. Daniel, den ungemein berühmten Verfaſſer der Geſchichte von Frankreich auf den

allein die Dominicaner und Janſeniſten, ſondern auch die Gottesgelehrten von Paris, Poitiers, Löwen und ſehr viele andere mit ſo groſſem Nachdrucke ihren Abſcheu öffentlich bezeuget, daß ſelbſt der Pabſt Alexander VII. durch eine Bulle vom 21ſten Auguſt 1659 einen Theil davon

den Kampfplaz treten, auch ſein Buch zu Paris öffentlich verbrennen laſſen. S. Daniels Opuſcula Vol. I. S. 363. der ſelbſt geſtehet, daß die meiſten ihm entgegengeſezten Schriften der Jeſuiten ſeuchte ſind. Allein es mag nun Paſcal durch das Gewicht, oder durch die Anmuth und Zierlichkeit ſeiner Schreibart den Sieg davon getragen haben, ſo iſt doch gewiß, daß durch dieſe Antworten das Anſehen ſeiner Briefe wenig gekränkt worden, und daß immer eine Ausgabe derſelben auf die andere folge. Weniger Anmuth, aber mehr Gründlichkeit hat wegen der Menge der aus den bewährteſten Schriften der Jeſuiten angeführten Zeugniſſe und Stellen: La Morale des Jeſuites extraite fidellement de leurs livres imprimez avec la permiſſion et l'approbation des Superieurs de leur Compagnie par un Docteur de Sorbonne. Mons 1702. 3 Octavbände. Auch dies Buch, deſſen Verfaſſer Perault, des Carl Peraults, der den berühmten Streit: ob die Neuern den Alten nachzuſezzen, oder vorzuziehen ſind? erregt hat, Bruder war, iſt 1670 zu Paris auf Anſtiften der Jeſuiten verbrannt worden. Oeuvres du P. Daniel T. I. S. 356. Und das iſt wol mit Recht geſchehen. Denn wer nur dies einzige Buch lieſet, der wird von dem allen unterrichtet ſeyn, was den jeſuitiſchen Moraliſten zur Laſt gelegt worden. Davon aber, daß die Jeſuiten ihre Lehrſäzze ſelbſt durch ihre Handlungen und Lebensart auszudrukken pflegen, ſonderlich in entferntern Ländern, hat mit groſſer Mühe den Beweis über ſich genommen Ant. Arnauld in Geſellſchaft der Janſeniſten in einem ſehr berühmten Werke, ſo er betitelt hat: La morale practique des Jeſuites, wovon man acht Bände hat, die im vorigen Jahrhunderte nach und nach herausgegeben und zu Amſterdam 1742 8. wegen ihrer Seltenheit von neuem aufgelegt worden, und ſehr viele Urkunden in ſich enthalten, um die Verbrechen der Jeſuiten zu beweiſen. Von der philoſophiſchen

von zu verdammen, und Alexander VIII. 1690. den 24ſten Auguſt die philoſophiſche Sünde der Jeſuiten inſonderheit zu verdammen, rathſam gefunden. *) Allein ſo viele und von ſo groſſem Anſehen begleitete Urtheile und Schlüſſe, wodurch die lojolitiſche Sittenlehre über den Haufen geworfen worden, haben, wenn man der allgemeinen Stimme gelehrter und frommer Leute glauben darf, mehr dazu beygetragen, der ausſchweifenden Freyheit der Schrifſteller dieſes Ordens Schranken zu ſezzen, als ihre Schulen von ſolchen Laſtern zu reinigen. Und aus keinem andern Grunde ſollen Könige, erhabene Perſonen, und ſo viele Leute von jedem Stande und Geſchlechte die Jeſuiten vornemlich zu Beichtvätern wählen, als weil ſie die Sünden verringern, die böſen Begierden durch ihre Lehren unterhalten und den Weg zum Himmel ſehr breit machen. **)

§. 86.

phiſchen Sünde, und denen daraus entſtandenen Bewegungen ſehe man inſonderheit den Jac. Hyacinth Serry oder Aug. le Blanc x) in Addendis ad Hiſtor. Congregationum de auxiliis S. 82 f. und in Auctario ad haec addenda S. 289 f.

x) M. Anm. 88. Gerade umgekehrt: Le Blanc iſt der erdichtete und Serry der rechte Name.

*) Die Geſchichte der in Frankreich und an andern Orten aus dieſen Meynungen der Jeſuiten in Abſicht der Moral entſtandenen Unruhen, erzählet ſehr artig der Verfaſſer des Buchs: Catéchisme hiſtorique et dogmatique ſur les Conteſtations, qui diviſent maintenant l'Egliſe 1730. 8. T. II. S. 26 f. Die Bullen, deren hier Erwähnung geſchicht, wird man in dem Bullario der Päbſte vergeblich ſuchen; allein die Sorgfalt der Dominicaner und Janſeniſten in Aufbewahrung alles deſſen, was den Jeſuiten zur Schande gereicht, hat ſie nicht verlohren gehen laſſen.

**) Was von dieſen ſehr wichtigen Irrthümern der Jeſuiten hier geſagt worden, das muß niemand ſo erklären, als wenn alle Mitglieder dieſes Ordens dieſelben hegten,

§. 86.

Es iſt ſo weit entfernt, daß die Päbſte der h. Schrift mehr Vorzüge und Anſehen, als vorher, ſollten eingeräumet haben, daß vielmehr ihre Freunde, ſonderlich die Jeſuiten in den meiſten Ländern, wie aus den bewährteſten Urkunden dargethan werden kann, es aufs ſorgfältigſte verhütet, daß ſie weder den gemeinen Chriſten in die Hän-

ten, und die öffentlichen Schulen der Geſellſchaft davon ertöneten. Es hat auch dieſe Claſſe von Menſchen ſehr viele nicht nur gelehrte, ſondern auch gar nicht übelgeſinnete und edeldenkende Männer; und es würde nicht viel Arbeit koſten, einige Bände von ſolchen Stellen jeſuitiſcher Schriften zu verfertigen, in welchen eine viel beſſere Tugend und Frömmigkeit eingeſchärfet wird, als jene ſchwarze und ungeſtaltete iſt, die uns Pascal und die übrigen aus den Caſuiſten, Summiſten und Moraliſten der Jeſuiten vorlegen. Die die Jeſuiten überhaupt anklagen, die wollen, wenn ſie billig ſind, ſo viel ſagen, daß die Vorgeſezten der Geſellſchaft es nicht nur dulden, daß dergleichen gottloſe Meinungen von einigen öffentlich vorgetragen werden, ſondern auch die Schriften, worin ſie ſtehen, durch ihren Beyfall beſtätigen; y) daß das Religionsſyſtem, welches in ihren Schulen hin und wieder vorgetragen wird, ſo nachgebend und ſo übel eingerichtet ſey, daß es zu dergleichen ſchädlichen Folgen gleichſam bey der Hand leite, daß endlich der Orden, aber nur eine geringe Anzahl, die in den gröſſern Geheimniſſen des Ordens unterrichtet iſt, und zur Ausrichtung der Geſchäfte und zur Lenkung der Gemüther der Mächtigen dieſer Erden gebraucht wird, dergleichen Grundſäzze insgemein zur Vermehrung des Anſehens und Vermögens des Ordens anwende. Ich will auch, da die Aufrichtigkeit einem Geſchichtſchreiber ſonderlich anſtehet, dieſes nicht läugnen, daß einige Gegner in Uebertreibung der Schändlichkeit einiger jeſuitiſchen Meinungen auſſerordentlich beredt uud heftig geweſen ſind, welches aus den Beyſpielen von der Wahrſcheinlichkeit (Probabilität) von den Zurükhaltungen gewiſſer Dinge in Gedanken bey den Eidſchwüren, und andern, wenn es der Raum ver-

de gerathen, noch anders, als das Beſte der Kirche es erfordert, erkläret werden möchte. Unter den Franzoſen und Niederländern hat es einige gegeben, welchen der Name ganz gelehrter und geſchikter Ausleger mit Recht beygelegt werden kann; die meiſten aber, die für Ausleger der h. Schrift angeſehen ſeyn wollen, beſchweren und verdunkeln mehr die göttlichen Ausſprüche durch ihre Erdichtungen, als ſie dieſelben aufklären. Und in dieſe Claſſe müſſen ſelbſt die Janſeniſten geſezzet werden, die ſich ſonſt beſſer um die heil Schrift verdient gemacht haben, als die übrigen, als welche durch froſtige Allegorien und geheimnißvolle Auslegungen der alten Lehrer die Reden Gottes an die Menſchen ungemein verfälſchet haben. *) Jedoch iſt davon auszunehmen Paſch. Quesnell, aus der Geſellſchaft der Väter des Oratorii, von dem wir das berühmte, mit frommen Betrachtungen und Anmerkungen erläuterte Neue Teſtament haben, ᶻ) welches zu unſern Zeiten die fruchtbarſte Veranlaſſung zu ſo vielen Streitigkeiten, Unruhen und Partheyen gegeben hat. **) [a])

§. 87.

verſtattete, leicht gezeiget werden könnte. Es gehet hier nemlich auch ſo, wie faſt bey allen Streitigkeiten und Streitſchriften von theologiſchen ſowol, als anderweitigem Inhalte, daß auch das den Beklagten beygemeſſen wird, was die Ankläger aus ihren Säzzen folgern, daß ihren Worten allzuweitläuftige Bedeutungen beygelegt und die Abſichten ihrer Meinungen nicht nach der Billigkeit vorgetragen werden.

y) M. Anm. 89.

*) Sehr bekannt, auch unter uns, iſt die Bibel des Iſaac le Maitre insgemein Sacy, welche faſt alles das in ſich faſſet, wodurch die erhizte Einbildungskraft der alten Lehrer die faßlichſten Erzählungen und die deutlichſten Worte der heil. Schrift verunſtaltet hat.

z) M. Anm. 90.

**) Der erſte Theil davon, welcher Anmerkungen über die vier göttlichen Verfaſſer des Lebens Jeſu Chriſti in ſich faſſet,

§. 87.

Faſt alle Schulen behielten die alte dornichte, trokkene und edlen Genies gar nicht angemeſſene Lehrart in der Theologie bey. Nicht einmal ſo viel konnte durch die Verordnungen der Päbſte ausgerichtet werden, daß die ſcholaſtiſche und dogmatiſche, oder bibliſche Theologie gleich hochgeſchäzzet wurde. Denn die meiſten Lehrſtühle beſezte man mit Scholaſtikern, welche die bibliſchen, die in der Kunſt zu zanken gemeiniglich nicht allzu erfahren ſind, unterdrükken und verfolgen. Die Miſtiker hingegen weichen gänzlich aus den Schulen und können ſchwerlich der Beſchuldigung der Kezzerey entgehen, wenn ſie nicht vorſichtig und der Kirche gehorſam ſind. Doch haben viele Franzoſen und unter ihnen ſonderlich die Janſeniſten, in einer deutlichen und zierlichen Schreibart die Hauptſtükke der chriſtlichen Religion erkläret. Faſt alle weislich und nett abgefaßte Aufſäzze von der Frömmigkeit und Sittenlehre hat man gleichfalls entweder den Lehrern von Portroyal, wie man insgemein die Janſeniſten nennet, oder den Vätern des Oratorii in Frankreich zu verdanken. Von den Veränderungen in Abſicht der Art, theologiſche Streitigkeiten zu führen, haben wir ſchon oben geredet. Als die Deutſchen, die Niederländer und Franzoſen zu ihrem Schaden erfahren hatten, daß

faſſet, kam im Jahre 1671 heraus. Als derſelbe mit groſſem Beyfalle war aufgenommen worden, ſo ward er nachher nicht nur vermehret und verbeſſert, ſondern auch durch die Anmerkungen über die übrigen Bücher des neuen Bundes weiter ausgeführet. S. Catéchiſme hiſtorique ſur les Conteſtations de l'Egliſe T. II. S. 150. Chr. Eberh. Weismann Hiſt. eccleſ. Saec XVII. S. 280 f. und unzähliche andere.

a) Wir wollen dieſen Streit im folgenden Jahrhunderte in ſeinem ganzen Zuſammenhange erzählen.

ſche Sünde [w]), das iſt, eine dem Geſez der Natur und der geſunden Vernunft zuwider laufende Handlung eines Menſchen, der von dem göttlichen Geſez in der h. Schrift nichts wiſſe, oder keine gewiſſe Einſicht von dem wahren Sinne deſſelben habe, ſey eine geringe Schuld, und verdiene die Hölle nicht; was der Menſch durch die Hizze ſeiner Lüſte und Leidenſchaften ganz verblendet und von aller Empfindung der Religion entblöſſet begehe, das könne ihm, ob es gleich im höchſten Grade böſe und verdammlich ſey, im göttlichen Gerichte im geringſten nicht zugerechnet werden; denn ein ſolcher Menſch könne einem Raſenden gleich geachtet werden; es ſtehe einem Menſchen, der einen Eid ablegt, oder einen Vergleich ſchlieſſet, um die Richter zu hintergehen, und die Kraft eines Vergleichs und Eides zu vereiteln, frey, zu den Vergleichs- und Eidesformeln in Gedanken etwas hinzuzuſezzen, und was dergleichen Dinge mehr ſind *). Gegen dieſe und andere Dinge habe nicht allein

w) M. Anm. 87.

*) Man kann eine ganze Bibliothek von Büchern zuſammenbringen, worin die Fehler und Ungeheuer der Sittenlehre der Jeſuiten erzählet und gezüchtiget werden. Vor andern hat den Vorzug das ſehr gut ausgearbeitete und ungemein wizzige Werk des Blaſ. Pascal, welches er betitelt hat: Les Provinciales ou Lettres écrites par Louis de Montalte à un Provincial des ſes amis et aux Jeſuites ſur la Morale et la Politique de ces Peres, T. II. 8. Erläutert hat ſolches Pet. Nicole unter dem angenommenen Namen Wilh. Wendrock mit Anmerkungen, die von einer groſſen Beleſenheit uud Gelehrſamkeit zeugen, in welchen die Wahrheit von demjenigen, was Pascal theils nur kurz, theils ohne Anführung der Schriftſteller geſagt hat, weitläuftig erwieſen wird. Man hat auch vom Sam. Rachel eine lateiniſche Ueberſezzung deſſelben. Wider dieſen fürchterlichen Gegner haben die Jeſuiten ihre allerbeſten Köpfe, unter andern den ſehr beredten und ſcharfſinnigen Gabr. Daniel, den ungemein berühmten Verfaſſer der Geſchichte von Frankreich auf den

allein die Dominicaner und Janſeniſten, ſondern auch die Gottesgelehrten von Paris, Poitiers, Löwen und ſehr viele andere mit ſo groſſem Nachdrucke ihren Abſcheu öffentlich bezeuget, daß ſelbſt der Pabſt Alexander VII. durch eine Bulle vom 21ſten Auguſt 1659 einen Theil davon

den Kampfplaz treten, auch ſein Buch zu Paris öffentlich verbrennen laſſen. S. Daniels Opuſcula Vol. I. S. 363. der ſelbſt geſtehet, daß die meiſten ihm entgegengeſezten Schriften der Jeſuiten ſeuchte ſind. Allein es mag nun Pascal durch das Gewicht, oder durch die Anmuth und Zierlichkeit ſeiner Schreibart den Sieg davon getragen haben, ſo iſt doch gewiß, daß durch dieſe Antworten das Anſehen ſeiner Briefe wenig gekränkt worworden, und daß immer eine Ausgabe derſelben auf die andere folge. Weniger Anmuth, aber mehr Gründlichkeit hat wegen der Menge der aus den bewährteſten Schriften der Jeſuiten angeführten Zeugniſſe und Stellen: La Morale des Jeſuites éxtraite fidellement de leurs livres imprimez avec la permiſſion et l'approbation des Superieurs de leur Compagnie par un Docteur de Sorbonne. Mons 1702. 3 Octavbände. Auch dies Buch, deſſen Verfaſſer Perault, des Carl Peraults, der den berühmten Streit: ob die Neuern den Alten nachzuſezzen, oder vorzuziehen ſind? erregt hat, Bruder war, iſt 1670 zu Paris auf Anſtiften der Jeſuiten verbrannt worden. Oeuvres du P. Daniel T. I. S. 356. Und das iſt wol mit Recht geſchehen. Denn wer nur dies einzige Buch lieſet, der wird von dem allen unterrichtet ſeyn, was den jeſuitiſchen Moraliſten zur Laſt gelegt worden. Davon aber, daß die Jeſuiten ihre Lehrſäzze ſelbſt durch ihre Handlungen und Lebensart auszudrukken pflegen, ſonderlich in entferntern Ländern, hat mit groſſer Mühe den Beweis über ſich genommen Ant. Arnauld in Geſellſchaft der Janſeniſten in einem ſehr berühmten Werke, ſo er betitelt hat: La morale practique des Jeſuites, wovon man acht Bände hat, die im vorigen Jahrhunderte nach und nach herausgegeben und zu Amſterdam 1742 8. wegen ihrer Seltenheit von neuem aufgelegt worden, und ſehr viele Urkunden in ſich enthalten, um die Verbrechen der Jeſuiten zu beweiſen. Von der philoſophiſchen

von zu verdammen, und Alexander VIII. 1690. den 24ſten Auguſt die philoſophiſche Sünde der Jeſuiten inſonderheit zu verdammen, rathſam gefunden. *) Allein ſo viele und von ſo groſſem Anſehen begleitete Urtheile und Schlüſſe, wodurch die lojolitiſche Sittenlehre über den Haufen geworfen worden, haben, wenn man der allgemeinen Stimme gelehrter und frommer Leute glauben darf, mehr dazu beygetragen, der ausſchweifenden Freyheit der Schriftſteller dieſes Ordens Schranken zu ſezzen, als ihre Schulen von ſolchen Laſtern zu reinigen. Und aus keinem andern Grunde ſollen Könige, erhabene Perſonen, und ſo viele Leute von jedem Stande und Geſchlechte die Jeſuiten vornemlich zu Beichtvätern wählen, als weil ſie die Sünden verringern, die böſen Begierden durch ihre Lehren unterhalten und den Weg zum Himmel ſehr breit machen. **)

§. 86.

phiſchen Sünde, und denen daraus entſtandenen Bewegungen ſehe man inſonderheit den Jac. Hyacinth Serry oder Aug. le Blanc x) in Addendis ad Hiſtor. Congregationum de auxiliis S. 82 f. und in Auctario ad haec addenda S. 289 f.

x) M. Anm. 88. Gerade umgekehrt: Le Blanc iſt der erdichtete und Serry der rechte Name.

*) Die Geſchichte der in Frankreich und an andern Orten aus dieſen Meynungen der Jeſuiten in Abſicht der Moral entſtandenen Unruhen, erzählet ſehr artig der Verfaſſer des Buchs: Catéchisme hiſtorique et dogmatique ſur les Conteſtations, qui diviſent maintenant l'Egliſe 1730. 8. T. II. S. 26 f. Die Bullen, deren hier Erwähnung geſchicht, wird man in dem Bullario der Päbſte vergeblich ſuchen; allein die Sorgfalt der Dominicaner und Janſeniſten in Aufbewahrung alles deſſen, was den Jeſuiten zur Schande gereicht, hat ſie nicht verlohren gehen laſſen.

**) Was von dieſen ſehr wichtigen Irrthümern der Jeſuiten hier geſagt worden, das muß niemand ſo erklären, als wenn alle Mitglieder dieſes Ordens dieſelben hegten,

§. 86.

Es iſt ſo weit entfernt, daß die Päbſte der h. Schrift mehr Vorzüge und Anſehen, als vorher, ſollten eingeräumet haben, daß vielmehr ihre Freunde, ſonderlich die Jeſuiten in den meiſten Ländern, wie aus den bewährteſten Urkunden dargethan werden kann, es aufs ſorgfältigſte verhütet, daß ſie weder den gemeinen Chriſten in die Hän-

ten, und die öffentlichen Schulen der Geſellſchaft davon ertöneten. Es hat auch dieſe Claſſe von Menſchen ſehr viele nicht nur gelehrte, ſondern auch gar nicht übelgeſinnete und edeldenkende Männer; und es würde nicht viel Arbeit koſten, einige Bände von ſolchen Stellen jeſuitiſcher Schriften zu verfertigen, in welchen eine viel beſſere Tugend und Frömmigkeit eingeſchärfet wird, als jene ſchwarze und ungeſtaltete iſt, die uns Paſcal und die übrigen aus den Caſuiſten, Summiſten und Moraliſten der Jeſuiten vorlegen. Die die Jeſuiten überhaupt anklagen, die wollen, wenn ſie billig ſind, ſo viel ſagen, daß die Vorgeſezten der Geſellſchaft es nicht nur dulden, daß dergleichen gottloſe Meinungen von einigen öffentlich vorgetragen werden, ſondern auch die Schriften, worin ſie ſtehen, durch ihren Beyfall beſtätigen; y) daß das Religionsſyſtem, welches in ihren Schulen hin und wieder vorgetragen wird, ſo nachgebend und ſo übel eingerichtet ſey, daß es zu dergleichen ſchädlichen Folgen gleichſam bey der Hand leite, daß endlich der Orden, aber nur eine geringe Anzahl, die in den gröſſern Geheimniſſen des Ordens unterrichtet iſt, und zur Ausrichtung der Geſchäfte und zur Lenkung der Gemüther der Mächtigen dieſer Erden gebraucht wird, dergleichen Grundſätze insgemein zur Vermehrung des Anſehens und Vermögens des Ordens anwende. Ich will auch, da die Aufrichtigkeit einem Geſchichtſchreiber ſonderlich anſtehet, dieſes nicht läugnen, daß einige Gegner in Uebertreibung der Schändlichkeit einiger jeſuitiſchen Meinungen auſſerordentlich beredt uud heftig geweſen ſind, welches aus den Beyſpielen von der Wahrſcheinlichkeit (Probabilität) von den Zurückhaltungen gewiſſer Dinge in Gedanken bey den Eidſchwüren, und andern, wenn es der Raum ver-

de gerathen, noch anders, als das Beſte der Kirche es erfordert, erkläret werden möchte. Unter den Franzoſen und Niederländern hat es einige gegeben, welchen der Name ganz gelehrter und geſchikter Ausleger mit Recht beygelegt werden kann; die meiſten aber, die für Ausleger der h. Schrift angeſehen ſeyn wollen, beſchweren und verdunkeln mehr die göttlichen Ausſprüche durch ihre Erdichtungen, als ſie dieſelben aufklären. Und in dieſe Claſſe müſſen ſelbſt die Janſeniſten geſezzet werden, die ſich ſonſt beſſer um die heil. Schrift verdient gemacht haben, als die übrigen, als welche durch froſtige Allegorien und geheimnißvolle Auslegungen der alten Lehrer die Reden Gottes an die Menſchen ungemein verfälſchet haben. *) Jedoch iſt davon auszunehmen Paſch. Queſnell, aus der Geſellſchaft der Väter des Oratorii, von dem wir das berühmte, mit frommen Betrachtungen und Anmerkungen erläuterte Neue Teſtament haben, [z]) welches zu unſern Zeiten die fruchtbarſte Veranlaſſung zu ſo vielen Streitigkeiten, Unruhen und Partheyen gegeben hat. **) [a])

§. 87.

verſtattete, leicht gezeiget werden könnte. Es gehet hier nemlich auch ſo, wie faſt bey allen Streitigkeiten und Streitſchriften von theologiſchen ſowol, als anderweitigem Inhalte, daß auch das den Beklagten beygemeſſen wird, was die Ankläger aus ihren Säzzen folgern, daß ihren Worten allzuweitläuftige Bedeutungen beygelegt und die Abſichten ihrer Meinungen nicht nach der Billigkeit vorgetragen werden.

y) M. Anm. 89.

*) Sehr bekannt, auch unter uns, iſt die Bibel des Iſaac le Maitre insgemein Sacy, welche faſt alles das in ſich faſſet, wodurch die erhizte Einbildungskraft der alten Lehrer die faßlichſten Erzählungen und die deutlichſten Worte der heil. Schrift verunſtaltet hat.

z) M. Anm. 90.

**) Der erſte Theil davon, welcher Anmerkungen über die vier göttlichen Verfaſſer des Lebens Jeſu Chriſti in ſich faſſet,

§. 87.

Faſt alle Schulen behielten die alte dornichte, trokkene und edlen Genies gar nicht angemeſſene Lehrart in der Theologie bey. Nicht einmal ſo viel konnte durch die Verordnungen der Päbſte ausgerichtet werden, daß die ſcholaſtiſche und dogmatiſche, oder bibliſche Theologie gleich hochgeſchäzzet wurde. Denn die meiſten Lehrſtühle beſezte man mit Scholaſtikern, welche die bibliſchen, die in der Kunſt zu zanken gemeiniglich nicht allzu erfahren ſind, unterdrükken und verfolgen. Die Miſtiker hingegen weichen gänzlich aus den Schulen und können ſchwerlich der Beſchuldigung der Kezzerey entgehen, wenn ſie nicht vorſichtig und der Kirche gehorſam ſind. Doch haben viele Franzoſen und unter ihnen ſonderlich die Janſeniſten, in einer deutlichen und zierlichen Schreibart die Hauptſtükke der chriſtlichen Religion erkläret. Faſt alle weislich und nett abgefaßte Aufſäzze von der Frömmigkeit und Sittenlehre hat man gleichfalls entweder den Lehrern von Portroyal, wie man insgemein die Janſeniſten nennet, oder den Vätern des Oratorii in Frankreich zu verdanken. Von den Veränderungen in Abſicht der Art, theologiſche Streitigkeiten zu führen, haben wir ſchon oben geredet. Als die Deutſchen, die Niederländer und Franzoſen zu ihrem Schaden erfahren hatten, daß

faſſet, kam im Jahre 1671 heraus. Als derſelbe mit groſſem Beyfalle war aufgenommen worden, ſo ward er nachher nicht nur vermehret und verbeſſert, ſondern auch durch die Anmerkungen über die übrigen Bücher des neuen Bundes weiter ausgeführet. S. Catéchiſme hiſtorique ſur les Conteſtations de l'Egliſe T. II. S. 150. Chr. Eberh. Weismann Hiſt. eccleſ. Saec XVII. S. 280 f. und unzähliche andere.

a) Wir wollen dieſen Streit im folgenden Jahrhunderte in ſeinem ganzen Zuſammenhauge erzählen.

durch jene zänkiſche, ſchlüpfrige und ſchmähſüchtige Diſputirart, auf die ſich die Vorfahren gelegt hatten, die Gemüther der Gegenparthey mehr befeſtiget, als überwältiget würden, und daß den Gründen, auf welche die Lehrer vormals viel Vertrauen geſezzet hatten, faſt alle Kraft benommen ſey, ſo hielten ſie dafür, man müſſe ſich nach neuen und dem Scheine nach weislicher eingerichteten Streiterkünſten umſehen.

§. 88.

Die geringern Streitigkeiten der Schulen und Mönchsorden, welche die römiſche Kirche trennen, ſezzen wir bey Seite; denn dieſe achten insgemein die Päbſte nicht, oder erſtikken ſie leicht durch ihren Wink und Befehl, wenn ſie etwa heftig geworden ſind; es ſind auch dieſe Scharmüzel, die niemals aufhören werden, von der Art nicht, daß das Beſte der Kirche dadurch in groſſe Gefahr gerathen ſollte. Es wird hinlänglich ſeyn, diejenigen Streitigkeiten kürzlich erzählet zu haben, welche die ganze Kirche beunruhigen. Unter dieſen muß man den Streitigkeiten der Dominikaner und Jeſuiten über die Beſchaffenheit der göttlichen Gnade und deren Nothwendigkeit zur Seligkeit, deren Unterſuchung Clemens VIII. einer ausgeſuchten Anzahl von Gottesgelehrten beym Ausgange des vorigen Jahrhunderts aufgetragen hatte, den erſten Plaz einräumen. Dieſe Gottesgelehrten gaben, nachdem ſie einige Jahre hindurch berathſchlaget und die ſtreitigen Parthenen ausgeforſchet hatten, dem Pabſte nicht undeutlich zu verſtehen, daß die Lehrſäzze der Dominikaner von der Gnade, von der Gnadenwahl, von dem Vermögen des Menſchen, ſich wohl zu verhalten, von dem angebornen Verderben unſrer Natur den Ausſprüchen der heil. Schrift und der alten Lehrer näher kämen, als die Mey-

Meinungen des Molina, deſſen ſich die Jeſuiten annahmen; daß jene mehr mit Auguſtins Säzzen, dieſe aber mehr mit den verdammten Meinungen des Pelagius übereinſtimmten. Clemens ſchien daher im Jahre 1601 den Ausſpruch wider die Jeſuiten für die Dominikaner thun zu wollen. Als jene ſahen, daß ihre Sache ſo gefährlich ſtand, ſo betäubten ſie die Ohren des guten Greiſes bald mit Drohungen, bald mit Klagen, bald mit Gründen dergeſtalt, daß er im Jahre 1602 eine neue Unterſuchung des höchſt verworrenen Streits beſchloß, und die Perſon des erſten Richters ſelbſt annahm. Es führte daher der Pabſt ſelbſt drey Jahre nach einander vom 20ſten März 1602. bis den 22ſten Jänner 1605. bey dieſer Unterſuchung den Vorſiz und hielt mit Zuziehung einer Anzahl von funfzehn Kardinälen, neun Theologen und fünf Biſchöfen acht und ſiebenzig Verſammlungen, oder, wie man zu Rom redet, Congregationen; [b]) in welchen er theils den Jeſuiten und Dominikanern, die mit einander diſputirten, geduldig zuhörte, theils die Gründe beyder Partheyen ſorgfältig in Erwägung ziehen ließ. Mit welchem Erfolge ſolches geſchehen, iſt ungewiß; denn als er ſchon den Ausſpruch thun wollte, ſtarb er den 4ten März 1605. Wenn man die Dominikaner höret, ſo hätte er den Molina durch eine öffentliche Bulle verdammet; wenn man hingegen die Jeſuiten urtheilen läſſet, ſo hätte er ihn von allem Irthume losgeſprochen. Welche von beyden Glauben verdienen, das kann niemand beurtheilen, als wer die gerichtlichen Akten ſelbſt angeſehen hat, die aber zu Rom aufs ſorgfältigſte verborgen gehalten werden. Paul V. des Clemens Nachfolger, ließ im Monat September im Jahre 1605. die Richter zu der eine Zeitlang aufgeſchobenen Unterſuchung und Berathſchlagung zurükkehren. Sie gehorchten

b) M. Anm. 91.

ten dieſem Befehle und berathſchlagten ſich bis zum Monat März des folgenden Jahres öfters, nicht ſowol über die Materie des Streits, die ſchon genug war unterſuchet worden, als über die Art und Weiſe, ihn zu endigen. Man fragte nemlich, ob es der Kirche zum Beſten gereichte, daß derſelbe durch eine Bulle des Pabſtes entſchieden würde; und wenn ſolches heilſam zu ſeyn ſchiene, mit welchen Worten und Redensarten dieſelbe abzufaſſen ſeyn würde. Der Ausgang dieſer langen Beſchäftigung war endlich der, daß der ganze Streit nach römiſcher Gewohnheit in ſein Nichts zurükfiel, oder daß der Ausſpruch für keine von beyden Partheyen ausfiel, indem beyden die Freyheit gelaſſen wurde, zu urtheilen, was er wollte. Die Dominikaner behaupten, Paul V. habe nebſt den Theologen, die er dieſer Unterſuchung vorgeſezzet hatte, eben ſo wol, als vormals Clemens, die Heiligkeit und Gerechtigkeit ihrer Sache eingeſehen; ſie ſezzen hinzu, es ſey auf ſeinen Befehl bereits ein harter Befehl wider die Lehrſäzze der Jeſuiten abgefaſſet geweſen, allein der zu derſelben Zeit entſtandene unglükliche Krieg mit den Venetianern, von welchem wir oben geredet, habe es verhindert, denſelben ordentlich auszufertigen und bekannt zu machen. Die Jeſuiten hergegen erklären dies alles für erdichtet, und behaupten, der Pabſt habe, nachdem man alles verſucht gehabt, nebſt den Lehrern, welche die vorzüglichſten Einſichten beſeſſen, dafür gehalten, die Säzze ihres Molina hielten nichts in ſich, das einer groſſen Verbeſſerung bedürfe. Viel wahrſcheinlicher iſt, daß die Könige von Frankreich und Spanien den Paul abgeſchrökket haben, das Urtheil zu fällen, indem dieſer die Sache der Dominikaner, jener hingegen die Sache der Jeſuiten zu vertheidigen über ſich genommen hatte. Und wenn er etwa einen Befehl hätte bekannt machen laſſen, ſo würde doch derſelbe ſonder allen Streit denenjenigen nicht unähnlich geweſen ſeyn, die insgemein zu Rom pflegen

gen gegeben zu werden, nemlich zweydeutig und keiner von beyden ſtreitenden Partheyen gänzlich zuwider. *)

§. 89.

Die Wunden, die auf dieſe Art geheilet zu ſeyn ſchienen, brachen zum groſſen Schaden der römiſchen Angelegenheiten

*) Es können hier diejenigen zu Rathe gezogen werden, die wir ſchon oben dazu empfohlen haben. Man verbinde damit Joh. le Clerc Memoires pour ſervir à l'Hiſtoire des controverſes dans l'Egliſe romaine ſur la prédeſtination et ſur la grace dans la Bibliotheque univerſelle et hiſtorique T. IV. S. 235 f. Was nach Einſchläferung dieſes Streits ſowol von den Jeſuiten, als von den Dominikanern unternommen worden, das läſſet uns muthmaſſen, daß beyde insgeheim vom Pabſte ermahnet worden, ihre Lehrſäzze zu mildern, und etwas geſchikter einzukleiden, damit weder jene des Pelagianismus, noch dieſe der Uebereinſtimmung mit den Reformirten länger beſchuldiget werden möchten. Denn Claud. Aquaviva, der General der Jeſuiten, milderte in einem den 14ten December 1613 an ſeinen ganzen Orden abgelaſſenen Briefe, die Meinung des Molina aufs behutſamſte und befahl ſeinen Ordensgeiſtlichen, überall zu lehren, daß Gott umſonſt und ohne einige Abſicht auf Verdienſte, diejenigen zur Seligkeit erwählet habe, die er derſelben habe theilhaftig machen wollen, jedoch ſo, daß ſie von dem im geringſten nicht abgehen ſollten, was von der Beſchaffenheit der göttlichen Gnade in dem Streite mit den Dominikanern von den Jeſuiten wäre vertheidiget worden; er meinet aber, daß beydes, ſo einander zu widerſprechen ſcheinet, vermittelſt der ſo genannten Mittelerkenntnis Gottes füglich mit einander verbunden werden könne. S. Catechiſme hiſtorique ſur les Diſſenſions de l'Egliſe T. I. S. 207. Obgleich die Dominicaner im Gegentheile der Hauptſache nach noch eben die Meinung hegen, die ſie vor Erregung dieſes Streits hegten, ſo pflegen ſie doch durch Worte und Diſtinctionen, die aus der Jeſuiten eigenen Schulen hergenommen ſind, ihre wahre Meinung ſehr zu verdunkeln, und nicht unverfälſcht

genheiten wieder auf, als im Jahre 1640 das Buch des Cornelius Janſenius, Biſchofs zu Ypern in den Niederlanden, welches er Auguſtinus betitelt hat, nach dem Tode des Verfaſſers ans Licht trat. *) Es wird in dieſem

fälſcht vorzutragen, damit nicht etwa von neuem ein Jeſuit ihnen den Flekken des Calvinismus anhängen könne. Sie ſind überdem viel langſamer worden, die Jeſuiten zu beſtreiten, indem ſie ſonder Zweifel an die vergangenen Gefahren und an ſo viele fruchtlos übernommene Arbeiten zurükdenken. Dieſe Veränderungen pflegen ihnen die Janſeniſten als einen offenbaren und augenſcheinlichen Abfall von der göttlichen Wahrheit auf eine bittere Art vorzuwerfen. S. Blaſ. Paſcals Lettres provinciales T. I. Lett. II. S. 27 f. Der Groll iſt indeß keinesweges abgelegt, und die Dominikaner, unter welchen viele die Klugheit, die ihr Orden beweiſet, ſehr ungern ſehen, pflegen nicht leicht zu ruhen, wenn ſich eine bequeme Gelegenheit darbietet, ihn auszuüben. Mit den Dominikanern halten es in dieſem Stükke die Auguſtinianer; denn des Thomas Säzze von der Gnade gehen nicht ſehr von Auguſtins Lehre ab. Heinr. Noris, einer der gelehrteſten Männer unter ihnen, beklagt es in den Vindiciis Auguſtinianis C. VI. S. 1175. T. I. Oper. daß es ihm vermöge des päbſtlichen Befehls nicht erlaubt ſey, dasjenige bekannt zu machen, was wider den Molina und die Jeſuiten in den Congregationen vom Gnadenbeyſtande zum Beſten des Auguſtinus verhandelt worden. *Quando*, ſagt er, recentiori Romano decreto id vetitum eſt, cum diſpendio cauſſae, quam defendo, neceſſariam defenſionem omitto.

*) Man ſehe von dieſem berühmten Manne des Bayle Dictionnaire T. II. S. 1529. Melch. Leydeckers de vita et morte Janſenii L. III. die den erſten Theil ſeiner Hiſtoriae Janſeniſmi ausmachen, die zu Utrecht 1695 in 8 herausgekommen iſt, *Dictionnaire* des livres Janſeniſtes T. I. S. 120 f. und viele andere. Das ſehr berühmte Werk, welches der römiſchen Kirche eine tödtliche Wunde beygebracht hat, zu deren Heilung weder die ganze Macht, noch

dieſem Buche, von deſſen Verfaſſer die Jeſuiten ſelbſt nicht einmal läugnen, daß er ein gelehrter, angeſehener und wenigſtens dem Scheine nach frommer Mann geweſen, t) Auguſtins Meinung von dem natürlichen Verderben des Men-

noch Weisheit des Statthalters Jeſu Chriſti hinreichend iſt, wird in drey Theile getheilet. Der erſte iſt hiſtoriſch und erzählet die im fünften Jahrhunderte entſtandenen pelagianiſchen Streitigkeiten. Der andere entwikkelt und erkläret die Lehre des Auguſtinus von dem Zuſtande und den Kräften der menſchlichen Natur im Stande der Unſchuld, der Sünde, und der wiederhergeſtellten Reinigkeit, der dritte aber ſeine Meinung von dem Beyſtande der heilſamen Gnade Chriſti unſers Heylandes, und von der Prädeſtination der Menſchen und der Engel. Die Schreibart iſt ſehr faßlich und deutlich, aber nicht rein und zierlich genug.

t) Es muß dieſer Mann nicht mit dem Corn. Janſenius, der 1576 als erſter Biſchof von Gent geſtorben iſt, verwechſelt werden. Der unſrige kam erſt 1585 auf einem Dorfe der Grafſchaft Leerdam zur Welt. Er ſtudirte zu Löwen, und war anfangs geneigt, in den Orden der Jeſuiten zu treten, wandte ſich aber hernach auf einmal zu ihrem Gegner, dem Jac. Janſonius, der die Theologie nach des Auguſtinus und Bajus Lehrart vortrug. Er bekam hier an dem Joh. du Verger de Havranne einen vertrauten Freund, mit dem er nach Frankreich reiſete — und bey welchem er ſich beynahe zehn Jahre zu Bayonne aufhielt, worauf er nach Löwen zurükkehrte, und in der Folge 1619 Doctor und 1630 Profeſſor der Theologie wurde, mit dem Auftrage, die h. Schrift zu erklären. Sehr abgeneigt von der ſcholaſtiſchen Theologie las er deſto mehr, wie er ſchon mit ſeinem Freunde zu Bayonne gethan hatte, die Kirchenlehrer, ſonderlich den Auguſtin. Seine Verehrung gegen dieſen Kirchenlehrer gieng ſehr weit, — und er lernte aus deſſen Schriften ſich den pelagianiſchen Lehren der Jeſuiten zu widerſezzen. Seine Aufmerkſamkeit wandte ſich hauptſächlich auf die in ſeiner Kirche entſtandenen Strei-

Menſchen, und von der Beſchaffenheit und Kraft der göttlichen Gnade, die dies Verderben einzig und allein heilen kann, vorgetragen, und dies geſchicht faſt beſtändig mit Auguſtins eigenen Worten. Denn Janſenius hat, wie er ſelbſt bezeuget, nicht zeigen wollen, was ſeine eigene, ſondern was Auguſtins Meinung in Abſicht dieſer Punkte

Streitigkeiten über die Gnade; und ſein Eifer wurde ſehr groß, Auguſtins Lehre über dieſe wichtigen Materien öffentlich zu vertheidigen. Sein College Libertus Fromond, der Auguſtinianer Florentius Conrius und andere ſtanden ihm bey, und er ward damals ſchon von den Jeſuiten als einer ihrer Hauptwiderſacher angeſehen. Er bekam auch Streit mit den holländiſchen Reformirten, wobey er aber nicht, wie er ſonſt gewohnt war, bey der heil. Schrift blieb, und einem Holſteiner Theod. Simonis, der in der römiſchkatholiſchen Religion wankte, wobey ihm ſeine Ueberzeugungsart nicht viel Ehre machte. Durch ſein Buch: *Mars Gallicus*, worin er unter andern die Ungerechtigkeit des damaligen franzöſiſchen Krieges und der von Frankreich mit Kezzern geſchloſſenen Bündniſſe an den Tag zu legen ſuchte, erhielt er zur Belohnung ſeines Eifers von dem ſpaniſchen Hofe das Biſthum Ypern 1636. Allein kaum hatte er einen Anfang zur Reformation ſeines Biſthums gemacht, ſo ſtarb er 1638 an der Peſt, die ſonſt niemanden, als ihn zu Ypern wegnahm und daher als eine auſſerordentliche Todesart angeſehen wurde. Kurz vorher hatte er ſein groſſes und geliebtes Werk *Auguſtinus*, am welchem er zwey und zwanzig Jahre gearbeitet hatte, zu ſeiner ausnehmenden Freude zu Stande gebracht. Er empfahl es in ſeinen lezten Stunden und ſelbſt in ſeinem Teſtamente ſeinen Freunden zur Ausgabe, die ſie auch bald beſorgten. Nun nahmen Streitigkeiten über Streitigkeiten den Anfang. — Janſenius war übrigens kein gemeiner Theologe. Entfernt von der ſcholaſtiſchen, finſtern und zankſüchtigen Methode befliß er ſich eines freyern und lehrreichern Vortrags. Er ſchrieb beredt und angenehm. Sein Eifer war groß; allein er überſchritt zuweilen ſeine Gränzen. (Schröckhs Abbild. B. I. S. 90 f.)

Punkte ſey. *) Allein, da die Lehre Auguſtins, die von des Thomas Meinung, welche die Dominikaner angenommen haben, nur wenig abgehet, für eine geheiligte und faſt göttliche Lehre in der römiſchen Kirche wegen des ſehr groſſen Anſehens und der ausnehmenden Verdienſte ihres Urhebers gehalten wird, und doch den gemeinen Meinungen der Jeſuiten faſt ganz und gar entgegen iſt, ſo hat des Janſenius Werk nothwendig als eine zwar ſtillſchweigende, aber doch ſehr nachdrükliche, Widerlegung ihrer Meinung von ihnen angeſehen werden müſſen. Daher griffen ſie daſſelbe nicht nur in Schriften an, ſondern lagen auch dem Pabſte Urban VIII. an, es zu verdammen; und ihre Bemühung war auch nicht ohne Erfolg. Zuerſt verboten die römiſchen Kezzerrichter im Jahre 1641 das Leſen deſſelben; hiernächſt that auch Urban ſelbſt 1642 in einer öffentlichen Bulle den Ausſpruch, es ſey daſſelbe mit einigen von der Kirche längſt verworfenen Irrthümern beflekt. Sowol den Jeſuiten als auch den römiſchen Verordnungen widerſezten ſich auſſer den Lehrern zu Löwen, die übrigen Verehrer Auguſtins, deren er jederzeit eine groſſe Anzahl in den Niederlanden gehabt hat; daher ein ſehr verworrener und den niederländiſchen Provinzen ſehr beſchwerlicher Streit entſtand. Kaum aber war er entſtanden, ſo zog er ſich in das benachbarte Frankreich, wo Joh. du Verger de Havranne, Abt von S. Cyran oder

*) So erklärt ſich Janſenius ſelbſt Auguſtini Tom. II. Lib. prooemialis C. XXIX. S. 65. Non ego hic de nova aliqua ſententia reperienda diſputo — — ſed de antiqua Auguſtini — — Quaeritur non, quid de humanae naturae ſtatibus et viribus vel de Dei gratia et praedeſtinatione ſentiendum ſit, ſed quid Auguſtinus olim eccleſiae nomine et applauſu — — tradiderit, praedicaverit ſcriptoque multipliciter conſignaverit.

oder Sigeran, ein vertrauter Freund und Anverwandter des Janſenius, ein Mann, der einen feinen und artigen Wiz beſaß und ſowol wegen ſeines unſträflichen Wandels, und einer ſehr in die Augen leuchtenden Frömmigkeit, als auch wegen ſeiner Gelehrſamkeit ſehr beliebt war, ſchon ſehr vielen Perſonen eine Liebe zum Auguſtin und einen Haß gegen die J ſuiten eingeflößſet hatte. *) Der gröſte Theil der Lehrer dieſes ſehr blühenden Reiches trat auf die Seite der Jeſuiten, als deren Lehren theils der menſchlichen Natur angenehmer, theils der Beſchaffenheit der römiſchkatholiſchen Religion angemeſſener und den Vortheilen der Kirche zuträglicher ſind, als die Lehren des Auguſtins. Die gegenſeitige Parthey hingegen ergriffen, auſſer einigen, ihrer Gottesfurcht wegen berühmten Biſchöfen, die beſten und feinſten Genies von ganz Frankreich beynahe, Ant. Arnauld, Pet. Nicole, Blaſ. Pascal, Paſch. Quesnell, und ſo viele andere berühmte und vortrefliche Männer, welche man insgemein unter dem Namen der

*) Dieſer wird von allen Janſeniſten dem Janſenius ſelbſt gleich geſchäzzet, und ſoll ihm bey Ausfertigung ſeines Auguſtins Hülfe geleiſtet haben. Sonderlich verehren ihn die Franzoſen, die der Lehre Auguſtins zugethan ſind, als einen Vater und Orakel, und erheben ihn über den Janſenius ſelbſt. Von ſeinem Leben und von ſeinen Schikſalen handelt mit Fleiß Claudi Lancellot in den Memoires touchant la vie de Mr. S. Cyran, die zu Cölln oder vielmehr zu Utrecht 1738. in 2 Octavbänden ans Licht getreten. Man verbinde damit Recueil de pluſieurs pieces pour ſervir à l'Hiſtoire de Port-Royal S. 1–150. Utrecht 1740. 8. *Arnaud d'Andilly* Memoires au ſujet de l'Abbé de S. Cyran, die T. I. des vies des Religieuſes de Port-Royal S. 15–44 ſtehen. Bayle Diction. T. II. Dictionnaire des livres Janſeniſtes T. I. S. 133 f. Man vergleiche auch von ſeinen erſten Bemühungen des Gabr. Liron Singularités hiſtor. et litter. T. IV. S. 507 f.

der Schriftſteller von Portroyal bezeichnet; wie auch ſehr viele von denen, die da meinten, die gemeine Gottesfurcht der römiſchen Kirche, die nur in der Beichte, dem öftern Gebrauche des heil. Abendmahls und einigen äuſſern Werken beſtehet, ſey weit unter diejenige erniedriget, die Jeſus Chriſtus von den Seinigen verlanget, und dafür hielten, das Gemüth eines Chriſten, der fromm heiſſen will, müſſe voll wahren Glaubens und göttlicher Liebe ſeyn. Da alſo die eine Parthey durch ihren zahlreichen Anhang und durch ihre Macht, die andere hingegen durch Einſichten und Eifer in der Gottſeligkeit die andere übertraf, ſo läßt es ſich leicht einſehen, warum dieſer Streit, obgleich ſeit dem Anfange deſſelben bereits ein ganzes Jahrhundert verfloſſen, noch immer geführet werde. *) Wer die Geſchichte dieſes langen Streits aufmerkſam durchgehet, der nimmt mit Vergnügen wahr, mit was für liſtigen Anſchlägen, Kunſtgriffen

*) Faſt in unzählichen Schriften, in einigen ganz, in andern zum Theil, iſt dieſer Streit erzählet worden. Statt aller übrigen kann gebrauchet werden Gabr. Gerberon Hiſtoire générale du Janſeniſme Amſterdam 1700 in 30 Octavbänden und Lion 1708. in 5 Duodezbänden. Des Abts du Mas, eines Pariſiſchen Senators, der 1722 geſtorben, Hiſtoire des cinq propoſitions de Janſenius Lütich 1694. 8. Dieſer iſt den Jeſuiten ergeben, dahingegen Gerberon der janſeniſtiſchen Parthey zugethan iſt. Mich. Leydeckers Hiſtoria Janſeniſmi in 6 Büchern. Utrecht 1695. 8. Voltaire Siécle de Louis XIV. T. II. S. 264 f. Mehrere Schriften dieſes Inhalts, die von beyden Seiten ausgefertiget worden, werden angezeigt von dem Verfaſſer des 1735. 8. unter folgendem Titel herausgegebenen Buchs: Bibliotheque Janſeniſte ou Catalogue alphabetique des principaux les Janſeniſtes, welcher Domin. Colonia, ein nicht ungelehrter Jeſuit, ſeyn ſoll. S. Recueil des piéces pour ſervir à l'hiſtoire de Port-Royal S. 325 f. Dies Buch aber iſt nun, wie wir oben erinnert haben, viel vermehrter zu haben, unter dem Titel: Diction. des livres Janſeniſtes Antwerpen 1754. 4 Octavbände.

ſen uud Erfindungen ein Theil den andern angegriffen habe, und ein Theil des andern Gewalt und Angrif ausgewichen ſey: die Jeſuiten kommen mit päbſtlichen Bullen, mit königlichen Befehlen, mit ſehr verhaßten Vergleichungen, mit dem Anſehen der Groſſen, mit der Gewogenheit der meiſten Biſchöfe, und mit Gewalt und Waffen gerüſtet. Die Janſeniſten ſtoſſen die Bullen und Befehle durch die ſcharfſinnigſten Diſtinctionen, und Auslegungen, ja mit eben den Spizfindigkeiten, die ſie an den Jeſuiten verdammen, um, entkräften die Vergleichungen mit eben ſo verhaßten Vergleichungen, ſezzen den Drohungen der Groſſen und der Biſchöfe die Gunſt des Volks entgegen, und ſchwächen die menſchliche Kraft mit der göttlichen, das iſt, mit Wunderwerken, deren ſie ſich rühmen. Wenn ſie ſehen, daß ihre Gegner durch Gründe, und durch die nachdrüklichen Zeugniſſe nicht können überwunden werden, ſo bemühen ſie ſich mit dem gröſten Fleiſſe, durch Verdienſte und ſchöne Thaten, die Gemüther der Päbſte ſowol, als auch des gemeinen Volks zu gewinnen. Sie greifen daher die Feinde der Kirche, die Proteſtanten, herzhaft an, und verſuchen es, ſie durch Gaukeleyen und ganz neue Nezze zu fangen; ſie legen ſich darauf, die Jugend ohne Unterſchied des Standes zu unterweiſen, und ſie in den Anfangsgründen der freyen Künſte und Wiſſenſchaften zu unterrichten; ſie faſſen die erſten Gründe der Sprachen, der Philoſophie und der übrigen Wiſſenſchaften ungemein nett und zierlich ab; ſie machen ſich durch ihre Schriften von der Gottſeligkeit und den Pflichten der Menſchen, die in einer ſehr wohlgeſezten Schreibart abgefaſſet ſind, Leute vom höchſten, mittlern und unterſten Range verbindlich, ſie befleiſſigen ſich einer reinen, leichten und anmuthigen Schreibart, und erklären nicht wenige der alten Schriftſteller auf eine ſehr geſchikte Art; ſie wollen endlich die Leute bereden, Gott ſelbſt unterſtüzze ſeine Sache, und habe die Wahrheit des auguſtinianiſchen Lehrgebäudes durch viele Zeichen und

Wun-

Wunder über allen Zweifel erhoben, und ſie bereden in der That ſehr viele *) Da jedes von dieſen Stükken unter den Leuten ſehr vielen Beyfall findet, ſo haben ſie öfters den Jeſuiten den Sieg zweifelhaft gemacht; und ſie hätten vielleicht geſieget, wenn nicht die Sache der Jeſuiten die Sache der Kirche ſelbſt wäre, deren Wohlfahrt groſſentheils auf den Säzzen der Jeſuiten beruhet.

§. 90.

Es läßt ſich aus vielen Gründen erweiſen, daß Urban VIII. und nach ihm Innocentius X. dieſe gefährliche

*) Es iſt eine ſehr bekannte Sache, daß die Janſeniſten oder Auguſtiner, ihrer Sache ſchon vorlängſt durch Wunderwerke Schuz verſchaffen. Und ſie geſtehen, daß ſie durch dieſe Wunderwerke, da ſie ſchon alles verloren gegeben hatten, erhalten worden. S. Memoires de Portroyal T. I. S. 256. T. II. S. 107. Die erſten unter allen ſind diejenigen, die im Jahre 1656 und in der Folge vermittelſt eines Dorns aus der Krone, welche die römiſchen Soldaten auf das Haupt unſers allerheiligſten Erlöſers ſezten, in dem Kloſter Portroyal bey Heilung einiger elenden Leute ſollen geſchehen ſeyn. S. Recueil de pluſieurs pieçes pour ſervir à l'hiſtoire de Portroyal S. 228. 448. Fontaine Memoires pour ſervir à l'Hiſtoire de Portroyal T. II. S. 131 f. Hierauf folgten noch andere Wunderwerke im Jahre 1661. Vie des Religieuſes de Portroyal T. I. S. 192. und im Jahre 1664. Memoires de Portroyal T. III. S. 252. Dieſe Wunder ſtunden im vorigen Jahrhunderte in einem groſſen und den Auguſtinianern ſehr vortheilhaften Rufe; allein heutiges Tages iſt es damit aus. Als ſie daher in unſerm Jahrhunderte ſehr gedrukt wurden, ſo ſezten ſie der Wuth der Feinde neue und viel mehrere Wunder entgegen. Das erſte geſchahe, wenn man ihnen glauben darf, im Jahre 1725 den 31 May an einer gewiſſen Frau, Namens de la Foſſe, die plözlich von ihrem Blutfluſſe befreyet ward, als ſie vor einer Hoſtie, die ein janſeniſtiſcher Prieſter trug, niederfiel, und um Hülfe bat. Zwey Jahre hernach, 1727, iſt das

che Bewegungen ſelbſt in ihrer Geburt habe erſtikken wollen, ſo wie die vorigen Päbſte vorher die Streitigkeiten des Bavis und der Dominikaner mit ſehr groſſer Klugheit unterdrükket hatten. Allein die veränderliche und ſehr hizzige Gemüthsart der Franzoſen machte es, daß ſie nicht ſo glüklich ſeyn konnten. Die Feinde der auguſtinianiſchen Lehre hatten aus des Janſenius Werke fünf Säzze herausgezogen, die in ihren Augen ſonderlich ſchädlich waren,

Grab des Gerh. Bouſſe, eines Chorherren zu Avenche, durch die gröſten Wunderwerke berühmt gemacht worden. Endlich ſind im Jahre 1731 die bey der Kirche S. Medard begrabene Gebeine des Franz de Paris durch unzähliche Wunder berühmt geworden. Die darüber mit groſſer Heftigkeit der Gemüther geführten und noch fortdaurenden Streitigkeiten ſind jedermann bekannt. Auch Paſch. Quesnell, Levier, Deſargins und Tournus, dieſe groſſe Zierden der Parthey, ſollen öfters den Kranken zu Hülſe gekommen ſeyn, die zu ihren Verdienſten und zu ihrer Fürbitte ihre Zuflucht genommen. S. *Jeſus Chriſt ſous l'anatheme et ſous l'excommunication*, eine berühmte und gegen die Bulle Unigenitus verfertigte Schrift der Janſeniſten Artic. XVII. S. 61. XVIII. S. 66. der Utrechter Ausg. Ein groſſer Theil der Janſeniſten ficht für die Wahrheit dieſer Wunderwerke auf guten Glauben. Denn es hat dieſe Parthey einen Ueberfluß an Männern, die gar nicht von ſchlechten Geſinnungen, aber nicht gründlich fromm ſind. Ihnen ſcheinet die Göttlichkeit und Wahrheit ihrer Sache ſo deutlich zu ſeyn, daß ſie ſehr leicht glauben, Gott könne ſich derſelben auf keine Weiſe entziehen. Es iſt aber unglaublich, daß ſo vielen, ſonderlich ſcharfſichtigen, Leuten, die ihr theils vormals zugethan geweſen, theils noch zugethan ſind, unbekannt ſey, daß entweder durch Naturkräfte, oder durch Stärke der Mittel, oder durch gewaltige Einbildung dasjenige zu Stande gebracht worden, was Menſchen, die entweder betrügeriſch, oder durch den Eifer für die Parthey ganz verblendet geweſen, der Allmacht Gottes zuſchreiben. Dieſe müſſen alſo nothwendig glauben, es ſey erlaubt, eine gute und chriſtliche Sache

ren, und lieſſen, vorzüglich auf Anſtiften der Jeſuiten, nicht nach, dem Innocentius anzuliegen, daß er dieſelben verurtheilen möchte. Der gutgeſinnete Theil der franzöſiſchen Geiſtlichkeit ſezte ſich durch Abgeordnete, die er nach Rom ſchikte, aufs ſorgfältigſte dagegen, und erinnerte ſehr weislich, man müſſe vor allen Dingen den Verſtand dieſer Säzze ſorgfältig in Erwägung ziehen; denn ſie wären zweydeutig, und könnten ſowol richtig, als unrichtig, verſtanden werden. Allein Innocentius X. ließ ſich durch die ungeſtümen und beſtändigen Läſterungen der Jeſuiten beſiegen, und verdammte, ohne die Sache reiflich erwogen zu haben, den 31ſten May 1653. jene Säzze durch eine öffentliche Bulle plözlich. Der Inhalt des erſten Sazzes iſt: **Es gebe einige Gebote Gottes, welche gerechte und rechtſchaffene Leute, wenn ſie gleich wollten, auf keine Weiſe halten könnten, und dazu auch von Gott nicht hinreichenden Beyſtand erhielten.** Des zweyten: **Niemand könne in ſeinem natürlichen verderbten Zuſtande den göttlichen Gnadenwirkungen widerſtehen.** Des dritten: **Daß der Menſch bey Gott etwas verdiene, dazu werde die Freyheit von der Nothwendigkeit** d) **nicht erfordert; die Freyheit vom Zwange** e) **ſey hinreichend.** Des vierten: **Die Semipelagianer hätten darin ſehr angeſtoſſen, daß ſie dafür gehalten, der natürliche Menſch habe das Vermögen, die innere vorlaufende Gnade anzunehmen, oder auszuſchlagen.** Des fünften: **Derjenige ſey ein Semipelagianer, der da behaupte, unſer Heyland habe aller Men-**

Sache durch Betrug auszuſchmükken, und ſich des Irrthums des groſſen Haufens zur Befeſtigung der Wahrheit zu bedienen.

d) Libertas a neceſſitate S. M. Anm. 92.

e) Libertas a coactione.

Menſchen Sünden durch ſeinen Tod und durch ſein Blut verſöhnet. Von dieſen Säzzen erkläret Innocentius die vier erſtern ſchlechthin für kezzeriſch; den fünften aber nur für verwegen, gottlos und gotteslaͤſterlich. *) Dieſer Ausſpruch des oberſten Richters der Kirche war zwar des Janſenius Freunden hart und läſtig, den Feinden derſelben aber angenehm und willkommen; allein er that doch dieſen kein völliges Genüge, und jene ſchlug er nicht gänzlich zu Boden. Denn Janſenius ſelbſt war bey dieſer Verurtheilung verſchonet geblieben; und der Pabſt hatte ſich nicht dahin erkläret, daß jene fünf ſchwarze Lehrſäzze in eben dem Verſtande, in welchem ſie waren verdammet worden, in ſeinem Auguſtinus ſtünden. Es machten daher die Auguſtinianer auf Arnaulds, eines ſonderlich ſcharfſinnigen Mannes, Anſtiften bey dieſem Streite einen Unterſchied zwiſchen der Frage, was das Recht mit ſich bringe, und wie ſich die Sache in der That verhalte: †) das heißt, ſie behaupteten, man müſſe zwar glauben, daß die Säzze mit Recht vom Pabſte verdammet worden, aber das ſey weder vom Pabſte zu glauben befohlen, noch auch nothwendig zu glauben, daß die Säzze in dem Verſtande, in welchem ſie verdammet worden, in des Janſenius Werke ſtünden. **) Allein der ſehr hartnäkkige Haß der Gegenparthey ließ ſie nicht lange dieſes Troſtes genieſſen, indem er des Innocentius Nachfolger, den Alexander VII. endlich zu der Unvorſichtigkeit verleitete, daß er nicht nur durch eine neue den 16ten Octob. 1656 gegebene Bulle erklärte, daß die ver-

*) Es ſtehet dieſe Bulle in dem *Bullario Romano* T. VI. S. 456. Eben dieſelbe liefert nebſt vielen hieher gehörigen öffentlichen Acten Carl du Pleſſis d'Argentre in collectione judiciorum de novis erroribus T. III. P. II. S. 261 f.

†) Quaeſtionem juris et facti.

**) Dictionnaire des livres Janſeniſtes T. I. S. 249. S. 7 f.

verdammten Säzze dem Janſenius zugehörten und in ſeinem Buche enthalten wären, ſondern auch nachher im Jahre 1665 eine Eidesformel an die Franzoſen ſchikte, die von allen, die eine Stelle in der Kirche bekleiden wollten, mit ihrer eigenen Hand beſtätiget werden ſollte, und in welcher man bekannte, daß die verdammten fünf Säzze in dem von der Kirche verdammten Verſtande in des Janſenius Buche geleſen würden. *) Auf dieſen unbedachtſamen Schritt, der nicht nur den Janſeniſten, ſondern auch dem gutgeſinneten Theile der Franzoſen unerträglich ſchien, folgten entſezliche Unruhen und Streitigkeiten. Die Janſeniſten behaupteten zuförderſt, daß der Pabſt, ſonderlich wenn er auſſerhalb einer Kirchenverſamlung einen Ausſpruch thäte, in Thatſachen irren könne, und es daher nicht nöthig ſey, daß ſie jene Formel, die eine gewiſſe Thatſache zu beſchwören befehle, mit ihres Namens Unterſchrift beſtätigten; die Jeſuiten hingegen beſaſſen ſo viel Kühnheit, daß ſie ſelbſt in der Stadt Paris öffentlich behaupteten, die Glaubwürdigkeit der Päbſte wäre in Thatſachen (wenn es auf die Frage ankäme, ob etwas würklich geſchehen ſey) eben ſo gewiß und göttlich, als in Rechtsſtreitigkeiten, (wenn gefragt würde, ob etwas recht ſey?) Einige Janſeniſten verſprachen, ſie wollten die Formel weder billigen, noch misbilligen, ſondern das Anſehen des Hauptes der Kirche durch Stillſchweigen verehren. Andere bezeigten ſich unter Beyfügung einiger, mündlich oder ſchriftlich ausgedrukter, Erklärung und Beſtimmung, keinesweges aber geradezu, bereitwillig zur Unterſchrift. Andere bemüheten ſich, auf andere Arten aus-

*) Hier wird wieder die Bulle nebſt verſchiedenen Akten liefern Carl du Pleſſis d'Argentre [Collectione judiciorum de novis erroribus T. III. P. II. S. 281. 288. 306. Alexanders VII. Formel nebſt der Verordnung des Königs von Frankreich] und andere Stükke lieſet man eben daſelbſt S. 314.

Menſchen Sünden durch ſeinen Tod und durch ſein Blut verſöhnet. Von dieſen Säzzen erkläret Innocentius die vier erſtern ſchlechthin für kezzeriſch; den fünften aber nur für verwegen, gottlos und gotteslåſterlich. *) Dieſer Ausſpruch des oberſten Richters der Kirche war zwar des Janſenius Freunden hart und läſtig, den Feinden derſelben aber angenehm und willkommen; allein er that doch dieſen kein völliges Genüge, und jene ſchlug er nicht gänzlich zu Boden. Denn Janſenius ſelbſt war bey dieſer Verurtheilung verſchonet geblieben; und der Pabſt hatte ſich nicht dahin erkläret, daß jene fünf ſchwarze Lehrſäzze in eben dem Verſtande, in welchem ſie waren verdammet worden, in ſeinem Auguſtinus ſtünden. Es machten daher die Auguſtinianer auf Arnaulds, eines ſonderlich ſcharfſinnigen Mannes, Anſtiften bey dieſem Streite einen Unterſchied zwiſchen der Frage, was das Recht mit ſich bringe, und wie ſich die Sache in der That verhalte: †) das heißt, ſie behaupteten, man müſſe zwar glauben, daß die Säzze mit Recht vom Pabſte verdammet worden, aber das ſey weder vom Pabſte zu glauben befohlen, noch auch nothwendig zu glauben, daß die Säzze in dem Verſtande, in welchem ſie verdammet worden, in des Janſenius Werke ſtünden. **) Allein der ſehr hartnäkkige Haß der Gegenparthey ließ ſie nicht lange dieſes Troſtes genieſſen, indem er des Innocentius Nachfolger, den Alexander VII. endlich zu der Unvorſichtigkeit verleitete, daß er nicht nur durch eine neue den 16ten Octob. 1656 gegebene Bulle erklärte, daß die ver-

*) Es ſtehet dieſe Bulle in dem *Bullario Romano* T. VI. S. 456. Eben dieſelbe liefert nebſt vielen hieher gehörigen öffentlichen Acten Carl du Pleſſis d'Argentre in collectione judiciorum de novis erroribus T. III. P. II. S. 261 f.

†) Quaeſtionem juris et facti.

**) Dictionnaire des livres Janſeniſtes T. I. S. 249. S. 7 f.

verdammten Sázze dem Janſenius zugehörten und in ſeinem Buche enthalten wären, ſondern auch nachher im Jahre 1665 eine Eidesformel an die Franzoſen ſchikte, die von allen, die eine Stelle in der Kirche bekleiden wollten, mit ihrer eigenen Hand beſtätiget werden ſollte, und in welcher man bekannte, daß die verdammten fünf Säzze in dem von der Kirche verdammten Verſtande in des Janſenius Buche geleſen würden. *) Auf dieſen unbedachtſamen Schritt, der nicht nur den Janſeniſten, ſondern auch dem gutgeſinneten Theile der Franzoſen unerträglich ſchien, folgten entſezliche Unruhen und Streitigkeiten. Die Janſeniſten behaupteten zuförderſt, daß der Pabſt, ſonderlich wenn er auſſerhalb einer Kirchenverſamlung einen Ausſpruch thäte, in Thatſachen irren könne, und es daher nicht nöthig ſey, daß ſie jene Formel, die eine gewiſſe Thatſache zu beſchwören befehle, mit ihres Namens Unterſchrift beſtätigten; die Jeſuiten hingegen beſaſſen ſo viel Kühnheit, daß ſie ſelbſt in der Stadt Paris öffentlich behaupteten, die Glaubwürdigkeit der Päbſte wäre in Thatſachen (wenn es auf die Frage ankäme, ob etwas würklich geſchehen ſey) eben ſo gewiß und göttlich, als in Rechtsſtreitigkeiten, (wenn gefragt würde, ob etwas recht ſey?) Einige Janſeniſten verſprachen, ſie wollten die Formel weder billigen, noch misbilligen, ſondern das Anſehen des Hauptes der Kirche durch Stillſchweigen verehren. Andere bezeigten ſich unter Beyfügung einiger, mündlich oder ſchriftlich ausgedrukter, Erklärung und Beſtimmung, keinesweges aber geradezu, bereitwillig zur Unterſchrift. Andere bemüheten ſich, auf andere Arten aus-

 zu-

*) Hier wird wieder die Bulle nebſt verſchiedenen Akten liefern Carl du Pleſſis d'Argentre [Collectione judiciorum de novis erroribus T. III. P. II. S. 281. 288. 306. Alexanders VII. Formel nebſt der Verordnung des Königs von Frankreich] und andere Stükke lieſet man eben daſelbſt S. 314.

zuweichen. *) Nichts aber von dem allen beſänftigte die aufgebrachten Gemüther der Jeſuiten, und es wurden daher, weil ſie den Hof dazu anreizten und denſelben regierten, diejenigen, ſo ſich widerſezten, mit Landesverweiſungen, mit dem Gefängniſſe und anderm Ungemache aufs jämmerlichſte verfolget. Einen kleinen Stillſtand gewährte dieſer gedrükten Parthey, die den Auguſtin mit Verluſt ihrer Glüksgüter vertheidigte, entweder die Gelindigkeit, oder die Klugheit des Clemens IX. im Jahre 1669. Die Gelegenheit dazu gaben die vier franzöſiſche Biſchöfe, von Angers, vou Beauvais, von Pamiers und von Alet, die muthig verſicherten, ſie würden die vorgeſchriebene Eidesformel nicht ohne Erklärung unterſchreiben. Ihre Sache machten, als der römiſche Hof ſchon mit Strafen drohete, neunzehn andere Biſchöfe durch ein Schreiben an den König und an den Pabſt zu ihrer eigenen. Mit ihnen verband ſich die Anna Genoveva von Bourbon, eine Dame, die ein Beyſpiel einer Heldin, und, nachdem ſie den Reizungen und Vergnügungen der Welt entſagt hatte, eine Freundin der Janſeniſten war, und den Clemens IX. inſtändig bat, mehr Sanftmuth zu beweiſen. Durch ſo viele und ſo gewichtsvolle Bitten und Gründe bewogen bewilligte Clemens, daß die erwähnte Eidesformel mit beygefügter Erklärung ſeines Sinnes unterſchreiben durfte, wer nur wollte. Nach Ertheilung dieſer Erlaubnis kehrte die vorige Ruhe zurük und die Anhänger des Janſenius lebten ohne alle Furcht in ihrem Vaterlande. Dieſe berühmte Begebenheit pflegt insgemein der Friede des Clemens IX. genennet zu werden, iſt aber nicht von allzulanger Dauer geweſen. **) Entkräf-

*) Man ſehe hier Du Mas Hiſtoire des cinq propoſitions S. 158 f. Gerberon Hiſt. générale du Janſeniſme P. II. S. 515. und viele andere.

**) Was unter dem Clemens IX. in dieſer Sache vorgefallen, erzählet weitläuftig der Kardinal Roſpiglioſi in den Com-

kräftet ward er ſchon auf Anſtiften der Jeſuiten von dem Könige von Frankreich im Jahre 1676 durch einen Befehl, in welchem er zu erkennen gab, daß derſelbe nur auf eine gewiſſe Zeit verliehen worden, um der annoch zarten Religion gewiſſer Leute zu rathen; gänzlich aber ward er durch den Tod der Anna von Bourbon im Jahre 1679 aufgehoben. Von dieſer Zeit an wurde die auguſtinianiſche Parthey eben ſo ſehr, als vorher, gedrükket und verfolget, welches Ungemach einige durch eine freywillige Entweichung aus dem Lande vermieden, andere mit Großmuth ertrugen, andere aber durch Kunſtgriffe und Liſt von ſich entfernten, ſo gut ſie konnten. Der vornehmſte und

Commentariis, welche Carl du Pleſſis d'Argentre ſeinen zu Paris 1716 8. herausgegebenen Elementis theologicis beygefügt hat. Dieſen kann man auch nachſehen in der collectione judiciorum de novis erroribus T. III. P. II. S. 336, wo Clemens des IX. Brief ſtehet. Unter den Janſeniſten haben mit Fleiß die Geſchichte des clementiniſchen Friedens beſchrieben Varet, des Erzbiſchofs von Sens Vicarius (denn daß dieſer der Verfaſſer der kleinen, ohne Namen herausgegebenen, Schrift ſey, bezeuget der Catéchiſme hiſtorique ſur les conteſtations de l'Egliſe T. I. S. 352.) in der Relation de ce, qui ſ'eſt paſſé dans l'affaire de la paix de l'Egliſe ſous le Pape Clemens IX. 1706. 12. und Paſch. Quesnell (den für den Verfaſſer unter andern ausgiebt Domin. Colonia Biblioth. Janſeniſte S. 314.) in dem Buche: La paix de Clement IX. ou démonſtration des deux fauſſetés capitales avancées dans l'hiſtoire des cinq propoſitions contre la foi des diſciples de St. Auguſtin. Chambery, oder vielmehr Brüſſel 1701 2 B. 12. Relation de ce, qui ſ'eſt paſſé dans l'affaire de la paix de l'Egliſe ſous le Pape Clement IX. avec les Lettres, Actes, Memoires et autres piéçes, qui y ont rapport, ohne Meldung des Orts 1706. 2. B. 8. Ein mit Genauigkeit abgefaßtes Werk! Was die Anna von Bourbon in dieſer Sache geleiſtet, erzählet in einer zierlichen Schreibart Villefore in Vie d'Anne Genevieve de Bourbon, Ducheſſe de Longueville T. II. L. VI. S. 89. der holl. Ausg. Amſt. 1739, die viel vollſtändiger iſt, als die pariſiſche.

das Haupt der Parthey, Ant. Arnauld, *) flohe 1679, um ſich der Wuth der Feinde zu entziehen, zum groſſen Nachtheile der Jeſuiten in die Niederlande. Denn dieſer Mann, der mit einer bewundernswürdigen Beredſamkeit und

*) Man ſehe von dieſem groſſen Manne Pet. Bayle Dictionnaire T. I. S. 337. und Hiſtoire abregée de la vie et des Ouvrages de Mr. Arnaud. Cölu 1695. 8. g) Von dem Uebergange der holländiſchen Kirche zu der janſeniſtiſchen Parthey ſehe man Lafitau Vie de Clement IX. T. I. S. 123 f. vom Codde, Neercaſſel, Varlet und den übrigen Verfechtern der Sache des Janſenius bey den Holländern ſehe man Dictionnaire des Livres Janſeniſtes T. I. S. 48. 21. 53. T. II. S. 406. T. IV. S. 119 f. und in vielen andern Stellen.

g) Ant. Arnaud, geboren 1612. zu Paris, war das jüngſte unter den zwanzig Kindern des Ant. Arnaud, eines vortreflichen Sachwalters und Generalprocurators der Königin Catharina von Medices (der ſich ſonderlich durch ſeine 1594. im Namen der Univerſität zu Paris beym Parlamente geſchehene Anklage der Jeſuiten berühmt, aber auch ſich und ſeine Familie bey den Jeſuiten, wie die Folge gelehret, ſehr verhaßt gemacht hat) und wendete ſich von der Rechtsgelehrſamkeit, der er ſich anfänglich widmete, auf Anrathen des berühmten Abts von S. Cyran zur Gottesgelahrtheit in der Sorbonne. Als er aber ſeines erſten Anführers in derſelben, des L'Escot Syſtem von der Gnade nicht annehmlich fand, verließ er ihn, las den heil. Auguſtin darüber, und wurde dadurch frühzeitig vorbereitet, an des Janſenius Lehren, die er ſein ganzes Leben hindurch vertheidigte, Geſchmack zu finden. L'Escot brachte es aus Verdruß dahin, daß dem Arnaud, der 1641 Doctor geworden war, die geſuchte Aufnahme in die Sorbonne verſagt wurde. Dieſer erhielt zwar 1643 dennoch ſeinen Zweck; allein jener bemühete ſich deſto eifriger, ihn dieſer Stelle wieder zu berauben. Bey der freyen Art des jungen Doctors, die Theologie zu unterſuchen und vorzutragen, und bey den damals entſtehenden Streitigkeiten in der franzöſiſchen Kirche konnte es nicht lange an einem Vorwande fehlen, ihn verdächtig zu machen. Noch im Jahre

und Scharfſinnigkeit begabt war, beredete nicht nur den gröſten Theil der Niederländer, ſeinen Lehren Beyfall

 zu

Jahre 1643 ſchrieb er ſein Buch von dem öftern Gebrauche des heil. Abendmahls gegen die Jeſuiten, und gerieth darüber mit ihnen in einen heftigen Streit. Bald darauf wurde er das Haupt der Janſeniſten und 1644 machte er den Anfang, für den Janſenius zu ſchreiben; wovon er ſich durch alle Verfolgungen, die er deswegen auszuſtehen hatte, nicht abſchröcken ließ. Auch durch mehrere Perſonen aus ſeiner Familie ward die Parthey der Janſeniſten unterſtüzt. — Es fehlte nicht viel, ſo hätte er wegen des Buchs vom Abendmahle der Citation nach Rom Folge leiſten müſſen. Seitdem aber hielt er ſich gröſtentheils im Verborgenen auf, und ließ Schriften in die Welt fliegen. Durch zween Säzze, die ſeine Feinde 1656 aus einem ſeiner Beweiſe zogen, und bey der Sorbonne als kezzeriſch angaben, ward ſeine Ausſtoſſung aus der Sorbonne bewürket. Allein ſeine Feinde waren auch gröſtentheils ſeine Richter. — Er fand aber deſto mehr Freunde, die ihn dafür ſchadlos zu halten ſuchten, und er ſelbſt fuhr fort, ſeine Meinung eifrig zu verfechten, und eine Menge von Schriften herauszugeben. Er widerſezte ſich, ſo wie ſein Bruder, der Biſchof von Angers, der einer von den vier obengedachten Biſchöfen war, der Unterſchrift der Eidesformel Alexanders VII, der auch der zweete ſeiner vorhin erwähnten beyden Säzze entgegen war. In den clementiniſchen Frieden war er mit eingeſchloſſen, und kam, nachdem er ſich fünf und zwanzig Jahre der öffentlichen Geſellſchaft der Welt entzogen hatte, wieder zum Vorſcheine. Er ward dem Könige vorgeſtellet, und ſein Anſehen wurde gröſſer, als jemals. Er machte nun gleichſam mit den Jeſuiten eine Art von Stillſtand, und wendete ſich mit ſeiner kriegeriſchen Feder wider die Reformirten, und führte mit ihrem berühmten Prediger Joh. Claude den bekannten Streit über die Lehre der ältern Kirche vom heil. Abendmahle. Allein wie ſeine Parthey durch den Tod der Herzogin von Longueville in neue Drangſale gerieth: ſo wurde er ſelbſt auch wegen heimlicher Zuſammenkünfte beym Könige verdächtig gemacht. Er verließ daher ſein Vaterland und gieng nach

zu geben, ſondern brachte es auch dahin, daß der Theil der römiſchen Kirche, der ſich in Holland aufhält, auf Anſtiften des Joh. Neercaſſel, Biſchofs von Caſtoric und Pet. Codde, Erzbiſchofs von Sebaſte, ſeiner Freunde, zu der janſeniſtiſchen Parthey übergieng. Dieſe holländiſche Kirche beharret bis auf unſre Zeit ſehr ſtandhaft bey dieſem Vornehmen, und verachtet den Unwillen des Pabſtes,

nach den Niederlanden, wo er an einem, nur wenigen Freunden bekannten Orte in ſehr geringen Glücksumſtänden lebte, wegen der erlangten Freyheit aber ſich dafür ſchadlos hielt. Bis an ſeinen Tod ſchrieb er gegen die Jeſuiten, und verſchiedene Jahre hindurch auch gegen die Reformirten. In Abſicht der leztern brachte ihn Jurieu durch ein paar Bände perſönlicher Anzüglichkeiten unter dem Titel: L'Eprit de Mr. Arnauld zum Stillſchweigen, weil er ſonſt ſtatt gelehrter Unterſuchungen nichts als einen Proceß zur Rettung ſeines guten Namens hätte führen müſſen. Deſto mehr Schriften fertigte er zur Vertheidigung der Janſeniſten aus. Er behielt alle Stärke und Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes bis zu ſeinen lezten Augenblikken, und ſtarb im Jahre 1694 auf einem Dorfe bey Lüttich, oder nach andern, in einer Vorſtadt von Brüſſel; ſein Herz aber wurde nach ſeinem Verlangen in dem Kloſter Portroyal beygeſezzet. Ohnſtreitig verdient Arnaud den Namen eines großen Mannes. Wenn er gleich von Ehrgeiz, Fanaticismus, Eigenſinn, Hartnäkkigkeit und Streitſucht nicht ganz frey: ſo finden wir doch in ihm einen Geiſt, der gemacht zu ſeyn ſchien, alle Wiſſenſchaften zu umſpannen, der tiefdenkend, ſcharfſinnig und lebhaft, und eben ſo geſchäftig, als auch eben ſo glüklich war, die Wahrheit zu finden, als ſeine Gaben, ſie auszubreiten, und vorzutragen, ausnehmend waren. Hätte er ſeine Kräfte weniger zum Zerſtören als zum Aufbauen angewendet, und ſich nicht durch die Wuth der Partheyen in ein blindes Feuer fortreiſſen laſſen, ſo würde er die Welt aufgekläret und mit ſeinen Erfindungen bereichert haben. Seine Gelehrſamkeit war weitläuftig und gründlich, und die Beredſamkeit, mit der er ſchrieb, eine der feurigſten. Um die Theologie, ſonderlich aber die Sittenlehre ſeiner Kir-

ſtes, den ſie ſich im gröſten Maaße zuziehet, indem ſie unter dem mächtigen Schuzze der Staaten von Holland ſicher iſt. [b])

§. 91.

Jedoch misfallen die Janſeniſten, oder die Auguſtinianer, wie ſie lieber heiſſen wollen, den Jeſuiten nicht ſo ſehr blos wegen ihrer Lehre von der göttlichen Gnade, die in der That auguſtiniſch, und, wenn man den Auspuz wegnimmt, nicht weit von den Meynungen der Calviniſten entfernet iſt; man trift bey ihnen noch viele andere Stükke an, welche die Vertheidiger der römiſchen Kirche nicht tragen und billigen können. Denn durch die Janſeniſten ſind alle diejenigen Streitigkeiten, die wir oben angeführet haben, in der römiſchen Kirche wieder rege gemacht, und durch unzählbare, in den Niederlanden und in Frankreich herausgekommene Bände, bis auf unſere Zeiten was

Kirche, hat er groſse Verdienſte. — Von einigen ſeiner Streitſchriften gegen die Proteſtanten läßt ſich ſagen, daß, wenn es möglich wäre, eine baufällige Lehre feſt und unbeweglich zu machen, ſolches gewiß vom Arnauld geſchehen ſeyn würde. Er war einer der erſten und geſchickteſten, der die verfälſchte Moral der Jeſuiten angrif, und ihre berüchtigte philoſophiſche Sünde beſtritte. Ungemein viel trug er zur Verbeſſerung der Denkungs- und Lehrart in der franzöſiſchen Kirche bey. Daß er, der den Misbrauch der Gewalt des römiſchen Biſchofs und die Verfälſchung der wahren Gottſeligkeit in ſeiner Kirche ſo wol erkannte, auf dem halben Wege ſtehen geblieben, und nicht an eine allgemeine und weſentliche Verbeſſerung der Religion hat denken wollen, iſt zu bewundern. An ſeinen Sitten haben ſelbſt ſeine Feinde nichts zu tadeln gefunden. Schriften hat er 104 hinterlaſſen. S. Hrn. Prof. Schröckhs Abbild. I. B. S. 198. f.

b) M. Anm. 93.

fortgepflanzet worden. *) Sie haben aber kaum etwas, was die Jeſuiten und ächten Papiſten für unerträglicher halten, als die Sittenlehre und die Vorſchriften der Gottſeligkeit, welche ſie einſchärfen; denn nichts kommt den Janſeniſten recht gut und fehlerfrey in den Sitten und Gebräuchen der römiſchen Kirche vor. Zuvörderſt beklagen ſie, daß der ganze geiſtliche Stand ſich gänzlich ſeiner Pflicht entzogen habe; hiernächſt behaupten ſie, daß die Mönche in einen gänzlichen Verfall gerathen, und wollen ſie daher zu der alten Heiligkeit, und zu der von den Stiftern der Orden vorgeſchriebenen Lebensart zurückgebracht wiſſen; ferner ſoll das gemeine Volk zu einer genauen Erkenntniß der Religion und chriſtlichen Heiligkeit angeführet werden; die heilige Schrift und die Bücher, welche die Richtſchnur des öffentlichen Gottesdienſtes ſind, ſollen dem Volke in der Mutterſprache einer jeden Nation vorgeleget, und von jedermann ſorgfältig geleſen werden; endlich aber ſoll man jedermann mit allem Fleiſſe unterrichten, daß die wahre Gottſeligkeit nicht in äuſſern Handlungen und Gebräuchen, ſondern in der Reinigkeit des Herzens und in der Liebe zu Gott beſtehe. Dies überhaupt betrachtet wird niemand tadeln, er müſte denn in der chriſtlichen Lehre unerfahren, oder ſelbſt laſterhaft ſeyn. Wenn man aber jedes ins beſondere betrachtet, und unterſuchet, wie ſie die Ihrigen zur Seligkeit unterweiſen, ſo wird offenbar, daß die janſeniſtiſche Frömmigkeit gar ſehr auf den Abweg eines unerträglichen Aberglaubens, und der harten und ſchwärmeriſchen Meynungen der ſogenannten Myſtiker gerathe, und daß ſie daher nicht ganz ohne Grund mit dem Namen der **Rigoriſten** von ihren Gegnern beleget werden. **) Sonderlich iſt ihre Lehre von der Buſſe der

*) S. Die Geſch. der römiſchen Kirche im XVI. Jahrh. §. 93. f.

**) Will jemand von der ſehr traurigen Frömmigkeit, die ſie ihren Gliedern vorſchrieben, die zwar mit den Beyſpielen derer,

der Kirche und dem Staate ſchädlich. Denn die Buſſe ſezzen ſie vornemlich in willkührliche Strafen, die ſich der Sün-

dererjenigen, die vormals die wüſten Oerter in Aegypten, Libyen und Syrien bewohnet haben, übereinſtimmet, aber eben ſo weit von den Vorſchriften Jeſu Chriſti, als von den Säzzen der geſunden Vernunft abweichet, umſtändlicher unterrichtet ſeyn, der leſe nur die Briefe und übrige Schriften des Abts von S. Cyran, den die Janſeniſten als ein göttliches Orakel verehren. Es mag dieſer Mann aufrichtig, nicht übel gegen Gott geſinnet, beſſer als die meiſten Lehrer der Gottesfurcht unter den römiſchen Geiſtlichen, und noch überdieß gelehrt und der alten Geſchichte ſowol, als der alten Meinungen vorzüglich kundig geweſen ſeyn: allein einen ſehr groſſen, und über alle erhabenen Mann, ein vollkommnes Muſter der Heiligkeit, und einen ſehr richtig denkenden Lehrer der wahren Gottſeligkeit, wird ihn mit den Janſeniſten niemand nennen, er müſte denn neue, und der h. Schrift unbekannte Bedeutungen mit dieſen Wörtern verbinden. Laßt uns dieſes durch einige Proben ſeiner Weisheit und Tugend beſtätigen, damit es nicht ſcheine, als hätten wir einem ſo großen Manne unrecht gethan. Es hatte ſich der gute Mann des Amtes angemaſſet, die Kezzer, das iſt, die Proteſtanten, in einem weitläuftigen Werke zu beſtreiten; und er mußte deshalb die von dieſen gottloſen Leuten verfertigten Schriften nachſchlagen. Ehe er aber nebſt dem Martin de Barcos, ſeinem Nefen, einem Manne, der ſeiner Mutter Bruder ungemein ähnlich war i), an das Leſen derſelben gieng, pflegte er durch das Zeichen des Kreuzes den böſen Geiſt aus ihnen zu vertreiben. Was für ein Mangel eines guten Verſtandes und einer geſunden Vernunft! Denn dieſer ſehr heilige Mann hielt ſich überzeugt, es habe ſich dieſer Feind des menſchlichen Geſchlechts in ſolchen Schriften der Kezzer eine Wohnung aufgeſchlagen; es läßt ſich aber ſchwerlich ſagen, wo nach ſeiner Meinung ein ſo großer Feind ſich verborgen gehalten, ob es in dem Papiere, oder in den Buchſtaben, oder zwiſchen den Blättern, oder endlich in den Säzzen ſelbſt geſchehen. Laßt uns den *Claud. Lancelot* in den Memoires touchant la vie de M. L'Abbé de S. Cyran T. I.

Sünder ſelbſt nach dem Maaße ſeiner Verbrechen zufügen müſſe. Denn ſie behaupten, der Menſch müſſe, da

S. 226. hören. Il liſoit ces livres avec tant de pieté, qu'en les prenant il les exorciſoit toujours en faiſant le Signe de la croix deſſus, ne doutant point, que le Demon n'y reſidoit actuellement. Zum Auguſtin trug er eine ſo große Liebe, daß er ohne Auswahl alles von ihm, auch dasjenige, was alle Rechtſchaffene ſelbſt unter den Papiſten unter ſeine Fehler zählen, als göttliche Vorſchriften annahm, unter andern auch jenen gefährlichen Lehrſaz: daß die Heiligen die rechtmäßigen Herren der Welt ſeyn, und daß die Böſen dasjenige, was ſie nach menſchlichen Geſezzen mit Recht inne haben, doch nach dem göttlichen Rechte mit Unrecht beſizzen. *Jeſus Chriſt*, ſo redet er beym *Nic. Fontaine* Memoires pour ſervir à l'Hiſtoire de Portroyal T. I. S. 201, *n'eſt encore entré dans la poſſeſſion de Son Roiaume temporel et des biens du monde, qui lui appartienent, que par cette petite portion, qu'en tient l'egliſe* par les benefices des ſes Clercs, qui ne ſont que les fermiers et les dépoſitaires de Jeſus-Chriſt. Es ſtehet alſo, wenn wir ihm Glauben beymeſſen, noch das güldene Zeitalter bevor, da Jeſus Chriſtus nach Vertreibung der Könige und Fürſten, den Erdkreis allein einnehmen, und ſeiner Kirche, deren Fürſten Prieſter und Mönche ſind, ganz übergeben wird. Nun mögen die Janſeniſten immer kommen und ſchreyen, ſie laſſen ſich das ſonderlich angelegen ſeyn, daß ſie die weltlichen Reiche gegen die liſtigen Unternehmungen des römiſchen Pabſtes ſicher ſtellen und befeſtigen. — Ueber das Gebet philoſophiret er ganz aus dem Gehirn der ſo genannten Myſtiker. Denn er behauptet, daß diejenigen, die zu Gott beten wollen, nicht überlegen müſſen, was ſie ſich von Gott erbitten ſollen; denn das Gebet beſtehe nicht in gewiſſen Begriffen, die unſre Seele habe, und in Gedanken, ſondern in einer gewiſſen blinden Begeiſterung der göttlichen Liebe. Il ne croyoit pas, ſagt *Lancellot* Memoires touchant la vie de l'Abbé de S. Cyran T. II. S. 44. que l'on dût faire quelque effort pour s'appliquer à quelque point ou à quelque penſée particuliére - - parceque la veritable priére eſt plutôt un attrait de ſon amour, qui emporte nôtre coeur vers lui et nous enleve comme hors de nous-mêmes, que non pas une occupation de nôtre Eſprit, qui ſe rem-

da er ſehr verdorben, und von Natur hoͤchſt elend ſey, vom Getuͤmmel und von Geſchaͤften entfernt, das angeborne Verderben durch beſtaͤndige Beſchwerden und Martern des Leibes, durch Hungern, durch die ſchwerſten Arbeiten, durch Gebet und durch Betrachtungen gleichſam buͤſſen und gut machen, und je verdorbener jemand entweder von Natur, oder durch die Gewohnheit ſey, deſto mehr Ungemach und Beſchwerden muͤſſe er

rempliſſe de l'ideé de quelque objet quoique divin. Derjenige betet alſo am beſten, der nichts bittet, und alle Gedanken aus ſeinem Gemuͤthe verbannet. Jeſus Chriſtus hat mit ſeinen Freunden dieſe erhabene Weisheit nicht gekannt; denn er ſelbſt hat uns befohlen, mit uͤberlegten Worten zu Gott zu beten; die Apoſtel aber zeigen ſelbſt den Inhalt ihres Gebets oͤfters an. Unter allen ſeinen Irrthuͤmern iſt ſonder Zweifel der aͤrgſte dieſer, daß er nicht zweifelt, er ſey ein Werkzeug Gottes, durch welches das goͤttliche Weſen ſelbſt handele und wuͤrke, und behauptet, daß ein frommer Menſch mit Beyſeitſezzung aller Beurtheilungskraft den Bewegungen ſeines Gemuͤths gehorchen muͤſſe. Denn dieſe Meinung iſt in den Seelen aller Janſeniſten ſehr tief eingewurzelt, daß Gott ſelbſt in den Herzen derjenigen geſchaͤftig ſey, wuͤrke und ſeinen Willen kund thue, die alle Bewegungen des Verſtandes ſowol, als des Willens ſtillen und gaͤnzlich ruhen. Sie zweifeln daher nicht, daß alles, was in ſolchem Ruheſtande bey ihnen entſtehet, Gedanken oder Anſchlaͤge und Entſchlieſſungen, Ausſpruͤche und Vorſchriften Gottes ſeyn. S. Memoires Portroyal T. III. S. 246. f.

i) *Mart. de Barcos* war aus einer der anſehnlichſten Familien, ſtudierte zu Loͤwen unter dem Janſenius, und verwaltete hernach die Stelle eines Secretaͤrs bey ſeiner Mutter Bruder, dem Abte von S. Cyran, *Joh. du Verges de Hauvranne*. Mit dem Arnauld errichtete er eine vertraute Freundſchaft, und wurde auch in die Streitigkeiten von dem oͤftern Gebrauche des h. Abendmahls mit ihm verwikkelt. Endlich folgte er ſeinem Vetter in der Abtey von S. Cyran, verwaltete dieſe Wuͤrde mit großem Ruhme bis ins 35ſte Jahr, und ſtarb 1678.

er ſich ſelbſt auferlegen. Hierin überſchreiten ſie dergeſtalt alle Schranken, daß ſie kein Bedenken tragen, diejenigen die gröſten Heiligen, und heilige und von dem Feuer der göttlichen Liebe verzehrte Schlachtopfer der Buſſe zu nennen, die ſich ſelbſt durch verſchiedene Arten von Elend und Ungemach allmählich getödtet und verzehret haben, ja ſogar vorgeben, daß dieſe Art von Selbſtmördern durch ihr Ungemach und durch ihre Ertödtungen auch der Kirche und ihren Freunden bey Gott ſehr viel verdienen, und den Zorn des Allerhöchſten beſänftigen könne. Es erhellet ſolches aus den Beyſpielen ſehr vieler Perſonen, ſonderlich des Franz von Paris, dieſes Wunderthäters der janſeniſtiſchen Parthey, der ſich ſelbſt auf die grauſamſte Art das Leben genommen hat, nur dem erzürnten Gott Genugthuung zu leiſten. *)

§. 92.

Ein recht in die Augen leuchtendes Muſter dieſer traurigen und das Maaß überſchreitenden Frömmigkeit lieferten ſie in dem ſehr berühmten Nonnenkloſter, welches Portroyal des Champs genennet wird, und in einem tiefen und engen Thale nicht weit von Paris lag. Der König von Frankreich Heinrich IV. hatte die eine von den Töchtern des ſehr berühmten Rechtsgelehrten Anton Arnaulds, die Jacobine, die

*) S. *Joh. Morin* Comment. de poenitentia Praef. S. 3. f., der die janſeniſtiſche Buſſe ſtillſchweigend züchtiget. Im Gegentheil ſehe man den Abt von S. Cyran T. III. Memoires de Portroyal S. 483. Die Janſeniſten räumen der Wiederherſtellung der wahren Buſſe faſt den erſten Plaz unter den Verdienſten des Abts von S. Cyran ein, und nennen ihn den andern Vater der Lehre von der Buſſe. S. Memoir. de Portroyal T. III. S. 445. 504. f. Allein eben dieſe Buſſe deſſelben war nicht die geringſte unter den Urſachen, um derer willen er auf Befehl des Kardinals Richelieu ins Gefängniß geworfen wurde. Ebendaſ. T. I. S. 233 f. 452 f.

die nachher Maria Angelica von S. Magdalena genannt worden, beym Anfange dieſes Jahrhunderts, zur Aebtißin dieſes Kloſters gemacht. Sie führte anfänglich ein ſehr unordentliches Leben, f) das heißt, ein ſolches, als man in den Nonnenklöſtern zu der Zeit in Frankreich zu führen pflegte; allein, nachdem ſie durch die Furcht vor Gott war gerühret worden, fieng ſie im Jahre 1609 eine ganz andere Lebensart an; und als ſie nachher erſt zu des Franz Sales, hernach aber 1623 zu des Abts von S. Cyran vertrauter Freundſchaft gelanget war, ſo bildete ſie theils ſich ſelbſt, theils ihr Kloſter nach der Meynung derſelben. Dieſe Sache fiel dergeſtalt aus, daß dies Kloſter faſt durchs ganze Jahrhundert hindurch bey den Jeſuiten den größten Unwillen erregte, den Janſeniſten hingegen eine unglaubliche Bewunderung zuzog, und mit ſeinem Rufe ganz Europa erfüllte. Die Nonnen deſſelben richteten ſich nach jener alten ſtrengen und faſt überall abgeſchaften Regel des Ciſtercienſerordens mit der größten Sorgfalt, ja ſie nahmen mehr Laſt und Beſchwerden über ſich, als dieſelbe erfordert. *) Auſſerhalb des Geheges dieſes Kloſters hatte ſich

f) M. Anm. 94.

*) Man hat eine groſſe Menge von allerhand Schriften, in welchen die Janſeniſten die Schickſale, die Heiligkeit, die Geſezze und den Untergang dieſes ſehr berühmten Kloſters feierlich beſchreiben und beklagen. Wir wollen nur diejenigen, die wir bey der Hand haben, und die neuer und vollſtändiger, als die übrigen ſind, nennen: Zuvörderſt liefern die Benedictiner von der Congregation des h. Maurus eine zwar wahre, aber trokkene Geſchichte dieſes Kloſters *Galliae Chriſtianae* T. VII. S. 910. f. Eine weit zierlichere und anmuthigere, aber unvollkomne, und mit einiger Partheylichkeit befleckte Geſchichte hat der berühmte franzöſiſche Poet Joh. Racine ausgefertiget unter dem Titel: Abregé de l'Hiſtoire de Portroyal, die unter den Werken ſeines Sohnes Ludwigs Racine, Amſterd. 1750. in ſechs Oktavbänden, die zum ſechſten male aufgeleget worden,

ſich ein groſſer Theil der büſſenden Janſeniſten, ohne Unterſchied des Geſchlechts und Standes Häuſer erbauet, und führte eine Lebensart, die derjenigen nicht unähnlich war, welche im vierten und fünften Jahrhundert in den wüſten Oertern von Syrien und Aegypten die ſtrengen und lichtſcheuenden Leute geführet haben ſollen, die man die Väter der

T. II. S. 275-366 ſtehet. Von dem äuſſerlichen Zuſtande und Beſchaffenheit des Kloſters Portroyal handelt mit Fleiß *Moleon* Voyages liturgiques S. 234. Hiemit verbinde man des Nicol. Fontaine Memoires pour ſervir à l'Hiſtoire de Portroyal. Cölln (d. i. Utrecht) 1738. 2 B. 8. *Pet. Thom. du Foſſa* Memoires pour ſervir à l'Hiſtoire de Portroyal. Cölln 1739. 8. Recueil de pluſieurs pieçes pour ſervir à l'Hiſtoire de Portroyal. Utrecht 1740. 8. Ihr Herausgeber verſpricht in der Vorrede mehr dergleichen Sammlungen, und macht nicht undeutlich Hofnung, es werde jemand aus dieſen und andern Urkunden eine vollkommne Geſchichte von Portroyal, welches ſo vielen Janſeniſten ein glücklicher Hafen zu ſeyn geſchienen, verfertigen. Vieles hieher gehörige hat auch Claud. Lancellot in der Geſchichte des Abts von S. Cyran. Dieſe und andere Schriften beſchreiben nur den äuſſern Zuſtand und die mancherley Schickſale dieſes ſehr berühmten Kloſters. Den innern Zuſtand, die Lebensart, und unzähliche Dinge, die zwiſchen den Nonnen ſelbſt, und denen, die ſich neben dieſem Kloſter niedergelaſſen, vorgefallen, entdekken uns die Memoires pour ſervir à l'Hiſtoire de Portroyal et à la Vie de Marie Angelique d'Arnaud, Utrecht 1742. V. Tom 8. Vies intereſſantes et édifiantes des Religieuſes de Portroyal et de pluſieurs, perſonnes, qui leur étoient attacheès. Von dieſem Werke ſind bisher vier Theile ans Licht getreten, wovon der erſte zu Utrecht 1750. in 8. erſchienen. Alle enthalten verſchiedene Urkunden von nicht geringem Werthe. Von den lezten Schickſalen des Kloſters hat man inſonderheit die Memoires ſur la Deſtruction de l'Abbaye de Portroyal des Champs. Ohne Meldung des Orts. 1711. 8. Wofern ich mich nicht ganz irre, ſo iſt die Achtung und das Lob, ſo dies ſehr berühmte Kloſter durch dieſe Schriftſteller erhält, viel geringer, als ſich die Janſeniſten einbilden. Große und vortrefliche Männer ſcheinen mir

der Wüſte nennet. Denn ſie hatten ſich alle vorgeſezzet, die angebornen, oder durch die Gewohnheit zu ſündigen erhaltenen Flekken der Seele durch willkührliche Strafen und freywillig übernommene Beſchwerden, durch Stillſchweigen, Hungern, Durſten, Beten, Arbeiten, Wachen und Trauren zu büſſen. *) Allein nicht alle legten ſich auf einerley Arbeit. Die Gelehrten legten ſich aufs Bücherſchreiben, und nicht wenige von ihnen haben ſich um die Theologie und weltliche Gelehrſamkeit ausnehmend verdient gemacht; andere unterrichteten die Jugend in den erſten Gründen der Sprache und Wiſſenſchaften; die meiſten aber ſchwächten durch knechtiſche und bauriſche Arbeiten die Kräfte der Seele und des Körpers, und verzehrten ſich gleichſam durch einen langſamen Tod. Und unter dieſen waren viele vornehme und ſehr berühmte Leute, die, ob ſie gleich vorher die größten Staats- und

mir in ihren Schriften zu ſeyn Anton Arnaud, Tillemond, Nicole, Iſaac le Maitre und ſo viele andere, die man unter dem Namen der Schriftſteller von Portroyal verſtehet. Allein, wenn ich dieſe Schriften weglege, und die vorhin angeführten anſehe, in welchen das Privatleben ſo großer Männer beſchrieben wird, ſo kommen ſie mir klein, ſchwärmeriſch und ihres Ruhms unwürdig vor. Dem Iſaac le Maitre, den man insgemein Saci nennet, gebe ich gern das Lob eines ſehr feinen Kopfes, wenn ich ſeine Reden, oder einige andere Arbeiten leſe; wenn er mir aber in Portroyal mit einer Senſe, und unter den Bauern, die das Getraide mähen, begegnet, ſo kommt er mir ganz poßierlich und ſeines Verſtandes nicht mehr mächtig vor.

*) Zuerſt entwich im Jahr 1637. zur Büſſung ſeiner Sünden nach Portroyal Iſaac le Maitre, ein ſehr beredter Mann und berühmter Sachwalter zu Paris; deſſen Ergreifung einer einſiedleriſchen Lebensart dem Abte von S. Cyran ſchon ſehr viel Verdruß zuzog. S. Mem. pour l'Hiſtoire de Portroyal T. I. S. 233 f. Ihm folgten mehrere von allerley Art und Stande, und unter dieſen die vornehmſten Leute. S. Vies des Religieuſes de Portroyal T. I. S. 141. f.

Kriegsbedienungen verwaltet hatten, ſich doch nicht ſchämten, hier die Stelle der geringſten Knechte zu vertreten, und ihre Dienſte zu verſehen. Es hat dieſer ſehr berühmte einſame Ort, wo man die janſeniſtiſche Buſſe übte, verſchiedene Abwechſelungen in dieſem ganzen Jahrhunderte erfahren; bald hat er aufs erwünſchteſte geblühet; bald iſt er zerſtöret worden. Endlich ließ **Ludwig** XIV, weil die Nonnen ſich aufs hartnäkkigſte widerſezten, die Formel **Alexanders** VII, deren wir öfters erwähnet haben, zu unterſchreiben, und man dafür hielt, es erwüchſe aus ihrem Kloſter und aus ihren Anſtalten dem gemeinen Weſen kein geringer Schade, und den berühmteſten Familien viel Schande, im Jahr 1709 auf Anſtiften der Jeſuiten das ganze Gebäude niederreiſſen, und dem Erdboden gleichmachen, und die Nonnen nach **Paris** bringen, zwey Jahre nachher aber, um dem Aberglauben keine Nahrung übrig zu laſſen, auch ſelbſt die daſelbſt begrabene Leichname ausgraben, und an einen andern Ort bringen.

§. 93.

Die übrigen Bewegungen, welche die Ruhe der römiſchen Kirche geſtöret haben, ſind Nebel, wenn ſie mit dieſem Ungewitter verglichen werden. Die alte Zänkerey der Dominicaner und Franciscaner: Ob die Mutter **Jeſu Chriſti** auf eine unbeflekte Art empfangen ſey, oder nicht? wovon dieſes die Dominicaner, jenes aber die Franciſcaner annehmen, hat dem **Paul** V, **Gregorius** XV und **Alexander** VII viel Mühe und Beſchwerde verurſachet. Sie fieng nicht lange nach dem Anfange des Jahrhunderts an, Spanien nicht wenig zu beunruhigen, und in Partheyen zu theilen; daher ſelbſt die Könige von Spanien **Philipp** III und IV einige Geſandtſchaften nach Rom abfertigten, und den Päbſten ſehr ernſtlich anlagen, ſie durch eine öffentliche Bulle zu endigen. Allein dieſe hielten es für nothwendiger, der Klugheit, als den Bitten von ſo groſſem Gewichte, Gehör zu geben. Denn von der einen Seite ſchrökte ſie

der

der Glanz der ſpaniſchen Majeſtät, die ſich auf die Meinung der Franciſcaner neigte, von der andern aber die Würde und das Anſehen des Dominicanerordens. Es konnte alſo durch ſehr viele Vorſtellungen ſonſt nichts erhalten werden, als daß die Päbſte durch Worte ſowol als durch gewiſſe Einrichtungen erklärten, die Sache der Franciſcaner habe viel Wahrſcheinlichkeit für ſich, und den Dominicanern unterſagten, ſie öffentlich zu beſtreiten, deren Meinung ſie aber doch von den Franciſcanern und andern nicht für irrig erkläret wiſſen wollten. *) An einem Könige und an einer Obrigkeit wäre dieſe Mäßigung zu loben; ob ſie aber einem Manne anſtehe, der behauptet, er ſey der von Gott beſtellte Richter aller Religionsſtreitigkeiten, und durch die ihm beywohnende Kraft des h. Geiſtes über alle Gefahr zu irren erhaben, mögen diejenigen beurtheilen, die für die Achtung und den Ruhm der Päbſte eingenommen ſind.

*) S. des Friedr. Ulr. Calixtus Hiſtor. immaculatae conceptionis B. Virginis Mariae. Helmſtädt, 1696. 4. Man verbinde damit Joh. Hornbecks Comment. ad Bullam Urbani VIII. dn diebus feſtis S. 250. Joh. Launoy Praeſcriptionibus de conceptu Virginis Mariae T. I. P. I. Oper. S. 9. f. Clemens XI. iſt lange nach dieſen Zeiten ein wenig weiter gegangen, und hat durch eine beſondere Bulle das Feſt der unbefleckten Empfängniß der h. Maria allen Gliedern ſeiner Kirche zu feyern befohlen. S Memoires de Trevoux vom Jahre 1709. Artik. 38. S. 514. Allein die Dominicaner läugnen es ſtandhaft, daß dieſe Verordnung für ſie geſchrieben worden, und fahren fort, die alte Meynung, wiewol beſcheidener, als vormals, zu vertheidigen. Und da dieſe vom Pabſte keinesweges verdammet iſt, und ihnen deshalb nichts gethan wird, daß ſie dies Feſt nicht feiren, ſo iſt es klar, daß die Worte der römiſchen Bulle aufs gelindeſte erkläret werden müſſen, und daß dieſelbe den ältern Verordnungen der Päbſte nicht entgegen ſey. S. den Lamindus, Pritanius, oder Muratori de ingeniorum moderatione in religionis negotio. S. 254 f.

§. 94.

Die Myſtiker, deren Anſehen und Macht vormals ſo groß geweſen, haben gegen das Ende des Jahrhunderts die härteſten Schikſale erdulden müſſen. Der Urheber dieſes ihres Unglüks war Michael de Molinos, ein ſpaniſcher Prieſter, der ſich zu Rom aufhielt, und das Lob einer groſſen Heiligkeit hatte, und daher durch ſehr viele Schüler von beyderley Geſchlechte berühmt iſt. Als derſelbe im Jahre 1681 zu Rom den Weg, oder die Handleitung zum geiſtlichen und beſchaulichen Leben, wie es die Myſtiker zu nennen pflegen, *) das iſt, eine Anweiſung zur myſtiſchen Theologie herausgegeben hatte, ſo ſchien er die Hauptirrthümer der alten Becharden und Beginen wieder aufgewärmet, und zu allen Schandthaten und Laſtern die Thür geöfnet zu haben. Es kommt aber die Hauptſache ſeiner Lehre, die anders die Freunde, anders aber die Feinde dieſes Mannes erklären, darauf an: das Weſen der Religion

*) Dies Buch iſt in ſpaniſcher Sprache geſchrieben, und im Jahre 1675 zum erſtenmal mit Beyfall der gröſten und angeſehenſten Männer herausgegeben worden. Zu Rom iſt es 1681 in italiäniſcher Sprache ans Licht getreten, allein lange vorher war es ſchon an andern Orten in dieſer Sprache herausgegeben worden. Nachher iſt es in die holländiſche, franzöſiſche und lateiniſche Sprache überſezt, und in Holland, Frankreich und Italien öfters aufgeleget worden. Die lateiniſche Ueberſezzung, welche den Titel *Manuductio Spiritualis* führet, hat der ſelige Aug. Herm. Franke zu Halle 1687 8. ans Licht geſtellet. Der italiäniſche Titel iſt: *Guide Spirituelle.* Ihm iſt beygefügt eine andere Schrift des *Molinos de communione quotidiana* welche gleichfalls verdammet worden. S. Recueil de diverſes piéçes concernant le Quietiſme et les Quietiſtes ou Molinos, les ſentimens et les diſciples. Amſterdam, 1688. 8. In dieſem Bande lieſet man zuerſt das Buch des Molinos ſelbſt, in einer franzöſiſchen Ueberſezzung, hiernächſt aber verſchiedene Briefe von ſeinen Angelegenheiten und Meynungen.

gion beſtehe in einer gewiſſen Ruhe der von den äuſſerlichen und endlichen Dingen abgekehrten, und zu Gott gerichteten, und ihn ohne irgend eine Hofnung zur Belohnung aufrichtig liebenden Seele, oder welches, wo ich nicht irre, einerley iſt, die Seele des Menſchen, der nach dem höchſten Gute trachte, müſſe von der Anhänglichkeit an dasjenige, was in die Sinne fällt, und von den körperlichen Dingen ganz abgezogen, und in Gott, ihren Urſprung, gänzlich verſamlet werden, ſo, daß man allen Bewegungen des Verſtandes ſowol, als des Willens dabey widerſtehe. Es haben daher ſeine Anhänger den Namen der Quietiſten erhalten; richtiger würde man ſie mit dem gemeinen Namen Myſtiker genannt haben. Denn man hat dieſe Lehre nur deswegen für neu gehalten, weil Molinos ſeine Gedanken mit neuen und ungewöhnlichen Worten ausdrükte, und die verworrenen Lehren der Alten mit mehrerm Wiz in Ordnung brachte. Die Jeſuiten und andere, die für die Wohlfahrt der römiſchen Angelegenheiten wagten, ſahen ſehr wohl ein, daß die römiſche Kirche von dieſem Manne ſtillſchweigend beſchuldiget werde, ſie habe die alte Religion verlaſſen; denn es iſt nicht unbekannt, daß dieſelbe die Frömmigkeit in Gebräuche und äuſſerliche Werke vorzüglich ſezze; allein der franzöſiſche Geſandte nebſt ſeinen Freunden drükte vornemlich dieſen Mann. Hieraus und aus andern Umſtänden folgern einige nicht ohne Grund, daß dieſer berühmte Streit nicht allein die Religion, ſondern auch den Staat betroffen, und daß ſich dieſer Spanier dem Willen und Vorhaben des Königes von Frankreich in wichtigen Dingen widerſezzet habe. Dem mag nun ſeyn, wie ihm wolle, ſo ward doch Molinos im Jahr 1685 gefänglich eingezogen, ob er gleich unzähliche Perſonen zu Gönnern hatte, und ſelbſt beym Innocentius XI, wohl angeſchrieben war, und als er im Jahre 1687 den Irrthümern, deren er beſchuldiget wurde, öffentlich entſaget hatte, ward er in ein beſtänges Gefängniß eingeſchloſſen, in welchem er 1696 in einem

hohen Alter ſtarb. *) Jedweder rechtſchaffene und aufrichtige Mann wird leicht zugeben, daß der Sinn des Molinos

*) Er ward im Jahre 1627 l) in der Gegend von Saragoſſa (zu Paracina in Arragonien. Ueberſ.) nach dem Zeugniſſe des Domin. de Colonia Bibliotheque Janseniste S. 469 geboren. Es kann von dieſer ganzen Sache nachgeſehen werden die *Narratio de Quietismo*, welche der teutſchen Ueberſezzung der Reiſen Gilb. Burnets beygefügt iſt. Gottfr. Arnolds Kirchen- und Kezzerhiſt. Th. III. K. 17, S. 176 m) Joh. Wolfg. Jägers Hiſt. eccleſ. polit. Saec. XVII. Decenn. IX. S. 26 f. Carl Pleſſis d'Argentre Collectio iudiciorum de nouis erroribus T. III. P. II. S. 357. wo die päbſtliche Bullen ſelbſt anzutreffen.

l) Andere ſagen: Er ſey 1640 geboren.

m) Er ſtudirte zu Coimbra, und wurde daſelbſt Doctor der Theologie. Er las fleißig die h. Schrift und die Schullehrer, und legte ſich auf die myſtiſche Theologie. In einen Orden zu treten trug er Bedenken, weil er die Leiſtung der Gelübde für ein Hinderniß im Chriſtenthume anſahe; doch ließ er ſich zu einem Weltprieſter weihen, und verwaltete zu Pampelone das Amt eines Predigers, bis er ums Jahr 1669 gewiſſer Geſchäfte wegen nach Rom gieng. Er zog niemanden an ſich. Die aber in großer Anzahl zu ihm kamen, ließ er nicht ohne heilſamen Rath und Unterricht von ſich. Größtentheils aber ertheilte er ſeinen Unterricht ſchriftlich. Er führte einen ſehr gottſeligen Wandel, und machte ſich auſſerordentlich beliebt. Innocentius X. räumte ihm ſo gar einen beſondern Pallaſt ein. Manche ſeiner Anhänger hatten vielleicht unlautere Abſichten; allein von allen läßt ſich dieſes nicht behaupten. Die Veränderung wurde bey vielen recht ſichtbar. Sie fiengen an, viel ordentlicher und eingezogener zu leben, und großen Eifer in ihrer Andacht blikken zu laſſen; hingegen wurden ſie gegen die äuſſerlichen Gebräuche kaltſinniger, giengen nicht mehr ſo oft in die Meſſe ꝛc. Sehr begreiflich iſt, daß der Neid und Eigennutz der Geiſtlichkeit, ſonderlich der Jeſuiten, bald eine Verfolgung gegen

linos von ſeinen Feinden, den Jeſuiten und Franzoſen, denen daran gelegen war, daß er von der Welt entfernet würde, auf eine höchſt verkehrte Art erkläret, und durch Folgerungen, welche er weder gebilliget, noch ſich vorgeſtellet, verfälſchet worden; allein ich glaube, es ſey auch das ganz klar, daß ſeine Lehre die meiſten von denen Fehlern, die den Myſtikern nicht ohne Grund vorgeworfen

gen den Molinos und ſeine Anhänger erreget. Sie ſteckten ſich hinter den P. La Chaiſe, des Königs von Frankreich Beichtvater. Dieſer bewog den König, an den Pabſt zu ſchreiben, und ihm Vorwürfe wegen des Molinos zu machen, auch ſeinen Geſandten, dem Kardinal d'Etrees, (der anfänglich ein Freund des Molinos war, nachher aber vorgab, er habe ſich nur ſo geſtellet, um ihn auszuforſchen,) aufzutragen, den Molinos eifrigſt zu verfolgen. Der Pabſt verwies den Geſandten an die Inquiſition. Molinos ward zu einem Kezzer gemacht. Sein Buch, deſſen oben gedacht worden, und welches ſo viel Beyfall erhalten hatte, ward zwar gebilliget; allein ſeine Feinde ruheten nicht eher, als bis er 1684 nebſt ſeinem Herzensfreunde, dem Kardinal Petruzzi, vor die Inquiſition geführet wurde. Dieſer ward losgeſprochen, Molinos aber im folgenden Jahre in Verhaft genommen, da man denn 20000 Briefe bey ihm gefunden haben ſoll. Der Proceß gegen ihn blieb eine Zeitlang liegen, oder wurde vielmehr nur in der Stille getrieben. Im Jahre 1687 aber wurden viel Perſonen, die verdächtig waren, vor die Inquiſition geführet. Selbſt der Pabſt ward, jedoch nur als eine Privatperſon, zur Rechenſchaft gefordert. Die Sache machte, da Vornehme und Geringe dabey intereſſiret waren, in ganz Italien das größte Aufſehen. — Der Widerruf des Molinos ward auf eine ſehr tragiſche Art in einer Kirche veranſtaltet, und ihm neben einem ewigen Gefängniſſe eine vielfache Bußübung auf immer auferlegt. Weil er drey Monate vor ſeinem Tode, durch beſtändiges Brechen ausgezehret worden, ſo hat man gemuthmaſſet, daß ihm Gift beygebracht geweſen. Seine Säzze findet man umſtändlich beym Arnold.

werden, an ſich habe, und ſich für ſolche Leute ſehr gut ſchikke, welche die Eingebungen ihrer aufgebrachten, und der Herrſchaft der Vernunft entzogenen Einbildungskraft andern als göttliche Ausſprüche und Orakel aufdringen. *) Man müſte ſich ſehr wundern, wenn es einem Manne von ſolchem Charakter an Anhängern und Schülern gefehlet hätte. Kein geringer Theil von Italien, Spanien, Frankreich und den Niederlanden ſoll den Weg zur Seligkeit, den er gezeiget hat, begierig betreten haben; und das wird dem-

*) Was für den Molinos geſagt werden kann, hat Chriſt. Eberh. Weismann zuſammen getragen in Hiſt. eccleſ. Saec. S. 233 f. n)

n) Molinos iſt ungemein von den Jeſuiten und andern verläſtert worden. Man hat ihn beſchuldiget: er ſey aus einem jüdiſchen, oder muhammedaniſchen Geſchlechte geboren, und habe ſolche Religion heimlich ausbreiten wollen; er habe nach gnoſtiſchen Grundſäzzen, unter dem Vorwande der Gottesfurcht ein ſchändliches Leben geführet, und das andere Geſchlecht heimlich zur Unzucht verleitet u. ſ. w. Selbſt Proteſtanten haben übel von ihm geurtheilet. Allein man hat ſich wol mehr durch den Haß gegen die myſtiſche Theologie, als durch die Liebe zur hiſtoriſchen Wahrheit dabey leiten laſſen. — Wenn man ſich vorſtellet die gewöhnliche Betragart der römiſchen Inquiſition, den groſſen Ruf, welchen dieſer Mann gehabt, die öffentliche Genehmhaltung und Hochſchäzzung ſeiner Handleitung ꝛc. die verzögerte Unterſuchung ſeiner Sache, das Betragen des P. Innocentius XI. vor und bey ſeiner Anklage, des Molinos Unerſchrokkenheit und Standhaftigkeit, die Unterdrükkung aller Acten ſeines Proceſſes, das Stillſchweigen der Papiſten, wenn man ſich aufs beſcheidenſte wegen des Molinos bey ihnen erkundiget hat, die merkwürdigen Erzählungen derer, die damals zu Rom gegenwärtig, und Ohrenzeugen von dem, was vorgegangen, geweſen ſind ꝛc.; wenn man alles dieſes erwäget, ſo findet man wol Urſachen, zu zweifeln, ob nach chriſtlicher Billigkeit mit dieſem Manne verfahren ſey. S. Weismann a. a. O.

demjenigen nicht unglaublich zu ſeyn ſcheinen, der bey ſich überleget, daß in allen Provinzen der römiſchen Kirche eine groſſe Menge Menſchen ſich verborgen halte, die zwar ſoviel Einſicht haben, daß ſie wahrnehmen, die Religion könne keinesweges blos in äuſſern Gebräuchen und Beſchwerden des Körpers beſtehen, aber nicht ſo viel Fähigkeit, als daß ſie ſelbſt ohne Führer die Wahrheit finden könnten. Allein dieſe Bewegungen erſtikten die Kirche bald durch Drohungen und Strafen, bald durch Schmeicheleyen und Verſprechungen gleich in ihrer Geburt; und nachdem Molinos ſelbſt die Welt verlaſſen hatte, ſchien es, daß man ſeine Schüler und Freunde eben nicht achten dürfe. Zu den Freunden und Bekennern der quietiſtiſchen Lehre zählet man ſonderlich den Pet. Matth. Petrucci, einen frommen Mann und Cardinal, den Franz de la Comte, der Guyon, von der wir bald nachher reden werden, Lehrer, der ein Barnabite war, den Franz Malavall, den Berniere de Louvigni und einige andere, die nicht ſolchen Ruf erlanget haben. Sie gehen nach Art der myſtiſchen Secte, die ſich viel mehr durch Erſcheinungen ihrer Seele, als durch gewiſſe Geſezze regieren läßt, theils von einander ſelbſt, theils auch von dem Molinos in vielen Stükken ab; alle aber legen doch, wenn man nicht ſowol auf die Wörter, als auf die Bedeutungen derſelben ſiehet, einerley Säzze zum Grunde, und ſuchen einerley Ziel zu erreichen. *)

§. 95.

In Frankreich beſchuldigte man die Joh. Maria Bouvieres, de la Mothe Guyon, eine vornehme Dame,

*) Die Schriften derſelben erzählet mit beygefügten Anmerkungen Dom. de Colonia in Bibliotheca Quietiſtica, die er der janſeniſtiſchen beygefüget hat. S. 455 : 488. Gottfr. Arnold in der Hiſtorie und Beſchreibung der myſtiſchen Theologie S. 364. und Pet. Poiret Bibliotheca Myſticor. Amſt. 1708. 8.

me, die zwar keine üble Geſinnung hatte und einen unſträflichen Wandel führte, aber ſehr veränderlich war, und die Natur der Religion nach ihrer Empfindung, die doch ſo betrüglich iſt, als etwas ſeyn kann, beſtimmte, *) ſie habe durch ihre Schriften die myſtiſche Lehre ausgebreitet. Als ihre Religionsmeynungen im Jahre 1687 von vielen waren getadelt worden, ſo wurden ſie von einigen groſſen und ſehr angeſehenen Männern genauer unterſuchet, endlich aber für irrig und nicht allzuvernünftig erkläret und vom Jac. Benign. Boſſuet, Biſchof von Meaux, im Jahre 1697 in einer beſondern Schrift widerlegt. Aus dieſem Streite entſtand ein anderer, der gröſſer war, zwiſchen den beyden Männern, die damals den Vorzug an Beredſamkeit und an Einſichten unter den Franzoſen, ohne Widerſpruch behaupteten, zwiſchen dem erwähnten Boſſuet und den Franz Salignac Fenelon, den durch ganz Europa ſehr berühmten Erzbiſchof von Cambray. Jener hat dieſen, ſeinem wider die Irrthümer der Madame Guyon verfertigten Buche ſeinen Beyfall zu ſchenken; dieſer hingegen behauptete nicht nur, daß der frommen Dame ohne Grund viele Irrthümer von ihrem Gegner beygemeſſen worden, ſondern nahm auch in einer 1697 herausgegebenen

*) Es hat dieſe Dame ſelbſt die Geſchichte ihres Lebens beſchrieben, die zu Cölln, wie der Titel fälſchlich angiebt, 1720. 12. in franzöſiſcher Sprache ans Licht getreten. Ihre Schriften, die mit nicht allzugründlichen Allegorien und myſtiſchen Redensarten angefüllet ſind, hat man auch ins Teutſche überſezzet. Sonderlich hat man ihre Bibel mit Anmerkungen. La Bible de Madame Guyon avec des Explications et Reflexions, qui regardent la vie interieure Cölln, oder vielmehr Amſterdam, 1715. 20 Bände 8. Aus dieſen Anmerkungen erkennet man vornemlich den Wiz dieſer Dame, der zwar fruchtbar, aber nicht allzuſtark iſt. Man ſehe auch von ihr Lettr. de Mad. de Maintenon T. I. S. 249. T. II. S. 45. 47. 49. 51. f.

nen kleinen Schrift *) unter andern Säzzen derſelben ſonderlich den myſtiſchen Lehrſaz, welcher Gott lauter, oder ohne alle Hofnung der Belohnung zu lieben befiehlt o), ſelbſt an, und beſtätigte ihn mit dem Anſehen der heiligſten Männer. Boſſuet, der ſein höchſtes Gut in der Ehre ſuchte, ward durch dieſe gegenſeitige Meynung aufgebracht, und ließ nicht nach, dem Ludwig XIX und Innocentius XII, ſo lange anzuliegen, bis der Pabſt im Jahre 1699 durch eine öffentliche Bulle des Fenelons Buch überhaupt, und drey und zwanzig aus demſelben gezogene Säzze inſonderheit, jedoch ohne ſeinen Namen zu nennen, für irrig erklärte. Fenelon billigte nicht nur, aus Furchtſamkeit, oder aus Klugheit, dieſen wider ihn gethanen Ausſpruch ohne alle Ausnahme, ſondern machte ihn auch denen ſeiner Seelſorge anvertrauten Gemeinen bekannt. **) Sehr viele behaupten, es ſey dies eine That einer groſſen, gelehrigen und den Kirchenfrieden ihrer eignen Ehre vorziehenden Seele; andere hingegen ſagen, ſie ſey ein Zeichen eines trägen, oder treuloſen Menſchen, der es für erlaubt gehalten habe, ein anderes mit dem Muude, und ein anderes mit dem Herzen zu bekennen. Daran zweifelt wenigſtens wol niemand, daß Fenelon bis ans Ende ſeines Lebens bey den Mey=

*) Explication des Maximes des Saints ſur la vie interieure. Paris 1697 12. Man hat auch eine lateiniſche Ueberſezzung davon.

o) M. Anm. 95.

**) Weitläuftig und ganz aufrichtig erzählet die Geſchichte dieſes Streits *Touſſaints du Pleſſis*, ein Benedictiner, Hiſtoire de l'Egliſe de Meaux L. V. T. I. S. 485 = 523. Etwas partheyiſcher erzählet ſie Ramſay Hiſtoire de la vie de Meſſire F. S. de la Mothe Fenelon. Haag 1723. 12. doch verdienet er noch wohl, geleſen zu werden. S. auch Voltaire Siécle de Louis XIV. T. II. S. 301. Die öffentlichen Acten liefert Carl du Pleſſis d'Argentre Collectione iudiciorum de novis erroribus T. III. P. II. S. 402 f.

Meynungen geblieben ſey, die er auf Befehl des Pabſtes öffentlich verabſcheuet hatte. p)

§. 96.

p) Es würde uns nicht an reicher Materie fehlen, hier anſehnliche Zuſätze zu machen; allein der Raum gebricht uns. Wir verweiſen die Leſer auſſer der angeführten Schriften auf Hrn. D. Walchs Rel. Streit. auſſer deu E. L. Kirche Th. II. S. 997 f. und auf D. Weismanns Memorab. hiſt. eccleſ. T. II. S. 241 f. der ſich auſſer dieſem Streite auch mit Aufklärung der Lehre der Myſtiker beſchäftiget. In den Nachrichten, die zum Leben der Frau von Maintenon und des vorigen Jahrhunderts gehörig ſind, Leipz. 1757. 8. B. II. S. 364-503. wird ſehr umſtändlich von dieſer Sache geredet. Sie ſchildern uns den Charakter der in dieſem Streite verwikkelt geweſenen Perſonen mit ſehr deutlichen Zügen, und machen uns mit den geheimen Triebfedern und Abſichten dieſes Streits, und mit dem Einfluſſe, den der Hof in denſelben gehabt, bekannt. Wir merken nur folgendes an: Madame Guyon, aus einem adlichen Geſchlechte, der in ihrer Jugend (ſie war 1648 zu Paris geboren) ſchon myſtiſche Grundſätze eingeflöſſet waren, die gezwungen und nicht allzuglüklich im achtzehnten Jahre geheirathet hatte, und im zwey und zwanzigſten ſchon Witwe wurde, die der P. Franz la Combe, der in ſeiner Jugend ein Wollüſtling, nachher aber ein Myſtiker war, und endlich in die Baſtille geſezzet wurde, zu ihrem Führer und Beichtvater wählte, eine Zeitlang hin und her reiſete, ihre reine und uneigennüzzige Liebe zu Gott anzupreiſen, bald aber in groſſen Verdacht, und wegen ihres Buchs: Kurzes Mittel zu beten, und anderer Schriften in viele Verdrießlichkeiten gerieth, aber auch groſſe Gönner und Gönnerinnen hatte, vom Fenelon zu ſeinem Schaden ſehr vertheidigt, durch Fürſprache der Frau von Maintenon aus ihrem Gefängniſſe befreyet, und von ihr eine geraume Zeit hochgeſchäzzet und geſchüzzet, endlich aber auf Königl. Befehl 1697 wieder ins Gefängniß geſezzet wurde, jedoch nach etlichen Jahren ihre Freyheit wieder bekam, und ſich wieder bis an ihr Ende 1717 ruhig verhielt, wird in gedachten Nachrichten nicht immer von der beſten Seite vorgeſtellet. Welt und Chriſtenthum ſchienen anfänglich

§. 96.

Auſſer dieſen Urhebern gröeſſrer Unruhen hat es auch einige andere gegeben, von welchen die allgemeine Ruhe der

lich bey ihr gepaaret zu ſeyn; mit der Zeit aber wurde ſie geſezter. Ihre Schriften, wenn auch Fenelon ſie aufs beſte erklärt, enthalten doch viel phantaſtiſches. Boſſuet ſucht in dem Streite nur ſeinem Ehrgeize Opfer zu bringen. Die Beneidung des Fenelons verläßt ihn bey keinem Schritte, den er thut. Er iſt zu ſehr ein Welt- und Staatsmann, und weiß zu wenig von einem praktiſchen Chriſtenthume, als daß er in einer ſo delicaten Sache einen tüchtigen Richter hätte abgeben können. Er mochte, heißt es in vorgedachten Nachrichten S. 456. lieber das Gebetbuch beurtheilen, als ſelbſt beten. Ohnſtreitig gieng er in ſeiner Bitterkeit gegen die Guyon, durch Freundſchaft gegen den Fenelon verleitet, zu weit. Er hätte dieſe Irrende mehr unterrichten, als verdammen ſollen. In der That verdammte er an ihr, was er an vielen ſo genannten Heiligen ſeiner Kirche, die er hochſchäzte, ungetadelt ließ. Er konnte daher dem Verdachte nicht entgehen, die Triebfeder ſeines ganzen Betragens ſey mehr ein perſönlicher Haß gegen die Guyon, als eine Unzufriedenheit mit ihren Säzzen. Anſtößig war ſonderlich bey dieſem Streite, daß er die Beichtgeheimniſſe des Fenelons öffentlich bekannt machte. — Fenelon meynt es wohl gut, iſt aber zu ſehr für die Guyon eingenommen. Mehrmals thut er Schritte aus Gefälligkeit gegen den Boſſuet, aber nicht aus Ueberzeugung. Zuweilen demüthigt er ſich unter ihn auf eine übertriebene und faſt niederträchtige Art. Seine äuſſerliche und ſo feierliche Unterwerfung unter den Befehl des Pabſtes bey dem Widerſpruche ſeines Herzens, der nie recht gehoben zu ſeyn ſcheinet, iſt wol auſſer Streit untheologiſch. Welch ein groſſer Abſtand von dem Verhalten unſers unerſchrokkenen Luthers! Die Frau von Maintenon, die ſonſt ſo ſcharfe Augen hat, ſcheinet bey dieſer Gelegenheit nicht helle genug und gröſtentheils mit anderer Augen zu ſehen. Des Königs Unwillen hindert ſie, die Guyon länger zu ſchüzzen und für den Fenelon, der aus mehr denn einer Urſache ſich Ludwigs XIV Ungnade zuziehet, länger zu ſprechen. Denn er gab der Frau

der römiſchen Kirche durch ihre neuen und beſondern Meynungen nur einigermaſſen geſtöret worden iſt. Zu ihnen gehöret: Iſaac Peyrere, der, wie bekannt, in zwoen kleinen 1655 herausgegebenen Schriften gelehret, Moſes habe nicht den Urſprung des menſchlichen Geſchlechts, ſondern nur des jüdiſchen Volks beſchrieben, und es ſey dieſe unſere Welt lange vor dem Adam, dem Vater der Juden, von andern Völkern bewohnet worden. Obgleich er kein Mitglied der römiſchen Kirche war, als er dieſe Meynung bekannt machte, ſo glaubte doch die römiſche Kirche, daß die Ahndung eines Verbrechens, welches die ganze Religion betreffe, ihr zukomme, und warf daher dieſen Mann 1656 zu Brüſſel ins Gefängniß. *Und er würde vielleicht ſchwerlich den Flammen entgangen ſeyn, wenn er nicht die papiſtiſche Religion mit der reformirten, in welcher er war geboren worden, verwechſelt,* und öffentlich um Verzeihung ſeines Irrthums gebeten hätte. *) q) Thomas Albius, oder

Frau von Maintenon mehrmals heftige Verweiſe in Abſicht ihres Betragens gegen die Guyon und den Fenelon. Sein Unwille gieng ſo weit, daß er die Guyon würde geſtürzet haben, wenn ihr Fall möglich geweſen wäre. —

*) Pet. Bayle Dict. T. III. S. 2215. Gottfried Arnolds Kirchen- und Kezzerhiſtorie Th. III. K. 7. S. 70. die vom Bernh. Monnoye herausgegebene *Menagiana* T. II. S. 40.

q) Dieſer Erfinder der Präadamiten war aus Bourdeaux, und reformirter Religion. Er gab 1655 heraus: 1) *Praeadamitae* S Exercitatio ſuper verſibus 12. 13. 14. Cap. V. Epiſt. D. Pauli ad Romanos, quibus indicuntur primi homines ante Adamum conditi. 12. 2) Syſtema theologicum ex Prae-Adamitarum Hypotheſi. Pars prima 12. Der Hauptinhalt ſeiner ſeltſamen Meynungen iſt folgendet: „Die Heiden wären von den Juden, ihrem Geſchlechte und Urſprunge nach, ganz unterſchieden; denn jene wären im Anfange der Welt erſchaffen, an eben dem Tage, da die Thiere erſchaffen worden, die Juden aber hätte Gott in Adam hernach erſt gebildet.

oder Blacklo, der unter dem Namen Thomas Anglus, den er von ſeinem Vaterlande erhalten hat, bekannter iſt,[r]) erwarb ſich in der Mitte dieſes Jahrhunderts durch Herausgabe ſehr vieler kleiner Schriften einen groſſen Ruf in den Niederlanden, Frankreich, Portugall und England, zog ſich aber auch nicht wenig Verdruß in ſeiner Kirche zu. Er war unſtreitig ein ſcharfſinniger und wizziger Mann; allein er unterſtand ſich durch die Grundſäzze der peripatetiſchen Philoſophie, denen er auf eine übertriebene Art ergeben war, einige Lehren der römiſchen Religion zu erklären und

det. Jenes würde im I Kap. des I B. Moſe, dieſes im II. beſchrieben; die Juden wären ſonderlich von allen andern Geſchöpfen entſprungen, die Heiden aber wären mit den andern Creaturen zugleich aus der Erde erſchaffen; daher man das Jahr der Erſchaffung der Welt nicht erſt von Adam, ſondern viele Jahrhunderte zuvor noch annehmen müſſe.„ Aus dem Gefängniſſe, worin er durch ſeine Schriften gerieth, ward er nicht eher entlaſſen, bis er ſich entſchloß, ſeiner Meynung ſowol, als ſeiner Religion, eidlich zu entſagen. Er mußte nach Rom kommen, wo er vom Pabſte Alexander VII. nach bezeugter Reue losgeſprochen und in den Schooß der römiſchen Kirche aufgenommen wurde. Durch folgende Schrift machte er ſeinen Widerruf öffentlich bekannt: J. Peirerii Epiſtola ad Philotimum, qua exponit rationes propter quas ejuraverit Sectam Calvini, quam profitebatur et Librum de Prae-Adamitis, quam ediderat. Francof. 1658. 12. Hierauf gieng er nach Paris und lebte daſelbſt auf Unkoſten des Prinzen von Conde, ſeines groſſen Gönners, bey den Vätern der Congregat. des Oratoriums in der Stille; er ſoll aber ſeine Meynung nicht nur beybehalten, ſondern auch bis an ſeinen Tod 1677 heimlich vertheidiget haben. S. auſſer dem Arnold Hrn. D. Walchs Biblioth. theol. ſel. T. I. S. 755. 756. und M. Lilienthals theol. Biblioth. Th. I. S. 1149-1153.

r) M. Anm. 96.

und zu entwikkeln. Als er in dieſer feſten Zuverſicht auf unerhörte und den römiſchen Ohren ungewöhnliche Meynungen verfallen war, ſo wurden ſeine Schriften ſowol zu Rom von der ſogenannten Congregation des Index (der Cenſur) als auch an andern Orten verboten und verdammet. Er ſoll in England geſtorben ſeyn, und eine Sekte unter ſeinen Landesleuten geſtiftet haben, die ſich aber mit der Zeit verloren. *) Joſeph Franz Burrhi, oder Borrhus ein mayländiſcher Edelmann, der in chymiſchen und mediciniſchen Sachen ſehr erfahren war, hat, wenn man dem Gerüchte von ihm trauen darf, nicht ſowol geirret, als närriſch Zeug angegeben. Was er von der Jungfrau Maria, vom heil. Geiſte, von der Errichtung eines neuen himmliſchen Reiches durch ihn und von dem Untergange des römiſchen Pabſtes geſchwazzet haben ſoll, das iſt ſo thöricht und ungereimt, daß kein einiger Menſch, der ſelbſt eine geſunde Vernunft beſizzet, glauben kann, daß dieſer Mann richtig im Kopfe geweſen. Was er hie und da vorgenommen, das zeiget überflüßig, daß ſehr viel Leichtſinn, Eitelkeit und Betrügerey, aber nicht viel Redlichkeit und Ueberlegung bey ihm anzutreffen geweſen. Er entwiſchte einmal den Nachſtellungen der Inquiſitoren, und durchwanderte als ein Vertriebener einen Theil von Europa, wobey er ſich überall für den zweyten Aeſculap, und für einen Kenner groſſer Geheimniſſe der Chymiker ausgab. Allein im Jahre 1672 gerieth er wieder aus Unvorſichtigkeit in die Hände des Pabſtes, der ihm die Strafe eines ewigen Gefängniſſes auferlegte. **) s) Des Cöleſtin

*) P. Bayle Dict. T. I. S. 236. Adr. Baillet Vie de Mr. des Cartes T. II. S. 245.

**) Bayle Dict. T. I. S. 609. Gottfr. Arnold a. a. O. Th. III. K. 18. S. 193. u. andere.

s) Er wollte in die Türkey gehen, fiel aber dem Kaiſer in die Hände, welcher ihn, unter der Bedingung, ihm das Leben

ſtin Sfondrati Buch, worin einen Verſuch gemacht, die Streitigkeiten über die Prädeſtination (Gnadenwahl) auf eine neue Art zu entwikkeln, und zu entſcheiden, ſezte im Jahre 1696 einen groſſen Theil der römiſchen Kirche in Bewegung; denn es fand im Ganzen weder bey den Jeſuiten, noch bey ihren Gegnern Beyfall. Fünf franzöſiſche Biſchöfe von ſehr groſſem Anſehen gaben dem Verfaſſer, ob er gleich wegen ſeiner Gelehrſamkeit ins Kardinalscollegium war aufgenommen worden, beym Innocentius XII, theils wegen anderer Irrthümer, theils wegen der Verachtung der Meynungen des Auguſtinus an, doch es wurde dieſer Streit gleich in ſeiner Geburt erſtickt. Der Pabſt verſprach zwar den Franzoſen, er wolle die Sache der Unterſuchung berühmter Theologen übergeben, und nachmals entſcheiden; allein er hielt, wie es zu Rom Gebrauch iſt, ſein Verſprechen nicht, und wagte es nicht, den Streit zu entſcheiden. *)

§. 97.

Leben zu ſchenken, an den Pabſt auslieferte. Zu Rom mußte er in einer Kirche auf einem erhabenen Gerüſte in einem Bußkleide mit einer brennenden Wachskerze in der Hand, die ihm beygemeſſenen Irrthümer abſchwören, und alsdenn in ein ewiges Gefängniß wandern, Doch durch Vermittelung des Herzogs von Eſtrees, den er von einer unheilbaren Krankheit wieder hergeſtellet hatte, erhielt er ein erträglicheres Gefängniß auf der Engelsburg, und durfte zuweilen in Begleitung eines Wächters, in der Stadt ſpazziren gehen. Er ſtarb 1695 in einem hohen Alter. S. Weismann a. a. O. S. 221 f.

*) Das Buch iſt betitelt: *Nodus praedeſtinationis diſſolutus* und zu Rom 1696. 4. herausgegeben. Das Schreiben der Franzoſen nebſt der Antwort des Pabſtes liefert Carl du Pleſſis d'Argentre Collectione iudiciorum de nouis erroribus T. III. P. II. S. 394 f. und Natal. Alexander Theologia dogmatica et morali S. 877 f. Der Brief der Franzoſen iſt deshalb merkwürdig, weil ſie offenbar auf die Jeſuiten und auf ihr Lehrgebäude losziehen, und nicht nur gegen

§. 97.

Da von der Veränderung oder Vermehrung der römiſchen Kirchengebräuche ſich faſt nichts ſagen läßt, das einzige ausgenommen, daß **Urban** VIII. eine Verordnung von Verringerung der Zahl der Feſttage im Jahre 1643 gegeben hat, *) ſo will ich zulezt noch ein Verzeichniß derjenigen liefern, die nach dem Urtheile der Päbſte unter die Schuzgottheiten aufgenommen, oder in die Klaſſe der Heiligen in dieſem Jahrhunderte geſezzet worden. **Clemens** VIII hat im Jahre 1601 den ſehr bekannten Sammler der Decretalien, **Raymund von Pennaforti**, 1608 die **Francisca de Pontianis**, eine Benedictinerin, 1610 den **Carl Borromaeus**, einen ſehr berühmten mayländiſchen Erzbiſchof, dieſer höchſten Ehre würdig erkläret. **Gregorius** XV gab im Jahre 1622 der **Thereſia** aus **Avila** in Spanien, vom Carmeliterorden, eine Stelle in dieſer Geſellſchaft. Auf Anordnung **Urbans** VIII, wurden im Jahre

ihre philoſophiſche Sünde, ſondern auch gegen ihre Betragart bey den Chineſern einen Abſcheu bezeugen, ja ſogar behaupten, **Sfondrati** habe ärgere Grundſäzze vorgetragen, als die **Moliniſten** ſelbſt. Uebrigens hat die Meynung des **Sfondrati** ſehr geſchikt erzählet, und ſie mit der Meynung des **Auguſtins** verglichen **Jac. Basnage** L. XII. C. III. §. XI. S. 713 f. t)

t) „Man wird ohne Mühe einſehen, ſagt dieſer berühmte „Mann, daß man unter dem Vorwande, die Prädeſtination und die Gnade zu erklären, den Pelagianismus erneuert. Man löſet den Knoten der Prädeſtination nicht „auf, wie man zu thun ſich unzeitig rühmet, ſondern man „zerſchneidet ihn; man vereinigt ſich nicht mit dem Auguſtin, ſondern man beſtreitet ihn; in der That hat ſolches „der Kardinal **Sfondrata** in dem berüchtigten Werke gethan, deſſen Verdammung einige franzöſiſche Biſchöfe „begehren. — Er unterläßt nicht, zu verſichern, daß „unüberwindliche Schwürigkeiten in dem Geheimniſſe der „Prädeſtination übrig bleiben. Er legt aber dem Menſchen „ein Stillſchweigen darüber auf.„ —

*) Dieſe merkwürdige Bulle **Urbans** ſelbſt ſtehet in der *Nouvelle Bibliotheque* T. XV. S. 88 f.

Jahre 1623 Philipp Neri, der Stifter der Väter des Oratoriums in Italien, Ignatius Loyola, der Vater der Jeſuiten, und Franz Xaver, einer von den erſten Ordensbrüdern deſſelben, ein Apoſtel von Indien, zu dieſer hohen Ehrenſtufe erhoben. Alexander VII. geſellete im Jahre 1658 den Thomas von Villa nueva, einen ſpaniſchen Auguſtiner und im Jahre 1665. den Franz Sales, Biſchof von Genf, zu den Fürbittern bey Gott. Mit ihnen verband Clemens X. 1670 den Peter von Alcantara, einen Franciſaner, und die Maria Magdalena de Pactiis, eine Carmeliterin von Florenz, im folgenden Jahre 1671 die Roſa, eine americaniſche Jungfrau aus dem dritten Dominicanerorden, und den Ludwig Bertrand, einen ſpaniſchen Dominicaner und geweſenen Miſſionarius in America; den Cajetanus Thienaeus, einen regulirten Geiſtlichen zu Vicenza, gleichfalls heilig zu ſprechen, hinderte ihn der Tod. Ihm wies daher endlich Innocentius XII. 1691 eine Stelle unter den Groſſen im Himmelreiche an. Und vom Innocentius würden auch in eben dem Jahre Johann, aus der Gegend von Leon in Spanien, ein Auguſtinereremit, Paſchalis Baylonius, ein Franciſcaner aus Arragonien, und Johann de Deo, ein Portugieſe, aus dem Hoſpitalitenorden, denen ſchon Alexander VIII. dieſe Ehre beſtimmet hatte, öffentlich für Heilige erkläret. *)

*) Die Diplomen der Päbſte, durch welche dieſe Männer und Frauen in die Geſellſchaft der Heiligen verſezzet werden, führet an und liefert nach der Ordnung Juſt Fontanin im Codice Conſtitutionum, quas Summi Pontifices ediderunt in ſolemni Canonizatione Sanctorum S. 260 f. Rom 1729. Fol. Sie geben einem klugen Manne eine ſehr reiche Materie zum Schreiben an die Hand, da ſie die Urſachen erzählen, um welcher willen ſie der Ehre der Heiligen würdig gehalten worden. Und es würde derjenige keine vergebliche und unnüzze Arbeit über ſich nehmen, der die Billigkeit, Unſträflichkeit und Wahrheit ſolcher Urſachen ohne Aberglauben und Bitterkeit unterſuchen wollte.

Zweytes Hauptſtük.

Geſchichte der griechiſchen und morgenländiſchen Kirche.

Inhalt.

Zuſtand der Griechiſchen Kirche. §. 98. Cyrillus Lucaris. Vereitelte Hofnung der Vereinigung der Lateiner mit den Griechen. §. 99. Ob die Lateiner die Religion der Griechen verfälſchet haben? §. 100. Die Ruſſiſche Kirche. Roskolski. Veränderung der Ruſſiſchen Kirche. §. 101. Zuſtand der Monophyſiten. §. 102. Zuſtand der Armenier. §. 103. Zuſtand der Neſtorianer. §. 104.

§. 98.

Es iſt vielleicht vieles unter den griechiſchen und morgenländiſchen Chriſten vorgefallen, deſſen Kenntniß weder unangenehm, noch unnüz ſeyn möchte; allein ſehr ſelten erhalten wir Nachricht von dem, was dieſen Völkern begegnet; am ſeltenſten aber ſind die Nachrichten rein, und mit Partheylichkeit, oder Fabeln des Pöbels nicht befleckt. Wir werden alſo nicht weitläuftig ſeyn können. Wie im vorhergehenden Jahrhunderte der Zuſtand der Griechen beſchaffen war, nemlich elend, bedrängt, unwiſſend und von den nöthigen Hülfsmitteln zu einer gründlichen Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten entblöſſet, ſo iſt er auch zu dieſer Zeit beſchaffen geweſen. *) Jedoch gilt die-

*) Ich bemerke dieſes um des Alerand. Helladius und einiger anderer willen, die mit ihm übereinſtimmen. Vom Helladius iſt vorhanden: Status praeſens eccleſiae graecae 1714. 8. in welchem er auf eine tragiſche Art ſich über die ſehr verdienten und gelehrten Männer, die von den Angelegenheiten der Griechen geſchrieben haben, beſchweret,

dieſes nur, wenn man die Sache überhaupt betrachtet. Denn wer würde wol ſo thöricht ſeyn, zu läugnen, daß unter einer unzählbaren Menge von Menſchen, von welchen einige nach Sicilien, Venedig, Rom, England, Holland und Teutſchland reiſen, viele einen glüklichen Handel treiben, einige zu den wichtigſten Geſchäften am türkiſchen Hofe gezogen werden, hie und da einige leben, die weder dürftig, noch unfähig, noch ganz ohne Gelehrſamkeit, noch ohne Achtung, noch in Aberglauben, Laſtern und Schandthaten verſunken ſind? Jener alte Haß gegen die Lateiner hat durch keinen Fleiß und Mühe aus den Gemüthern dieſer Nation verbannet, ja nicht einmal bey ihnen gemäſſiget werden können, obgleich die römiſchen Päbſte und die von ihnen in groſſer Anzahl an die Griechen abgefertigte Geſandten weder gute Leute noch Vermögen geſparet haben, um ſich mit ihr auszuſöhnen und ihre Gewogenheit ſich zu verſchaffen. *) Es ſamlen die Lehrer der Lateiner auf eini-

ret, und zugleich behauptet, daß ſeine Landesleute viel frömmer, gelehrter, weiſer und glükſeliger ſind, als insgemein die allermeiſten glauben. Wir beneiden den Griechen ihre Glükſeligkeit, wenn ſie eine haben, nicht, ja wir wünſchen ihnen eine gröſſere, als ſie haben. Doch könnten wir, wenn es nöthig wäre, ſelbſt aus dem, was von dem Helladius uns eingeräumet wird, leicht zeigen, daß die Angelegenheiten der Griechen nicht beſſer beſchaffen ſind, als man insgemein dafür hält, obgleich weder alle Menſchen, noch alle Oerter ſich unter einerley Joche der Barbarey, des Aberglaubens und der Gottloſigkeit befinden. Man ſehe, was wir oben in der Geſchichte der morgenländiſchen Kirche des ſechszehnten Jahrhunderts bemerket haben.

*) Wie viel Miſſionen in Griechenland und in den übrigen, der Herrſchaft der Türken unterworfenen, Provinzen ſich befinden, und wie ſie zu unſrer Zeit beſchaffen ſind, erzählet weitläuftig der Jeſuit Tarillon in epiſtola ad Pontchartrainium ſur l'état préſent des Miſſions des Peres Jeſuites dans

gen Inſeln des Archipels einige kleine und arme Gemeinen; ein mehrers zu unternehmen, verſtatten weder die Griechen, noch die Beherrſcher der Griechen, die Türken.

§. 99.

Unter dem Pabſte Urban VIII. hatten die Lateiner groſſe Hofnung bekommen, daß die Griechen und Morgenländer ſich gefälliger ins künftige gegen ſie beweiſen würden. *) Der Pabſt ſelbſt trieb ſchwerlich etwas ſorgfältiger, als das wichtige Geſchäfte, die morgenländiſchen Chriſten,

la Grece, ſo zu finden dans les nouveaux Memoires des Miſſions de la Compagnie de Jeſus T. I. S. 1125. Von dem Zuſtande der römiſchkatholiſchen Religion auf den Inſeln des Archipels iſt nachzuſehen Jac. Xaver Portier in dem Briefe, den man lieſet in den Lettres édifiantes et curieuſes des Miſſions étrangeres T. X. S. 328. Was dieſe auf eine etwas pralerhafte Art erzählet haben, das kann leicht aus ſo vielen, theils römiſchen, theils andern Schriftſtellern, die zu unſrer Zeit von den Angelegenheiten der Griechen geſchrieben haben, verbeſſert werden. Vor allen leſe man des Rich Simons oder Sainiore Bibliotheque critique T. I. C. 23. S. 340, welcher S. 346 unter andern das vortreflich beſtätiget, was wir oben aus dem Cerry bemerket haben, daß niemand den Lateinern heftiger entgegen iſt, und ihnen ſich widerſezzet, als die Griechen, die entweder zu Rom erzogen, oder in andern Schulen der Lateiner unterrichtet ſind. Ils ſont, ſagt er, les premiers à crier contre et à medire du Pape et des Latins. Ces pelerins orientaux, qui viennent chez nous, fourbent et abuſent de notre credulité pour acheter un benefice et tourmenter les Miſſionaires Latins u. ſ. w. Die neueſten und zugleich zuverläßigſten Zeugniſſe des unauslöſchlichen Haſſes der Griechen gegen die Lateiner liefert Joh. Covell Account of the preſent Greek Church, in der Vorrede S. IX. f. Cambridge 1722 Fol.

*) S. Joh. Morin Vita, ſo ſeinen Antiq. eccleſiae orientalis S. 37 ≠ 46 vorgeſezzet iſt.

ſten, ſonderlich die Griechen, der römiſchen Bothmäßigkeit zu unterwerfen, und nahm dabey die der griechiſchen und morgenländiſchen Gelehrſamkeit und Meynungen kundigſten Männer zu Hülfe, damit ſie ihm den geradeſten und kürzeſten Weg, ein ſo groſſes Geſchäfte zu Stande zu bringen, vorzeichnen möchten. Die Klügſten unter ihnen hielten dafür, man müſſe dieſen Chriſten faſt alles dasjenige laſſen, was die Lehrer der Lateiner vorher für unerträglich erkläret hatten, die alten Gebräuche ſowol, als die Glaubenslehren; die Gebräuche betrafen die Religion ſelbſt nicht; die Glaubenslehren aber muſten auf ſolche Art verſtanden und erkläret werden, daß ſie von den Meynungen und Gebräuchen der Lateiner nicht ſehr abzugehen ſchienen; denn ſie würden viel verſöhnlicher ſeyn, wenn ſie wahrnähmen, ſie wären längſt Römer geweſen, und die Päbſte forderten nicht, daß ſie die Lehren ihrer Vorfahren verlaſſen, ſondern, daß ſie dieſelben nur recht verſtehen ſollten. Hieraus ſind jene gelehrte, aber nicht mit allzugroſſer Zuverläſſigkeit und Aufrichtigkeit verfertigte Schriften des **Leo Allacci, Joh. Morin, Clem. Galanus, Luc. Holſten, Abrah. Echellenſis** *) und anderer entſtanden, in welchen ſie es auf

 ſich

*) Sehr bekannt iſt des Leo Allatius Werk de concordia ecclesiae orientalis et occidentalis, welches einige ſehr gelehrte Männer von den unſrigen und von den Reformirten, mit dem gröſten Rechte der Untreue beſchuldiget haben. Auch iſt von ihm vorhanden Graecia orthodoxa Rom 1652 4., welches die kleinen Schriften der Griechen in ſich faſſet, die den Lateinern vortheilhaft ſind. Vom Luc. Holſten, einem Manne, der den Allacci an Gelehrſamkeit und Aufrichtigkeit übertrift, haben wir von dieſer Art nichts, als zwo Diſſertationes de miniſtro et forma ſacramenti confirmationis apud Graecos, die nach ſeinem Tode zu Rom 1666 8. herausgekommen ſind. Die ſehr gelehrten Werke des Johann Morin de poenitentia et Ordinationibus, kennet jeder Gelehrter. Wer ſie nachſchläget, wird leicht bemerken, daß des Verfaſſers Abſicht ſey, zu erweiſen, es finde ſich in dieſen Stükken eine ungemeine Uebereinſtimmung

ſich nahmen, zu beweiſen, daß gar keiner, oder doch nur ein geringer Unterſchied zwiſchen der Religion der Griechen Armenier, Neſtorianer und der Lateiner ſey, wenn man manche fremde Wörter, und einige Gebräuche ausnimmt. Dieſer Bemühung, die Griechen mit den Lateinern zu vereinigen, widerſezte ſich niemand ſo ſehr als der conſtantinopolitaniſche Patriarch Cyrillis Lucaris, ein gelehrter Mann, der einen groſſen Theil von Europa durchgereiſet war. Denn dieſer gab deutlich, und deutlicher als das Geſez der Klugheit erlaubte, zu erkennen, er hange in Religionsmeynungen auf die Seite der Engländer und Holländer, und gehe damit um, die alte Religion der Griechen zu verbeſſern. Einen ſo groſſen Feind beſtritten die Jeſuiten, durch das Anſehen des franzöſiſchen Geſandten und die ſchändlichen Unternehmungen einiger treuloſen Griechen unterſtüzt, lange Zeit auf mancherley Art mit der gröſten Standhaftigkeit, und endlich überwanden ſie ihn. Denn ſie lieſſen ihn wegen des Verbrechens der beleidigten Majeſtät und der Verrätherey des Staats beym türkiſchen Kaiſer anklagen: unter welchem Vorwande er 1638 ſtranguliret wurde. *) Ihm folg-

mung der morgenländiſchen Chriſten mit den Lateinern, man dürfe nur die dornigten Spizfindigkeiten der Schullehrer hinweg thun. Clemens Galanus hat ſich bemühet, in einem weitläuftigen und mühſamen Werke Rom 1650. Fol. zu beweiſen, daß die Armenier von den Lateinern nicht ſehr abgehen. Abraham Echellenſis behauptet theils in den Animadverſionibus ad *Hebed Jeſu* Catalogum librorum chaldaicorum, theils an andern Orten, daß alle Chriſten in Aſien und Africa es mit der lateiniſchen Kirche halten. Die übrigen Schriftſteller von dieſer Materie übergehen wir.

*) Man hat vom Cyrillus Lucaris ein Glaubensbekenntniß, das theils an andern Orten, theils 1645. 8. in Holland herausgegeben worden, aus welchem deutlich erhellet, daß er mehr der reformirten, als der griechiſchen Religion

folgte Cyrillus von Berrhoe, ein Mann von einem bösartigen und heftigen Charakter, der den Jeſuiten bey Unter-

gion zugethan geweſen. Es iſt auch ſolches in Jacob Aymons Monumens authentiques de la Religion des Grecs, S. 237 ans Licht getreten. Indeß war er auch den Lutheranern nicht abgeneigt, denn er ſchrieb auch damals an die Schweden, und ſuchte ſich dieſelben zu Freunden zu machen. S. des berühmten Arkenholz Memoires de la Reine Chriſtine T. I. S. 486. und T. II. in der Beylage der Urkunden S. 113 f. (Th. I. S. 509. und im Anhange von Beylagen und Beweiſen S. 126 bis 130 der teutſch. Ausg.) Eben dieſer Aymon hat ſieben und zwanzig Briefe dieſes Patriarchen an die Genfer und andere Reformirte ans Licht geſtellet. a. a. O. S. 1-199, welche ſeine Denkungsart und Religionsmeynungen vollſtändiger an den Tag legen. Von dem Leben und traurigen Ende dieſes in vieler Abſicht vortreflichen Mannes handelt Thom. Schmith, ein Engländer in Narratione de vita, ſtudiis, geſtis et martyrio Cyrilli Lucaris, die man in ſeinen Miſcellaneis London 1686 8. S. 49-130. lieſet. Joh. Heinr. Hottingers Analect. hiſtorico-theol. Diſſ. VIII. S. 550 f. und andere, welche Joh. Alb. Fabricius Biblioth. Graecae Vol. X. S. 499. anführet. u)

u) Cyrillus Lucaris war aus Candia gebürtig, und ſtudirte zu Venedig und Padua. Er durchreiſete Italien und andere Länder. Weil ihm die Lehre und Einfalt des Gottesdienſtes bey den Reformirten beſſer gefiel, als die Säzze und Gebräuche der römiſchen Kirche, ſo gieng er heimlich nach Geneve, nicht nur ſich von der griechiſchen Kirche zu trennen, ſondern dereinſt den Lehrbegriff derſelben auf eine gründliche Art zu verbeſſern. Zu Geneve hielt er ſich eine Zeitlang auf, unterhielt auch nachher einen beſtändigen Briefwechſel mit den dortigen Lehrern. Bey ſeiner Rükkunft ſtand er einige Zeit in Dienſten des alexandriniſchen Patriarchen Meletius Pega, der ſein groſſer Gönner war. Dieſer ſchikte ihn endlich nach Litthauen, wo er 1695 Rector und Vorſteher der griechiſchen Schule zu Wilna wurde. Man betrieb damals in Polen die Vereinigung der dortigen Griechen mit der römiſchen

terdrükkung eines ſo groſſen Mannes vorzüglich Beyſtand geleiſtet hatte. Da derſelbe zu den Lateinern übergegangen war,

ſchen Kirche, die auch zum Theil zu Stande kam. Weil ſich aber Cyrillus heftig dagegen ſezte, ſo ſahe er ſich genöthiget, die Flucht zu ergreifen, und nach Alexandrien zurükzukehren. Hier empfieng er die Ordination, und nach dem Abſterben des Meletius wegen ſeines groſſen Anſehens das Patriarchat 1602, welches er neunzehn Jahre mit vielem Ruhme und Nuzzen verwaltete. Er unterhielt einen ſtarken Briefwechſel nach England, Holland und Geneve, ſchikte auch eine ziemliche Anzahl von Gelehrten dahin, um ſich in den Wiſſenſchaften feſte zu ſezzen. Hiebey wuchs ſeine Zuneigung zur reformirten Kirche, und dies gab Gelegenheit, daß er ſich durch Ueberſendung des uralten Codex Alexandrinus des N. T. die Engländer verbindlich zu machen ſuchte. In ſeinen Briefen klagte er nicht nur über die in der griechiſchen Kirche herumſchleichende Jeſuiten, ſondern fieng auch an, ihnen die Spizze zu bieten. Allein hiedurch legte dieſer groſſe Mann den Grund zu ſeinen Verfolgungen. Dieſe nahmen ſchon 1612 ihren Anfang, als er das Amt des ins Elend verwieſenen Patriarchen Neophytus zu Conſtantinopel verwaltete. Man ſchäzte ihn würdig, nach des Neophitus Tode den Patriarchenſtuhl zu beſteigen; allein ſeine Feinde brachten es dahin, daß er denſelben dem Timotheus ü erlaſſen, und die Flucht ergreifen mußte. Indeß gelangte er 1621 dennoch zu dieſer Würde; allein man ſuchte ihn gleich anfangs als einen calviniſchen Kezzer verdächtig zu machen, und ſpielete allerley Cabalen wider ihn. Als er einige Ruhe erlanget hatte, erklärte er ſich öffentlich gegen die römiſche Kirche, und gab das erwähnte Glaubensbekenntniß heraus, welches dem Lehrbegrif der reformirten, ſonderlich engländiſchen Kirche gemäß war. Hierüber wurden nicht nur die päbſtlichen Miſſionarien ſehr aufgebracht, ſondern es entſtand auch in der griechiſchen Kirche ſelbſt dagegen viel Widerſpruch. Die engländiſchen und holländiſchen Geſandten nahmen ſich, wie immer, alſo auch jezt ſeiner an. Viermal ward er abgeſezt, erlangte aber durch groſſe Geldſummen allezeit

war, ſo ſchien die Vereinigung der Griechen und Lateiner nicht mehr zweifelhaft zu ſeyn. *) Allein das unglükliche Schikſal dieſes Mannes vereitelte dieſe groſſe Hofnung unvermuthet. Es ward dieſer vertraute Freund des römiſchen Pabſtes etwa ein Jahr nachher auf eben die Art hingerichtet, wie vorher ſein Feind; die griechiſche Kirche aber erhielt zum Patriarchen den Parthenius, der gegen die Lateiner nach Art der Nation feindſelig geſinnet war. Nach

lezeit ſeine Würde wieder. In der That war das Patriarchat für die Türken damals vorzüglich eine rechte Schazgrube. Endlich bot der römiſche Hof eine groſſe Geldſumme für ſeinen Kopf. Der Bairam Baſſa ließ ſich beſtechen, und ſtellte dem Kaiſer des Cyrillus Perſon für den Staat gefährlich vor, worauf der Kaiſer Befehl ertheilte, ihn zu erdroſſeln. Dies geſchahe 1638. Er war ein Mann von groſſer Gelehrſamkeit, Arbeitſamkeit und Treue. Er verabſcheute den Aberglauben der Griechen, und die Irrthümer der Papiſten. Seine gottſeligen Geſinnungen erſiehet man unter andern aus denen vom Mosheim angezeigten und vom Arkenholz mitgetheilten Briefen an den König von Schweden, Guſtav Adolph, und den Kanzler Oxenſtiern. In ſeinen Verfolgungen bewies er groſſe Geduld und Standhaftigkeit, und ſein Wandel war ſehr exemplariſch. S. Baumgartens Geſch. der Rel. Parth. S. 550 f. Walchs Rel. Str. Th. V. S. 54 f. Heinſius Kirchenhiſt. in 4. Th. II. S. 255-258.

*) S. Elias Veils Defenſio Exerc. de eccl. Graeca S. 100 f. wo man S. 103 das Schreiben Urbans VIII. an dieſen Cyrillus von Berrhoe lieſet, in welchem er denſelben ungemein deshalb lobet, daß er von den ſchädlichen Irrthümern des Lucaris die Griechen glüklich befreyet habe, und ihn durch Verſprechung ſeiner eigenen ſowol, als der katholiſchen Könige Beyhülfe ermuntert, die Biſchöfe abzuſezzen, die den Lateinern zuwider ſind. Er ſtarb als ein Mitglied der römiſchen Kirche. Heinr. Hilarius Not. ad Phil. Cyprii Chron. eccleſ. Graecae S. 470.

Nach dieſer Zeit hat ſich keine bequmee Gelegenheit den Römern dargeboten, ſich an die Patriarchen der Griechen zu machen, oder ſie auf ihre Seite zu ziehen.

§. 100.

Es beklagen aber doch ſehr viele, und keine mehr, als die Reformirten, daß theils der franzöſiſchen Geſandten bey den Türken, theils der Jeſuiten Schmeicheleyen, verfängliche Schlüſſe und Geld, ſoviel bey der Unwiſſenheit und Armuth der griechiſchen Biſchöfe in den neuern Zeiten vermocht haben, daß ſie von der Religion ihrer Vorfahren in einigen Stükken, ſonderlich in der Lehre vom h. Abendmahle, abgegangen, und unter andern Irrthümern der Lateiner auch die unerklärbare Lehre der Transſubſtantiation (Brodverwandelung) angenommen. Dies aber, ſagen ſie, ſey ſonderlich auf der vom Doſitheus im Jahre 1672 zu Jeruſalem gehaltenen Kirchenverſammlung geſchehen. *) Zu dieſer Beſchuldigung, ſie mag nun wahr, oder erdichtet ſeyn, haben die Streitigkeiten der Papiſten mit den Reformirten in Frankreich Gelegenheit gegeben. Dieſe behaupteten vornemlich auf Anſtiften des Joh. Claude, eines ſehr beredten und gelehrten Mannes, die meiſten Meynungen der Römer, ſonderlich die Meynung, daß das Brod und der Wein im h. Abendmahl, in den Leib und das Blut Chriſti dergeſtalt verwandelt werde, daß doch die

*) Eine Ausgabe von den Verhandlungen dieſer Kirchenverſammlung hat, nachdem ſchon ein franzöſiſcher Benedictiner eine veranſtaltet hatte, beſorget Jac. Aymon Monumens authentiques de la religion des Grecs T. I. S. 263. S. Gisb. Cupers Epiſt. S. 404. 407. Mit Anmerkungen hat ſie unter andern erläutert Jac. Basnage Hiſtoire de la religion des Egliſes Reformeés Period. IV. P. I. C. XXXII. S. 452. und Joh. Covell Account of the preſent Greek Church L. I. C. V. S. 136 f.

die äuſſere Geſtalt des Brodes und Weins unverändert bleibe, wären in der alten Zeit ganz unbekannt geweſen, und vor dem neunten Jahrhunderte unter den Lateinern nicht aufgekommen; jene hingegen, die den Anton Arnaud nebſt ſeinen Anhängern zu Sachwaltern hatten, gaben vor, eben das, was die Römer vom h. Abendmahle lehren, wäre zu allen Zeiten unter den Chriſten angenommen worden [w]), und würde von allen chriſtlichen Gemeinen im Orient und von den Griechen inſonderheit genehm gehalten.*) Dieſer Streit erfordert Autoritäten und Zeugniſſe. Es wendeten daher die franzöſiſchen Geſandten zu Conſtantinopel nebſt den Jeſuiten von der einen, und die holländiſchen und engländiſchen Geſandten von der andern Seite die gröſte Mühe an, die Beyſtimmung der Griechen den Ihrigen zu verſchaffen. Die Sache fiel ſo aus, daß die Papiſten zwar durch die Zahl und das Anſehen der Zeugniſſe den Sieg davon trugen, die Reformirten aber behaupteten, es ſey dies alles ohne Gewicht, weil es entweder von den hungrigen Griechen durch Geld erpreſſet worden, oder von Leuten hergekommen wäre, die entweder ungelehrt, oder der Sachen unkundig, oder durch verfängliche Worte hintergangen worden.**) Ein Kenner des griechiſchen Lehrbegrifs, und

w) M. Anm. 97.

*) Die Namen und Bücher der vornehmſten Schriftſteller in dieſem Streite kann man erſehen aus des Joh. Alb. Fabricius Bibl. Graeca Vol. X. S. 444 f. und Chriſt. Matth. Pfaffens Diſſ. contra Lud. Rogerii opus euchariſticum. Tübingen 1718. 4.

**) Hier wird es dienlich ſeyn, ſtatt aller übrigen zu Rathe zu ziehen den Joh. Covell, der ſich zu Conſtantinopel befand, da dieſe Sache vorgieng, und ſelbſt mit angeſehen hat, durch was für Künſte die Griechen dazu bewogen worden, zum Beſten der Lateiner Zeugniſſe abzulegen. Account of the preſent Greek church (Nachricht von der jezzigen griechiſchen Kirche) Vorrede. S. II. f. u. L. I. C. V. S. 136 f.

und unpartheyiſcher Richter wird, wenn er ſich an die Unterſuchung dieſes Streits macht, meiner Meynnng nach das Urtheil fällen, ein nicht geringer Theil der griechiſchen Kirche habe ſchon ſeit mehrern Jahrhunderten einen gewiſſen dunkeln Begrif von der Transſubſtantiation gehabt, aber einen aufgeklärtern erſt in der neuern Zeit von den Römern bekommen. *)

§. 101.

Von den griechiſchen Gemeinen, die unabhängig ſind, und nicht unter der Bothmäßigkeit des Patriarchen von Conſtantinopel ſtehen, bietet blos die Ruſſiſche einige Materie zu ſchreiben dar; die übrigen ſind mit einer entſezlichen Unwiſſenheit und Finſterniß bedecket. Unter den Ruſſen hob ohngefähr im Jahre 1666 ihr Haupt empor, und erregte nicht wenig Unruhen eine gewiſſe Secte, die ſich ſelbſt Isbraniki, oder den Haufen der Auserwählten nennet, von ihren Feinden aber Roskolskika, das iſt, eine aufrühreriſche Parthey genennet wird. **) Was dieſelbe an der heutigen Ruſſiſchen Kirche auszuſezzen finde, und was für Gebräuche ſowol, als Säzze ſie habe, iſt uns noch nicht völlig bekannt. r) Ueberhaupt weiß

*) Auch Matur. Veiſſ. la Croze, von dem bekannt genug iſt, daß er den Jeſuiten und römiſchen Meinungen im geringſten nicht ergeben geweſen, hielt dafür, die Griechen hätten ſchon längſt von der Lehre der Transſubſtantiation einen Begrif gehabt. S. Gisb. Cuper Epiſt. die Beyer herausgegeben. S. 37. 44. 48. 51. 65.

**) Vielleicht ſind es eben diejenigen, welche der berühmte Gmelin in ſeiner Reiſe durch Siberien T. IV. S. 404. Sterowerzi nennet.

r) M. Anm. 98. Die ganze Nachricht in dieſer Anmerkung iſt aus dem Voltaire genommen, und ſehr unzuverläſſig, daher wir dieſelbe abgekürzet haben. Voltaire hat freylich

weiß man, daß dieſelbe mit einem groſſen Scheine der Gottſeligkeit ſich brüſte, und vorgebe, die alte Religion der Ruſſen ſey theils durch die Nachläſſigkeit, theils durch die Wolluſt der Biſchöfe ſehr verfälſchet worden. *) y) Die Ruſſen

lich die Materialien zu ſeiner Geſchichte vom Hofe erhalten, aber ſie nicht immer mit der einem Geſchichtſchreiber geziemenden Treue gebraucht, wie Herr D. C. R. Büſching erwieſen.

*) S. Nic. Bergius de ſtatu eccleſiae et religionis Moſcoviticae Sect. XI. C. VII. S. 69. Man füge hinzu Sect. II. C. XVI. S. 218. und in Append. S. 270. Joh. Mich. Heineccius Abbildung der alten und neuen Griechiſchen Kirche Th. III. S. 30. f. Pet. von Haven Reiſen in Rußland S. 316. der teutſch. Ausg. Einige der Unſrigen halten dafür, oder muthmaſſen, daß dieſe Isbraniki Abkömmlinge der alten Bogomilen ſeyn.

y) Dieſe ruſſiſche Separatiſten nennen ſich würklich ſelbſt (Mosheim muthmaſſet es nur in der vorlezten Anmerkung, daß ſie ſo heiſſen) Staroweržki, d. i. Altgläubige. Ihren Urſprung muß man allerdings erſt in die Mitte dieſes Jahrhunderts ſezzen, als der Patriarch Nicon in den Kirchengebräuchen einige Veränderungen vornahm, und die Kirchenbücher nach den griechiſchen Urſchriften verbeſſern ließ. Alles dieſes gaben viele Leute für Neuerungen aus, verwarfen es und nennten ſich Altgläubige. Dem Patriarchen Nicon geben ſie den Namen Antichriſt, erklären die von ihm und ſeinen Anhängern errichtete Prieſterweihe für ungültig, und behaupten, daß in der herrſchenden ruſſiſchgriechiſchen Kirche keine rechtmäßige Folge der Biſchöfe, und kein wahres Prieſterthum mehr ſtatt habe. Sie verachten alſo den öffentlichen Gottesdienſt, der von ſolchen Prieſtern verrichtet wird, und laſſen ſo wenig ihre Kinder durch ſie taufen, als ſich das heil. Abendmahl reichen. Alles, was von der herrſchenden Kirche herkommt, iſt in ihren Augen unheilig. Sie haben hingegen Prieſter unter ſich, von welchen ſie behaupten, daß die Prieſterweihe durch eine rechtmäßige Folge der Biſchöfe

ſen haben längſt dieſen aufrühreriſchen Haufen durch Kirchenverſammlungen, Schriften, ſehr fürchterliche Lebensſtrafen, Soldaten und Schmeicheleyen zur Kirche zurük zu bringen geſucht; allein die Frucht von allen dieſen angewendeten Mitteln beſtand nur darin, daß ſie ſich in abgelegene Oerter begab, und wie es gewöhnlich iſt, ſelbſt aus ihren Unglüksfällen und elenden Umſtänden Nahrung für ihre Hartnäkkigkeit hernahm. Man hat aber angefangen, gelinder mit ihr ſeit der Zeit zu verfahren, da Peter I, der ſich durch ſeine Thaten den Namen des Groſſen erworben, die Geſtalt der ruſſiſchen Kirche ſowol, als des Staats, ausnehmend verändert hat. Es iſt aber ſo weit entfernt, daß die Spaltung völlig geheilet worden, daß ſie vielmehr ſelbſt durch dieſe Veränderungen der ruſſiſchen Verfaſſungen mehr Stärke ſoll gewonnen haben. [z]) Es wird uns erlaubt

ſchöfe noch von den Patriarchen Joaſaph und Joſeph her auf ſie gekommen ſey. Dieſe Prieſter aber halten ſich verborgen. Einige ſagen, ſie hätten einen Biſchof, der die Prieſterweihe verrichte, und am Fluſſe Wetluga, der in die Wolga fällt, wohne; andere aber berichten wahrſcheinlicher, daß die Aelteſten des Volks, welche ſelbſt Prieſter ſeyn müßten, dieſe Einweihung verrichteten. Man beſchuldigt dieſe Leute vieler unerweislichen Dinge. Gewiß iſt, daß ſie zur Zeit der Verfolgung den Selbſtmord für erlaubt halten.

z) In dem eigentlichen Rußland iſt dieſe Parthey nicht zahlreich; Siberien hingegen iſt damit angefüllet, wie denn z. E. viele Einwohner in Tomſk und Tara derſelben zugethan ſind. Viele halten ſich in Wäldern an abgelegenen Orten auf, und ſind niemanden, als ihren Glaubensgenoſſen bekannt. Es ſind auch alle donniſche und ſemelniſche Coſaken von ihrer Parthey. Peter I. gedachte ſie dadurch zu ſchwächen, daß er ſie mit einer gedoppelten Taxe belegte, und ihnen ein buntfärbichtes Stückgen Tuch auf die Schulter heften ließ; allein er erreichte ſeinen Zwek

erlaubt ſeyn, von der berührten Verbeſſerung der ruſſiſchen Kirche, die vom Peter I unternommen worden, etwas beyzufügen. Denn ob ſie gleich zu dem folgenden Jahrhunderte gehöret, ſo iſt doch gegen das Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts der Grund dazu geleget worden. Die griechiſche Religion ſelbſt, zu der ſich die Ruſſen bekennen, hat der unſterbliche Fürſt unangetaſtet gelaſſen; er hat aber ſonderlich dafür geſorget, daß ſie der geſunden Vernunft und der h. Schrift gemäß erkläret würde, damit der Aberglaube alter Weiber, der ſich unter dem ganzen Volke ungemein ausgebreitet hatte, zernichtet, und die unglaubliche Unwiſſenheit der Prieſter ſowol, als des Volks, verbannet werden möchte. Groſſe und vortrefliche, aber ſehr ſchwer auszuführende Entwürfe, die öfters Jahrhunderte erfordern! Damit aber Peter dieſes alles deſto eher zu Stande bringen möchte, ſo zeigte er ſich als ein Gönner und Beförderer aller Künſte und Wiſſenſchaften, und bemühete ſich, theils durch Anlegung neuer Schulen, theils durch Reinigung derſelben von der alten Barbarey eine Liebe zu allen Kenntniſſen und Wiſſenſchaften bey ſeinen Unterthanen anzuzünden, ſchafte die gottloſe Gewohnheit ab, die Irrenden zu verfolgen und zu beſtrafen, und gab allen chriſtlichen Gemeinen, die von den Griechen abgiengen, die Erlaubniß, den Gottesdienſt nach ihrer Vorſchrift ungehindert abzuwarten. Bey dem lezten aber verfuhr er ſo vorſichtig, daß er der Begierde der Lateiner, die Herrſchaft ihres Pabſtes auszubreiten, Schranken ſezte. Es haben zwar auch dieſe, wenn ſie in Rußland wohnen wollen, Gelegenheit, den Gottesdienſt nach ihren Gebräuchen zu verrichten. Allein die Jeſuiten haben keine Erlaubniß erhalten, in Rußland zu lehren, und das Collegium, wel-

Zweck nicht. S. Hrn. Büſchings Erdbeſchreibung Th. I. S. 616 f. Man vergleiche auch Baumgartens Geſch. der Rel. Parth. S. 581 f.

ches die Kirchenſachen beſorget, hat den Befehl, wachſam zu ſeyn, daß nicht römiſche Meynungen unter dem Volke ausgebreitet werden. Die ganze Kirche wird ganz anders, als vormals regieret. Denn der Kaiſer ſchafte den prächtigen Titel eines Patriarchen, weil er ſeiner, ſich über alles erſtrekkenden Hoheit ſchädlich zu ſein ſchien, ab, und machte ſich ſelbſt zum oberſten Biſchof, und zum Haupte der ruſſiſchen Kirche. a) Die Stelle deſſelben vertritt der zu Petersburg niedergeſezte Rath, den man den heiligſten Synod nennet, und in welchem einer von den Erzbiſchöfen, ein Mann von geprüfter Treue und Klugheit den Vorſiz hat. Zuerſt verwaltete dieſes Amt der ſehr berühmte Stephan Jaworſki, der durch ſein in ruſſiſcher Sprache geſchriebenes Werk wider die Kezzer ſehr bekannt iſt.*) b) Die übrigen geiſtlichen Ehrenſtellen blieben, ſind aber eines groſſen Theils des Anſehens, welches ſie vorher gehabt, und nicht weniger Einkünfte und Vortheile beraubet

a) M. Anm. 99. Dieſe Anmerkung, zu welcher Voltaire, deſſen Buch, wie ſchon erwähnet, nicht die beſte Quelle iſt, abermals den Stof dargeboten hat, iſt wol überflüſſig. Uns dünket wenigſtens nicht, daß aus Mosheims Worten folge, daß der Kaiſer auch das Amt und Titel eines Patriarchen angenommen habe.

*) S. Mich. Lequien Oriens chriſtianus T. I. S. 1295.

b) Die Patriarchen hatten vormals im Senat den nächſten Siz nach den Zaren, und gaben auf Verlangen zu allen wichtigen Unternehmungen ihren Segen. Als ſie ſich aber einer gar zu groſſen Gewalt anmaßten, ſchafte Peter nach dem Tode des leztern 1701 das Patriarchat ganz ab. — Zur Beſorgung der Kirchenſachen beſtellte er anfänglich den älteſten Erzbiſchof, ſo damals Jaworſki, der reſanſche Metropolit war; 1719 aber verordnete er erſt einen ihm unterthänigen geiſtlichen Rath — der auch der heiligſt regierende Synod genennet wird; 1721 aber kam er erſt zu Stande. S. Büſching a. a. O. S. 621.

bet worden. Allen Mönchen= und Nonnenklöſtern war anfänglich der Untergang beſtimmt; allein von dieſem Vorhaben gieng der Kaiſer in der Folge dergeſtalt ab, daß er ſelbſt dem Alexander Newſky, den die Ruſſen unter ihre Helden zählen, ein dergleichen prächtiges Kloſter widmete. *)

§. 102.

Ein Theil der Monophyſiten in Aſien fiel eine Zeitlang von der Religion der Vorfahren ab, und verband ſich mit den Römern. Sie lieſſen ſich dazu durch den zu Rom unterrichteten Andreas Achigian verleiten, der ſich vom Pabſte zu Rom zum Patriarchen ernennen ließ, und den Namen Ignatius XIV. annahm. **) Nach ſeinem Tode maßte ſich zwar ein gewiſſer Petrus, der Ignatius XXV. heiſſen wollte, eben dieſer Stelle an; allein er ward auf Anſtiften des rechtmäßigen Patriarchen dieſer Secte von den Türken ins Elend verwieſen, und die kleine Gemeine, zu deren Haupte er ſich aufgeworfen

 hatte,

*) Von dieſen Dingen kann man vieles lernen aus des Pet. von Haven Reiſe in Rußland, die aus dem Däniſchen ins Teutſche überſezt iſt.

**) Schon ſeit dem funfzehnten Jahrhunderte wollen alle Patriarchen der Monophyſiten Ignaz heiſſen, und dies, wo ich mich nicht ganz irre, keiner andern Urſache wegen, als ſelbſt durch dieſen ihren Namen zu erkennen zu geben, ſie ſtammeten vom Ignatius, dem antiocheniſchen Biſchofe des erſten Jahrhunderts ab, und wären rechtmäßige Patriarchen von Antiochien. Einen gleichen Bewegungsgrund haben auch die Biſchöfe der Maroniten, die ſich gleichfalls der Würde eines antiocheniſchen Patriarchen anmaſſen, daß ſie ſich alle Peter nennen. Denn der h. Petrus ſoll ſchon vor dem Ignatius die Gemeine zu Antiochien regieret haben.

hatte, zerſtreuet.*) Obgleich unter den africaniſchen Monophyſiten die Copten an Elend, Unwiſſenheit und Armuth reicher geworden ſind, ſo haben ſie ſich doch denen ſtandhaft widerſezzet, von welchen ſie öfters unter anſehnlichen Bedingungen zur Gemeinſchaft mit den Römern eingeladen worden. Wie ſich die Abyſſinier der Herrſchaft eines römiſchen Biſchofs, den ſie unvorſichtiger Weiſe angenommen hatten, wieder entzogen und in die vorige Freyheit geſetzet haben, das haben wir ſchon am gehörigen Orte erzehlet. Jezt wird es unſerm Bedünken nach der Mühe werth ſeyn, noch hinzuzuſezzen, daß es unter den unſrigen einige gegeben, die ein heiliger Eifer belebt hat, die abyſſiniſche Nation aus der Finſterniß der Unwiſſenheit und des Aberglaubens zu dem Lichte einer beſſern Religion zu leiten. In dieſer Abſicht reiſete zu ihnen im Jahre 1634 Peter Heyling, ein Lübekker, und ein vorzüglich frommer und gelehrter Mann, der, als er mehrere Jahre hindurch in Aethiopien gelebt hatte, und ſo glüklich geweſen war, daß er vom Kaiſer zum Staatsminiſter ernennet wurde, auch nicht wenig dem Volke heilſame Sachen zu Stande gebracht hatte, auf ſeiner Rükreiſe nach Europa, man weiß nicht, wie, ſein Leben verlor.**) c) Nachher wollte es

*) S. Joh. Sim. Aſſemani Bibl. Orient. Clementino-Vaticana T. II. S. 482. und in Diſſert. de Monophyſitis §. III. S. 6. 7.

**) Das ſehr leſenswürdige Leben dieſes Mannes hat Joh. Heinr. Michaelis in teutſcher Sprache herausgegeben. Halle 1724. 8. Man verbinde damit Joh. Möllers Cimbria litterata T. I. S. 253. f.

c) Er war eines Jubelierers Sohn, der wenig Mittel, aber einen guten Verſtand beſaß. 1628 gieng er mit vier vornehmen Kindern nach Paris, erlangte die Gunſt und vorzügliche Unterſtüzzung des Hugo Grotius, blieb aber nur bis 1632 da. Er reiſete hierauf durch Italien nach der Inſel Maltha, und endlich 1634 nach Alexandrien. Die aegyptiſchen Chriſten nahmen ihn mit vieler Liebe auf, und lieſſen

es Ernſt Herzog von Sachſen-Gotha, dem ſeine ſehr leuchtende Tugend den Namen des Frommen zuwege gebracht hat, auf Anſtiften und Anrathen des Hiob Ludolfs, eines vortreflichen Mannes, durch den Abyſſinier Gregorius, der nach Europa gekommen war, verſuchen, ob er den Lehrern der proteſtantiſchen Religion den Weg zu jenen entfernten Chriſten eröfnen könnte. *) Als derſelbe im Jahre 1657 bey einem Schifbruche ums Leben gekommen war, ſo ward von eben demſelben im Jahre 1663 Joh. Mich. Wansleben, aus Erfurt, mit den weiſeſten Vorſchriften verſehen, abgeſchikt, daß er, wenn es irgend möglich wäre, die Teutſchen bey den Abyſſiniern beliebt machen möchte. Allein dieſer blieb in Aegypten, und gieng bey ſeiner Rükkunft, als er keinen Weg vor ſich ſahe, wie er von dem empfangenen Gelde Rechnung ablegen könnte, im Jahre 1667 zu Rom zur römiſchen Kirche über, und trat in den Dominicanerorden. **) d) Auf dieſe Weiſe ward

lieſſen ihn in einem Kloſter in der arabiſchen Sprache vollkommen unterrichten. Er reiſete alsdenn mit dem neuen abyſſiniſchen Patriarchen nach Aethiopien, da er denn unterwegs die lutheriſche Lehre herzhaft vertheidigte. — In Aethiopien ſoll er ſogar eine nahe Blutsfreundin des Kaiſers geheirathet haben. —

*) Hier iſt nachzuſehen Jobus Ludolfus Prooemio ad Comment. in Hiſtor. Aethiopicam S. 31 f. Chriſt. Junkers Vita Jobi Ludolfi S. 68 f.

**) Von dieſem leichtſinnigen und laſterhaften, aber doch gelehrten Manne kann man vieles ſammlen aus des Hier. Lobo Voyage de l'Abyſſinie T. I. S. 198. 227. 233. 248. Ernſt Sal. Cyprians Catalogo MSS. Bibliothecae Gothanae S. 64. Euſ. Renaudot Praef. ad Hiſtor. Patriarch. Alexandrinorum Jac. Echard und Quetif Scriptorib. Ordin. Praedicat. T. II. S. 693. Auch hat man von ihm Hiſt. eccleſiae Alexandrinae und andere Schriften, die des Lobes nicht unwürdig ſind.

d) Er hatte ſich vom Patriarchen zu Alexandrien überreden laſſen, die Reiſe nicht fortzuſezzen. — Von Rom gieng er nach

ward das Vorhaben des beſten Fürſten vereitelt; indeß hat es uns doch den Nuzzen verſchaffet, daß Hiob Ludolf durch ſeine ſehr gelehrten und mühſamen Schriften, die Angelegenheiten, Lehrſäzze und Wiſſenſchaften der Abyſſinier, die vor dieſer Zeit den Europäern nur wenig bekannt geweſen, in ein groſſes Licht geſezzet hat.

§. 103.

Mit den Armeniern iſt nicht lange nach dem Anfange dieſes Jahrhunderts durch das Verfahren des Abbas I, Königs von Perſien, der von ſeinen Unternehmungen den Namen des Groſſen erhalten, eine Veränderung vorgegangen. Denn dieſer verwüſtete denjenigen Theil von Armenien, der an Perſien gränzet, faſt gänzlich, um die Türken deſto leichter von ſeinen Gränzen abzuhalten, und ließ die Einwohner gröſtentheils nach Perſien wandern. Denn was die Europäer durch Zerſtörung der Gränzfeſtungen zu erhalten ſich bemühen, das wollen die morgenländiſchen Könige durch Verheerung der äuſſern Theile und Provinzen

nach Paris, und ward 1672 vom M. Colbert zum andern male nach Aegypten geſchickt, von dem Zuſtande des Landes mehr Nachrichten einzuziehen und ſeltene Codices für die königl. Bibliothek zu Paris aufzukaufen. Er brachte mit dieſer Reiſe bis 1676 zu, und beſuchte auch Conſtantinopel; allein gedachter Miniſter war doch mit ſeinen Verrichtungen ſchlecht zufrieden, und wollte zu der Ausgabe der von ihm mitgebrachten äthiopiſchen Werke kein Geld hergeben. Wansleben verlohr ſein Anſehen und nahm aus Verdruß 1678 die Stelle eines Vicarius auf einem ohnweit Fontainebleau gelegenen Dorfe an. Ludolf beſchuldigt ihn nicht nur einer unordentlichen Lebensart, und des Durchbringens der ihm vorgeſchoſſenen Gelder, ſondern er hat auch ſelbſt in ſeinem Tagebuche ſeine ſchändlichen Vergehungen aufgezeichnet.

zen ihrer Reiche erlangen. Die beſten und reichſten Armenier wohnen zu Iſpahan, der Hauptſtadt des Königreichs, in einer prächtigen Vorſtadt, welcher der König den Namen Julfa gegeben hat, und haben einen eigenen Biſchof. So lange Abbas lebte, der ein großmüthiger König und ein ſehr groſſer Liebhaber ſeines Volks war, hatten dieſe Vertriebene faſt an allem einen Ueberfluß; allein nach ſeinem Tode hatten ſie viel Elend und Ungemach auszuſtehen. *) Daher kommt es, daß nicht wenige zur muhammedaniſchen Religion übergegangen ſind, und zu befürchten iſt, daß dieſer Theil der armeniſchen Kirche nach und nach ganz werde vertilget werden. Im Gegentheil iſt den aſiatiſchen Armeniern ſonder Zweifel nicht wenig Nuzzen und Vortheil dadurch zugewachſen, daß zu dieſer Zeit ſehr viele von dieſer Nation der Handlung wegen ſich in den meiſten europäiſchen Ländern, zu Marſeille in Frankreich, zu London, Amſterdam und Venedig häuslich niedergelaſſen haben. **) Denn anderer Dinge zu geſchweigen, ſo iſt ihnen daraus die Bequemlichkeit erwachſen, die heil. Schrift und viele andere, vorzüglich theologiſche, Bücher, mit armeniſcher Schrift, ſonderlich in Holland und England abdrukken zu laſſen. Dieſe Bücher, welche an die denen Perſern und Türken unterworfene Armenier geſchikt werden, hin-

*) S. Joh. Chardin Voyages en Perſe T. II. S. 106 f. Gabr. du Chinon Nouvelles relations du Levant. S. 206 f.

**) Von den Armeniern, die zu Marſeille wohnen und ihren daſelbſt gedrukten Büchern ſehe man Rich. Simons Lettres choiſies T. II. S. 137. Von ihrer in Holland herausgegebenen Bibel giebt eben derſelbe Nachricht T. IV. S. 160. und Joh. Joach. Schröder im Theſauro linguae Armenicae, oder vielmehr in Diſſ. de lingua Armenica, die vor dieſem Theſauro ſtehet C. IV. S. 60. Die übrigen armeniſchen Bücher, die zu Venedig und ſonderlich zu Amſterdam herausgegeben worden, führet eben dieſer gelehrte Mann an a. a. O. C. II. §. 25 f. S. 38 f.

dern es unſtreitig, daß das rohe und zum Aberglauben geneigte Volk nicht alle Kenntniß der chriſtlichen Religion gänzlich verlieret.

§. 104.

Die Uneinigkeit der Neſtorianer, welche dieſe Secte im vorigen Jahrhunderte zertrennet, hat in dieſem auf keine Art geſtillet werden können. Unter den Patriarchen zu Moſul fertigte Elias II im Jahre 1607 und 1610 jemanden von ſeinen Glaubensgenoſſen nach Rom ab, der des Pabſtes Freundſchaft ſuchen ſollte, und er ſelbſt bezeugte ſich in einem Schreiben an den Paul V bereitwillig, eine Vereinigung zwiſchen den Neſtorianern und Lateinern zu ſtiften. *) Obgleich Elias III anfänglich die römiſchkatholiſche Religion verabſcheuete, ſo gab er doch im Jahre 1657 in einem Schreiben an die Geſellſchaft zur Fortpflanzung des Glaubens zu erkennen, er wolle zur römiſchen Kirche übergehen, wenn die Päbſte den Neſtorianern zu Rom eine Kirche verſtatten, und die Lehre der Secte auf keine Weiſe verfälſchen, oder beunruhigen wollten. **) Allein ſonder Zweifel merkten es die Römer, daß ein Friede unter den Bedingungen, die ſie vorgeſchlagen hatten, der römiſchen Kirche keinen Nuzzen bringen werde; denn wir haben keine Nachricht, daß die Neſtorianer zu derſelben Zeit in die römiſche Kirche aufgenommen worden, oder daß die Patriarchen von Moſul nachher ſich wieder um die Vereinigung mit dem Pabſte der Lateiner bekümmert haben. Die Biſchöfe der Neſtorianer zu Ormus, welche alle Simeon heiſſen, haben gleichfalls zweymal 1619 und 1653 den Päbſten die Erneurung der alten Freundſchaft angetragen, und eine kleine Schrift, die ihre Religionsmeynungen erkläret, nach Rom geſchikt; allein dieſe haben entweder den Römern auch kein Gnüge geleiſtet,

*) Joh. Simon Aſſemani Bibl. Orient. Clem. Vaticana T. I. S. 543. T. II. S. 457. T. III. P. I. S. 650.

**) Aſſemani a. a. O. T. III. P. II. S. CML.

ſtet*), oder ſie ſind wegen ihrer Armuth und ſehr geringen Gewalt zu Rom verachtet worden; denn es iſt bekannt, daß die Patriarchen zu Ormus ſeit dem Jahre 1617 in ſehr ſchlechten Umſtänden ſind, und bey denen zu Moſul keinen groſſen Neid mehr erwekken.**) Es iſt aber doch unter den Neſtorianern eine gewiſſe arme und kleine römiſchkatholiſche Gemeine faſt um die Mitte dieſes Jahrhunderts geſamlet worden, deren Biſchöfe oder Patriarchen in der Stadt Amida oder Diarbeker ſich aufhalten, und alle den Namen Joſeph annehmen.***) Die Neſtorianer welche die malabariſche Küſte bewohnen, und St. Thomaschriſten genennet werden, wurden, ſo lange die Portugieſen dieſe Länder inne hatten, jämmerlich von den römiſchen Prieſtern, ſonderlich von den Jeſuiten verfolget, und doch konnten ſie alle weder durch Tortur, noch durch Drohungen, noch durch Nachſtellungen dahin gebracht werden, daß ſie die römiſche Religion der väterlichen vorzogen.****) Nachdem aber im Jahre 1663 Cochin von den Holländern war erobert, und die Portugieſen aus dieſen Ländern vertrieben worden, *****) ſo haben dieſe unterdrükten Leute ihre vorige Freyheit, Gott nach Art ihrer Vorfahren zu dienen, wieder erhalten; welcher ſie denn auch bis auf unſre Zeiten genieſſen. Unterdeſſen fallen auch die Holländer denjenigen nicht zur Laſt die bey der einmal angenommenen Religion der Lateiner bleiben wollen, wenn ſie ſich nur gegen die, ſo anders denken, menſchenfreundlich und verträglich verhalten.

*) Aſſemani a. a. O. T. I. S. 531. T. II. S. 457. T. III. P. I. S. 622.

**) Pet. Strozza Praef. ad librum de Chaldaeorum dogmatibus.

***) S. Lequien Oriens chriſt. T. II. S. 1078.

****) Von dieſen handelt weitläuftig Matur. Veiſſ. la Croze Hiſtoire du Chriſtianiſme des Indes L. V. S. 344 f.

*****) Gautier Schouten Voyages aux Indes Orientales T. I. S. 319. S. 466 f.

Des

Zweyten Abſchnitts

Zweyter Theil.

Geſchichte der neuern Kirchen.

Erſtes Hauptſtück.

Geſchichte der evangeliſchlutheriſchen Kirche.

Inhalt.

Die widrigen Schikſale der lutheriſchen Kirche. Kirchenverbeſſerung in Heſſen. §. 105. Kirchenverbeſſerung im Brandenburgiſchen. §. 106. Verſuche zur Vereinigung der Lutheraner und Reformirten §. 107. Schluß zu Charenton. Geſpräch zu Leipzig. Geſpräch zu Thoren und Caſſel. §. 108. Des Joh. Duräus Friedensunterhandlungen §. 109. Joh. Matthiä George Calixtus §. 110. Aeuſſerliche Vortheile der Lutheraner. §. 111. Allgemeine Cultur der Wiſſenſchaften. §. 112. Schikſale der Philoſophie. Die Ariſtoteliker herrſchen überall. Die Freyheit zu philoſophiren nimmt allmählich zu, §. 113. Die Tugenden und Fehler der Lehrer. §. 114. Es ſind zuweilen mehr Fehler der Zeiten, als der Menſchen. §. 115. Die Kirchenregierung. Das Kirchenrecht. §. 116. Die berühmteſten Schriftſteller der Lutheraner. §. 117. Geſchichte der Lutheriſchen Religion. §. 118. Die Glaubenslehre. §. 119. Bewegungen in der lutheriſchen Kirche. §. 120. Anfang der calixtiniſchen Streitigkeiten. Fortſezzung und Ausgang derſelben. §. 121. Lehren des Calixtus. §. 122. Streitigkeiten mit den Gottesgelehrten zu Rinteln, Königsberg und Jena. §. 123. Urſprung der pietiſtiſchen Streitigkeiten. Bewegungen zu Leipzig. Fortgang der Streitigkeiten. §. 124. Urſprung der Streitigkeiten mit Spenern und den halliſchen Gottesgelehrten. Inhalt der Streitigkeiten. §. 125. Diejenigen,

nigen, welche den Wachsthum der Gottesfurcht mit Nachtheil der Wahrheit geſuchet haben. Gottfried Arnold §. 126. Joh. Conr. Dippel §. 127. Joh. Willh. Peterſens ungegründete Einfälle §. 128. Joh. Caſp. Schade und Joh. Georg Böſe §. 129. Streit über die Allgegenwart des Leibes Chriſti zwiſchen den Gottesgelehrten zu Tübingen und Gieſſen. §. 130. Herm. Rathmanns Streit §. 131. Privatſtreitigkeiten. §. 132. Streitigkeiten des Prätorius und Arnd. §. 133. Jac. Böhme §. 134. Die Propheten dieſes Jahrhunderts: Ezech. Meth, Eſaias Stiefel, Paul Nagel, Chriſt. Hoburg, Fried. Breckling, Ge. Lor. Seidenbecher, Mart. Seidel. §. 135.

§. 105.

Die mannigfaltigen Bedrängniſſe, welche die römiſchen Päbſte, und die Oeſterreicher, die den Willen derſelben in Religionsangelegenheiten oft allzuſehr befolgen, den Evangeliſchen entweder würklich verurſachet, oder doch zu verurſachen auf mancherley Weiſe zu dieſer Zeit ſich bemühet haben, ſind ſchon oben in der Geſchichte der römiſchen Kirche erzählet worden. Wir wollen daher jezt nur noch das übrige anführen, wodurch dem Glanze und dem Umfange der lutheriſchen Kirche etwas entzogen iſt. Von ihr trat ab Moriz, Landgraf von Heſſencaſſel, ein ſehr gelehrter Fürſt, und gieng nicht nur ſelbſt zu den Reformirten über, ſondern befahl auch im Jahre 1604 und in den folgenden Jahren ſowol auf der Univerſität Marpurg, als auch in ſeinem ganzen Lande, nachdem er die lutheriſchen Lehrer, die ſich dem Vorhaben des Fürſten ſtandhaft widerſezten, entlaſſen hatte, das Volk in der Lehre der Schweizer zu unterweiſen, und den Gottesdienſt, ſo wie es zu Genf üblich iſt, einzurichten. Dieſe Einrichtung erhielt die gröſte Feſtigkeit, da eben derſelbe einige ausgeſuchte Gottesgelehrte im Jahre 1619 auf die Kirchenverſammlung zu Dordrecht in Holland reiſen, und ſie den Schlüſſen derſelben im Namen ſeiner Kirche öffentlich beytreten

ließ.

ließ. Vormals haben die Reformirten behauptet, man habe bey dieſer Sache alle Billigkeit nud die gröſte Mäſſigung beobachtet. Heutiges Tages werden es vielleicht alle, die billig denken, ohne Schwierigkeit zugeben, man hätte in vielen Stükken etwas anders verfahren müſſen, wenn der Fürſt, der ſonſt ein vortreflicher Herr war, weniger ſeinem eigenen Kopfe und Willen, als den Regeln, welche ſelbſt die Klügſten unter den Reformirten von den Pflichten gegen andere Religionsverwandte geben, hätte folgen wollen. *)

§. 106.

Wenig Jahre hernach entſagte auch der Churfürſt von Brandenburg Johann Sigismund im Jahre 1614 der Kirchengemeinſchaft der Lutheraner, und gieng gleichfalls zu den Reformirten über; wiewol dabey nicht eben die Abſicht und eben der Erfolg ſtatt fand, als bey dem **Moriz.** Denn er nahm nicht alle die Lehren an, durch welche die Lutheraner von den Reformirten unterſchieden werden, ſondern er hielt, auſſer der Genfer Einrichtung des Gottesdienſtes, nur dasjenige, was die Reformirten von der Perſon Jeſu Chriſti, und von der Gegenwart ſeines Leibes und

*) S. des Helviens Garth hiſtoriſchen Bericht von dem Religionsweſen im Fürſtenthume Heſſen. 1606. 4. Ernſt. Sal. Cyprians Unterricht von kirchlicher Vereinigung der Proteſtanten S. 263. und im Anhange der Urkunden. S. 103. die öffentlichen Acten, welche in den Unſchuldigen Nachrichten des Jahres 1749. S. 25 f. ans Licht getreten ſind. Vor andern ſind hiebey nachzuſchlagen die unter öffentlicher Autorität herausgekommene Wechſelſchriften der Landgrafen von Caſſel und Darmſtadt, Caſſel 1632 Fol. Marpurg 1636 Fol. Gieſſen 1647. Fol. von welchen Chriſt. Aug. Salig in der Hiſt. der Augsb. Confeſſion Th. I. B. IV. K. II. S. 756 f. gehandelt hat.

und Blutes im heil. Abendmahle lehren, für gegründeter und beſſer, als was die Lutheraner lehren; allein die Lehren der Reformirten, welche die Beſchaffenheit und Ordnung der Gnade und der göttlichen Rathſchlüſſe betreffen, wollte er ſich nicht zu eigen machen. Er wollte daher weder die dortrechtiſche Kirchenverſammlung durch einige ſeiner Gottesgelehrten beſuchet, noch auch die Schlüſſe derſelben, die dieſe wichtigen Punkte betrafen, angenommen wiſſen. Bey dieſer Meynung ſind auch die Churfürſten von Brandenburg, ſeine Nachfolger, dergeſtalt geblieben, daß ſie jenen Lehrſaz des Calvins, von den unbedingten göttlichen Rathſchluſſe niemals den reformirten Gemeinen ihrer Länder, als einen allgemeinen Saz haben vorgetragen wiſſen wollen. Auch das gereichet billig dem Johann Sigismund zum Lobe, daß er ſeinen Unterthanen es gänzlich frey geſtellet hat, dem Beyſpiele ihres Landesherrn nachzuahmen, oder ſich daran nicht zu kehren, auch diejenigen nicht von Ehrenſtellen und öffentlichen Aemtern ausgeſchloſſen hat, die es für unrecht hielten, die Religion ihrer Vorfahren zu verlaſſen. Allein dieſe Gelindigkeit konnte doch die heftigen Köpfe dieſes Jahrhunderts nicht befriedigen. Denn es ſchien doch nach der Strenge, die zu dieſer Zeit in vielen Stükken herrſchte, nicht wenigen unerträglich und unanſtändig zu ſeyn, daß der Fürſt befahl, daß die Bekenner beyder Religionen gleichen Rang und Recht haben, die verhaßten Namen und Vergleichungen aus den Diſputationen herausgelaſſen, die Religionsſtreitigkeiten in den Predigten entweder gar weggelaſſen, oder auf das beſcheidenſte erkläret, und einige, den Reformirten mißfällige Gebräuche abgeſchaffet werden, auch die verſchiedenen Religionsverwandten ſich freundſchaftlich und dienſtfertig gegen einander betragen ſollten. Aus dieſer Meynung entſtanden nicht nur die heftigſten Streitigkeiten, ſondern auch zuweilen verwegene und ſtürmiſche Unruhen im Staate, in deren Stillung mehrere Jahre vergeblich zugebracht worden. Die Vertheidigung der lutheriſchen Partey in dieſen Unruhen nah-

nahmen die benachbarten ſächſiſchen Gottesgelehrten, ſonderlich die Wittenberger, über ſich, ohne Zweifel aus aufrichtigen und redlichen Herzen, aber, ſo wie es damals gewöhnlich war, in einer freyen und nicht allzugemäßigten Schreibart: daher es denn geſchahe, daß nicht nur die Concordienformel aus der Zahl der ſymboliſchen Bücher, welche die Lutheraner haben, in den brandenburgiſchen Landen weggelaſſen, ſondern auch den brandenburgiſchen Unterthanen unterſagt wurde, auf der Univerſität Wittenberg die Gottesgelahrtheit zu ſtudiren. *)

§. 107.

*) Die Verordnungen und Edikte Joh. Sigismundi ſowol, als ſeiner Nachfolger, die dieſe weltbekannte Angelegenheit betreffen, ſind einige mal zuſammen herausgegeben worden. Ueberdem iſt eine groſſe Anzahl von kleinen Piecen und gröſſern Schriften vorhanden, aus welchen man erſehen kann, wie es dabey zugegangen, von welchen wir aber lieber von andern ein vollſtändiges Verzeichniß erwarten, als ein unvollſtändiges herſezzen wollen. Ein ſolches ſtehet aber in den Unſchuldigen Nachrichten vom Jahre 1745 S. 34 f. Man verbinde damit die vom Jahre 1746 S. 326. Man vergleiche auch Joh. Chriſt. Köchers Biblioth. Theol. ſymbol. S. 312 f. e) die von der Sache überhaupt unterrichtet ſeyn, und ſie beurtheilen wollen, die ſchlagen nach Gottfr. Arnolds Kirchen- und Ketzerhiſtorie Th. II. B. XVII. K. VII. S. 965. Ernſt Sal. Cyprians Unterricht von der Vereinigung der Proteſtant. S. 70. und im Anhange der Urkunden S. 225. Unſchuldige Nachr. vom Jahre 1727. S. 1069. und vom Jahre 173 . S. 715. Die uns bereden wollen, es ſey die Hofnung zur Vergröſſerung der Macht und des Anſehens keine der geringſten Urſachen dieſer Veränderung geweſen, die muthmaſſen mehr, als ſie beweiſen; denn ſie beſtätigen ihre Meinung nicht mit zuverläſſigen Zeugniſſen. Allein wenn man die Beſchaffenheit der Zeiten genauer erwägt, ſo muß man doch geſtehen, daß ihre Muthmaſſungen nicht ganz ungegründet und ungeſchikt ſind. f)

e) Mosheim muß ſich hier wol nicht an Hrn. Ge. Gottfr. Küſters Biblioth. hiſt. Brandenburg. Breslau 1743. 8. er-

innert

§. 107.

So viele Uebel, die aus der Uneinigkeit dererjenigen, die mit gleicher Treue und muthiger Entſchloſſenheit das päb-

innert haben. Hier findet man ein Verzeichniß dieſer Schriften von Jahr zu Jahr. S. 215 - 233. Man ſehe auch S. 233 f.

f) Es wird nicht undienlich ſeyn, einige Zeugniſſe neuerer Schriftſteller, aus welchen ſich von dem Grunde oder Ungrunde ſolcher Muthmaſſungen einiger maßen urtheilen läßt, hierher zu ſetzen. Der hohe Verfaſſer der Memoires pour ſervir à l'Hiſt. de la Maiſon de Brandenbourg ſagt T. I. in 4. S. 61. Jean Sigismond ſ'étoit fait Reformé dès l'an 1614 *pour complaire* aux peuples du pays de Cleves, qui devoient devenir ſes Sujets. Der vor kurzem verſtorbene Buchholz drukt ſich hierüber ſo aus: „Der Churfürſt war demnach genöthiget, ſich deſto feſter mit den Holländern zu verbinden, und es iſt nicht gänzlich zu läugnen, daß er ſo wol dieſe, als die Cleviſchen Unterthanen, zu gewinnen, für ſeine Perſon und den Hof die reformirte Religion angenommen.„ Er ſezzet hinzu: „wiewol er, gleich den meiſten Reformirten in Teutſchland nie geſtehen wollen, die A. Conf. verlaſſen zu haben, ſondern noch auf dem Todbette dabey geblieben, daß er im Glauben ſeines Vaters ſterbe.„ (Verſuch einer Geſchichte der Churmark Brandenburg. Berlin 1767 Th. III. S. 550.) Herr Profeſſ. Pauli aber ſagt: Dieſe Religionsveränderung iſt durchaus nicht durch die Streitigkeiten mit dem Hauſe Neuburg (wegen der jülichſchen Erbſchaft) verurſachet worden, ob wol das, was jezzo vorgegangen, Gelegenheit gegeben haben mag, daß der Churfürſt ſich öffentlich dazu bekannt. Schon lange vorher war zu dieſer Veränderung würklich der Grund geleget worden. — Anfänglich gehörte der churbrandenburgiſche Hof zu den eifrigſten Lutheranern. Es ward unter dem Churfürſten Joh. Georg und deſſen Churprinzen die Eintrachtsformel öffentlich angenommen. Allein Joh. Georg hatte vor ſeinem Tode ſchon eine gelindere Denkungsart angenommen. Die Freundſchaft mit dem pfälziſchen Hofe, die

päbſtiſche Joch abgeworfen hatten, ich meyne die Lutheraner und Reformirten, entſtanden waren, waren vermögend, einige Fürſten und berühmte Gottesgelehrte beyder Theile anzureizen, daß ſie ſich ſorgfältig nach einem Wege umſahen, auf welchem ſie die durch verſchiedene Meynungen getrennete und abgeſonderte Gemeinen durch das Band einer gegenſeitigen Liebe wieder vereinigen möchten. Kein Kluger war mit der gewöhnlichen Handlungsart der Menſchen ſo wenig bekannt, daß er hätte erwarten ſollen, es würde alle Verſchiedenheit der Meynungen gehoben werden, und ein Theil den Lehrſäzzen des andern beytreten. Es ſtimmten daher diejenigen, die dies Geſchäfte übernommen hatten, darin überein, man müſſe einzig und allein dafür ſorgen, daß die ſtreitenden Partheyen beredet würden, es wäre dasjenige, worüber man vormals geſtritten, in Rükſicht

Hülfe, die man den Reformirten in Frankreich leiſtete, die nahe Verwandtſchaft mit den anhältiſchen Prinzen, welche zum Theil zur reformirten Religion getreten waren, erweiſen, daß er zulezt den Reformirten nicht gehäßig geweſen. Joach. Friedrich hatte eben dieſe leztere Geſinnung ſeines Vaters, beſonders nachdem er Churfürſt geworden, angenommen. — Seine Freundſchaft gegen Pfalz und Holland nahm beſtändig zu. Er verlobte daher ſeinen Enkel an eine churpfälziſche Prinzeſſin, die doch in der reformirten Religion erzogen wurde. Churfürſt Joh. Sigism. konnte daher auf ſeinem Todtenbette die Verſicherung geben, daß er in ſeines Vaters Glauben ſtürbe.„

Von dieſer Religionsveränderung ſelbſt bemerken wir noch folgendes: Joh. Sigismund trat den erſten Weihnachtstag 1613 öffentlich zur reformirten Kirche, und genoß nach den Gebräuchen derſelben mit dem Marggrafen Joh. Georg und funfzig andern Mitgliedern das h. Abendmahl. Er hatte ein Glaubensbekenntniß ſchriftlich aufſezzen laſſen, (Herr Pauli hat daſſelbe mit eingerükket,) worin er die wahren Bewegungsgründe ſeines Verhaltens und

ſicht auf die wahre Religion und Gottesfurcht von geringer, oder von gar keiner Erheblichkeit; es wären auf beyden Seiten die Gründe, auf welchen die Erlangung der Seligkeit beruhet, auſſer Gefahr; man ſtritte nur theils über dunkle und unerklärbare, theils über Mitteldinge, und von dem Hauptzwecke eines Chriſten weit entfernte Sachen. Die dies als wahr zugeſtehen, die müſſen auch das einräumen, die Verſchiedenheit der Meynungen ſey daran gar nicht hinderlich, daß verſchiedene Religionsverwandte brüderlich mit einander umgehen. Und von den meiſten Reformirten war es leicht zu erhalten, daß ſie ſo viel einräumten, die Irrthümer der Lutheraner wären eben nicht erheblich, und es würde von ihnen keine von den Hauptlehren der chriſtlichen Religion ſonderlich verſtellet; die Lutheraner hingegen behaupteten ſtandhaft, ſie würden durch die wichtigſten Gründe gehindert, von den Reformirten eben

und die eigentlichen Lehrpunkte angab, in welchen er der reformirten Kirche beypflichte. Weil nun die lutheriſchen Prediger dagegen ſehr eiferten, ſo gab er den 14ten Febr. 1614 eine ſcharfe Verordnung heraus, worin er das Eifern mit Unverſtand verwies, jedoch einem jeden freyſtellete, ſeine Lehrſäzze ſowol, als auch die Widerlegung der Meynungen des Gegentheils mit Beſcheidenheit vorzutragen. Der bisherige Hofprediger D. Gediccus gieng auf des Churfürſten Warnung nach Halle, Willichius aber nach Hamburg. Der Generalſup. Pelargus und der Superint. der alten Mark Schaller giengen zur reformirten Kirche über. Den 10. May gab der Churfürſt ſein Glaubensbekenntniß gedrukt heraus. Im Julius ward die Domkirche zu Berlin den Reformirten allein übergeben. Den lutheriſchen Predigern ertheilte der Churfürſt die Erlaubniß, mit den Reformirten ein Religionsgeſpräch zu halten. Sie verbaten aber ſolches, und vereinigten ſich, ſo wie die Landſtände, bey der lutheriſchen Kirche und deren Lehren beſtändig zu verbleiben. (S. Hrn. Pauli preuſſ. Staatsgeſchichte Th. III, S. 544 f.)

ſo zu urtheilen, und der Streit betrâfe groſſentheils ſelbſt die Grûnde aller Religion und Gottſeligkeit. Es iſt wol kein Wunder, daß dieſe Standhaftigkeit mit dem Namen des Eigenſinnes, des Stolzes und des Hochmuths, und mit andern verhaßten Namen von der Gegenparthey ſey beleget worden. Allein die dieſer Vergehungen wegen verdammt werden, die finden an ihren Gegnern eben ſo wichtige und eben ſo viele Fehler zu tadeln. Denn ſie beklagen ſich, man ſey nicht allzuaufrichtig mit ihnen umgegangen, und die wahre Beſchaffenheit der reformirten Lehre ſey in zweydeutige Redensarten eingehûllet worden. Sie ſezzen noch hinzu, ihre Gegner hâtten bey aller ihrer Behutſamkeit und Vorſichtigkeit doch durch viele Dinge zu erkennen gegeben, die vornehmſte Urſache einer ſo groſſen Geneigtheit zum Frieden ſey nur eine Begierde, das allgemeine Beſte nicht ſowol, als ihr Privatintereſſe zu befôrdern.

§. 108.

Unter den ôffentlichen Bemûhungen bey dieſem Friedensgeſchâfte râumen wir billig dem Vorhaben Jacobs I, Kônigs von Großbritannien, der ſchon im Jahre 1615 durch den Peter du Moulin, einen ſehr berûhmten reformirten Gottesgelehrten in Frankreich, eine Vereinigung der reformirten und lutheriſchen Kirche verſuchte*), den erſten Plaz ein, g) den zweyten aber dem berûhmten Schluſſe der reformirten Kirche in Frankreich, den man im Jahre 1631 auf der Verſammlung zu Charenton gemacht, wodurch die lutheriſche Religion fûr unſchuldig, heilig und von allen wichtigen Irrthûmern frey erklâret, und ihren Be-

*) S. Mich. le Vaſſor Hiſt. de Louis XIII. T. II. P. II. S. 21 f.
g) M. Anm. 100.

Bekennern der Weg zur kirchlichen und bürgerlichen Gemeinſchaft mit den Reformirten eröfnet wurde. *) Es mag nun dieſer Schluß beſchaffen ſeyn, wie er will, ſo iſt doch bekannt, daß der Nuzzen davon ſehr gering geweſen, und daß viele Lutheraner ſich dieſer ihnen ſo freygebig ertheilten Erlaubniß nicht haben bedienen wollen. In eben dem Jahre mußten ſich zu Leipzig einige ſächſiſche Gottesgelehrte Matth. Hoe, Polyc. Lyſer und Heinr. Höpfner mit einigen Heſſiſchen und Brandenburgiſchen Lehrern vom erſten Range unterreden, damit, wenn die Meynungen beyder Partheyen mit einander verglichen, und auf eine geſchikte Art erkläret wären, man deſto beſſer wahrnehmen könnte, wie viele und groſſe Hinderniſſe einer ſo erwünſchten Uebereinſtimmung noch übrig wären. Von dieſer Berathſchlagung war alle Unmäſſigkeit im Diſputiren und alle Zankſucht entfernet, aber auch zugleich jene Dienerin des Friedens, die Zuverſicht und Sorgloſigkeit der Gemüther. Denn obgleich die Deputirten der reformirten Parthey die Meynung ihrer Kirche aufs beſte erklärten, und nicht wenig willig einräumten, was die Lutheraner kaum erwartet hatten: [h]) ſo ſchrökte doch dieſe die Furcht, man möchte ihnen Fallſtrikke legen, davon ab, es zu geſtehen, es ſey ihnen ein Gnüge geſchehen. Es giengen daher dieſe gelehrten Streiter unverrichteter Sache aus einander. **) Man muß die welt-

*) Elias Benoit Hiſtoire de l'Edit de Nantes T. II. S. 514. Jac. Aymon Actes des Synodes Nationaux des Egliſes Reformées de France T. II. S. 500 f. Thom. Ittig Diſſ. de Synodi Carentonienſis indulgentia erga Lutheranos. Leipzig 1705. 4.

h) M. Anm. 101. Aber vermindert denn der Nachſaz dies Lob nicht wieder? Ueber dergleichen Ausfälle des Hrn. Maclaine iſt jezt in Holland eine gelehrte Streitigkeit ausgebrochen.

**) S. Timann Geſſel Hiſtoria ſacra et eccleſiaſtica P. II. in den Zuſäzzen S. 597 = 613, wo ſelbſt die Acten ſtehen. Joh. Wolffgang Jägers Hiſtoria Sacc. XVII. Decen. IV. S. 497 f.

weltliche Geſchichte dieſer Zeiten nachſehen und aufmerkſam leſen, wenn man die Urſachen dieſer Friedensberathſchlagungen deutlich einſehen will. Der Ausgang des Geſpräch zu Thoren, welches vom Uladislaus IV. König von Polen, im Jahre 1645. angeſezzet war, daß, wenn es irgend möglich wäre, nicht allein die Reformirten mit den Lutheranern, ſondern auch beyde mit den Papiſten vereiniget werden möchten, iſt auch von keinem glüklichen Erfolge begleitet geweſen. Denn diejenigen, die deshalb herbeygerufen waren, daß ſie ſich bemühen möchten, die Feindſchaft, wo nicht zu heben, doch zu verringern, kehrten aufgebrachter zurük, als ſie gekommen waren. Mit mehrerm Glücke unterredeten ſich auf Veranſtaltung **Wilhelms** VI, Landgrafens von Heſſen, im Jahre 1661 zu Caſſel, **Peter Muſaeus** und **Joh. Hennich**, Lehrer der Univerſität Rinteln, und **Sebaſt. Curtius** und **Joh. Heinius**, marpurgiſche Lehrer, von welchen jene Lutheraner, dieſe aber Reformirte waren, denen **Wilhelm**, Landgraf von Heſſen, Befehl ertheilet hatte, eine freundſchaftliche Streitunterredung anzuſtellen. Denn nachdem ſie das Gewicht der Streitigkeiten, die beyde Gemeinen trennen, unterſuchet hatten, ſo reichten ſie ſich einander die Hände, indem ſie verſicherten, daß daſſelbe viel leichter ſey, als man insgemein dafür halte, und die brüderliche Eintracht und Uebereinſtimmung der Gemüther nicht hindern könne. Allein es war ſoweit entfernt, daß die Rintelſchen Gottesgelehrten auch ihre Brüder beredeten, das, was ſie ſelbſt für gegründet hielten, für wahr zu halten, daß ſie vielmehr einen faſt allgemeinen Haß zur Belohnung davon getragen, und in vielen Schriften auf eine bittere Art widerleget worden. *) Wie viel Fleiß und Mühe nach-

*) Die Schriftſteller von dem Thorenſchen und Caſſelſchen Geſpräche führet Caſp. Sagittarius Introduct. ad Hiſt. eccleſ. T. II. S. 1604 an. Man verbinde damit Joh. Wolfg. Jägers Hiſt. Saec. XVII. Decenn. V. S. 689, wo die Acten des Tho-

nachher die brandenburgiſchen Helden, **Friedrich Wilhelm** und ſein Prinz **Friederich** auf die Beylegung der Streitigkeiten der Proteſtanten, ſo wol überhaupt, als auch inſonderheit in Preuſſen,*) und in ihren übrigen Ländern gewendet haben, und wie viel Schwierigkeiten ihren Bemühungen entgegen geſtanden, iſt zu bekannt, als daß es einer langen Erzählung bedürfte. [f])

§. 109.

Von denen, die als Privatperſonen ſich zu Schiedsrichtern in den Streitigkeiten der Proteſtanten aufgeworfen haben, läßt ſich beynahe ein ganzes Heer aufſtellen; aber es haben doch mehr Reformirte, als Lutheraner, dies Amt übernommen. Der vornehmſte unter den Reformirten iſt ohne Widerſpruch **Joh. Duraeus**, ein Schotte, der gewiß ein

Thorenſchen und Decenn. VII. S. 260, wo die Acten des Caſſelſchen Geſprächs ſtehen Joh. Alph. Turretins Nubes teſtium pro moderato in rebus theolog. iudicio S. 178. Von dem Caſſelſchen Geſpräche handelt auch mit Fleiß in dem Leben des Muſäus Joh. Möller Cimbriae litteratae T. II. S. 566 f. der auch S. 568 ein genaues Verzeichniß aller von Freunden und Feinden dieſes Geſprächs herausgegebenen Schriften liefert. i)

i) Von dieſen Geſprächen ſehe man auch Hrn D. Walchs Rel. Streit. auſſer D. E. L. K. vom Leipzigſchen Th. I. S. 503. f. Th. III. S. 1048 f. vom Thorenſchen Th. III. S. 1056 f. vom Caſſelſchen S. 1061 f. Sie haben alle das Gepräge der meiſten Religionsgeſpräche an ſich, das iſt, ſie ſind fruchtlos geweſen.

*) Chriſt. Hartknochs Preuſſ. Kirchenhiſtorie. S. 599. Unſchuldige Nachrichten vom Jahre 1731. S. 1010 f.

f) Man ſehe hievon die vom Hrn. G. G. Küſter Biblioth. hiſtor. Brandenb. S. 233 f. und 248 f. angezeigte Schriftſteller.

ein rechtſchaffener, frommer und gelehrter Mann, aber reicher an Wiz und Gedächtniß, als an Beurtheilungskraft, war; welches, wenn es die Umſtände und der Raum erlaubten, durch ganz unzweifelhafte Zeugniſſe dargethan werden könnte. Dieſer hat vom Jahre 1631 bis 1674 vierzig und mehrere Jahre hindurch mit unglaublicher Herzhaftigkeit und Geduld, durch Schriften, guten Rath und Ermahnungen, kurz auf alle erſinnliche Art es verſuchet, ob er nicht ſo glüklich ſeyn könnte, den Streitigkeiten der Proteſtanten ein Ende zu machen. Und er bemühete ſich nicht blos, wie die übrigen, auf ſeiner Studierſtube eine ſo groſſe Sache zu Stande zu bringen; ſondern er reiſete ſelbſt faſt in alle europäiſche Länder, in welchen die proteſtantiſche Religion herrſchet, f) beſuchte und begrüßte alle in einiger Achtung und Anſehen ſtehende Gottesgelehrte von beyden Theilen perſönlich, und bemühete ſich ganz ungemein, auch Könige, Fürſten und Obrigkeiten und ihre Freunde durch Vorſtellung der Wichtigkeit und des Nuzzens ſeiner Unterhandlung auf ſeine Seite zu bringen. Die meiſten lobten ſein Vorhaben, und bezeigten ſich ganz menſchenfreundlich gegen den Urheber deſſelben; aber ſehr wenige fanden ſich, die mit Rath und That ſeine Bemühungen unterſtüzzen wollten. Einige griffen ihn auf eine ſehr bittere Art in Schriften an, konnten ſich auch zum Theil der Läſterungen und Spottreden nicht enthalten, weil ſie argwohnten, ein ſo groſſer Eifer, als ſie beym **Duraeus** wahrnahmen, rühre aus

f) Sonderlich reiſete er nach Schweden und Dännemark, indem er ſich überredete, andere Länder würden alsdenn deſto eher nachfolgen, wenn er hier erſt ſeinen Zweck erreicht hätte. In Schweden fand er anfänglich ein geneigtes Gehör, und machte daher den Engländern und Schottländern groſſe Hofnung zu einem glüklichen Erfolge ſeiner Unternehmungen; allein die Hofnung betrog ihn. Auch in Dännemark richtete er ſo wenig, als in ganz Teutſchland, aus.

aus Urſachen her, die man nicht wohl billigen könne, und er lege der lutheriſchen Kirche verborgene Fallſtrikke. Als er endlich von den Seinigen nicht mehr geachtet wurde, von den Unſrigen aber verworfen und abgewieſen und durch tauſend Unglüksfälle, Kränkungen und Beſchwerden ermüdet war, merkte er wol, daß dies Geſchäfte die Kräfte einer Privatperſon überſtiege, und brachte ſeine übrige Lebenszeit in der Dunkelheit, und ohne ſich ferner Ruhm zu erwerben, zu Caſſel zu. l) *) Es legte aber der rechtſchaffe-

l) Selbſt das Jahr ſeines Todes weiß man nicht recht.

*) S. Joh. Chriſt. Coleri Hiſtor. Joh. Duraei Wittenb. 1716. 4, die aber aus gedrukten ſowol, als ungedrukten Urkunden noch gar ſehr vermehret werden kann. Einige Urkunden dieſer Art hat Theod. Haſe in Biblioth. Bremenſi theologico - philologica T. I. S. 911 f. und T. IV. S. 683 herausgegeben. Eine groſſe Anzahl liefert Timann Geſſel in den Addendis Irenicis zu ſeiner Hiſt. eccleſ. T. II. S. 614. Seine Unterhandlungen mit den Marpurgern findet man beym Tilemann von Schenck in Vitis profeſſorum Theologiae Marpurg. 202 f. Seine Bemühungen in Holſtein erſiehet man aus denen von dem berühmten Abrah. Heinr. Lackmann nebſt des Luc. Loſſ Epiſt. herausgegebenen Briefen. S. 245. Wie er ſich in Preuſſen und Polen betragen, erzählet Dan. Ernſt Jablonski Hiſtoria Conſenſus Sendomirienſis S. 127. Seine Unterhandlungen in Dännemark kann man erläutern aus Jac. Herm. v. Elswich Faſciculo I. epiſtolar. familiarium theologic. S. 147. In der Pfalz aus Joh. Heinr. v. Seelen Deliciis epiſtolicis S. 353. In der Schweiz aus denen in dem Muſeo Helvetico T. III. IV. V. S. 602 f. herausgegebenen Acten und Beweiſen. Vieles zu dieſem Geſchäfte gehörige hat auch Joh. Wolfg. Jaeger Hiſt. Saec. XVI. Decenn. VII. S. 172 und an andern Orten angeführet. Ueberhaupt kann vom Duraeus geleſen werden Ant. Wilh. Böhmens Engliſche Reformationshiſtorie S. 944. und die unter meinem Vorſizze vom Carl. Jeſper Benzel 1744 zu Helmſtädt gehaltene und aus groſſentheils ungedrukten Urkunden verfertigte Differt. de Joh. Duraeo, maxime de Actis eius Suecanis. m)

m) Siehe auch Weismanns Memorabil. h. e. T. II. S. 786 f. Gottfried Arnold a. a. O. S. 1009 f.

ne, jedoch nicht immer recht offenherzige und aufrichtige Mann, bey dieſem Unternehmen Lehrſäzze zum Grunde, durch welche, wenn man ſie annimmt, nicht nur die Lutheraner und Reformirten, ſondern auch alle Chriſten aus allen Secten leicht können vereiniget werden. Zuvörderſt behauptete er, die ganze Glaubenslehre ſey in dem ſogenannten apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſe, die ganze Sittenlehre in den zehen moſaiſchen Geboten und alle göttliche Verheiſſungen in dem Gebet des HErrn enthalten. Wäre dies wahr, ſo könnten alle Chriſten ſich zu einer Gemeine vereinigen. Hiernächſt ſuchte er durch myſtiſche und quäkeriſche Meynungen, wie man aus vielen Umſtänden ſiehet, ſeinen Zwek zu erreichen. Denn er ſezte die ganze Religion in die Erhebung des Herzens zu Gott, oder in die Ausforderung des innern göttlichen Funkens, oder des Worts, welches das menſchliche Herz bewohnet; woraus denn folget, daß die verſchiedenen Meinungen von der Religion zur Religion ſelbſt nicht gehören.

§. 110.

Unter den Lutheranern heben dieſe Sache vor andern betrieben der Schwede, **Johann Matthiä**, Biſchof zu Strengnäs, vorher Lehrer der Königin **Chriſtina**,[n]) den Duraeus durch ſeine Liebe zum Frieden dazu aufgemuntert hatte; und **Georg Calixtus**, ein Gottesgelehrter der Juliusuniverſität, der wenig ſeines Gleichen in dieſem Jahrhunderte gehabt hat, man mag auf ſeine Gelehrſamkeit, oder auf ſeine Einſichten, oder auf ſeine Redlichkeit, die

n) M. Anm. 102. Er war Doctor der Theologie, und anfänglich Director der Ritterakademie zu Stockholm, nachher Guſtav Adolphs Hofprediger zu Felde, hierauf der Chriſtina Lehrer, und endlich Biſchof zu Strengnäs. Er war ein gelehrter und frommer Mann. S. Arkenholz.

die zu ſeinem Lobe gereichen, ſehen: keiner von beyden aber mit dem glüklichen Erfolge, den ſie ſich gewünſchet hatten. Jenes Oelzweige, o) (ſo hatte er ſeine zur Beförderung des Friedens ausgefertigte kleine Schriften betitelt,) wurden öffentlich verdammet, und durch ein königliches Edikt aus den ſchwediſchen Landen verbannet. Er ſelbſt aber wurde endlich, um ſeine Feinde einigermaſſen zu beſänftigen, genöthiget, ſein Amt niederzulegen, und wieder als eine Privatperſon zu leben. *) Dieſer hingegen ziehet, indem er andere von Streitigkeiten abziehet, ſich ſelbſt eine unzählbare Menge von Beſchuldigungen und Streitigkeiten zu, und wird, indem er die Secten aus der Kirche zu verbannen bemühet iſt, ſelbſt für den Vater und Urheber einer neuen und höchſtſchädlichen Secte, der Secte der Syncretiſten, das iſt, ſolcher Leute die mit Nachtheil der göttlichen Wahrheit Friede zu ſtiften ſuchen, von ſehr vielen ſeiner Brüder angeſehen. **) Man wird unten den Schikſalen und Meynungen dieſes groſſen Mannes einen bequemern Ort anweiſen, da ihm auſſer dieſem Eifer, den Frieden mit den Reformirten zu befördern, noch viele andere Dinge zur Laſt geleget worden, und der ihm angekündigte Proceß die ganze lutheriſche Kirche beunruhiget hat.

§. LII.

Um auch von den äuſſerlichen Vortheilen der lutheriſchen Kirche etwas zu ſagen, ſo bemerken wir, daß der vor-

o) *Rami olivae.*

*) S. Joh. Scheffers Suecia literata. S. 123. und Joh. Müllers Hypomnemata dazu S. 387. Arkenholz Memoires de la Reine Christine T. I. S. 320. S. 505. T. II. S. 63.

**) Die Meynung dieſes ſehr vortreflichen Mannes, die viele nicht genau genug erklären, müſſen diejenigen, die davon unterrichtet ſeyn wollen, aus ſeinem kleinen oft aufgelegtem Werke: *Judicium de controverſiis theologicis inter Lutheranos et Reformatos et de mutua partium fraternitate et tolerantia* ſchöpfen.

vornehmſte darin beſtehet, daß ſie, der unzählbaren Nachſtellungen und Bedrükkungen ihrer Feinde ohngeachtet, dennoch niemals gänzlich vertilget und ausgerottet werden können. Es halten ſich noch, worüber man ſich billig wundern muß, viele Lutheraner in ſolchen Ländern auf, in welchen ſonſt der öffentliche Gottesdienſt der Unſrigen unterſagt iſt; ja es ſind ſogar, wie man aus dem neuerlichen, ſtets unvergeßlichen Beyſpiel, der Salzburger p) ſiehet, in ſolchen Ländern, in welchen auch die verborgenſte und vorſichtigſte Abweichung von der öffentlichen Religion als ein Verbrechen, ſo das Leben verwürket hat, angeſehen wird, unzähliche verborgen, die allen Aberglauben verabſcheuen, und die Grundſäzze der proteſtantiſchen Religion ſo gut ſie können, beobachten. Die Länder, welche Einwohner von verſchiedenen Religionen haben, obgleich ihre Herren unter der geiſtlichen Bothmäſſigkeit des Pabſtes zu Rom ſtehen, geben uns zwar ſehr viele Beyſpiele von Grauſamkeit, Unmenſchlichkeit, und Ungerechtigkeit, welche die Römiſchkatholiſchen gegen andere Religionsverwandte, welche ſie für aufrühreriſche Unterthanen erklären, für erlaubt halten; allein nirgends hat doch die Gewalt, oder Liſt ſo viel vermocht, daß die Unſrigen ihr Recht und ihre Freyheit gänzlich verlohren hätten. Man muß auch noch hinzuſezzen, daß die lutheriſche Religion mit Kaufleuten, und andern, die ſich neue Wohnpläzze geſuchet, nach America, Aſien und Africa gekommen, und in Europa an verſchiedenen Orten, wo man vorher nichts von ihr gehöret hatte, eingeführet worden.

§. 112.

Dem innerlichen Zuſtande der lutheriſchen Kirche geben zwar viele Dinge eine ſchöne Geſtalt, aber nicht wenig Dinge verunſtalten ihn auch. Zuvörderſt muß das ſonder-

p) M. Anm. 103.

derlich den Lutheranern zum Lobe gereichen, daß ſie die geiſtlichen ſowol, als alle weltliche Wiſſenſchaften überall ſorgfältig bearbeitet, und durch nicht wenige, und zwar ſehr nuzbare, Zuſäzze erweitert und erläutert haben. Den meiſten iſt dies bekannt; und die Beſchaffenheit unſers Vorhabens erlaubt uns nicht, in Erzählung der Schikſale und des Wachsthums einer jeden Wiſſenſchaft weitläuftig zu ſeyn. Von den meiſten hat die Religion einigen Nuzzen gehabt; aber manches haben auch, wie es gemeiniglich unter den Menſchen hergehet, Leute von ſchlechter Geſinnung, oder ſchlechten Einſichten zur Verfälſchung und Verwirrung der Religion der heil. Schrift gebraucht. In dem erſtern Theile des Jahrhunderts wurden diejenigen Wiſſenſchaften, worin vorzüglich die Vernunft herrſchet, in den Schulen ſonderlich vorgetragen, und zwar auf eine nicht allzuangenehme und leichte Art; in dem leztern hingegen hat man ſich auch ſehr auf diejenigen gelegt, wobey es mehr auf Wiz und Gedächtniß ankommt, und die mehr Anmuth und Vergnügen gewähren, auf die Geſchichte nemlich, die Staatsgeſchichte ſowol, als Gelehrtengeſchichte und Naturhiſtorie, auf die Alterthümer, Kritik, Beredſamkeit und dergleichen. Ueberdem hat man beyde auf eine geſchiktere, ſchönere, und nettere Art eingekleidet. Zum Unglük aber geſchahe es, daß bey mehrerer Ausbreitung und Ausſchmükkung der Wiſſenſchaften, ihr Anſehen und die Achtung gelehrter Leute abnahm, welches unter andern Urſachen, die man lieber verſchweigt, als angiebt, der Menge dererjenigen zuzuſchreiben iſt, die ſich ohne natürliche Fähigkeit und Luſt aufs Studieren geleget haben.

§. 113.

Keine andere Art zu philoſophiren, als die ariſtoteliſchſcholaſtiſche, hat den gröſten Theil dieſes Jahrhunderts hindurch in den Schulen geherrſchet, und man ſahe diejenigen, die ſich für die Beyſeitſezzung, oder Verbeſſerung des Ariſtote-

ſtoteles erklärten, für die Kirche eben ſo gefährlich an, als ſolche, die es wagten, einen Spruch der heil. Schrift zu verfälſchen. In dieſem Eifer für die peripatetiſche Weltweisheit haben die akademiſchen Lehrer zu Leipzig, Tübingen, Helmſtädt und Altorff faſt alle die übrigen übertroffen. Zwar beneideten ſehr viele den Ariſtotelikern ihr Glücke. Zuvörderſt einige rechtſchaffene und kluge Gottesgelehrte, die zwar den Gebrauch der Philoſophie nicht verwarfen, aber ihn eingeſchränkt wiſſen wollten, und es beklagten, daß man nichts bedeutenden Wörtern und Diſtinctionen den Namen der Weisheit beylege. *) Hiernächſt die Schüler des Pet. Ramus, welche die Säzze ihres Lehrers, die für das gemeine Leben brauchbarer ſind, in vielen, gröſſern ſowol, als kleinern, Schulen mit Verbannung der Ariſtoteliker einſchärften. **) Endlich diejenigen, die entweder alle Philoſophie als eine Peſt des Staats und der Religion verdammten: welches zu Helmſtädt Dan. Hoffmann auf eine ſo ungeſchikte, als heftige Art that, oder mit dem Rob. Fluddus Jac. Böhmen und den Roſenkreuzern, von welchen wir oben geredet, ***) ſich rühmen, ſie hätten vermittelſt des Feuers und göttlichen Lichts eine ausnehmende und himmliſche Art zu philoſophiren erfunden. Allein wenn auch unter dieſen Secten ſo viel Einigkeit geweſen wäre, als Uneinigkeit und Zwietracht bey ihnen herrſchte, ſo beſaſſen ſie doch

*) Z. E. Wenzel Schilling nebſt ſeinen Anhängern, von dem man nachleſen mag Gottfr. Arnolds Kirchen- und Kezzerhiſtorie Th. II. B. XVII. K. VI. S. 949. und einige gutgeſinnete Gottesgelehrte.

**) S. Joh. Herm. v. Elswich de varia Ariſtotelis in Proteſtant. Scholis Fortuna §. XXI. S. 54 f. und Joh. Ge. Walchs Hiſtoria Logices L. II. C. I. Sect. III. §. V. in ſeinen Parergis academicis S. 613 f.

***) S. oben die Geſchichte der Kirche überhaupt. §. 53.

doch lange nicht ſo viel Macht, als zur Beſiegung der Herrſchaft des Ariſtoteles, die durch die Zeit ſowol, als durch die Menge der Vertheidiger, ſehr feſt gegründet war, erfodert wurde. Eine gröſſere Gefahr war vom Des Cartes und Gaſſendus zu befürchten, deren Schriften, die deutlich und ordentlich abgefaſſet waren, auch bey vielen der Unſrigen ſchon um die Mitte dieſes Jahrhunderts mehr Beyfall fanden, als ſo viele dikke Bände der Peripatetiker, in welchen die veraltete und trokkene Schulweisheit ohne Salz und Gewürze vorgetragen wurde. Allein dieſe neue Lehrer der Philoſophie ſuchten die Ariſtoteliker zuvörderſt durch Gründe, die ſie verhaßt machen konnten, zurükzutreiben, indem ſie auf eine beredte Art vorſtellten, wie viel Nachtheil jene neue Art zu philoſophiren der Religion und der wahren Gottſeligkeit drohe; als ſie aber merkten, daß durch dieſe Waffen wenig ausgerichtet würde, ſuchten ſie ihren Zwek dadurch zu erreichen, daß ſie einigermaſſen nachgaben, und nur das Hauptwerk ihrer Sache vertheidigten, die kleinen Feſtungswerke hingegen verlieſſen. Es verbanden nemlich einige eine zierliche Schreibart und die ſchönen Wiſſenſchaften mit ihren Säzzen, und geſtunden, es wären beym Ariſtoteles, ob er gleich das Haupt der Philoſophen ſey, einige Flekken und Gebrechen anzutreffen, wogegen ein weiſer Mann Arzney gebrauchen dürfe. Allein eben dieſe Klugheit machte die Gegner noch kühner, als welche behaupteten, ſie hätten es jezt mit Leuten zu thun, die ſich ſelbſt für ſchuldig bekenneten, und wüteten daher ohne Maaß mit Feuer und Schwerd gegen den ganzen Körper des Stagiriten, weil jene eingeräumet hatten, er bedürfe an einem gewiſſen Theile eines Arztes. Zuerſt zeichnete nach dem Hugo Grotius, einem furchtſamen Gegner des Stagiriten, Sam. Puffendorf in dem Rechte der Natur und in der Sittenlehre ganz frey und offenbar einen neuen und von dem peripatetiſchen ſehr verſchiedenen Weg vor. Dieſem, ob er gleich durch die Menge der Feinde faſt erdrükket war, folgte mit viel gröſſerer Herzhaftigkeit Chriſt. Thomaſius,

erſt

erſt ein Leipziger, hernach ein halliſcher Rechtsgelehrter, ein Mann, dem zwar nicht die Beſchützung der Philoſophie ohne alle Furcht anvertrauet werden konnte, der aber doch einen ungemeinen Muth und ein ganz vortrefliches Genie beſaß, ein Mann, der damit umgieng, nicht blos ein einiges Lehrgebäude, ſondern die ganze Philoſophie zu verbeſſern, und ſeine Mitbürger ſowol durch Lehre, als durch Beyſpiel unabläſſig ermahnte, die Feſſeln des Ariſtoteles zu zerbrechen, den er doch ſelbſt weder verſtand, noch geleſen hatte. Die Art zu philoſophiren, die er ſelbſt an die Stelle der alten ſezte, hat kein allzugünſtiges Glük gehabt, und iſt bald zurükgeſezzet worden; ſein Unternehmen ſelbſt hingegen hat in kurzer Zeit einen ſolchen Fortgang gehabt, daß er billig für einen Vertreiber der *philoſophiſchen Tyranney,* oder der ſectiriſchen Philoſophie, *ſonderlich unter den Teutſchen* gehalten wird. *Zuerſt leiſtete* ſeiner Vorſchrift Folge die zu Halle in Sachſen *errichtete* Friedrichsuniverſität, auf welcher er lehrte, *nachmals* haben ſie auch die übrigen Schulen in *Teutſchland*, einige langſamer, andere geſchwinder, gebilliget; *von* ihnen hat ſich die Freyheit im Urtheilen auch bis *auf die* übrigen Völker, die unſerer Religion zugethan ſind, verbreitet. Gegen das Ende des Jahrhunderts iſt daher, nicht durch eine Verordnung, ſondern durch einen Zufall, und durch ein gewiſſes Schikſal, jedermann unter uns die Freyheit gegeben worden, nicht nach fremden, ſondern nach eigenen Einſichten zu philoſophiren, und öffentlich vorzutragen, was für eine Art zu philoſophiren ein jeder für die zuverläſſige und wahre hielte. Dieſer Erlaubniß haben ſich die meiſten dergeſtalt bedienet, daß ſie nach Gewohnheit der alten Eklektiker das Beſte und Wahrſcheinlichſte aus den verſchiedenen Schulen herauslaſen und in den gehörigen Zuſammenhang brachten; einige aber, unter welchen ſonder Zweifel Gottfr. Wilh. von Leibnitz der gröſte iſt, bemüheten ſich doch, der Wahrheit durch eigenen Fleiß nachzuforſchen, und aus ewigen und unveränderlichen Säzzen eine neue und unſterbliche Philoſophie her-

herzuleiten. *) In dieſem Streite mit dem Ariſtoteles und ſeinen Freunden vermochte der Haß gegen einen ſchon auf der Flucht begriffenen Feind bey uns ſoviel, daß diejenige Wiſſenſchaft, die er für die erſte und für die Mutter der übrigen gehalten hatte, ich meyne die Metaphyſik, faſt aller Ehre und Würde beraubet wurde, und daß das ſonſt groſſe Anſehen des Des Cartes, der gleichfalls von ihr den Anfang einer guten Philoſophie gemacht wiſſen wollte, ihr nicht zu einigem Schuzze dienen konnte. Als aber die erſten Bewegungen ein wenig geſtillet waren, ſo wurde ſie, und zwar vorzüglich auf Leibnizens Vorſtellung, als eine vertriebene nicht nur zurükberufen, ſondern auch mit dem vorhin geführten prächtigen Namen, und mit der Ehre einer Königin der Wiſſenſchaften von neuem geſchmükket.

§. 114.

Bey Erzählung und Vergröſſerung der Fehler der lutheriſchen Lehrer dieſes Jahrhunderts ſind viele, die ſich die chriſtliche Kirche in einer ſolchen Geſtalt vorgeſtellet haben, als ſie wol niemand, der Einſichten hat, erwarten möchte, ungemein weitläuftig. An der erſten Claſſe derſelben tadeln ſie den Stolz, die Zankſucht, die Hintanſezzung der chriſtlichen Einfalt, die Herrſchſucht, die Ergreifung leerer Spizfindigkeiten, eine unerträgliche Sectirerey, einen unmenſchlichen Haß frommer und rechtſchaffener, aber von der eingeführten Lehrvorſchrift aus guter Meynung etwas abweichender Männer, und ich weiß nicht, was ſonſt noch für Fehler, die eben ſo ſchlimm ſind: an der andern Claſſe die

*) Niemand iſt, dies alles zu erläutern, beſſer zu gebrauchen, als Jac. Brucker, der unter allen die gröſte Kenntniß hierin beſizzet, in Hiſtoria philoſophiae critica.

die Unwiſſenheit, eine ungeſchikte Lehrart, die Verabſäumung der heiligſten Pflichten; an allen aber den Geiz, den Mangel der Gottſeligkeit, die Trägheit, und die der Perſon der Boten Chriſti unanſtändige Sitten. Wem es nicht an Zeit und Fähigkeit gefehlet hat, die Sitten und Beſchaffenheit dieſes Jahrhunderts genauer zu unterſuchen, der wird leicht zugeben, daß überall keine geringe Anzahl Menſchen den lutheriſchen Gemeinen vorgeſtanden, denen es entweder an Muth, oder an Kräften gefehlet hat, den Weg der Wahrheit und Seligkeit auf eine richtige und weisliche Art zu zeigen. Allein die die Welt kennen, die wiſſen, daß dieſe Peſt allen Jahrhunderten gemein geweſen; und niemand, er müßte denn unwiſſend und ungelehrt, oder mit einer Gemüthskrankheit behaftet ſeyn, wird im Gegentheile, läugnen, daß ſehr viele gelehrte, angeſehene, weiſe und heilige Männer mit ſchlecht geſinneten vermiſcht geweſen. Und wenn etwa jemand dieſe Frage aufwerfen ſollte: ob zu den Zeiten unſrer Vorfahren, oder zu unſern Zeiten, in welchen, wie viele glauben, an mehrern Orten die alte Heiligkeit der Lehrer wieder aufgelebet iſt, mehrere unter uns gelehret haben, die des Lehramts unwürdig geweſen? ſo wird ein ſchwer zu entſcheidender Streit entſtehen, wobey ein Mann, dem es nicht gänzlich an Einſichten fehlet, Gründe und Gegengründe ohne Mühe vorbringen wird. Ueberlegt man alles reiflich, ſo ſind viele Dinge, die auf eine ſo gehäſſige Art den Lehrern dieſes Zeitalters vorgeworfen werden, nicht ſo wol Fehler der Menſchen, als der Zeiten, der allgemeinen Unglüksfälle, des dreyßigjährigen Krieges, einer ſehr fruchtbaren Mutter ſehr vieler Uebel in Teutſchland, einer fehlerhaften Erziehung und zuweilen ſogar der Landesherren.

§. 115.

Dies lezte wird noch klärer werden, wenn wir einige Beyſpiele anführen. Wir wollen das, was viele ſehr weit

trei-

treiben, nicht bergen, daß einen groſſen Theil dieſes Jahrhunderts hindurch gemeine Chriſten weder auf der Kanzel, noch in den Schulen richtig und geſchikt genug unterrichtet worden ſind; wir wollen auch denen nicht ſehr widerſprechen, welche behaupten, daß die geiſtliche Beredſamkeit an vielen Orten nur eine Kunſt geweſen ſey, von Sachen, die man wenig begriffen und verſtanden, viel Lärm und Geräuſch zu machen. Denn obgleich die Lehren und Vorſchriften der Religion überhaupt vorgetragen worden, ſo ſind ſie doch von den meiſten in kindiſche und von der Art der göttlichen Weisheit ſehr entfernte Zierrathen eingehüllet, und dadurch ihrer natürlichen Kraft und Schönheit gewiſſermaſſen beraubet worden. Wer darf ſich aber wol ſehr darüber wundern, daß Leute ihre Predigten mit fremden Zuſäzzen bereichert haben, die ungemein wenig Beyſpiele eines guten Vortrags vor ſich ſahen, und ihr Amt mit einem Kopfe angetreten hatten, der von Wörtern, Eintheilungen, und philoſophiſchen Spizfindigkeiten, von ſolchen Sachen hingegen, die zur Beſſerung der Gemüther vorzüglich nüzlich ſind, leer war? Wir geſtehen, daß auf den Univerſitäten mehr Zeit auf den Vortrag der Streitigkeiten, und auf eine gekünſtelte Verbeſſerung und Erörterung der Glaubenslehren, als auf die Erklärung der heil. Schrift, auf die Aufklärung der Sittenlehre, auf die Erwekkung der Gemüther zur Gottſeligkeit, und auf die übrigen, einem Kirchenlehrer nothwendigen Dinge verwendet worden. Man wird aber dieſen Fehler, wie ich glaube, nicht ohne gehörige Mäſſigung tadeln, wenn man aus der Geſchichte der damaligen Zeiten gelernet hat, mit was für einem groſſen Eifer und Scharfſinngkeit ſehr viele Feinde die Lutheraner angegriffen haben, und wie viel Gefahr von ihnen, ſonderlich von den Papiſten zu befürchten geweſen. Daß man bey allgemeinen Kriegesflammen die Kunſt, Krieg zu führen und das Vaterland zu vertheidigen, den übrigen Künſten vorziehe, iſt bekannt genug. Ich wünſchte, man wäre ſanftmüthiger mit den meiſten umgegangen, die aus

allzugroſſer Neubegierde, Unwiſſenheit und heftiger Phantaſie in Irrthümer verfallen, und den Feinden des Staats durch ihre Meynungen nicht geſteuret haben. Allein unſere Vorfahren hatten von ihrer Erziehung und erſten Unterweiſung, die, wie wir alle wiſſen, einen ganz ungemeinen Einfluß hat, das an ſich, daß ſie es für nothwendig hielten, die Verfälſcher der göttlichen Wahrheit in die Enge zu treiben. Und je mehr ihnen die Ehre Gottes am Herzen lag, und je einfältiger ſie waren, deſto ſchwerer konnten ſie den aus den päbſtlichen Rechte auf uns verbreiteten Saz aus dem Herzen verbannen: **Wer für einen Feind Gottes erkläret worden, den muß man auch für einen Feind des Vaterlandes erklären.** q)

§. 116.

In der Art des Kirchenregiments, in der Einrichtung des Gottesdienſtes und in den übrigen äuſſerlichen Verfaſſungen unſrer Kirche, iſt wenig, oder nichts, an den meiſten Orten verändert worden. Es würde aber vieles nicht wenig verändert worden ſeyn, wenn die Fürſten es vortheilhaft für den Staat gehalten hätten, nach den Vorſchriften groſſer und vortreflicher Männer, die unter Anführung des **Chriſt. Thomaſius** gegen das Ende des Jahrhunderts mit Verbeſſerung unſers Kirchenrechts umgegangen ſind, die Geſtalt der Kirche zu bilden. Zuvörderſt

q) M. Anm. 104. Haben ſich denn nicht die Lutheraner an vielen Orten ſehr gefällig gegen die Reformirten bezeiget? Haben leztere nicht an mehrern Orten zu unſern Zeiten Kirchen erhalten? Was die Frankfurtiſche Kirchenſache betrift, ſo erweiſen die neuern Acten das Gegentheil. Man ſehe nur nach die bekannten *Acta hiſtorico-eccleſiaſtica.* In der Geſchichte dieſes achtzehnten Jahrhunderts wird davon hinlänglich geredet werden.

derſt legten dieſe vortreflichen Rechtsgelehrten einen neuen Grund des Kirchenrechts, nemlich die landesherrliche Hoheit und Oberherrſchaft des Fürſten; nachdem ſie dieſem Grunde mit vieler Sorgfalt und Scharfſinnigkeit die nöthige Stärke gegeben hatten, baueten ſie darauf eine groſſe Menge von Vorſchriften, die vielen, und zwar nicht ohne Wahrſcheinlichkeit, dahin abzuzwecken ſcheinen, daß die Herren der Länder auch für Herren der Religion ihrer Unterthanen, oder für die oberſten Prieſter, die Kirchendiener aber nicht für Boten Gottes, ſondern für Boten der Landesherrſchaften gehalten werden ſollen. Sie erſchütterten zugleich die wenigen Rechte und Vortheile der Geiſtlichen, die von der groſſen Anzahl derer, die ſie vormals gehabt, noch übrig ſind, nicht wenig, und behaupteten, es wären viele Säzze und Gebräuche unſrer Kirche, die wir von unſern Vorfahren angenommen, Ueberbleibſel des päbſtiſchen Aberglaubens. Hierdurch iſt zu langwierigen und ſchädlichen Feindſchaften und Streitigkeiten unter den Theologen und Rechtsgelehrten Materie an die Hand gegeben worden. Mit was für Geſinnungen und Abſichten dieſe Streitigkeiten angefangen, und mit was für Glük ſie von beyden Theilen geführet worden, das mögen andere unterſuchen. r) Für uns mag es genug ſeyn, dasjenige, was ganz unſtreitig iſt, bemerket zu haben, daß nemlich dadurch theils die Achtung des geiſtlichen Standes, theils das Anſehen

r) Ziemlich umſtändlich hat ſich Mosheim hierüber erkläret in ſeinem allgemeinen Kirchenrechte der Proteſtanten. Helmſtädt 1760. Er zeiget, daß des Thomaſius groſſer Haß gegen die Geiſtlichen, von welchen er war beleidiget worden, die Triebfeder aller ſeiner Neuerungen und aller ſeiner Bemühungen, der Geiſtlichkeit alle ihre Rechte, die ihr nach der Reformation übrig geblieben waren, wegzunehmen. Er beſchreibt aber auch die Bemühungen dieſes Mannes ſelbſt ihren zum Theil vortheilhaften, aber doch gröſtentheils ſchädlichen Folgen. S. 189-199. 591-598.

ſehen der Religion ſelbſt, theils die Glükſeligkeit und Sicherheit der ganzen lutheriſchen Kirche hin und wieder ſehr verringert worden. s) Daher iſt es nun, zu einer ſehr ſchlimmen Vorbedeutung, mit den Lutheranern ſoweit gekommen, daß diejenigen, welche durch vornehme Herkunft, vorzüglichen Wiz und edelmüthige Geſinnungen über die übrigen erhaben ſind, die Beſchäftigung mit den geiſtlichen Wiſſenſchaften, mit welchen weder eine ausnehmende Ehre, noch ein groſſer Nuzzen verbunden iſt, für allzuniederträchtig anſehen, und daß die Anzahl gelehrter und kluger Theologen von Tage zu Tage geringer wird. Die es jezt einſehen, wie gefährlich es mit der lutheriſchen Kirche ſtehe, bedauren dieſen Verluſt, vielleicht werden ihn die Nachkommen noch ſchmerzhafter bedauren. t)

§. 117.

s) M. Anm. 105.

t) „Wäre es nach dem Sinne des Thomaſius gegangen: ſo würden wir eine ganz andere Kirche haben, als jezt iſt. Die Abſichten des Thomaſius aber ſind lange nicht erreicht worden. Die jezzigen klügern Rechtsgelehrten ſehen ein, daß ſein Grundſaz irrig ſey. Man hält es für gefährlich, unſer Kirchenrecht nach ſeinem Syſtem zu verbeſſern. Eine von den Urſachen, warum man ihm nicht folgen wollte, war der Religionsfriede. Man beſorgte, daß die Römiſchkatholiſche Parthey ſich ſeine Grundſäzze zu Nuzze machen würde; man befürchtete ein gar zu groſſes Aergerniß; man beſorgte eine Zerrüttung, und einige Fürſten wurden durch ihre Gottſeligkeit und Religion ſelbſt abgehalten, dem Thomaſius zu folgen. Es ſind alſo die Hauptabſichten, welche Thomaſius gehabt, zwar nicht erreichet, doch iſt viel Böſes durch ihn geſtiftet worden. 1) Iſt die übermäßige Freyheit zu denken und zu ſchreiben in Teutſchland eingeführet. 2) Haben die Prediger vieles von ihrem Anſehen verlohren, und daraus ſind andere Folgen entſtanden, die in der That der Religion ſchaden. Denn, wenn das Anſehen der Lehrer fällt: ſo fällt auch zugleich das Anſehen der Religion. Die Welt verknüpfet ſtets die

Reli-

§. 117.

Mit den Namen und Verdienſten berühmter Männer, die unter den Lutheranern durch Schriften ſich berühmt gemacht und die Wohlfahrt der Kirche befördert haben, könnte man viele Seiten anfüllen. Für Anfänger wird es genug ſeyn, wenn ſie genauer kennen zu lernen ſuchen die Arbeiten und Verdienſte des Aegidius und Nic. Hunnius, Leonh. Hutters, Joh. und Joh. Ernſt Gerhards, George und Friedr. Ulr. Calixtus, der Menzer, der Oleariuſſe, des Balduins, Albert. Grauers, Matth. Hoe, der Carpzove, des Joh. und Paul Tarnov, Joh. Affelmann, Eilh. Lubin, der Lyſer, der beyden Mich. Walther, des Joach. Hildebrands, Joh. Val. Andreae, Sal. Glaſſ, Abrah. Calov, Theod. Hackſpan, Joh. Hülſemanns, Jac. Wellers, der Brü-

Religion und die Vorſteher der Religion. Man hat daher auch von der Zeit an geſehen, wie ſehr unſere Religion iſt verachtet worden, und wie die Geringſchäzzigkeit der geiſtlichen Dinge ſich immer mehr und mehr eingeſchlichen und jezt überall ausgebreitet hat. Allein eben daraus wird dem Staate ein groſſer Nachtheil erwachſen. Unſere Nachkommen werden es erſt erfahren, was es dem Staate für Schaden und Nachtheil bringe, wenn die Religion gering geſchäzzet und verachtet wird. — Kurz, es iſt eine unglaubliche Veränderung durch dieſen Mann eingeführet worden. —

Indeſſen können wir doch auch nicht läugnen, daß er zufälliger Weiſe viel Gutes geſtiftet hat. Es ſind viele finſtere und dunkele Begriffe in Religionsſachen aufgekläret und viele Misbräuche abgeſchaffet worden. Es iſt auch durch ihn der groſſe Gewiſſenszwang ſowol, als der philoſophiſche Zwang aufgehoben worden. Und überdem hat er die Verfolgung der Kezzer in unſerer Kirche gedämpfet. — S. Mosheims Kirchenrecht der Proteſtanten. S. 596-598. S. 194-196.

der, Pet. und Joh. Muſäus, Joh. Conr. Dannhauers, Joh. Ge. Dorſchens, Joh. Arnds, Matt. Geyers, Joh. Adam Scherzers, Balth. und Joh. Meisners, Aug. Pfeiffers, Heinr. und Joh. Müllers, Juſt Chriſtoph Schomers, Seb. Schmids, Chriſt. Kortholts, der Oſiander, des Phil. Jac. Speners, Gebh. Theod. Meyers, Fridem. Bechmanns und anderer. *) u)

§. 118.

*) Die Lebensbeſchreibungen und Schriften derſelben werden auſſer den gemein bekannten Schriftſtellern der gelehrten Geſchichte liefern Henn. Witte in den Memoriis Theologorum und Diario Biographico, Heinr. Pipping und Ge. Heinr. Goeze in memoriis Theologorum und andere.

u) Aegid. Hunnius von Wineden ward 1550 geboren, und wurde Prof. der Theologie zu Marpurg 1576 und zugleich Doctor, zu Wittenberg aber 1592. Am leztern Orte wurde er auch Probſt bey der Schloßkirche, Conſiſtorialaſſeſſor und Superintendent. Der Adminiſtrator von Churſachſen H. Fried. Wilhelm nahm ihn 1593 mit auf den Reichstag nach Regensburg, und Friedrich IV, H. von Liegniz brauchte ihn zur Kirchenverbeſſerung ſeiner Lande. Er hat viele Streitſchriſten ausgefertigt. Taubmann ſagte von ihm: „Er wäre ein Cirkel, deſſen Mittelpunkt in dem Wittenbergiſchen Reviere wäre, der Umkreis aber ſich durch die ganze evangeliſche Kirche herum zöge.„ Gelehrſamkeit, Fleiß, Leutſeligkeit und Dienſtfertigkeit haben ihn beliebt gemacht. Er ſtarb 1603. Nic. Hunnius, ſein Sohn kam zu Marpurg 1585 zur Welt. Er trat in ſeines Vaters Fußſtapfen, und wurde erſt Sup. zu Eulenburg und zugleich Doctor, hernach Prof. Theol. zu Wittenberg, und endlich Superintendent zu Lübeck, wo er 1643 ſtarb, und den Ruhm eines gelehrten, aufrichtigen und freygebigen Mannes hinterließ. Sein Epitome credendorum iſt bekannt. Hutter von Ulm, wo er 1563 geboren wurde, ſtudirte zu Straßburg, Leipzig, Heidelberg und Jena, und war von 1596

bis

§. 118.

Den Gründen der Religion, zu der ſich die Luthera- ner bekennen, iſt öffentlich keine Gewalt angethan, und

bis an ſeinen Tod 1616 Profeſſor der Theologie zu Wit- tenberg. Sein gröſter Wunſch war, in Strasburg leh- ren zu können, allein er blieb unerfüllet. Seine Loci communes theologici und Concordia concors contra Rud. Hoſpinianum ſind vorzüglich bekannt. Joh. Gerhard von Quedlinburg, lebte von 1582 bis 1637. Dieſer Mann, der einen vorzüglichen Rang unter den lutheriſchen Gottesgelehrten der damaligen Zeit verdienet, wurde 1606 Superintendent zu Heldburg in Franken, und Profeſſor der Theologie zu Coburg. Daher er zu Jena auf Unko- ſten ſeines Fürſten, des Herzogs Joh. Caſimirs von Sach- ſen, die Doctorwürde annahm. Die Gnade dieſes Für- ſten reizte ihn, viele Anträge zu anſehnlichen Aemtern aus- zuſchlagen. Er nahm ihn öfters mit ſich auf Reiſen. 1615 wurde er von ihm zum Generalſuperintendenten zu Coburg ernennet, doch nahm er 1616 die theologiſche Profeſſion zu Jena an, wobey er den Titel eines Kirchen- raths erhielt. In der folgenden Zeit ward er nach Preuſ- ſen zum Biſchof, nach Leipzig, Wittenberg, Strasburg, Roſtock, Helmſtädt, Upſal, Marpurg, Hamburg, Halber- ſtadt, Weimar ꝛc. berufen; allein er ſchlug alle dieſe Stel- len aus, und blieb zu Jena. Im funfzehnten Jahre ſeines Alters, in welchem er ſeinen Vater verlohr, ver- fiel er in eine groſſe Krankheit und in ſchwere Anfechtun- gen. Die Urſache davon war, wie er ſelbſt bezeuget, die Empfindung des göttlichen Zorns über ſeine Sünde. Ein ganzes Jahr hindurch ſprach er nichts, als Ja und Nein, ſchlief ſehr wenig, und brachte unter Thränen und Gebet Tag und Nacht zu. Endlich ward er beruhiget, wo zu Joh. Arnd, damaliger Prediger zu Quedlinburg, nicht we- nig beytrug. Ein Gebetbuch, welches er in dieſem Zu- ſtande aufgeſezzet, und mit vielen Thränen benezzet hatte, fand man unter ſeinen geheimen Sachen. Er that da- mals das Gelübde, ſich der Theologie zu widmen, wel- ches er auch, ob er ſich gleich auf Anrathen ſeiner Ver- wand-

derjenige nicht leicht unter den Lutheranern geduldet worden, der ſich unterſtanden, dasjenige zu verlaſſen, oder zu

ent-

wandten eine Zeitlang mit der Medicin beſchäftigte, treulich erfüllete. Durch ſeinen ausnehmenden Fleiß wurde er der Welt ſehr nüzlich; allein ſeine an ſich ſchon ſchwache Geſundheit ward dadurch ſehr angegriffen und ſein Leben verkürzet. Seine Schwachheit aber ermunterte ihn zu öftern Todesbetrachtungen. Die Univerſität zu Jena kam durch ihn in einen vorzüglichen Flor, indem nicht nur ihre Einkünfte durch ſeine Bemühungen anſehnlich vermehret, ſondern auch ungemein viel Studenten dahin gezogen wurden. Allein die ganze evangeliſche Kirche verehrte ihn auch als eine Stüzze. Von vielen Orten her begehrte man von ihm theologiſche Gutachten. Sehr ernſtlich bemühete er ſich, die verfallene Kirchenzucht und die Uebung der wahren Gottſeligkeit wieder empor zu bringen. Gedächtniß und Beurtheilungskraft waren bey ihm einander gleich, doch fehlte es ihm auch an einer lebhaften Einbildungskraft nicht. Von ſeinen groſſen Einſichten in die Theologie, und von ſeiner Geſchiklichkeit in der Auslegungskunſt der heil. Schrift ſind, wie viele andere ſeiner Schriften, alſo auch ſeine Loci theologici redende und noch immer ſchäzbare Denkmale. Sein Vortrag iſt deutlich, und in den Widerlegungen ſeiner Gegner herrſchet eine liebenswürdige Beſcheidenheit. Dupin giebt ihm das Zeugniß, daß ſeine Gelehrſamkeit und Beleſenheit in den Kirchenvätern ihn in den Stand geſezt, dem Bellarmin die Stange zu halten. Sein Herz war rechtſchaffen, und ſein Wandel ungemein leuchtend. Seine Barmherzigkeit uud Freygebigkeit gegen Dürftige gieng ſehr weit. „Er wolle lieber, ſagte er, Weinberge, Aecker und Gärten verkaufen, als die Dürftigen mit einem harten Worte empfangen, oder ſie ohne Unterſtüzzung von ſich laſſen.„ Die anſehnlichſten Geſchenke ſchlug er oft aus. Was er aber als Proben beſonderer Liebe nicht ausſchlagen konnte, nahm er mit groſſer Dankbarkeit an, und zeichnete auch die geringſten Gaben zum Andenken auf. Lauter Beweiſe ſeiner Uneigennüz-

zig-

entkräften, was in den ſogenannten ſymboliſchen Büchern deutlich erkläret und beſtimmet worden. Doch aber

zigkeit und groſſen Entfernung vom Geiz! Aber wir dürfen auch ſeiner beſondern Demuth, Aufrichtigkeit, und Geduld und Standhaftigkeit im Leiden nicht vergeſſen. Die lezte zeigte ſich nicht nur in ſeinen mehrmaligen Krankheiten und andern Leiden, ſondern auch vorzüglich bey den vielen Unglüksfällen, und bey dem traurigen Raube und Verheerung ſeiner Güter, ſo er im dreyßigjährigen Kriege von mehr denn einem Feinde erdulden mußte. Kurz, er war ein recht nachahmungswürdiges Muſter eines Gottesgelehrten, der ſeine Lehren mit der beſten Ausübung verband. Zu bewundern iſt ſeine Fertigkeit in Ausarbeitung ſeiner Schriften, indem er täglich faſt fünf Bogen verfertiget, und ſelten etwas in ſeinen Aufſäzzen geändert haben ſoll. Joh. Ernſt Gerhard, ſein älteſter Sohn, der 1621 zu Jena geboren worden, ſuchte ſeinem Vater nachzueifern, und durch Beſuchung nicht nur anderer Univerſitäten, ſondern auch anderer Länder und Städte, und einer groſſen Anzahl gelehrter Männer in denſelben ſeine Erkenntniß auf mehr denn eine Art zu bereichern. Zu Wittenberg wurde er 1649 Adjunct der Philoſophie, zu Jena aber 1652 Profeſſor der Geſchichte, 1653 Doctor der Theologie und 1655 Profeſſor derſelben, endigte aber ſchon 1668 ſein Leben. In der Kirchengeſchichte beſaß er die meiſte Stärke, und machte ſich ſowol durch eigene Schriften, als durch die Herausgebung der Schriften ſeines Vaters verdient. Ge. Calixtus von Medelbui, einem Schleßwigiſchen Dorfe, wurde nach vielen Reiſen, und Einſamlung einer nicht geringen Gelehrſamkeit 1614 Profeſſor der Theologie zu Helmſtädt, 1616 Doctor, und in der Folge Abt zu Königslutter. 1656 ſtarb er. Aus ſeinen Streitigkeiten und Lehrſäzzen, die Mosheim umſtändlich erzählet, wird man ihn ſelbſt ſowol, als auch ſeinen Sohn Friedr. Ulrich, der von 1622 bis 1701 lebte, bey ſeinem Aufenthalte zu Leipzig in der Belagerung die Dienſte eines Soldaten verrichtete, die Medicin mit der Theologie verwechſelte, viele Reiſen that, 1650 Profeſſor der Theologie wur-

aber iſt in den neuern Zeiten aus vielen Urſachen das groſſe Anſehen dieſer ſymboliſchen Bücher, welches ſie vormals

wurde, 1656 aber ſeinen Vater in allen ſeinen Aemtern folgte, näher kennen lernen. Balthaſar Mentzer, der ältere, von Allendorf in Heſſen, ward 1565 geboren, wurde erſt Prediger zu Kirtorf, dann Prof. der Theologie zu Marpurg und endlich zu Gieſſen, wo er 1627 ſein Leben endigte. Sein Amt verwaltete er mit dem gröſten Fleiße. Seine Beſcheidenheit verbat mehrere Ehrenſtellen, die ihm angetragen wurden. Zehn Jahre hindurch gieng er faſt täglich mit Todesgedanken vorzüglich um, weil er einen merklichen Abgang ſeiner Kräfte verſpürte. Einige beſchuldigen ihn, er habe ſeine Collegen verachtet, und ſeinen Schwiegerſohn Feuerborn, allen vorzuziehen geſucht; andere vertheidigen ihn dagegen. Gewiß iſt, daß er gegen die, ſo anders, als er, dachten, zu eifrig war, daher er auch nicht nur viele Streitigkeiten bekam, ſondern ſie auch mit Heftigkeit führte. Er hat mehrere Schriften verfertiget. Balth. Mentzer, der jüngere, ſein Sohn, welcher 1614 zu Gieſſen auf die Welt kam, wurde 1640 auſſerordentlicher Profeſſor der Theologie zu Marpurg 1641 ordentlicher Profeſſor der Moral daſelbſt, hierauf Prof. der Theologie zu Rinteln, dann zu Gieſſen, endlich Oberhofprediger zu Darmſtadt, und Sup. der Grafſchaft Catzenellbogen. 1679 ſtarb er mit dem Ruhme eines geſchikten Mannes. Joh. Olearius der ältere, von Weſel, geboren 1546, ward Prof. der Theologie und der hebräiſchen Sprache zu Helmſtädt, hernach aber Paſtor und Sup. zu Halle, wo er 1623 ſein Leben beſchloß. Er iſt der Stammvater der in Oberſachſen ſo berühmt gewordenen Oleariuſſe. Joh. Olearius, der jüngere, ſein Sohn ward 1611 zu Halle geboren, zu Wittenberg nahm er die Doctorwürde an. Erſt war er Sup. zu Querfurth, dann Hofpr. und Beichtvat. bey dem Herzoge Auguſt zu Halle, endlich aber Oberhofpred., Beichtvat., Kirchenrath, Aſſeſſor Conſiſt. und Generalſup. zu Weiſſenfels, wo er 1684 ſtarb. Das frühzeitige Abſterben ſeiner Eltern ſezte ihn in groſſe Verlegenheit; doch lenkte es die Vorſicht, daß er ſeines Vaters

mals hatten, an vielen Orten geſchwächet und verringert worden. Hieraus iſt die groſſe Freyheit, deren heutiges Ta-

ters Rath befolgen, und ſich der Theologie widmen konnte. Er hat eine ziemliche Anzahl Schriften, worunter auch eine bibliſche Erklärung in 5 Theilen zu zählen, herausgegeben. **Gottfried Olearius**, ſein älterer Bruder, hatte zu Halle 1604 das Licht der Welt erblikt, und wurde erſt Prediger zu Wittenberg, dann Paſtor zu S. Ulrich und endlich zu S. Marien und Sup. zu Halle. Er ward wegen ſeiner Gelehrſamkeit und treuer Amtsverwaltung ſehr geſchäzzet, und ſein Alter machte ihn zulezt ſehr ehrwürdig. Er ſtarb 1685. Man hat unter andern von ihm eine Beſchreibung der Stadt Halle, und Predigten über das Buch Hiob. **Balduin** aus Dreßden, lebte von 1575 bis 1627. 1597 wurde er Mag. der Philoſophie und gekrönter Poete, nachmals Diakonus in Freyberg, dann Sup. zu Oelsniz im Voigtlande, 1604 Prof. der Theologie zu Wittenberg, wobey er ſich den Doctorhut aufſezzen ließ, und zulezt Sup. und Aſſeſſor Conſ. daſelbſt. 1610 mußte er mit dem Churf. Chriſtian II. nach Prag als Hofprediger gehen, konnte ſich aber zur völligen Uebernehmung dieſer Stelle nicht entſchlieſſen, weil er mehr Neigung hatte, ein akademiſcher Lehrer zu bleiben. Seine Commentarii in omnes Ap. Pauli Epiſtolas und Caſus conſcientiae werden vorzüglich unter ſeinen Schriften geſchäzzet. **Grauer**, geboren zu Meſecau 1575 wurde erſt Rector zu Caſchau, dann zu Eisleben, hierauf aber Generaldekanus zu Mansfeld. 1609 nahm er zu Jena die Doctorwürde an, und wurde 1611 daſelbſt Prof. der Theologie, endlich aber 1619 Generalſup. zu Weimar, wo er 2617 ſtarb. Er beſaß ein hizziges Temperament, war ſtolz auf ſeine ſcholaſtiſche Philoſophie, bewies ſich als einen ſtarken theologiſchen Fechter, und taſtete den Johann Gerhard oft auf eine bittere und unanſtändige Art an. **Hoe von Hohenegg**, von Wien, aus einem adelichen Geſchlechte, ward 1580 geboren, 1602 wurde er Hofprediger zu Dreßden, 1603 Super. zu Plauen im Voigtlande, 1604. Doctor der Theologie zu Wittenberg. 1611 Director der teutſchen Kirchen in Prag, und 1613 Oberhofpred., Beichtvat. und Kirchenrath in Dreßden. Er nahm

Tages diejenigen, die kein Lehramt verwalten, genieſſen, entſtanden, ſowol von den Säzzen derſelben abzuweichen, als

nahm an den damaligen Unterhandlungen, welche die Religion betrafen, groſſen Antheil. Einige halten ihn für einen ſtarken und rechtſchaffenen Vertheidiger der evangeliſchen Lehre; andere aber wollen behaupten, er habe ſich zu ſehr nach dem Hofe gerichtet, und ſey vielleicht gar den Papiſten nicht ganz abgeneigt geweſen. Er ſtarb 1645 und hinterließ eine ziemliche Menge Schriften. Joh. Bened. Carpzov, der ältere, ward geboren 1607 zu Rochliz in Meiſſen, wohin ſein Vater Bened. Carpzov, churf. ſächſ. Rath, der Peſt wegen geflüchtet war. Erſt wurde er Paſtor zu Meuſelwiz, dann Diakonus zu S. Thomas, ferner Archidiakonus, Doctor und Profeſſor der Theologie, und Aſſeſſor Conſiſt. zu Leipzig und Canonicus zu Zeiz. Er verließ ſchon 1657 mit dem Ruhme eines gelehrten Mannes die Welt. Joh. Bened. Carpzov, der jüngere, ſein Sohn, der zu Leipzig 1639 geboren wurde, und erſt Diakonus und Archidiakonus, nachher aber Paſtor zu S. Thomas und Profeſſor der Theologie zu Leipzig, Aſſeſſor Conſiſt. und Canonicus zu Meiſſen, auch Aufſeher der churfürſtlichen Stipendiaten war, übertraf noch ſeinen Vater, und machte den Carpzoviſchen Namen noch berühmter. Er hatte durch ſeine Reiſen und durch ſeine Bekanntſchaft mit den gröſten Männern ſeiner Zeit ſeine Erkenntniß und Gelehrſamkeit ſehr bereichert. Seine Predigten machten ihn zu damaliger Zeit ſonderlich beliebt, und ſeine Schriften berühmt. Joh. Tarnov, von Grevesmöhlen, eines Predigers Sohn, ward 1686 geboren. Er beſuchte viele Univerſitäten, und wurde Profeſſor der Theologie in Roſtock, nahm auch die Doctorwürde an. 1623 ſtarb er. Er hat Erklärungen mehrerer bibliſchen Bücher und auch der zwölf kleinen Propheten geſchrieben. Paul Tarnov von Grevesmöhlen, eines Bürgermeiſters Sohn, lebte von 1562 bis 1633. Er war Rector zu Parchim und Roſtock. Am leztern Orte wurde er auch Prof. und Doct. der Theologie. Joh. Affelmann von Soeſt, ward 1588 geboren, und ſtarb 1624. Er wurde gleichfalls Prof. der Theologie zu Roſtock, und Doct. im 21ſten Jah-

als auch dieſe Abweichung mündlich und ſchriftlich nach Belieben an den Tag zu legen. Vormals wurden diejeni-gen,

Jahre ſeines Alters. Er war ein geſchikter Mann; aber ſeine Hizze verwikkelte ihn in viele Streitigkeiten, denen er ſich aber endlich entzog. Eilh. Lubin von Weſterſtädt, ward 1565 geboren. Er wurde erſt Profeſſor der Dichtkunſt und nachhero der Theologie, auch Doctor derſelben zu Roſtock. Mit Grauern und andern hatte er einen Streit wegen der Erbſünde, und ſtarb 1621. Polyc. Lyſer der ältere, von Wineden, lebte von 1552 bis 1610. Er war erſt an einigen Orten Prediger, und wurde durch ſeine Predigten in ganz Oeſterreich berühmt, wurde auch öfters nach Wien zum Predigen eingeladen. 1576 wurde er zu Tübingen Doctor, und im folgenden Jahre Paſt. Prof. und Aſſeſſor Conſiſt. zu Wittenberg. 1580 heirathete er des berühmten Mahlers Luc. Cranachs Tochter, und erzeugte mit ihr 13 Kinder. Er arbeitete mit an der Concordienformel und war bey vielen Unterhandlungen, die wegen der Religion angeſtellet wurden, ein Werkzeug. Nachher wurde er Superint. zu Braunſchweig und 1594 Oberhofprediger zu Dreßden. Er hatte viel Streit mit dem Sam. Huber und Jac. Gretſer. Seine Perſon war angenehm, ſeine Gelehrſamkeit nicht geringe, und ſein Vortrag beliebt. Gegen die Armen war er ſehr wohlthätig. Seine Feinde beſchuldigten ihn, daß er nicht rein im Glauben wäre. Er ſelbſt aber und ſein Sohn haben ihn dagegen vertheidiget. Seinem Leben machte ein hektiſches Fieber, womit er ſieben Jahr behaftet war, ein Ende. Bey Annäheruug ſeines Todes ſagte er zu ſeinen Collegen: „Er wolle ſeine Lehre mit ſeinem Tode verſiegeln, und alſo mit Freudigkeit zu ſeinem Heilande gehen, vor welchem er bereit ſey, davon Rechenſchaft zu geben.„ Hiernächſt bat er Gott, ihn in einem ſanften Schlafe von der Welt zu nehmen, welches auch geſchahe. Er hat unter mehrern Schriften auch eine Harmonie der Evangeliſten verfertiget. Polyc. Lyſer, der jüngere, ſein Sohn, geboren zu Wittenberg 1586, wurde aufferordentlicher Prof. und Doct. der Theologie zu Wittenberg, nachmals aber Probſt zu Wurtzen, Prof. der Theologie, auch

Tages diejenigen, die kein Lehramt verwalten, genieſſen, entſtanden, ſowol von den Säzzen derſelben abzuweichen, als

nahm an den damaligen Unterhandlungen, welche die Religion betrafen, groſſen Antheil. Einige halten ihn für einen ſtarken und rechtſchaffenen Vertheidiger der evangeliſchen Lehre; andere aber wollen behaupten, er habe ſich zu ſehr nach dem Hofe gerichtet, und ſey vielleicht gar den Papiſten nicht ganz abgeneigt geweſen. Er ſtarb 1645 und hinterließ eine ziemliche Menge Schriften. Joh. Bened. Carpzov, der ältere, ward geboren 1607 zu Rochliz in Meiſſen, wohin ſein Vater Bened. Carpzov, churf. ſächſ. Rath, der Peſt wegen geflüchtet war. Erſt wurde er Paſtor zu Meuſelwiz, dann Diakonus zu S. Thomas, ferner Archidiakonus, Doctor und Profeſſor der Theologie, und Aſſeſſor Conſiſt. zu Leipzig und Canonicus zu Zeiz. Er verließ ſchon 1657 mit dem Ruhme eines gelehrten Mannes die Welt. Joh. Bened. Carpzov, der jüngere, ſein Sohn, der zu Leipzig 1639 geboren wurde, und erſt Diakonus und Archidiakonus, nachher aber Paſtor zu S. Thomas und Profeſſor der Theologie zu Leipzig, Aſſeſſor Conſiſt. und Canonicus zu Meiſſen, auch Aufſeher der churfürſtlichen Stipendiaten war, übertraf noch ſeinen Vater, und machte den Carpzoviſchen Namen noch berühmter. Er hatte durch ſeine Reiſen und durch ſeine Bekanntſchaft mit den gröſten Männern ſeiner Zeit ſeine Erkenntniß und Gelehrſamkeit ſehr bereichert. Seine Predigten machten ihn zu damaliger Zeit ſonderlich beliebt, und ſeine Schriften berühmt. Joh. Tarnov, von Grevesmöhlen, eines Predigers Sohn, ward 1686 geboren. Er beſuchte viele Univerſitäten, und wurde Profeſſor der Theologie in Roſtock, nahm auch die Doctorwürde an. 1623 ſtarb er. Er hat Erklärungen mehrerer bibliſchen Bücher und auch der zwölf kleinen Propheten geſchrieben. Paul Tarnov von Grevesmöhlen, eines Bürgermeiſters Sohn, lebte von 1562 bis 1633. Er war Rector zu Parchim und Roſtock. Am leztern Orte wurde er auch Prof. und Doct. der Theologie. Joh. Affelmann von Soeſt, ward 1588 geboren, und ſtarb 1624. Er wurde gleichfalls Prof. der Theologie zu Roſtock, und Doct. im 21ſten Jah-

als auch dieſe Abweichung mündlich und ſchriftlich nach Belieben an den Tag zu legen. Vormals wurden diejenigen,

Jahre ſeines Alters. Er war ein geſchikter Mann; aber ſeine Hizze verwikkelte ihn in viele Streitigkeiten, denen er ſich aber endlich entzog. Eilh. Lubin von Weſterſtädt, ward 1565 geboren. Er wurde erſt Profeſſor der Dichtkunſt und nachhero der Theologie, auch Doctor derſelben zu Roſtock. Mit Grauern und andern hatte er einen Streit wegen der Erbſünde, und ſtarb 1621. Polyc. Lyſer der ältere, von Wineden, lebte von 1552 bis 1610. Er war erſt an einigen Orten Prediger, und wurde durch ſeine Predigten in ganz Oeſterreich berühmt, wurde auch öfters nach Wien zum Predigen eingeladen. 1576 wurde er zu Tübingen Doctor, und im folgenden Jahre Paſt. Prof. und Aſſeſſor Conſiſt. zu Wittenberg. 1580 heirathete er des berühmten Mahlers Luc. Cranachs Tochter, und erzeugte mit ihr 13 Kinder. Er arbeitete mit an der Concordienformel und war bey vielen Unterhandlungen, die wegen der Religion angeſtellet wurden, ein Werkzeug. Nachher wurde er Superint. zu Braunſchweig und 1594 Oberhofprediger zu Dreßden. Er hatte viel Streit mit dem Sam. Huber und Jac. Gretſer. Seine Perſon war angenehm, ſeine Gelehrſamkeit nicht geringe, und ſein Vortrag beliebt. Gegen die Armen war er ſehr wohlthätig. Seine Feinde beſchuldigten ihn, daß er nicht rein im Glauben wäre. Er ſelbſt aber und ſein Sohn haben ihn dagegen vertheidiget. Seinem Leben machte ein hektiſches Fieber, womit er ſieben Jahr behaftet war, ein Ende. Bey Annäheruug ſeines Todes ſagte er zu ſeinen Collegen: „Er wolle ſeine Lehre mit ſeinem Tode verſiegeln, und alſo mit Freudigkeit zu ſeinem Heilande gehen, vor welchem er bereit ſey, davon Rechenſchaft zu geben.„ Hiernächſt bat er Gott, ihn in einem ſanften Schlafe von der Welt zu nehmen, welches auch geſchahe. Er hat unter mehrern Schriften auch eine Harmonie der Evangeliſten verfertiget. Polyc. Lyſer, der jüngere, ſein Sohn, geboren zu Wittenberg 1586, wurde aufferordentlicher Prof. und Doct. der Theologie zu Wittenberg, nachmals aber Probſt zu Wurtzen, Prof. der Theologie, auch

gen, die einen Theil der öffentlichen Religion beſtritten, oder neue Meynungen unter dem Volke ausſtreueten, vors Gericht

auch Superint. zu Leipzig. Bey den häufigen Religionsſtreitigkeiten ward er wegen ſeiner guten Einſichten oft zu Rathe gezogen. Er ſtarb 1633. Wilh. Lyſer, ſein Bruder, wurde 1592 zu Braunſchweig geboren, und lebte bis 1649. 1621 nahm er die theologiſche Doctorwürde an, und wurde Paſt. und Sup. zu Torgau, 1627 aber Profeſſor der Theologie zu Wittenberg, wo er ſtarb. Mich. Walther, der ältere, von Nürnberg, der 1593 geboren wurde, entſchloß ſich anfänglich gleich ſeinem Vater, ein Kaufmann zu werden, welches aber ſein Vetter hintertrieb. Auf der Univerſität bekam er Neigung zur Arzneygelahrtheit; allein ſeine Mutter bewog ihn, der Theologie ergeben zu bleiben. Die verwitwete Herzogin von Braunſchweig Eliſabeth berief ihn zu ihrem Hofprediger, und der Herzog Friedrich Ulrich machte ihm zugleich zum Prof. zu Helmſtädt. In der Folge berief ihn der Graf Rud. Chriſtian von Oſtfriesland 1626 zum Hofprediger u. Generalſup., und 1642 wurde er Generalſup. zu Zelle, wo er 1662 ſein Leben endigte. Man rühmet an ihm, daß mit ſeiner Gelehrſamkeit eine wahre Gottesfurcht, treue Amtsverwaltung, und angenehmes Betragen verbunden geweſen. Seine Schriften, ſonderlich ſeine Officina biblica, wurden damals ſehr geſchäzzet. Mich. Walther, der jüngere, ſein Sohn, ward 1638 zu Aurich geboren, 1666 ward er Prof. der Mathematik zu Wittenberg und 1687 Profeſſor der Theologie, welches er auch, anderer Anträge ohngeachtet, bis an ſeinen Tod 1692 blieb. Er hat ſich viermal verheirathet. Joach. Hildebrand aus dem Kloſter Walckenriedt, geboren 1623, wurde, nachdem er nur 1 Jahr Conrektor zu Wolffenbüttel geweſen, 1652 Prof. der Theologie und Kirchengeſchichte zu Helmſtädt. Das Jahr darauf empfieng er den Doctorhut und 1662 die Generalſuperintendentur zu Zelle, die er bis 1691 als dem Jahre ſeines Todes verwaltete. Seine nachdrükliche Predigten, ſeine Gottſeligkeit und ſein unermüdeter Fleiß haben ihn beliebt gemacht. Seine Theologia dogmatica iſt unter ſeinen ziemlich zahlreichen Schrif-

Gericht gefordert, und gemeiniglich nicht ohne einigen Nachtheil ihrer Vortheile und ihrer Ehre aus demſelben entlaſſen,

Schriften ſonderlich bekannt. J. V. Andreä von Herenberg, des berühmten Jac. Andreä Enkel, lebte von 1586 bis 1654. Er ward nach einander Diakonus zu Vayhingen, Specialſup. und Stadtpfarrer zu Calw, Conſiſt. R. und Hofpr. zu Stutgard, des Herzogs von Braunſchweig, der in zwölf Jahren über neun hundert Briefe an ihn ſchrieb, Kirchenrath, Abt zu Bebenhauſen und Generalſup. und endlich auch Abt zu Adelberg. Er wurde mehrmals in den wichtigſten Angelegenheiten gebraucht. Daß er der Urheber der Roſenkreuzer ſey, ſcheinet ohne Grund zu ſeyn. Sal. Glaſſ, von Sondershauſen ward 1593 geboren. Erſt wollte er ein Rechtsgelehrter werden, änderte aber ſeinen Vorſaz. Seine ſchwache Stimme aber ließ ihn zweifeln, ob er der Kirche würde nüzlich ſeyn. Indeß wandte er zu Jena vielen Fleiß an, und wohnte fünf Jahre bey dem Joh. Gerhard im Hauſe. Dieſer wurde ihm ſehr nüzlich und bereitete ihn zu den Ehrenämtern ſehr wohl zu, die er in der Folge bekleidete. Erſt wurde er Profeſſ. der hebr. und griech. Sprache zu Jena, hernach Sup. zu Sondershauſen und deshalb Doctor, ferner an Gerhards Stelle Prof. der Theologie zu Jena, nach zwey Jahren aber Generalſup. zu Gotha. Von ſeiner Stärke in der Philologie iſt ſeine Philologia Sacra, in welcher er in der Auslegungskunſt der h. Schrift die Bahn gebrochen, ein redender Beweis. Seine Gottſeligkeit und Beſcheidenheit erwarben ihm groſſes Lob. An den hizzigen Streitigkeiten der damaligen Gottesgelehrten bezeugte er ein groſſes Misfallen, konnte aber ſelbſt nicht immer dabey der gewünſchten Ruhe genieſſen, bis er ſie 1656 im Tode fand. Abr. Calov von Morungen in Preuſſen, wo er 1612 geboren wurde, ward in ſeiner Jugend durch Krieg und Peſt von einem Orte zum andern getrieben. Es währte lange, ehe er eine vernehmliche Ausſprache erhielt. Sein gutes Genie und groſſer Fleiß machten ihn bey ſeinen Lehrern ſehr beliebt. Er wurde zu Danzig, Königsberg und Wittenberg Profeſſor, und am lezten Orte Aſſeſſor Conſiſt. und General-

ſen, wenn ſie nicht widerrufen wollten. Dergleichen hat niemand zu befürchten gehabt, nachdem ſich in dem lezten Thei-

ſuper. Er hat ſich ſechsmal verheirathet. 1686 ſtarb er, nachdem er faſt ſein ganzes Leben in vielen Streitigkeiten zugebracht. Dieß hinderte ihn, daß er auf andere Dinge keinen groſſen Fleiß wenden konnte. Er war ein groſſer Gottesgelehrter damaliger Zeit, allein er würde gröſſer geweſen ſeyn, wenn er weniger geſtritten hätte. Er erbitterte mehr dadurch, als er beſſerte. Seine Schriften ſind nicht alle von gleicher Güte. Seine Biblia illuſtrata und Scripta Hubi-Sociniana ſind in ziemliche Achtung gekommen. *Hackſpan*, von *Weimar*, ward 1607 geboren, und 1636 zum Prof. der morgenländiſchen Sprachen, 1654 aber zum Prof. der Theologie zu Altorf ernennt, wo er 1659 ſtarb. In den morgenländiſchen Sprachen beſaß er ungemeine Stärke; in Abſicht der Theologie aber wird an ihm getadelt, daß er den Grundſäzzen der helmſtädtſchen Gottesgelehrten ergeben geweſen. Sonſt hat er den Ruhm der Redlichkeit, Beſcheidenheit und Leutſeligkeit. Joh. Hülſemann war von Eſens in Oſtfriesland, wo er 1602 geboren wurde. Nach vielen Reiſen und gelehrten Beſchäftigungen wurde er 1629 Prof. der Theologie zu Wittenberg und in der Folge Paſt. zu S. *Nicolai*, Prof. der Theologie und Aſſeſſor Conſiſt. zu *Leipzig*, auch Canonicus zu Zeiz. Nachher wurde er Probſt zu Naumburg und Superint. zu *Leipzig*. 1661 ſtarb er. Er beſaß viel Scharfſinnigkeit, war aber allzuſehr der ſcholaſtiſchen Lehrart ergeben. Jac. Weller, von *Neukirch* im Vogtlande, lebte von 1602 bis 1664. Er verwaltete erſt verſchiedene Schulämter, wurde hernach Profeſſor der morgenländiſchen Sprachen und der Theologie zu *Wittenberg*, auch Doctor der Theologie daſelbſt, nachher Superintendent zu *Braunſchweig*, und endlich churf. Sächſ. Oberhofprediger und Kirchenrath zu *Dreßden*. Er hatte in ſeinen jüngern Jahren ſehr mit der Armuth zu kämpfen, half ſich aber durch ausnehmenden Fleiß, und machte ſich durch Gelehrſamkeit, Gottesfurcht und Klugheit beliebt. Seine Grammatica graeca hat einen beſondern Werth erhalten. Pet. Muſaeus, von Lan-

Theile dieſes Jahrhunderts nach und nach durch die lutheriſchen Gemeinen dieſer Lehrſaz, den die Arminianer zuerſt aufs

ſorg-

Langewieſe in Thüringen, ward 1620 geboren. Er war nach einander Prof. der Log. und Metaphyſik, hernach der Theologie zu Rinteln, Prof. der Theologie zu Helmſtädt, und endlich zu Kiel, wo er 1674 ſtarb. Joh. Muſaeus, ſein Bruder, lebte von 1613 bis 1681. Im Jahre 1643 wurde er Prof. der Geſchichte und Dichtkunſt, 1645 aber der Theologie zu Jena. Bald darauf nahm er die Doctorwürde an, und wurde der Univerſität ſehr nüzlich. Sein Verſtand, die Deutlichkeit ſeines Vortrags und ſeine Mäſſigung in theologiſchen Streitigtigkeiten verdienen Ruhm. Nur den Wittenbergern und ſonderlich dem D. Calov, misfiel dieſe Sanftmuth. Der ſcholaſtiſchen Philoſophie war er zu ſehr ergeben, empfahl aber eine fleiſſige Leſung der Bibel, und hielte öftere Vorleſungen über dieſelbe. Er hat ziemlich viel Schriften hinterlaſſen. Joh. Conr. Danhauer, von Kindringen in Brisgau, wo er 1603 geboren wurde, hatte wenig Mittel zum Studiren, wendete aber deſto mehr Fleiß an. Man machte ihn zeitig zu einem gekrönten Dichter. Er erhielt zu Straßburg nicht nur die theologiſche Profeſſion, ſondern auch mehrere Aemter und Würden, die er bis 1666 treulich verwaltete. In dieſem Jahre ſtarb er. Er beſaß viel Scharfſinn, und Gründlichkeit, und wußte ſich kurz auszudrükken. Nachdem ſein Chriſtenthum praktiſcher geworden war, ſoll er ſeine Vorurtheile von Luthern und Arnden abgelegt haben. Seine Catechismusmilch iſt ſonderlich bekannt. Joh. Ge. Dorſch oder Dorſchäus, von Straßburg, lebte von 1597 bis 1659. Er beſuchte viel Univerſitäten, und hielt ſich ſonderlich lange in Jena auf. Zu Straßburg wurde er Prof. der Theologie, wie auch Doctor. Verſchiedene Anträge, die ihm nachhero gethan wurden, ſchlug er aus, endlich aber nahm er den Ruf zur erſten theologiſchen Profeſſion und zur Conſiſtorialrathsſtelle in Roſtock an, in welcher er ſein Leben beſchloß. Er war ein gelehrter Mann, und bezeugte groſſe Freudigkeit und Standhaftigkeit in widerwärtigen Zufällen. Joh. Arnd, von Ballenſtädt im Anhältſchen, ward

Hh 2 1555

ſorgfältigſte eingeſchärfet haben, verbreitet hat; ein jeder müſſe einzig und allein Gott Rechenſchaft von ſeiner Religi-

1555 geboren. Er beſuchte verſchiedene Univerſitäten. Joach. Ernſt, Fürſt von Anhalt, berief ihn 1583 zum Predigtamte nach Ballenſtädt; nach ſieben Jahren aber mußte er das Land räumen, weil er viel Feinde bekam. Indeß erhielt er bald einen zwiefachen Ruf, wovon er den nach Quedlinburg annahm. Hierauf ward er nach Braunſchweig an die Kirche zu S. Martini berufen, wo es ihm auch nicht an Verfolgungen fehlte. 1609 wurde er zu Eisleben Paſtor zu S. Andreae und Aſſeſſor Conſiſt. Hier würde er ſein Leben beſchloſſen haben, wenn er nicht von den Herzogen von Braunſchweig nach Zelle zum General-ſuperintendenten wäre berufen worden. Von vielen Orten her erhielt er noch Anträge, die er aber mit groſſer Beſcheidenheit ablehnte. Der Ruhm ſeiner Gottſeligkeit und ſeines Ernſtes, Menſchen zu wahren Chriſten zu bilden, wird unſterblich ſeyn. Sein Buch vom wahren Chriſtenthume gehöret ohnſtreitig zu den Schriften, die nach der Bibel am meiſten in die Hände der gemeinen Chriſten, und gewiß nicht ohne Nuzzen, gekommen. Was daran zu tadeln, und zu loben, und was für Beſchuldigungen daher entſtanden; wie aber auch dieſer rechtſchaffene Mann zu entſchuldigen, zeigt Mosheim ſelbſt (§. 133.) Er würde zeitig ſein Leben im Rhein eingebüſſet haben, wenn nicht die Vorſicht ihn errettet hätte, um ihn als ein ſehr nüzliches Werkzeug in der Kirche zu gebrauchen. An dem Tage, an welchem er auf ſein leztes Lager geleget ward, hatte er ſeine lezte Predigt über die Worte: „Die mit Thränen ſäen, werden mit Freuden erndten,„ gehalten. Gleich nach ſeiner Zuhauſekunft ſagte er: „Heute habe ich eine Leichpredigt gehalten.„ Am Tage ſeines Todes den 11ten May 1621, rief er aus: „Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte.„ Als man ihn aus Joh. 5, 24 aufzurichten geſucht hatte, ſchlief er ein wenig ein, und und erwachte wieder mit den Worten; „Wir ſahen ſeine Herrlichkeit ꝛc. Joh. 1, 14. Seine Gattin fragte ihn: wenn er ſolche Herrlichkeit geſehen hätte? „Jezt, antwortete er, habe ich ſie geſehen. Ey, welch eine Herrlich-

ligion geben, und es ſey ungerecht, daß jemand von dem Staate ſeiner Irrthümer wegen beſtrafet werde, wenn

lichkeit iſt das! Die Herrlichkeit iſt es, die kein Auge geſehen, kein Ohr gehöret ꝛc. dieſe Herrlichkeit habe ich geſehen.„ Abends um 8 und 9 Uhr fragte er: wie viel es geſchlagen? Und als man ihm ſagte, es habe 9 geſchlagen, antwortete er: „Nun habe ich überwunden.„ Dies waren ſeine letzten Worte, nach welchen er bis um halb zwölf Uhr ſtille lag, und in der ſüſſeſten Ruhe und Stille die Welt verließ. Der Herzog von Braunſchweig-Lüneburg, der ihn jederzeit ſeiner vorzüglichen Gnade gewürdiget hatte, begleitete ſelbſt ſeinen Leichnam zu ſeiner Gruft. Sein Eheſtand, den er ins 38ſte Jahr mit Frau Anna, geborne Wagnern, geführet, war unfruchtbar. Wie er bemühet war, durch Schriften Gutes zu ſtiften: alſo zielten auch alle ſeine Predigten dahin ab, und ſein ganzes Betragen war ein leuchtendes Muſter eines chriſtlichen und Gott gefälligen Lebens. Er führte ſeine Theologie nicht blos im Munde, ſondern drükkete ſie auch aus in ſeinem Wandel. In ſeiner Amtsführung war er ungemein vorſichtig, fleißig und wachſam. Sein Eifer wider ein heuchleriſches Chriſtenthum war immer gleich lebhaft. Er wurde nicht ſtolz, wenn man ihn lobte, und nicht erbittert, wenn man ihn tadelte. Er ließ ſich gern belehren, und war willig, wie überhaupt, alſo auch in ſeinen Schriften, diejenigen Fehler zu verbeſſern, die man ihm gründlich und aus redlicher Abſicht zeigte. Jedermann ſuchte er zu dienen; niemanden war er beſchwerlich, oder gar ſchädlich. In ſeinem Umgange bezeigte er ſich freundlich und liebreich. Nicht ſelten wurde er von vornehmen Perſonen beſucht, die aus ſeinem Umgange Nuzzen zu ſchöpfen bemühet waren. Ungemein freygebig war er gegen die Dürftigen, daher er auch alles Beichtgeld, ehe er aus der Kirche gieng, in den Armenkaſten warf. Weil ſeine Allmoſen ſeine Einnahme zu übertreffen ſchienen: ſo muthmaßte man von ihm, er müſſe wol gar ein Alchimiſt ſeyn. In ſeinen Widerwärtigkeiten, die aus Feindſchaft gegen ſeine Rechtſchaffenheit größtentheils herrührten, bewies er die großmüthigſte Geduld, und war weit entfernt, ſich

er nur nichts unternehme, wodurch die Ruhe deſſelben ge-
ſtöret werde. Möchte nur nicht dieſe Freyheit im Denken,
wel-

an ſeinen Verläumdern und Verfolgern zu rächen. Sein Gebet war inbrünſtig, und den traurigen Zuſtand der Kirche empfahl er Gott oft mit heiſſen Thränen. Von ſeiner beſtändigen Anſchikkung zu einer beſſern Welt zeugen unter andern ſeine beyden Teſtamente, die er ſchon 1610 und 1616 ausgefertigt hat. Ausführlich handelt von ſeinem Leben, von ſeinem Tode und von ſeinen Schriften Gottfried Arnold im Leben der Gläubigen. Halle 1701. 4. S. 536-583. Martin Geier aus Leipzig, lebte von 1614-1680. Er wurde 1639 Profeſſor der hebräiſchen Sprache 1643 Diakonus zu S. Thomas, 1645 Veſperprediger, 1657 Archidiak. und Profeſſor der Theologie, 1658 Paſtor und Doct. der Theologie, 1661 Sup. zu Leipzig und Canonicus zu Zeiz, und 1664 churfürſtl. Sächſ. Oberhofprediger. Er war ein guter Theologe der Wiſſenſchaft ſowol, als auch dem Herzen nach. Seine Commentarii in Danielem, Proverbia, Eccleſiaſten, et Pſalmos enthalten viel Brauchbares. J. A. Scherzer, geboren zu Eger 1628, mußte wegen der evangeliſchen Religion ſein Vaterland verlaſſen. Anfänglich ſtudierte er Medicin, verwechſelte ſie aber bald mit der Theologie. 1658 wurde er Prof. der hebr. Sprache. 1666 aber Doctor und Profeſſor der Theologie zu Leipzig, wozu nach und nach immer mehrere Ehrenämter kamen. 1683 beſchloß er ſein Leben. Man räumte ihm zu damaliger Zeit einen Rang unter den anſehnlichſten Philoſophen, Theologen und Philologen ein, und ſchäzte ſein Syſtema Theologiae. Balth. Meisner kam 1587 zu Dreßden auf die Welt. Er beſuchte verſchiedene Univerſitäten. Menzer, der ihn ſehr liebte, hätte ihn gern in Gieſſen behalten; allein er erhielt einen Ruf nach Wittenberg als Prof. der Moral. In der Folge wurde er Doct. und Prof. der Theologie, auch Aſſeſſor Conſiſt., ſchlug verſchiedene andere Anträge aus, und endigte ſchon 1626 ſein Leben. Seine Gelehrſamkeit war brauchbar, und ſein Betragen voll Sanftmuth, daher die ſtrengern Gottesgelehrten nicht ganz mit ihm zufrieden waren. Joh. Meisner, von Torgau, lebte von 1615 bis 1681. 1649 wurde er auſ-

welche man deſto leichter erträgt, je billiger man iſt, und ſich auf ſeine Tugend verläſſet, in eine zügelloſe und un-

 mäſſi-

auſſerordentlicher und im folgenden Jahre ordentlicher Prof. und Doctor der Theologie und nachher Probſt der Schloßkirche und Aſſeſſor Conſiſt. zu Wittenberg. Seine vielen Reiſen und Bekanntſchaften mit gelehrten Männern verſchaften ihm viele Vortheile. Aug. Pfeiffer, aus Lauenburg, geboren 1640, that noch vor dem fünften Jahre von oben herab aus dem Hauſe einen ſo gefährlichen Fall, daß er für todt gehalten und ſchon alle Anſtalten zu ſeiner Beerdigung gemacht wurden; allein er kam wieder zu ſich ſelbſt und behielt keinen Schaden. Er brachte es ungemein weit in den morgenländiſchen Sprachen, und wurde daher Profeſſor derſelben, wie auch Doctor der Theologie zu Wittenberg. Hierauf wurde er zu Medzibor Paſt. und Aſſeſſor des fürſtl. Oelsniſchen Conſiſt., alsdenn Paſt. zu Stroppen, ferner Sup. zu Meiſſen, hierauf Archidiak. zu S. Thomas, wie auch Prof. der hebr. Sprache zu Leipzig, und endlich Sup. zu Lübeck, wo er 1698 ſtarb. Er ſoll ein ſehr glükliches Gedächtniß gehabt und daher an ſiebenzig Sprachen verſtanden haben. Heinr. Müller von Lübeck, lebte von 1631 bis 1675, wurde erſt Archidiak. zu Roſtock, und eben daſelbſt, nachdem er zu Helmſtädt den Doctorhut erhalten hatte, Profeſſor der griechiſchen Sprache, nachher der Theologie, Paſtor und Superintendent. In den erſten Jahren ſeines Amtes war er ziemlich eitel und ehrgeizig; nachdem er aber zur lebendigen Erkenntniß der Wahrheit gekommen war, war ſein Wandel ſo leuchtend, als ſein Vortrag erbaulich war. Seine Schriften ſind praktiſch, lebhaft und gründlich, und ſeine Schreibart iſt kurz und ſinnreich. Sein Eifer für ein thätiges Chriſtenthum ließ ihn nicht ohne Widerwärtigkeiten bleiben. Nicht lange vor ſeinem Ende, welches allzufrüh erfolgte, errichtete er eine vertraute Freundſchaft mit dem D. Spener, der daher ſeinen frühen Tod ungemein beklagte. Verſchiedene ſeiner Schriften ſind ſehr bekannt, ſelbſt unter gemeinen Chriſten. Joh. Müller war ſein Freund nicht, ſon-

dern

mäſſige Freyheit, die beſten und heilſamſten Dinge auf die ſchimpflichſte Art anzugreifen, und mit unglaublichem Muth

dern verkezzerte ihn. Es ward derſelbe zu Breslau 1698 geboren. Er war nach einander: Profeſſor der Philoſophie zu Wittenberg, Paſtor zu S. Michaelis zu Lüneburg, und endlich Paſtor bey der S. Petri und Pauli Kirche zu Hamburg, und zulezt Senior. Zu Wittenberg bekam er 1641 den Doctorhut, und ſtarb 1672. Seine Schriften zeugen von ſeiner Gelehrſamkeit, und ſein Eifer für die Religion ſoll beym K. Guſtav Adolph Beyfall gefunden, und dieſer ihn perſönlich ermahnet haben: die Wahrheit mit der Feder zu vertheidigen, wie er ſolches mit dem Schwerde thun wollte. J. C. Schomer, von Lübek, lebte von 1648 bis 1693. Nach vielen Reiſen durch Deutſchland und andere Länder wurde er zu Roſtock Profeſſor der Theologie, Aſſeſſ. des Conſiſt. und Superintend. im Meklenburgiſchen. Er beſaß ein vortrefliches Gedächtniß und eine gute Beurtheilungskraft. Puffendorff ſchäzte ſeine Stärke in der Moral. In vielen morgen- und abendländiſchen Sprachen ſowol, als in der Auslegungskunſt der heil. Schrift hatte ers weit gebracht. Auch hatte er auf ſeinen Reiſen ſeine Kenntniß der Geſchichte ſehr vermehret. Aber ein noch viel gröſſerer Gottesgelehrter war Seb. Schmid, der 1617 zu Lampertheim im Elſas geboren wurde. Nach einigen geringern Bedienungen erhielt er eine theologiſche Profeſſion zu Strasburg, wurde Doctor und beſtieg eine Ehrenſtufe nach der andern. 1696 beſchloß er ſein Leben. Seine Aeltern waren nur geringe Leute, die wenig Mittel hatten, daher ihm ſein Studieren ſehr ſchwer wurde. Dorſch zu Strasburg nahm ihn endlich in ſein Haus und an ſeinem Tiſch, und es boten ſich bald Gelegenheiten zu der Beförderung eines Mannes dar, der ſtark in den morgenländiſchen Sprachen, auf die er ſich zu Baſel bey Buxtorfen mit groſſem Eifer legte, und durch ſeine Predigten ſehr beliebt war. Er wurde noch zu mehrern anderweitigen Ehrenſtellen, als wir oben bemerket, berufen, ſchlug ſie aber aus. Er war ein gründlicher Theologe, ein ſehr geſchikter Ausleger der h. Schrift, wie ſeine Schrif-

Muthwillen den guten Namen der Religion ſelbſt ſo= wol, als ihrer Lehrer, in einen übeln Ruf zu bringen,

Hh 5 aus=

Schriften zeigen, und ein gottſeliger, beſcheidener und ſanftmüthiger Mann, der den Widerſpruch anderer, wenn ſie auch geringer, als er, waren, ertragen konnte. Seine lateiniſche Bibelüberſezzung, ſeine Commentarii in viele Bücher der h. Schrift, und ſein Collegium biblicum ſind der Achtung würdig, die man ihnen geſchenkt hat. Chriſt. Kortholt, geboren zu Bergen auf der Inſel Femern 1633, ward erſt 1662 Profeſſ. der griech. Sprache, und Doct. der Theologie zu Roſtock. Als 1665 die Univerſität zu Kiel geſtiftet wurde, ward er als erſter Profeſſor der Theologie und Prokanzler dahin berufen. Viele andere Anträge zu den anſehnlichſten geiſtlichen Aemtern ſchlug er aus, und endigte zu Kiel ſein Leben 1694. Mit einer ſehr gründlichen und nüzlichen Gelehrſamkeit verband er eine reine Gottſeligkeit. Seckendorf nennt ihn einen um die Kirche Gottes treflich verdienten Lehrer. Ungemein ließ er ſich die Beförderung des wahren Chriſtenthums angelegen ſeyn, führte im Holſteinſchen das Catechiſiren ein, gab Anleitung zu einer nuzbaren Führung des Lehramts, und empfahl die chriſtliche Sanftmuth auf der Kanzel. Gegen die Feinde der Wahrheit bewies er groſſen Eifer. Er hat eine groſſe Menge Schriften herausgegeben, die ein Beweis ſeiner gründlichen Gelehrſamkeit und ſeiner groſſen Bekanntſchaft mit den Vätern und mit der Kirchengeſchichte, und groſſentheils von groſſer Brauchbarkeit ſind. Sein Tractat de perſecutionibus eccleſiae primitivae, und Paganus obtrectator ſeu de calumniis Paganorum in veteres chriſtianos gehören zu den vornehmſten Schriften dieſer Art. Seine Hiſtoria eccleſ. iſt zwar nur ein mittelmäſſiges Buch, allein es würde auch weit vollkomner geworden ſeyn, wenn es bey ſeinen Lebzeiten herausgekommen wäre. Lucas Oſiander, von Nürnberg, des bekannten Andr. Oſianders, des ältern, Sohn, ward 1531 geboren, und wurde nach einander Diak. zu Göppingen, Paſt. und Sup. zu Blaubeuern, Paſt. zu Stuttgard, Hofpred. und Aſſeſſ. Conſiſt., Abt zu Adelberg,

Paſt.

ausgeartet ſeyn! Niemals aber hat man bey den Lutheranern die Beſchäftigung mit der heiligen Schrift ver-

Paſt. zu Eslingen. Er war bey verſchiedenen Religionsgeſprächen gegenwärtig und mußte auf Befehl ſeines Herzogs die Concordienformel, vielen Reichsſtänden, zu welchen er in dieſer Abſicht reiſete, empfehlen. Wegen ſeiner Schwachheit legte er 1603 ſein Amt zu Eslingen nieder und gieng nach Stutgard, wo er 1604 ſtarb. Auſſer andern Schriften hat er nicht nur die magdeb. Centurien fortgeſezzet, ſondern auch einen Auszug daraus verfertiget. Andreas Oſiander, der jüngere, ſein Sohn, wurde 1562 zu Blaubeuern geboren. Er hatte ein gutes Genie und wurde ſchon im 15den Jahre Magiſter. Man berief ihn zuerſt zum Diakonus nach Aurach, dann zum Paſt. und Super. zu Gichlingen, ferner zum Hofpred. H. Ludwigs von Würtemberg, da er denn zu Tübingen Doctor wurde, alsdenn zum Abte und Generalſuperintendenten zu Adelberg, und endlich zum Probſt und Kanzler in Tübingen. Anderweitige Anträge ſchlug er aus, und ſtarb daſelbſt 1617. Er wohnte verſchiedenen Religionsgeſprächen bey, und war ein gottſeliger, gelehrter, beredter, leutſeliger und beſcheidener Theologe und ein Vater von achtzehn Kindern, wovon neune ihn überlebten. Er gab eine lateiniſche Bibel mit Anmerkungen heraus. Luc. Oſiander, der jüngere, des ältern Sohn, geboren zu Stutgard 1571, wurde Diak. zu Göppingen, Paſt. zu Schwieverdingen, Sup. zu Schorndorf, Abt zu Bebenhauſen, Abt zu Maulbrun und Generalſup., Profeſſor der Theologie, Probſt und Kanzler zu Tübingen. Er beſaß Gelehrſamkeit und eine groſſe Gabe der Deutlichkeit; allein er war zu hizzig und ſtreitſüchtig. Seinen Unwillen gegen Joh. Arnd ſoll er am Ende bedauret haben. Einige halten ihn für den Urheber der Streitigkeiten zwiſchen den tübingiſchen und gieſſiſchen Gottesgelehrten über die Lehre vom Stande der Erniedrigung Chriſti. Zwey Jahre vor ſeinem Tode ward er auf der Kanzel von einem Schwärmer mit bloſſen Degen angefallen, unter dem Vorwande, daß er nicht Gottes Wort predige; allein er wich demſelben noch glüklich aus. 1638 ſtarb er. Joh. Adam Oſiander, von

verabſäumet, und zu keiner Zeit hat man geſchikte Ausleger derſelben, oder getreue Anführer der Ausleger vermiſſet.

von Vaihingen, war ein Sohn des daſigen Superint. Joh. Balth. Oſianders, und lebte von 1622 bis 1697. Er war Prediger zu Stutgard, Diak. zu Göppingen, auſſerordentlicher Profeſſor der griechiſchen Sprache zu Tübingen, auch Doct. hernach ordentlicher Profeſſor der Theologie und Paſt. bey der Stadtkirche, und endlich Kanzler der Univerſität. Er hat viele Streitſchriften und Schrifterklärungen ans Licht geſtellet. Gebh. Theod. Meyer, geboren zu Hannover 1633, wurde 1660 auſſerordentlicher Profeſſ. der theologiſchen Moral zu Helmſtädt, und Doct. der Theologie an ſeinem Hochzeittage, hernach ordentlicher Prof. der Theologie und der Alterthümer. 1693 ſtarb er, nachdem er ſich durch viele Schriften berühmt gemacht hatte. Seine Schrift de recondita vet. eccleſiae theologia ließ der bekannte Emanuel Schelſtraten nach Italien bringen, und in die vornehmſten Bibliotheken ſtellen. Vom Phil. Jac. Spenern und Friedemann Bechmann werden wir im folgenden Jahrhundert reden, in welchem ſie erſt geſtorben ſind.

Auſſer denen, die Mosheim angeführet, bemerken wir mit wenig Worten und mehrentheils nur mit Anzeige der lezten Aemter, welche ſie verwaltet haben, noch folgende: Phil. Marbach, Prof. der Theologie zu Strasburg, machte ſich durch ſeine Geſchicklichkeit, durch ſeinen Fleiß und durch ſeine Streitſchriften berühmt. Er ſtarb 1661. Steph. Gerlach, Prokanzler zu Tübingen, trug als Geſandtſchaftsprediger des kaiſerlichen Geſandten, Freyherrn von Vngnad, viel zu dem Briefwechſel der Würtemberger mit den Griechen bey, wie oben bemerket worden. Er machte ſich auch bey den Griechen ſehr beliebt. 1612 ſtarb er. Jac. Heilbrunner, wurde, nach verſchiedenen Bedienungen und ausgeſtandenen Verfolgungen in der Pfalz, Abt zu Bebenhauſen, und Generalſuperintendent, und ſtarb 1618. Ihm gebühret eine Stelle unter den geſchikteſten, und verſtändigſten Gottesgelehrten ſeiner Zeit. Seine Anſchläge wurden reiflich überlegt, und geſchwinde

miſſet. Es trat, des Tarnovs, Gerhards, Hackſpans, Calixtus, Eraſmus Schmids, und ſo vieler

de und geſchikt ausgeführet. Alles fieng er mit Gebet an. Da er ſolches auch bey den Religionsgeſprächen mit den Katholiken that, ſpotteten ſie ſeiner mit den Worten: Heilbrunner könne nichts, als beten. Von ſeinem groſſen Fleiſſe zeugen die Worte, die er wenig Tage vor ſeinem Ende ſprach: er wolle ſtehend ſterben und bis an ſein Ende von ſeiner Arbeit nichts unterlaſſen. Dies traf gewiſſermaſſen ein. Denn, als er eben in die Kirche gehen und von der Glückſeligkeit der Frommen im ewigen Leben predigen wollte, ward er vom Schlage gerührt, und gelangte wenig Stunden hernach zu dieſer Glükſeligkeit. Conr. Schlüſſelburg Superintend. zu Stralſund, zog ſich durch ſeinen Eifer für die reine lutheriſche Religion viel Widerwärtigkeiten zu und ſtarb 1619. Matth. Haffenreffer, Kanzler zu Tübingen, war ein ſehr gottſeliger, gelehrter, beſcheidener, bey Beleidigungen ſanftmüthiger, freygebiger und vom Geize dergeſtalt entfernter Mann, daß er zu ſagen pflegte: er habe keine Zeit, zugleich in der h. Schrift zu forſchen, und auch für zeitliche Dinge zu ſorgen. Er ſtarb 1619. D. Joh. Winckelmann, Sup. zu Gieſſen, wo er 1626 ſtarb, ſtritte ſehr für die reine Lehre. Valer. Herberger, Prediger zu Frauſtadt in Polen, der bis 1627 lebte, war ein gottſeliger und gelehrter Mann, deſſen Schriften bekannt ſind. Ge. Dedekenn, Paſt. zu Hamburg bis 1628, hat ſich durch ſeine Conſilia theologica ſonderlich bekannt gemacht D. Wolffg. Franz, Prof. der Theologie und Probſt zu Wittenberg, war ein gottſeliger und gelehrter Mann, ein groſſer Feind der Socinianer, ein Liebhaber Luthers und Arnds, und ein fleiſſiger Schriftforſcher, wovon auch ſein Tractat de interpretatione S. Scripturarum zeuget. Er ſtarb 1628. D. Theod. Thumm, Profeſſ. der Theologie zu Tübingen, war ein geſchikter, im Diſputiren ungemein geübter, und ſehr gutthätiger Mann; allein ſein Eifer gegen die Papiſten, die ihm beym Kaiſer angaben, zog ihm das Gefängniß zu, wodurch ſein Tod 1630 im 44ſten Jahre beſchleu-

ler andern berühmten Ausleger der heiligen Schrift nicht zu gedenken, es trat, ſage ich, zu eben derſelben Zeit,

ſchleuniget wurde. D. Dan. Cramer, Paſtor zu Stettin bis 1637, hat ſich durch exegetiſche und andere Schriften bekannt gemacht. D. Ge. Jäemann, Superint. zu Stralſund bis 1638, gieng in ſeinem Eifer für die Wahrheit zuweilen zu weit, daher ihn der Kaiſer auf Anſtiften der Papiſten eine Zeitlang zu Ehrenberg in Tyrol gefangen ſezzen ließ. Conr. Dieterich, Sup. zu Ulm. hat ſich durch verſchiedene Schulbücher und andere Schriften bekannt gemacht. D. Heinr. Höpfner, Prof. der Theologie zu Leipzig bis 1642, ward wegen ſeiner Gelehrſamkeit, Gottſeligkeit, Standhaftigkeit bey widrigen Schikſalen, und vorzüglichen Deutlichkeit im Vortrage gerühmt, daher auch Männer, die ſchon in öffentlichen Aemtern geſtanden, ſeine Vorleſungen beſuchten. D. Barth. Krakewiz Generalſup. zu Greifswalde, aus einem adlichen Geſchlecht, war ein gelehrter Mann, und zeigte viel Standhaftigkeit, Klugheit und Gewiſſenhaftigkeit, ſonderlich bey den gefährlichen Unruhen, die ſich eräugneten, als der fürſtl. Pommerſche Stamm mit Bogislaus XIV. ausſtarb. Nichts konnte ihn bewegen, ſein Amt zu verlaſſen, bis ihn gefährliche Zufälle dazu nöthigten, die 1642 ſeinem Leben ein Ende machten. Joh. Saubert, Paſt. zu S. Sebald in Nürnberg 1646 hatte dürftige Aeltern, die er auch früh verlor, und konnte alſo nicht ohne Mühe und Kummer ſtudieren; doch ward er endlich durch vornehme Gönner in Nürnberg unterſtüzt. Er bemühete ſich mündlich und ſchriftlich, der Welt nüzlich zu ſeyn, ſtiftete auch viel gutes, erwarb ſich aber den Namen eines Synkretiſten. D. Joh. Quiſtorp, der ältere, Super. zu Roſtock bis 1648, erhielt frühzeitig den Ruf zu einer Profeſſion daſelbſt, beſuchte aber vor Annehmung derſelben viele Univerſitäten und Oerter, wo er um die Bereicherung ſeiner Kenntniſſe bemühet war. Sein Haus war eine beſtändige Zuflucht der Dürftigen, Verlaſſenen und Bedrängten, ſonderlich im Kriege. Sein Sohn, Joh. Quiſtorp, der jüngere, that viele Reiſen und wurde nachmals auch in ſeiner Vaterſtadt Prof. und Doct.

Zeit, welche einige der gröſten Nachläſſigkeit in dieſer Art von gelehrten Beſchäftigungen beſchuldigen, das unſterbliche Werk des

Doct. der Theologie. Caſp. Eraſm. Brochmand, Biſchof von Seeland bis 1652, war eine Zeitlang Lehrmeiſter des königl. Prinzen zu Copenhagen, woſelbſt er Profeſſor war. Nachher gelangte er zu dem Biſthume, dem er rühmlich verſtand, dabey er die Armen reichlich verſorgte und ſieben tauſend Thaler zum Beſten armer Studenten und des Hoſpitals zu Warlow vermachte. Sein Syſtema univerſae theologiae iſt bekannt. Joach. Lütkemann Generalſuper. im Braunſchweig-Lüneburgiſchen und Abt zu Riddagshauſen, iſt durch Gelehrſamkeit und ächtes Chriſtenthum, ſo auch aus ſeinen nuzbaren Schriften hervorleuchtet, berühmt. D. Juſt. Feuerborn, Sup. zu Gieſſen bis 1656, Mentzers Schwiegerſohn, war gelehrt, und durch ſeinen kurzen und deutlichen Vortrag beliebt, ſahe ſonderlich auf den Vortrag nüzlicher Sachen, war aber, ſonderlich in ſeinen jüngern Jahren, allzuhizzig. D. Joh. Fried. König, Prof. Theol. zu Roſtock und Superint. bis 1664, war ein groſſer Scholaſtiker Seine Theologia poſitiua, die viel mehr Liebhaber gefunden, als ſie verdienet hat, iſt ein Beweis davon. Joh. Mich. Dilherr, Paſt. zu S. Sebald in Nürnberg bis 1669, ward in ſeiner Jugend, weil ſein Vater aus dem Beſizze ſeiner Güter war geſezt worden, durch Armuth zu groſſem Fleiße angetrieben. Er lehrte anfänglich zu Jena mit groſſem Beyfalle. Seine Beſcheidenheit ſchlug viele anſehnliche Anträge aus. Seine Gottesfurcht und Gelehrſamkeit verſchafte ihm überall ein groſſes Anſehen. Vom Kaiſer Leopold und andern erhielt er koſtbare Gnadenketten. Der Kaiſer ſchenkte ihm ſeine Gnade, als er ihm als Bibliothekar die nürnbergiſche Bibliothek zeigte, und ihn nicht nur mit artigen lateiniſchen Verſen empfieng, ſondern auch, auf Befragen: ob er die mancherley Sprachen, in welchen er ihm Bücher vorzeigte, leſen könne, Proben ablegte, daß er ſie nicht nur leſen könne, ſondern auch verſtehe. Der Kaiſer war ſehr vergnügt, aber ſeine Patres, die er dabey befragte: was könnet aber ihr? wurden ſchamroth. In der That war er ein ſo groſſer Sprachgelehr-

des Sal. Glaſſ, welches er die heilige Philologie betitelt hat, ans Licht. Nichts kann nüzlicher ſeyn, den Vortrag

lehrter, daß er zu Altdorf in acht Sprachen öffentlich diſputiren konnte, In ſeinen Urtheilen fand man Aufrichtigkeit uud Scharfſinn. Von ſeiner ſorgfältigen Anwendung der Zeit zeuget die Schrift über ſeiner Studierſtube. Joh. Hennich, Sup. zu Schaumburg bis 1671, war ſtark in der Kirchengeſchichte, gab auch davon in ſeinen Schriften Beweiſe. D. Aug. Varenius, wurde ſehr jung Prof. der hebräiſchen Sprache zu Roſtock, daher ſeine Zuhörer anfänglich ein Mistrauen in ihn ſezten, nachher aber durch ſeinen Fleiß beſchämet wurden. Er brachte die Univerſität ſo gar in Aufnahme, und erhielt auch eine theologiſche Profeſſion. Und wie ſeine Lehre nuzte; ſo erbauete ſein Wandel. D. Anton Reiſer, Paſt. zu S. Jacob in Hamburg, wäre, als er in Presburg Prediger war, bey der Verfolgung der Evangeliſchen in Ungarn 1672 bald hingerichtet worden, erlangte aber endlich die Freyheit, mit Hinterlaſſung ſeiner ſchönen Bibliothek und alles des Seinigen, das Land zu räumen. Er war daher ein durch Leiden geprüfter Gottesgelehrter, und überdem ein ernſthafter, aufrichtiger und arbeitſamer Mann. D. Balth. Bebel, war erſt Profeſſor in Straßburg, und wurde, da er zum erſtenmal als Generalſup. zu Wittenberg predigte, vom Schlage dergeſtalt gerührt, daß er vier Tage darauf im Jahre 1686 ſtarb. Er hat eine ziemliche Menge Schriften hinterlaſſen. D. Joh. Andr. Quenſtedt, Prof. und Probſt zu Wittenberg bis 1688, war ein gelehrter und ohngeachtet ſeiner ſchwachen Leibesbeſchaffenheit fleiſſiger Mann, wovon ſeine Schriften zeugen, unter welchen ſeine Theologia didactico-polemica vormals in groſſer Achtung geſtanden. Gottl. Spizel, Senior zu Augsburg bis 1691, aus einem vom Ferdinand II geadelten Geſchlechte, war, wie er ſelbſt geſtehet in ſeinen jüngern Jahren, ja ſelbſt noch im Anfange ſeines Predigtamts, ſehr eitel, und beſchäftigte ſich gern mit ſonderbaren Dingen, um ſich einen groſſen Namen zu erwerben. Als er aber bald das 30ſte Jahr erreicht hatte, wurde er ein rechtſchaffener Knecht Gottes,

trag der heiligen Schriftſteller zu verſtehen, als eben dieſes Werk. Doch muß man ſoviel zugeſtehen, daß ein gut

tes, der ſeine Gelehrſamkeit und Einſichten zum Beſten ſeiner Gemeine vortreflich nuzte. So lernt man ihn aus den Schriften, die er ſeit 1669 herausgegeben, kennen. D. Joh. Laſſenius erſter Prof. der Theologie zu Copenhagen und Paſt. bey der teutſchen Gemeine zu S. Petri bis 1692, that als Hofmeiſter viele Reiſen und beſuchte viele Univerſitäten. Von den Papiſten, die er durch ſeine nachdrükliche Schriften beleidigt hatte, wurde er ſehr verfolgt, und, da er nicht zu ihnen übergehen wolte, aufgehoben, von einem Ort zum andern geſchaft, und übel behandelt, bis er endlich ihren grauſamen Händen glüklich entrann. Zu Copenhagen ſtand er beym Könige in groſſen Gnaden. Gelehrſamkeit, Frömmigkeit, Erfahrung, Mildthätigkeit gegen die Armen, Leutſeligkeit gegen jedermann, und unermüdeter Fleiß bey der Kirche und Univerſität machten ihn bey jedermann beliebt. Wenn er zur Mildigkeit ermahnte, ſo wurden die Bekken reichlich angefüllet. Doch fehlte es ihm auch wegen ernſtlicher Beſtrafung der Laſter nicht an Feinden. Seine Erbauungsſchriften ſind bekannt und vormals ſonderlich ſehr geſchäzzet worden. Chriſt. Scriver, von Rendsburg, wo er 1629 geboren ward, wurde erſt Archidiakonus zu S. Jacob in Stendal, dann Paſt. zu S. Jacob und nachher Senior in Magdeburg, endlich Oberhofprediger und Conſiſtorialrath in Quedlinburg. Er ward an mehrere Orte berufen, verbat aber die ihm angetragenen Ehrenſtellen. Sein Vater ward ihm, als er kaum ein Jahr alt war, durch die Peſt entriſſen, und ſeine Mutter und er wurden kaum gerettet. Seinen zweyten Vater, den Probſt Gerh. Kuhlmann zu Rendsburg, der ihn ſehr liebte, verlor er auch nach wenig Jahren. Allein die göttliche Vorſehung verſchafte ihm Gönner und Verſorger, worunter ſonderlich ſeiner Großmutter Bruder von väterlicher Seite gehörte. Eben dieſe gütige Vorſehung errettete ihn auch von vielen Unglüksfällen, und unterſtüzte ihn in mancherley Widerwärtigkeiten. Zu Magdeburg hatte er ſich ſchon eine Stelle zu ſeinem Be-

gut Theil dieſes Jahrhunderts hindurch die meiſten akademiſchen Lehrer ſich mehr mit Erklärung und ſcharfſinniger Vertheidigung der Glaubenslehren und Meynungen der Kirche, als mit Erklärung desjenigen Buches, woraus alle gründliche Erkenntniß derſelben hergenommen wird, beſchäftiget haben. Wenn dabey ein tadelnswürdiger Fehler begangen iſt, ſo haben doch die neuern Gottesgelehrten es veranſtaltet, daß die proteſtantiſche Religion nicht viel Schaden davon gehabt. Denn nachdem die Strei-

Begräbniſſe auserſehen; allein er mußte noch in ſeinem Alter, von der göttlichen Führung überzeugt, nach Quedlinburg gehen, wo er aber nach drey Jahren 1693 ſtarb. Seine aufrichtige Gottſeligkeit, wovon ſeine bekannte Schriften noch redende Denkmale ſind, ſeine Gaben, und ſeine vortrefliche Erfahrung geben ihm eine Stelle unter den vorzüglichſten Gottesgelehrten, und ſein Gedächtniß iſt an den Orten, wo er gelehret hat, noch im Segen. Joh. Wilh. Baier, von Nürnberg, lebte von 1647-1695. Er wurde zwey Monate nach ſeines Vaters Tode geboren. Er wurde Prof. der Theologie zu Jena 1674, 1694 aber erſter Profeſſor der Theologie, und erſter Prorector auf der neu errichteten Friedrichsuniverſität zu Halle, und endlich 1695 Kirchenrath, Oberhofprediger und Generalſup. zu Weimar, ſtarb aber noch in demſelben Jahre. Er war von Jugend auf ſchwächlich, aber ſehr fleiſſig in ſeinem Amte. Von ſeiner Gelehrſamkeit zeugen ſeine Schriften und ſein Compendium theologiae poſitiuae iſt vormals ſehr geſchäzzet worden. Ge. Mylius, war nach mehrern Bedienungen und mancherley Schikſalen, die er ſonderlich unter den Händen der Katholiken erdulden mußte, denen er aber glüklich entrann, Sup. zu Wittenberg. Er hat ſich durch viele Schriften berühmt gemacht. Conr. Hornejus Doct. und Prof. der Theologie zu Helmſtädt bis 1649, hat ſich unter mehrern Schriften durch ein Compend. hiſt. eccl. bekannt gemacht. Er war ein groſſer Philoſoph der damaligen Zeit.

Streitigkeiten, ſonderlich mit den Papiſten einigermaſſen beygelegt waren, ſo haben ſich ſehr viele an die Auslegung der heiligen Schrift gemacht; welche, wo ich nicht irre, durch den Fleiß der holländiſchen Gottesgelehrten, die dem Cocceius folgten, noch mehr angefeuert und ermuntert worden. Unter den neuern von Auslegern iſt wol der vornehmſte Seb. Schmid, den wenigſtens niemand an der Anzahl ſolcher Arbeiten übertroffen hat; nach ihm müſſen Abrah. Calov, Mart. Geier, Schomer, und einige andere in Anſchlag gebracht werden. *) Der Nuzzen der ſogenannten pietiſtiſchen Streitigkeiten, die ſonſt ſehr traurig waren, hat endlich unter andern darin beſtanden, daß ſich mehrere, als vorher, auf ein ſorgfältiges Leſen und Betrachten der heil. Schrift legten. Die Verdienſte dieſer Ausleger ſind, wie gewöhnlich, nicht einander gleich. Einige erforſchen nur die Bedeutung der Worte, und den Sinn der Rede; andere laſſen ſich auch mit den Gegnern ein, und widerlegen entweder falſche Auslegungen, oder brauchen die wahren zur Ausrottung der Irrthümer; noch andere ziehen aus den Gedanken des Schriftſtellers, die ſie kürzlich erforſchet haben, Sittenlehren und Lebensregeln. Von einigen ſagt man, und vielleicht nicht ohne Grund, daß ſie durch beſtändiges Leſen der Bücher der Coccejaner einige Fehler derſelben angenommen, die heilige Geſchichte auf eine verwegene Art in eine Allegorie verwandelt, und mehr den verborgenen und von den Worten entfernten, als den buchſtäblichen Verſtand geſucht haben.

§. 119.

Anfänglich trugen die vornehmſten Lehrer dieſes Jahrhunderts die aus der heil. Schrift geſchöpften Lehren der Reli-

*) Hier kann man nachſehen den Joh. Franz Buddeus in Iſagoge in Theologiam L. II. C. VIII. S. 1686 f.

Religion frey und ungebunden nach der alten Art des Melanchthons, das iſt, durch allgemeine Sãzze w) vor; doch hinderte dies nicht, daß ſie bey Entwikkelung und Erklärung eines jeden Sazzes die Wörter, Diſtinctionen und Begriffe der damals herrſchenden und rühmlichen peripatetiſchen Philoſophie zu Hülfe riefen. Nachmals gab zuerſt der groſſe Ge. Calixtus, der ſelbſt die ariſtoteliſchen Sãzze angenommen hatte, der Theologie ein philoſophiſches Kleid, das iſt, er brachte ſie in ein wiſſenſchaftliches Syſtem; bey welchem Unternehmen deſſelben nicht ſowol die Sache ſelbſt, als vielmehr dieſes von vielen getadelt wird, daß er der Theologie keine ihr angemeſſenere Geſtalt gegeben hat. Er theilte nemlich die ganze Wiſſenſchaft, und zwar nach einiger Meynung nicht allzuſchiklich, aber nach des Ariſtoteles, ſeines einzigens Führers, Vorſchrift in den Endzwek, die Perſonen, und die Mittel ein. Dieſe Lehrart nahmen auch die vortreflichſten Lehrer um die Wette an, und es fehlet auch zu unſerer Zeit nicht an ſolchen, die ſie empfehlen und ſelbſt gebrauchen. x) Einige haben zwar die Glaubenslehren anders geordnet; aber ſie haben nicht viel Nachahmer gehabt. Indeſſen haben viele angeſehene und gottſelige Männer dieſe Art, die Theologie philoſophiſch vorzutragen, und ſie mit den Sãzzen der Weltweisheit zu verbinden, durch dies ganze Jahrhundert un- ungern geſehen, indem ſie gar ſehr wünſchen, daß ſie mit gänzlicher Verwerfung der menſchlichen Spizfindigkeiten und verfänglichen Sãzze ſo vorgetragen werden möchte, als ſie von Gott ſelbſt durch die heiligen Schriftſteller dargeſtellet worden, nemlich einfältig, deutlich, populär, frey

Ji 2 und

w) *Locos communes.*

x) Nemlich zu der Zeit, da Mosheim dieſes ſchrieb; jezt, da man gern alles Syſtem abgeſchaft wiſſen will, wird ſie ſchon etwas ſeltenes.

und von den philoſophiſchen Feſſeln gänzlich losgeriſſen. Ihnen iſt gewiſſermaſſen ein Gnüge geſchehen, als gegen das Ende des Jahrhunderts Phil. Jac. Spener, und nicht wenige, die der Vortrag und das Beyſpiel eines ſo groſſen Mannes dazu ermuntert hatte, freyer und verſtändlicher die göttlichen Wahrheiten vorzutragen Anſtalt machten, und zugleich die Eklektiker die peripatetiſche Philoſophie von den Lehrſtühlen verſtieſſen. Nicht alle haben beredet werden können, eben daſſelbe zu thun, was jene thaten; doch aber ſind viele dazu beredet worden. Und es darf wol niemand zweifeln, daß die Theologie ſeit dieſer Zeit eine etwas edlere und heitere Geſtalt bekommen habe. Die Streitigkeiten haben faſt eben das Schikſal gehabt, als die Glaubenslehren. Denn die meiſten hat man in einer ſchlechten Schreibart, und ganz undeutlich vorgetragen, ſo lange Ariſtoteles die Herrſchaft über die theologiſche Schulen gehabt hat: nachdem aber derſelbe nach und nach daraus verwieſen worden, ſind ſie mehr ins Licht geſezzet, und beſſer bearbeitet worden. Allein nicht ohne Betrübniß ſezzen wir hinzu, daß die gemeinen Fehler der gelehrten Streiter auch nach dieſen Zeiten nicht verſchwunden ſind. Man mag die ältern, oder neuern Religionsverfechter dieſes Jahrhunderts nachſchlagen, ſo wird man wenig finden, von welchen man mit Grunde behaupten kann, daß ſie blos um Aufrechterhaltung der Wahrheit beſorgt geweſen, und ſich nicht durch Leidenſchaften haben hinreiſſen, und auf Nebenwege führen laſſen. Die Sittenlehre haben die Unſrigen lange Zeit nur nachläſſig getrieben. Und man findet, wenn man einige vortrefliche Männer, die von der Erwekkung des Herzens zu einem rechtſchaffenen und innern Gottesdienſte, und von den Pflichten der Menſchen auf eine populäre Art gehandelt haben, den Joh. Arnd, Joh. Gerhard und ihres gleichen ausnimmt, in der erſtern Hälfte dieſes Jahrhunderts keinen vorzüglichen und genauen Sittenlehrer. Daher geſchahe es, daß man diejenigen werth hielt, welche ſich auf die Erörterung der ſogenann-

nannten Gewiſſensfälle legten. Doch hat auch dieſe Gattung von Gottesgelehrten ſehr häufig anſtoſſen müſſen, da die erſten Gründe der Sittenlehre noch nicht ſorgfältig gelegt waren. Zuerſt hat Ge. Calixtus, der noch ſo viele andere Verdienſte um alle Theile der Gottesgelehrſamkeit hat, die Sittenlehre von der Glaubenslehre abgeſondert, und ihr die Geſtalt einer beſondern Wiſſenſchaft gegeben. Er konnte das angefangene Werk, deſſen Anfang von jedermann empfohlen wird, nicht zur Vollkommenheit bringen; allein ſeine Schüler haben die Materialien ihres Lehrers nicht ohne glüklichen Erfolg gebraucht, ein geſchiktes Lehrgebäude der theologiſchen Moral aufzuführen. Nichts iſt wol ihren Arbeiten in der Folge ſchädlicher geweſen, als das peripatetiſche Kleid, welches Calixtus auch dieſem Theile der Theologie angelegt wiſſen wollte. Es haben daher die neuern ihr ſolches ausgezogen, und, nachdem ſie das Naturrecht, welches Puffendorf und andere aufgeräumet und erläutert hatten, zu Rathe gezogen, und mit der heiligen Schrift ſorgfältig verglichen, nicht nur die Quellen der chriſtlichen Pflichten deutlicher gezeigt, und den Sinn der göttlichen Vorſchriften zuverläſſiger beſtimmt, ſondern auch dieſe ganze Wiſſenſchaft viel beſſer geordnet und eingetheilet.

§. 120.

Gewaltig iſt die lutheriſche Kirche durch das ganze Jahrhundert hindurch beunruhiget worden, theils durch die zwiſchen ihren Lehrern vom erſten Range, zum groſſen Nachtheile der ganzen Kirche, entſtandenen Streitigkeiten, theils durch die ſchrankenloſen Bemühungen einiger Leute, die neue und ſonderbare Meynungen ausſtreueten, Propheten vorſtellten, und mit einer Veränderung aller Glaubenslehren und Gebräuche umgiengen. Die Streitigkeiten, welche die Lehrer in Parthenen getheilet haben, wird man füglich in gröſſere und kleinere abtheilen, von welchen

jene die ganze Kirche beunruhiget, dieſe aber nur einen gewiſſen Theil derſelben in Bewegung geſezzet haben. Von der erſtern Art giebt es zwo, die den gröſten Theil des Jahrhunderts hindurch geführet worden: Die ſyncretiſtiſchen, die theils von dem Orte, wo ſie ihren Urſprung genommen, die helmſtädtſchen, theils von der Hauptperſon, die ſie geführet, die caliꝛtiniſchen Streitigkeiten genennet werden, und die pietiſtiſchen, welche einige von der Univerſität, mit welcher ſie geführet worden, die halliſchen nennen. Zu beyden haben die heiligſten und liebenswürdigſten Sachen Gelegenheit gegeben: zu jenen die von unſerm Heilande ſo ſehr empfohlne Befleiſſigung des Friedens und der chriſtlichen Mäſſigung, zu dieſen aber das Verlangen, die verfallene Gottſeligkeit wieder aufzurichten und zu befördern, von welcher kein rechtſchaffener Mann läugnet, daß ſie zu den vornehmſten Gaben eines chriſtlichen Lehrers gehöre. Mit dieſen beyden groſſen Tugenden ſtritte die Liebe zur Erhaltung und Bewahrung der Wahrheit für allen anſtekkenden Gift, eine gleichfalls vortrefliche und ſehr nüzliche Tugend. Denn ſo ſchlüpfrig und mißlich iſt der Gang der menſchlichen Natur, daß mitten aus der Quelle der beſten Dinge Streithändel und anſtekkende Seuchen hervorquillen können, wenn unruhige Gemüthsbewegungen dazu kommen.

§. 121.

Als Georg Caliꝛtus, aus dem Schleßwigiſchen, dem wenige Gottesgelehrte dieſer Zeit an Gelehrſamkeit ſowol, als Einſichten, gleich kommen, auf einer Univerſität lehrte, die ihren Lehrern eine anſtändige Freyheit im Denken ſeit ihrer erſten Errichtung eingeräumet hat, ſo gab er zeitig zu erkennen, er habe an den gemeinen Meynungen der Gottesgelehrten einiges auszuſezzen. Da er nachher weiter gieng, zeigte er auf mehr, denn eine Art, er habe ein groſſes

Verlangen, nicht ſo wol Frieden und Einigkeit unter denen verſchieden denkenden Chriſten zu ſtiften, als Rachbegierde und unverſöhnlichen Haß zu vermeiden. Und in dieſem Streite dachten ſeine Collegen nicht viel anders, als er; worüber ſich diejenigen eben nicht ſehr wundern werden, die da wiſſen, daß alle diejenigen, welche den Doctorhut auf der Juliusuniverſität erhalten, mit einem Eide zu verſprechen pflegen, ſie wollen ſich aus allen Kräften bemühen, die Streitigkeiten der Chriſten beyzulegen und zu ſtillen. Zuerſt grif dieſelben im Jahre 1639 mit Fleiß an **Statius Buſcher**, Prediger an der S. Aegidienkirche zu **Hannover**, ein unvorſichtiger Mann, von der Secte der Ramiſten, und ein Feind der Philoſophie, der es nicht ertragen konnte, daß **Calixtus** mit ſeinen Amtsgehülfen die peripatetiſche Philoſophie derjenigen Parthey, zu welcher er ſelbſt ſich geſchlagen hatte, vorzog, in einer mit vielen Läſterungen angefüllten Schrift, die den Titel führte: **Das verborgene Pabſtthum der neuen helmſtädtſchen Theologie**, in welcher er ſonderlich den **Calixtus** ſehr vieler Irrthümer beſchuldigte. Obgleich einige durch ihn in eine kleine Bewegung geriethen, ſo würde er doch vielleicht nur den Namen eines ungerechten und verwegenen Anklägers in dieſem Streite davon getragen haben, wenn er den **Calixtus** hätte vorſichtiger machen können. Allein dieſer, der eine natürliche Edelmüthigkeit beſaß, und nichts von Verſtellung wußte, fuhr nicht nur fort, nebſt ſeinem Collegen **Conr. Hornejus** dasjenige getreulich zu vertheidigen und zu behaupten, was nach **Buſchern** vielen neu und gefährlich zu ſeyn ſchien, ſondern er zog ſich auch im Jahre 1645 auf dem Religionsgeſpräche zu **Thoren** den Haß und Unwillen der ſächſiſchen Gottesgelehrten, die gleichfalls auf demſelben gegenwärtig waren, zu. Der Churfürſt von Brandenburg **Friedrich Wilhelm** hatte denſelben ſeinen königsbergiſchen Gottesgelehrten, die nach **Thoren** giengen, zum Gefährten und Gehülfen gegeben. Den ſächſiſchen Theologen aber kam es unanſtändig vor, daß ein lutheriſcher

 Got-

Gottesgelehrter den Reformirten zu Hülfe kam. Zu dieſer erſten Urſache des Grolls kamen bey dem Geſpräche ſelbſt noch andere, die den ſächſiſchen Theologen Gelegenheit gaben, den Calixtus einer allzugroſſen Zuneigung zu den Reformirten zu beſchuldigen. Die Sache iſt weitläuftig und es fehlet uns dazu an Raume. Es griffen daher, nachdem das Geſpräch war abgebrochen worden, die ſächſiſchen Gottesgelehrten, Joh. Hülſemann, Jac. Weller, Joh. Scharf, Abrah. Calov und andere den Calixtus in öffentlichen Schriften an, und behaupteten, er ſey von der lutheriſchen Lehre zu den reformirten und papiſtiſchen Meynungen übergegangen. Er vertheidigte ſich gegen ihre Anfälle mit groſſer Tapferkeit, und mit einer nicht gemeinen Gelehrſamkeit, wie er denn in der Philoſophie ſowol als in der Kenntniß des ganzen Alterthums eine ungemeine Stärke beſaß, bis er endlich im Jahre 1656 aus ſo vielen Unruhen zu dem himmliſchen Frieden übergieng. *) Nach dem Tode des Ca-

*) Wer die ganze Folge der Begebenheiten bey dieſem Streite, die Titel der herausgegebenen Schriften, die Lehren, über welche geſtritten worden, und ähnliche Dinge wiſſen will, der hat Schriftſteller genug, die er zu Rathe ziehen kann: Herrn Joh. Ge. Walch in der Einleitung in die Streitigkeiten unſrer Kirche, Andr. Carolus, Weismann, Arnold und mehrere andere, inſonderheit Joh. Möller Cimbriae litteratae T. III. S. 121. wo er ſehr weitläuftig von dem Leben, Schikſalen und Schriften des Calixtus handelt. Allein, wer die innere Beſchaffenheit dieſes Streithandels, die Urſachen der Begebenheiten, den Charakter der ſtreitenden Partheyen, die Gründe beyder Theile, kurz das allervornehmſte bey dieſen Streitigkeiten gern wiſſen will, der hat noch niemanden, deſſen zuverläſſigen Unterrichte er ſich anvertrauen könnte. Es erfordert dieſe Geſchichte einen aufrichtigen, der Welt kundigen, mit vielen, groſſentheils noch ungedrukten, Urkunden verſehenen, ja des Verfahrens bey Hofe nicht unkundigen Mann. Und wenn

Calixtus und dererjenigen, von welchen er am meiſten war beſtritten worden, wütete die Flamme dieſes Krieges noch weit heftiger, als vorher. Die ſächſiſchen Gottesgelehrten, ſonderlich Abrah. Calov, fuhren fort, ſich über den verſtorbenen Löwen mit der gröſten Bitterkeit herzumachen, ja den Weg zu einer offenbaren Spaltung der lutheriſchen Kirche zu bahnen, und dies auf eine ſehr unweisliche Art, wie die vorzüglichſten Gottesgelehrten, ob ſie gleich im geringſten nicht Calixtiner waren, urtheilten. Es ward nemlich unter dem Namen einer wiederholten Uebereinſtimung des wahren lutheriſchen Glaubens [a]) eine Schrift aufgeſezzet, die den übrigen ſymboliſchen Büchern beygefügt, und von öffentlichen Lehrern mit einem Eide beſtätiget werden ſollte, durch welche Calixtus mit ſeinen Anhängern und Freunden der Gemeinſchaft mit der lutheriſchen Kirche und daher auch der Frucht des Friedens, der den Lutheranern verliehen worden, unwürdig erkläret wurde. Den guten Namen und das ehrliche Andenken des Calixtus vertheidigten mit gehöriger Mäſſigung, Gerh. Titius, Joach. Hildebrend und einige andere Gottesgelehrte von einer gemäſſigten Denkungsart. Männer von den gröſten Einſichten zeigten, daß die gedachte Uebereinſtimmung eine Veranlaſſung zu einer ewigen Uneinigkeit ſeyn und der lutheriſchen Kirche zum gröſten Nachtheile gereichen würde. Durch ihren Rath ward es auch verhindert, daß ſie zu einigem Anſehen gelangte. Beſtritten ward ſie auſ-

wenn auch jemand ſich fände, der der Verfertigung dieſer Geſchichte gewachſen wäre, ſo weiß ich doch faſt nicht, ob es ſich zu unſerer Zeit ſchon thun laſſe, alles dasjenige durch den Druk gemein zu machen, worauf es bey dieſer merkwürdigen Angelegenheit am meiſten ankommt, ohne ſich verhaßt zu machen, und in Gefahr zu ſtürzen.

a) Conſenſus repetiti fidei vere Lutheranae.

ſer andern, die nicht ſo bekannt ſind, von **Friedr. Ulrich Calixtus**, des George Sohn, einem nicht ungelehrten, aber in Abſicht des Genies, des leutſeligen Betragens, und der Gelehrſamkeit unter den Vater weit erniedrigten Manne. Für die **Uebereinſtimmung** erklärten ſich und ſtritten **Abrah. Calov** und **Aegid. Strauch**. Man hat eine groſſe Menge von Büchern und Streitſchriften, welche die Hizze beyder Theile zum Vorſcheine gebracht hat, die aber mit ſo viel Läſterungen, Beſchimpfungen, und ehrenrührigen Beleidigungen leider angefüllet ſind, daß man leicht ſiehet, daß die ſtreitenden Partheyen nicht ſowol auf die Wahrheit und Ehre **Jeſu Chriſti**, als auf ihren eigenen R[illegible]n und *auf ihre Rache* bedacht geweſen. *Nach langen Zänkereyen legte* das Alter derjenigen, welche beyde Theile anführten, die Abſchaffung der **wiederholten Uebereinſtimmung**, die dem traurigen Streite neue Nahrung gegeben hatte, und die Entſtehung neuer Streitigkeiten unter uns, wozu noch einige andere Urſachen kamen, gegen bis Ende des Jahrhunderts in der Stille ein Stillſchweigen auf.

§. 122.

Das Hauptverbrechen, was dem **Calixtus** auf eine ſo gehäſſige Art vorgeworfen worden, iſt ſeine Bemühung, die drey vornehmſten Kirchen der europäiſchen Chriſten, die römiſchkatholiſche, die lutheriſche und die reformirte, nicht mit einander zu verbinden, oder ſie zu einer Kirche zu machen, wie die Gegner ſein Vorhaben erklären, ſondern von dem gegenſeitigen Haſſe und von der groſſen Feindſchaft abzulenken, und ſie zur Liebe und gegenſeitigen Gewogenheit zu bewegen; und dies wird insgemein unter dem Namen des **Syncretismus** verdammet. *) Die Meynun-

*) Ich mache des Calixtus Sache nicht zu meiner eigenen, gebe auch nicht alle ſeine Schriften und Lehren für unfehlerhaft

nungen, die ihm auſſer dieſem Vorhaben noch zur Laſt gelegt, und, wie es bey Anklagen zu geſchehen pflegt, noch weiter ausgedehnet worden ſind, ſeine Meynungen von der zur Zeit des A. T. nicht recht bekannt geweſenen Lehre von der Dreyeinigkeit, von der Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit, von Gott, als einer zufälligen Urſache der Sünde, von den Erſcheinungen des Sohnes Gottes im alten Bunde, und einige andere, ſind nach dem Geſtändniſſe

haft aus; allein ſoviel muß ich aus Liebe zur Wahrheit erinnern, daß der vortrefliche Mann ſchlechte Ausleger ſeines Sinnes gehabt habe, und daß auch diejenigen, die vor andern ſeine Meinung richtig eingeſehen zu haben vermeinen, gewaltig irren. Man ſagt insgemein, er habe den Frieden mit dem römiſchen Pabſte und deſſen Kirche angerathen; aber dies ſagt man ganz ohne Grund. Denn er hat öffentlich geſtanden, daß wir mit der römiſchen Kirche, ſo wie ſie jezt iſt, keine Vereinigung und Verbindung eingehen können, und daß, wenn ja vormals Hofnung geweſen, die Spaltung zu heilen, ſolche doch durch die Donnerſchläge der tridentiniſchen Kirchenverſammlung gänzlich zu Boden geſchlagen und zu Grunde gerichtet worden. Er ſoll alle abergläubiſche Meinungen und Irrthümer, welche den Papiſten zur Schande gereichen, wenigſtens die meiſten, entweder gebilliget, oder entſchuldiget haben; hier aber rechtfertigen ihn nicht nur ſo viele Schriften, in welchen er die Meinungen und Lehren der Papiſten widerlegt, ſondern auch die Papiſten ſelbſt, welche kein Geheimniß daraus machen, Calixtus habe gelehrter und wizziger ihre Sache angegriffen, als alle übrige Proteſtanten. Vor allen andern muß man hier hören den Jac. Benign. Boſſuet, der in dem Traité de la communion ſous les deux eſpéces P. I. §. 2. S. 12 folgendes von ihm geſchrieben hat: Le fameus Georg Calixte, le plus habile des Lutheriens de nôtre tems, qui a écrit le plus doctement contre nous. Er hat zwar gelehret, daß in Abſicht des Glaubensgrundes zwiſchen uns und den Papiſten keine Uneinigkeit ſey; und es wäre zu wünſchen, daß er dies entweder gänzlich weggelaſſen, oder mit ſchicklichern und bequemern Worten ausgedrückt hätte. Allein er iſt doch mit der größten Standhaftigkeit der Meinung geweſen,

niß dererjenigen, welche niemand für ungeſchikte Richter dieſer Streitfragen erklären wird, nur vom mittelmäſſigen Gewichte, und verderben, ſo zu ſagen, das Mark der göttlichen Wahrheit nicht, wenn ſie auch falſch ſind. Um aber die Vereinigung der verſchieden denkenden Chriſten, die er gern zu Stande gebracht wiſſen wollte, begreiflich zu machen, mußte der vortrefliche Mann zweyerley annehmen, welches ſchlimmer zu ſeyn ſchien, als das Vorhaben, zu deſſen Beförderung es dienen ſollte. **Einmal:** daß die Gründe

weſen, daß auf den Grund der Religion von den Papiſten und ihren Anhängern ſehr vieles gebauet worden, was kein rechtſchaffener und kluger Mann annehmen kann. Wie viel dieſes jener Meinung von dem benehme, was ſie verhaßt, und verabſcheuungswürdig machen kann, iſt offenbar. Ich übergehe andere Punkte, womit diejenigen das Andenken eines ſo groſſen Mannes beſchimpfen, die da meinen, ſie müſten mehr die Kläger, als den Beklagten hören. Was hat er denn alſo behaupten wollen, wird man ſagen? Zuvörderſt dieſes: Wenn es möglich wäre, daß die römiſche Kirche wieder in denjenigen Zuſtand zurükgeſezzet würde, in welchem ſie in den fünf erſten chriſtlichen Jahrhunderten geweſen, ſo würden die Proteſtanten keine Urſache mehr haben, ihr ihre Gemeinſchaft zu verſagen; hiernächſt auch ſo viel: man müſſe von den heutigen Anhängern des römiſchen Pabſtes, ob ſie gleich mit vielen und unerträglichen Irrthümern beflekt wären, auch denenjenigen die Hofnung der ewigen Seligkeit nicht abſprechen, auch ſie nicht für Kezzer halten, welche das auf guten Glauben annehmen, was ihnen von ihren Aeltern und Lehrern beygebracht worden, und entweder durch Unwiſſenheit, oder ſchlechte Erziehung, oder durch Vorurtheile gehindert werden, die Wahrheit einzuſehen, wenn ſie das nur einfältig glauben, was in dem apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſe ſtehet, und ihr Leben nach den Vorſchriften Jeſu Chriſti einzurichten ſich bemühen. Ich will, wie ich ſchon geſagt habe, keinen Vertheidiger dieſer Meinung abgeben; ſie hat heutiges Tages Vertheidiger genug; allein ſo viel wird mir hoffentlich jedermann einräumen, daß ſie viel erträglicher ſey, als diejenige, deren er insgemein beſchuldigt zu werden pflegt.

de der chriſtlichen Religion, das iſt die erſten Grundſäzze und Quellen derſelben, woraus alle Wahrheiten flieſſen, in allen dreyen chriſtlichen Kirchen, unverändert und unangetaſtet geblieben. Dieſe Gründe aber waren nach ſeiner Meynung in der alten Formel, die das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß insgemein genennt wird, enthalten. Zweytens: daß dasjenige, was ſich auf die ſtandhafte und beſtändige Uebereinſtimmung und auf das Anſehen der alten chriſtlichen Lehrer, die den fünf erſten Jahrhunderten zur Zierde gereichet haben, gründet, für eben ſo wahr und zuverläßig zu halten ſey, als dasjenige, was in der heil. Schrift ſtehet. Jenes von dieſen Stükken unterſtüzzet das ganze Vorhaben, welches er im Sinne hatte; dieſes dienet zur Entſchuldigung einiger papiſtiſchen Gebräuche und Lehrſäzze, die wir ſehr mißbilligen, und zur Stiftung der Vereinigung zwiſchen den verſchiedenen chriſtlichen Religionsverwandten.

§. 123.

In dieſe Unruhen und Streitigkeiten ſind auch, wiewohl auf verſchiedene Art, die Gottesgelehrten zu Rinteln, Königsberg und Jena, anderer nicht zu gedenken, verwikkelt geweſen. Die zu Rinteln, ſonderlich **Joh. Hennich** und **Pet. Muſäus**, hatten durch viele Umſtände, am deutlichſten aber bey dem Geſpräche zu Caſſel, von welchem wir oben geredet haben, zu erkennen gegeben, daß ſie dasjenige billigten, was **Calixtus** von Ausrottung der Streitigkeiten der Chriſten, ſonderlich der Proteſtanten gelehret hatte. Sie wurden daher auch von den ſächſiſchen Gottesgelehrten, und ſolchen, die es mit ihnen hielten, in verſchiedenen Schriften beſtritten. *) Zu Königsberg gaben

*) S. Abrah. Calovs Hiſtor. Syncretiſt. S. 618 f. Joh. Ge. Walchs Einleit. in die Religionsſtreit. der luth. Kirche Th. I. S. 286 f.

ben Chriſt. Dreyer, ein vorzüglich gelehrter Mann, und Joh. Latermann, des Calixtus Schüler, nebſt dem Mich. Behm nicht undeutlich zu erkennen, ſie wären den Meinungen ihres Lehrers zugethan. Ihnen kündigten nicht nur ihre Collegen, Joh. Behm und Cäleſt. Mislenta, ſondern auch das ganze Collegium der königsbergiſchen Geiſtlichen ihre Feindſchaft an; welche denn mehrere Jahre hindurch auf ſolche Art unterhalten worden, daß ſie keiner der ſtreitenden Partheyen bey der Nachwelt zum Ruhme gereichet. Als dieſer einheimiſche Streit theils auf Befehl des Landesherrn, theils durch des Behms und Mislenta Tod, geendiget worden war, ſo mußte ſich Dreyer und ſeine Gehülfen in einen andern, lange daurenden, Streit mit auswärtigen Gottesgelehrten einlaſſen, denen des Calixtus Meinungen gefährlich und die Vertheidiger derſelben Feinde der Kirche zu ſeyn ſchienen, wobey wol eben keiner die beobachtete Billigkeit und Mäſſigung wird zu rühmen finden. *) Die jeniſchen Gottesgelehrten haben bey dieſen Unruhen eine ausnehmende Klugheit und Mäſſigung beobachtet. Denn ob ſie gleich aufrichtig zugeſtanden, daß ſchwerlich alle Meinungen des Calixtus nach ihrem ganzen Umfange, ohne Verletzung der Wahrheit geduldet und angenommen werden könnten; ſo hielten ſie doch dafür, daß in ſeinen meiſten Säzzen nicht ſoviel ſchlimmes ſtekte, als die ſächſiſchen ſich einbildeten, einige auch ohne alle Gefahr geduldet werden könnten. Salomo Glaß, ein Mann von dem ſanfteſten Charakter, erwog in einer auf Befehl des Herzogs von Gotha Ernſt des Frommen verfertigten beſondern Schrift eine jede

*) Chriſt. Hartknochs Preuſſiſche Kirchenhiſtorie B. II. K. X. S. 602 f. und andere. Möllers Cimbria litterata T. III. S. 150 f. die Akten und Urkunden ſtehen in den Unſchuldigen Nachrichten vom Jahre 1740. S. 144. vom Jahre 1742. S. 29. vom Jahre 1745. S. 91. und an andern Orten.

jede dieſer Streitigkeit nach ihren vornehmſten Stükken auf die billigſte Art. *) **Joh. Muſäus**, ein Mann von einer vorzüglichen Gelehrſamkeit, und von einem ausnehmenden Scharſſinne, urtheilte fürs erſte, man könnte in gewiſſem Verſtande mit dem **Calixtus** und **Horneius** ſagen, daß die guten Werke zur Seligkeit nothwendig wären; hiernächſt behauptetete er unter vertrauten Freunden, es wären auch einige der übrigen Streitfragen von einer geringen, oder von gar keiner Erheblichkeit. Dieſe Schiedsrichter würden alſo die calixtiniſch geſinnten Gottesgelehrten vielleicht angenommen haben. Allein den ſächſiſchen gefiel dieſe Mäſſigung ſo übel, daß ſie auch die hohe Schule zu **Jena** vieler Irrthümer verdächtig erklärten, und ſonderlich vom **Muſäus** behaupteten, er habe in nicht wenigen Stükken die reine Religion verlaſſen. *) b)

§. 124.

*) Dieß in teutſcher Sprache abgefaßte Urtheil iſt 1662 zuerſt nach Glaſſens Tode ans Licht getreten, und vor einigen Jahren zu Jena in 8. wider aufgelegt worden. Es iſt eine Probe von theologiſcher Mäſſigung und eines aufmerkſamen Leſens würdig.

*) Was den jeniſchen Gottesgelehrten, ſonderlich dem Muſäus, zur Laſt gelegt worden, lernet man am allerbeſten aus des Muſäus nachdrüklich und gründlich abgefaßten Schrift: Der jeniſchen Theologen ausführliche Erklärung über drey und neunzig vermeinte Religionsfragen. Jena 1677. 1704. 4. Man verbinde damit Joh. Ge. Walchs Einleit. in die Streitigkeiten der luth. Kirche. Th. I S. 405 f.

b) Wir bemerken von dieſen ſyncretiſtiſchen Unruhen noch folgendes. Die Streitfrage betraf vornemlich ſieben Punkte: 1) Das Anſehen der Kirchenväter in den fünf erſten Jahrhunderten. Hiervon lehrte Calixtus und ſeine Anhänger, daß wir die Kirchenväter und das Zeugniß ihrer übereinſtimmigen Meinung als eine zwote Erkenntnißquelle der Glaubenslehren annehmen müſten, wiewol er ſich nicht recht deutlich und beſtimmt darüber erkläret. 2) Die Offenbarung des Geheimniſſes der Dreyeinigkeit im A. T., wie auch die Erſcheinung des Sohnes Gottes in demſelben, welche er geläugnet. 3)

Die

§. 124.

Auf dieſe Streitigkeiten folgten die ſogenannten pietiſtiſchen, die zugleich den ſyncretiſtiſchen ein Ende machten

Die Allgegenwart der Menſchheit Chriſti, wie auch die Mittheilung der göttlichen Eigenſchaften an dieſelbe. Hier hat er die Allgegenwart der Menſchheit Chriſti ſonderlich des menſchlichen Körpers geläugnet, aber doch behauptet, es könne Chriſtus demohngeachtet der Menſchheit nach im Abendmale gegenwärtig ſeyn, weil dergleichen wunderthätige Gegenwart, die nur auf der Erfüllung ſeiner deshalb geſchehenen Zuſage beruhe, keine Allgegenwart eben erfordere und mit ſich bringe. In Abſicht der Mittheilung der göttlichen Eigenſchaften haben die Calixtiner nur eine Gattung derſelben angenommen, das Genus majeſtaticum und apotelesmaticum hingegen geläugnet. 4) Die Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit. Hier hat ſonderlich Horneius, dem hernach die ſämmtlichen Anhänger dieſes Streits beygetreten, den in der Concordienformel verworfenen majoriſtiſchen Saz erneuert, und nicht nur eine Nothwendigkeit der guten Werke, ſondern auch die Nothwendigkeit derſelben zur Seligkeit behauptet. 5) Die Vereinigung der Papiſten und Reformirten mit unſrer Kirche, und die Beſchaffenheit und Anzahl der zur gottesdienſtlichen Gemeinſchaft ſowohl, als Seligkeit, unentbehrlichen Grundwahrheiten der Glaubenslehren. Hierüber hat ſich Mosheim ſelbſt ſchon umſtändlicher erklärt. 6) Das Gebet für die Todten. Dieß iſt eine Folge des erſten Streits und der groſſen Verehrung des Alterthums. Weil dergleichen ohnſtreitig in den vier erſten Jahrhunderten ſchon geſchehen, ſo haben es die Anhänger dieſer Parthey nicht nur für erlaubt, ſondern auch für nothwendig gehalten. Sie haben ſich aber dabey ſelbſt getheilet, indem einige nur für die Seligen, oder für die, deren Seeligkeit gemuthmaſſet werden könne, dergleichen für erlaubt gehalten, andere aber auch eine Fürbitte für die Verdammten zugegeben haben, entweder ihre Verdamniß vor der künftigen Auferſtehung und dem allgemeinen Weltgerichte noch zu heben, oder doch ihre Strafe zu vermindern. 7) Verſchiedene Redensarten, welche von den helmſtädtiſchen Theologen ſo gebraucht werden, daß dadurch in der Lehre ſelbſt eine Irrung verurſachet iſt. Dahin gehöret: daß

ten. Die pietiſtiſchen haben ihren Urſprung von ſolchen Männern, die, ohne Zweifel in der beſten Abſicht, den Ent=

daß Gott eine zufällige Urſache der Sünde ſey; daß im Abendmale ein Opfer geſchehe; daß Chriſtus ſeiner Menſchheit nach ein angenommener Sohn Gottes ſey; daß der Menſch nicht aus natürlichen, ſondern dargereichten Kräften bey der Bekehrung mitwirke. Aus dieſer allgemeinen Vorſtellung wird ſich einigermaſſen von der Wichtigkeit der ſyncretiſtiſchen Streitigkeiten urtheilen laſſen. Man ſehe S. J. Baumgartens Geſch. der Religionspartheyen S. 1239 f. Den Streit ſelbſt ſowol, als die Streitfragen, lieſet man in Walchs Einleitung in die Relig. Streit. ausführlich. Hat ſich Calixtus auch zuweilen nicht behutſam genug ausgedrucket: ſo würde doch ein Vergleich vielleicht möglich geweſen ſeyn, wenn die Gegenparthey, ſonderlich die ſächſiſchen Theologen, ſich nicht zur äuſſerſten Hizze hätten hinreiſſen laſſen, wodurch denn auch die Calixtiner immer mehr und mehr aufgebracht worden. Man hätte ſich von chriſtlicher Liebe und Sanſtmuth geleitet darüber beſprechen, und ſonderlich dem Beyſpiele des Muſäus folgen ſollen, der die Streitfragen ſorgfältig auseinander geſezt, und weder den wittenbergiſchen Antiſyncretiſten in allen Stükken, nach den helmſtädtſchen Theologen Recht gegeben. Die Läſterungen und ehrenrührigen Beſchimpfungen des Aegidius Strauch, Prof. der Philoſophie zu Wittenberg, die er in ſeiner Rettung der wiederholten Uebereinſtimmung gegen den jüngern Calixtus ausgeſtoſſen, ſind verabſcheuungswürdig, und haben leztern veranlaſſet, nicht nur in beynahe gleich heftigen Ausdrükken ihm zu antworten, ſondern auch einen Injurienproceß wieder ihn anzufangen. — Calov und Weller haben gleichfalls auf eine nicht anſtändige Art geeifert. Die königsbergiſchen Theologen, die Mosheim anführet, ſind in manchen Stükken viel weiter gegangen, als ihr geweſener Lehrer Calixtus, und haben ſonderlich die Vereinigung mit der päbſtlichen Kirche für eben ſo leicht, ja noch leichter und dienlicher gehalten, als mit der reformirten Kirche, ob ſie gleich von reformirter Seite ſehr unterſtüzzet worden. — Es iſt wohl eine Uebereilung, wenn Mosheim den Joh. Behm, den Vater Michael Behms, unter ihre Feinde zählet, indem derſelbe durch ſeinen Sohn mit zu der Parthey der ſogenannten Syncretiſten gezogen worden.

Entſchluß gefaſſet hatten, der unter uns in Verfall gerathenen Frömmigkeit aufzuhelfen, und die Fehler der öffentlichen Lehrer ſowol, als des ganzen Haufens zu heilen; allein ſie wurden, wie es zu geſchehen pflegt, gewaltig erweitert und vermehret von Leuten von mancherley Gattung, welche entweder eine nicht allzuaufgeklärte Vernunft und die Hizze der Einbildungskraft, oder eine böſe Neigung des Willens reizte, daß ſie durch ungewöhnliche Meinungen, erdichtete Erſcheinungen, harte und unverſtändliche Lebens- und Sittenlehren, und durch ein höchſt unverſtändiges Geſchrey, man müſſe die ganze Einrichtung der chriſtlichen Kirche über den Haufen werfen, erſchrekliche Unruhen überall erregten. Zuerſt erwekte die theils trägen, theils den Fortgang der Gottloſigkeit in der Stille beklagenden Gemüther **Phil. Jac. Spener**, ein vortreflicher und durch ſeine groſſe Gottſeligkeit ſowol, als Gelehrſamkeit ungemein beliebter Mann, als er zu **Frankfurt** Privatverſammlungen anſtellte, die gemeinen Leute zu einem heiligen Leben zu ermahnen und anzuleiten, und hernach in einer beſondern kleinen Schrift ſeine ſogenannten **frommen Wünſche** c) das iſt, die Krankheiten unſrer Kirche, und die Mittel dagegen, bekannt machte. Beydes fand bey ſehr vielen, die ſich einer wahren Rechtſchaffenheit beflißen, Beyfall. Als aber viele derſelben die ihnen an die Hand gegebene Arzeney bey den Kranken nicht vorſichtig und geſchikt genug gebrauchten, auch die erwähnten Zuſammenkünfte, oder die der Gottſeligkeit wegen angeſtellte Verſammlungen, die **Collegia Pietatis**, wie ſie insgemein mit einem von den Holländern entlehnten Worte genennet werden, an einigen Orten in den Gemüthern vielmehr ein wildes und heftig aufloderndes Feuer, als eine wahre Liebe Gottes

c) *Pia Deſideria.* Der ganze Titel des Buches iſt: *Pia Deſideria*, oder herzliches Verlangen nach gottgefälliger Beſſerung der wahren evangeliſchen Kirche, ſammt einigen dahin abzwekkenden chriſtlichen Vorſchlägen.

tes anzündeten, ſo entſtanden plözlich manche Klagen, es würde unter dem Vorwande, die Frömmigkeit auszubreiten und zu befördern, die vernünftige Denkungsart in der Religion vernachläſſiget, und aufrühreriſchen und ſchwachen Köpfen nur Neigung zu Ausſchweifungen gegeben werden. Dieſe erſten Bewegungen würden ſonder Zweifel nach und nach ſich wieder geleget haben, wenn nicht im Jahre 1689. zu **Leipzig** noch viel heftigere dazu gekommen wären. Einige fromme und gelehrte Männer, ſonderlich **Aug. Hermann Francke, Joh. Caſp. Schade,** und **Paul Anton,** welche **Speners,** damaligen churfürſtlich-ſächſiſchen Oberhofpredigers, Schüler, Freunde und der Weltweisheit Magiſtri waren, hielten dafür, die Kandidaten des heil. Predigtamts könnten und müßten auf eine ſchiklichere Art, als es damals auf Univerſitäten Gebrauch war, unterrichtet werden, und unternahmen es daher, einige Bücher der heil. Schrift in teutſcher Sprache dergeſtalt zu erklären, daß ſie ſich bemüheten, die Gemüther ihrer Zuhörer zu einer wahren Gottſeligkeit zugleich zu erwekken. Eine ſolche neue und ungewöhnliche Sache lokte ſehr viele herbey, von welchen viele ſelbſt durch ihr Leben und durch ihren Wandel, ſo von der verderbten Gewohnheit der damaligen Zeit weit entfernet war, den Nuzzen, den ſie aus dieſen Vorleſungen geſchöpfet hatten, an den Tag legten. Ob ſich aber dieſer erſte Eifer der Lehrenden ſowol als Lernenden, der an ſich betrachtet lobenswürdig und vortreflich war, allezeit in den rechten Schranken gehalten, das wird nicht leicht jemand ſagen können; ſo viel iſt gewiß, daß viele und zwar in groſſem Anſehen ſtehende Männer ſolches geläugnet haben, und ein allgemeines Gerücht gegangen ſey, es würde in den ſogenannten **bibliſchen Zuſammenkünften** manches gelehret und vorgenommen, daß zwar an ſich betrachtet, wenn es für gelaſſene und billige Richter käme, leicht zu dulden und zu entſchuldigen, aber der damaligen Gewohnheit und den Geſezzen der Klugheit nicht allzugemäß wäre. Als daher ein groſ-

 ſer

ſer Lärm entſtanden, und die Sache gerichtlich unterſucht worden war, ſo wurden zwar die erwähnten Männer für unſchuldig und frey von denen ihnen beygemeſſenen Irrthümern erkläret; allein ſie erhielten zugleich Befehl, die angefangenen Arbeiten nicht weiter fortzuſezzen. In dieſen Unruhen hat man den verhaßten Namen der **Pietiſten** entweder zuerſt gehöret, oder wenigſtens erſt gemein gemacht. Der Leichtſinn einiger Perſonen belegte zuerſt diejenigen damit, die den **bibliſchen Kollegien** beygewohnet hatten und denen darin erhaltenen Vorſchriften gemäß lebten; nachher aber iſt er auf alle diejenigen ausgedehnet worden, die entweder eine gar zu ſtrenge und harte Sittenlehre auszuüben, oder mit Beyſeitſezzung der Wahrheit die ganze Religion in die Frömmigkeit zu ſezzen ſchienen. Allein nicht ſelten iſt dieſer Name, wie es mit dergleichen Benennungen, womit gewiſſe Sekten bezeichnet werden, zu gehen pflegt, in der gemeinen Sprache auch ſo gar den beſten Männern, denen die Wahrheit ſowol als die Frömmigkeit am Herzen gelegen, beygelegt, aber auch im Gegentheile ſehr oft denen gegeben worden, die man lieber laſterhafte, wahnwizzige und ſchwärmeriſche Leute hätte nennen ſollen. Von **Leipzig** breitete ſich dieſer Streit mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit durch das ganze lutheriſche Teutſchland, ja durch unſere ganze Kirche aus. Denn von dieſer Zeit an entſtanden überall, in den Städten, Flecken und Dörfern plözlich Leute von mancherley Art und Stande, Gelehrte und Ungelehrte, Mannsperſonen und Frauensperſonen, die eine Art von göttlichen Beruf vorgaben, die Wurzeln der Gottloſigkeit auszurotten, die vernachläſſigte Frömmigkeit wieder empor zu bringen und auszubreiten, die Kirche **Jeſu Chriſti** weislicher einzurichten und zu regieren, und theils mündlich, theils ſchriftlich, theils durch die That zu zeigen, was man zu thun nöthig hätte, eine ſo groſſe Sache zu Stande zu bringen. Faſt alle, die von dieſem Eifer belebt wurden, ſtimmten darin überein, daß nichts kräftiger und nüzlicher ſey, dem gemeinen Haufen

ſen eine gründliche Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten beyzubringen, und bey ihm zu einer ächten Gottſeligkeit Luſt zu erwekken, als dergleichen Privatunterhandlungen und Zuſammenkünfte, wie zuerſt vom Spener und hernach zu Leipzig, ſo wie ſie vernommen hatten, waren angeſtellet worden. Es wurden daher an ſehr vielen Orten dergleichen Zuſammenkünfte gehalten; allein ſie waren von verſchiedener Beſchaffenheit und einige wurden weislicher, als andere, eingerichtet. Allein dieſe ungewöhnlichen und unvermutheten Bewegungen ſezten diejenigen, welchen die Sorge für den Staat und für die Kirche anvertrauet war, um ſo viel mehr in Bekümmerniß und Verlegenheit, weil ſich mit rechtſchaffenen und richtig denkenden Männern viele auf Abwege gerathene und verwogene Leute verbanden, welche ſchrien, der Untergang Babels (ſo beliebte es ihnen, die lutheriſche Kirche zu nennen) ſey nahe, das leichtſinnige Volk durch erdichtete Erſcheinungen und Begeiſterungen ſchrökten und in Unruhe ſezten, ſich das Anſehen göttlicher Propheten anmaßten, nicht nur mit traurigen, unbekannten, und ich weiß ſelbſt nicht, woher, genommenen Worten die göttlichen Wahrheiten verdunkelten, ſondern auch längſt verdammte Meinungen wieder ans Licht zogen, die Annäherung des tauſendjährigen Reichs, deſſen der heil. Johannes erwähnet, behaupteten, alles dasjenige, was aufs beſte eingerichtet war, über den Haufen zu werfen ſuchten, und zugleich forderten, es ſollte die Erlaubniß, zu lehren, allen und jeden ohne Unterſchied gegeben werden. Die lutheriſche Kirche ward daher auf eine jämmerliche Art in Partheyen zertheilet, und die Papiſten küzelten ſich darüber; überall entſtanden die heftigſten Streitigkeiten; auch diejenigen, die vielleicht mehr in Worten, in einigen beſondern Einrichtungen, und in Sachen, die gewiſſe Mitteldinge betrafen, als in Glaubenslehren, die von einiger Erheblichkeit waren, von einander abgiengen, geriethen hart an einander, und es wurden endlich in den meiſten

Ländern ſtrenge Geſezze wider die ſo genannten Pietiſten gegeben. *)

§. 125.

Dieſe Wiederherſteller der Frömmigkeit ſind von einer gedoppelten Art. Einige wollten ihr auf ſolche Weiſe aufhelfen, daß ſie zugleich ſowol die Religion der Kirche, wie ſie in unſern ſymboliſchen Büchern enthalten iſt, als auch die Kirchenzucht und die Einrichtung des Kirchenregiments ohne Veränderung beybehielten; andere hingegen urtheilten, es könne das wahre Chriſtenthum unter uns auf keine Weiſe blühen, wofern man ſich nicht theils den eingeführten Lehren widerſezte, theils unſerer ganzen hervorgebrachten kirchlichen Verfaſſung eine ganz neue Geſtalt gäbe. Für das Haupt von jenen hält man mit Recht den Phil. Jac. Spener

*) Dies zu erläutern kann man ſtatt aller andern zu Rathe ziehen Herrn D. Joh. Ge. Walch in der Einleit. in die Streitigk. unſerer Kirche Th. II. u. III. der ganz pünktlich die verſchiedenen Handlungen dieſes Trauerſpiels beſchreibet, die vornehmſten Streitigkeiten mit Beyfügung ſeines Urtheils erzählet, und überall die Schriftſteller anführet. Eine vollſtändige und genaue Geſchichte möchte wol ſchwerlich ein Menſch liefern, denn ſie iſt gar zu lang, und von auſſerordentlich mannigfaltigem Inhalte. Es iſt alſo zu wünſchen, daß einige, aber kluge, bedachtſame, unpartheyiſche, der menſchlichen Gemüther kundige, auch in weltlichen Angelegenheiten nicht unerfahrne und mit den nöthigen Urkunden reichlich verſehene Männer, ſich an Verfertigung derſelben machen. Wenn einige dasjenige, was an jedem Orte vorgefallen, aus den öffentlichen Urkunden und mancherley Privatſchriften ſammleten, dieſes aber hernach einem einzigen übergeben würde, es recht zu ordnen, zuſammen zu ſezzen und mit gehörigen Beweiſen zu verſehen, ſo würde vielleicht dieſe Sache am allerbeſten von ſtatten gehen. Es würde aber dergleichen mit Mäſſigung und Klugheit abgefaßte Geſchichte in ſehr vielen Stükken von dem allergröſten Nuzzen ſeyn.

Spener, der im Jahre 1691 von Dresden nach Berlin gieng. Mit ihm hielten es vornemlich die Gottesgelehrten der neuen Univerſität zu Halle, unter welche Aug. Herm. Francke und Paul Anton, die man ſchon zu Leipzig im Verdachte gehabt hatte, aufgenommen waren. Wiewol niemand die Abſicht derſelben ſehr tadelte, auch nicht tadeln konnte, wenn er nicht den Schein eines böſen Herzens geben wollte, ſo meinten doch viele, ſonderlich aber die theologiſche Facultät zu Wittenberg, man habe zur Erreichung deſſelben einige Grundſäze und Maaßregeln ergriffen und angenommen, die der Wahrheit und der Wohlfahrt der Kirche entgegen wären. Und dieſe Meinung bewog ſie, daß ſie zuerſt Spenern im Jahre 1695, hernach aber auch ſeine Anhänger und Freunde, die den guten Namen eines ſo groſſen Mannes zu retten ſuchten, öffentlich ſehr vieler falſchen und gefährlichen Meinungen beſchuldigten. Man hat noch in den neuern Zeiten Spuren von dieſen Streitigkeiten, ſo daß, wenn man Luſt hat, man ſich leicht unterrichten kann, mit wie viel Redlichkeit, Beſcheidenheit und Billigkeit ſie von beyden Theilen geführet worden. Die Materie zu dieſem Streite iſt mannigfaltig, und kann daher nicht unter eine Hauptart gebracht, oder im allgemeinen Zuſammenhange dargeſtellt werden. Doch kann man, wenn man auf die Abſichten dererjenigen, von welchen ſie herrühren, Achtung giebet, die vornehmſten Streitfragen in gewiſſe Hauptſtükke zuſammenfaſſen. Die den Wachsthum der Gottſeligkeit befördern wollten, waren zuvörderſt der Meinung, daß ſich niemand ſtärker dagegen ſezze, als ſelbſt diejenigen, welchen die Sorge für die Gottſeligkeit anvertrauet wäre, nemlich die Lehrer und Kirchendiener. Bey dieſen alſo, meinten ſie, müſſe man den Aufang machen, und ſonderlich dahin ſehen, daß den chriſtlichen Gemeinen keine andere vorgeſezzet würden, als ſolche Männer, die theils weislich unterrichtet, theils ſelbſt heilig und mit der Liebe zu Gott erfüllet wären. Sie riethen daher I) eine Verbeſſerung des Unterrichts in der Theo-

logie an. Sie wollten nemlich die in eine gewiſſe Form gegoſſene Theologie, wobey man ſich an eine beſtimmte und genau eingeſchränkte Ausführung und an nicht allzugebräuchliche Wörter bindet, abgeſchaffet, die Streitigkeiten mit der Gegenparthey zwar nicht ganz vernachläſſiget, aber doch ſparſamer getrieben, die Verbindung und Vermiſchung der Philoſophie und menſchlichen Gelehrſamkeit mit der Theologie aufgehoben; hingegen die dem Dienſte der Kirche gewidmeten jungen Leute zur Leſung und Betrachtung der heil. Schrift geleitet, eine einfältige und aus der heiligen Schrift vorzüglich geſchöpfte Erkenntniß der chriſtlichen Religion ihnen eingeflößet, und ihren ganzen Unterricht brauchbarer für das gemeine Leben und nüzlicher für die chriſtlichen Gemeinen, als blos damit zu pralen, und ſich Ruhm zu erwerben, eingerichtet wiſſen. Weil nun einige von ihnen ſich über dieſe Meinungen nicht beſtimmt und weislich genug ausdrükten, ſo iſt bey vielen der Verdacht entſtanden, es würden die Philoſophie und die übrigen Wiſſenſchaften von dieſen Vertheidigern der Gottſeligkeit gänzlich verachtet, alle gründliche Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten verworfen, die Bemühung, die Wahrheit gegen ihre Verfälſcher zu vertheidigen, gemisbilliget, und die Theologie blos in eine, von Gründlichkeit und Genauigkeit entfernte Fertigkeit, von dem Verhalten und den Pflichten der Chriſten viele Worte zu machen, geſezzet. Daher kommen die Streitigkeiten über den Werth der Philoſophie und der menſchlichen Gelehrſamkeit in der Religion, über die Vorzüge uud über den Nuzzen der ſogenannten ſyſtematiſchen Theologie, über die Nothwendigkeit der Streittheologie, über die Vortreflichkeit der myſtiſchen Theologie, über die rechte Art zu predigen, und mehr dergleichen. Sie behaupteten II) man müſſe eben ſo ſorgfältig dahin ſehen, daß die künftigen Lehrer der chriſtlichen Gemeinen ihre Herzen Gott widmeten, und lebendige Beyſpiele der Gottſeligkeit würden, als daß ſie einen mit Kenntniß nüzlicher Sachen angefüllten Kopf von den Univerſitäten nach Hau-

ſe

ſe zurückbrächten. Aus dieſer Meinung, der alle Rechtſchaffene leicht ihren Beyfall ſchenkten, floſſen nicht nur einige Einrichtungen, welche dienlich waren, den Eifer der ſtudierenden Jugend in Schranken zu halten, und in ihrem Willen heilige Entſchlieſſungen und Bewegungen zu erwecken, ſondern auch jener Saz, der eine überaus fruchtbare Mutter von Streitigkeiten geweſen iſt: Niemand kann andere in der Frömmigkeit unterrichten, und ihnen den Weg zur Seligkeit zeigen, als wer ſelbſt fromm und ein Freund Gottes iſt. Durch dieſen Lehrſaz, meinten viele, würde theils der Kraft des göttlichen Worts, die durch der Menſchen Fehler nicht geſchwächet werden kann, zu nahe getreten, theils zur Erneuerung der längſtverworfenen Irrthümer der **Donatiſten** der Weg gebahnet, ſonderlich, weil er nicht gleich behutſam und vorſichtig von allen vorgetragen würde. Man hat daher angefangen, die ſchweren und weitläuftigen Streitfragen, die noch nicht in Vergeſſenheit geſtellet ſind, zu unterſuchen: Ob die Wiſſenſchaft göttlicher Wahrheiten, die ein unbekehrter Menſch hat, Theologie genannt werden könne? Ob ein Laſterhafter eine wahre Kenntniß der Religion haben könne? In wiefern das Amt eines unbekehrten Lehrers heilſam und kräftig ſey? Ob ein böſer und von Gott entfernter Menſch erleuchtet ſeyn könne? und dergleichen. Damit die Menſchen deſto eher dergleichen frommen und weislich unterrichteten Lehrern Folge leiſten, und das angeborne Verderben deſto muthiger angreifen möchten, ſo hielten eben dieſe Wiederherſteller der verfallenen Gottſeligkeit für nöthig 1) daß einige gewöhnliche Formeln welchen die verderbte Luſt der Menſchen nicht ſelten einen ihnen günſtigen Verſtand beylegt, aus dem öffentlichen Unterrichte weggelaſſen würden. Dergleichen aber ſind: zu der Vollkommenheit, die das göttliche Geſez erfordert, könnte hier niemand gelangen: die guten Werke wären nicht nothwendig zur Seligkeit; in der Rechtfertigung müſte blos der Glaube gegenwärtig ſeyn, nicht aber die guten Werke zugleich. Es befürchteten aber ſehr

viele, es möchte, wenn man dieſes Gehege weggenommen, die Wahrheit ſelbſt verfälſchet, wenigſtens blos und unbewafnet den Gegnern dargeſtellet werden. II) Daß ſtrengere Sittenlehren und Lebensregeln, als die meiſten gaben, den Menſchen gegeben, und vieles, wodurch die innern Seelenkrankheiten unterhalten werden können, zum Exempel das Tanzen, die Gaukeleyen, das Scherzen, die Spiele, die Komödien, das Leſen der Romanen, und einige Arten von Ergözlichkeiten aus der Zahl der an ſich unſchuldigen Sachen, oder der Mitteldinge, die entweder gut oder böſe werden, je nachdem die Gemüther geſinnet ſind, die ſich derſelben bedienen, hinweggethan und unter böſe und verbotene Dinge gerechnet würden. Allein dieſe Sittenlehre hielten einige für allzuſtrenge; daher zuvörderſt jener Streit der alten Schultheologen wieder auf die Bahn gebracht wurde: ob es einige Handlungen gäbe, die zwiſchen dem Böſen und Guten in der Mitte ſtünden, oder als Mitteldinge anzuſehen wären; oder ob alle Handlungen der Menſchen entweder gut, oder böſe wären? Hiernächſt ſtritte man über alle einzelne Punkte, die wir berühret haben, öfters aufs heftigſte, aber nicht immer mit der gehörigen Genauigkeit, Mäſſigung und Ernſthaftigkeit. III) Daß auſſer den öffentlichen gottesdienſtlichen Zuſammenkünften, auch Privatverſammlungen häufig gehalten würden, um ſich zum Gebete zu verbinden und andere Andachtsübungen vorzunehmen. Allein von dieſen **Verſammlungen zur Uebung der Gottſeligkeit** urtheilten ſehr viele, daß ſie mehr Gefahr, als Nuzzen, brächten, und ſie hatten hin und wieder die Erfahrung auf ihrer Seite. Die geringern Streitigkeiten über einige Worte und Vorſchläge, die aus dieſen Quellen nicht entſprungen ſind, anzuführen, wird nicht nöthig ſeyn. *)

Dies

*) Zuerſt hat alle dieſe Streitigkeiten geſammlet, in Ordnung gebracht, aber auch ohne Grund vervielfältiget Sam. Schelwig in ſeiner Synopſi controverſiarum ſub pietatis praetextu

Dies aber werde ich noch hinzuſezzen müſſen, daß die Gelindigkeit dererjenigen, die ſo ſorgfältig der Gottſeligkeit aufhelfen wollten, gegen Leute, die vielleicht nicht übelgeſinnet, aber entweder von nicht allzuſehr gebeſſerten und geſunden Einſichten, oder mit nicht geringen Irrthümern beflekket waren, vielen von der Gegenparthey ungemein misfallen und nicht wenig Gelegenheit zu dem Argwohne gegeben habe, ſie legten der Wahrheit und der in den ſymboliſchen Büchern unſerer Kirche enthaltenen Religion einen geringern Werth, als einem heiligen Leben, bey. Man darf ſich nicht wundern, daß unter einem ſo groſſen und in einem aus Leuten von verſchiedener Gattung und Denkungsart beſtehenden Haufen von beyden Seiten es viele unvorſichtige Leute gegeben habe, die zum Theil zu heftig geweſen, zum Theil aber von den Fehlern, die ſie vermieden, auf die entgegenſtehenden verfallen ſind. c)

§. 126.

textu motarum, die zu Danzig 1701. 8. zuerſt ans Licht getreten. Bequemer aber ſchöpfet man ſie nebſt den Gründen beyder Theile aus Joach. Langens Antibarbaro und dem deutſchen Werke, welches er die Mittelſtraſſe betitelt hat, und aus Val. Ernſt. Löſchers Timotheus Verinus in zween Bänden.

c) Zur Erläuterung und vollſtändigern Vorſtellung der pietiſtiſchen Streitigkeiten, ſo viel davon in dieſes Jahrhundert gehöret, bemerken wir noch folgendes. Nachdem Spener in Frankfurt den Anfang mit ſolchen Uebungen der Gottſeligkeit gemacht, dieſelbe aber auf Anrathen des Raths zulezt in die Kirche verlegt hatte, ſo geſchahe dergleichen auch Eſſen, Augsburg, Schweinfurt, und Darmſtadt, doch auf eine nicht ganz übereinſtimmige Art. Je mehr ſie ſich aber ausbreiteten, deſto aufmerkſamer betrachtete man ſie. Von einigen wurden ſie gebilliget, von andern aber verworfen. In der Schrift *Pia deſideria*, die noch eine nähere Veranlaſſung zu den Streitigkeiten gegeben, zeigt Spener die groſſen Mängel an, die in allen Ständen bey den Lutheranern noch anzutreffen. Er muthmaſſet noch beſſere Zeiten, eine Bekehrung der Juden, und einen gröſſern

§. 126.

Die andere Claſſe, nemlich die Claſſe dererjenigen, welche den Fortgang der Gottſeligkeit auf die Art ſuchten, daß

ſern Fall des Pabſtthums. Zu den Mitteln, wodurch dem Verderben abgeholfen werden könne, rechnet er auch das geiſtliche Prieſterthum, nach welchem alle Chriſten berufen wären, ſich nicht nur ſelbſt mit der h. Schrift fleiſſig zu beſchäftigen, ſondern auch an der Beſſerung anderer zu arbeiten. Dies führte er nachher in einem beſondern Buche weiter aus. Anfänglich fand dieſe Schrift groſſen Beyfall; nachher aber ward ſie deſto bitterer angefochten. 1679 bekam Spener einen Gegner an Ge. Conr. Dilfelden Diak. zu Nordhauſen, der ihm die Frage vorlegte: ob ein wahrer Gottesgelehrter wiedergeboren ſeyn müſſe? Spener antwortete in ſeiner allgemeinen Gottesgelahrtheit Ja, womit jener nicht zufrieden war. Die bibliſchen Collegia in Leipzig fanden anfänglich nicht nur Beyfall, ſondern wurden auch ſelbſt von der theologiſchen Facultät gebilliget. Allein es währte nicht lange, ſo gieng das Gerücht, es würden darin allerhand verdächtige Reden ausgeſtreuet. Und nun wurde ſonderlich der Name Pietiſt bekannt. Der D. J. B. Carpzov eiferte in einer Leichpredigt, die er einem von Franckens Zuhörern hielt, gewaltig wider diejenigen, die ſolche Collegia hielten. Der Prof. Feller machte auf den Verſtorbenen ein Gedicht, worin der Name Pietiſt auf eine gute Art erkläret worden. Man hatte die Sache nach Dresden berichtet, und dies Gedicht beygelegt; daher ein Befehl ergieng, ſie zu unterſuchen, und inſonderheit Francken zu verhören. Allein die Magiſtri wurden bey der Unterſuchung unſchuldig befunden. Francke fand nöthig, ſeine Unſchuld noch deutlicher an den Tag zu legen. Er ließ ſich die Acten geben, verfertigte eine Schuzſchrift, bat ſich ein rechtliches Bedenken aus, und ſchikte alles nach Dresden. Die Facultät ſchikte eine Gegenſchuzſchrift ein, und beyde wurden durch den Druck bekannt gemacht. Es lief endlich auf die Streitfrage hinaus: ob die Magiſtri theologiſche Vorleſungen halten dürften? Die theologiſche Facultät ſagte Nein; allein die Magiſtri behaupteten auch, daß ihre bis-

daß ſie auch die angenommenen und durch Geſezze befeſtigten Glaubenslehren der lutheriſchen Gemeine, und die Verfaſſung

bisherigen Vorleſungen nicht im eigentlichen Verſtande theologiſche geweſen wären. Francke, dem ſchon vorher ſeine Collegia verboten waren, hielt nun einige philoſophiſche Vorleſungen, gieng aber bald als Diakonus nach Erfurt ab. Schade ſezte die bibliſchen Collegien noch eine Zeitlang mit groſſem Beyfalle fort; als aber auch Bürger dieſelben beſuchen wollten, gab er ſie nicht nur von ſelbſt auf, ſondern ſie wurden auch von Dresden aus verboten. Bald hernach wurde er nach Berlin berufen. Anton ſezte, als er von ſeiner Reiſe, die er mit dem Könige von Polen als Reiſeprediger gethan hatte, zurücke kam, ſeine bibliſchen Arbeiten fort, wurde aber bald zum Sup. in Rochlitz ernannt. Chriſt. Thomaſius ward auch in dieſe Streitigkeiten verwikkelt. Weil er mit den Theologen zerfallen war, ſo nahm er ſich derjenigen an, die wegen der bibliſchen Collegien waren angegriffen worden. Er hatte auch für Francken das oben erwähnte rechtliche Bedenken ausgefertiget, mußte aber endlich Leipzig verlaſſen. Nach Entfernung aller dieſer Perſonen wurde es daſelbſt etwas ſtille. Die Punkte aber, die man den ſogenannten Pietiſten ſchon damals vorwarf, betrafen theils gewiſſe Irrthümer in der Lehre, theils gewiſſe Unternehmungen zur Beförderung der Gottſeligkeit. Zu den erſten gehört: ſie drängen zu viel auf gute Werke, und entzögen dem Glauben ſeinen rechten Werth; ſie brächten den Leuten den irrigen Begrif bey, man könne durch bloſſe Gottſeligkeit die Seligkeit erlangen; man könne ſchon in dieſer Welt zur Vollkommenheit gelangen und das Geſez halten; die lutheriſche Kirche ſey ſo verderbt, das ſie einer neuen Reformation bedürfe; bey derſelben aber müſſe man dahin ſehen, daß man den Beichtſtuhl, das ordentliche Predigen und die ſymboliſchen Bücher abſchaffe; man könne von Gott unmittelbare Offenbarungen und Erleuchtungen erwarten; man habe auch ein tauſendjähriges Reich und eine allgemeine Judenbekehrung zu hoffen; es gäbe keine Mitteldinge, und es könne daher ein Menſch mit gutem Gewiſſen nicht tanzen, ſpielen, ſcherzen ꝛc., die Philoſophie

faſſung der ganzen Kirche verändern wollten, beſtehet aus Leuten von verſchiedener Art, von welchen einige, die ihres

phie ſey eine ſchädliche Wiſſenſchaft, und man müſſe ſich bey Erlernung der Theologie an kein Syſtem binden u.ſ.w. Zu den pietiſtiſchen Unternehmungen rechnete man: die Pietiſten hielten durch ihre geiſtlichen Privatverſammlungen die Leute von der Beſuchung des öffentlichen Gottesdienſtes ab; ſie machten die Predigten und ſelbſt das Miniſterium verächtlich; ſie wollten den Gebrauch der teutſchen Sprache in den Collegien einführen; ſie hätten irrige verdächtige Bücher, als den Tauler, die teutſche Theologie Val. Weigels, Jac. Böhmens und ander Schwärmer, Schriften empfohlen; ſie wollten in ihren Geberden, Reden, Kleidern und in allen ihren Handlungen etwas beſonders vorſtellen, und es liefe doch alles nur auf eine Scheinheiligkeit hinaus. Wer die Schriften lieſet, welche die Männer, die aller dieſer Dinge beſchuldiget worden, zu ihrer Vertheidigung geſchrieben, und mit ihren übrigen Schriften ſowol, als mit ihrem Verhalten bekannt iſt, der wird den Grund, oder Ungrund ſolcher Beſchuldigungen leicht beurtheilen können. Daß ſie bey ihren guten Abſichten zuweilen wider die Regeln der Klugheit angeſtoſſen, erhellet ſchon aus der mosheimiſchen Erzählung ſelbſt. Wir gehen weiter fort in der Geſchichte. Auch in Gieſſen entſtanden bald Unruhen wegen des Pietismus, und Joh. Heinr. May und der Sup. Phil. Ludw. Hannecken wechſelten deshalb Schriften; doch geſchahe durch obrigkeitliche Verordnungen den öffentlichen Streitigkeiten bald Einhalt. Sonderlich aber entſtand zu Hamburg eine ſehr groſſe Unruhe unter den Predigern, und verbreitete ſich auch auf die Bürgerſchaft. So bald die pietiſtiſchen Streitigkeiten in Sachſen angegangen waren, ſezte Joh. Fr. Mayer 1690 einen Revers auf unter dem Titel: Verbindungsformel zur Einigkeit in der reinen Lehre wider allerhand neue Schwärmer und Sectirer, und zwar ohne Vorwiſſen des Raths. Hierdurch ſollten ſich alle Glieder des Miniſterii nicht nur zu den ſymboliſchen Büchern aufs neue erklären, ſondern auch ihr Urtheil über alle damals entſtandene und rege gewordene Streitigkeiten fällen, und ſich zum Widerſpruche gegen Spenern und die ihm

ihres geſunden Verſtandes beraubt waren, nicht ſowol irrten, als der Vernunft und der Beurtheilungskraft erman-

ihm gleichgeſinneten Lehrer verpflichten; allein Joh. Heinr. Horb, Speners Schwager und Abrah. Hinckelmann wollten ihn nicht unterſchreiben. Joh. Winkler nahm ſeine Unterſchrift nach vier Tagen zurük, und entſchuldigte ſich mit einer groſſen Gewiſſensangſt, die er darüber empfunden. Hierauf wurden von beyden Theilen theologiſche Gutachten eingeholt. Einige Univerſitäten gaben dem Miniſterio Recht; allein auf die Seite der drey Prediger traten auch berühmte Männer. Speners Bedenken enthielt die meiſten Gründe wider das Miniſterium. Der Rath erklärte 1691 den auf den erwähnten Revers wider ſein Wiſſen aufgedrungenen Eid für ungültig, und brachte die drey Prediger dahin, daß ſie die Formel zwar öffentlich, aber ohne Eid, billigten. Den gröſten Lärm erregte die kleine aus dem Franzöſiſchen überſezte Schrift: Klugheit der Gerechten in Erziehung der Kinder, die Horbe zum Neujahrsgeſchenk austheilte. Weil dieſe Schrift vom Poiret war, (ſo aber Horb nicht gewußt zu haben verſicherte,) und viel fanatiſches enthielt, ſo predigte Mayer ſehr ſcharf wider Horben, und brachte die Bürgerſchaft auf. Dieſe ward ſo erbittert, daß es zu vielem Blutvergieſſen kam. Horbius war ſeines Lebens nicht ſicher, und wurde einige mal auf der Gaſſe und im Hauſe angefallen, daher er ſein Amt niederlegen und entweichen mußte. Die Unruhe ward dadurch nicht geſtillet. Man trieb die Sache noch immer auf der Kanzel, und Horb hatte noch gute Freunde in der Stadt, die nicht ſchwiegen. Winkler und Hinckelmann widerſezten ſich Mayern. Einige Monate lang kam alle Tage ein fliegendes Blatt zum Vorſcheine, worin einer von dem andern widerlegt und ſelbſt die Obrigkeit angegriffen wurde. Endlich beſann ſich ein Theil der Bürgerſchaft. Mayer ward in und auſſer Hamburg für den Urheber aller Unruhen erkläret, und der Aufrührer in Hamburg genennet. Er verlangte, der Magiſtrat ſollte ihm ein feierliches Atteſtat ſeiner Unſchuld geben; als ihm aber dieſes verſagt wurde,

mangelten, andere aber Träume und Erdichtungen, die ſie entweder aus Leſung fremder Bücher geſchöpft, oder ſelbſt aus-

de, drohete er ſein Amt niederzulegen. Hierbey hielt man ihn und er ward genöthiget, nach Greifswalde zu gehen, wo er den Streit auf eine andere Art fortſezte. Jn Erfurt entſtanden gleichfalls groſſe Unruhen, nachdem Francke dahin gekommen war. Man beſchwerte ſich, daß er und Breithaupt die Predigten theils in der Kirche, theils im Hauſe wiederholten. Francke ward abgeſezt, und gieng zu Spenern nach Berlin, bis er nach Halle berufen ward. Breithaupt, der Senior des Miniſterii, erklärte die Abſezzung auf der Kanzel für unrechtmäſſig; allein er kam darüber ſelbſt in Unterſuchung; jedoch mitten in ſolchen Streitigkeiten ward er nach Halle berufen. Zu Halberſtadt, Wolffenbüttel, und Gotha ward um eben dieſe Zeit der Pietismus verfolgt. Zu Danzig entſtand ein Streit darüber zwiſchen Sam. Schelwig und Conſtantin Schützen. Zu Jena nahm ſich Caſp. Sagittarius Speners und ſeiner Lehren an. Zu Halle entſtanden nicht weniger dergleichen Streitigkeiten, ſonderlich zwiſchen Francken und Breithaupten auf einer, und dem Stadtminiſterio auf der andern Seite. Man beſchuldigte ſie, daß ſie den Pietismus unterſtüzten, die Leute an ſich zögen, ſie durch irrige Lehren verwirrten, und durch allerley Unternehmungen Unordnung in der Kirche verurſachten. Unter des Herrn von Seckendorfs Direction ward eine churfürſtliche Commiſſion niedergeſezzet, da denn der Streit vermittelſt eines Receſſes, den beyde Theile unterſchreiben mußten, beygelegt, und ſolche Beylegung von den Kanzeln abgekündiget wurde. Doch blieb es nicht lange ruhig, indem in Abſicht des Verlaufs der Commiſſion von beyden Theilen Schriften ans Licht traten. Um die Zeit, da die neue Univerſität daſelbſt eingeweihet wurde, ward auch Francke wegen ſeiner bibliſchen Anmerkungen angegriffen, weil er lauter Stellen unterſuchte, die von Luthern nicht genau genug nach der Grundſprache waren überſezzet worden, und dadurch den Verdacht erregte, die Pietiſten giengen damit um, Lu-

ausgehekket hatten, mit einem Theile der richtigen Lehre verſezten und vermiſchten. Wir wollen nur einige derſel-

Luthers Bibelüberſezzung abzuſchaffen. — Vorzüglich merkwürdig aber iſt noch, daß ſich im Jahre 1695 die geſamte theologiſche Facultät zu Wittenberg öffentlich wider Spenern erklärte, und ihn, wie Mosheim überhaupt ſchon angemerket hat, vieler Irrthümer beſchuldigte. Sie gab heraus: chriſtlutheriſche Vorſtellung in deutlichen aufrichtigen Lehrſäzzen nach Gottes Worte und den ſymboliſchen Kirchenbüchern, ſonderlich der Augsb. Confeſſ. und unrichtigen Gegenſäzzen aus Herrn D. P. J. Speners Schriften ꝛc. Dieſe Schrift war aus der Feder des D. Deutſchmanns, der ein Mann von ſchwachen Gemüthskräften war, gefloſſen. Die Facultät war ſelbſt nicht mit dieſer Schrift zufrieden, und von Dresden aus wurde ſie ſcharf verboten und eingezogen. Spener vertheidigte ſich in der aufrichtigen Uebereinſtimmung mit der Augsb. Confeſſion ꝛc. Dieſe beyden Schriften hat man als Hauptſchriften in dem pietiſtiſchen Streite zu betrachten. Will man kurz und gründlich wiſſen, worauf es dabey ankomme, ſo darf man nur beyde mit einander vergleichen. Spener aber hatte ſich auch noch gegen die Anfälle verſchiedener andern Gottesgelehrten, und ſonderlich gegen den D. Carpzov und Mayer zu vertheidigen. Jener wollte ihn zu einen Spinoziſten machen, und dieſer warf ihm in ſeinem Antiſpenero böhmiſtiſche Irrthümer vor. Auch an dem D. Alberti in Leipzig bekam er einen, wiewol beſcheidenen Gegner. Dieſer zeigte in einer Schrift die Mängel des Pietismus und behauptete, daß die Heiligkeit des Lebens von den Pietiſten zu weit getrieben würde. Gegen alle dieſe vertheidigte ſich Spener. — Betrübt bleibt es immer, über die Gottſeligkeit zu ſtreiten, und aus dem Namen der Pietiſten einen Spottnamen zu machen; allein daß dieſe Streitigkeiten zufälliger Weiſe mehr denn einen Nuzzen gehabt, iſt wol unſtreitig. Dies wird ſich aber beſſer beym folgenden Jahrhunderte zeigen laſſen. S. Walchen a. a. O. Th. I. S. 532 f. und Baumgarten a. a. O. S. 1254 f.

ſelben von der beſſern Gattung nennen, die ſich vor den übrigen einen groſſen Ruf erworben haben. **Gottfried Arnold**, von Annaberg in Sachſen, ein Mann, der viel geleſen hatte, an Einſichten gar nicht ſchwach war, und eine gewiſſe natürliche Beredſamkeit beſaß, beunruhigte das Ende dieſes Jahrhunderts unter andern, mit neuen Meinungen angefüllten, Schriften, ſonderlich mit ſeiner **Kirchen- und Kezzerhiſtorie**, die er gewiß ohne Grund **unpartheyiſch** betitelt hat. Da er ſich als ein von Natur trauriger, melancholiſcher und ernſthafter Mann auf das Leſen der **Myſtiker**, die ihm am ähnlichſten waren, gelegt hatte, ſo ward er ſo für ſie eingenommen, daß er ſie allein für die allerklügſten hielt, die ganze Religion, ich weiß nicht, in was für innere Empfindungen und Bewegungen, ſezte, die Sorge für die Wahrheit nicht achtete, und auf die Sammlung und unmäſſige Vergröſſerung der Fehler unſerer ſowol, als der vergangenen Zeit, allen ſeinen Wiz verſchwendete. Wenn nach jedermanns Geſtändniſſe dies das vornehmſte Geſchäft eines Geſchichtſchreibers iſt, daß er keinen Verdacht der Partheylichkeit errege, ſo iſt gewiß niemand weniger, als er, geſchikt geweſen, eine Geſchichte zu ſchreiben. Denn der muß nichts wahrnehmen und ſehen, der das zu ſehen und wahrzunehmen läugnet, daß ſeine ganze Geſchichte aus einem von Leidenſchaften und vom Haſſe gegen die gemeinen Lehren und Gebräuche entbrannten Gemüthe gefloſſen. Es nimmt aber Arnold in ſeiner **Geſchichte** dies als einen ganz unzweifelhaften Saz an: alles Uebel, was ſich in die chriſtliche Kirche nach der Apoſtel Zeiten eingeſchlichen, kommt von den Kirchendienern und Vorgeſezten, welche laſterhafte und gottloſe Leute waren, her. Dies vorausgeſezt, ſchlieſſet er: alle diejenigen, welche ſich den Geiſtlichen und den Kirchendienern widerſezzet haben, und von ihnen verfolget worden, ſind fromme und heilige Männer geweſen; die hingegen, welche der Geiſtlichkeit gefallen haben, ſind auf Abwege gerathene und von der wahren Frömmigkeit entfernte

Leute geweſen. Daher kommt die Vertheidigung faſt aller Rezzer [d]), auch dererjenigen, deren Lehrgebäude er weder ſelbſt hatte kennen lernen, noch auch hinlänglich begrif, die ſein Buch äuſſerſt verhaßt gemacht hat. Je länger er aber lebte, deſto deutlicher ſahe er ſelbſt die Fehler ein, zu welchen er durch die Heftigkeit ſeiner Natur, und durch böſe Beyſpiele war verleitet worden, und er ſöhnte ſich zulezt, welches ziemlich zuverläſſige Zeugen beſtätigen, mit der Wahrheit und Mäſſigung wieder aus. *) [e])

§. 127.

Weit ſchlimmer, als er, war **Joh. Conrad Dippel**, aus Heſſen, der den Namen **Chriſtian Democritus** annahm und ebenfalls gegen das Ende dieſes Jahrhunderts durch allerhand Schriften die Gemüther der Schwachen in Bewegung ſetzte, und nicht geringe Unruhen erregte. Dieſer Mann, der, wo mir recht iſt, von Natur ſtolz, ruhmredig, und zur Spötterey und Verhöhnung gemacht war, errichtete nicht ſowohl ein Religionsgebäude, als er ſich bemühete, alle diejenigen, die man er-

d) M. Anm. 106. Ob Herr Maclaine hier Recht oder Unrecht habe, werden die Leſer am beſten beurtheilen können, wenn es ihnen gefällt, das behutſame und reife Urtheil des Hern C. R. Walchs in der Vorrede zum erſten Theile dieſer Kirchengeſchichte S. 89-101 nachzuleſen.

*) S. Des Colerus Vita Arnoldi Nouveau Diction. Hiſt. crit. T. I. S. 485 f.

e) Kurz vor ſeinem Ende ſagte er zu einem vertrauten Freunde: er wünſchte, das Buch von der Sophia nicht geſchrieben und ſeine Kirchen- und Kezzerhiſtorie mit mehrerer Vorſichtigkeit abgefaſſet zu haben. Und ſelbſt von Leuten, die ihn gekannt und mit ihm umgegangen, habe ich vernommen, wie ſehr ſich ſeine Meinungen zulezt geändert.

errichtet hatte, nieder zu reißen. Denn er trieb in der ganzen Zeit ſeines Lebens nichts ernſtlicher, als daß er alle chriſtliche Gemeinen, ſonderlich die lutheriſche, in welcher er geboren war, mit einer leichtfertigen Schwatzhaftigkeit verlachte, und was man von langen Zeiten her für das heiligſte gehalten hatte, mit einem ſchwarzen und groben Salze durchrieb. Wenn er, woran ich ſehr zweifele (denn die Vernunft ward bey ihm von dem Witze und der Einbildungskraft weit übertroffen), wenn er, ſage ich, klare und deutliche Begriffe von den Dingen gehabt hat, die er für wahr hielt, ſo war er doch wenigſtens gar nicht geſchickt, ſie deutlich zu entwickeln und mit Worten auszudrükken; denn der muß ein Prophet ſeyn, der aus ſeinen mancherley Papieren ein unwandelbares und ſich ſelbſt nicht widerſprechendes Syſtem heraus bringen will. Das Gehirn dieſes Mannes ſcheint durch das chymiſche Feuer, bey welchem er häufig ſaß, allzuſehr erhitzt worden zu ſeyn. Die Nachkommen werden ſich wundern, wenn man das, was er in einer plumpen, bittern und ſchmähſüchtigen Schreibart geſchrieben hat, aufbehalten wird, daß ſehr viele von ihren Vorfahren ſo blind geweſen, daß ſie zum Lehrer einer reinen Gottesfurcht und Religion einen Mann angenommen, der die erſten Grundſätze zu einer geſunden Vernunft und Frömmigkeit ohne Ausnahme auf das verwegenſte gemishandelt hat. *)

§. 128.

*) Seine Werke ſind 1747. in fünf Quartbänden ohne Meldung des Orts heraus gegeben worden. Denn auch nach dem Tode wird er von vielen verehret, und für einen großen Lehrer der wahren Weisheit gehalten. Keine Leute verſchaffen ſich eher Leſer und Gönner, als die, welche jedermann verläſtern, und ſich ſelbſt auf eine unmäßige Weiſe erheben. Auch verſchaffte dem Dippel die Beſchäftigung mit der Chymie, worinn er es ſehr weit gebracht haben ſoll, und mit der Medicin ſehr viele Freunde. Denn da faſt jedermann Leben und Reichthum liebet, ſo rechnet man leicht viel auf diejenigen, die es verſprechen, einen zuverläßigen Weg zum Reichthume und zu einem

hohen

§. 128.

Von ihm war in aller Abſicht unterſchieden **Joh. Wilhelm Peterſen**, Superintendent zu **Lüneburg**, ein Mann von einem ſanften und ſtillen Charakter, aber von ſchwachen Gemüthskräften, und vermöge ſeines gewiſſermaßen ausſchweiſenden Witzes ſehr geneigt, ſich und andere zu hintergehen. Er behauptete zuvörderſt im Jahre 1691, ein gewiſſes Fräulein, **Roſemunde Juliane von Aſſeburg**, der ein in Unordnung gerathenes Gehirn, ich weiß nicht, was für Erſcheinungen dargeſtellet hatte, ſehe Gott mit ihren Augen und mache göttliche Offenbarungen kund. Und faſt zu gleicher Zeit vertheidigte er die abgedroſchene Lehre von einem tauſendjährigen Reiche **Chriſti** auf Erden; denn auch dies hatte unter andern jenes Orakel durch ſein Anſehen beſtätiget. Dies erſte Verſehen erzeugte, wie es bey denen gewöhnlich iſt, die ihre Gemüthsbewegungen nicht mäßigen können, nachmals noch andere. Er prophezeyte nemlich nebſt ſeiner Ehegattin, **Johannen Eleonoren von und zu Merlau**, welche ſich gleichfalls einer ſehr großen Erfahrung in göttlichen Dingen rühmte, es würde dereinſt eine Wiederbringung aller Dinge erfolgen, oder es würden die böſen Menſchen ſowol, als Geiſter aus der Hölle erlöſet, und von aller Sünde und deren Strafe befreyet werden. **Chriſto** legte er eine gedoppelte menſchliche Natur, eine himmliſche und vor Erſchaffung dieſer Welt empfangene und eine in der Zeit von ſeiner Mutter angenommene, bey; anderer Meinungen dieſer Eheleute nicht zu gedenken, die eben ſo ungegründet und von den allgemeinen Meinungen ſehr entfernet ſind.

hohen Alter zu zeigen. Dippels Schickſale werden von ſehr vielen erzählt. f)

f) Man ſehe unter andern Walchs Rel. Streit. an mehreren Orten. Wir werden noch im folgenden Jahrhunderte von ihm zu reden haben.

Viele gaben dieſen Meinungen Beyfall, ſonderlich unter den gemeinen Leuten; allein von ſehr vielen ward er auch angegriffen, welchen er denn ausführlich antwortete, weil er theils an Wiz, theils an Muſe einen Ueberfluß hatte. Als er übrigens im Jahre 1692. war abgeſezzet worden, ſo brachte er ſein übriges Leben als eine Privatperſon auf einem Landgute im Magdeburgiſchen ruhig zu, und vertrieb ſich die Zeit durch Bücherſchreiben und Briefwechſel. *)

§. 129.

Ich weiß nicht, ob ich den **Joh. Caſp. Schade** und **Joh. Ge. Böſe** mit dieſen verbinden darf. Sie waren rechtſchaffene und für das Heil der Menſchen beſorgte Männer, aber ſie wußten nicht die Mittelſtraſſe zu beobachten. Jener war Prediger in **Berlin** und brachte nicht nur manche andere Dinge vor, die nicht allzuüberlegt und reif waren, ſondern bezeigte auch im Jahre 1697. ſeinen gröſten Abſcheu an der Privatbeichte. Dieſe Hizze verurſachte nicht geringe Unruhen, ſowol in der Kirche, als in dem gemeinen Weſen. h) Dieſer aber, ein Diakonus zu Sorau,

*) Peterſen ſelbſt hat ſein Leben in deutſcher Sprache beſchrieben, welches 1717. 8. zuerſt ans Licht getreten. Hiemit hat ſeine Ehegattin im Jahre 1718 das ihrige verbunden. g) Die Luſt haben, das Gemüth, das Betragen und den Wiz dieſes ſehr ähnlichen Paares zu unterſuchen, werden darinn ihr Verlangen befriediget finden. Von ſeinen Lüneburgiſchen Bewegungen ſehe man die Acten in den Unſchuld. Nachr. vom Jahre 1748. S. 974. von 1749. S. 30. 206. und an vielen andern Orten. Man verbinde damit **Johann Möllers** Cimbria litterata T. II. S. 659 f.

g) Ein Auszug aus demſelben gehöret ins achtzehnte Jahrhundert.

h) Er gab eine Schrift heraus unter dem Titel: **Praxis des Beichtſtuhls und Abendmahls**, darinnen er die Beichte und Abſolution verwarf und ſich unter andern der Redensart bediente: **Beichtſtuhl, Satansſtuhl, Feuerpfuhl**. Man war nicht im Stande, ihn auf andere Gedanken zu bringen. **Spener** misbilligte ſein Unternehmen; allein er wird doch beſchuldiget,

rau, läugnete, um den Leuten ihre Sorgloſigkeit und Sicherheit deſto glücklicher zu benehmen, daß Gott den Sündern, deren unheilbare Hartnäkkigkeit er von Ewigkeit vorhergeſehen, bis ans Ende ihres Lebens gnädig ſey, oder, welches einerley iſt, daß er über einen gewiſſen, von Ewigkeit her beſtimmten, Termin die zur Erlangung der Seligkeit nöthige Gnade mittheilen wolle. Nicht wenigen Gottesgelehrten ſchien dies ein Saz zu ſeyn, wodurch die unendliche Barmherzigkeit Gottes geſchmälert würde, und er ward deshalb in vielen Schriften verdammet; er hat aber an dem Adam Rechenberg, einen gelehrten Vertheidiger gefunden, anderer, die weniger berühmt ſind, nicht zu gedenken. *)

§. 130.

Unter den geringern Streitigkeiten der Lutheraner räumen wir den erſten Plaz denenjenigen ein, welche die

Ll 4 tübingi-

ſchuldiget, daß er, wie in andern dergleichen Fällen, keinen rechten Ernſt brauchen wollen. D. Löſcher ſagt, die Bürgerſchaft hätte es ſo weit getrieben, daß Schade wäre abgeſezzet worden; D. Lange hingegen, der damals in Berlin geweſen, ſaget, er ſey nicht einmal ſuſpendirt, geſchweige abgeſezzet worden; man ſey vielmehr darauf bedacht geweſen, ihm bey ſeiner Gewiſſensangſt über den Beichtſtuhl eine Erleichterung zu verſchaffen; auch habe die Bürgerſchaft noch nach ſeinem Tode eine große Liebe gegen ihn bezeiget. S. Walch a. a. O. S. 762. f.

*) Die von dieſen Streitigkeiten unterrichtet ſeyn wollen, ſchlagen den Walch nach. i)

i) a. a. O. S. 763. f. Th. II. S. 860. f. dieſen terminiſtiſchen Streit, oder den Streit über das Gnadenziel veranlaßte Böſe durch folgende Schrift: *Terminus peremtorius ſalutis humanæ*, d. i. die von Gott in ſeinem geheimen Rathe geſezte Gnadenzeit, worinn der Menſch, ſo er ſich bekehret, kann ſelig werden, nach deren Verlauf aber nachgehends keine Friſt mehr gegeben wird. Die Sache machte zu Sorau viele Bewegungen; am heftigſten aber war der Streit zwiſchen dem Rechenberg und Ittig geführet.

tübingiſchen und gieſſenſchen Gottesgelehrten ſeit dem Jahre 1616. getrennet haben. Es entſtand ſonderlich die Frage über die wahre Art und Beſchaffenheit des Standes **Jeſu Chriſti**, welchen die Gottesgelehrten insgemein den Stand **der Erniedrigung** zu nennen pflegen. Darin ſtimmten die ſtreitenden Partheyen überein, daß **Chriſtus** als Menſch die göttlichen Eigenſchaften und Vollkommenheiten, die er durch die **perſönliche Vereinigung** empfangen, auch damals, da er von aller Ehre und Majeſtät entblöſſet, ja der geringſte Knecht und Miſſethäter zu ſeyn ſchien, in der That beſeſſen habe; ſie zweifelten aber, ob er wirklich den Gebrauch dieſer Eigenſchaften abgelegt hätte, indem er ſein hoheprieſterliches Amt verwaltete, oder ob er nur den Gebrauch derſelben den Augen der Menſchen entzogen, oder verborgen gehalten hätte? Dies hielten die tübingiſchen für gewiß; jenes hingegen hielten die gieſſenſchen für gegründeter. Zu dieſer Hauptfrage kommen noch einige andere, die, wo ich nicht irre, mehr ſpizfindig, als nothwendig waren, nemlich die Fragen über die Art und Weiſe, wie Gott ſeinen Geſchöpfen gegenwärtig iſt, über den Grund und Urſprung dieſer Allgegenwart, über die wahre Urſache der Allgegenwart des Leibes **Chriſti** und andere. Es ſtanden und ſtritten auf Seiten der Tübinger **Lucas Oſiander, Melchior Nicolai, Theod. Thumm**, auf Seiten der gieſſenſchen hingegen **Balth. Menzer** und **Juſt Feuerborn**, und zwar alle tapfer, und wizzig; möchte ich nur auch hinzuſezzen können, allzeit anſtändig, und mäſſig. Allein in dieſen Zeiten duldete und billigte man vieles, welches man in den folgenden mit Recht hat verbeſſern laſſen. Das Amt der Schiedsrichter übernahmen auf Befehl ihres Landesherrn im Jahre 1624. die ſächſiſchen Gottesgelehrten; welches ſie den dergeſtalt verwalteten, daß ſie keine von beyden Meinungen nach ihrem ganzen Umfange empfahlen, aber doch zu erkennen gaben, daß die gieſſenſche gewiſſermaſſen der andern vorzuziehen

hen ſey. *) Die Tübinger verwarfen dieſe Richter; vielleicht hätten auch die Gieſſener zu ſeiner Zeit ſie verworfen. Allein die allgemeinen Bedrängniſſe Teutſchlands, welche bevorſtunden ſezten, dem Streite ein Ziel. Er iſt alſo nicht beygelegt, ſondern beyde Theile haben ihre Meinung behalten.

§. 131.

Nicht lange nach dem Entſtehen dieſes Streites im Jahre 1621. ſchien **Hermann Rahtmann**, Prediger zu **Danzig**, ein frommer und nicht ungelehrter Mann und ein groſſer Freund und öffentlicher Lobredner der Bücher **Joh. Arnds vom wahren Chriſtenthume**, dem **Joh. Corvin**, ſeinem Amtsgehülfen und vielen andern der Hoheit uud Kraft der heil. Schrift zu nahe zu treten. Seine Meinung war, wenn man ſeine Gegner höret, in dem 1621 in teutſcher Sprache herausgegebenen, **Buchel von dem Gnadenreiche Chriſti**, dieſe: das Wort Gottes in der heil. Schrift habe keine innere Kraft, die Gemüther der Menſchen zu erleuchten, wieder zu gebähren, und zu Gott zu bekehren; dies äuſſere Wort zeige nur den Weg zur Seligkeit, führe aber nicht zu derſelben; allein Gott ſelbſt verändere durch ein anderes inneres Wort die Herzen der Menſchen dergeſtalt, daß ſie Gott gefällig ſeyn können. Dieſe Meinung erklärten **Corvin** und ſeine Amtsgehülfen für eben dieſelbe, zu der ſich vormals **Schwenkfeld** bekannt hätte und zu der ſich die Myſtiker bekenneten. Allein wer das mit einander vergleicht, was **Rahtmann** von dieſer Sache geſchrieben hat, der wird einſehen, daß ſeine Gegner ſeinen Sinn entweder nicht recht gefaſſet, oder verdrehet haben. Er hielt dafür I) das Wort Gottes in

*) **Joh. Wolffg. Jäger** Hiſt. eccleſ. et polit. Sæc. XVII. Decen. III. S. 329 f. **Chriſt. Eberh. Weismann** Hiſt. eccleſ. Sæc. XVII. S. 1178. **Walch** Einleit. in die R. St. Th. I. K. IV. S. 206, des **Andr. Caroli**, **Arnolds** und tauſend anderer nicht zu gedenken.

der heil. Schrift habe zwar die Kraft, die Menſchen zu Gott zu führen und zu heilen. Allein es könne II) dieſe Kraft in den Gemüthern der verderbten und ihm widerſtehenden Menſchen auf keine Art beweiſen. Es ſey daher III) nöthig, daß eine gewiſſe göttliche Kraft vor demſelben entweder vorhergehe, oder daſſelbe begleite, welche die Gemüther der Menſchen vorbereite, und die Hinderniſſe wegſchaffe, welche die Kraft des äuſſerlichen Wortes ſchwächen. Durch dieſe Kraft des heil. Geiſtes, oder das innere Wort werde IV) dem äuſſern Worte der Weg gebahnet, die Herzen der Menſchen zu erleuchten und zu beſſern. *) Es iſt allerdings einiger Unterſchied zwiſchen ſeiner und der gemeinen Meinung der lutheriſchen Kirche von der Kraft des göttlichen Wortes; allein, wo ich mich nicht irre, ſo wird derjenige, der ſorgfältig alles erwägt, was er nicht allzubeſtimmt, ja oft nachläſſig von dieſer Sache geſagt hat, ſoviel zugeben, daß der Unterſchied nicht beträchtlich ſey, und wohl merken, daß es dem guten Manne an der Fertigkeit gefehlet habe, ſeine Gedanken geſchikt und deutlich auszudrükken. Es verbreitete ſich dieſer Streit durch die ganze lutheriſche Kirche, indem die meiſten den **Rahtmann** nach dem Beyſpiele der ſächſiſchen Gottesgelehrten, verdammten, andere aber als einen rechtſchaffenen und frommen Mann entſchuldigten. Als er aber, da der Streit eben am heftigſten war, im Jahre 1628. die Welt verlaſſen hatte, ſo hörten dieſe Bewegungen nach und nach auf.

§. 132.

Die Privatuneinigkeiten einiger Lehrer über manche Redensarten und Lehren getraue ich mir nicht in das Verzeichnis

*) S. Chriſt. Hartknochs Preußiſche Kirchengeſchichte, B. III. K. VIII. S. 812. f. Gottfr. Arnolds Kirchen- und Kezzerhiſtorie, Th. III. K. XII. S. 115. f. Joh. Möllers Cimbriæ litteratæ T. III. S. 559. f.

zeichniß der lutheriſchen Streitigkeiten zu ſezzen, ob ich gleich ſehe, daß ſolches manche thun, nicht ſowol, wie mich dünkt, die Geſchichte zu erläutern, und auszuſchmükken, als die Lutheraner verhaßt zu machen, und rechtſchaffenen Männern wehe zu thun. Denn kein Zeitalter iſt ſo glüklich, und keine Gemeine ſo wohl eingerichtet, daß nicht zuweilen ein Menſch dem andern nicht allzuklug und vernünftig ſcheinen ſollte; und derjenige beurtheilet die menſchliche Natur nicht weislich genug, der nach dergleichen Urtheilen den Zuſtand einer gewiſſen Kirche überhaupt abmiſſet. In den Schriften der roſtokkiſchen Gottesgelehrten, **Joh. Tarnovs** und **Joh. Affelmanns**, welche übrigens ſehr verdiente Männer waren, ſind einige Redensarten und Meinungen von ihren Collegen und andern getadelt worden. Wer ſollte ſich darüber wol ſehr wundern, wenn man weiß, daß theils dieſe, was gut ausgedrükt war, übel verſtehen, theils jene, was ſie wohl gefaſſet hatten, übel mit Worten haben ausdrükken können? **Joach. Lütkemann**, ein Mann, der in vieler Abſicht zu loben iſt, läugnete, daß **Chriſtus** in den drey Tagen, da er todt geweſen, ein wahrer Menſch geblieben ſey: andere haben behauptet, daß es ein Verſehen ſey, ſolches zu läugnen. Es iſt ſolches ein Wortſtreit, dergleichen wir täglich unter den Menſchen entſtehen und verſchwinden ſehen. Von eben der Art iſt derjenige, in welchen **Heinr. Boetius** und **Friedr. Balduin**, jener ein helmſtädtiſcher, dieſer ein wittenbergiſcher Gottesgelehrter ihre Kräfte verſuchet haben: ob die Gottloſen kraft des Verdienſtes **Jeſu Chriſti** dereinſt wieder auferſtehen werden? **Joh. Reinboth**, Generalſuperintendent in Holſtein, ſchränkte nach dem Beyſpiele des **Calixtus** den Grund der Religion in engere Grenzen ein, als gemeiniglich zu geſchehen pflegt, und meinete, die Griechen, welche den Ausgang des heil. Geiſtes vom Sohne läugnen, begiengen nur einen geringen Irrthum. Beydes hat vielen gefallen; misfallen hat es unter andern ſonderlich dem ſehr gelehrten ſtraßburgiſchen Theologen **Joh. Conr.**

Dan-

Danhauer; daher iſt zwiſchen dieſen vortreflichen Männern ein etwas heftigerer Streit entſtanden, als es die Beſchaffenheit der Sache erforderte. *) Laßt uns dieſe und ähnliche Streitigkeiten aus der Klaſſe dererjenigen ausmerzen, welche den innern Zuſtand unſerer Kirche in dieſem Jahrhundert zu erkennen geben

§. 133.

Von etwas gröſſerer Erheblichkeit ſind in dieſer Abſicht einige Streitigkeiten, in welchen nicht ſowol über Sachen, als über Menſchen, eine Unterſuchung angeſtellet, oder über die Reinigkeit und Unſchuld einiger Lehrer geſtritten worden. Es pflegen diejenigen, welche die Sache der Frömmigkeit und Heiligkeit mit Fleiß treiben, oft in einen ſehr heftigen Affect geſezzet zu werden, und daher ihren Vortrag nicht immer nach der ſtrengen Regel, welche genaue Theologen beym Vortrage vorſchreiben, einzurichten, ja zuweilen prächtige und nachdrückliche, aber oft figürliche und zweydeutige Ausdrükke und Redensarten von denen zu entlehnen, welche zwar in guter Abſicht, aber in einer groben und unpolirten Schreibart von der rechten Art des Gottesdienſtes und von den Pflichten der Menſchen geſchrieben haben. Es gerathen daher faſt keine leichter, als dieſe, in den Verdacht, die Wahrheit verlezzet, und hintangeſezzet zu haben. Dies iſt auch zu dieſer Zeit mehreren, ſonderlich dem Steph. Prätorius, Prediger zu Salzwedel, und dem Joh. Arnd, einem ſehr vortreflichen Manne, begegnet. Jener hat ſchon im vorigen Jahrhundert einige kleine, zur Erwekkung eines heiligen Eifers, nach der ewigen Seligkeit zu trachten, eingerichtete Schriften herausgegeben, die in dieſen Jahrhunderte einigemal wieder aufgelegt und von vielen empfohlen, von

*) S. von dieſen Streitigkeiten überhaupt Gottfr. Arnolds Kirchen- und Kezzerhiſt. Th. II. B. 17. K. 6. S. 957. f. und von der Reinbothiſchen inſonderheit Joh. Möllers Introduct. ad Hiſt. Cherſoneſus Cimbricæ P. II. S. 190 f. et Cimbriae litteratae T. II. S. 692.

von andern aber für Bücher angeſehen ſind, die mit theils falſchen, theils zur Erzeugung mancher Irrthümer fähigen Worten ſowol, als Säzzen angefüllet wären. Es iſt darinn in der That manches unſchicklich ausgedrücktes, woran ſich Ungelehrte ſtoſſen können; manches verräth auch ein allzu leichtgläubiges Gemüth, allein wer mit einem freyen und uneingenommenen Gemüthe ſich ans Leſen machen wird, der wird leicht glauben, daß der Verfaſſer in keinem Stükke unredlich und boshaft gehandelt habe. **Arnds** ſehr berühmtes Werk **vom wahren Chriſtenthume**, an deſſen Leſung ſich bis auf unſre Zeit ſo viele redliche Gemüther vergnügen, haben **Luc. Oſiander**, **Georg Roſt** und viele andere allzu bitter theils anderer Fehler, theils vornemlich einer mit weigelianiſchen, paracelſiſtiſchen und ähnlichen Redensarten befleckten Schreibart beſchuldiget. In der That hatte der vortrefliche Mann an der damaligen ſcholaſtiſchen Philoſophie keinen Gefallen; hingegen legte er ſich gar ſehr, ich möchte wol ſagen, allzuſehr, auf die Säzze der Chymiker; daher hat er ſich zuweilen wie diejenigen ausgedrückt, die aus dem Feuer der Religion ſowol, als der Natur ein Licht verſprechen. Von beträchtlichen Irrthümern aber iſt es von ſehr vielen, ungemein angeſehenen, Männern, ſonderlich vom **Paul Egard**, **Dan. Dilger**, **Melchior Breler**, **Joh. Gerhard**, **Dorſchäus** und unzähligen andern freygeſprochen worden; ja es ſcheint mehr Anſehen und Ehre, als Schande und Unehre durch ſo viele Läſterungen erhalten zu haben. *) Zu dieſer Klaſſe, von der wir jetzt reden, gehöret auch **Valentin Weigel**, Prediger zu **Tſchopau** in **Meißen**. Denn ob er gleich ſchon im vorigen Jahrhundert geſtorben iſt,

*) S. Gottfr. Arnolds Kirchen- und Kezzerhiſtorie, Th. II. B. XVII. K. VI. S. 940. f. Weismanns Hiſt. eccleſ. Sæc XVII. S. 1174. 1189. Gottfr. Balth. Scharf ſupplementum hiſtoriæ, litisque Arndianæ *Wittenberg*. 1727. 8. und andere mehr.

iſt, ſo ſind doch ſeine hinterlaſſenen Schriften gröſtentheils erſt in dem jezzigen bekannt, und von ſehr vielen getadelt worden. Auch dieſem Manne, den ich für gar nicht böſe halte, ſchadete die Beſchäftigung mit der Chymie, die ſich damals durch Teutſchland ausbreitete, und entweder der Haß oder die Hintanſezzung der geſunden Vernunft. *)

§. 134.

Es iſt noch übrig, daß ich die vornehmſten von denenjenigen unter den Lutheranern darſtelle, die ſich ſtark genug zu ſeyn gedünket, die ganze Religion umzubilden, und eine neue aus ihrem Gehirne hervor zu holen. Der Führer dieſes Heeres mag ſeyn Jac. Böhme, ein Schuſter zu Görliz, ein durch unzählige Freunde ſowol, als Feinde, berühmter Mann, den ſeine Gönner insgemein den teutſchen Theoſophen nennen. Da ihn ſelbſt ſein Temperament geneigt machte, verborgene Dinge zu erforſchen, und er die Säzze des Rob. Fluddus und der Roſenkreuzer, womit man ſich damals überall umher trug, und pralete, theils aus einigen kleinen Schriften, theils aus dem Umgange mit einigen Aerzten, dem Tob. Kober, Balth. Walther und andern, hatte kennen lernen, ſo erfand er vermittelſt des Feuers und ſeiner dazu kommenden Einbildungskraft eine Theologie, die dunkler iſt, als ſelbſt die Zahlen des Pythagoras, und die Noten des Heraclitus. Die dieſen Mann wegen ſeiner Aufrichtigkeit, Frömmigkeit und Liebe zu der Wahrheit und Rechtſchaffenheit loben wollen, die mögen ſolches unſertwegen immer thun; allein die ihn mit dem Namen eines von Gott ſelbſt unterrichteten Mannes, oder eines weiſen und vernünftigen Philoſophen beehren zu müſſen glauben, die müſſen ſelbſt einen finſtern Kopf haben; denn er miſchet die chymiſchen

*) Mit Fleiß handelt vom Weigel, aber wie er gewohnt iſt, nicht unpartheyiſch genug, Gottfr. Arnold a. a. O. B. XVII. C. XVII. S. 1088.

miſchen Bilder, und eine ſo große Verwirrung und Dunkelheit der Worte dergeſtalt in alles, daß er ſich ſelbſt zu widerſprechen ſcheinet. Die Hizze eines ausſchweifenden Wizzes hat ihn, wo ich nicht irre, beredet, die göttliche Gnade beobachte eben dieſelben Geſezze, welche die Natur beobachtet, und die Gemüther der Menſchen würden auf keine andere Art von ihren Schlakken und Fehlern gereiniget, als die Metalle. Er hat gehabt, und hat noch ſehr viele Anhänger, unter welchen in dieſem Jahrhunderte **Joh. Ludw. Gifttheil, Joh. Angelus von Werdenhagen, Abraham von Frankenberg, Theodor von Tzetſch, Paul Felgenhauer, Quirin Kuhlmann, Joh. Jac. Zimmermann** und andere einen Namen und Ruf vor den übrigen erhalten haben. Einige von ihnen haben nicht gänzlich der Vernunft und Beſcheidenheit entſagt; einige aber haben einen gänzlichen Wahnwiz gezeiget, und bey Verſtändigen Mitleiden erreget, z. E. **Kuhlmann**, der zu **Moſcau** 1684. verbrannt worden, und nachher Gichtel; keiner hat ſich dabey ſo gut und lobenswürdig betragen, daß er ſeiner Secte und ſeinem Lehrer einige Empfehlung und Achtung bey Leuten verſchaffet, die nicht ganz ohne Einſichten ſind. *)

§. 135.

Nach **Böhmen**, dünket mich, muß man diejenigen anführen, die eine Art von Gemüthskrankheit ſo kühn gemacht

*) Schriftſteller hier anzuführen, iſt nicht nöthig; denn theils ſind Böhmens Werke in jedermanns Händen, theils fehlt es nirgends an Schriften, in welchen er widerleget worden. Was zu ſeinem und ſeiner Freunde Lobe gereichen kann, findet man beym Arnold, der in Erhebung und Herausſtreichung derer jenigen, welche von andern getadelt werden, allezeit weitläuftig zu ſeyn pfleget. Vom Kuhlmann und ſeiner Hinrichtung ſiehe die Unſchuld. Nachrichten vom Jahre 1748. S. 996. und an vielen Orten. †)

†) M. Anm. 167.

macht hat, daß ſie ſich gerühmet, ſie wären göttliche Propheten und mit dem Vermögen, zukünftige Dinge vorher zu ſagen, begabet. Es hat zu dieſer Zeit mehrere dieſer Art gegeben, ſonderlich zu den Zeiten, da die Oeſterreicher mit den Teutſchen, Schweden, und Franzoſen in Krieg verwickelt waren; denn man weiß aus langer Erfahrung, daß niemals eine größere Menge von Weiſſagern oder Propheten, vorhanden ſey, als wenn große Staatsveränderungen bevor zu ſtehen ſcheinen, oder plötzliche und harte Bedrängniſſe entſtehen. Die bekannteſten unter ihnen ſind *Nicolaus Dabricius*, *Chriſtoph Kotter*, *Chriſtina Poniatovia* (*Poniatowska*) die an dem *Joh. Amos Comenius* einen beredten Vertheidiger erhalten, *Joach. Greulich*, *Anna Vettern*, *Eva Maria Frölich*, und *Georg Reichard* nebſt einigen andern. Allein, weil niemand von ihnen eine Urſache beſonderer Unruhen geweſen iſt, und der Ausgang ſelbſt in kurzer Zeit ihren Weiſſagungen alles Anſehen geraubt hat, ſo mag es genug ſeyn, hier überhaupt angezeigt zu haben, daß es auch zu dieſer Zeit unter den Lutheranern nicht an kranken Köpfen gefehlet, die ſich der Ehre und des Anſehens göttlicher Geſandten angemaſſet. *) Etwas deutlicher

*) Gottf. Arnold hat ſich nicht übel um uns verdient gemacht, daß er die Acten und Geſichte dieſer Leute in dem dritten und vierten Theile ſeiner *Kezzerhiſtorie* ſorgfältig geſammlet hat. Denn die es für zuträglich halten, ſich von dieſer Sache zu unterrichten, haben nun eine Quelle, woraus ſie mit leichter Mühe dasjenige aufs zuverläßigſte erfahren können, was ſchon an ſich höchſt wahrſcheinlich war, daß es nemlich Fabeln eines von der Phantaſie betrogenen Gemüths ſind, was jenen göttliche Eingebungen zu ſeyn geſchienen. Es lebte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zu Amſterdam ein gewiſſer rechtſchaffener und ungelehrter Mann aus dem Holſteiniſchen, mit Namen *Benedict Bahnſen*; welchen dergleichen Schriften und Weiſſagungen dergeſtalt eingenommen hatten, daß er alles ſorgfältig ſammlete und herausgab. Es trat nach dem Tode dieſes Mannes ein *Verzeichniß ſeiner Bibliothek*, Amſterd. 1670.

cher muß ich, wie ich glaube, von einigen reden, die zwar von der höchſten Stufe des Wahnwizzes entfernet geweſen, daß ſie ſich für göttliche Propheten ausgegeben, aber doch mit wunderbaren und unerhörten Meinungen ſich ſelbſt und andere ſchändlich betrogen haben. **Eſaias Stiefel** und **Ezech. Meth**, aus Thüringen, druckten ſich nicht wenig nach dem Anfange dieſes Jahrhunderts ſo ungewöhnlich und verkehrt aus, daß nicht wenige dafür hielten, ſie maſſeten ſich einer göttlichen Ehre und Majeſtät zur gröſten Verunehrung Gottes und unſers Heilandes an. Ich ſollte glauben, daß, ob ihnen gleich die Vernunft ſehr gefehlet, ſie doch ein wenig vernünftiger geweſen, *und nur der Myſtiker ſchwülſtige und ſtolze Art zu reden auf eine ungeſchickte Weiſe nachgeahmet.* Denn ſie zeigten durch ihr Beyſpiel, wie viel Finſterniß und Thorheit ein beſtändiges Leſen myſtiſcher Schriften über unerleuchtete und zaghaftige Gemüther verbreiten könne. *) **Paul Nagel**, ein Profeſſor zu **Leipzig**, der einige Kenntniß der mathematiſchen Wiſſenſchaften hatte, weiſſagte die zukünftigen Schickſale menſchlicher ſowol, als göttlicher, Angelegenheiten aus dem Geſtirne, und gab vor, daß er unter andern daraus gewiß wiſſe, daß ein gewiſſes himmliſches und vollkommen heiliges Reich Chriſti auf Erden zu gewarten ſey. **) **Chriſt. Hoburg**, aus Lüneburg, ein Mann von einem unruhigen und unbeſtändigen Charakter, ſchüttete unter dem angenommenen Namen **Elias Prätorius** und **Bernh. Baumann** eine unendliche Menge von Läſterungen über die ganze lutheriſche Kirche aus, und mußte

1670. 4. ans Licht, das eine große Anzahl chymiſcher, fanatiſcher, und weiſſageriſcher Schriften in ſich enthält.

*) S. des Chriſt. Thomaſius Hiſtorie der Weisheit und Narrheit, B. I. Th. III. S. 150. Gottfr. Arnolds Kirchen- und Kezzerhiſtorie. Th. III. K. IV. S. 32.

**) Arnold a. a. O. Th. III. K. V. S. 53. Andr. Caroli Memorabilia Eccleſ. Sæc. XVII. P. I. L. III. C. IV. S. 513.

mußte deshalb allerley Schickſale erdulden. Doch durch Verſtellung und Betrug, ſo er ſonder Zweifel für erlaubt hielt, brachte ers lange Zeit dahin, daß er Leuten von ſanfterer Denkungsart nicht ſo heßlich vorkam, als er würklich war, und nicht ſowol für einen etwas bittern Feind der Religion ſelbſt, als der böſen Lüſte und Laſter, ſonderlich dererjenigen gehalten wurde, welche die Kirchendiener verunſtalten. Endlich machte er ſich bey jedermann verhaßt und gieng zu den Mennoniten über. *) Sehr ähnlich, ja an Schwazhaftigkeit und Heftigkeit des Gemüths noch überlegen war ihm Friedr. Breckling, der von ſeinem Predigtamte, welches er erſt in Holſtein, hernach zu Zwoll in Holland verwaltete, abgeſezzet wurde, und bis ins höchſte Alter in Holland lebte, aber keiner Parthey ergeben war. Man hat von ihm verſchiedene kleine Schriften, die, ob ſie gleich auf die Uebung der Gottſeligkeit ungemein dringen und ſie empfehlen, und den Laſtern nicht minder, als ihren Dienern, einen unverſöhnlichen Haß ankündigen, dennoch zu erkennen geben, daß es dem Verfaſſer an den vornehmſten Eigenſchaften eines wahrhaftig frommen Mannes, nemlich an Liebe, Weisheit, Luſt zur Wahrheit, Leutſeligkeit und Geduld gefehlet habe. **) Es iſt Wunder, daß dergleichen heftige und hizzige Eiferer gegen die Fehler der öffentlichen Religionen und Lehrer, da ſie ſich doch weiſe vor allen andern dünken, das, was auch die einfältigſten täglich aus dem gemeinen Leben

*) Arnold a. a. O. Th. III. C. XIII. S. 130. Andr. Caroli a. a. O. Vol. I. S. 1065. Joh Hornbeck ſumma controverſ. S. 535. Joh. Möllers Cimbria litterat. T. II. S. 337 f.

**) Auch von dieſem hat Arnold an dem oft angeführten Orte S. 148 f. und Th. IV. S. 1103 f. gehandelt, auch einige Schriften deſſelben herausgegeben, S. 1110. die von ſeinem allzugroſſen Wiz zur Gnüge zeugen. Mit Fleiß handelt von ihm Joh. Möller Cimbriæ litteratæ T. III. S. 72 f.

Leben lernen, nicht einmal wahrnehmen, daß nemlich nichts verhaßter und unleidlicher ſey, als ein heftiger Arzt, der immer mit Brennen und Schneiden drohet, und nicht einſehen, es ſey ſehr ſchwer zu glauben, daß jemand die Krankheiten, an welchen er ſelbſt darnieder liegt, glücklich heilen könne. Eine Hofnung zu dem tauſendjährigen Reiche, die faſt nirgends, als bey ſchwachen Gemüthern, entſtehet, und faſt nichts als Ungeheuer hervorbringt, hat unter andern ſowol ſich ſelbſt, als auch dem gemeinen Hauſen gemacht Georg Lor. Seidenbecker, Prediger in der Eisfeldiſchen Gegend in Sachſen, und iſt deshalb abgeſezzet worden. *) Beſchließen mag dieſe kranke Familie, (denn mehrere zu nennen iſt nicht nöthig, da faſt alle einerley Weg betreten), der räudigſte und ſchlimmſte unter allen, Martin Seidel aus Ohlau in Schleſien, der in Polen und den benachbarten Ländern gegen das Ende des vorigen, und beym Anfange dieſes Jahrhunderts einen Anhang geſucht, aber wegen ſeines ſehr groſſen Wahnwizzes auch nicht einmal unter den Socinianern hat finden können. Es hielt aber dieſer verwegenſte unter den Sterblichen dafür, Gott habe zwar einen Heiland, oder Meſſias, dem jüdiſchen Volk verſprochen; dieſer Meſſias aber ſey nicht gekommen, und werde auch niemals kommen, weil ſich das jüdiſche Volk durch ſeine Sünden eines ſo groſſen Erlöſers, der den Vorfahren von Gott verheiſſen worden, unwürdig gemacht hätte; Chriſtus werde alſo mit Unrecht für den Meſſias gehalten; ſein eigentliches Amt beſtehe blos in der Erklärung des aus Schuld der Menſchen ſehr verdunkelten Naturgeſezzes; wer alſo dieſem von Chriſto erklärten, Geſezze gehorche, der erfülle alle Pflichten der von Gott vorgeſchriebenen Religion. Dieſe ungeheuren

*) Dieſen beſchreibet weitläuftig *Alb. Meno Verpoorten* in Commentat. de vita & inſtitutis G. L. Seidenbeckeri, *Danzig* 1739. 4.

Meinungen zu befeſtigen und ihnen einen Schein zu geben, that er auf alle Bücher des neuen Bundes einen ſehr verwegenen Angriff, und verwarf ſie. Die wenigen, die er von der Wahrheit ſeiner Säzze überzeuget hatte, ſind halbe Juden l) genennet worden. *) Wenn dieſer vorwizzige Mann heutiges Tages lebte, ſo würde er nicht ſo ſchreklich zu ſeyn ſcheinen, als er zu ſeiner Zeit geſchienen. Denn, wenn man das ausnimmt, was er vom Meſſias gelehret hat, ſo findet das übrige bey vielen Engländern, Holländern und andern Völkern heutiges Tages ſtarken Beyfall. m)

l) *Semi-Iudaizantes.*

*) S. G. G. Zeltners Hiſt. Crypto-ſociniſmi Altorffini, Vol. I. S. 268. 335.

m) M. Anm. 108.

Zweytes Hauptſtük.

Geſchichte der reformirten Kirche.

Inhalt.

Wachsthum der reformirten Kirche §. 136. Abnahme derſelben. Untergang der franzöſiſchen Kirche. Verfolgung der proteſtantiſchen Kirche in Frankreich. Wiederruf des Edikts von Nantes. §. 137. Verfolgungen der Waldenſer und Pfälzer. §. 138. Schikſale der Wiſſenſchaften und der Philoſophie. §. 139. Auslegung der heil. Schrift. §. 140. Dogmatiſche Theologie. §. 141. Schikſale der Moraltheologie. §. 142. Streitigkeiten über die Gnade und Prädeſtination. §. 143. Die arminianiſche Spaltung. Folgen derſelben. §. 144. Beſondere Meinungen der franzöſiſchen Kirche. §. 145. Streit der hypothetiſchen Univerſaliſten. §. 146. Streitigkeiten des Placäus und Capellus. §. 147. Des Ludwig le Blanc. §. 148. Claud. Pajon. §. 149. Zuſtand der engländiſchen Kirche unter Jacob I. §. 150. Unter Carl I. Independenten. §. 151. Zuſtand der engländiſchen Kirche unter dem Cromwell. §. 152. Die engländiſchen Geſezſtürmer. Die Latitudinarier. §. 153. Zuſtand der engländiſchen Kirche unter Carl II. und den folgenden. §. 154. Die hohe Kirche unter den Engländern oder der *Nonjurors* (Eidweigerer). §. 155. Streitigkeiten der Holländer. §. 156. Carteſianiſche und coccejaniſche Streitigkeiten. Die carteſianiſchen. Die coccejaniſchen Meinungen von der H. Schrift. Von der Theologie. §. 157. Streitigkeiten mit Roell über den Gebrauch der Vernunft, über die Zeugung des Sohnes Gottes ꝛc. §. 158. Beckers Streitigkeiten. §. 159. Die holländiſchen Secten. Verſchoriſten. Hattemiſten. §. 160. Bewegungen in der Schweiz. Uebereinſtimmungsformel. §. 161.

§. 136.

Da die reformirte Kirche, wie wir ſchon oben bemerket haben, nicht ſowol durch das Band einer gemeinſchaftlichen Lehre und Kirchenzucht, als der Mäſſigung und Billigkeit in Verbindung ſtehet, ſo wird nöthig ſeyn, daß

wir zuerſt dasjenige erwägen, was dieſe ſehr ausgebreitete Kirche überhaupt betrift, hierauf aber erzehlen, was in einem jeden Lande, wo ſie ihre Religion übet, merkwürdiges vorgefallen iſt. Ihr vornehmſter Wachsthum zu dieſen Zeiten iſt bereits angezeiget worden, als wir von den heſſiſchen und brandenburgiſchen Bewegungen in der Geſchichte der Lutheraner handelten. Jezt fügen wir hinzu, daß **Joh. Adolph**, Herzog von **Holſtein**, beym Anfange des Jahrhunderts auch zur reformirten Kirche übergegangen; woraus eine nicht geringe Hofnung erwuchs, es würden die Unterthanen dem Beyſpiele des Landesherrn nach und nach folgen. Allein, als der Fürſt 1616 ſtarb, iſt auch dieſe Hofnung zu Waſſer geworden. *) **Heinrich**, Herzog von Sachſen, verwechſelte im Jahre 1688 zu Deſſau die lutheriſche Religion, in welcher er war erzogen worden, mit der reformirten, und zwar, wie man ſagt, auf Anſtiften ſeiner Gemahlin. **) In Dänemark hielten ſich beym Anfange dieſes Jahrhunderts noch viele verborgen, welche den Meinungen der reformirten Kirche, ſonderlich vom heil. Abendmahle, geneigt waren, und vom **Nic. Hemming** und andern Freunden **Melanchthons** davon waren unterrichtet worden. Allein es verlor dieſe Parthey nach dem Jahre 1614 alle Hofnung, alle Kräfte und allen Muth, nachdem der Biſchof **Joh. Canutius**, der ſeine Zuneigung zu den Meinungen des **Calvins** allzuoffenherzig bekannt hatte,

*) Joh. Möllers Introduct. ad Hiſt. Cherſon. Cimbr. P. II. S. 101. f. Erich Pontoppidans Annales eccleſiæ Danicæ diplomatici T. III. S. 691. f.

**) S. des Georg Möbius Select. Diſp. theol. S. 1137. Es gab dieſer Fürſt ſein Glaubensbekenntniß heraus. Als daſſelbe von den Leipziger Gottesgelehrten auf öffentlichen Befehl war angegriffen worden, ſo verfertigte Iſaac von Beauſobre, damaliger Prediger in Magdeburg, eine Vertheidigung deſſelben: Defenſe de la Doctrine des Reformés & en particulier de la Confeſſion de Foi de S. A. S. Mſgr. le Duc Henry de Saxe contre un Livre composé par la Faculté de Theologie de Leipſic. Magdeb. 1694. 8.

hatte, abgeſezzet worden war. *) Uebrigens weis jedermann, daß dieſe Kirche mit den Holländern und Engländern auch nach Africa, Aſien, und Amerika gegangen, und daß an verſchiedenen Orten dieſer Länder die blühendſten reformirten Gemeinen errichtet, auch den franzöſiſchen teutſchen und engliſchen Reformirten unter den Lutheranern hin und wieder die Freyheit gegeben worden, ihre Religion ungehindert zu üben.

§. 137.

Unter allen öffentlichen Bedrängniſſen, welche den Flor und die Wohlfahrt der reformirten Kirche vermindert haben, iſt wol die gröſte und traurigſte die Zerſtörung der franzöſiſchen Kirche, die durch ſo viele groſſe und vortrefliche Männer ungemein berühmt geworden, Es ſtellte ſeit den Zeiten **Heinrichs** IV. die reformirte Kirche in **Frankreich** einen gewiſſen beſondern Staat im Staate vor, der mit groſſen Rechten und Privilegien verſehen war, unter andern kleinen Städten und Feſtungen auch die ſehr feſte Stadt **Rochelle** ſeiner Sicherheit wegen inne hatte, und alle dieſe Orte durch ſeine Beſazzungen ſchüzte. Dieſer Staat hatte nicht immer Anführer, die vorſichtig genug waren, und Ergebenheit genug für den König blikken lieſſen. Daher verband er ſich zuweilen (dann man muß ſagen, wie ſich die Sache verhält) bey entſtandenen Unruhen, und bürgerlichen Kriegen mit der Parthey dererjenigen, die ſich dem Könige widerſezten, betrieb manche Dinge wider des Königs Willen, bewarb ſich um die Bündniſſe und Freundſchaft der Holländer und Engländer allzuoffenbar, und unternahm auch andere Dinge, die dem öffentlichen Frieden und dem höchſten Anſehen des Königs wenigſtens dem Scheine nach, entgegen waren. Daher führte der König **Ludwig** XIII. ſeit dem Jahre 1621 ei-

*) Pontoppidans Annales eccleſ. Daniæ Th. III. S. 695. f.

nige Kriege mit der reformirten Nation, und der höchſte Staatsminiſter von Frankreich, der Kardinal **Richelieu**, hielt dafür, Frankreich würde nicht eher ſicher und ruhig ſeyn, als bis dieſer Staat zerſtöret, und ſeiner Feſtungen, Schlöſſer, Beſazzungen und Rechte beraubet würde. **Richelieu** ward nach verſchiedenen Gefechten und vielen Bemühungen ſeines Wunſches gewähret. Denn im Jahre 1628. eroberte er nach einer langen und ſehr ſchweren Belagerung die Stadt **Rochelle** als die vornehmſte Feſtung der reformirten Staatsverfaſſung und brachte ſie unter des Königs Bothmäſſigkeit. Nach Einnehmung dieſer Stadt war es um den reformirten Staat in Frankreich gethan, und die wehrloſe und von ihrem Schuzze entblößte Nation konnte ſich auf nichts anders, als auf die Gnade und Gütigkeit des Königes, verlaſſen. *) Die nach dem Geſezze der Staatsklugheit dieſe Sache blos beurtheilen, die läugnen, daß ſie ganz unbillig und ungerecht ſey, denn dergleichen beſondere Staatsverfaſſungen im Staate ſeyn der allgemeinen Wohlfahrt ſchädlich und ſehr gefährlich. Und wenn der franzöſiſche Hof in dieſen Grenzen geblieben wäre, und den Reformirten ihre durch ſehr vieles Blutvergieſſen und durch groſſe Verdienſte erworbene Rechte des Gewiſſens und der Religion ungekränkt und unverlezt gelaſſen hatte, ſo hätten vielleicht die Reformirten den groſſen Verluſt ihrer Freyheit und Rechte gelaſſen ertragen können,

*) S. Joh. le Clerc Vie du Cardinal Richelieu T. II. S. 69. 77. 177. 199. 269. Mich. le Vaſſor Hiſt. de Louis XIII. T. III. S. 676. f. T. IV. S. 1. f. und in den folgenden Bänden. Man verbinde damit den Herzog von Sully Heinrichs IV. Freund, der ſelbſt reformirt war, aber die Irrthümer ſeiner Kirche nicht verſchwieg. Memoires T. III. IV. u)

u) Man vergleiche auch ſonderlich eine der Hauptſchriften, worinn alle dieſe Auftritte erzählet werden, die aus der franzöſiſchen überſezt iſt, und den Titel führet: Schikſal der Proteſtanten in Frankreich, Halle 1759. gr. 8. S. 252 f.)

können, und würden es auch gethan haben. Allein mit dieſem Glükke noch nicht zufrieden griff der franzöſiſche Hof, nachdem man jene Staatsverfaſſung zerſtöret hatte, die mit der reformirten Kirche verbunden war, und der königlichen Macht entgegen zu ſeyn ſchien, die Kirche und Religion ſelbſt wider die von den Königen ertheilten Sicherheitsverſicherungen an. Zuerſt ward die Sache auf eine gelindere Art durch Verſprechungen, Schmeicheleyen, Erklärungen der den Reformirten ſonderlich verhaßten Meinungen und durch andere Dinge, ſowol bey den Häuptern der reformirten Gemeine, als auch bey denen vorzüglich gelehrten und berühmten Geiſtlichen getrieben, und **Richelieu** ließ es ſonderlich weder an Projecten, noch an Mühe fehlen, wodurch dem Anſcheine nach etwas beygetragen werden konnte, die Reformirten auf eine hinterliſtige Art zur römiſchen Kirche zurükzuführen. Als durch alles dieſes wenig, oder nichts, ausgerichtet wurde, ſo nahmen ſonderlich die katholiſchen Biſchöfe zu Betrügereyen, Bedrükkungen, höchſt ungerechten Geſezzen, und zu alle dem, was entweder eine blinde Hizze des Gemüths, oder eine wizzige Bosheit erdenken kann, ihre Zuflucht um eine ihnen verhaßte Religionspartheу nach nnd nach zu entkräften, und ihres Widerwillens und Widerſtrebens ohngeachtet dem römiſchen Pabſte mit Gewalt zu unterwerfen. Viele, die durch das gröſte Ungemach und die äuſſerſten Bedrängniſſe überwunden wurden, gaben nach; andere verlieſſen ihr Vaterland; der gröſte Theil beharrete feſt bey der Religion ſeiner Väter. Nachdem alſo alle Künſte, Nachſtellungen, und liſtige Anſchläge erſchöpft waren, ſo glaubten endlich unter **Ludwig** XIV. die franzöſiſchen Biſchöfe und die Jeſuiten, welchen der König Gehör zu geben pflegte, man müſſe dieſe ſehr hartnäkkige Parthey mit Gewalt und Waffen ausrotten, und gleichſam durch einen Schlag zu Boden werfen. **Ludwig** durch ihre Gründe und ungeſtümes Bitten überwunden, ſchafte im Jahre 1685 mit Beyfalle des römiſchen Pabſtes das Edikt von **Nantes**,

welches ſein Großvater gegeben hatte, und das den Reformirten die Erlaubniß gab, Gott nach ihrem Sinne zu dienen, mit Hintanſetzung alles deſſen, was vor Gott und Menſchen recht iſt, ab, und befahl ſeinen reformirten Unterthanen, zu der Religion ihrer Vorfahren zurükzukehren. Die Frucht dieſer höchſt traurigen Verordnung beſtand darin, daß eine unzählbare Menge von Franzoſen zum gröſten Nachtheile Frankreichs *) ihr Vaterland verließ, und in verſchiedenen Gegenden von **Europa** ſich ein neues Vaterland ſuchte, wo ſie Gott ungehindert dienen könnten; die übrigen, welche die gröſte Wachſamkeit der Feinde verhinderte, durch die Flucht auf ihre Rettung bedacht seyn zu können, wurden durch tauſend Arten von Qualen, Bedrängniſſe und Ungemach durch die Soldaten genöthiget, daß ſie die katholiſche Religion, die ſie im Herzen verwarfen, mit dem Munde bekannten, und in ihrem Wandel vorgaben. **) Wer Luſt hat, kann an der Ungerechtigkeit dieſes

*) Man ſehe, was Armand de la Chapelle hievon auf eine vortrefliche Art erinnert und angemerket hat in dem Leben Iſaacs von Beauſobre, ſo deſſen nach ſeinem Tode herausgekommenen Anmerkungen über das N. T. beygefüget iſt. S. 259. f. o)

o) M. Anm. 109.

**) Niemand hat dies weitläuftiger erläutert, als Elias Benoit Hiſtoire de l'Edit de Nantes, einem vortreflichen Werke, welches zu Delft 1693. f. in fünf Quartbänden ans Licht getreten. S. auch Voltaire Siécle de Louis XIV. T. II. S. 229. p)

p) In der angeführten Schrift: Schikſal der Proteſtanten in Frankreich, Th. II. wird aus dem Benoit, aus des Claude Plaintes des Proteſtans cruellement opprimés dans le Roiaume de France und aus der Schrift, die den Titel führet: La France intereſſée à retablir l'Edit de Nantes ein Auszug gemacht. Und hierinn wird zuvörderſt von der Rechtmäßigkeit und unauflöslichen Verbindlichkeit des Edikts von Nantes, und von den ſchändlichen Mitteln, deren man ſich zur Aufhebung dieſes Edikts bedienet, gehandelt. Hiernächſt aber wird gezeigt, daß es

dieſes ſonſt großmüthigen Königes abnehmen, wie die römiſchen Päbſte und ihre Freunde gegen die ſo genannten **Kezzer** geſinnet ſind, und wie ſie kein Bündniß und keinen Eid für ſo heilig und feyerlich halten, daß ſie nicht glauben ſollten, ihn brechen zu können, wenn es der Nuzzen und die Wohlfahrt der Kirche erfordert.

§. 138.

es das Intereſſe des Königs ſowol, als der römiſchkatholiſchen Unterthanen in Frankreich, erfodere, dies Edikt zu erneuren.

Aus dem I. Theile S. 274. f. dieſer Schrift wollen wir nur etwas von den traurigen Folgen der Aufhebung dieſes Edikts z. B. anführen. „Man unterſagte unſern Geiſtlichen „alle Amtsverrichtungen, man verſtieß ſie allenthalben aus „dem Königreiche, man beraubte uns ihres Beſuchs, ihrer „Unterweiſungen, Ermahnungen und Troſtes. — Es war „uns aller äußerlicher Gottesdienſt ſchlechthin und ohne Ausnahme unterſagt. Galgen und Räder waren der Lohn derer, „welche glaubten, daß ſie dieſem menſchlichen Befehle ohngeachtet, verpflichtet wären, Gott öffentlich zu dienen und gemeinſchaftlich zu beten. Man unterſagte uns, unſre Kinder anderswo taufen zu laſſen, als in der römiſchen Kirche, oder „uns auſſer derſelben zu verehlichen. — Unſere Kranken waren von der Zeit an eine Beute des raſenden Eifers, durch „welchen ſie in den lezten Augenblikken gepeiniget wurden, in „welchen der Seele Friede und Ruhe ſo nöthig iſt. Wenn „einige von den unſrigen, die zu der römiſchen Kirche getreten, in ihren letzten Stunden wieder zu ſich ſelbſt kamen, „und in unſerm Glauben ſturben, ſo grub man ſie wieder „aus, ſchleppte ihre Körper erſt im Kothe herum, und warf „ſie nachher auf den Schindanger. Denen mit der Verzweifelung ringenden Vätern nahm man die Gegenſtände ihrer „Zärtlichkeit, den betrübten Müttern riß man ihre Lieblinge „vom Schooße, und gab ſich dabey nicht einmal mehr Mühe, „einen Vorwand zu erſinnen, wie man ſonſt gethan hatte. „Mit einem Worte, man trieb es ohne Vorwiſſen des Königes ſo weit, als es die Unmenſchlichkeit, Barbarey, und „daß wirs mit wenig Worten ſagen, der ausſchweifendſte muhammedaniſche Eifer treiben kann.„ Man ſehe auch Herrn Fr. Eberh. Rambachs Vorrede zu dieſem I. Theile S. 25 f.

§. 138.

Die **Waldenſer**, die ſich in den Thälern von Piemont aufhalten, von welchen wir oben erzählet haben, daß ſie mit den Genfern in Kirchengemeinſchaft getreten, ſind faſt durch dies ganze Jahrhundert durch die entſezlichſten Anſchläge und geheime Unternehmungen der Diener des römiſchen Pabſtes gequälet, ſonderlich aber in den Jahren 1655. 1686. und 1696. ſo ſehr gedruckt und verfolget worden, daß ſie mit ſaurer Mühe ihrem Untergange entflohen. *) Die von ſo vielen Blutbädern noch übrig ſind, die haben ihre, wiewol ungewiſſe und wankende Wohlfahrt der unabläſſigen Fürbitte der Holländer, Engländer und Schweizer bey dem Herzoge von Savoyen zu verdanken. In Teutſchland hat die pfälziſche Kirche, die vormals die vornehmſte war, ſeit dem Jahre 1685, da die Regierung in die Hände eines römiſchkatholiſchen Fürſten gerathen iſt, nach und nach einen ſo groſſen Verluſt erlitten, daß ſie beynahe vom höchſten bis zum niedrigſten Range unter den reformirten Gemeinen in Teutſchland herabgeſezzet iſt.

§. 139.

Die Verdienſte der reformirten Religionsverwandten um alle Arten von Wiſſenſchaften wollen wir nicht rühmen, weil ſie theils ſehr ausgebreitet, theils jedermann bekannt ſind. Wir wollen auch die Namen der groſſen und vortreflichen Männer übergehen, die durch ihre Schriften ſich ſelbſt einen unſterblichen Namen, andern aber ſehr viele Vortheile verſchaffet haben, da es ſchwer iſt, aus einer groſſen

*) Johann Leger Hiſtoire generale des Egliſes Vaudoiſes P. II. C. VI. S. 72. f. Pet. Gilles Hiſtoire eccleſiaſtique des Egliſes Vaudoiſes C. XLIX. S. 353. f. Von der Verfolgung, welche die Waldenſer 1686. erduldet haben, hat man eine beſondere Geſchichte Roterd. 1688. 12. q)

q) M. Anm. 110.

groſſen Anzahl diejenigen auszuleſen, welche die übrigen übertreffen. r) Denen, die ſich auf die Philoſophie gelegt, iſt, wie bey uns, **Ariſtoteles** überall allein der Geſezgeber und Führer geweſen, und zwar ſo, wie wir ihn von dem ſcholaſtiſchen Haufen empfangen haben. Aber von des **Gaſſendus** und **Carteſius** Zeiten an hat man ihm allmählich nicht wenig von ſeinem Anſehen geraubet. Denn viele Franzoſen und Holländer nahmen des **Carteſius** Syſtem, da es kaum zur Wirklichkeit gekommen war, an; hingegen ein guter Theil der Engländer wählte ſich den **Gaſſendus** zum Führer und Lehrer. Es geſchahe ſolches mit dem gröſten Widerwillen der Ariſtoteliker, die überall, nirgends aber eifriger, als in den Niederlanden, ihre Schüler zu bereden ſuchten, es ſey nach Abſchaffung des **Ariſtoteles** ein ausnehmender Verluſt für die Religion und für die Wahrheit zu befürchten, und ſich nicht aus den Schulen vertreiben lieſſen. *) Endlich nöthigte ſelbſt der Glanz des zunehmenden Lichtes und die Stärke der erlangten Freyheit dieſe hartnäkkige Secte zu weichen und zu ſchweigen; daher die Lehrer der Reformirten heutiges Tages eben ſo frey philoſophiren, als bey uns. Wiewol ich nicht weiß, ob auf den hohen Schulen der Engländer der **Ariſtoteles** noch im Verborgenen herrſchet. So viel kann ich leicht darthun, daß zu den Zeiten **Carls** II. **Jacobs** II. und **Wilhelms** II. ob ſich ſchon gleich durch ganz Großbritannien die mathematiſche Philoſophie ausgebreitet hatte, dennoch zu **Oxford** und **Cambridge** bey einigen die alte Philoſophie mehr, als die neuern Erfindungen gegolten haben.

§. 140.

Die Schriftausleger unter den Reformirten, die ſich beym Anfange dieſes Jahrhunderts hervorgethan haben, treten

r) M. Anm III. wo ſie genennet werden.

*) S. Adr. Baillet Vie de Mr. des Cartes an ſehr vielen Orten.

treten alle in Calvins Fußſtapfen und unterſuchen nach ſeinem Beyſpiele blos den Wortverſtand, bekümmern ſich hingegen nicht um den geheimen und in Bildern verborgen liegenden Verſtand. Dieſe Uebereinſtimmung haben in der Folge zween ſehr berühmte Ausleger Hugo Grotius und Joh. Coccejus aufgehoben. Jener, der dem Calvin näher kömmt, gehet blos dem Wortverſtande im A. und N. T. nach, hält alle Weiſſagungen der Propheten ſchon vor Chriſti Zukunft für erfüllet, und will daher, der Sinn der Worte, aus welchen ſie beſtehen, müſſe nicht auf Chriſtum gedeutet werden; es ſey aber in einigen dieſer Weiſſagungen, ſonderlich in denen, welche die Schriftſteller des N. T. auf Chriſtum deuten, auſſer dem Wortverſtande noch ein anderer geheimer, oder myſtiſcher Verſtand, der in den Perſonen, Sachen und Begebenheiten verborgen liege, und Chriſtum und ſeine Lebensumſtände und Verdienſte angehe. Ganz anders macht es Coccejus, der dafür hält, daß einmal die ganze Geſchichte des A. T. die Geſchichte Chriſti und der chriſtlichen Kirche gleichſam in einem Spiegel darſtelle, daß hiernächſt die Weiſſagungen der göttlichen Boten ſelbſt den Worten nach von Chriſto handeln, und daß endlich alles, was der chriſtlichen Kirche bis ans Ende der Welt begegnen wird, in dem A. T. in einigen Stellen dunkler, in andern deutlicher, vorher angezeiget worden. *) Beyde haben eine Menge von Anhängern und Schülern gefunden. Auf jenes Seite ſind auſſer den Arminianern, den Verehrern der alten calviniſchen Auslegungskunſt, die auch von dem Gisb. Voetius,

*) Man ſagt insgemein: Cocceius findet Chriſtum auf allen Blättern des A. T., Grotius nirgends. Das erſte Glied dieſes Sprüchworts iſt vollkommen wahr; das lezte aber iſt weniger wahr. Denn auch Grotius findet Chriſtum, wie ſeine Auslegungen aufs deutlichſte beweiſen, in vielen Stellen des A. T., allein auf eine andere Art, als Cocceius, nicht in den Worten, ſondern in den Sachen und Perſonen.

Voetius, dem vornehmſten Gegner des Cocceius, Voetianer genennet werden, viele Engländer, und die meiſten Franzoſen getreten; dieſer hingegen hat nicht wenig Holländern, Schweizern und Teutſchen ungemein gefallen. Doch giebt es auch viele, die zwiſchen dieſen beyden Partheyen von Auslegern die Mittelſtraſſe beobachten, die keinem von beyden gänzlich, beyden aber zum Theil Beyfall geben. Auch ſelbſt die grotianiſchen ſowol, als coccejaniſchen Ausleger ſind nicht von einerley Gattung, und beyde Partheyen können in mehrere getheilet werden. Ein nicht geringer Theil der engliſchen Epiſcopalen ſezzet dieſe neuern Lehrer bey Seite, glaubt, man müſſe die erſten Kirchenlehrer zu Rathe ziehen, und behauptet, die heil. Bücher müſſen nicht anders erkläret werden, als ſie von den Vätern erkläret worden. *).

§. 141.

Die Glaubenslehren ſind durch einen peripatetiſchen oder beſſer, ſcholaſtiſchen Anſtrich bey den Reformirten, ſo wie bey uns, verunſtaltet worden, daß ſie aber nicht gänzlich unter das Joch des Ariſtoteles gebracht, und über den peripatetiſchen Leiſten geſchlagen wurden, dagegen ſezten ſich zuvörderſt die Arminianer, welche ſich einer ſimpeln Lehrart befliſſen, und auf eine heftige Art auf diejenigen Gottesgelehrten loszogen, welche die Lehre des Heils ſowol in Abſicht der Eintheilung, als des Ausdrucks, unter den ſcholaſtiſchen Zwang brachten, hiernächſt auch die Carteſianer und Coccejaner, von welchen jene die Säzze ihrer Philoſophie bey der Erklärung der göttlichen Weisheit brauchten,

*) Dieſe widerlegt Dan. Whitby, ein gelehrter Mann, mit Fleiß Diſſertatione de ſcripturarum interpretatione ſecundum Patrum commentarios. London 1714. 8. t)

t) M. Anm. 112.

brauchten, dieſe aber der ganzen Theologie eine gröſſere Schönheit verſprachen, wenn ſie in die Geſtalt eines Bundes Gottes mit den Menſchen eingekleidet zum Vorſcheine käme. t) Angeſehene und kluge Männer unter den Reformirten wollen dieſen kein Lob beygeleget wiſſen. Denn ſie klagen, daß die Theologie durch die Diſtinktionen und Meinungen des Des Cartes eben ſo ſchwer und verworren gemacht werde, als durch die peripatetiſchen Namen und Eintheilungen: daß aber das Bild des Bundes auf die Theologie angewendet, unter andern Dingen, die kein rechtſchaffener Mann billigen darf, dieſes Uebel hervorgebracht habe, daß die Redensarten und verfänglichen Ausdrükke der Rechtsgelehrten in die Schulen der Gottesgelehrten übergegangen, und zu vergeblichen und nichtswürdigen Streitigkeiten über die heiligſten Sachen Gelegenheit gegeben. Die meiſten Engländer und Franzoſen haben ſich in dergleichen Schranken nicht wollen einſchlieſſen laſſen, ſondern haben, ſo wie die Arminianer, bey ihren Anweiſungen zur Glaubens- und Sittenlehre ſich einer gröſſern Freyheit bedienet.

§. 142.

In die von den Glaubenslehren abgeſonderte Sittenlehre hat zuerſt Wilh. Ameſius, wie wir ſchon an einem andern Orte erinnert haben, mehr Licht und Ordnung bringen wollen. Allein er iſt noch trokken, und ſorget bey ſeinem Unterrichte mehr für die Schule, als für das Leben. Nachher haben die Arminianer, von welchen bekannt iſt, daß ſie ſich mehr auf denjenigen Theil der chriſtlichen Religion, der das Leben und den Willen der Menſchen lenket, als auf den, der den Verſtand unterrichtet, gelegt haben; ſehr vielen Anleitung gegeben etwas in dieſem Stükke zu verſuchen, das nüzlicher und den Einſichten des gemeinen Mannes angemeſſener ſeyn möchte. Doch übertreffen die Franzoſen und Engländer

t) M. Anm. 113.

länder die übrigen an Leichtigkeit, Scharfſinn und Gründlichkeit. Unter den Franzoſen, anderer nicht zu gedenken, hat zuerſt Moſes Amyraud, ein vorzüglich wizziger und ſcharfſinniger Mann, ein richtiges und ausgearbeitetes Lehrgebäude der Moral in franzöſiſcher, aber heutiges Tages ungangbarer Sprache geliefert; woraus diejenigen nicht wenig Vortheil geſchöpft zu haben ſcheinen, die in der neuern Zeit einen ſehr berühmten Namen erhalten haben, Joh. la Placette und Bend. Pictet. Bey den Engländern haben ſich unter dem entſezlichen Geräuſche bürgerlicher Kriege und Streitigkeiten ſonderlich die Presbyterianer und Independenten in verſchiedenen Schriften bemühet, ſich um die Gottſeligkeit verdient zu machen, von welchen doch einige, ſo wie dieſe Nation von Natur ernſthaft und zur Traurigkeit geneigt iſt, allzuſtrenge und der menſchlichen Schwachheit uneingedenk ſind, andere aber offenbar auf die Lehren der Myſtiker verfallen. Als Hobbes die ganze Religion der Willkühr des Fürſten unterwarf, und den natürlichen Unterſchied deſſen, was recht und unrecht iſt, ganz auszurotten ſich bemühete, ſo reizte er groſſe und ſcharfſichtige Männer, einen Cumberland, Scharrock, Cudworth und andere u), daß ſie ſich ausnehmende Mühe gaben, durch Eröfnung und Reinigung der erſten Quellen der Gerechtigkeit und des Rechts die chriſtliche Sittenlehre zu befeſtigen und aufzuklären.

§. 143.

Beym Anfange des Jahrhunderts hatte die Schule zu Geneve in der reformirten Kirche ein ſo groſſes Anſehen, daß ſich faſt alle diejenigen auf dieſelbe verfügten,

u) M. Anm. 114.

ten, die durch ihre geringen Mittel nicht gehindert wurden, nach einer gröſſern Aufklärung ihrer Seele, und nach einem reichern Vorrathe theologiſcher Gelehrſamkeit zu ſtreben. *) Es wurden daher Calvins und ſeiner Schüler Meinungen von den göttlichen Rathſchlüſſen und von der Gnade leicht überall ausgebreitet, und in die Schulen eingeführet. Und doch gab es nirgends eine gewiſſe Vorſchrift oder Formel, welche die Lehrer nöthigte, daß ſie nicht anders, wie die Genffer, glauben und lehren durften. **) Daher lebten hin und wieder viele, die entweder von den Genffern ganz abgiengen, oder ihre Lehre auf eine gewiſſe Art mäſſigten. Auch ſelbſt diejenigen, welche es mit den Genffern hielten, waren unter ſich nicht recht einig. Denn als die meiſten dafür hielten, Gott habe nur die Sünde des erſten Menſchen zugelaſſen, nicht aber ſeinen Fall beſchloſſen, ſo giengen einige weiter, und waren ſo verwegen, daß ſie behaupteten, Gott habe, um ſeine Gerechtigkeit und freye Gütigkeit,

*) Das vormalige ungemein groſſe Anſehen der hohen Schule zu Geneve iſt nach und nach gefallen, nachdem der Staat von Holland errichtet und die Univerſitäten zu Leiden, Franecker und Utrecht geſtiftet worden.

**) Dies hat auſſer dem Hugo Grotius in *Apologetico*, wovon ſchon oben Meldung geſchehen, bewieſen *Theod. Volckh. Coornheck*, ein durch ſeine Streitigkeiten zur Gnüge bekannter Niederländer, in einigen kleinen gegen das Ende des Jahrhunderts in niederländiſcher Sprache verfertigten Schriften, worin er den unbedingten Rathſchluß beſtreitet. Ich habe jezt bey der Hand ſeine *Dolinghen des Catechiſmi ende der Predicanten.* Utrecht 1590. 8. *Van de tolatinghe ende decrete Godes Bedenkinghe of de heylighe Schrift als Joh. Calvin ende Beza daer van leeren.* Altona 1572. 8. *Orſacken ende middelen van der Menſchen Saligkeid ende Verdoemeniſſe* 1603. 8. Es handelt von dieſem Manne Gottfr. Arnold in der Kirchen- und Kezzerhiſtorie Th. II. an mehr denn einem Orte.

keit in das helleſte Licht zu ſezzen, jene traurige Sünde Adams von Ewigkeit her beſchloſſen, und alles ſo eingerichtet, daß die erſten Menſchen dieſelbe nicht vermeiden können. Dieſe werden durch den Namen der Supralapſarier von jenen, welche Infralapſarier genennet werden, unterſchieden.

§. 144.

Beyde lieſſen die Stükke, worüber ſie nicht einig wurden, als Sachen von geringer Erheblichkeit fahren, und bemüheten ſich, mit vereinigten Kräften diejenigen zu unterdrükken, welche eine allgemeine Liebe Gottes gegen das menſchliche Geſchlecht behaupteten. Hierauf entſtand nicht lange nach dem Anfange dieſes Jahrhunderts eine groſſe Spaltung, die hernach auf keine Art geheilet werden können. Jac. Arminius, ein Doctor der h. Schrift auf der Univerſität Leiden, verwarf die Säzze der Genffer, und vertheidigte die Lehre der Lutheraner von der Gnade Gottes, die niemanden von der ewigen Seligkeit ſchlechterdings ausſchlieſſet. Viele durch Gelehrſamkeit ſowol als anſehnliche Aemter in den Niederlanden berühmte Männer, traten auf ſeine Seite; hingegen ward er von dem Franz Gomarus, ſeinem Amtsgehülfen, und von den vornehmſten akademiſchen Lehrern aufs heftigſte beſtritten. Die Häupter des Staats riethen zur Mäſſigung, und urtheilten, es könnten beyde Meinungen in einem freyen Staate ohne Nachtheil der Religion gelehret werden. Nach langen Zänkereyen und ſehr heftigen Streitigkeiten ward dieſer Streit auf Veranſtaltung Moritzens, Prinzens von Oranien r) dem Urtheile der ganzen Kirche unterworfen, und auf der Kirchenverſammlung zu Dortrecht im Jahre 1618 unterſuchet. Auf dieſer waren auſſer den vornehm-

r) M. Anm. 115. Aber doch auf Moritzens Anſtiften.

nehmſten holländiſchen Theologen die engliſchen, pfälziſchen, ſchweizeriſchen, bremiſchen und heſſiſchen Abgeordneten gegenwärtig. Durch ihren Ausſpruch verloren die Arminianer und wurden Verfälſcher der wahren Religion genennet: von den Genffern hingegen ſiegten diejenigen, welche Infralapſarier genennt werden. Die Parthey der Supralapſarier hatte zwar nicht wenige und nicht fahrläſſige Gönner und Vertheidiger, allein die Mäſſigung und Billigkeit der engländiſchen Gottesgelehrten verhinderte es vorzüglich, daß ihre Lehren nicht durch die Schlüſſe der Kirchenverſammlung beſtätiget wurden. Selbſt die Infralapſarier hatten nicht alles erhalten, was ſie wünſchten, wenn es nach dem Wunſche der bremiſchen Gottesgelehrten, die ſich von den Lutheranern um wichtiger Urſachen willen nicht trennen wollten, hätte gehen können.*) Nicht ohne Grund zweifelt man, ob dieſer Sieg über die Arminianer den Meinungen der Genffer und der reformirten Kirche überhaupt mehr Nuzzen, oder Schaden, gebracht habe: ſoviel iſt gewiß, daß nach den Zeiten der dortrechtiſchen Kirchenverſammlung der unbedingte Rathſchluß mehr zu fallen angefangen, und das harte Geſez der Nothwendigkeit die Vertheidiger deſſelben genöthiget habe, auch diejenigen für ihre Brüder zu halten, die es entweder mit den Arminianern offenbar hielten, oder ihnen doch ſehr nahe kamen. Anfänglich griffen die verdammten Arminianer, deren Anführer ſehr beredte, und mit einem vortreflichen Genie und mit der gröſten Gelehrſamkeit begabte Männer waren, durch Landesverweiſungen, Strafen und ſo viele andere Bedrängniſſe aufgebracht, ihre Feinde mit ſo groſſem Muthe und Beredſamkeit an, daß ſie unzähliche überredeten, ihre Sache ſey gerecht. Selbſt unter den Niederländern konnten die Frieſen, die Zeeländer, die Utrechter, die Grö-

*) Die Schriftſteller wollen wir unten in der Geſchichte der Arminianer anführen.

Gröninger und die Gelderländer auf keine Weiſe dahin gebracht werden, die Schlüſſe von Dortrecht anzunehmen. Und ob man gleich nach Verlauf mehrerer Jahre von dieſen Provinzen im Jahre 1651 es endlich erhielt, daß ſie zu erkennen gaben, ſie hätten nichts dagegen, daß die reformirte Religion, wie ſie zu Dortrecht beſtätiget worden, ohne Aenderung beybehalten, und vertheidiget würde, ſo läugnen doch die gröſten Rechtsgelehrten der Holländer, daß dieſe Erklärung für ein wahres und vollkommenes Geſez gehalten werden könne. *) England gieng, ſonderlich auf Anſtiften Wilh. Lauds nach der dortrechtiſchen Kirchenverſammlung ſogleich zu den Arminianern über, und es, ich will nicht ſagen, vernachläſſiget, ſondern verachtet und verwirft die auf dieſer Verſammlung gegebenen Geſezze. **) Und dies konnte faſt nicht anders kommen, da die Engländer ihre Kirche nach den Gebräuchen, Meinungen und Geſezzen der erſten Jahrhunderte eingerichtet wiſſen wollten, die ſogenannten Väter aber vor dem Auguſtin der göttlichen Gnade und Gewogenheit keine Gränzen geſezzet haben. Wiewol die Franzoſen anfänglich die Schlüſſe von Dortrecht zu begünſtigen ſchienen, ſo fiengen ſie doch, weil ſie den Papiſten, unter welchen ſie lebten, ſehr mißfielen, bald hernach an, ganz anders zu denken und zu lehren. Unter den Teutſchen haben weder die Brandenburger, noch Bremer ihre Lehrer an die Meinungen der Holländer wollen binden laſſen. Es hat alſo die Erlaubniß, von der Gnade und Gnadenwahl nach freyen Einſichten zu urtheilen, die zu Dortrecht gänzlich aufgeho-

*) Siehe des Cornel. van Bynkershöck Quaeſtionum iuris publici Libri duo Leiden 1737. 4. L. II. C. XVIII.

**) Sever. Lintrup Diſſert. de contemtu concilii Dordrac. in Anglia in Diſſert. theologicis Hect. Gottfr. Maſii T. I. n. XIX.

hoben und begraben werden ſollen, vielmehr daſelbſt ihr Leben und Kräfte erhalten, und die reformirte Kirche iſt plözlich in die Univerſaliſten, Semiuniverſaliſten, Supralapſarier, und Infralapſarier zertrennet worden, die, ob ſie gleich Feindſchaft gegen einander ausüben, ja zuweilen in Streit gerathen, doch durch viele Urſachen verhindert werden, ſich auf eine feindſelige Art einander zu beunruhigen, und zu unterdrükken. Wir haben, welches merkwürdig iſt, zu unſern Zeiten geſehen, daß ſelbſt Geneve, die Mutter, Säugamme und Hüterin des unbedingten Rathſchluſſes und der beſondern (particulären) Gnade nicht nur gegen die Arminianer geneigt und billig, ſondern auch beynahe arminianiſch wird.

§. 145.

Die franzöſiſche Kirche glaubte, ſo lange ſie noch in ihrem blühenden Zuſtande war, von der gemeinen Regel der Reformirten in vielen Stükken abgehen zu müſſen, und dies, wie man aus vielen Umſtänden abnimmt, vornemlich aus dieſer Urſache, damit ſie ſich eines Theils des Haſſes, den ſie ertragen mußte, und der Laſt der verdrüßlichſten Folgerungen, womit die Lehren der Genffer von den Papiſten beladen wurden, einigermaßen entledigen möchte. Es haben daher die nach der dortrechtiſchen Kirchenverſammlung geſchriebene Bücher der Gottesgelehrten zu Sedan und Saumür ſehr vieles, das nicht nur mit den lutheriſchen Meinungen von der Gnade, von der Prädeſtination, von der Perſon Chriſti, und von der Kraft der Sacramente, ſondern auch mit einigen Meinungen der Papiſten ſehr verwandt und übereinſtimmig iſt. Den Anfang dieſer Mäſſigung wird man wol vom Jahre 1615 an rechnen müſſen, in welchem des Joh. Piſcators, eines Lehrers zu Herborn, Meinung vom Gehorſam Chriſti, auf der Verſammlung zu Ryſſel ſtillſchweigend angenommen, wenigſtens vom

Irr-

Irrthume freygeſprochen worden *), ob ſie gleich vorher in andern Kirchenverſammlungen der Franzoſen verworfen und abgewieſen worden. **) Piſcator aber hielt dafür, daß unſer Heiland dem göttlichen Geſezze nicht an unſrer Statt durch ſeinen Gehorſam ein Gnüge geleiſtet, ſondern daß er ſelbſt als ein Menſch dem göttlichen Willen habe gehorchen müſſen, und daher nicht andern durch Beobachtung des Geſezzes bey Gott etwas habe verdienen können. Wie viel Nuzzen dieſe Meinung den Papiſten gewähre, dasjenige zu beſtätigen, was ſie von dem Verdienſte der guten Werke, von dem Vermögen der Menſchen das Geſez zu halten, und andern Dingen insgemein lehren, das werden diejenigen leicht einſehen, die mit der Lehre derſelben bekannt ſind. i) Nachdem man bey Kleinigkeiten angefangen hatte, ſo iſt man in Dingen, die weit wichtiger ſind, weiter gegangen, und dabey in manchen Stükken dergeſtalt auf Abwege gerathen, daß auch ſelbſt bey den beſcheidenſten und von der Zankſucht entfernteſten Franzoſen ſolches keinen Beyfall finden können. a)

*) Jac. Aymon Actes de tous les Synodes Nationaux des Egliſes rèformeés de France T. II. S. 275. 276.

**) S. Aymon a. a. O. T. I. S. 303. 400. 457. T. II. S. 13. Jac. Benign. Boſſuet Hiſt. des variations des Egliſes proteſtantes L. XII. T. II. S. 268. Wenn derſelbe dieſe Unbeſtändigkeit den Reformirten nach ſeiner Gewohnheit auf eine bittere Art vorwirft, ſo ſcheint Jac. Basnage Hiſt. de l'Egliſe T. II. S. 1533 f. nur mit ſchwachen Gründen ihm zu antworten. y)

y) M. Anm. 116.

z) M. Anm. 117.

a) M. Anm. 118. Freylich hätte Mosheim wohl gethan, wenn er, wie er öfters thut, nicht ſo allgemein geredet, oder ſeine Behauptung mit Beyſpielen bewieſen hätte. Vorſäzliche Verläumdung findet wol nicht Statt.

§. 146.

Die Gottesgelehrten zu Saumür, zuvörderſt Joh. Camero, und nachher Moſes Amyraud, ein vorzüglich ſcharfſichtiger und gelehrter Mann, dachten auf ein Mittel, die Lehrſäzze der Genffer von den göttlichen Rathſchlüſſen, wie ſie zu Dortrecht erkläret worden, mit der Meinung dererjenigen zu verbinden, welche eine allgemeine Liebe Gottes gegen das ganze menſchliche Geſchlecht annehmen. Und Amyraud hat würklich ſeit dem Jahre 1634 mit ſo groſſem Eifer und mit ſo ſtarken Einſichten eine ſo äuſſerſt ſchwere Sache unternommen, daß er ihrentwegen einen groſſen Theil der gemeinen Lehre verändert hat. Die Hauptſache dieſer Erfindung, die zu weitläuftig iſt, als daß ſie ganz hergeſezzet werden könnte, beſtehet darin: Gott will die Seligkeit aller Menſchen, und kein einiger Sterblicher iſt von den Wohlthaten Jeſu Chriſti durch einen gewiſſen göttlichen Rathſchluß ausgeſchloſſen; allein niemand kann der Seligkeit und der Wohlthaten Chriſti theilhaftig werden, als der an Chriſtum glaubet. Und die Kraft, oder das Vermögen zu glauben verweigert der Allerhöchſte nach ſeinem unermeslichen Wohlwollen niemanden; allein er unterſtüzzet keineswegs alle, daß ſie dieſes Vermögens ſich weislich zu ihrer Seligkeit bedienen. Daher geſchicht es, daß ſo viele tauſend Menſchen aus ihrer eigenen, nicht aus Gottes Schuld verloren gehen. *) Die dieſer Meinung beytreten, ſind hypothetiſche Univerſaliſten c) genennet worden, weil ſie glauben, Gott wolle

*) S. Joh. Wolffg. Jaegers Hiſt. eccleſ. et politica Saec. XVII. Decen. IV. S. 522. f. b)

b) M. Anm. 119. Dieſe Anmerkung iſt leſenswerth. — Die beſte Entſcheidung geben wol die richtig erklärten und ohne Vorurtheil angeſehenen und angenommenen Ausſprüche der h. Schrift.

c) Die eine allgemeine Gnade unter gewiſſen Bedingungen annehmen.

wolle ſich zwar aller erbarmen, aber doch nur unter der Bedingung, wenn ſie an Chriſtum glauben. Sehr viele überreden ſich, daß dieſe Lehre auf keine andere Art von der Dortrechtiſchen unterſchieden ſey, als wie die bloſſe Keule des Hercules von der gemahlten und eingehülleten unterſchieden iſt, das iſt, nur wenig; ich weiß aber nicht, ob dieſelben die Urſachen ſowol, aus welchen ſie herrühret, als auch die Folgen, die daraus entſtehen, aufmerkſam genug erwogen haben. Da ich dieſelben mehrmals unterſuchet, ſo iſt es mir ſo vorgekommen, als wenn ſie der künſtlich eingerichtete und in zweydeutige Worte eingehüllte Arminianiſmus ſelbſt, oder beſſer Pelagianiſmus wäre; in welchem Urtheile ich mich ſehr beſtärket finde, wenn ich nur die neuern Schüler des Amyraud anſehe, die ihre Gedanken deutlicher und zuverſichtlicher, als ihre Lehrer, ausdrukken. Es kündigten zwar einige franzöſiche Kirchenverſammlungen dem erſten Urheber derſelben den Krieg an; allein er ward aus denſelben, nach Unterſuchung ſeiner Sache, als ein Unſchuldiger entlaſſen. *) Auf eine viel heftigere Art griffen ihn die berühmteſten Gottesgelehrten der Holländer Andr. Rivet, Friedr. Spanheim, Sam. Mareſius und andere an; gegen welche ſich theils Amyraud ſelbſt, theils nach ihm die vornehmſten franzöſiſchen Theologen Joh. Dallaeus, Dav. Blondell nebſt andern muthig vertheidiget haben. **) Die Frucht von dieſem ſehr heftigen und lange fortgeſezten Streite iſt ſehr geringe geweſen. Denn Amyrauds Meinung hat nicht nur

*) S. Aymon Actes des Synodes nationaux des Egliſes reformeés en France T II. S. 571 f. S. 604 f. Dav. Blondels Actes authentiques des Egliſes reformeés touchant la pais et la charité fraternelle S. 19 f. S. 82. Amſt. 1655. 4.

**) Pet. Bayle Dict. T. I. Art. Amyraut S. 182. Art. Daillé Tom. II. S. 947. 948. Art. Blondell T. I. S. 571 f. Chr. Matth. Pfaff de formula conſenſus C. I. S. 4 f. u. andere.

die Akademien der Hugenotten in Frankreich und faſt alle die vornehmſten Lehrer angeſtekket, ſondern hat ſich auch erſt in Geneve, hernach mit den vertriebenen Franzoſen in allen reformirten Gemeinen verbreitet. Und heutiges Tages iſt niemand, der ſich unterſtehen ſollte, dieſelbe in einen übeln Ruf zubringen.

§. 147.

Aus eben dieſem Verlangen, einige reformirte Säzze, welche denen Papiſten ſowol, als andern, eine reiche Materie zu Beſchuldigungen insgemein an die Hand gaben, zu mildern, floß des Johann Placaeus (de la Place) Meynung von der Zurechnung der Sünde, welche die Aeltern des menſchlichen Geſchlechts begangen haben. Dieſer Gottesgelehrter zu Saumür, ein College und Anverwändter Amyrauds, läugnete im Jahre 1640, es ſey das, was damals in allen reformirten Schulen eingeſchärfet wurde, wahr, daß die Sünde des erſten Menſchen den Nachkommen zugerechnet werde, im Gegentheil behauptete er, es werde einem jeden ſein eigenes angebornes Verderben und Neigung zur Sünde als eine Schuld von Gott angerechnet, oder, um mit den Theologen zu reden, er behauptete: daß die Erbſünde nicht unmittelbar, ſondern nur mittelbar den Menſchen zugerechnet werde. Dieſe Meynung verdammte im Jahre 1642. als irrig die Kirchenverſammlung zu Charenton; und viele in groſſem Anſehen ſtehende Gottesgelehrte unter den Schweizern und Holländern widerlegten ſie. *) Und Placäus ſelbſt hielt aus Liebe zum Frieden nicht für rathſam dieſelbe öffentlich zu vertheidigen. **) Keines von beyden konnte hindern, daß er ſich nicht durch den Schein einer gerechten

*) Aymon Synodes des Egliſes reformées de France T. II. S. 680.
**) Chriſt. Eberh. Weismann Hiſt. eccleſ. Sæc. XVIII. S. 817.

rechten Sache bey ſehr vielen Franzoſen beliebt machte, und mit ihnen nachher in andere Länder gieng. d) Zu denenjenigen, welche ſich den Papiſten zum Nachtheile der väterlichen Religion haben gefällig bezeigen wollen, wird auch von vielen Ludw. Capell, der gleichfalls ein Gottesgelehrter zu Saumür war, gerechnet, welcher in einem weitläuftigen und mühſamen Werke *) darthun wollen, daß die Punkte, vermittelſt welcher die ſtummen Buchſtaben der Hebräer ausgeſprochen werden, nicht von den heil. Schriftſtellern herrühren, ſondern in der neuern Zeit hinzugefüget worden. e) So viel iſt gewiß, daß den Katholiken ſeine Meinung angenehm geweſen, und ſehr nützlich geſchienen, das Anſehen der heil. Schrift wankend zu machen, und es bis zu dem nicht geſchriebenen Worte zu

d) Die Fortpflanzung des natürlichen Verderbens auf die Nachkommen Adams oder der eigentlichen Erbſünde und die mittelbare Zurechnung der erſten Sünde Adams um der erfolgten Nachahmung willen hat er nicht beſtritten, ſondern nur die unmittelbare Zurechnung.

*) In Arcano punctationis revelato, ſo in deſſen Vindiciis in Operibus eius Amſterd. 1689. Fol. ſtehet, und in der Critica ſacra V. T. Paris 1650.

e) M. Anm. 120. Hier wäre viel zu unterſuchen; allein theils verſtattet es der Raum nicht, theils iſt es wider den Zweck der Ausgabe dieſer Geſchichte. So viel iſt gewiß, daß das dem Capell vorzüglich geſchadet, daß ſein Sohn zu den Papiſten übergegangen. — Es währte lange, ehe ſein Buch gedruckt wurde. Nach dem Uebergange ſeines Sohnes zur katholiſchen Religion, bemüheten ſich die Papiſten, die Ausgabe zu befördern. Allein auch zu Rom berathſchlagte man ſich, ob man die Ausgabe zulaſſen wollte. Es geſchahe endlich; allein vermuthlich hat es in der römiſchen Cenſur Veränderungen erlitten. Von den capelliſchen Gründen, ſeine Meinung vom Urſprunge der Punkte in der hebräiſchen Sprache zu behaupten, ſehe man unter andern Heinr. Wilh. Clemms Einleit. in die Relig. und Theologie, B. II. S. 273 f.

zu erniedrigen. f) Allein deſto herzhafter und gelehrter iſt ſie von ſehr vielen der unſrigen ſowol, als der Reformirten, die der hebräiſchen Sprache vollkommen kundig geweſen, beſtritten. *)

§. 148.

Ob gleich dieſe alle ſich ſehr verhaßt gemacht haben, ſo haben ſie doch auch bey ſehr vielen Beyfall gefunden, und ſind durch die Billigkeit der Nachkommen von ihrer Schuld losgeſprochen worden; allein eines ſolchen Glüks haben entbehren müſſen theils diejenigen, von welchen wir einige oben bereits angezeiget haben, die mit einer Verbindung der proteſtantiſchen Kirche in Frankreich mit der römiſchen Kirche offenbar umgegangen ſind, theils ſolche, welche die Religion ſo zu erklären, oder einzurichten verſuchet haben, daß die, ſo Luſt hätten auf einem kürzern und bequemern Wege zur römiſchen Kirche übergehen könnten. Zu dieſer Gattung gehören Ludw. le Blanc, ein Gottesgelehrter zu Sedan und Claude Pajon, Prediger zu Orleans, beyde beredte, und durch ihre guten Einſichten berühmte Männer. Jener unterſuchte mehrere Streitigkeiten, welche die Proteſtanten von den Papiſten trennen, mit groſſer Deutlichkeit dergeſtalt, daß er zeigte, einige beruheten blos auf Worten, andere aber wären weit unerheblicher, als insgemein dafür gehalten wird. **) In dieſer Abſicht iſt er noch ſehr übel bey allen denen angeſchrieben, welche dafür halten, man müſſe ſorgfältig dahin ſehen, daß nicht durch

f) M. Anm. 121.

*) Siehe des ſel. Johann Chriſtoph Wolfs Biblioth. hebraic. P. II. S. 27 f.

**) In den *Theſibus theologicis*, die ſonſt ſehr leſenswürdig ſind, wovon ich ein zu London 1675. Fol. herausgekommenes Exemplar bey der Hand habe. Man hat aber mehrere Ausgaben davon.

durch allzugroſſe Auspuzzung und Niederdrükkung der Urſachen der Trennung die Wahrheit in Gefahr geſezzet werde. *) Es hat dieſer ſcharfſinnige Mann eine Secte hinterlaſſen, die doch aber, weil ſie den meiſten ſehr verhaßt iſt, ihre Gedanken theils ſehr behutſam vorträgt, theils aber verbieget.

§. 149.

Claudius Pajon g) ſchien nach der Vorſchrift und Regel der carteſianiſchen Philoſophie, die er gänzlich eingeſehen hatte, denjenigen Theil der reformirten Religion, der von dem natürlichen Verderben des Menſchen, von ſeinen Kräften zum heil. Wandel, von der Gnade Gottes und von der Bekehrung des Menſchen zu Gott handelt, zu erklären und zu verfälſchen. Worin aber eigentlich ſeine Meinung beſtand, iſt noch gar nicht ins Licht geſezzet. Ob ſolches ſeiner Bemühung, ſeine wahren Meinungen zu verbergen, oder mit zweydeutigen Redensarten auszudrukken, oder ſeiner Gegner Nachläſſigkeit, oder Bosheit zuzuſchreiben ſey, kann ich wol ſchwerlich ſagen. Wenn man ſeine Gegner höret, ſo hat er dafür gehalten: der Menſch habe mehr Stärke und Kraft ſich ſelbſt zu beſſern, als man insgemein glaubet, die ſogenannte **Erbſünde** ſey blos im Verſtande anzutreffen, und beſtehe vorzüglich in der Undeutlichkeit und in dem Mangel der Begriffe von göttlichen Dingen; dies Verderben des menſchlichen Verſtandes verleite den Willen zu böſen Neigungen und Handlungen; es werde aber nicht durch die Naturkräfte, ſondern durch die Kraft des heil. Geiſtes vermittelſt des göttlichen Wortes geheilet; dies Wort aber ſey nicht mit einer gewiſſen göttlichen **phyſiſchen**, oder **hyperphyſi**ſchen

*) S. Pet. Bayle Dict. T. I. Art. Beaulieu S. 458 f.

g) M. Anm. 122.

ſchen Kraft, ſondern nur mit einer **moraliſchen** verſehen, das iſt, der menſchliche Verſtand werde auf eben die Art verbeſſert, wie die menſchliche Wahrheit, nemlich durch klare und beſtimmte Begriffe von göttlichen Dingen und durch gründliche Beweiſe, welche die Wahrheit der chriſtlichen Religion, die Uebereinſtimmung mit der Vernunft, und die Göttlichkeit derſelben beweiſen; es könne alſo ein jeder Menſch durch den Gebrauch der geſunden Vernunft wenn nicht die Kraft derſelben durch innere, oder äuſſere Hinderniſſe geſchwächet und aufgehoben werde, und durch aufmerkſame Betrachtung der geoffenbarten Wahrheit ohne auſſerordentlichen Benſtand des heil. Geiſtes ſein Herz beſſern. *) **Pajon** ſelbſt aber giebt zu erkennen, er bekenne und glaube alles, was in den Schlüſſen der dortrechtiſchen Kirchenverſammlung und den übrigen Bekenntniſſen und **Catechismen** der Reformirten enthalten iſt; er beklagt ſich, daß ſeine Meinung übel verſtanden werde; er ſagt endlich, er läugne nicht alle **unmittelbare Wirkung des heil. Geiſtes** in den Herzen der Menſchen, die zu Gott bekehret werden, ſondern nur **die unmittelbare Wirkung** ohne Gottes Wort, oder er könne denen nicht Benfall geben, welche meinen, das Wort Gottes ſey nur ein äuſſerliches und unkräftiges Zeichen der unmittelbaren göttlichen Kraft. **) Es iſt offenbar, daß das lezte hiervon zweydeutig und verfänglich ſey. Er füget zulezt hinzu: man müſſe über die Art und Weiſe, wie der heil. Geiſt in den Herzen der Menſchen wirke, nicht ſtreiten; es ſey genug,

*) S. Friedr. Spanheims Append. ad Elenchum controverſiar. T. III. Opp. S. 882. f. Pet. Jurieu Traité de la nature & de la grace S. 35. f. Val. Ernſt Löſchers Exercit. de Claud. Paionii ejusque Sectator. Doctrina & Fatis Leipz. 1692. 12.

**) S. Paions eigene Schrift, welche Jac. Georg von Chaufepied Nouv. Dict. hiſt. & crit. T. II. Art. Cene S. 164. f. herausgegeben.

nug, wenn nur jemand bey dem einigen veſt bleibe, daß der heil. Geiſt der Urheber alles des Guten ſey, das in uns iſt. Es verdammten aber doch die Meinungen des Pajon nicht nur ſehr groſſe Gottesgelehrte der Reformirten, ſondern auch im Jahre 1677. einige Verſammlungen der franzöſiſchen Kirche, und im Jahre 1686 die holländiſche Synode zu Roterdam. Dieſen durch Pajons Tod einigermaſſen beygelegten und geendigten Streit pflanzte in vielen Schriften und Reden in England, Holland und Teutſchland fort Iſaac Papin, aus Blois in Frankreich, ein Schweſterſohn des Pajon. Dieſer aber trug kein Bedenken, den ganzen Vorhang wegzuziehen und viel gröber und härter, als ſein Vetter zu lehren, uud ſagte, dies ſey die Meinung ſeines Vetters geweſen: **Der Menſch habe mehr Kräfte zur Erkenntniß der göttlichen Wahrheit, als er bedürfe; zur Ausbeſſerung und Wiedergeburt der Seele werde nichts erfordert, als daß nach Wegſchaffung der ungewöhnlichen Hizze des Körpers durch die Arzeneykunſt, wenn dergleichen vorhanden, dem Verſtande die Wahrheit und der Irrthum, dem Willen aber die Tugend und das Laſter klar und deutlich nebſt ſeinen Gründen vorgeſtellet werde.** Dieſe und andere Meinungen deſſelben widerlegte unter andern ſonderlich ſcharf im Jahre 1686. 1687. 1688. der ſehr berühmte rotterdamiſche Gottesgelehrte Pet. Jurieu. Sie verdammte im Jahre 1687 die Synode zu Herzogenbuſch, noch härter aber die Synode zu Haag, die auch dieſen Mann aus der reformirten Kirche ſtieß. Durch dieſe Strenge aufgebracht kam dieſer Mann, der ſonſt ein vortrefliches Genie hatte, im Jahre 1689 wieder nach Frankreich, und gieng im Jahre 1690. zur römiſchen Kirche über, in welcher er 1709 ſtarb. *)

Es

*) S. Jurieu de la nature & de la grace und andere kleine Schriften. Joh. Möller Cimb. litter. T. II. S. 608. und andere.

Es giebt ſolche, welche dafür halten, man ſey unbillig mit ihm umgegangen und ſein abgeſagter Feind **Jurieu** habe ſeine Meinungen verfälſchet; wie weit ſolches gegründet, weiß ich nicht. **Carl le Cene**, ein franzöſiſcher Gottesgelehrter, von groſſem Scharfſinne, wollte ſeit dem Jahre 1684. das Anſehen haben, als wollte er des **Pajon** Meinung in einigen kleinen Schriften vertheidigen. Man hat von ihm eine neue **franzöſiſche Bibelüberſezzung** *) Weil er aber das natürliche Verderben des Menſchen verworfen und geläugnet, und dabey gelehret, wir könnten aus eigener Kraft, durch aufmerkſames Anhören der göttlichen Wahrheit, wenn die Erziehung, gute Beyſpiele und einige ander Umſtände dazu kämen, gebeſſert werden, ſo giebt es einige, welche behaupten, ſeine Meinung gehe in vielen Stükken von **Pajons** Meinung ab. **)

§. 150.

Die engländiſche Kirche iſt durch die heftigſten Sturmwinde und Gewitter beunruhiget worden. Als **Jacob I.** König von Schottland, nach dem Tode der **Eliſabeth**, König wurde, ſo bekamen die Freunde der genffiſchen Lehre, welche **Puritaner** genennet wurden, nicht wenig Hofnung, ſie würden in der Zukunft ein gnädigeres Schikſal haben, und nicht mehr den täglichen Bedrükkungen der **Episcopalen** ausgeſezzet ſeyn. Denn unter den Schotten, das iſt, den **Puritanern** war der König erzogen und unterrichtet worden. Der Anfang kam mit dieſer Erwartung vortreflich überein, h) und er ſchien zu verkündigen, daß der König das Amt eines Ehrenſchiedrichters zwiſchen den uneinigen

*) Sie trat zu Amſterd. 1741. fol. ans Licht nach des Verfaſſers Tode, und ward von den niederländiſchen Synoden verdammt.

**) S. Nouv. Dict. Art. Cene T. II. S. 160. f.

h) M. Anm. 123.

einigen Parthenen übernehmen werde. i) Allein, ehe man es vermuthete, bekam alles eine ganz andere Geſtalt. Jacob, der nach der höchſten und durch keine Geſezze eingeſchränkten Gewalt ſtrebte, hielt dafür, die presbyterianiſche Regierungsform ſey ſeinen Wünſchen entgegen, die epiſcopaliſche hingegen ihnen gemäſſer; denn die presbyterianiſchen Kirchen ſtellen eine ariſtokratiſche Regierung vor; die epiſcopaliſchen hingegen kommen einer monarchiſchen näher. Der König aber fürchtete ſich ſchon für den Namen eines Staats, und einer Synode, oder Kirchenverſamlung; daher bemühete er ſich ſehr das Anſehen der Biſchöfe empor zu bringen, und gab öffentlich zu erkennen, das Beſte des Königs ſey ſchlechterdings mit den Beſten der Biſchöfe verknüpft. Indes wollte er doch die Lehren der Genfer, ſonderlich diejenigen, welche die Beſchaffenheit der Gnade und der Prädeſtination beſtimmen, lange Zeit unverlezt erhalten wiſſen, und ließ die ihnen entgegenſtehenden Meinungen auf der Kirchenverſamlung zu Dortrecht durch ſeine Theologen verdammen. Bey dieſer Geſinnung erhielt ihn, ſo lange er konnte, aufs ſorgfältigſt Georg Abbat, Erzbiſchof von Canterbury, der ſelbſt den calviniſchen Meinungen ergeben, und ein ſehr ernſthafter, und um die Engliſche Freyheit ſonderlich beſorgter Mann war, k) deſſen Gelindigkeit gegen ihre Vorfahren die heutigen Puritaner ungemein rühmen. *) Allein kaum waren die Abgeordneten der Engländer aus Holland zurükgekommen, und hatten die

i) M. Anm. 124.

k) M. Anm. 125.

*) S. Ant. Woods Athen. Oxon. T. I. S. 583. Dan. Neal Hiſtory of the Puritans Vol. II. C. IV. S. 242. Clarendon Hiſtoire de la rebellion & des guerres civiles d'Angleterre T. I. S. 114. f.

die zu **Dortrecht** gegebene Geſezze bekannt gemacht, als der König, nebſt dem vornehmſten Theile der Theologen ſeine gröſte Abneigung von denſelben zu erkennen gab, und der Meinung der **Arminianer** von den göttlichen Rathſchlüſſen den Vorzug gab. *) Daß dieſe unvermuthete Verän-

*) Peter Heylin Hiſtoria quinque articulorum S. 444. f. eer niederländiſchen] Ueberſezzung des Gerhard Brandt. Dan. Neal an angef. Orte Vol. II. C. II. S. 117. f. Dieſer erzählet unter andern, daß die dortrechtiſche Kirchenverſammlung durch folgende Verſe bey den Engländern in übeln Ruf gekommen:

Dordrechti Synodus, Nodus: Chorus integer, Aeger
Conventus, ventus, ſeſſio, ſtramen. Amen. l)

Uebrigens werden die Verfaſſer der engländiſchen Geſchichte, ſonderlich Larrey und Rapin Thoyras genuzzet werden können. Jacobs Genie, Unternehmungen und Unbeſtändigkeit in der Religion kennen zu lernen. Die meiſten von ihnen erzählen, er habe in den lezten Jahren ſeines Lebens nicht nur die Arminianer, ſondern auch die Papiſten ausnehmend begünſtiget, und laſſen uns nicht zweifeln, der König habe ein Verlangen getragen, die engländiſche Kirche mit der römiſchen zu vereinigen. Hierinn aber glaube ich, beſchuldiget man den König, der übrigens, wie ich nicht läugnen will, vieles, das nicht allzulobenswürdig iſt, vorgenommen, härter, als es die Billigkeit erlaubt. Es iſt ſehr ſchwer zu glauben, daß der König, der nach der höchſten und unumſchränkten Herrſchaft nur allzuſehr trachtete, ſich ſelbſt in dem Pabſte zu Rom einen Herrn habe ſchaffen wollen. m) Allein mehr, als vorher, war er zulezt der römiſchen Kirche geneigt, ließ auch manches geſchehen, das den römiſchen Gebräuchen gemäß war, weil er mit den meiſten Biſchöfen ſich überzeugt hielt, daß die alte chriſtliche Kirche das Muſter ſey, welches alle Kirchen nachahmen müßten, und daß eine Kirche um ſo viel heiliger und vollkommener ſey, je mehr ſie ſich jener göttlichen und apoſtoliſchen Richtſchnur nähere, daß aber die römiſche Kirche mehr von der erſten und alten Kirche beybehalte, als die puritaniſche und calviniſche. n)

l) M. Anm. 126.
m) M. Anm. 127.
n) M. Anm. 128.

Veränderung von mehr, denn einer, Urſache hergerühret, werden diejenigen leicht glauben, die mit den Umſtänden jener Zeiten bekannt ſind; die vornehmſte aber iſt wol, wie ich faſt glaube, ſelbſt in jener, bey einer Kirchenverbeſſerung zu beobachtenden, Regel zu ſuchen, welche die Stifter der neuen engländiſchen Kirche vor Augen hatten. Sie wollten nemlich ihre Kirche, ſoviel als möglich, der Kirche der erſten Jahrhunderte recht ähnlich machen; dieſe aber hat, wie niemand läugnet, von den dortrechtiſchen Lehrſäzzen gar nichts gewußt. *) Als der König von den calviniſchen Gebräuchen und Meinungen gänzlich abgezogen war, ſo lebte jener alte Haß gegen die **Puritaner**, der ein wenig geruhet hatte, gleichſam wieder auf. Und dieſer brach zulezt in einen offenbaren Krieg aus. Kurz, Jacob I. ſtarb im Jahre 1625 als ein abgeſagter Feind der **puritaniſchen** Zucht ſowol als Lehre, die er in ſeiner Jugend ſich ganz zu eigen gemacht hatte, als ein ganz zuverläſſiger Gönner und Beſchüzzer der Arminianer, deren Verdammung er ſehr befördert hatte, und als ein ſehr heftiger Vertheidiger der **biſchöflichen** Regierung und hinterließ eine hin und her wankende und an innerlichen Uebeln kranke Kirche und Republik.

§. 151.

Jacobs Prinz Carl I. hatte beſchloſſen, das zu vollenden, was ſein Vater angefangen hatte. Er ließ daher

 alle

*) Vielleicht ließ ſich auch der König dazu bewegen, durch die Erinnerung an die durch Veranlaſſung der presbyterianiſchen Religion vormals in Schottland erregten bürgerlichen Unruhen. Und man hat Gründe zu glauben, daß der König ſchon vorher, ehe er nach England kam, der katholiſchen Religion nicht gänzlich abgeneigt geweſen. o) S. Biblioth. raiſonnée T. XLIII. S. 318 f.

o) M. Anm. 129.

alle ſeine Sorgen und Anſchläge darauf gerichtet ſeyn, daß er zuvörderſt die königliche Gewalt erweitern, und über das Anſehen der Geſezze erheben, hiernächſt die ganze Kirche von Britannien und Irrland der Regierung der Biſchöfe, die er für eine göttliche Einrichtung ſowol, als für die beſte Bewahrerin der weltlichen Hoheit hielt, unterwerfen, und die ganze gottesdienſtliche Verfaſſung nach dem Muſter und Modell der erſten Kirche, mit Verwerfung der Meinungen und Gebräuche der Genfer einrichten möchte. Zum Beyſtande, dieſe ſeine Neigung zu befriedigen, hatte er ſonderlich den **Wilh. Laud**, der damals Biſchof von **London** und nachher ſeit dem Jahre 1633. Erzbiſchof zu **Canterbury** war, einen in vieler Abſicht ohnſtreitig lobenswürdigen Mann, einen ſehr freygebigen Gönner der Wiſſenſchaften und der Gelehrten, einen muthigen, aufrichtigen, gelehrten, aber zugleich allzuheftigen, nicht allzubedachtſamen und vorſichtigen, zum Aberglauben geneigten, und den alten Meinungen, Gebräuchen und Sitten der Chriſten über alle Maaße ergebenen Mann, und einen deshalb abgeſagten Feind aller **Puritaner** und Calviniſten. *) Dieſer befriedigte ohne alle Mäſſigung ſowol des Königs, als ſein eigenes Verlangen, p) verachtete öfters die Geſezze und trat ſie mit Füſſen, verfolgte die Parthey der **Puritaner** auf eine recht ausgeſuchte Art, und bemühete ſich unabläſſig, ſie ganz zu vertilgen, verwarf **Calvins** Meinungen von andern Sachen ſowol, als von der Prädeſtination, und ſezte ſeit dem Jahre 1625, wider des **Georg Abbots**

*) S. Ant. **Woods** Athen. Oxon. T. II. S. 55. f. Pet. Heylin Cyprianus angelicus or the Hiſtory of the Life and Death of William Laud **London** 1668. fo. Clarendon Hiſt. de la rebellion & des guerres civiles d'Angleterre T. I. S. 116. 117. 187. 243 ꝛc.

p) M. Anm. 130.

bots Willen, die arminianiſchen an ihre Stelle, *) q) führte viele Cärimonien und Gebräuche, die zwar alt, aber abergläubiſch und daher abgeſchaft waren, wieder ein, drung der an die Verfaſſung der Genfer gewöhnten ſchottländiſchen Kirche, ihres heftigen Widerſtrebens ohngeachtet, Biſchöfe auf, und gab endlich nicht undeutlich zu erkennen, es komme ihm die römiſche, obgleich irrende Kirche, heiliger und beſſer vor, als die Gemeinen der Proteſtanten, die keine Biſchöfe haben. Als er hierdurch den König, den ganzen Orden der Biſchöfe, und ſich ſelbſt auf eine entſezliche Art verhaßt gemacht hatte, ward er im Jahre 1644 für das Gericht des Volks gezogen, als ein Verräther der Freyheit ſowol, als der Religion, verdammet, und enthauptet. r) Nach **Lauds** Hinrichtung nahm der bürgerliche Krieg zwiſchen dem Könige und dem Parlamente, dergeſtalt zu, daß die Flammen deſſelben nicht anders, als durch das Blut des beſten Königes, ausgelöſchet werden konnte. Das Parlament durch die **Puritaner**, oder **Presbyterianer** und **Indepen**-

 denten

*) S. Mich. le Vaſſor Hiſt. de Louis XIII. T. V. S. 262. f.

q) M. Anm. 131.

r) Die Hinrichtung geſchahe eigentlich den 10ten Jänner 1645. Auf dem Gerüſte hielt er eine lange Rede, worinn er unter andern ſagte: „er habe, nachdem er ſich reiflich geprüfet, gefunden, daß kein einziges von denjenigen Verbrechen, warum er verklagt worden, nach den Geſezzen des Königreichs den Tod verdiene. Der König ſey niemals willens geweſen, das Pabſtthum in England einzuführen, und er ſey ein guter Proteſtant, nach der von den Geſezzen eingeführten Religion. Er für ſeine Perſon habe niemals den Anſchlag gefaßt, die Reichsgeſezze umzukehren, oder das Pabſtthum einzuführen. Er ſey niemals ein Feind der Parlamente geweſen; habe aber dem ohngeachtet eines und das andere in der That nicht gebilliget, rc. S. Rapin Thoyras Geſch. von England B. VII. S. 155.

denten gereizt, hob die alte biſchöfliche Regierungsform, und was ſowol in der Religion, als beym Gottesdienſte und in der Kirchenzucht mit den Säzzen der Genfer nicht übereinſtimmte, gänzlich auf, verfolgte den König ſelbſt mit groſſer Wuth, und ließ ihn, nachdem er überwunden worden, aufs Leben anklagen, und im Jahre 1648 zum Erſtaunen des ganzen Europa hinrichten. [s]) So viel Uebel pflegt der Eifer für eine übelverſtandene und in Redensarten und Gebräuche geſezten Religion zu erzeugen. Man hat auch in dieſen Unruhen das, was man ſchon aus häufiger Erfahrung weiß, beſtätiget geſehen, daß faſt alle Sekten, ſo lange ſie unter dem Drucke ſind, zur Liebe gegen die Gegenparthey und zur Mäſſigung angelegentlich anrathen, hingegen, wenn ſie empor gekommen ſind, ihrer alten Vorſchriften vergeſſen. Denn als die **Puritaner** die herrſchende Parthey geworden waren, bewieſen ſie gegen die Biſchöfe und deren Vertheidiger im geringſten nicht mehr Billigkeit, als dieſe vormals gegen ſie bewieſen hatten. [t]) Die **Independenten**, welche wir kurz zuvor unter die Anſtifter der bürgerlichen Uneinigkeit gezählet haben, werden von den meiſten Schriftſtellern der Engländer ſchlimmer und unbilliger, als die **Presbyterianer** oder Calviniſten ſelbſt, beſchrieben, und verſchiedener groben Ver-

s) Es geſchahe $164\frac{8}{9}$ den 30ſten Jänner. Auf der Blutbühne bezeigte der König eine groſſe Gelaſſenheit, und bemühete ſich in einer Rede ſeine Unſchuld zu beweiſen, verſicherte, daß er als ein Chriſt der reformirten engländiſchen Kirche ſterbe, eine gerechte Sache und einen barmherzigen Gott habe, und von einer vergänglichen zu einer ewig dauernden Krone gehe, mit welcher keine weltliche Bekümmerniß verbunden ſey. S. Rapin Thoyras a. a. O. S. 347. und Herrn Profeſſor Pauli Vorrede.

t) Dieſes wird, auſſer denen oben ſchon angeführten Schriftſtellern und dem Grafen Clarendon, mit Fleiß erläutert von Dan. Neal History of the Puritans Vol. II. und III.

Vergehungen und Laſter, ja des an dem **Carl I.** begangenen Königsmords insgemein beſchuldiget. Wer aber die Bekenntnißbücher dieſer Sekte mit einem billigen Gemüthe hat durchſehen und in Erwägung ziehen können, der wird, wie ich glaube, gern geſtehen, daß ihr viele Verbrechen ohne Grund beygemeſſen werden, und daß vielleicht die Vergehungen der weltlichen **Independenten**, das iſt, ſolcher Leute, die der königlichen Gewalt entgegen ſind, und nach einer unmäſſigen Freyheit ſtreben, auf die **Independenten** in Abſicht der Religion auf eine unvorſichtige Art gezogen worden. *) Den Namen haben ſie daher, weil

Oo 4 ſie

*) Obgleich die Sekte der Independenten neu iſt, und noch jezt unter den Engländern ſich aufhält, ſo iſt doch faſt keine der ältern ſowol, als neuern chriſtlichen Partheyen weniger bekannt, und keine in einen üblern Ruf ohne Grund gebracht worden. Die vortreflichſten Schriftſteller der Engländer ſchütten alle nur erſinnliche Schande und Läſterungen über ſie aus, und zwar nicht nur diejenigen, welche die Sache der Biſchöfe vertheidigen, ſondern auch ſelbſt die Presbyterianer, mit welchen ſie heutiges Tages verbunden ſind. Sie ſind nicht nur närriſche, wahnwizzige, ſchwärmeriſche, ungelehrte, rohe, aufrühreriſche, aller Religionserkenntniß unkundige, und unvernünftige, ſondern auch laſterhafte, und aufwiegleriſche Leute, ja Mörder und die einzigen Urheber der an dem Carl I begangenen Frevelthat. Fateor, ſagt Joh. Durell (den doch ſelbſt der ſehr ſtrenge Vertheidiger der Independenten Lud. Molinäus wegen ſeiner Aufrichtigkeit lobet. S. Ant. Woods Athen. Oxon. T. II. S. 732 - 733.) Hiſtoria rituum ſanctae eccleſiae Anglicanae C. I. S. 4. London 1672. 4. Fateor, ſi atrocis illius Tragoediae tot actus fuerint, quot Ludicrorum eſſe ſolent, poſtremum fere Independentium fuiſſe — Adeo, vt non acute magis, quam vere, dixerit L' Eſtrangius noſter: Regem primo ab Presbyterianis interemtum, Carolum deinde ab Independentibus interfectum. Ausländer aber haben geglaubet, ſie müßten billig dieſen, als den beſten Zeugen der in ihrem Vaterlande vorgefallenen Begebenheiten fol-

ger

ſie mit den Browniſten dafür halten, daß alle chriſtliche Gemeinen **independent**, oder welches einerley iſt, ihre eige-

gen, daher erſcheinen die Independenten faſt überall in einer fürchterlichen Geſtalt. Da jeder Stand aus verſchiedenen Arten von Leuten beſtehet, ſo wird wol niemand läugnen, daß es auch in dieſer Sekte nicht an unruhigen, aufrühreriſchen, gottloſen, laſterhaften, und der geſunden Vernunft nicht mächtigen Leuten gefehlet habe. Allein, wenn das wahr iſt, was alle rechtſchaffene und verſtändige Leute einzuſchärfen pflegen, daß man die Beſchaffenheit und Art der Sekten, nicht aus den Handlungen, oder Reden einiger Privatperſonen, ſondern aus den Wandel, aus der Geſtalt und aus den Meinungen einer Sekte überhaupt, aus den Schriften und Reden ihrer Lehrer und aus den öffentlichen Lehrformeln und Bekenntniſſen beurtheilen müſſe, ſo irre ich entweder gänzlich, oder die Independenten werden ohne Grund mit ſo vielen Läſterungen überhäufet.

Wir wollen dasjenige übergehen, was Clarendon, Lor. Echart, Sam. Parcker und ſo viel andere auf die gehäſſigſte Art wider dieſe Parthey geſchrieben haben, und wollen nur, damit dieſe ganze Sache deſto deutlicher werde, jenen vortreflichen Schriftſteller zur Hand nehmen, auſſer welchem nach dem eigenen Geſtändniſſe der Engländer niemand genauer und netter ihre Geſchichte beſchrieben hat, ob er gleich ein Ausländer iſt, nemlich den Rapin Thoyras. Dieſer ſchildert uns in ſeinem unſterblichen Werke Hiſtoire d'Angleterre L. XXI. Vol. VIII. S. 535. der zwoten Ausg. die Independenten dergeſtalt, daß ſie, wenn ſie würklich ſo geweſen wären, nicht einmal der Duldung in ihrem Vaterlande, deren ſie noch ungehindert genieſſen, vielweniger der Gewogenheit und Liebe eines rechtſchaffenen Mannes würdig wären. Wir wollen das, was dieſer groſſe Mann von dieſen Leuten erzählet, ſtükweiſe erwägen, und kürzlich erläutern. Zuvörderſt ſagt er, er habe aller angewendeten Mühe ohngeachtet, den Urſprung der Sekte nicht ausſpüren können: Quelque recherche, que j'aye faite, je n'ai jamais pû decouvrir exacte-

eigene Herren ſind, und nicht genöthiget werden dürfen, ſich dem Anſehen und den Geſezzen der Biſchöfe, oder der aus

exactement la premiére origine de la Secte ou faction des Independans. Daß dies ein Mann geſchrieben, welcher ſiebenzehn Jahre auf Ausfertigung der Geſchichte von England zugebracht, und ſo viele mit den ſeltenſten Büchern angefüllte Bibliotheken zu Rathe gezogen, iſt ſehr zu bewundern. Wenn er nur des Joh. Hornbecks Summam controverſiarum L. X. S. 575 f. dies ſehr bekannte Buch, angeſehen hätte, ſo würde er auf eine ſehr bequeme Art das daraus gelernet haben, was er nach ſo vielen mühſamen Beſchäftigungen nicht gewußt hat. Er gehet hierauf zu den Lehren der Sekte fort, und behauptet zuerſt überhaupt, daß nichts, als ſie, geſchikter geweſen, ganz England zu beunruhigen. Ce qu'il y a de certain, c'eſt, qu'ils avoient des principes tout à fait propres à mettre l' Angleterre un combuſtion, comme ils le firent effectivement. Wie gegründet dies ſey, wird das folgende aufklären. Zuerſt, fügt er hinzu, haben ſie von dem Staate aufs übelſte geurtheilet. Denn ſie wollten nicht, daß ein einiger den ganzen Staat regieren ſollte, ſondern hielten dafür, die Regierung deſſelben müſſe einem Ausſchuſſe des Volks anvertrauet werden. Par rapport au Gouvernement de l'Etat, ils abhorroient la Monarchie et n'approuvoient, qu'un Gouvernement Republicain: Der vortrefliche Mann kann mich leicht bereden, daß es unter den Independenten Feinde der königlichen Gewalt gegeben. Dergleichen gab es auch unter den Presbyterianern und Anabaptiſten und unter allen damaligen Partheyen der Engländer. Allein ich möchte wol ein zuverläſſiges Zeugniß vorgebracht wiſſen, woraus erhellete, daß dies eine gemeine Lehre der ganzen Parthey geweſen. In ihren öffentlichen Schriften wird man dieſelbe vergeblich ſuchen. Im Gegentheil haben ſie im Jahre 1647 öffentlich bekannt, ſibi nullam gubernationis civilis formam malam, regiamque poteſtatem, iuſtis et ſalutaribus legibus cohibitam, bonam et Deo placentem videri. S. Dan. Neal Hiſtory of the Puritans T. III. S. 146. Ich übergehe andere Umſtände, aus welchen nicht weniger erhellet, daß ſie gegen Könige keinesweges einen Widerwillen gehabt.

den Aelteſten und Abgeordneten vieler Gemeinen beſtehen-

den

In Abſicht der Religion haben ſie, unſerm Geſchichtſchreiber zu Folge, ſehr ungereimte Gedanken gehabt. Denn dieſe haben ſie nothwendig haben müſſen, wenn das, was er hinzugefügt, wahr iſt, daß ihre Lehren allen andern Sekten entgegen geweſen: Sur la religion, leur principes étoient oppoſés à ceux de tout le reſte du monde. Man hat inſonderheit zwey Glaubensbekenntniſſe der Independenten: eines von den Holländern, das andere von den Engländern. Jenes iſt vom Joh. Robinſon, dem Stifter der Sekte, aufgeſezzet, und zu Leiden 1619. 4. unter dieſem Titel ans Licht getreten: *Apologia pro exulibus Anglis, qui Browniſtae vulgo appellantur.* Dieſes iſt zu London 1658. 4. herausgegeben, und iſt betitelt: *A Declaration of the Faith and Order der Owned and practiſed in the Congregational-Churches in England, agreed upon and conſented unto by their Elders and Meſſengers in their Meeting at the Savoy. Octob.* 12. 1658. Joh. Hornbeck hat daſſelbe im Jahre 1659 ins Lateiniſche überſezt, und ſeine Epiſtolae ad Duraeum de Independentiſmo beygefüget. Aus beyden, von andern Schriften derſelben nichts zu gedenken, iſt offenbar, daß ſie, wenn man die Meinung von der kirchlichen Regierungsform ausnimmt, in keiner erheblichen Sache von den Calviniſten, oder Presbyterianern abgehen. Aber wir wollen, damit niemand daran zweifeln möge, den Vater der Independenten, den Robinſon, wie er ſeine und ſeiner Parthey Meinung erzählet, ſelbſt hören. *Apol. pro exulibus Anglis,* S. 7. 11. Profitemur coram Deo et hominibus, adeo nobis convenire cum eccleſiis reformatis Belgicis in re religionis, vt omnibus et ſingulis earundem eccleſiarum fidei articulis, prout habentur in Harmonia Confeſſionum fidei, parati ſimus ſubſcribere —— Eccleſias reformatas pro veris et genuinis habemus, cum iisdem in Sacris Dei communionem profitemur, et quantum in nobis eſt, colimus. Es iſt alſo ſoweit entfernt, daß ſie von allen andern chriſtlichen Gemeinen gänzlich abgehen ſollten, daß ſie vielmehr mit dem gröſten Theile der reformirten Kirche genau übereinſtimmen. Damit dieſer ſehr groſſe Mann an einem Beyſpiele zeigen möge, wie thöricht die Religion der Independenten ſey, ſo merket

den Kirchenverſammlungen zu unterwerfen. *) Und durch die

merket er an, daß ſie alles Kirchenregiment nicht nur verwerfen, ſondern auch zu dem Amte öffentlich zu lehren, zu beten, und die h. Schrift zu erklären, einen jeden ohne Unterſchied berechtigen. Non ſeulement ils ne pouvoient ſouffrir l'Epiſcopat, et l'Hierarchie eccleſiaſtique. Das iſt wahr. Allein dieſen Fehler begehen nicht nur ſie, ſondern auch die Presbyterianer, Browniſten, Anabaptiſten und alle Partheyen der Nonconformiſten. Mais ils ne vouloient pas même qu'il y eut des Miniſtres ordinaires dans l'Egliſe. Ils ſoutenoient, que chacun pouvoit prier en public, exhorter ſes freres, expliquer l'Ecriture ſainte, ſelon les talent, qu'il avoit reçûs de Dieu — Ainſi parmi eux chacun prioit, prêchoit, exhortoit, expliquoit la S. Ecriture ſans autre vocation, que celle qu'il tiroit lui même de ſon zele et des talens, qu'il croioit avoir, et ſans autre autorité, que celle, que lui donnoit l'approbation de ſes Auditeurs. Dies iſt alles ganz falſch. Es haben die Independenten (und ſie haben ſie vom Anfange gehabt), gewiſſe und ordentlich beſtellte Lehrer, und laſſen niemanden lehren, der ſich ſelbſt nur für tüchtig dazu hält. Hier hat der vortrefliche Mann die Independenten mit den Browniſten verwechſelt, von welchem bekannt iſt, daß ſie die Erlaubniß zu lehren einem jeden verliehen. Das übrige wollen wir übergehen, wiewol es gleichfalls fehlerhaft iſt. Wenn ein ſolcher und ein ſo groſſer Mann, der ſich lange Zeit unter den Engländern aufgehalten, einen ſo unbilligen Ausſpruch über dieſe Parthey gethan hat, wer ſollte es nicht andern weit geringern leicht vergeben, wenn ſie derſelben erdichtete Verbrechen beygemeſſen haben?

Allein das iſt doch, wird jemand ſagen, durch unzählbare Zeugniſſe auſſer Streit geſezt, daß die Independenten den beſten König, Carl I, aus dem Wege geräumet haben; woraus allein ſchon die gröſte Gottloſigkeit, und Bosheit dieſer Sekte zu erkennen iſt. Ich weiß es, daß die angeſehenſten und vortreflichſten Schriftſteller der Engländer ſie allein dieſes Königsmords beſchuldigen. Ich trete gänzlich auf ihre Seite, wenn ſie unter dem Namen der Independenten ſolche Leute verſtehen, die der königs

dieſe einzige Meinung ſind ſie hauptſächlich von den Pres-

königlichen Gewalt entgegen ſind, und eine gewiſſe zügelloſe Freyheit begünſtigen. Allein wenn dies Wort die Vorfahren der Independenten, die noch jezt unter den Engländern leben, oder eine gewiſſe Religionsparthey, die durch gewiſſe Meinungen von den übrigen Sekten der Engländer abgehet, bezeichnet, ſo weiß ich nicht, ob ſie die reine Wahrheit reden. Die, welche die Independenten für die einzigen Urheber des am Carl I begangenen ſchwarzen Verbrechens ausgeben, müſſen nothwendig entweder dieſes ſagen wollen, daß die gottloſen Mörder, durch die Anſchläge und Lehren der Independenten dazu ermuntert worden, oder aber dieſes, daß alle dieſe der Religion der Independenten ergeben geweſen. Keines von beyden iſt ſo beſchaffen, daß es gründlich erwieſen werden könnte. In den Lehren dieſer Parthey iſt, wie wir geſehen haben, nichts, das jemanden reizen könnte, eine ſo groſſe Frevelthat zu wagen; und die Geſchichte jener Zeiten ſagt uns auch nicht, daß die Independenten einen gröſſern Haß und eine ſchlechtere Geſinnung gegen den Carl I gehabt hätten, als die Presbyterianer. Daß aber alle diejenigen Independenten geweſen, die den König zur Strafe gezogen haben, iſt dergeſtalt von der Wahrheit entfernt, daß vielmehr die beſten Schriftſteller der Engländer, ja ſelbſt die Edikte Carls II bezeugen, daß dieſer ſtürmende Hauſe aus Leuten von verſchiedener Art beſtanden habe. Doch will ich gern zugeben, daß auch Independenten darunter geweſen. Allein dieſen Knoten mögen die Engländer ſelbſt auflöſen, die beſſer, als wir, wiſſen, was für eine Bedeutung das Wort Independent habe, wovon die damit benennet worden, von welchen Carl I ſeines Lebens beraubet worden. s)

Als ich ſorgfältig die Urſachen unterſuchte, wodurch es geſchehen, daß die Independenten ſo vieler Laſter und Verbrechen beſchuldiget worden, ſo fielen mir auſſer andern drey ein. (I) Der Name der Independenten iſt zweydeutig, und nicht einer Art Menſchen allein eigen. Denn andere Begriffe, die damit verbunden, nicht zu gedenken, ſo werden auch die Freunde der ſogenannten Demokratie bey den Engländern mit dieſem

Presbyterianern unterſchieden; Denn was ſie über-
dem

ſem Namen belegt, welche wollen, daß das Volk ſelbſt ſich Geſezze geben und herrſchen ſoll, und nicht zugeben, daß einer, oder mehrere im Staate herrſchen, oder, daß wir ſelbſt bey den Buchſtaben des Namens bleiben, welche behaupten, daß das Volk von keinem andern, als von ſich ſelbſt abhangen müſſe. Dieſe Parthey, die groſſentheils aus Leuten beſtand, die mit einer Art von ſchwärmeriſchen Unſinn befallen waren, hat vornemlich die Tragödie in England geſpielet, deren Früchte man noch bedauret. Was daher von ihr ohne Mäſſigung und Klugheit geredet und unternommen worden, das iſt, wie ich muthmaſſe, auf unſre Independenten, die zwar nicht ganz unſträflich, aber doch viel beſſer, als jene waren, gezogen worden. (II.) Faſt alle Sekten der Engländer, die zu Carls I und Cromwels Zeiten England beunruhiget haben, machten auf den Namen der Independenten Anſpruch, damit ſie der Gewogenheit, deren die wahren Independenten wegen ihres ehrbaren Wandels genoſſen, theilhaftig werden, und allen Haß von ſich abwenden möchten. Dies bezeuget nebſt andern Joh. Toland in ſeinem Briefe an den Joh. le Clerc, den man in des leztern Biblioth. vniverſelle et hiſt. T. XXIII. P. II. S. 506 lieſet: Au Commencement tous les Sectaires ſe diſoient *Independans*, parceque ces derniers étoient fort honorés du peuple à cauſe de leur pieté. Da dieſer Name von ſo weitläuftiger Bedeutung iſt, wer ſiehet nicht, daß es leicht habe geſchehen können, daß die Laſter verſchiedener Partheyen auf die ächten Independenten geſchoben worden. (III) Oliv. Cromwell, dieſer unrechtmäſſige Beherrſcher Englands, zog die Independenten allen übrigen Sekten ſeines Vaterlandes vor. Denn die Verſammlungen oder Synoden der Presbyterianer fürchtete er eben ſo ſehr, als die Biſchöfe; hingegen in der kirchlichen Regierungsform, welche die Independenten billigten, war gar nichts, wofür er ſich fürchtete. Da ſich aber gleich und gleich gern geſellet, ſo hat dies einzige ſchon viele bewegen können, diejenigen, die dem Cromwell ähnlich waren, das heißt, die ſchlimmſten Leute für Independenten zu halten.

s) M

dem von Religionswahrheiten glauben und lehren, das ſtimmt, etwas ſehr weniges und unerhebliches

aus=

s) XII. Anmerk. 132. welche hierbey wohl zu erwägen.

*) Den Namen Independenten haben ſie ſonder Zweifel daher erhalten, weil ſie behaupteten, daß alle chriſtliche Gemeinen ihre eigene Herren, oder independent (unabhängig) wären, Joh. Robinſon braucht ausdrüklich das Wort Independenten bey Erklärung dieſes Lehrſazzes. Apologia pro exulibus Anglis C. V. S, 22. wo er ſagt: coetum quemlibet particularem (recte inſtitutum et ordinatum) eſſe totam, integram et perfectam eccleſiam ex ſuis partibus conſtantem immediate et *independenter* (quoad alias eccleſias) ſub ipſo Chriſto. Und vielleicht iſt ſelbſt aus dieſer Stelle das vorher nicht gehörte Wort Independenten entſtanden. Robinſons Schüler haben ſich anfänglich nicht geweigert, dieſen Namen zu führen, und er hat auch nichts etwas übles bedeutendes, oder verhaßtes, wenn er nur nach ihrer Meinung verſtanden wird. In England iſt er vor dem Jahre 1640. ganz unbekannt. Wenigſtens geſchiehet in den kirchlichen Conſtitutionen, die auf den Verſammlungen der Biſchöfe von London und York in dieſem Jahre gemacht ſind, wo alle Sekten, die damals unter den Engländern ſich befanden, erzählet werden, der Independenten keine Erwähnung. Siehe Conſtitutions and Canons eccleſiaſtical, treated upon by the Archbishops of Canterbury and Torck and the reſt of the Bishops and Clergy in their ſeveral Synods A. 1640 in Dav. Wilkins Conciliis magnae Britanniae et Hiberniae Vol. IV. C. V. S. 548. Bald hernach aber, ſonderlich ſeit dem Jahre 1642 kommt dieſe Benennung in den Jahrbüchern der engländiſchen Angelegenheiten ſehr häufig vor. Es haben ſich auch anfänglich die engländiſchen Independenten nicht dagegen geſezzet, daß man ſie ſo nennen möchte, ſondern haben vielmehr ſelbſt in der Schuzſchrift, die ſie 1644. 4. zu London ans Licht geſtellet, dieſen Namen ohne Furcht gebraucht (*Apologetical Narration of the Independans*) Als aber nachher, wie wir oben geſagt haben, viele Sekten ſich auch dieſen Namen zu eigen machten, ja ſo gar gottloſe und den Untergang der weltlichen Hoheit ſuchende Unterthanen damit insgemein bezeichnet wurden, ſo haben ſie ihn aufs ſorgfältigſte von ſich abgelehnet, und ſich Congregationalbrüder und ihre Gemeinen Congregationalkirchen, genennet.

ausgenommen, mit den Glaubenslehren der Genfer faſt gänzlich überein. Der Vater dieſer Parthey iſt **Joh. Robinſon**, Prediger der browniſtiſchen Gemeine, die ſich zu **Leiden** niedergelaſſen hatte, ein angeſehener und frommer Mann, welcher, als er ſahe, daß die vom **Rob. Browne** geſtiftete Kirchenverfaſſung, einige Fehler habe, dafür hielt, man müſſe ſie verbeſſern, und auf ſolche Art einrichten, daß ſie nicht mehr ſo viel verhaßtes, als vorher, an ſich haben möchte. Es ſind aber die **Independenten** ſonderlich in zwey Stükken beſſer, als die **Browniſten**. Zuvörderſt durch ihre Mäſſigung: den ſie verfluchen nicht, wie **Browne** gethan hatte, diejenigen Kirchen, die eine andere Regierungsform haben, erklären ſie auch nicht des chriſtlichen Namens unwürdig, ſondern geſtehen zu, daß auch da eine wahre Religion und Frömmigkeit blühen könne, wo die kirchlichen Angelegenheiten entweder durch das Anſehen der **Biſchöfe**, oder durch **Concilienſchlüſſe** regieret werden, ob ſie gleich dafür halten, daß ihre Regierungsform göttlichen Urſprungs und von den Apoſteln ſelbſt eingeführet worden ſey. Hiernächſt ſind die **Independenten** auch beſſer, als die **Browniſten** wegen Aufhebung der Freyheit zu lehren, welche **Browne** allen Brüdern ohne Unterſchied eingeräumet hatte. Denn ſie haben gewiſſe und durch die Stimmen des Volks erwählte Lehrer, und laſſen keinen predigen, der nicht vorher geprüfet worden, und den Beyfall der Vorgeſezten der Kirche erhalten hat. u) Dieſe Parthey, welche im Jahre 1610 in den Niederlanden zu entſtehen anfieng, hatte anfänglich ſehr wenige Freunde in England, x) und hielt ſich in der Finſterniß verborgen, um den Strafen gegen die **Nonconformiſten** zu entgehen; als aber zu **Carls I.** Zeiten das

u) Man vergleiche hiebey **Mosheims** Kirchenrecht der Proteſtanten. S. 160. f.

x) M. Anm. 133.

das Anſehen der Biſchöfe fiel, ſo faßte ſie im Jahre 1640 Muth und wagte ſich getroſt ins Publikum. Nach dieſer Zeit wuchs ſie in kurzem an Achtung ſowol, als an zahlreichen Gliedern dergeſtalt, daß ſie mit den Biſchöfen nicht nur, ſondern auch mit den **Presbyterianern**, ſo mächtig ſie auch waren, um den Vorzug ſtreiten konnte; welches unter andern Urſachen auch der Gelehrſamkeit der Lehrer, und den verbeſſerten Sitten des gemeinen Haufens zuzuſchreiben iſt. *) So lange **Cromwell** regierte, der aus mehr, denn einer, Urſache ihr gröſter Gönner war, ſtand ſie überall in der gröſten Achtung; allein nach Wiederherſtellung der engländiſchen Staatsverfaſſung unter dem **Carl** II fieng ſie an, ſehr abzunehmen, und kehrte nach und nach zu ihrer alten Dunkelheit zurük. Sie iſt zwar heutiges Tages noch da, aber ſie iſt furchtſam, und niedergeſchlagen; und durch dieſe ihre Schwäche iſt ſie bewogen worden, unter dem Könige **Wilhelm** III. im Jahre 1691. mit den **Presbyterianern**, die ſich zu **London** und auf dem Lande um London herum aufgehalten, ihrer Einrichtungen unbeſchadet, in Verbindung zu treten. **)

§. 152.

*) Daniel **Neal** History of the Puritans Vol. II. S. 107. 391. 393. Vol. III. S. 141. 145. 276. 303. 537. 549. Ant. **Wilh. Böhmens** Engliſche Reformationshiſt. B. VI. K. IV. S. 794.

) Von dieſer Zeit an werden ſie **Unirte Brüder genennet. **Joh. Toland** in le **Clercs** Biblioth. univerſelle & hiſt. T. XXIII. S. 506. Die Vereinigungsformel ſelbſt hat **Wilh. Whiſton** bekannt gemacht Memoirs of his Life and Writings T. II. S. 549 f. Sie beſtehet aber aus neun Hauptſtükken, wovon das erſte von den Kirchen und Kirchengliedern handelt. In demſelben §. 6. bekennen die Presbyterianer und Independenten, daß alle chriſtliche Kirchen das Recht und die Gewalt haben, ihre Prediger zu wählen, und ſich nach ihrem freyen Willen zu regieren, und §. 7. daß es den Paſtoren und Senioren (wenn die Kirche dergleichen

§. 152.

So lange Oliv. Cromwell den Staat von Groß-britannien verwaltete, hatten alle, auch die ſchändlichſten und

chen habe) zukomme, die Kirche zu regieren; den Brüdern aber, ihren Beyfall zu geben, oder das zu billigen, was von jenen geſchicht. Hier geben die Presbyterianer ſowol als Independenten nach und verlaſſen ihre erſten Meinungen. Das II. Hauptſt. handelt vom Predigtamte, von welchem ſie bekennen, daß es von Chriſto eingeſezzet ſey: die Prediger aber ſollen (§. 2.) nicht allein fromm, ſondern auch gelehrt ſeyn, und ſollen von der Gemeine mit Zuziehung anderer Gemeinen erwählet, und auf eine feyerliche Art eingeſegnet werden. (§. 3. 4. 5.) Das III. Hauptſt. von den Cenſuren ſezzet feſt: die Gottloſen ſollen zuerſt ermahnet, und, wenn ſie ſich nicht beſſern wollen, von den Paſtoren, jedoch mit Einwilligung der Brüder, aus der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen werden. Das IV. Hauptſt. von der Gemeinſchaft der Kirchen lehret, daß zwar alle Kirchen einander völlig gleich, und daher independent ſind, erinnert aber, daß die Vorgeſezten und Lehrer der Kirchen eine gewiſſe Gemeinſchaft unterhalten, und über die Wohlfahrt der Kirche ſich öfters miteinander berathſchlagen müſſen. In dem V. Hauptſt. von den Diakonen und regierenden Presbytern bekannten die vereinigten Länder, das Amt eines Diakonus oder Armenpflegers ſey göttlichen Urſprungs; ob aber auch die regierenden Presbyters (Presbyteri regentes) von Gott eingeſezzet worden, laſſen ſie unentſchieden. Im VI. Hauptſt. von den Zuſammenkünften der Prediger geſtehen die Brüder zu, es ſey nüzlich und nothwendig, daß in wichtigen Vorfällen die Prediger vieler Kirchen Zuſammenkünfte halten, und die auf dieſen Zuſammenkünften gegebene Gutachten nicht ohne die wichtigſten Urſachen von den Kirchen hintangeſezzet werden ſollen. Das VII. Hauptſt. von der Pflicht gegen die weltliche Obrigkeit verſpricht den Obrigkeiten Fürbitte und Gehorſam. Das VIII. Hauptſt. handelt von dem Glaubensbekenntniſſe, und ſtellet es den Brüdern frey, ob ſie die neun und dreyßig Artikel der engländiſchen Kirche, oder aber das Glaubensbekenntniß und den Katechiſmus der Verſammlung zu Weſtmünſter, das iſt, der Presbyterianer, oder endlich das Glaubensbekenntniß der Congregationalbrüder,

und abgeſchmakteſten Sekten Freyheit, dasjenige zu bekennen, was ſie für wahr hielten; blos die Biſchöfe und Freunde der biſchöflichen Regierung wurden auf die ungerechteſte Art gedrükket, und aller Einkünfte und Ehre beraubt. Aber an der Zahl und am Anſehen übertrafen die **Presbyterianer** und **Independeten** alle übrigen weit; von welchen **Cromwell**, ob er gleich keiner Sekte ergeben war, die leztere deshalb vorzüglich ſchüzte und erhob, damit er die **Presbyterianer**, die nach der Herrſchaft ſtrebten, deſto leichter im Zaume halten möchte. y) Zu dieſer Zeit entſtanden daher die ſogenannten **Verſprecher der fünften Monarchie**, welche lehrten, Jeſus **Chriſtus** werde ſelbſt herabkommen und ein neues und himmliſches Reich auf der Erde ſtiften. Dies waren wahnwizzige Leute und giengen damit um, alles zu verwirren. *) Zu dieſer Zeit entſtanden die **Quacker**, von welchen wir, weil ſie bis auf unſere Zeiten fortdauren, beſonders reden werden; zu dieſer Zeit ſchütteten die raſenden **Anabaptiſten** ȝ) ungehindert aus, was nur ein übel beſchaffenes Gehirn an die Hand geben kann; zu dieſer Zeit ſammleten ſich die **Deiſten**, welche die ganze Religion nur auf ſehr wenige Grundſäzze der Natur und Vernunft einſchränkten, unter der Anführung des **Sidney**, **Heinr. Neville**, **Martin**, **Harrington** und einiger andern, ungeſtraft einen Anhang **)

§. 153.

der, ſo im Jahre 1658. auf der ſavoyiſchen Zuſammenkunſt ans Licht geſtellet worden, der heil. Schrift gemäßer halten wollen. Das IX. Hauptſt. von der Pflicht gegen andere, von ihnen getrennete, Kirchen ſchärfet nur Liebe und Mäſſigung gegen dieſelben ein. Hieraus erhellet, daß die Independenten aus Noth in vielen Stükken den Meinungen der Presbyterianer beytreten, und von den Grundſäzzen ihrer Vorfahren abgehen müſſen.

*) M. Anm. 134.

ȝ) Gilb. Burnet Hiſtory of his own Time T. I. S. 67.

y) M. Anm. 135.

**) Dan. Neal Hiſtory of the Puritans Vol. IV. S. 87.

§. 153.

Zu dieſer Zeit entſtand auch unter den **Presbyterianern** die Parthey der **Antinomer** oder Geſezſtürmer, wie ſie von ihren Feinden genennet werden, welche bis zu unſern Zeiten fortdauret, und zuweilen nicht unbeträchtliche Unruhen erreget. Es ſind aber die **Antinomer** ſtrenge Anhänger des **Calvins**, welche ſeine Meinungen von dem unbedingten Rathſchluſſe Gottes nebſt den übrigen **Presbyterianiſchen** zum Nachtheile der wahren Frömmigkeit zu misbrauchen ſcheinen. *) Einige (denn nicht alle ſind einerley Meinung) behaupten, es ſey nicht nothwendig, daß die Chriſten zu einem heiligen Wandel und zum Gehorſam gegen das Geſez von den Lehrern ermuntert werden; denn diejenigen, welche Gott von Ewigkeit her zur Seligkeit erwählet, würden ſelbſt, ohne jemandes Ermahnung und Bitte, auf göttliches Eingeben und auf Antrieb der unwiderſtehlichen Gnade heilige und gute Handlungen unternehmen; die hingegen durch den göttlichen Rathſchluß zu ewigen Strafen beſtimmt wären, würden, wenn ſie auch tauſendmal ermahnet und gebeten würden, dem Geſezze doch nicht gehorchen; ſie könnten auch ſolches nicht thun, weil ihnen der göttliche Beyſtand verſagt würde; es wäre deshalb hinreichend, das Volk mit dem Glauben an **Jeſum Chriſtum** und mit dem Evangelio zu unterhalten. Andere hingegen behaupteten nur,[a]) daß die **Auserwählten**, weil ſie die göttliche Gnade nicht verlieren können, ob ſie gleich das Geſez verlezzen, und gottloſe Handlungen begehen, doch nicht wirklich ſündigen, und vom Geſezze abweichen; und daher ſey es unnöthig, daß ſie die Sünden bekennen, oder ſich darüber betrüben; der Ehebruch

*) S. Joh. Tolands Epiſt. ad Clericum in deſſen Biblioth. univerſ. & hiſt. T. XXIII. S. 505. f. Joh. Hornbeck Summa controverſ. S. 800. 812. f.

a) M. Anm. 136.

eines Auserwählten z. E. ſcheine uns zwar eine Sünde oder Abweichung vom Geſezze zu ſeyn, aber vor dem göttlichen Gerichte ſey er keine Sünde, weil ein zur Seligkeit erwählter nichts thun könne, das Gott misfalle, und im Geſezze verboten ſey. *) Durch ſo viele, aus ungemäſſigten Religionsſtreitigkeiten entſtandene, Bedrängniſſe und beklagenswürdige Umſtände des Vaterlandes gerührt glaubten einige kluge und friedfertige Männer, einen Weg ſuchen zu müſſen, auf welchem diejenigen von den ſtreitenden Partheyen, die noch einige Vernunft und Religion hatten, gewiſſermaſſen vereiniget, wenigſtens von verderblichen Streitigkeiten abgezogen würden. Sie ſchlugen ſich alſo zwiſchen den heftigen **Episcopalen** und den hartnäkkigen **Presbyterianern** und **Independenten** ins Mittel, und hoften, daß nach Beylegung ihrer Streitigkeiten die kleinern Partheyen durch ihre eigene Waffen fallen würden. Es ſtritten aber dieſe theils über die Einrichtung der chriſtlichen Kirche, und des öffentlichen Gottesdienſtes, theils über einige Glaubenslehren, welche die Reformirten von den Arianern trennen. Um beyde Arten von Streitigkeiten beyzulegen, bemüheten ſich gedachte Schiedsrichter, die ſtreitenden Partheyen aus den Engen, in welche ſie ſich geworfen hatten, hervorzuziehen, und ihnen einen breitern Weg zur Seligkeit zu bahnen. Dieſes Vorhabens wegen ſind

*) Die übrigen Meinungen der Antinomer, die mit dieſer verbunden ſind, und die neuern Streitigkeiten, die durch des Tob. Criſpus, eines großen Lehrers der Antimoner, nach ſeinem Tode herausgegebenen Werke erreget worden, in welchen Joh. Tillotſon, Baxter, am meiſten aber Dan. Williams durch das ſehr berühmte Buch: *The Goſpel-Truth ſtated & vindicated* die Antinomer muthig angegriffen haben, führet, jedoch mit Einmiſchung einiger Irrthümer an Peter Franz la Courayer Examen des defauts theologiques T. II. S. 198. f. Amſt. 1744. 8. b)

b) M. Anm. 137.

ſind ſie insgemein **Latitudinarier** genennet worden. *) Zuvörderſt liebten ſie und empfahlen einzig und allein diejenige Regierungsform der chriſtlichen Kirche und Richtſchnur des öffentlichen Gottesdienſtes, ſo durch die Geſezze der Engländer eingeführet iſt; doch wollten ſie nicht, daß man glauben ſolle, ſie ſey göttlichen Urſprungs und ſchlechterdings nothwendig. Hieraus folgerten ſie, man müſſe diejenigen, welche andere Regierungsformen annahmen, tragen und für Brüder halten, wofern ſie nicht mit andern Laſtern befleckt wären. Was hiernächſt die Religion ſelbſt betrift, ſo wählten ſie ſich den **Simon Epiſcopius** zum Lehrer, und behaupteten nach deſſen Beyſpiele, daß ein Chriſt nur wenig wiſſen und glauben dürfe zur Erlangung der Seligkeit. Hieraus folgt, daß weder die **Epiſcopalen**, welchen die Meinungen der Arminianer gefallen, noch die **Presbyterianer**, welche die Sätze der Genfer billigen, einige Urſach haben, warum ſie ſich einander mit ſo groſſer Heftigkeit des Gemüths beſtreiten; denn es werde über Mitteldinge geſtritten, welche der Hofnung zur Seligkeit unbeſchadet, verſchiedentlich erkläret werden könnten. Die vornehmſten **Latitudinarier** waren die ſehr groſſen Männer **Joh. Hales** und **Wilh. Chillingworth**, bey deren Namen die Engländer noch jezt aufſtehen; **) zu ihnen traten **Heinr. Morus, Rud. Cudworth**,

*) Gilb. Burnet Hiſtory of his own Time Vol. I. L. II. S. 188. f.

**) Des Hales, eines ſehr ſcharfſinnigen Mannes, Leben hat genau beſchrieben Pet. des Maizaux und zu London 1719. 8. in engländiſcher Sprache herausgegeben. Eine lateiniſche und zwar vollſtändigere, Beſchreibung von des Hales Leben haben wir ſelbſt in der Vorrede zu ſeiner Hiſtoria concilii Dordraceni Hamburg 1724. 8. geliefert. Sein in franzöſiſcher Sprache beſchriebenes, aber nicht ganz fehlerfreyes Leben ſtehet im erſten Bande des chillingworthianiſchen Werks; wovon wir gleich reden werden, S. LXXIII. f. Chillingworths Leben hat eben derſelbe des Maizaux in engländiſcher

Cudworth, Theoph. Gale, Joh. Withcot, Joh. Tillotſon und mehrere andere. Dieſe bekamen anfänglich das zur Belohnung ihrer Bemühung, daß ſie Atheiſten, Deiſten, und Socinianer von den Papiſten ſowol, als von den anders denkenden Engländern genennet wurden. Allein nach der Wiederherſtellung der engländiſchen Staatsverfaſſung unter dem Carl II. wurden ſie mit den vornehmſten Ehrenſtellen bekleidet, und erhielten einen allgemeinen Beyfall. Und es iſt bekannt, daß heutiges Tages die engländiſche Kirche vornemlich von dergleichen Latitudinariern regieret werde; wiewol es auch unter den Biſchöfen und übrigen Geiſtlichen nicht an ſolchen fehlet, die vielmehr in Wilh. Lauds Fußſtapfen treten, welche die hohe Kirche und die Thorrys in der Kirche genennet werden. *)

§. 154.

Als Carl II. 1660. wieder zu dem väterlichen Throne zurück berufen war, ſo kehrte die alte kirchliche Regierungsform, und Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes zugleich mit aus ihrer Verbannung zurück, und die Biſchöfe gelangten wieder zu ihrer verlohrnen Würde. Diejenigen, welche an andern Einrichtungen einen Gefallen hatten, oder nach Art der Engländer zu reden, die Nonconformiſten, hoften,

ſcher Sprache beſchrieben und zu London 1725. 8. herausgegeben. Franzöſiſch iſt daſſelbe vorgeſezzet der franzöſiſchen Ueberſezzung ſeines ſehr bekannten Buchs: The Religion of Proteſtants a ſafe way of Salvation, ſo zu Amſterdam 1730. in 3 Octavbänden ans Licht getreten. Dieſe beyden Männer müſſen diejenigen kennen, ſonderlich aber des Chillingworths angeführtes Buch genau durchleſen, welche die Geſezze, Plans und Grundſäzze der neuern engländiſchen Kirche einſehen wollen.

*) Rapin Thoyras Diſſert. ſur les *Whigs* & les Thorrys Vol. X. ſeiner engländiſchen Geſchichte. S. 234. c)

c) M. Anm. 138.

hoften, es würde ihnen doch auch einiger Rang in der Kirche eingeräumet werden; allein dieſe Hofnung betrog ſie, ehe man es glaubte. Denn Carl ſezte ſowol den Schotten, die doch nichts höher ſchäzten, als die genfiſche Kirchenverfaſſung, als den Irrländern, von neuem Biſchöfe vor; hernach wurden im Jahre 1662. durch eine öffentliche Verordnung b) alle diejenigen, die ſich nicht den Gebräuchen und Einrichtungen der engländiſchen Kirche unterwerfen wollten, von ihrer Gemeinſchaft gänzlich ausgeſchloſſen. *) Seit dieſer Zeit hat die Parthey der Nonconformiſten bis auf des Wilhelm und der Maria Zeit verſchiedene, bald frölichere, bald traurigere Schickſale gehabt, je nachdem der Staat beſchaffen und der Hof geſinnet geweſen; allein niemals iſt ſie doch ſo glücklich geweſen, daß ſie nichts von Widerwärtigkeiten empfunden, oder zu befürchten gehabt. **) Allein im Jahre 1689. hat Wilhelm nebſt dem Parlamente durch eine beſondere Verordnung alle von der herrſchenden Kirche abweichende Secten, blos die Socinianer ausgenommen, von aller Furcht, es möchten die vormals wider ſie verordneten Strafen vollzogen werden, befreyet: ***) auch hat er den Schottländern erlaubt, nach den Geſezzen der Genfer zu leben, und ſie von der Gerichtsbarkeit der Biſchöfe freygeſprochen. Hieraus alſo leitet man mit Recht den Anfang der Freyheit und Ruhe her, deren die von der herrſchenden engländiſchen Kirche getrenneten

b) M. Anm. 139.

*) Dan. Neal Hiſtory of the Puritans T. IV. S. 358. Rapin Thoyras Hiſt. d'Angleterre T. IX. S. 198. f. Dav. Wilkins Concilia magnæ Brit. & Hibern. T. IV. S. 573.

**) Hievon hat mit Fleiß gehandelt Dan. Neal Vol. IV. der angeführten Geſchichte.

***) Die öffentlichen Acten hat Neal dem IV. B. gedachter Geſchichte beygefügt: Die Verordnung heißt: die Toleranz-a ꝛc. c)

c) M. Anm. 140.

neten Secten noch bis jezt genießen, aber auch zugleich den Anfang ſo vieler Partheyen und Secten, die oft geſchwinder, als die Erdſchwämme, jährlich auf dieſer beglükten Inſel heranwachſen, und durch neue Erfindungen und Meinungen den gemeinen Haufen bald auf dieſe, bald auf jene Seite ziehen. *)

§. 155.

Allein eben zu Wilhelms III. Zeit, im Jahre 1689, entſtand die ſehr berühmte Spaltung in der biſchöflichen Kirche in England, welche bis auf unſre Zeiten auf keine Weiſe hat gehoben werden können. Wilhelm Sancroft, Erzbiſchof von Canterbury, und mit ihm acht Biſchöſe, f) Männer, die alle durch ihre Gelehrſamkeit ſowol, als durch ihren heiligen Wandel berühmt ſind, behaupteten, es ſey ihnen nicht erlaubt, dem neuen Könige, Wilhelm III. mit einem Eide zu huldigen; denn Jacob II. bleibe doch, ob er gleich vertrieben worden, ein rechtmäſſiger König von England. Als ſie auf keine Weiſe von dieſer Meinung abgelenket werden konnten, ſo wurden ſie im Jahre 1690. durch eine Parlamentsacte des Ober- und Unterhauſes, abgeſezzet, und andere Biſchöfe an ihre Stelle geſezzet. g) Die abgeſezten und aus ihren biſchöflichen Wohnungen vertriebene Biſchöfe ſtifteten in der engländiſchen Kirche eine neue Kirche, die durch ihre Meinungen, durch die Einrichtung des Gottesdienſts, und durch andere Stükke von der übrigen Kirche unterſchieden war. Dieſe wurde aus der Urſach, welche die Uneinigkeit erzeuget hatte, die Kirche der Eidweigerer (The Nonjurors) genennet, und wegen ihrer Meinung über das Anſehen der Kirche, welche ſie vertheidigte, und noch bis jezt zu vertheidigen

*) Gilb. Burnet Hiſtory of his own Time Vol. II, S. 23. f.
f) M. Anm. 141.
g) M. Anm. 142.

vertheidigen fortfähret, die erhabene, oder hohe Kirche, das iſt, die Kirche, die von den Rechten und dem Anſehen der Kirche übertrieben hohe Gedanken hat; ihr wird insgemein entgegen geſezzet die niedere Kirche, das iſt, die von der Gewalt der Kirche auf eine gemäßigte Art denkt. *) Denn die abgeſezten Biſchöfe und ihre Freunde und Anhänger behaupteten, die Kirche ſey nicht der weltlichen Obrigkeit, und dem Ausſchuſſe des Volks, ſondern Gott allein unterworfen, und regiere ſich ſelbſt; es ſey daher das vom Parlamente über ſie gefällete Urtheil ungerecht und nicht rechtskräftig; blos eine Verſammlung der Kirche könne einen Biſchof durch ihre Schlüſſe abſezzen. Für dieſe Meinung von dem Rechte und der Gewalt der Kirche ſtritte zuerſt jener ſehr berühmte Heinr. Dodwell aufs eifrigſte, nach ihm aber mehrere andere, daher der ſchwere und verworrene Streit über die Kirche entſtand, der noch nicht geendiget iſt, und immerzu neue Stärke erhält. h) Es unterſcheidet ſich aber dieſe hohe, oder nichtſchwörende Kirche, die ſich ſelbſt die rechtgläubige und die niedere Kirche die ſchismatiſche zu nennen pflegt, theils durch andere Stükke und Einrichtungen, theils durch folgende Meinungen von der übrigen biſchöflichen Kirche. I. Den Völkern ſey es niemals erlaubt, ſich ihren Kö-

 nigen

*) Der hohen oder erhabenen Kirche, das heißt, der Kirche, die erhaben von ſich und ihrer Gewalt denkt, kommt eigentlich der Name der Kirche der Nichtſchwörenden (Nonjurors) oder derer, die nicht ſchwören wollen, zu. Allein es pflegt auch dieſer Name in einer weitläuftigern Bedeutung bey den Engländern genommen und allen denen gegeben zu werden, welche das Anſehen der Kirche über das Maaß erheben, und ſie von aller menſchlichen Gewalt freyſprechen, ob ſie gleich ſich nicht weigern, dem Könige den Huldigungseid zu leiſten. Und ſolcher giebt es viele auch in derjenigen Kirche, welche ſonſt die niedere (*baſſa*) oder die gemäßigtere genennet wird.

h) M. Anm. 143.

nigen und Fürſten, es ſey, unter was für einem Scheine oder Vorwande es wolle, zu widerſezzen. Dieſe Lehre nennen die Engländer den leidenden Gehorſam; dem ſie den thätigen Gehorſam, das iſt, die Lehre derer entgegen ſezzen, welche es für erlaubt halten, daß ſich die Unterthanen in gewiſſen Fällen den Obrigkeiten und Königen widerſezzen. (II.) Die Erbfolge der Könige ſey göttlichen Rechtens und könne daher auf keine Weiſe aufgehoben und abgeſchaffet werden. (III) Die Kirche ſey Gott allein, nicht aber der Obrigkeit, ſonderlich in Religionsangelegenheiten, unterworfen. (IV.) Es wären daher Sancroft und die übrigen unter dem Wilhelm III. abgeſezten Biſchöfe wahre Biſchöfe bis an ihren Tod geblieben, und die, welche an ihre Stelle geſezzet worden, wären ungerechte Beſizzer fremder Güter geweſen. (V.) Dieſe ungerechte Beſizzer fremder Aemter wären auch ſchlechte Unterthanen des Staats ſowol, als der Kirche, oder Rebellen und Schismatiker, und es würden alſo diejenigen, die mit ihnen in Gemeinſchaft träten, der Rebellion ſowol, als der Spaltung ſchuldig. (VI.) Ein Schisma, oder Spaltung der Kirche in mehrere Partheyen ſey die abſcheulichſte Sünde, deren Strafe niemand entgehen könne, wenn er nicht zu der wahren Kirche, von welcher er abgefallen, mit aufrichtigem Herzen zurükkehre. *)

§ 156.

Wir wollen zu den Holländern, die den Engländern gegenüber wohnen, fortgehen. Die Vorſteher der nieder=

*) S. Wilhelm Whiſton Memoirs of his Life and Writings T. I. S. 30. f. Georg Hickes Memoirs of the Life of John Kettlewell London 1718. 8. welcher von dieſen Dingen mit Fleiß und ausführlich handelt. Nouv. Dict. hiſt. & crit. Artik. Collier T. II. S. 112. Phil. Maſon Hiſt. crit. de la republique des lettres T. XIII. S. 298. f. ic.

niederländiſchen Gemeinen dünkten ſich nach Beſiegung und Vertreibung der Arminianer, dieſer Feinde der calviniſchen Lehre von den göttlichen Rathſchlüſſen, glücklich zu ſeyn; allein ſie konnten nicht lange der Ruhe genießen. Denn ſie verfielen nach dieſem Siege zu ihrem Unglükke in ſo viele innere Streitigkeiten, daß die Niederlande faſt durch dies ganze Jahrhundert gleichſam ein mit dem heftigſten Zanke und Hader erfüllter Schauplaz geweſen. Alle dieſe Streithändel zu erzählen iſt weder nothwendig, noch leicht. Wir wollen daher dasjenige übergehen, worüber zwiſchen einigen Lehrern wegen mancher, die Religion ſowol, als die Kirchenzucht betreffenden, Stükke, geſtritten worden. Hieher gehöret die Streitigkeit zwiſchen den beyden höchſtberühmten Männern Gisb. Voetius und Sam. des Marets, der Streit über die Perüken, über den Wucher, über die Schauſpiele und über andere ſittliche Kleinigkeiten zwiſchen dem Salmaſius, Boxhorn, Voetius und mehrern andern, der Streit über das Majeſtätsrecht in geiſtlichen Sachen zwiſchen dem Wilh. Apollonius, Jacob Trigland, Nic. Vedel und mehrern, und der Streit zwiſchen dem Friedr. Spanheim und Joh. van der Wayen. Denn dieſe und andere Dinge geben mehr die Meinungen vortreflicher Männer über einige Glaubenswahrheiten und gewiſſe Stükke der Sittenlehre zu erkennen, als ſie den innern Zuſtand der Kirche darſtellen. Dieſen kennen zu lernen, dienen nur diejenigen Streitigkeiten, die entweder die ganze Kirche, oder wenigſtens einen anſehnlichen Theil derſelben in Bewegung geſezzet haben.

§. 157.

Von dieſer Gattung aber ſind die vornehmſten die Streitigkeiten über des des Cartes Philoſophie und über des Cocceius neue Meinungen, als welche noch nicht aufgehöret, und zwo ſehr mächtige Partheyen, die Parthey der Cocceianer und Voetianer, die vormals ungemein

viel

viel Geräuſch machten, heutiges Tages aber viel beſcheidener ſind, erzeuget haben. Die coccejaniſche Theologie und die carteſianiſche Philoſophie haben nichts mit einander gemein; und es ſind daher die Streitigkeiten darüber nicht mit einander verwandt. Allein es hat ſo ſeyn ſollen, daß die Schüler dieſer ganz verſchiedenen Wiſſenſchaften beynahe ſich zu einer Parthey verbanden, und daß eben diejenigen, die den Cocceius ſich zum Führer in der Theologie gewählet hatten, den des Cartes zum Lehrer in der Weltweisheit annahmen. *) Denn eben diejenigen, welche die Carteſianer drükten, verfolgten auch den Cocceius und ſeine Schüler, und beſtritten beyde mit gleicher Heftigkeit der Gemüther. Daher hat gleichſam die Noth die Carteſianer und Coccejaner gedrungen, ihre Kräfte und Stärke zu vereinigen, um deſto tapferer ihre Sache wider eine ſo große Menge von Feinden zu vertheidigen. Die Voetianer haben von dem Gisb. Voetius, einem ſehr berühmten Gottesgelehrten zu Utrecht, den Namen erhalten, der gleichſam zu dieſem Kriege das Zeichen gegeben, und ſehr viele darzu vermocht hat, den Carteſius ſowol, als den Cocceius anzugreifen. Des Carteſius Philoſophie, welche, da ſie kaum ans Licht geſtellet war, auch in den Niederlanden vielen ſchöner zu ſeyn ſchien, als die peripatetiſche, grif Gisb. Voetius im Jahre 1639. zu Utrecht, wo er die Theologie mit dem gröſten Anſehen lehrte, zuerſt an, und beſchuldigte ſie nicht undeutlich atheiſtiſcher Grundſäzze. Dieſer Mann, der eine unbeſchreibliche Beleſenheit und mannigfaltige Gelehrſamkeit, aber eine nicht allzugroße Fähigkeit über abſtrakte Dinge ohne Fehler und Irrthum zu urtheilen, beſaß, tadelte nicht nur manches an dem des Cartes, der ſich zu Utrecht aufhielt, ſondern befürchtete auch, es würde vornemlich durch folgende Grundſäzze deſſelben die ganze Religion über den Haufen

*) S. Friedr. Spanheims Epiſt. de nouiſſimis in Belgio diſſidiis T. II. Opp. S. 973. f.

Haufen geworfen werden: Einer, der ein weiſer Mann werden wolle, müſſe an allen Dingen und auch an dem Daſeyn Gottes zweifeln; das Weſen eines Geiſtes und auch Gottes ſelbſt beſtehe im Denken; ein Raum ſey nicht würklich vorhanden, ſondern nur eine Erdichtung der Einbildungskraft, und die Materie ſey deswegen in keine Gränzen eingeſchloſſen. Zuvörderſt vertheidigte ſich Carteſius ſelbſt gegen dieſe ihm vorgeworfene Verbrechen; nachher kamen auch die Schüler ihrem Lehrer zu Hülfe. Auf des Voetius Seite hingegen traten nicht nur die holländiſchen Gottesgelehrten, welche damals vorzüglich durch ihre Gelehrſamkeit und vernünftige Denkungsart in der Religion berühmt waren, Andr. Rivet, des Marets, Maſtricht, ſondern auch der gröſte Theil der Lehrer vom niedrigern Range. *) Das ſchon in allzugroße Flammen ausgebrochene Feuer bekam neue Nahrung, als einige Gottesgelehrte die Grundſäzze des Carteſius zur Erklärung der Theologie brauchten. Daher beſchloſſen im Jahre 1656. die ſogenannten holländiſchen Claſſen, oder die Verſammlungen der Lehrer in gewiſſen Gegenden, man wolle zu den Waffen greifen, und nicht geſtatten, daß dieſe gebieteriſche Philoſophie in das Gebiet der Theologie einfallen ſollte. Durch dieſes Urtheil bewogen befahlen ſelbſt die Staaten von Holland in eben demſelben Jahre durch eine öffentliche Verordnung denen Philoſophen mit aller Strenge, ſie ſollten weder des Carteſius Schriften der Jugend erklären, noch nach den Grundſäzzen der Philoſophie die heil. Schrift auslegen. Im folgenden Jahre ward auf der Verſammlung zu Delft beſchloſſen, es ſolle niemand zum Lehramte in der Kirche gelangen, wenn er ſich nicht zuvor verbindlich gemacht hätte, er wolle weder die carteſianiſchen Grundſäzze ausbreiten, noch auch die göttliche Weisheit durch geborg-

*) Hadr. Baillet la vie de Mr. des Cartes T. II. C. V. S. 33. Gabr. Daniel Voyage du monde de Mr. des Cartes Op. T. I. S. 84. f.

ten Schmuk verunſtalten. Gleiche Verordnungen wurden hernach ſowol innerhalb, als außerhalb Holland hin und wieder gegeben. *) Allein da die Menſchen jederzeit nach verbotenen Dingen zu trachten pflegen, ſo haben alle dieſe Befehle nicht verhindern können, daß ſich nicht die carteſianiſche Philoſophie endlich einen feſten Siz in den Schulen und auf den Univerſitäten verſchafte, und von vielen, zuweilen auf eine verkehrte Art, zur Erläuterung der göttlichen Wahrheiten gebraucht wurde. Daher wurden die Niederlande in die zwo, oben angeführten Secten zertheilt, und unter beſtändigen Streitigkeiten derſelben iſt dies Jahrhundert verfloſſen. **Joh. Coccejus**, teutſch Koch, von **Bremen**, Profeſſor der Theologie auf der Univerſität **Leiden**, der unſtreitig ein großer Mann geweſen wäre, wenn er ſeine Gelehrſamkeit, Wiz, Beſchäftigung mit der heil. Schrift, und Gottesfurcht, als welche Vorzüge er in reichem Maaße beſaß, durch Vernunft und Beurtheilungskraft hätte regieren, und ihnen die rechte Richtung geben können, führte nicht wenig neues und zu ſeiner Zeit unerhörtes in die Theologie ein. Zuvörderſt erklärte er, wie wir ſchon oben bemerket haben, die ganze heil. Schrift auf eine ganz andre Art, als **Calvin**, und alle ſeine Anhänger. Denn er hielt dafür, die ganze Geſchichte des A. T. liefere eine Abbildung der Begebenheiten zur Zeit des N. T. bis ans Ende der Welt, ja dasjenige, was Jeſus Chriſtus nebſt ſeinen Freunden auf Erden gethan und gelitten, wären Bilder zukünftiger Begebenheiten. Er lehrte ferner, der gröſte Theil der Weiſſagungen der Propheten bey den Juden hätte die Schikſale Chriſti und der chriſtlichen Kirche nicht durch Sachen und

Perſonen,

*) Friedr. Spanheim de noviſſimis in Belgio diſſidiis T. II. Opp. S. 959. f. Wem es beliebt, der verbinde hiemit die allgemeinen Schriftſteller der Geſchichte dieſes Jahrhunderts, den Arnold, Waismann, Jäger, Caroli; ingleichen Walch Th. III. der Relig. Streitigkeiten.

Perſonen, ſondern durch die Worte ſelbſt zum voraus verkündiget. Endlich verwandelte er mit einer bewundernswürdigen Geſchicklichkeit und künſtlicher Erfindung auch vieles von dem, was in den Büchern des A. T. entweder nur Lobeserhebungen des höchſten Weſens, oder Glaubenswahrheiten, oder Sittenlehren in ſich zu ſchließen ſcheinet, in heilige Räthſel, oder Weiſſagungen zukünftiger Dinge. Um dieſe Meinungen zu befeſtigen und ſcheinbar zu machen, ſo gab er zuvörderſt dies Auslegungsgeſez: Die Ausſprüche der heil. Schrift bedeuten alles das, was ſie bedeuten können, welche Regel, wenn ſie von jemanden gebraucht wird, der mehr Wiz, als Beurtheilungskraft, beſizzet, ſonderbare Auslegungen hervorbringen kann. Hiernächſt theilte er die ganze chriſtliche Geſchichte in ſieben Zeiträume, oder Perioden, vornemlich nach Anleitung der ſieben Poſaunen und Siegel in der Offenbarung, ein. Von der Theologie ſelbſt urtheilte Cocceius, man müſſe ſie den Feſſeln der Philoſophen entreiſſen, und ſie blos mit Redensarten und Worten der heil. Schrift vortragen. Als er nun ſahe, daß die heiligen Schriftſteller den von Gott vorgeſchriebenen Weg zur Seligkeit, einen Bund Gottes mit den Menſchen nennen, ſo hielt er keine Vergleichung für paſſender und geſchikter, als dieſe, die ganze Theologie gehörig zu verbinden, und in die rechte Ordnung zu bringen. Da aber ſeine ganze Sorge dahin gieng, daß er das, was bey menſchlichen Bündniſſen ſtatt findet, auf die Religionswahrheiten anwenden möchte, ſo verfiel er unvorſichtiger Weiſe auf einige nicht allzuwahrſcheinliche Meinungen. Er behauptete nemlich, daß der Bund, welchen Gott, durch Moſis Vermittelung, mit dem jüdiſchen Volke machte, ſelbſt ſeiner Natur nach von dem neuen, durch Chriſtum geſtifteten, Bunde nicht unterſchieden ſey. Gott hat, meinte er, die zehn Gebote nicht als ein Geſez, dem man gehorchen ſollte, ſondern als eine Formel des Gnadenbundes durch den Moſes bekannt machen laſſen. Als ihn aber

die Juden durch mancherley Sünden, ſonderlich durch die Verehrung des güldenen Kalbes, beleidiget hatten, ſo fügte er aus gerechtem Unwillen das harte und knechtiſche Cerimonialgeſez, als eine Strafe, zu dem Moralgeſez hinzu. Dieſes Joch war an ſich höchſt beſchwerlich; allein durch ſeine Bedeutung wurde es noch beſchwerlicher. Denn es erinnerte die Juden täglich ihres ſehr unvollkommnen, gefährlichen, und von der wahren Gemüthsruhe entfernten Zuſtandes, und diente gleichſam zu einem beſtändigen Zeugniſſe, daß ſie den Zorn Gottes verdienet hätten, und vor der Ankunft des Meſſias keine vollkommne Verſöhnung und Vergebung ihrer Sünden erwarten dürften. Es wurden zwar die Heiligen des A. T. nach dem Tode der ewigen Seligkeit theilhaftig; allein bey ihrem Leben waren ſie von der zuverſichtlichen Erwartung der Seligkeit, die uns unter dem N. T. beglükket, weit entfernet. Denn die Sünden wurden damals nicht würklich vergeben, ſondern nur ungeſtraft gelaſſen, weil ſich Chriſtus noch nicht zum Opfer Gottes dargeſtellet hatte, und daher im göttlichen Gerichte nicht als ein Bezahler, ſondern nur als ein Bürge angeſehen werden konnte. Das übrige übergehe ich. Die die carteſianiſchen Grundſäzze beſtritten, erregten auch wider dieſe Meinungen einen heftigen Streit, der mehrere Jahre hindurch mit abwechſelndem Glükke geführet worden. Der Ausgang war eben der, welchen die carteſianiſche Streitigkeit hatte. Keine Liſt und keine Gewalt hat es hindern können, daß nicht des Cocceius Schüler die meiſten Lehrſtühle einnahmen und mündlich und ſchriftlich die Säzze ihres Lehrers auch unter den Teutſchen und Schweizern mit einer unerwarteten Geſchwindigkeit ausbreiteten. *)

§. 158.

*) Man wird hier eben diejenigen nachſchlagen können, die wir vorher angeführet haben, da die carteſianiſchen und coccejaniſchen Streitigkeiten mit einander verbunden ſind. Man verbinde

§. 158.

Die Streitigkeiten, die auſſer dieſen Streithändeln die niederländiſchen Kirchen in dieſem Jahrhunderte beunruhiget haben, ſind faſt alle aus der allzugroſſen Zuneigung gegen die mit der Theologie verbundene carteſianiſche Philoſophie entſtanden. Zum Beweiſe davon werden diejenigen dienen können, die von dem **Roell** und **Becker** erregt worden, und berühmter, als die übrigen, ſind. Einige carteſianiſche Gottesgelehrte, deren Haupt **Herm. Alex. Roell**, ein Gottesgelehrter zu **Franecker**, und ein vorzüglich ſcharfſinniger und hellſehender Mann war, ſchienen im Jahre 1686. der menſchlichen Vernunft mehr in Glaubensſachen zuzuſchreiben, als billig iſt. Faſt der ganze Streit kam auf dieſe zwo Fragen an: I) Ob der göttliche Urſprung und das Anſehen der heil. Schrift aus der Vernunft allein erwieſen werden könne? II) Ob die heil. Schrift uns manches zu glauben vorlege, was wider die geſunde Vernunft ſtreitet? Jenes behaupteten und dieſes läugneten auſſer den angeführten **Roell**, **Joh. van der Wayen**, **Gisb. Weſſel**, **Duker**, **Ruard van Andala** und andere: das Gegentheil nahmen an **Ulr. Huber**, ein ſehr berühmter Rechtsgelehrter, **Gerh. de Vries** und andere. *) Da ſchon ein groſſer Theil von den Niederlanden in Feuer und Flammen geſezzet war, ſo traten nach ihrer Klugheit die Staaten von Friesland ins Mittel, und geboten beyden ſtreitenden Partheyen Frieden und Stillſchweigen. Die dieſe Sache genauer zu unterſuchen Luſt

binde damit Val. Alberti αν Δεπλῶν καππα, carteſianiſmus & coccejanismus deſcripti & refutati Leipzig 1678. 4.

*) Joh. le Clerc Biblioth. univerſ. & hiſt. T. VI. S. 368 f.

Luſt haben, werden, wie ich glaube, wahrnehmen, daß ein groſſer Theil dabey auf Worte ankomme, das übrige aber ohne viele Mühe verglichen werden könne, wenn nur alles gehörig entwikkelt wird. Eben dieſer **Roell** erregte bald nach der einigermaſſen erfolgten Beylegung dieſes erſten Streits durch einige andere ungewöhnliche Meinungen, ſowol bey ſeinen Amtsgehülfen, ſonderlich bey dem **Camp. Vitringa**, einem ſehr gelehrten Manne, als auch bey den meiſten holländ. Gottesgelehrten einen nicht geringen Verdacht, er ſtelle der reinen Religion Nezze.*) Denn er läugnete, daß dasjenige, was man von der Zeugung des Sohnes Gottes in der heil. Schrift lieſet, im eigentlichen Verſtande zu nehmen, oder von einer gewiſſen natürlichen Zeugung zu verſtehen ſey; er behauptete, daß der Tod der Heiligen, und ihre Leiden, ſo ſie in dieſem Leben erdulden, eben ſo wol als der Tod und die Unglüksfälle der Gottloſen Strafen der erſten Sünde wären; er trug von der Erbſünde, von der Mitwirkung Gottes bey den böſen Handlungen der Menſchen, von der Genugthuung **Jeſu Chriſti** und von andern Dingen manches vor, das entweder der Sache ſelbſt, oder wenigſtens den Worten, und der Einkleidung nach von den eingeführten Meinungen ſehr abgieng. **)

Die

*) S. von dieſem vortreflichen Manne Biblioth. Bremenſ. theol. philol. T. II. P. VI. S. 707. **Caſp. Burmanns** Trajectum eruditum S. 306 f.

) Am allerbeſten kann man dieſe Irrthümer kennen lernen aus einer öffentlichen Schrift der theol. Facultät zu **Leiden, womit ſie das dawider gefällete Urtheil der holländiſchen Kirchenverſamlungen beſtätiget: Iudicium eccleſiaſticum, quo opiniones quaedam Cl. H. A. Roellii ſynodice damnatae ſunt, laudatum a Profeſſoribus Theologiae in Academia Lugduno - Batava. **Leiden**. 1713. 4.

Die Obrigkeit in Friesland verhütete es zwar durch Verordnungen, daß dieſe Streitigkeiten in ihrer Provinz nicht weiter giengen; hierdurch aber konnten die übrigen Niederländer, ſonderlich die Holländer, nicht in Schranken gehalten werden, daß ſie nicht ſowol in der Stille, als auch auf öffentlichen Verſamlungen den Roell nebſt ſeinen Schülern deshalb verdammten, daß ſie die göttliche Wahrheit verfälſchet hätten. i) Und dieſer Unwillen hat mit dem Tode des vortreflichen Mannes nicht aufgehöret, ſondern die meiſten halten bis auf unſere Zeiten dafür, daß die Roellianer, ob ſie gleich ihre Unſchuld aufs heiligſte verſichern, geheime Gemüthskrankheiten haben.

§. 159.

Balth. Becker, Prediger zu Amſterdam, nahm aus des Carteſius Erklärung eines Geiſtes, an der er gar nichts auszuſezzen fand, Gelegenheit her, alles dasjenige, was die heil. Schrift von den Werken, Nachſtellungen, und Kräften des Satans und ſeiner Engel lehret, wie auch alles, was man von Geſpenſtern, Poltergeiſtern und Zauberern vorgiebt, gänzlich zu läugnen. Man hat von ihm ein weitläuftiges und ausführliches Werk, welches er die bezauberte Welt betitelt, und 1691 zuerſt herausgegeben hat, worin er, was die heil. Schrift von Leuten, die von böſen Geiſtern beſeſſen geweſen, und von der Gewalt böſer Geiſter erzählet, zwar mit ziemlichem Wiz, aber auch mit nicht geringerer Kühnheit verkehret

i) M. Anm. 144. iſt mit Nachdenken zu leſen.

und verdrehet, und behauptet, dasjenige unglückſelige Weſen, welches die heiligen Schriftſteller den **Satan** und **Teufel** nennen, ſey nebſt ſeinen Dienern mit ewigen Banden in der Hölle gefeſſelt, ſo daß es nicht aus derſelben hervorgehen, die Sterblichen erſchröcken, und den Frommen nachſtellen könne. **Carteſius** ſezzet nemlich das Weſen eines Geiſtes ins Denken; durchs Denken aber kann nichts von dem, was den böſen Geiſtern zugeſchrieben wird, bewirket werden. f) Damit nun des **Carteſius** Anſehen nicht fallen möchte, ſo muſten die Erzählungen und Ausſprüche der heiligen Bücher nach ſeiner Meinung eingerichtet werden. Dieſer Irrthum hat nicht nur die ſämmtlichen vereinigten *Niederlande* in Bewegung geſezzet, ſondern auch nicht wenig *Lehrer* unſerer *Kirche* zu den Waffen greifen laſſen. *) Obgleich der Vater deſſelben durch unzähliche Pfeile zu Boden geworfen und ſeines Amts entſezzet worden, ſo ſtarb er doch im Jahre 1718. dergeſtalt, daß er bis an den lezten Odemzug bekannte, er halte das alles, was er geſchrieben, für wahr. Und ſein Syſtem iſt mit ihm nicht untergangen, ſondern findet noch ſehr viele, theils öffentliche, theils verborgene Vertheidiger. l)

§. 160.

f) M. Anm. 145.

*) S. Mich. Lilienthal Selecta Hiſtor. litterar. P. I. Obſerv. II. S. 17 f. Miſcellan. Lipſienſ. T. I. S. 361 ſ 364. wo eine auf Beckern geſchlagene Münze erkläret wird, und die übrigen, die wir öfters angezeigt haben. Nouv. Dict. hiſt. et crit. T. I. S. 193.

l) Jezt gewiß noch viel mehrere, als da Mosheim dieſes ſchrieb.

§. 160.

Sehr bekannt iſt, daß Holland ſowol, als England, Sekten von verſchiedener Art, theils chriſtliche, theils halb chriſtliche, theils offenbar wahnwizzige nicht ſelten hervorbringe und ſchüzze; allein von dieſen möchte ein Ausländer wol nicht leicht ohne Fehler reden können, weil die Schriften, die zur Kenntniß derſelben nothwendig ſind, ſelten den Auswärtigen in die Hände gerathen. Bekannter ſind uns ſeit einiger Zeit unter den Niederländern die Verſchoriſten und Hattemiſten geworden; daher wollen wir von ihnen etwas anführen. Jene haben ihren Namen erhalten vom Jac. Verſchoor aus Vliſſingen, der ums Jahr 1680 des Spinoſa und Coccejus Meinungen ſo verkehrt unter einander gemiſchet haben ſoll, daß er ein neues, ganz ungereimtes und gottloſes Religionsſyſtem aus beyden hervorgebracht. Seine Anhänger werden auch Hebräer genennet, weil ſich alle ſowol Männer, als Weiber, gar ſehr auf die Hebräiſche Sprache zu legen pflegen. Dieſe haben faſt zu eben der Zeit zum Anführer bekommen den Pontianus von Hattem, Prediger zu Philippoland in Zeland, der gleichfalls ein Verehrer des Spinoſa war, und nachmals wegen ſeiner Irrthümer ſeines Amts entſezzet wurde. Es haben dieſe beyden Secten etwas, das mit einander verwandt iſt; allein ſie müſſen doch auch gewiſſermaſſen verſchieden ſeyn, weil Hattem auf keine Art die Verſchoriſten hat bewegen können, mit ihm ſich zu verbinden. Keine von beyden will das Anſehen haben, als ob ſie die reformirte Religion verlaſſen hätte; und Hattem hat den pfälziſchen Catechismus in einer beſondern Schrift erkläret. Wenn ich die nicht allzudeutlichen Nachrichten, die man von ihren Säzzen hat, recht habe verſtehen können, ſo hat der Stifter beyder Partheyen aus der Lehre der Reformirten von den unbedingten

Rathſchlüſſen Gottes zuvörderſt dieſes hergeleitet, daß alles, was geſchicht und vorgenommen wird, durch ein Verhängniß und nothwendig geſchehe; dies vorausgeſezzet, hat er geläugnet, daß die Menſchen von Natur böſe und verdorben, und daß einige Handlungen derſelben gut, andere aber böſe ſind; Hieraus hat er gefolgert, der Menſch habe nicht nöthig an ſeine Bekehrung zu gedenken, nicht nöthig ſich des Gehorſams gegen das göttliche Geſez zu befleiſſigen; die Religion beſtehe nicht im Thun, ſondern im Leiden, und Jeſus Chriſtus habe uns blos gelehret, daß wir das, was uns nach göttlichem Willen widerfähret und begegnet, geduldig und frölich ertragen, und uns blos um die Ruhe der Seele bekümmern ſollen. Hattem hat inſonderheit gelehret, Jeſus Chriſtus habe nicht die göttliche Gerechtigkeit durch ſeinen Tod befriediget, und die Sünden der Menſchen verſöhnet, ſondern nur bekannt gemacht, daß nichts bey uns anzutreffen, was Gott beleidigen könne, und uns auf dieſe Art gerecht gemacht. Es ſcheinet dieſes verkehrt und aller Tugend entgegen zu ſeyn; allein keiner von dieſen Leuten hat doch, wo ich nicht ganz irre, ſeinen Wahnwiz ſo weit getrieben, daß er zur Gottloſigkeit verleitet, und dafür gehalten hätte, ein Menſch könne ſeinen Lüſten ſicher gehorchen. Wenigſtens ſcheinet das, was unter die Meinungen derſelben gezählet wird: daß Gott die Menſchen nicht wegen ihrer Sünden, ſondern durch ihre Sünden ſtrafe, dieſen Verſtand zu haben: Wer nicht ſeinen Begierden einen Zaum anlege, der müſſe die Strafen ſo wol in dieſem als in jenem Leben, zwar nicht durch Gottes Verhängniß, Willkühr und Willen, aber nach einem gewiſſen Geſez der Natur erdulden.*)

Beyde

*) S. Theod. Haſäi Diſſ. in Muſeo Bremenſi Theol. philol. Vol. II. S. 144 f. Wilh. Göree Kerkelyke and wereldlycke Hiſtorie Leiden 1729. 4. Biblioth. Belgique T. II. S. 203 f.

Beyde Sekten ſind noch vorhanden, allein ſie haben den Namen ihrer Stifter nicht beybehalten.

§. 161.

Die Kirchen der Schweizer überfiel ſeit dem Jahre 1669. eine groſſe Furcht, es möchte durch die Meinungen der Franzoſen, des Amyraud, Placaeus, und Capells, die wir oben erzählet haben, die Religion, die ſie von ihren Vorfahren empfangen und die zu Dortrecht beſtätiget worden, beflekket werden. Denn in der Geſellſchaft der Genfiſchen Lehrer waren damals einige durch Beredſamkeit ſowol, als Gelehrſamkeit berühmte Männer, welche theils ſelbſt dieſelben billigten, theils, mit Widerwillen ihrer Amtsgehülfen, auch andere davon zu überzeugen ſuchten. *) Um den Bemühungen derſelben Schranken zu ſezzen, lieſſen die vornehmſten ſchweizeriſchen Gottesgelehrten im Jahre 1675. vom Joh. Heinr. Heidegger, einem ſehr berühmten Gottesgelehrten zu Zürich, eine Schrift verfertigen, die den neuen Grundſäzzen der Franzoſen entgegen geſezzet war, und ſie erhielten es leicht von den Obrigkeiten, daß dieſelbe den allgemeinen Lehrvorſchriften der ſchweizeriſchen Religion auf öffentliche Verordnung beygefüget wurde. Sie wird insgemein die Vergleichsformel genennet. [n]) Allein dieſe Sache, die man des Friedens wegen unternommen hatte, brachte vielmehr eine Menge von Unruhen und Streitigkeiten hervor. Denn viele behaupteten, es ſey ihnen nicht erlaubt,

*) S. Gr. Leti Iſtoria Genevina P. IV. L. V. S. 448. 488. 497. ff.

n) Conſenſus Formula.

erlaubt, dieſe Formel zu billigen. Daher an einigen Orten gefährliche Unruhen entſtanden. Daher ſchaften die Baſler und Genfer, nachdem ſie von dem Churfürſten von Brandenburg Friedrich Wilhelm im Jahre 1686. nachdrüklich durch ein Schreiben dazu waren ermahnet worden, dieſelbe ab: o) in den übrigen Provinzen behielt ſie zwar noch eine Zeit lang mit genauer Noth ihr Anſehen; allein zu unſerer Zeit, da die heftigſten Zänkereyen darüber, ſonderlich auf der Univerſität zu Lauſanne entſtanden, hat ſie angefangen auch hier zu fallen und faſt ihren ganzen Werth zu verlieren. *)

o) M. Anm. 146.

*) S. Chr. Matth. Pfaffens Schediaſma de formula conſenſus Helvetica Tübingen 1723. 4. Memoires pour ſervir à l'Hiſtoire des Troubles arrivés en Suiſſe à l'occaſion du conſenſus. Amſterd. 1726. 8.

Herrn

Herrn Archibald Maclaine
Anmerkungen
zu
ſeiner in die engländiſche Sprache überſezten
Mosheimiſchen
Kirchengeſchichte.

Anmerkungen zum ſechszehnten Jahrhunderte.

Anm. 1.

Bockholdt, oder Bockelſon, ſonſt genannt Johann von Leyden, welcher zu Münſter ihr Oberhaupt war, rannte ſplitternakt auf den Gaſſen herum: nahm eilf Weiber zu gleicher Zeit, um zu zeigen, daß er die Polygamie billige; und gab ſich den Titel eines Königs von Zion. Aber alles das war nur noch das wenigſte von den abſcheulichen Rasereyen dieſes Narrenköniges.

Anm. 2.

Die Auftritte von Tumult, Aufruhr und Blutvergieſſen, die dieſes verruchte Geſindel in Holland erregte, waren gleichfals abſcheulich. Sie hatten den Anſchlag geſchmiedet, Leyden in einen Aſchenhaufen zu verwandeln; er wurde aber glücklich entdeckt, und ſie mit exemplariſcher Strenge geſtraft. Johann von Leyden, dieſer närriſche Anabaptiſtenkönig zu Münſter, hatte ſich in den Kopf geſezt, GOtt der HErr habe ihm die Städte Amſterdam, Deventer und Weſel in ſeine

Hände gegeben. Dem zufolge ſandte er ſeine Biſchöfe nach dieſen drey Orten, ſein Evangelium, d. i. das Evangelium des Aufruhrs und Blutvergieſſens, daſelbſt zu predigen. Zu Anfange des Jahrs 1535. verſamleten ſich zwölf Wiedertäufer, und darunter fünf Weibsperſonen, zu Mitternacht in einem Privathauſe in Amſterdam. Einer von dieſen, ſeiner Profeßion ein Schneider, fiel in eine Entzückung; und nachdem er vier Stunden lang geprediget, zog er ſich ganz nakkend aus, warf ſeine ſämtlichen Kleider ins Feuer, und befahl ſeiner ganzen Verſamlung ein Gleiches zu thun. Man gehorchte ihm; darauf befahl er ihnen, in ſolchem Stande der Unſchuld ihm durch die Straſſen zu folgen: auch das thaten ſie alle, und ſchrieen dabey, indem ſie durch die Straſſen liefen, mit einem fürchterlichen Geheul: **Wehe, wehe! Zorn Gottes, Zorn Gottes! wehe dir, Babylon!** Als man ſich dieſer raſenden Perſonen bemächtiget, und ſie der Obrigkeit in die Hände geliefert hatte, bot man ihnen Kleider an, ihre Blöſſe zu dekken; aber ſie weigerten ſich hartnäkkig, ſie anzunehmen, und riefen überlaut: **Wir ſind die nakte Wahrheit.** Als man ſie endlich auf das Blutgerüſte brachte; ſangen und tanzten ſie, und gaben lauter Zeichen eines ſchwärmeriſchen Wahnwizzes von ſich — Auf dieſen Tumult folgte dann eine wohlüberdachte uud fein angezettelte Zuſammenverſchwörung, welche ein gewiſſer van Geelen (ein Abgeſandter des Narrenkönigs von Münſter, der ſchon eine beträchtliche Menge Proſelyten gemacht hatte), gegen den Magiſtrat von Amſterdam, in der Abſicht, das Regiment beſagter Stadt demſelben aus den Händen zu reiſſen, angeſponnen hatte. Dieſer Mordbrenner zog an einem verabredeten Tage mit fliegenden Fahnen und Trommelſchlag, nebſt ſeiner ſchwärmeriſchen Rotte auf das Rathhaus los. Die Bürger, unterſtüzt von einigen regulären Truppen, thaten unter Anführung der Bürgermeiſter dieſer Stadt, tapfern Widerſtand. Nach einem hartnäkkigen Gefechte ward er endlich mit ſeiner ganzen Bande, umringt; und in ihrer Geſellſchaft, nach aller

ler Strenge, auf eine fürchterliche Art vom Leben zum Tode gebracht; um den übrigen Zweigen dieſer Sekte, die in Friesland, Gröningen, und andern Provinzen der Niederlande, bereits ähnliche Bewegungen angefangen hatten, zu einem heilſamen Strafexempel zu dienen.

Anm. 3.

Dieſelben Benennungen, die Groben und die Feinen, ſind auch bey den Proteſtanten in Holland üblich. Unter den Feinen verſteht man eine Art von Leuten, die in einer übergroſſen und manchmal fanatiſchen Andächtigkeit den Methodiſten in England gleichen: unter den Groben aber die übrigen gemeinen Chriſten, welche keinen ſolchen beſondern Anſpruch auf einen auſſerordentlichen Grad von Andacht, Heiligkeit und Frömmigkeit machen.

Anm. 4.

Das iſt gewiß, daß die Mennoniten in Holland, bis auf dieſen Tag das üppigſte und prächtigſte Leben, in den ganzen Niederlanden, in koſtbaren Tafeln, Equipagen und Landgütern, führen. Noch insbeſondere iſt dieſes wahr von den Mennoniten in Amſterdam, als welche ſehr zahlreich, und auſſerordentlich reich ſind.

Anm. 5.

Des Verf. Meynung iſt aber wol gewiß nicht, auch die Römiſchkatholiſchen hierunter mit zu begreifen; denn ſo würde ſeine Behauptung nicht wahr ſeyn.

Anm. 6.

Nemlich die Lehrſätze von Allgemeinheit der Erlöſung, von Beharrlichkeit der Gläubigen, von Erwählung und Verwerfung; welche gänzlich aus arminianiſchen Grundſätzen ſicher läutern, und die folglich kein ſtrenger Calviniſt annehmen kann. Der Säzze von der Taufe jezt nicht zu gedenken

denken, welche doch dieſer Sekte Unterſcheidungslehren aus: machen.

Anm. 7.

Nemlich daß der Leib Chriſti nicht aus der Subſtanz der geſegneten Jungfrau entſprungen; ſondern durch eine Wirkung der Allmacht des heil. Geiſtes, in ihrem Leibe erſchaffen ſey.

Anm. 8.

Und zwar brachte dieſe Anklage gegen Servet ein Menſch ein, welcher in Calvins Hauſe als ein Bedienter lebte; ein Umſtand, der vielen nicht gefiel.

Anm. 9.

Auſſerdem findet man noch ausführliche Nachricht von dieſem ſeltſamen Manne, und deſſen ſonderbaren Begebenheiten in einer lateiniſchen Diſſertation, welche unter Mosheims Vorſizze zu Helmſtädt gehalten: Hiſtoria Michaelis Serveti, quam Præſide Jo. Laur. Moshemio — placido doctorum examini publice exponit *Henr. ab Allwaerden.* Desgleichen, eine genaue Hiſtorie von dieſem unglüklichen Manne in den Memoirs of Literature, containing a weekly Account of the State of Learning bath at home and abroad im 1 Bande. Der Verf. iſt de la Roche, der es nachmals vermehrt und ins Franzöſiſche überſezt, in ſeiner Bibliotheque Angloiſe Tom. II. part I. art. VII. p. 76, herausgegeben. Auch findet ſich eine Nachricht vom Servet, bey Mackenzie, in ſeinen Lives and Characters of the moſt eminent Writers of the Scots Nation, Vol. I. Edinburgh 1708. Siehe auch An Impartial Hiſtory of Servetus etc. zu London 1724, ohne Namen eines Verfaſſers herausgegeben.

Uebrigens ſteht Calvins Verfahren in der Sache Servets gar keinesweges zu rechtfertigen, und des leztern Tod

wird

wird beſtändig in dem Charakter jenes groſſen und berühmten Reformators ein unauslöſchlicher Schandfleck bleiben. Das einzige, was man noch etwan anführen möchte, ich will gar nicht ſagen, zu einer gültigen Entſchuldigung; ſondern nur zu einiger Verringerung ſeines Verbrechens, möchte dieſes ſeyn, daß es ihm freylich nicht leicht fallen konte, ſich auf einmal von jenem Verfolgungsgeiſte, den die papiſtiſche Religion, worin er ja erzogen war, ihm eingeflößt, genähret und geſtärket hatte, gänzlich loszumachen. Ein kleiner Nachlaß von dem Geiſte des Papſtthums war es, was in Calvins Herzen dieſen unchriſtlichen Grimm und Eifer gegen den unglücklichen Servetus entflammete.

Anm. 10.

Aber iſt eine ſolche Meynung denn auch wirklich ſo ganz ungereimt? Solte nicht eine gewiſſe natürliche Neigung zur Enthuſiaſterey, oder auch nur, ein ziemlich auſſerordentlicher Grad von Eifer, im Stande ſeyn, ſolche Wirkungen hervorzubringen?

Anm. 11.

Von dieſen beyden Parteyen ſiehe ein mehrers §. 22. dieſes Cap.

Anm. 12.

Dieſer Dudith, unſtreitig einer von den gelehrteſten und angeſehenſten Männern des ſechszehnten Jahrhunderts, war geboren zu Buda im J. 1533. Nachdem er auf den berühmteſten Univerſitäten ſtudiret, und beynahe alle europäiſche Reiche durchreiſet hatte; erhielt er vom Kaiſer Ferdinand die Ernennung zum Bißthume von Tinia, und wurde deſſen geheimer Rath. Durch ſein vortrefliches Genie, und durch das Leſen der alten Redner, hatte er eine ſo meiſterhafte und unwiderſtehliche Stärke in der Beredſamkeit erlangt, daß er in allen öffentlichen Berathſchlagungen mit ſeiner Meynung ſiegete. In der Kirchenverſamlung, zu welcher er im Namen

des Kaiſers und der ungariſchen Kleriſey abgeſchickt war, redete er mit ſolchem Feuer und Nachdrukke gegen verſchiedene Mißbräuche der römiſchen Kirche, zumal gegen den Cälibat der Geiſtlichen, daß der Pabſt, ſobald er durch ſeine Legaten hievon benachrichtiget worden war, den Kaiſer erſuchte, ihn zurük zu rufen. Ferdinand war ſo gefällig es zu thun; aber, als er ſich nachher von Dudith ſelbſt berichten laſſen, was auf dieſer berühmten Kirchenverſamlung vorgefallen, genehmigte er deſſen Betragen völlig, und gab ihm zur Belohnung das Bißthum Chonat. Nach der Zeit vermählte er ſich mit einer Kammerfräulein der Königin von Ungarn, und reſignirte ſein Bißthum; doch blieb der Kaiſer beſtändig ſein Freund und Beſchüzzer. Der Pabſt ließ den Kirchenbann gegen ihn ergehen; aber er achtete ihn nicht. Endlich nahm er, der Narrheiten und des Aberglaubens der römiſchen Kirche ſatt und überdrüßig, ſeine Zuflucht nach Cracow, woſelbſt er ſich öffentlich zur proteſtantiſchen Religion bekannte, nachdem er ſchon eine gute Weile vorher in ſeinem Herzen ein Freund derſelben geweſen war. Man will, daß er einige Neigung zum ſocinianiſchen Syſteme habe blikken laſſen: einige von ſeinen Freunden leugnen dieſes; andere geſtehen es ein; behaupten aber, daß er in der folgenden Zeit ſeine Meynung über dieſen Punkt geändert habe. In manchen Feldern der Philoſophie und der mathematiſchen Wiſſenſchaften, wie auch in der Medicin, Hiſtorie, Theologie und Rechtsgelehrſamkeit, war er ſehr bewandert. Vom Cicero war er ein ſo enthuſiaſtiſcher Bewunderer, daß er die ſämtlichen Werke dieſes unſterblichen Autors dreymal mit eigner Hand ganz abgeſchrieben hat. In ſeiner Geſtalt und Bildung, Mienen und Geberden, hatte er etwas Majeſtätiſches. Sein Lebenswandel war ordentlich und tugendhaft: ſein Umgang angenehm und artig; ſeine Dienfertigkeit und Wohlwollen feurig und uneingeſchränkt.

Anm.

Anm. 13.

Brandt erzählt in ſeiner Geſchichte der Reformation der Niederlande: Oſtorod und Voidiovius wären des Landes verwieſen, und ihre Schriften verdamt worden, öffentlich durch Henkershand verbrant zu werden. Der Scheiterhaufen war zu dem Ende ſchon aufgerichtet, die Scharfrichter traten herzu, eine Menge Volks lief von allen Seiten herbey; aber die Bücher waren unſichtbar! Die Urſach war, weil die Magiſtratsperſonen, ſehr neugierig, den Inhalt dieſer Bücher zu wiſſen, ſie unter ſich und ihren guten Freunden ausgetheilt hatten.

Anm. 14.

Clauſenburg, ſonſt auch Coloswar, iſt eine ſehr volkreiche und wohlbefeſtigte Stadt in Siebenbürgen. Die Socinianer haben hier eine öffentliche Schule und Drukkerey, und ihre Gemeine iſt hier ſehr zahlreich. Bis auf das Jahr 1603 ſind ſie auch im Beſizze der dortigen Kathedral- oder Hauptkirche geweſen; aber dann wurde ſie ihnen, weil ſie den Jeſuiten ihr Collegium und Kirche niedergeriſſen hatten, genommen; und den leztern gegeben.

Zum ſiebzehnten Jahrhunderte.

Anm. 15.

Nobili, den die Jeſuiten für den größten Apoſtel der Indianer, nächſt Franz Xavier, halten, gab ſich erſtaunliche Mühe, eine Kentniß von der Religion, von den Sitten, Gebräuchen und Sprache von Madura zu erlangen, ſo weit ſolche zur Verwaltung ſeines Apoſteldienſtes zwekmäſſig war. Aber er that mehr: Um ſeinen Gegnern, und beſonders denen, die ſeinen angemaſſeten Charakter eines Brachmenen für Betrug hielten, den Mund zu ſtopfen, zeigte er ein altes ſchmuziges Pergament vor, auf dem er ein Document oder eine Akte, in alten indianiſchen Charakteren geſchmiedet hatte, welches beweiſen ſolte, daß die römiſchen Brachmanen gar viel älter wären, als die indianiſchen; und daß die Jeſuiten aus Rom, in gerader Linie von dem Gott Brama abſtammeten. Ja der P. Jouvenci, ein gelehrter Jeſuit, erzählt uns in ſeiner Hiſtorie des Ordens etwas noch merkwürdigeres. Nemlich, daß eben dieſer Robert Nobili, als einſtens einige hartgläubige Indianer die Aechtheit dieſes räucherigen alten Pergaments in Zweifel zogen, vor der ganzen Verſamlung der ſämtlichen Brachmanen in Madura mit einem Eide bekräftiget habe, daß er ſelbſt in der That und Wahrheit ein Nachkomme des Gottes Brama ſey. Iſt es nicht erſtaunlich, daß der ehrwürdige Vater ein ſo abſcheuliches Exempel von Betrug und Meineid ſelbſt eingeſteht: und vollends gräulich, daß er es noch dazu, als einen Streich einer frommen Redlichkeit lobet? Siehe Jouvenci Zeugniß bey *Norbert* Memoires hiſtoriques ſur les miſſions des Malab. Tom. II. p. 145.

Anm. 16.

Das iſt ein Verſehen. Madura liegt in der Halbinſel Indiens dieſſeits des Ganges und nicht jenſeits. Sein vornehm-

nehmſtes Product iſt unter andern Reiß; und das iſt zugleich eins von den vornehmſten Mitteln, deſſen ſich die **reichen** Jeſuiten zur Bekehrung der **armen** Indianer bedienen.

Anm. 17.

Die franzöſiſchen Biſchöfe von **Heliopolis**, von **Berytus** und von **Metellopolis**, welche um das Jahr 1663. nach Indien geſchikt waren, hatten den Weg zu dieſer Geſandſchaft gebahnet; und, durch ihre Nachrichten von den günſtigen Geſinnungen des damals in **Siam** regierenden Monarchen, den König von Frankreich aufgemuntert, einen abermaligen Verſuch zu Einführung des Chriſtenthums in dieſen fremden Landen zu wagen. Die franzöſiſchen Mißionaren hatten eine beſtändige Wohnung in **Siam** erlanget: ſie hatten ein Seminarium angelegt, worin ſie die jungen Leute in den Sprachen der benachbarten Nationen, welche ſämtlich Eigenthümer und Beſizzungen in der Hauptſtadt hatten, unterrichteten. Sie errichteten hier im J. 1667. mit des Königs von Siam Bewilligung, ſo gar eine Kirche; und dieſer Regent legte den Mißionaren verſchiedene Fragen vor, die eine Neigung, ſich nach der Beſchaffenheit ihrer Religion zu erkundigen, zu verrathen ſchienen. Der Biſchof von **Heliopolis**, welcher in Angelegenheiten der Mißion wieder nach Europa gereiſet war, gieng im J. 1673. mit Briefen von König **Ludwig** XIV. und von P. **Clemens** IX. mit reichen Geſchenken begleitet, nach Siam zurük, um ſeiner Majeſtät von Siam für die den franzöſiſchen Biſchöfen erwieſenen Gnadenbezeugungen zu danken. In einer Privataudienz, die ihm erlaubt wurde, eröfnete er dem Könige von Siam, auf deſſen ausdrükliches Befragen, die Urſachen, welche die franz. Biſchöfe vermocht hätten, ſo viele Meere zu durchkreuzen, und den König von Frankreich; ſeine Unterthanen in ſo entlegene Länder zu ſchikken, mit dieſen Worten: **Ein brennendes Verlangen, das Reich des wahren GOttes auszubreiten, ſey die einzige Urſach, welche ſeinen König zu ſolchen koſtbaren Anſtalten bewogen habe.** Hierauf bot der König

ihnen.

ihnen, wie erzählt wird, einen Haven, den ſie ſelbſt ſich nach Gefallen aus ſeinem ganzen Reiche wählen möchten, an; wo ſie eine Stadt zu Ehren Ludwigs des Groſſen bauen: auch der König, falls er es für gut fände, einen Vicekönig reſidiren laſſen möchte. Nächſtdem gab er in einer öffentlichen Verſamlung der Groſſen ſeines Reichs die Erklärung von ſich, daß er es allen ſeinen Unterthanen völlig freyſtellen wolle, den römiſchkatholiſchen Glauben, wenn ſie wollten, anzunehmen. — Alles dieſes flößte denn den Miſſionaren allerhand unausſprechlich ſüſſe Träume ein; allein ihre daraus geſchöpfte ſchmeichelhafte Hofnung, den König ſelbſt vielleicht noch zu bekehren, zeigte ſich bald ganz vergeblich; wie ſich aus der in gleichfolgender Note mitgetheilten merkwürdigen Erklärung dieſes Regenten ergeben wird. Siehe die Relations des Miſſions et des Voyages des Evêques François an m. O.

Anm. 18.

Als Chaumont, denn der war es, dem dieſe berühmte Geſandtſchaft aufgetragen wurde, in Siam angekommen war; ſo übergab er dem Monarchen dieſes Reichs ein weitläuftiges Memorial, worinn der Eifer ausgedrukt war, mit welchem der König von Frankreich wünſchte, S. Majeſtät von Siam von eben derſelben Religion, als ſich ſelbſt, zu ſehen. Schah (Chaw) Naraya (ſo hieß dieſer König) welcher beſtändig die Franzoſen mit ſüſſen Worten zu täuſchen, und mit gūldenen Verſprechungen, die er wohl nie Willens war zu erfüllen, zu hintergehen geſucht zu haben ſcheint, beantwortete dieſes Memorial mit vielem Scharfſinn und Verſchlagenheit. Nachdem er erſt gefraget, wer doch wohl dem Könige von Frankreich ſolche Gedanken beygebracht, daß er dergleichen Geſinnungen jemals geheget habe, ließ er durch ſeinen Miniſter Faulkon dem franzöſiſchen Abgeſandten zur Antwort ſagen: „Er gebe es Sr. Allerchriſtl. Majeſtät ſelbſt zu beurtheilen „anheim, ob es denn für ihn (den König von Siam) eine Sa„che von geringer Erheblichkeit, oder eine leicht einzuräumende

„Fo,

„Foderung ſey, eine Religion, welche nun bereits an die „2229 Jahre in ſeinem Reiche ununterbrochen geherrſcht ha„be, zu verändern — Auſſerdem befremde es ihn gar ſehr, zu ſe„hen, daß der König von Frankreich ſich ſo eifrig und angelegent„lich um eine Sache bemühe, die eigentlich Gott, und nicht „ihn, anbetrafe; und um welche, ob ſie ſchon Gott angien„ge, gleichwol die Gottheit ſich gar nicht unmittelbar zu be„kümmern; ſondern ſie vielmehr lediglich der Einſicht und „Willkühr der Menſchen überlaſſen zu haben, ſchiene?„ Dann warf er die Frage auf: Ob der wahre Gott, welcher Himmel und Erde erſchaffen, und das menſchliche Geſchlecht mit ſo gar verſchiedenen Naturellen und Neigungen begabet habe, da er den Menſchen gleiche Leiber und Seelen gegeben, nicht auch ihnen allen, wenn er ſolches für gut gefunden, gleiche und eben dieſelben Geſinnungen der Religion hätte einflöſſen, und machen mögen, daß alle Völker des Erdbodens in eben denſelben Geſezzen leben und ſterben ſollten? Weil nun Ordnung unter den Menſchen, und eine gewiſſe Einigkeit in der Religion, blos von der göttlichen Vorſehung abhangen; als welche dieſe ja eben ſo leicht in die Welt hätte einführen mögen, als ſie die jezt wirklich darin herrſchende Mannigfaltigkeit von Sekten und Religionsparteyen eingeführet hat; ſo iſt der natürlichſte Schluß hieraus dieſer, daß der wahre Gott ohne Zweifel eben ſo viel Vergnügen finden müſſe, ſich auf ſo verſchiedene Art verehret und angebetet zu ſehen; als er Vergnügen finde, durch eine ſo ungeheure groſſe Mannigfaltigkeit von Geſchöpfen verherrlichet zu werden, die ihn alle, ein jedes auf ſeine eigene Art, loben und preiſen. — Und ob denn, fragte er weiter, die Schönheit der Mannigfaltigkeit, die wir in der Ordnung der Natur wahrnähmen, etwa entweder geringer und weniger ſchön ſey, in der Ordnung übernatürlicher Dinge? oder auch, weniger der Weisheit Gottes gemäß und anſtändig? — Aber dem ſey nun auch, wie ihm wolle, fuhr der König fort; ſo will ich doch, weil wir wiſſen, daß Gott der unumſchränkte Beherrſcher der ganzen Welt iſt, und verſichert ſind, daß gar

nichts

nichts ohne oder wider ſeinen Willen geſchehen noch ſich zutragen könne; ſo will ich mich ſelbſt und mein Reich in die Arme ſeiner Vorſicht werfen, und nur ſeine ewige Weisheit anſehen, blos nach ſeinem heiligen Willen darüber zu verhängen und zu beſchlieſſen, was er will. Siehe Tachard Prem. Voyage de Siam p. 218. wie auch das Journal de l'Abbé Choiſi, der bey dieſer Geſandtſchaft gebraucht worden.

Anm. 19.

Dieſe Geſchichte iſt auch ins Engliſche überſezt unter dem Titel: Authentick Memoirs of the Chriſtian Church in China im Jahre 1750. herausgekommen.

Anm. 20.

Siehe die Lettre de Meſſieurs des Miſſions Etrangeres au Pape, ſur les Idolatries et les ſuperſtitions Chinoiſes — Revocation de l'Approbation donnée en 1687. par M. Briſacier, Superieur des Miſſions Etrangeres, au Livre de la Defence des nouveaux Chretiens et des Miſſionaires de la Chine — Deux lettres d'un Docteur de l'Ordre pe St. Dominique au R. P. Dez, Provincial des Jeſuites, ſur les Céremonies de la Chine. Dieſe Schriften ſind alle zuſammen in einem Duodezbande, ohne Jahrzahl und Drukort, herausgekommen; doch führen ſie ſelbſt alle das Jahrdatum 1700. (N)

Anm. 21.

Denn, wer den Zwek oder die Abſicht will, ſo ſchließt man, der muß auch die Mittel zu gebrauchen ſich gefallen laſſen — *)

— Das iſt wahr; wenn anders die Mittel nicht entweder an und vor ſich ſchon ſträflich und unerlaubt, verderblich in ihren Folgen, oder auch von ſolcher Art ſind, daß ſie gerade die

*) Dieſe Worte hat Herr Maclaine in den Text gerükt, die folgenden enthalten die Anmerkung darüber.

die durch den Zwek zu erzielenden Güer und Vortheile gröſ-tentheils ſelbſt hintertreiben oder vereiteln. Ob nun die von den Jeſuiten zur Vertheidigung ihrer Bekehrungsmethode vorgebrachten Gründe und Entſchuldigungen von hier beſchriebener Art ſind, oder nicht? das wird eine ſchwer zu entſcheidende Frage ſeyn. Siehe die folgende Note.

Anm. 22.

Die öffentliche Verehrung, die man dem **Konfuz** zweymal im Jahre erwies, pflegte ſonſt vor ſeiner, in einer ſeinem Gedächtniſſe geweihten groſſen Halle oder Tempel aufgeſtellten, Bildſäule, verrichtet zu werden. Heut zu Tage verrichtet man ſie vor einer Art von Tafel oder Epitaphium (Tablet) welche auf dem beſten Plazze des ganzen Gebäudes ſteht, und die Inſchrift führet: **der Thron der Seele des allerheiligſten und allervortreflichſten groſſen Lehrers Konfuzius.** Die Gelehrten in Sina feyern dieſes hohe Feſt auf folgende Art: Der vornehmſte Mandarin des Orts verrichtet das Amt eines Prieſters, die übrigen verſehen die Pflichten der Diakonen, Subdiakonen, u. ſ. f. Man bringt ein gewiſſes Opfer, **Ci** genannt, beſtehend in Wein, Blut, Früchten u. ſ. f. nachdem die Opfernden vorher durch Faſten und andere Enthaltungen und Kaſteyungen ſich zu dieſer Ceremonie vorbereitet haben. Sie knieen vor der **Inſchrift** nieder, werfen ſich neunmal mit dem ganzen Körper auf die Erde, ſo daß das Angeſicht auf den Boden reicht, und beten eine groſſe Menge Gebeter. Darnach nimmt der Prieſter einen Becher oder Kelch mit Wein in die eine Hand; und in die andere einen gleichen Becher mit Blut, macht eine feyerliche **Libation**, oder Ausgieſſung zu Ehren des Verſtorbenen; und alsdenn beurlaubet er die Verſamlung mit einem Segen. Die Ceremonien, welche einzelne Familien zur Ehre ihrer verſtorbenen Anverwandten zu begehen pflegen, ſind, bis auf ein geringes, von derſelben Art.

Nun,

Nun, um zu wiſſen und auszumachen, ob dieſes Feſt und dieſe Ceremonien etwas **politiſches** oder etwas **gottesdienſtliches** ſind, wird die einzige Frage dieſe ſeyn: ob ſie eben dieſelben und gleich ſind mit denjenigen Gebräuchen, die die Sineſer bey ihrer Verehrung gewiſſer himmliſcher und irdiſcher **Geiſter** oder **Genien** zu beobachten pflegen; denn dieſe leztere iſt doch unſtreitig etwas religiöſes. Der gelehrte **Leibniz** (Praefat. Noviſſim. Sinicorum) unterſtand ſich zu behaupten, daß die jeztgenannten Verehrungen nicht von derſelben Art wären; folglich, daß man die Jeſuiten mit Unrecht beſchuldiget hätte. Aber da ſcheint mir dieſer groſſe Mann die Sache nicht mit ſeinem gewöhnlichen Scharfſinn und Aufmerkſamkeit unterſucht zu haben. Denn eine Menge **Nachrichten**, und Erzählungen, die von *allen Seiten betrachtet*, **glaubwürdig** ſind, beſonders aber die Anmerkungen, die **Antonio de S. Maria**, ein gelehrter und redlicher Franciscaner, (Vol. II. Epp. Leibniz) über die ſineſiſchen Miſſionen gemacht hat, ſezzen es auſſer allen Zweifel, daß nicht nur **Konfuz** mitten unter den (übrigen) **Göttern**, und **himmliſchen** ſowol als **irdiſchen Geiſtern**, angebetet worden; ſondern daß auch die Opfer und Ceremonien, die man ihm zu Ehren anſtellte, eben dieſelben waren, die man als gottesdienſtliche Verehrungen dieſer Gözzen und **Geiſter** vornahm. Wer eine *ausführlichere* Nachricht hievon verlangt, der leſe folgende Schriftſteller: *Buddei* Annal. Hiſt. Philoſ. p. 287. woſelbſt er de ſuperſtitioſo demortuorum apud Sinenſes cultu handelt. — *Wolfii* Not. ad Caſaubon. p. 342 — *Nic. Charmos* Annot. ad Maigrotti Hiſtoriam cultus Sinenſis — Insbeſondere aber *Arnaud* Morale pratique des Jeſuites. Tom. III. VI. VII. und eine im Jahre 1700 zu Cölln in 8. herausgegebene Sammlung von hiſtoriſchen Nachrichten unter dem Titel: Hiſtoria cultus Sinenſium, ſeu varia ſcripta de cultibus Sinarum, inter Vicarios Apoſtolicas, et P. P. S. I. controverſis.

Anm.

Anm. 23.

Zwey Umſtände insbeſondere trugen ein groſſes bey, die Ausbreitung der römiſchkatholiſchen Religion in Japan zu befördern. Der erſte war, die liebloſe Härte und Grauſamkeit der japaniſchen Prieſter oder **Bonzen**, gegen die Kranken und Armen, auf der einen Seite; und auf der andern, der menſchenfreundliche Eifer und Wohlthätigkeit der Miſſionaren. Dieſe **Bonzen** nemlich ſtellten die Armen und Kranken gar nicht als Gegenſtände des Mitleids; ſondern als elende Verfluchte vor, auf denen der Zorn der Götter ruhe, und die durch ein gerechtes Gericht des Himmels zu zeitlichem und ewigem Elende verdammt wären; flößten alſo den Reichen nichts als Verachtung und Abſcheu gegen dieſelben ein. Die chriſtliche Religion hingegen, welche (faſt gerade das Gegentheil) ſagt: Armuth und Trübſal ſeyen oft ſicherere Merkzeichen göttlicher Gnade, als alle irdiſche Gröſſe und Glükſeligkeit: welche verheißt, daß die kurzdauernden Uebel und Leiden, die die Rechtſchaffenen hier zu ertragen haben, dereinſt mit ewiger Herrlichkeit und Seligkeit ſollen gekrönet werden, dieſe war folglich wohl allewege recht dazu gemacht, dieſe Unglüklichen zu tröſten, und konnte ihnen nicht anders als höchſtwillkommen ſeyn, und groſſen Beyfall finden. Dazu kam denn noch, daß auch die Miſſionaren ſelbſt unermüdet beſchäftiget waren, ſie mit Koſt, Arzney und Wohnung zu verſorgen. Ein zweyter Umſtand, der wiederum dem Chriſtenthume (d. h. einer ſolchen Art des Chriſtenthums, als die päbſtlichen Miſſionaren in Japan predigten) förderlich war, iſt eine gewiſſe Gleichförmigkeit oder Aehnlichkeit deſſelben mit verſchiedenen Sitten, Meynungen und Lehrſäzzen, die bey den Japanern üblich waren. Dies aſiatiſche Volk nemlich gründet alle ſeine Hofnung der Glükſeligkeit, ſowol in dieſem als in jenem Leben, einzig und allein auf das Verdienſt eines gewiſſen **Xaca Amida**, und noch einiger andern von ihren Göttern, welche, wie ſie glauben, nach einer langen Reihe ſehr harter, und zwar freywillig übernommner Kaſteyungen, ihr Leben gleichfalls

freywillig aufgeopfert haben. Heiligſprechung der Kanoniſation mancher Schwermüthigen, die ſich ſelbſt das Leben genommen, war bey ihnen gewöhnlich: ſie feyerten ihr Andenken, und riefen ſie um Fürbitte und Vermittelung an. Proceſſionen, Bilder, Wachskerzen und Räuchwerk waren bey ihrem Gözzendienſte üblich: ſie haten Gebete für Verſtorbene: ſie hatten eine Ohrenbeichte, ja gar Kloſterſtiftungen für gewiſſe andächtige Perſonen beyderley Geſchlechts, welche im eheloſen Stande, Einſamkeit und Enthaltungen lebten. Kurz, die japaniſche Religion überhaupt genommen, war keine übele Vorbereitung zur päbſtlichen. Auſſer dieſen beyden Umſtänden könnte man noch einen dritten hinzufügen, den wir aus den Briefen der Jeſuiten ſelbſt erfahren. Sie erzählen nemlich, daß den an der Seeküſte wohnenden japaniſchen Fürſten dies neue Kommerz mit den Portugieſen ſo auſſerordentlich gefallen, daß ſie ſich recht in die Wette bemühet, dieſe ſich verbindlich zu machen, und den Miſſionaren ſehr forderſam geweſen: mehr, ohne Zweifel, aus eignem Intereſſe, als aus wahrem Eifer. Siehe Varenius Deſcript. Japon. lib. 3, cap. 6. 10. und die Neuere Allgem. Welthiſt. Vol. IX. p. 24. Edit. 8. engliſch.

Anm. 24.

Die Entdekkungen, die die Holländer machten, waren gegen die Portugieſen, und mit dieſen ſtanden ſie dazumal im Kriege; ſo daß unſer Autor ſtatt Spanien hätte ſagen müſſen Portugal. Man ſehe Kämpfer a. a. O.; wie auch Univerſal Modern Hiſtory Vol. IX. pag. 145. not. (Z) Edit. 8.

Anm. 25.

Alle dieſe Allegata ſind unrichtig. Cerri erwähnt nichts von Zingha, auch nichts von Metamba: eben ſo wenig hat Labat etwas in den ſämtlichen fünf Bänden ſeiner hier angezogenen Relation hiſtorique; auch ſteht Cavazzi's Geſchichte nicht überſezt darin —— Ueberhaupt mag man ſagen, daß

die

die Portugieſen die Miſſionen nach Afrika ſehr vernachläßiget, und daß die wenigen Miſſionaren, die ſie noch dahin geſchikt haben, Leute geweſen ſind, denen es an Gelehrſamkeit, und auch beynahe an allen andern zur Förderung einer ſolchen Abſicht dienlichen Erforderniſſen und Geſchiklichkeiten ſchlechterdings gefehlet habe. Siehe **Labats** Vorrede zu ſeiner Relation hiſtorique de l'Afrique occidentale; wie auch die Modern Vniverſal Hiſtory Vol. XIV. p. 10. 11. Ed. 8.

Anm. 26.

Daß dies keinesweges die einzige, auch nicht einmal die vornehmſte Urſache geweſen ſey, warum ſie den Indianern alle Gemeinſchaft und Umgang mit den Europäern verwehrten, wird ſich aus folgender Note ergeben.

Anm. 27.

Damals, als Mosh. dieſes ſchrieb, waren die merkwürdigen Entdekkungen der neuern Zeit, wodurch die ehrgeizigen, herrſchſüchtigen und aufrühriſchen Anſchläge der Jeſuiten in **Paraguay** erſt recht ans Licht gekommen ſind, noch nicht gemacht worden. Die angeführte Schrift des **Muratori** (die im Jahre 1743. zu Venedig gedrukt wurde, und wovon eine franz. Ueberſezzung 1754. zu Paris; und aus dieſer wiederum eine engliſche in 8. im Jahre 1759. ans Licht kam) hintergieng eine Zeitlang die Leichtgläubigen, und brachte ſogar die Feinde der Jeſuiten auf die Vermuthung, daß deren Betragen und Verfahren in **Paraguay** doch wol nicht ſo gar criminell seyn möchte, als es angegeben worden war. Kurz, ungeachtet aller Anklagen, die die von Mosh. angeführten Schriftſteller gegen dieſe Miſſionaren eingebracht hatten: ungeachtet eines Memorials, welches **Don Martin de Bavua** im Jahre 1730. am ſpaniſchen Hofe übergab, und in welchem die Jeſuiten der allerehrſüchtigſten Entwürfe und empöreriſcher Anſchläge und Ränke beſchuldiget, und vorgeſtellt wurden als Leute, die einen unabhängigen Staat zu ſtiften im Sinne hätten, wo ſie

ihres ungeheuer groſſen Handels, und mehr ſolcher Dinge wegen angeklaget wurden: ungeachtet eines umſtändlich geführten Erweiſes von lauter notoriſchen Thatſachen, die dieſe Anklagen aufs einleuchtendſte beſtätigten; ungeachtet alles deſſen, blieb das Publicum noch immer eine Zeitlang, mehr oder weniger, betrogen. Allein das Blendwerk dauerte doch nicht lange mehr. Im Jahre 1750. kam es zwiſchen den beyden Höfen von Madrid und Lisbon zu Unterhandlungen wegen Feſtſtellung der Grenzen ihrer beyderſeitigen Gebiete und Beſitzthümer im ſüdlichen Amerika. Die Jeſuiten, welche nun recht mitten in dieſen Gebieten eine unabhängige Republik geſtiftet hatten: einen Staat, der aus Indianern beſtand, die ſie mit ihren ſchmeichleriſchen Ränken und verſtellter Güte, Gelindigkeit, Demuth und Gefälligkeit eingenommen, und ſämtlich auf ihrer Seite hatten, geriethen über dieſe Unterhandlungen der beyden Höfe in groſſe Verlegenheit. Es war eins von den vornehmſten Reichsgrundgeſezzen dieſes neuen Staats (eines unter der Maſke einer chriſtlichen Miſſion gegründeten Staats) dieſes, daß weder Biſchof, noch Statthalter, noch ſonſt irgend ein königlicher Bedienter, er ſey vom geiſtlichen, bürgerlichen, oder Kriegesſtande; noch auch irgend eine andre Privatperſon, aus Spanien oder Portugal, ſie ſey, wer ſie wolle, im Gebiete deſſelben ſollte zugelaſſen werden; zu dem Ende nemlich, damit die Entwürfe, die Anſchläge, und das ganze Verfahren der Jeſuiten beſtändig ein undurchdringliches Geheimniß bleiben möge. Bloß die Glieder des Ordens waren von dieſem tiefen und wichtigen Geheimniſſe unterrichtet. So weit ſich nur die Grenzen dieſes neuen Gebietes erſtrekten, ſo weit war aller Orten der Gebrauch der ſpaniſchen Sprache durchaus verboten, um nemlich deſto nachdrüklicher und gewiſſer allem Umgange und Gemeinſchaft zwiſchen den Indianern und Spaniern vorzubauen. Die Indianer wurden in den Waffen geübet, mit Artillerie verſehen, in der Kriegskunſt unterwieſen: ſie wurden angeführt, die Jeſuiten als ihre Oberherren und Götter zu betrachten; und hingegen alle übrige

Weiße,

Weiſe, ausgenommen nur die Jeſuiten ſelbſt, als Beſeſſene, als Atheiſten, und überdem als ihre grauſamſten geſchwornen Todfeinde anzuſehen. So ſtanden die Sachen hier, als im Jahre 1752. die vereinigten ſpaniſchen und portugieſiſchen Truppen nach dem öſtlichen Ufer des Fluſſes Uragai zu marſchirten, um daſelbſt die Auswechslung gewiſſer Dorfſchaften, ſo wie ſie in obgenanten Tractaten beliebet worden war, ins Werk zu richten. Als dies vor ſich gehen ſollte; ſo hielten erſtlich die Jeſuiten (welche ohne Zweifel ſich noch nicht in erforderlichem Vertheidigungsſtande ſahen) unter allerhand Vorwendungen um einen Aufſchub der Vollſtrekkung des Tractats an. Man verwilligte ihnen dieſe Dilation. Allein, als der ſpaniſche Genera Gomez Freire Andrada wahrnahm, daß dieſe heil. Väter die ihnen verwilligte Friſt nur anwendeten, die Indianer zu bewafnen, und nur mehr zur Rebellion aufzuhezzen; ſo ſchrieb er nach Hofe, und erhielt von da neue Ordre, mit wirklicher Vollſtrekkung des Tractats ſofort ungeſäumt zu verfahren. Nun kam es denn zu einem förmlichen Kriege zwiſchen den Spaniern und Portugieſen an einer Seite, und den Indianern, angeführt von den Jeſuiten, auf der andern; in welchem der ſpaniſche General ſelbſt das Leben einbüßte, und wovon die übrigen Umſtände ſattſam bekannt ſind. Dies eben iſt der eigentliche und wahre Grund der Ungnade, worin die Jeſuiten am portugieſiſchen Hofe verfielen. Wer eine umſtändlichere Nachricht von dieſen Begebenheiten verlangt, der leſe ſie in einer merkwürdigen Schrift, die aus einem authentiſchen Memorial abgedrukt iſt, welches der Hof zu Lisbon herausgegeben hat, und zum Haag im Jahre 1758 nachgedrukt iſt, unter folgendem Titel: La Republique des Jeſuites au Paraguay renverſée, ou relation authentique de la guerre, que ces religieux ont oſé ſoutenir contre les monarques d' Eſpagne et de Portugal en Amerique, pour y defendre les domaines; dont ils avoint uſurpé la Souveraineté au Paraguay, ſous pretexte de Religion.

Anm. 28.

Dies Jahr 1623. iſt gewiß ein Drukfehler; denn jedermann weiß, daß Scheppards und Elliots Auswanderung zwiſchen den Jahren 1631 und 1634 geſchahe.

Anm. 29.

Creſcentii Mathers Brief an Lunsden iſt auch ins Engliſche überſezt, und beygefügt in Cotton Mathers *Life of Elliot* p. 94. der dritten Londoner Ausg.; und in deſſelben Geſchichte von Neuengland B. III. p. 194. (M)

Anm. 30.

Drey Kirchen hat zwar dieſe Pflanzſtadt zum Dienſte der dortigen Koloniſten; aber Verſuche, eine Erkenntniß des Evangelii unter den Landeseinwohnern auszubreiten, ſind gar nicht gemacht worden.

Anm. 31.

Aber vor allen andern ſehe man auch *Birch's* Life of Boyle 1744 in 8., wie auch die vortrefliche Biographia Britannica, Artikel Robert Boyle Note Z. imgleichen Artikel Hobbes in derſelben Biogr. (M)

Anm. 32.

Seit der Zeit, da Mosheim dieſes ſchrieb, hat Leland ſein View of the Deiſtical Writers, that have appeared in England during the laſt and preſent Century, &c. herausgegeben, worin man eine ausführliche Nachricht von den Freydenkern und Deiſten, die unſer Autor hier anführt, auch beſonders eine Kritik über die Schriften des Grafen von Shaftesbury finden wird. Eine Kritik, die recht ſehr verdient geleſen zu werden, weil ſie einen ſo unpartheyiſchen Bericht, als ſcharfe Beurtheilung, und befriedigende Widerlegung der irrigen Säzze dieſes groſſen Mannes liefert. Dem Shaftesbury iſt es gegangen, wie allen andern vortreflichen

chen Köpfen, die Neuerungen gemacht haben: ſeine Freunde haben, eben ſowol als ſeine Feinde, eine falſche Vorſtellung von ihm gemacht. Leland hat die Mittelſtraſſe zwiſchen dem blinden Enthuſiasmus der erſtern, und zwiſchen der partheyiſchen Abgunſt der leztern, glüklich zu treffen gewußt. Er zeichnet, mit ausnehmender Schärfe der Urtheilskraft, die Irrthümer, die Unrichtigkeiten, die Widerſprüche dieſes vornehmen Schriftſtellers aus: er läßt dem Guten in ſeinen mit ſo viel Genie geſchriebenen Werken alle Gerechtigkeit wiederfahren: er ſondert die Spreu ſorgfältig von dem Weizen ab; und lobet niemals, aber tadelt auch niemals durch die Bank; wie ſo viele andere gethan haben. Vorzüglich ſchön hat er mit einer ihm eigenen Evidenz, und ſcharfem Verſtande bewieſen, daß der Einfluß einer Hofnung auf die in dem Evangelio uns verheiſſenen Belohnungen gar nichts unedles noch ſklaviſches in ſich habe: und daß dies ſo weit entfernt ſey, mit einer **Liebe zur Tugend um ihrer ſelbſt willen** zu ſtreiten, daß es vielmehr gerade im Gegentheil unſre Hochachtung für die **Liebenswürdigkeit** und den innern **Werth** der Tugend nur noch erhöhe. — — Wie ſiegreich übrigens **Warbuton** den **Shaftesburyſchen** Grundſaz, daß das Lächerliche ein Probeſtein der Wahrheit ſey, widerleget hat, iſt zu bekannt, als daß ich es hier anführen ſollte. Man ſehe nach D. Browns Three Eſſays on the Characteriſties, wo dieſer Autor von dem Lächerlichen als einer **Probe der Wahrheit**: von der Verbindlichkeit zur Tugend, von der Nothwendigkeit eines Grundſazzes, von Religion und von geoffenbarter Religion und dem Chriſtenthume handelt.

Anm. 33.

Toland, ſagt Mosheim, war **nicht ungelehrt**. Wenn man das auch einräumt; ſo muß man doch wohl dabey geſtehen, daß ſeine Gelehrſamkeit ein ſehr unverdauetes Ding geweſen; und daß, wenn er in ſeinen Schriften ſie angebracht hat, er es mit eben ſo vielem Unverſtande, als Unverſchämtheit

heit gethan habe. Eine Unterredung über die Authentie der heiligen Schrift, die er im Jahre 1701. zu Berlin, in Gegenwart der Königin von Preußen mit M. Beauſobre hielt, und in welcher er eine ſo verächtliche Figur machte, iſt ein Beweis des erſteren; und ſeine Schriften werden, ſo lange ſie vorhanden ſeyn werden, allen nur Halbgelehrten und Halbvernünftigdenkenden das Leztere beweiſen. — Man kann nicht umhin, an Tolands Exempel die Richtigkeit der Sentenz Juvenals zu bemerken: Nemo repente fuit turpiſſimus. Er gelangte erſt nach und nach, Schritt vor Schritt zu dem Gipfel des Unglaubens. Sein erſter Schritt war Socinianismus; denn der liegt am Tage in ſeinem Buche: Chriſtianity not myſterious. Dieſe Schrift zog ihm groſſe Ungelegenheiten von Seiten des Parlaments in Irrland zu; und veranlaſſete eine Gegenſchrift von Brown, nachmaligem Biſchof von Cork, welcher, unglüklicher Weiſe, triftige Gründe allein nicht für zureichend hielt, eine gerechte Sache zu verfechten, wenn ſie nicht zugleich durch den Arm der weltlichen Obrigkeit unterſtüzt würde, deren Beyſtand er mit groſſer Hitze nachſuchte und mißbrauchte. Der zweyte Schritt, den Toland auf dem wüſten Irrwege der Irreligion that, war die Ausgabe ſeines Amyntors, eines Buchs, deſſen angeblicher Zwek bloß dieſer war, daß er beweiſen wollte, was er in ſeinem Leben Miltons behauptet hatte, nemlich daß K. Carl I. nicht der wahre Verfaſſer des Buches, Eikon Baſilikä ſey; das aber im Grunde dahin abzielte, das Anſehen des Canons des N. T. zu ſchmählern, ihn ungewiß, verdächtig und ſchwankend zu machen. Dieſe Schrift, ſofern ſie die Aechtheit der heiligen Schrift angriff, erhielt eine befriedigende recht ſiegreiche Beantwortung von Clarke in ſeinen Reflections on that part of the book called *Amyntor*, which relates to the writings of the primitive fathers and the Canon of the New Teſtament. Ferner von Richardſon in ſeiner gelehrten und gründlichen Vindication of the Canon of the N. Teſt: und von Jones in ſeinem New and full method

method of ſettling the canonical Authority of the New Teſtament. Dieſe gelehrten Männer haben die Falſchheit, die groben Fehltritte, die falſchen Anführungen, die argliſtigen Erdichtungen und lächerlichen Mißverſtändniſſe Tolands, auf die einleuchtendſte Art gezeiget: eines Schriftſtellers, der in mancher Betrachtung als einer der allerunbeträchtlichſten Gegner der chriſtlichen Religion anzuſehen iſt. Von dem Adeiſidaimon, Nazarenus, Briefen an Serena, Pantheiſtikon und den übrigen ſchädlichen Werken dieſes Autors, wie auch von den vortreflichen Gegenſchriften, die darauf herausgekommen ſind, findet man Nachricht in deſſelben Leben, in dem General Dictionary, oder vielmehr in Chauffepieds Supplement zu Baylens Lexico, unter dem Titel: Nouveau Dictionaire Hiſtorique & Critique; indem dieſer Verfaſſer nicht bloß die, der engliſchen Ausgabe von Baylens Lexico von den engliſchen Herausgebern beygefügten Artikel überſezzet; ſondern ſelbige auch noch mit manchen intereſſanten Anekdoten aus der auswärtigen Litterärhiſtorie vermehrt und verbeſſert hat.

Anm. 34.

Herbert (Cherbury) wollte es nicht Wort haben, daß er die Göttlichkeit des Evangelii leugne; er ſagte ſogar deutlich, ſeine Meynung und Abſicht ſey gar nicht, die chriſtliche Religion anzufeinden, als welche er ſelbſt mit ausdrücklichen Worten die beſte Religion nennet, und welche, nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, die 5 groſſen Hauptartikel jener allgemeinen, genugſamen, und möglichſt vollkomnen Religion, die er aus Vernunft und Natur herzuleiten gemeinet iſt, nur zu beſtätigen und feſtzuſetzen diene. Allein ungeachtet aller dieſer ſchönen Geſtändniſſe, läßt doch der Lord keine Gelegenheit, wo er kann, vorbey, verdächtige Aeußerungen gegen alle geoffenbarte Religion, als wäre ſie ganz und gar ungewiß, und als zu wenig oder gar nichts nütze, ſich merken zu laſſen. Den-

noch hat eben dieſer Deiſt, der erſte und vielleicht am wenigſten beträchtliche von dieſer Claſſe in England, eines der ſtärkſten Exempel von Fanaticismus und Ungereimtheit, ſo ſtark als man es nur jemals geſehn haben mag, ſchriftlich hinterlaſſen. Man lieſet es in einer in Handſchriften vorhandenen Lebensbeſchreibung des Lord **Herberts**, welche aus eigenhändigen Schriften deſſelben ausgezogen iſt, und jetzt im Beſitze eines gewiſſen vornehmen Mannes ſich befindet, und lautet ſo: Als **Herbert** ſein Buch de Veritate fertig hatte, befürchtete er, daß daſſelbe vielen Widerſpruch finden möchte; ſtand alſo eine Zeitlang bey ſich ſelbſt an, ob er nicht klüger thäte, es zu unterdrücken. „Als ich in ſolchen Gedanken und Sor„gen„ erzählt der Lord, einſt an einem ſchönen Sommertage „auf meinem Zimmer war, (er befand ſich aber eben damals zu Paris, wo er Abgeſandter war, im Jahr 1624.) „indem „mein Fenſter gegen Süden offen ſtand, und die Sonne ſehr „helle ſchien, und kein Lüftgen ſich regte; ſo nahm ich mein „Buch de Veritate in meine Hand, fiel auf meine Knie, und „ſprach andächtig dieſe Worte: O du ewiger Gott! Schöpfer „dieſes Lichts, welches jetzt mich beſcheint, und Geber aller in„nerlichen Erleuchtung: ich flehe dich demüthig an, du wol„leſt nach deiner unendlichen Güte meine Bitte mir verzeihen, „die gröſſer iſt, als ein Sünder ſie thun darf: ich bin nicht „völlig gewiß und ruhig, ob ich dies Buch bekannt machen „ſolle? Iſt es zu deiner Ehre; ſo bitte ich dich demüthig, „gib mir **ein Zeichen vom Himmel**; wo aber nicht; ſo „will ich es unterdrücken.„ Was denken wohl unſere Leſer von dieſem Pfeiler und Eckſteine des Deismus, der hier eine **übernatürliche Offenbarung** vom Himmel verlangt, für ein Buch, deſſen Zweck war, zu zeigen, daß alle Offenbarung überhaupt ungewiß und unnütz ſey? Aber dies iſt die Thorheit noch nicht alle; denn unſer Deiſt **bat** nicht allein um eine ſolche Offenbarung; ſondern **erhielt** ſie auch wirklich, wenn man anders ihm Glauben beymeſſen darf. Wir wollen ihn wenigſtens weiter hören: „Kaum hatte ich, fährt er fort,

„dieſe

„dieſe Worte geſprochen, ſo kam ein lautes, aber doch „zugleich ſanftes Rauſchen vom Himmel (denn es war „kaum merklich auf der Erde) welches mich dermaßen erquick„te und ſtärkte, daß ich mein Gebet für erhöret hielt.„ In Wahrheit, eine bey einem Ungläubigen ſehr ſeltene Leichtgläubigkeit! Aber dieſe Herren ſind im Stande, ſogar gegen die Vernunft zu glauben, ſo bald es ihren Abſichten gemäß iſt. Der Lord ſetzt hinzu: „Dies iſt wahr; ſo unglaublich es auch „ſcheinen möge; das bezeuge ich hiemit vor dem ewigen Gott, „und ich bin gewiß, daß ich mich hierin von keinem aber„gläubiſchen Irrthume habe blenden laſſen.„ u. ſ. f. Siehe *Leland's* View of the Deiſtical Writers &c. Vol. I. p. 470 ſq.

Anm. 35.

Gaſſendi hat auch eine Antwort auf Herberts Buch de Veritate geſchrieben. In England widerlegten daſſelbe Richard Baxter in ſeinen More reaſons for the Chriſtian Religion and no reaſon againſt; it. Locke in ſeinem Eſſay on human Vnderſtanding, beweiſet mit vieler Schärfe, Deutlichkeit und Evidenz, daß die, von dieſem vornehmen Autor vorgeſchlagenen fünf Hauptartikel der natürlichen Religion gar nicht ſolche allgemeine Empfindniſſe des geſunden Menſchenverſtandes (communes notitiæ,) die die Hand Gottes, wie jener uns glauben machen will, allen menſchlichen Gemüthern klärlich eingeſchrieben habe, ſeyn; und daß eine göttliche Offenbarung allerdings erforderlich war, auf ſelbige uns hinzuweiſen, ſie zu entwickeln und einzuſchärfen. Auch hat Whitby dieſelbe Materie ausführlich abgehandelt in ſeinem Werke, unter dem Titel: The neceſſity and Vſefulneſſ of the Chriſtian Revelation, by reaſon of the Corruptions of the Principles of Natural Religion amony the Jews and Heathons; 1705. in 8.

Anm. 36.

Chauffepied hat nichts weiter gethan, als den Artikel Charles Blount aus den Engliſchen Fortſetzern des Bayle blos überſetzt.

Anm. 37.

Das Buch kam zu Lyon im Jahre 1615. heraus, wurde von der Geiſtlichkeit und Magiſtrat beſagter Stadt approbirt, und enthält vieles, das ſich mit atheiſtiſchen Grundſätzen ganz und gar nicht zuſammen reimen läßt. Es hat den Titel: Amphitheatrum aeternæ Providentiæ, Divino — Magicum. Chriſtiano -- Phyſicum, *Aſtrologico* -- Catholicum, adverſus veteres Philoſophos, *Atheos*, Epicureos, Peripateticos, Stoicos &c. Viele Schriftſteller erklären es für ein unſchuldiges Buch; andere für ein gottloſes; aber, nach meinem Urtheile, möchte es allem Tadel entlaufen ſeyn, wenn Vanini keine Bücher mehr geſchrieben hätte, als dies; denn in dieſem ſind die gottloſen Sätze, die etwa darin ſeyn mögen, und zwar mit des Autors Vorſatze, ſorgfältigſt verſteckt. Ganz anders aber verhält es ſich mit dem in der jetztfolgenden Note angeführten Buche.

Anm. 38.

Dies Buch, welches unter dem verdächtigen Titel: **Geheimniſſe der Königin Natur, der Göttin der Sterblichen,** im Jahre 1616. zu Paris herauskam, enthält handgreifliche Spuren von Atheiſterey und Gottloſigkeit. Dennoch iſt es mit Verwilligung des Königs, und mit Billigung der theologiſchen Fakultät zu Paris gedruckt worden. Eine höchſtanſtößige Nachläßigkeit entweder, oder eine Unwiſſenheit, die bey einem ſo ehrwürdigen Kollegio beynahe unbegreiflich ſcheint. Zwar will der Jeſuit Garaße, Vanini, habe die Facultät betrogen, indem er ein anderes Buch anſtatt deſſen, welches appro-

probiret worden, unterzuſchieben gewuſt. Man ſehe ein gewiſſes elendes Buch dieſes Garaße unter dem Titel: *Doctrine curieuſe* p. 998. wie auch *Durand*, Vie de Vanini. p. 116.

Anm. 39.

Des Cartes's Hypotheſe iſt hier vielleicht nicht mit hinlänglicher Treue, Schärfe und Genauigkeit ausgedrückt, wenn geſagt wird: Er habe den **Gedanken** als **etwas Weſentliches eines Geiſtes**, und **Ausdehnung**, als **etwas Weſentliches der Materie** angeſehen. Denn es iſt bekannt, daß dieſer Philoſoph den **Gedanken**, als das eigentliche **Weſen** oder **Subſtanz** der Seele ſelbſt; und **Ausdehnung** als das wahre **Weſen** (**Eſſenz**) und **Subſtanz** der Materie ſelbſt, betrachtet habe.

Anm. 40.

Aber eine weit ſchönere und ausführlichere Hiſtorie dieſer vortreflichen Societät hat neulich **D. Birch**, der Secretär derſelben, herausgegeben.

Anm. 41.

Kaum wird man eine Schrift oder Abhandlung über irgend einen Theil der chriſtlichen Sittenlehre, oder ſonſt von moraſchem Inhalte, ſie ſey ſo klein wie ſie will, finden, worin man nicht einige Spuren von der Verbeſſerung wahrnehmen ſollte, die dieſe groſſe Männer in dieſer Wiſſenſchaft eingeführt haben: Männer, die dieſer Wiſſenſchaft auf dem Pfade der Natur, in der Bildung und Einrichtung vernünftiger und moraliſcher Geſchöpfe, un din dem Verhältniſſe, wodurch ſie als Brüder und Mitglieder Einer groſſen Familie betrachtet werden, die unter der Aufſicht und Regierung eines gemeinſchaftlichen Vaters ihrer aller ſtehet, nachgeſpüret undausgeforſchet haben.

Anm. 42.

Der ganze Titel dieſes Buchs gegen die Ariſtoteliker heiſt ſo: Exercitationum paradoxicarum adverſus Ariſtoteleos Libri VII, in quibus praecipua totius Peripateticorum doctrinae fundamenta excutiuntur, opiniones vero, aut novae; aut ex vetuſtioribus obſoletae, ſtabiliuntur.

Anm. 43.

Wenn Mosheim hiemit die zweyte Edition von des *Maizeaux Recueil* anführt, ſo iſt das Citatum nicht richtig; denn S. 155 des beſagten Bandes ſteht die Stelle, wo **Leibniz** den **Gaſſendi** *tadelt. Aber ich muß auch wohl geſtehen,* daß ſein *Tadel ſich daſelbſt bey weitem nicht ſo heftig ausgedrückt findet, als hier unſer Autor thut.* **Leibniz** ſagt nur, man könne deutlich ſehen, daß **Gaſſendi** gar zu zweifelnd und ſchwankend in ſeinen Begriffen über das Weſen der Seele, und über die erſten Gründe der natürlichen Religion ſey.

Anm. 44.

Ausführlicher wird von den beſondern Sätzen und Meinungen dieſes **Belkers** gehandelt, Sect. II. P. II. cap. 2. §. 35. dieſes Jahrhunderts.

Anm. 45.

Hume's Abbildung dieſes groſſen Mannes iſt recht ſehr treffend, und hat einige originelle Züge, welche dieſem vortreflichen Charakter-Mahler wahrlich Ehre machen. „England ſpricht er, „mag ſich mit Recht rühmen, an **Newton** das „größte und ſeltenſte Genie hervorgebracht zu haben, das je„mals zur Zierde und zum Unterrichte des menſchlichen Ge„ſchlechts auf Erden gelebt hat. Voll ſorgſamer Behutſam„keit, keinen einzigen Grundſatz anzunehmen, der nicht auf

„Erfah-

„Erfahrung gegründet ſey; aber gleichwohl kühn und ent„ſchloſſen, jeden, der es war, und wenn er auch noch ſo neu „und ungewöhnlich war, zu ergreifen. Aus Demuth, der Er„habenheit ſich ſelbſt unbewußt, die ihn ſo weit über alle an„dre Menſchen emporhob, und aus eben dieſem Grunde weni„ger bedacht, ſeine ſcharfſinnigen Schlußfolgen den gemeinen „Begriffsfähigkeiten anzupaſſen: wahren Ruhm zu verdienen, „mehr beſorgt, als ihn wirklich zu erlangen. So lebte er „aus dieſen Urſachen eine lange Zeit der Welt unbekannt; aber „ſein Ruhm brach endlich mit einem Glanze aus, den kaum je„mals ein andrer Schriftſteller, noch bey ſeinen Lebzeiten, er„langt hat. Indem **Newton** einigen von den Heimlichkeiten „der Natur den Schleyer abzuziehen ſchien; ſo zeigte er zu„gleicher Zeit die Mängel und Unvollkommenheiten der mecha„niſchen Philoſophie: und ſetzte alſo eben dadurch ihre äuſer„ſten Geheimniſſe wiederum zurück in jene Dunkelheit, in der „ſie beſtändig wirklich geblieben ſind, und bleiben wollen.„

Anm. 46.

Insbeſondere ſehe man *Maclaurin's Account* of Sir Iſaac Newton's Diſcoveries &c.

Anm. 47.

Dieſer Pabſt hatte eine Ausgabe der Vulgate beſorget, die von der vom Pabſte Sixtus veranſtalteten, gar ſehr verſchieden war. Eins von den vielen Beyſpielen von Widerſprüchen, die ſich zwiſchen dieſen angeblich untrieglichen Oberhäuptern der römiſchen Kirche finden.

Anm. 48.

Dieſe Streitigkeiten entſtanden theils von zwey Edicten der Republik Venedig, die dem unmäßigen Anwachſe kirchlicher Gebäude, und der Vermehrung der unerhörten Reichthümer

mer der Cleriſey Einhalt thun ſollten: theils von einer Gefangennehmung zweyer Geiſtlichen, um Halsverbrechen willen, welche auf des Pabſtes Requiſition demſelben nicht ausgeliefert worden waren. Man hat ſich wol nicht zu wundern, daß ſolche Schritte der Venetianer, ſo gerecht und billig ſie immer ſeyn mochten, die herrſchſüchtige Wuth eines Pabſtes entflammten, der ſich ſelbſt **Gottes Stadthalter**, **einen Monarchen der Chriſtenheit**, **einen Beſchützer der göttlichen Allmacht**, nannte. Paul belegte alſo das ganze Gebiet der Republik mit dem Interdikt; dahingegen die Venetianer ihrer Seits dies ungerechte und tyranniſche Mandat des P. für null und nichtig erklärten, und aus ihren ſämtlichen Landen die Jeſuiten und Capuciner, welche offenbaren Ungehorſam gegen die Geſetze des Staats begangen hatten, vertrieben. Nun machte man ſchon von beyden Seiten ordentliche Kriegsrüſtungen; als noch, durch Vermittelung des Königs Henrich IV. von Frankreich, ein, dem Pabſte nicht ſehr zur Ehre gereichender Vergleich, zu Stande gebracht wurde. — Dieſe Mißhelligkeiten zwiſchen dem Pabſt und den Venetianern veranlaſſeten verſchiedene merkwürdige Streitſchriften, welche Sarpi von Seiten der Republik; und von Seiten des Pabſtes, Baronius und Bellarminus aufſetzten. Sarpi hat die Streitfrage, von der eigentlichen Beſchaffenheit und den Gränzen der Oberherrſchaft des Pabſtes, in ſeiner Geſchichte dieſes tyranniſchen Interdikts, mit vieler Gründlichkeit beſtritten, und ſehr genau die päbſtlichen Anmaſſungen unterſucht. Sie ſteht im 4ten Bande ſeiner Werke, italieniſch; und eine lateiniſche Ueberſetzung derſelben hat man von William Bedell von Cambridge. — Uebrigens iſt es eben dieſer Paul V. welcher durch ausdrückliche Billigung der Lehre des Jeſuiten Suarez, von Rechtmäßigkeit des Königsmordes, den Titel Sr. Heiligkeit ſo ſehr geſchändet, und der vermeinten päbſtlichen Untrieglichkeit einen ſo unauslöſchlichen Schandfleck angehängt hat.

Anm. 49.

Anm. 49.

Die Gedichte ſchrieb er, als er noch Cardinal war. Nach ſeiner Erhebung zum päbſtlichen Stuhle veranſtaltete er eine merkwürdige Ausgabe des römiſchen Breviars: gab auch verſchiedene Bullen heraus; worunter die merkwürdigſten ſind: eine von Aufhebung der Jeſuiter-Nonnen, wie auch einiger Feſttage: eine über den Bilderdienſt und Verdammung des Auguſtinus Janſenii: eine andre, worin den Cardinal-Legaten, den drey geiſtlichen Churfürſten, und dem Großmeiſter des Maltheſerordens der Titel Eminenz verliehen wurde.

Anm. 50.

Donna Olympia Maldachini war ſeines Bruders Witwe; hatte ſchon vor ſeiner Gelangung zur päbſtlichen Würde, im ſträflichen Umgange mit ihr gelebet; und S. Heiligkeit fuhren in dieſer Lebensart fort.

Anm. 51.

Argliſt und Falſchheit, welche hier dieſem Pabſte Schuld gegeben werden, ſind in der Wahrheit gegründete Hauptzüge ſeines Charakters; aber daß er ein Menſch von niedriger Denkungsart; groſſer und ſchwerer Unternehmungen unfähig, geweſen ſey, das iſt nicht ganz richtig. Er war nicht ohne Gelehrſamkeit, und zeigte auf dem Weſtphäliſchen Frieden, wohin er damals als päbſtlicher Nuntius geſandt war, ſehr vorzügliche Fähigkeiten. Einige erzählen, daß er während ſeiner Anweſenheit in Deutſchland den Anſchlag gefaßt habe, die papiſtiſche Religion zu verlaſſen, und die proteſtantiſche zu ergreifen; daß ihn aber das Beyſpiel ſeines Vettern, des Grafen Pompeji abgeſchreckt habe, welcher, als er auch den römiſchkatholiſchen Glauben verlaſſen hatte, auf ſeiner Reiſe nach Deutſchland zu Lyons vergiftet worden. Seine nachfolgende Erhebung zur Cardinalswürde, ſetzen ſie hin-

hinzu, beſtärkte ihn denn vollends noch mehr in ſeiner alten Religion. Bayle Nouvelles de la Republique des lettres; Octob. 1688.

Anm. 52.

Von dieſem Pabſte weiß doch die Geſchichte noch mehrere Handlungen, die ihm Ehre machen, und ſein Mißfallen an dem Nepotismus, ſeine Liebe zum Frieden und Billigkeit beweiſen.

Anm. 53.

Einige behaupten, und zwar mit vielem Scheine, daß dieſer Pabſt vorher ein Soldat geweſen. Aber Graf **Turrezonico** hält es für ungegründet, und widerlegt es in ſeiner Diſſertation: De ſuppoſitiis militaribus ſtipendii Bened. Odeſcalchi. Eine unterhaltende Beſchreibung von dieſem Pabſte im **Bayle**, Artikel Innocenz XI.

Anm. 54.

Den Titel eines Böſewichts oder Raſenden verdient dieſer Menſch, meines Erachtens, mehr, als eines **Treuloſen**; es müßte denn ſeyn, daß Moſh. den Uebertritt zum Pabſtthum als eine Treuloſigkeit nimmt. Er iſt derſelbe boshafte und beiſſende Satyrenſchreiber, den die Bedienten des engliſchen Geſandten zu Madrid abprügelten, wegen der Schmähungen, die er gegen den König Jacob I. ausgeſtoſſen hatte, in einem Buche, welches hernach zu Paris vom Scharfrichter verbrannt worden.

Anm. 55.

Unter **Reformirten**, wie bereits oben geſagt, muß man hier immer verſtehen **Calviniſten**, oder auch überhaupt alle die **Proteſtanten**, die nicht von der **lutheriſchen** Parthey ſind. — Da iſt alſo ein lutheriſcher Churfürſt, der den Degen zieht, um die

die Sache des Pabſtthums und der Religionsverfolgung, gegen ein Volk zu verfechten, welches für die proteſtantiſche Religion und Gewiſſensfreyheit edelmüthig kämpft.

Anm. 56.

Was Mosh. da ſagt, mag wohl wahr ſeyn! Aber dann iſt wiederum auch eben ſo gewiß, daß Matth. Hoe entweder ein groſſer Thor, oder ein groſſer Schelm geweſen ſeyn müſſe, daß er ſolchen Einwendungen Gehör gegeben; nicht nur, weil ſie ſo handgreifliche Widerſprüche in ſich faßten, ſondern auch weil ſie von ſolchen Leuten kamen. Es iſt derſelbe Hoe, deſſen oben als eines gelehrten Vertheidigers des lutheriſchen Glaubens, gedacht iſt.

Anm. 57.

Als man dem Kaiſer die Folgen, welche von ſolchem ungerechten und grauſamen Verfahren zu beſorgen wären, vorſtellte: als man ihn verſicherte, das Land müſſe nothwendig gänzlich zu Grunde gerichtet werden, im Falle die Böhmen, durch ſolche ſeine unerhörte Grauſamkeit und Bedrückungen zur Verzweiflung getrieben, ſich zur muthigen Verfechtung ihrer Rechte und Freyheiten aufmachen und verſuchen würden, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; ſo ſoll er mit kaltem Eifer geantwortet haben! **Lieber denn ein verwüſtetes Königreich, als ein ewig verdamtes!** Malumus regnum vaſtatum, quam damnatum. Man ſehe die Hiſtoria Perſecutionum Eccleſiae Bohemicae &c. p. 152; ein Werkchen, welches im J. 1648 in 24ma, (und nach dem Druck zu ſchlieſſen, wahrſcheinlich in Holland) herausgekommen. Dies kleine Buch enthält eine groſſe Menge Beyſpiele von den ſchrecklichen Wirkungen einer geſetzloſen Gewalt, der Bigotterie, des blutdürſtigen Religionseifers und Verfolgungsgeiſtes. Es beweiſet mit unendlich vielen Exempeln, daß Mosh. die allerſtärkſten Gründe von der

Welt vor ſich hatte, Ferdinands und ſeiner Mißioonaren Verfah‐ren ſo vorzuſtellen, wie er wirklich thut. Es iſt unmöglich, die blu‐tigen Anſchläge ſolcher Ketzerbekehrer ohne inniges Schaudern, ohne Gräuel, Abſcheu, und herzlicher Verfluchung ſolcher höchſt‐unrechtmäßigen und gewaltthätigen Unternehmungen, zu leſen und zu überdenken. (N)

Anm. 58.

Man hat einen Brief, den ein gewiſſer **Eduard Digby**, einer der Verſchwornen, an ſeine Frau, nach ſeiner Verurthei‐lung, geſchrieben hat, welcher recht vorzüglich einen Platz in der Geſchichte des Aberglaubens und der Verfolgungsſucht ver‐dient, indem er ſehr deutlich den hölliſchen Geiſt, und ver‐fluchte Abſichten dieſer Rotte ſehen läßt. Dies erhellet unter andern aus folgender Stelle: „Was meine Abſicht und Mey‐„nung bey der ganzen Sache betrift, ſchreibt **Digby** an ſeine Frau; „ſo kann ich dir heilig verſichern, daß, wenn ich im ge‐„ringſten geglaubt hätte, daß in dieſer unſrer Verſchwörung „irgend etwas Sünde ſey, ich wahrlich um aller Welt Schä‐„tze willen keinen Antheil daran hätte nehmen mögen. Viel‐„mehr hat mich in Wahrheit nichts anders bewogen, mein „Glück und Leben dabey auf das Spiel zu ſetzen, als die Be‐„trachtung, daß ich es um der Ehre Gottes willen thäte.„ Man ſehe die Schriften, betreffend die Pulververſchwörung, herausgegeben auf Befehl des Secretär **Coventry**.

Anm. 59.

Hume, wo er über **Lauds** Gelehrſamkeit und Charakter urtheilet, drückt ſich folgendermaſſen aus: „Er war tugend‐„haft; wenn Strenge in den Sitten, und Enthaltſamkeit von „Vergnügen, Tugend ſind. Er war gelehrt; wenn anders „polemiſche Kenntniſſe dieſen Namen verdienen.„ Hume's Hiſt. of Gr. Brit. Vol. V. p. 193.

Anm 60.

Es iſt wahr: ſo iſt das Bild, welches alle Geſchichtſchreiber von Carl II. machen; und Mosheim iſt zu entſchuldigen, daß er einen Zug in dem Charakter dieſes Königes verfehlet, den nur ſehr wenige vor ihm getroffen haben. Hume, deſſen Geſchichte der Regierung dieſes Monarchen übrigens immer ein Meiſterſtück iſt, hat ihn gerade eben ſo geſchildert, da er ihn, als zwiſchen Deiſterey und Pabſtthum hin und her ſchwankend, vorſtellet. Allein dieſer groſſe Geſchichtſchreiber erhielt ein neues Licht über die Religionsgeſinnungen dieſes K. Carls, als er Gelegenheit fand, während ſeines Aufenthalts zu Paris, die eigenhändigen Memoiren K. Jacob des II, welche daſelbſt, in dem ſchottiſchen Collegio in Handſchrift aufbewahret liegen, zu gebrauchen. Er wurde dadurch überzeugt, daß dieſes Königes Eifer für die papiſtiſche Religion weit gröſſer geweſen ſeyn müſſe, als man gewöhnlich glaubt. Denn aus dieſen Schriften erhellet ſonnenklar, daß dieſer König mit ſeinem ganzen geheimen Rathe einen ordentlichen Plan entworfen hatte, der dahin zielte, die engliſche Staatsverfaſſung zu Gunſten des Pabſtthums ganz umzuſchmelzen: imgleichen, daß die Einführung der päbſtlichen Religion als der öffentlich herrſchenden gerade der groſſe Hauptzweck geweſen ſey, den Carl vor Augen gehabt, als er den Tractat mit Frankreich eingieng, welchen Lord Arundel von Wardour, gegen Ende des J. 1669. oder Anfang 1670, zu Verſailles ſchloß. Zufolge dieſes Tractats ſollte Ludwig an Carlen jährlich 200000 Pfund, in vierteljährigen Terminen auszahlen, um ihn in Stand zu ſetzen, die römiſchkatholiſche Religion in England einzuführen: auch ihm, im Falle eines zu beſorgenden Aufſtandes, mit einer Armee von 6000 Mann behülflich ſeyn. Ein zweyter Artikel dieſer Tractaten war denn eine entworfene Theilung der vereinigten Niederlande, zwiſchen England und Frankreich. Aber die Vertilgung der proteſtantiſchen Religion in England war, wie dort zu leſen iſt, der Hauptzweck, der Carlen am meiſten am Herzen lag. Er drang

eifrig darauf, daß mit Vollſtreckung dieſes Punkts der Anfang gemacht werden ſollte; nur die Herzogin von Orleans bey der Zuſammenkunft im Dover, brachte ihn auf andere Gedanken: nemlich, erſt mit dem Kriege gegen Holland den Anfang zu machen. Der König, ſagt **Hume**, war ein ſo **eifriger Papiſt**, daß er **vor Freuden weinte**, indem er ſich die ſüſſe Ausſicht im Geiſte vorſtellte, ſein Reich in den Schooß der katholiſchen Kirche zurück geführt zu ſehen. Man ſehe die *Corrections and Additions tho Mr. Hume's Hiſtory of Charles II.* p. 238. **in der Note.**

Anm. 61.

Merkwürdig iſt, daß neun ganze Jahre verſtrichen, ehe dies Buch die Approbation des Pabſtes erlangen konnte. **Clemens** X. ſchlug ſie ausdrücklich ab. Ja mehrere römiſchkatholiſche Prieſter hatten ſich ſo gar harte Begegnungen und Verfolgungen zugezogen, dadurch, daß ſie dieſelben Lehrſätze geprediget hatten, die in dieſer **Expoſition** Boſſuets enthalten ſind: ferner wurde ſie im J. 1685. von der Univerſität zu **Löwen** förmlich verworfen, und als eine **höchſtanſtößige und ärgerliche** Schrift verdammet und verboten. So verwarf auch die Sorbonne die in dieſem Buche enthaltene Lehren, wiewol aus einem neulich herausgekommenen Edikte erhellet, daß die Väter dieſes theologiſchen Seminarii ihre Meinung über dieſe Materie ſehr geändert; mithin einen abermaligen Beweis von der **Veränderlichkeit** gegeben, die in dieſer Kirche, die ſonſt ſo ſehr viel von ihrer Gleichförmigkeit in der Lehre prahlet, noch immer herrſchet. Die Argliſt, mit welcher das Buch geſchrieben iſt, und die Kunſtgriffe, die man anwandte, die vorhergehenden Ausgaben deſſelben zu unterdrücken und umzuſchmelzen, hat **Wake** in der **Einleitung** zu ſeiner Expoſition of the Doctrine of the Church of England &c. mit vielem Scharfſinne und mit überzeugender Deutlichkeit ans Licht geſtellet. Siehe auch deſſelben beyde **Vertheidigungen** dieſer Expoſition,

poſition, in welchen die argliſtigſten Ränke und Sophiſtereyen Boſſuets in ihrer wahren Blöſſe gezeiget, und auf die ſiegreichſte Art widerleget werden. Eine vortrefliche Antwort auf Boſſuets Buch hatte man ſchon lange von de la Baſtide, einem der angeſehenſten Prediger in Frankreich. Acht Jahre lang bekümmerte ſich der franzöſiſche Prälat um dieſe Antwort gar nicht; endlich erſchien, nach Verflieſſung dieſer langen Zeit, bey einer neuen Ausgabe ſeiner Expoſition, ein Avertiſſement, welches des la Baſtide Einwürfe umzuſtoſſen gemeynet war. Allein dieſer erwiederte zum zweytenmahl, auf eine ſo überzeugende und eindringende Weiſe, daß der beredte Biſchof, mit aller ſeiner Kunſt und Wiſſenſchaft doch endlich vom Kampfplatze weichen mußte. Eine unterhaltende Nachricht von dieſem verfänglichen Buche Boſſuets, und von den dadurch veranlaſſeten Streitigkeiten, findet ſich in der Bibliotheque des Sciences, die im Haag herauskam, B. XVIII. S. 20. Was zu der hier befindlichen ſo merkwürdigen und zuverläßigen, als ausführlichen und gelehrten Anzeige Gelegenheit gab, war theils eine neue Ausgabe der Expoſition, die im J. 1761. zu Paris, und zwar in Begleitung einer lateiniſchen Ueberſetzung von Fleury herauskam: theils Burigny's Leben Boſſuets, welches eben daſelbſt in demſelben Jahre erſchien.

Anm. 62.

Insbeſondre aber diejenigen Lehrſätze, welche eigentlich den Schlüſſen und Lehren der tridentiſchen Kirchenverſammlung entgegen ſind.

Anm. 63.

Dieſe Schrift machte urſprünglich einen Anhang von *Calixti Theologia Moralis* aus; iſt aber hernach beſonders herausgekommen.

Anm. 64.

Das heißt mit andern Worten, ſie führten den Proceß für die papiſtiſche Religion nach dem Grundſatze der Präſcription

tion, (Recht der Verjährung); nach welcher einer, der eine ſehr lange Zeit im Beſitze einer Sache geweſen iſt, des Erweiſes ſeines rechtlichen Eigenthumsrecht überhoben iſt; und dagegen denen, die ſolches beſtreiten, den Beweis zuſchiebet, daß es unſtatthaft oder falſch ſey.

Anm. 65.

Eine Erfindnng des Nicole war dieſe Methode gewiß nicht; denn ſie iſt wol wenig, oder gar nichts, von des Cardinal Richelieu ſeiner unterſchieden. Auch dünkt mich, daß Richelieu beſſer zu der zweyten Claſſe gehört, als zu der erſten, wohin ihn Mosheim geſetzt hat.

Anm. 66.

Es iſt ſehr merkwürdig, daß einige von den Hauptgründen, die in dieſem Buche gegen die Proteſtanten gebraucht werden, gerade eben dieſelben ſind, deren ſich ſonſt die Deiſten bedienen, um zu erweiſen, daß der gemeine Haufe der Chriſten, unmöglich auf vernunftmäßigen Gründen glauben könnte. Claude hat in ſeiner Vertheidigung der Reformation überzeugend dargethan, daß die Schwierigkeiten, die Gründe und Hauptpunkte der proteſtantiſchen Religion zu unterſuchen, welche von der Unfähigkeit des gemeinen Mannes in dieſem Stücke herrühren, weit geringer ſeyn, als die Schwierigkeiten, die ein gemeiner Papiſt hat; als deſſen Glaube nicht blos auf dem klaren Worte Gottes gegründet ſey, ſondern auf Tradition, auf Schlüſſe der Kirchenverſammlungen und auf eine Menge andrer alter Schriften, die auſſerhalb ſeines Horizonts liegen. Der proteſtantiſche Theologe geht noch weiter, und zeiget, daß es hingegen Beweisgründe für die chriſtliche Religion und die proteſtantiſche Lehre gebe, welche allerdings den niedrigſten Fähigkeiten vollkommen angemeſſen, und zugleich hinreichend wären, jedes aufrichtige, wahrheitſuchende, und von Vorurtheilen unverblendete Herz zu befriedigen.

Anm. 67.

Es wäre ein leichtes, dieſe Anmerkung **Mosheims** mit einer Menge Exempel von Veränderungen in der Lehre und in den Gebräuchen der römiſchen Kirche zu belegen, die einem jeden, der nur eine ſehr gemeine Bekanntſchaft mit der Kirchenhiſtorie hat, ſogleich in die Augen fallen müſſen. Aber, ohne weiter zu gehen, als zu einem einzigen; ſo hatte ja wol Boſſuet ſelbſt das einleuchtendſte Beyſpiel von der Veränderlichkeit ſeiner Kirche an der ſo verſchiedenen Aufnahme, die ſein eignes Buch, Expoſition de la foi &c. bey verſchiedenen Perſonen, und zu verſchiedenen Zeiten, erfahren hat. Der eine Pabſt verwarf; der andere billigte es: gelobet ward es von dem Erzbiſchof von **Rheims**; verdammt von der Univerſität **Löwen**; die Sorbonne verwarf es im Jahre 1671; und dieſelbe Sorbonne erklärte es im folgenden Jahrhunderte für eine getreue Vorſtellung des katholiſchen Glaubens. Ausführlichere Beweiſe von dieſen Widerſprüchen ſiehe in dem angeführten *Wake's Expoſition* &c. — Le Clerc, Bibl. Univ. Tom. XI. p. 438 &c. — General Dictionary, Artikel Wake, Note daſelbſt; und Biblioth. des Sciences &c. Tom. XVIII. p. 29 &c.

Anm. 68.

Arkenholz giebt ausführliche Nachricht von den Umſtänden bey der Religionsveränderung dieſer Königin, und von den Urſachen, die ſie vermuthlich veranlaſſet haben, einen ſo unerwarteten und unverantwortlichen Schritt zu thun. Des **Cartes's** Spizfindigkeiten waren es nicht, auch nicht **Canut's** Verſchlagenheit, was dieſen Entſchluß wirkte, wie **Baillet** uns glauben machen will. Die wahre Beſchaffenheit der Sache war wol dieſe: Da die Religionsgeſinnungen der Königin Chriſtina überhaupt, durch die leichtfertigen Grundſätze ihres Favoriten **Bourdelot** ſchon ſehr angeſteckt und ver-

dorben waren; ſo war eben dadurch ihr Herz völlig vorbereitet, irgend eine Religion zu ergreifen, die nur ihre Lüſte, Intereſſe oder Ehrgeiz ihr anrathen würden. Auf ſolch einem Grunde arbeiteten die Jeſuiten Macedo, Malines und Caſſati, unter der ſtarken Protection des Pimentel, und Unterſtützung der Höfe von Rom, Spanien und Portugall glücklich fort, und wandten ihre Geſchicklichkeit an, eine Fürſtin zu ihrem Glauben zu bekehren, deren bekanntlich groſſe Leidenſchaft für alles Italieniſche, nebſt ihrem Geſchmacke an den ſchönen Künſten und ſchätzbaren Alterthümern, welche ſie begierig machte, dort zu ſeyn, ohne Zweifel ein groſſes mit beygetragen haben mag, daß ſie die Religion jenes Landes wählte.

Anm. 69.

Der Leſer beliebe ſich zu erinnern, daß die Habeſſinier nur ſehr wenig von den Kopten (koptiſchen Chriſten) in Egypten verſchieden ſind, und den Patriarchen von Alexandrien als ihr geiſtliches Oberhaupt verehren. Das A. u. N. T. die drey erſten Kirchenverſammlungen, das nicäniſche Glaubensbekenntniß, und die apoſtoliſchen Conſtitutiones nahmen ſie an. Ihre anfängliche Bekehrung zum chriſtlichen Glauben ſchreiben einige dem bekannten Premierminiſter ihrer Königin Candace, deſſen in der Apoſtelgeſchichte gedacht wird, zu; es iſt aber wahrſcheinlich, daß die allgemeine Bekehrung dieſes anſehnlichen Reichs nicht eher vor ſich gegangen, als im vierten Jahrhunderte, da Frumentius, welchen Athanaſius zum Biſchof von Auruma ordiniret hat, ſeinen Apoſteldienſt unter dieſem Volke mit ſo erſtaunlich groſſem Erfolge verwaltete. Man hielt ihre Kirche für ganz rechtgläubig, (orthodox) bis daß ſie von den Irrlehren des Eutyches und Dioſcorus angeſteckt wurde; und auch ſeit dieſer Zeit ſelbſt iſt immer noch eine reinere rechtgläubigere Kirche, als die römiſche.

Anm. 70.

P. Lobo, welcher neun Jahre in Aethiopien gewohnt, hat eine ſchöne und unterhaltende, wiewol ſimple und kurze Beſchrei-

ſchreibung von dieſem mächtigen Reiche in ſeinem Itinerarium Aethiopicum geliefert. Franzöſiſch iſt es überſetzt, und zwar mit vielen merkwürdigen Anekdoten und Abhandlungen bereichert, von Le Grand. Daher führt Mosh. dieſes Itinerarium zuweilen unter dem Titel *Voyage d'Abyſſinie* an, welches eigentlich der Titel der franz. Ueberſ. Le Grand's iſt.

Anm. 71.

Man muß merken, daß es auf Anſuchen des Pabſts, und nicht der Venetianer, geſchah, daß Henrich IV. ſich ins Mittel ſchlug. Die Venetianer hatten nichts zu fürchten. Ihre Sache betrachtete man als eine gemeine Sache aller ſouverainen Staaten Italiens; und die Herzöge von Urbino, von Modena, und von Savoyen hatten bereits ihre Truppen und andere Dienſte, der Republik angeboten. Aber, als der ſtürmiſche Pabſt das Ungewitter merkte, das ſich über ihn zuſammenziehen wollte, nahm er ſeine Zuflucht zu einer Vermittelung des Königs von Frankreich.

Anm. 72.

Und darum druckt ſich Voltaire, da er von der Methode redet, mit welcher der franzöſiſche Hof ſeine Vorrechte gegen die Päbſte zu behaupten pflege, witzig alſo aus: **der König von Frankreich küßt dem Pabſte die Füſſe, und bindet ihm die Hände.**

Anm. 73.

Damit meynt der Verf. ohne Zweifel die (Collation) Vergebung aller der Beneficien, welche in der Dioces eines verſtorbenen Biſchofs erlediget wurden, und bis zur Ernennung des Nachfolgers blieben. Denn dies Recht der Vergebung in ſolchen Fällen, war unter der Regale begriffen. Siehe die folgende Note.

Anm. 74.

Anm. 74.

Dieſe Verſammlung, die aus 35 Biſchöfen, und eben ſo viel Deputirten vom zweyten Range (ſecond Order) beſtand, dehnte die Regale auf alle Kirchen in ganz Frankreich ohne Ausnahme aus. Zugleich erachteten es die Biſchöfe für dienlich, dem Könige als ihre unvorgreifliche Meynung vorzuſtellen: daß diejenigen Geiſtlichen, welche er, währender Vacanz eines Bißthums, zu ſolchen Beneficien oder Pfründen, auf welchen eine Seelſorge hafte, zu ernennen geruhen würde, gehalten ſeyn, und angewieſen werden möchten, ſich wegen ihrer Einführung und Beſtätigung an die von den Kapiteln beſtellten Groß-Vicarien (grand-Vicaires) zu wenden.

Anm. 75.

Dieſe vier Propoſitionen waren folgendes Inhalts:

1) Weder der heil. Peter, noch ſeine Nachfolger haben von Gott einige Macht oder Gewalt bekommen, ſich in dasjenige, was die zeitlichen Angelegenheiten der Fürſten und unabhängigen Staaten betrift, auf irgend einige Weiſe, es ſey mittelbar oder unmittelbar, zu miſchen, und ſie zu ſtören: Könige und Fürſten können durch Macht und Gewalt der Kirche nicht abgeſetzt; auch ihre Unterthanen durch keine Macht der Kirche, und durch keine Bullen des Pabſtes zu Rom, von der heiligen Verbindlichkeit der Treue und Huldigung (gegen ihren Landesherrn) freygeſprochen werden.

2) Die gallicaniſche Kirche billiget, beſtätiget und nimmt an, die Schlüſſe der Kirchenverſ. zu Coſtnitz, in welchen behauptet wird, die Autorität allgemeiner Kirchenverſammlungen gehe in geiſtlichen Dingen über den Pabſt.

3) Die Regeln, Gebräuche, eingeführte Anordnungen, und Herkommen, welche in der gallicaniſchen Kirche üblich ſind, ſollen unverbrüchlich beybehalten werden.

4) Des Pabſtes Entſcheidungen (Sprüche) in Glaubensſachen ſind nicht untrüglich; es ſey denn, daß ſie die Beyſtimmung der Kirche haben.

Anm. 76.

Dies Recht der Freyſtadt erſtreckte ſich viel weiter, als blos auf des Abgeſandten Pallaſt; denn deſſen Immunität oder Vorrechte war der Pabſt wol nicht zu ſchmälern gemeynt; ſondern es faßte einen beträchtlichen Grund und Boden in ſich, welcher das Quartier (deſſelben) hieß; und ſolches gab ohne Zweifel Anlaß zu groſſen unverantwortlichen Mißbräuchen.

Anm. 77.

Der Marquis von Lavardie fieng ſeine Geſandtſchaft damit an, daß er ſeinen Einzug in Rom hielt unter der Bedeckung einer Garde von tauſend Mann.

Anm. 78.

Es iſt vielleicht überflüßig, den Leſer zu erinnern, daß unter dieſen Freyheiten, nicht jene vernünftige und chriſtliche Freyheit zu verſtehen iſt, nach welcher jedes Glied der Kirche berechtiget iſt, dem Lichte ſeines eigenen Gewiſſens, und den Entſcheidungen ſeiner eignen Erkenntniß in Religionsſachen, zu folgen; denn (in Wahrheit) eine ſolche Freyheit findet nicht ſtatt in Frankreich. Vielmehr beſtehen dieſe Freyheiten der galliſchen Kirche in den Kämpfen, die dieſe Kirche gegen die unmäßige Gewalt des römiſchen Pabſtes, und gegen ſeine vorgebliche perſönliche Untrüglichkeit, beſtändig von Zeit zu Zeit verfochten hat.

Anm. 79.

Mosh. ſchrieb das im Jahre 1753; folglich vor der Unterdrückung des Jeſuiterordens in Frankreich. Der nachmali-

malige Fall dieſes Ordens, und die denſelben begleitenden Umſtände erläutern und beſtätigen, dünkt mich, vollkommen ſein einſichtsvolles Urtheil von dem Grade des Credits und Einfluſſes, den die Päbſte ſeit einiger Zeit in jenem Reiche gehabt haben.

Anm. 80.

Dieſer berühmte Abt verrieth ſchon in den früheſten Jahren ein auſſerordentliches Genie für die **ſchönen Wiſſenſchaften.** Als ein Knabe von zehn Jahren las er ſchon verſchiedene griechiſche und lateiniſche Poeten, und verſtand den **Homer** ohne Anſtoß. Im 12. oder 13ten Jahre gab er einen **Anakreon** mit gelehrten Anmerkungen heraus. Das Studium dieſes Dichters, ſagt man, hatte ihm einen Geſchmack an der Wolluſt eingeflößt, den ſein nachmaliges Studium der Theologie in der **Sorbonne** nicht völlig auszulöſchen im Stande war. Seine Bekehrung ſoll durch einen ſonderbaren Zufall veranlaſſet ſeyn. Als er, nach einer ſechswöchigen Abweſenheit von einem gewiſſen Frauenzimmer, welches er ſterblich liebte, und zwar nicht vergeblich; vom Lande zurück gekommen war; ſo gieng er, erzählt man, gerade zu, durch eine Hintertreppe nach ihrem Zimmer, ohne vor Ungeduld ſich die Zeit zu nehmen, vorher nach ihrem Befinden zu fragen. Sobald er die Thür öfnete, ſah er das Zimmer mit ſchwarzem Tuch behangen, und erleuchtet; und als er näher zum Bette trat —— den ſchreklichſten Anblik, der ſeinen Augen ſich zeigen konnte: einen Anblik, der recht dazu gemacht ſchien, ſeine Leidenſchaft zu kreuzigen, ihm Schaudern einzuflöſſen, und in einem Herzen, das zu empfindlich und zu ſehr erſchüttert war, um dieſe ſchrekliche Kataſtrophe zu guten Entſchlüſſen einer vernünftigen Frömmigkeit anzuwenden, nur Gram und Schwermuth, und melancholiſche Andacht zu erwecken — er ſah ſeine angebetete Schöne im Sarge, an den Pocken geſtorben, alle ihre Reize verſchwunden, und an deren ſtatt die

ſchreck-

ſchrecklichen Züge des Todes. Von dieſem Augenblicke an, erzählt man, entſagte unſer Abt der Welt, begab ſich nach La Trappe, dem düſterſten, wüſteſten und ödeſten Orte in ganz Frankreich, und brachte daſelbſt die letzten vierzig Jahre ſeines Lebens in beſtändigen Uebungen der allerſtrengeſten Andacht zu.

Anm. 81.

Die Väter (Paters) oder, wie ſie ſonſt auch heiſſen, Prieſter des Oratorii ſind, eigentlich zu ſagen, keine Religioſen oder Mönche, indem ſie durch kein Gelübde gebunden, und ihr Inſtitut bloß kirchlich oder prieſterlich iſt.

Anm. 82.

Die Patres Oratorii werden nunmehr vorzüglich ihren Plan erweitern müſſen; weil ihnen, nach der Unterdrückung der Jeſuiten in Frankreich der Unterricht der Jugend anvertrauet iſt.

Anm. 83.

Hier habe ich theils zur Berichtigung, theils zur Aufklärung deſſen, was Moſh. von dieſer Geſchichte der Jeſuiten, und von ihrem Verfaſſer, ſagt, etwas hinzuzufügen. Erſtlich iſt der Verf. oder Sammler dieſer Geſchichte allerdings noch am Leben: er wohnt im Haag, iſt unter dem Namen Benard bekannt: wird vor einen Janſeniſten, und Anverwandten des Pater Queſnels ausgegeben, den damals die Jeſuiten in Frankreich ſo grauſam verfolgeten. Er iſt von Geburt ein Franzos, und gehörte zu dem Oratorio; auch iſt es wahr, daß er bereits vor vielen Jahren von Holland ſich nach Frankreich begab; und daß das Gerücht ſagte, er ſey von den erzürnten Jeſuiten daſelbſt aus dem Wege geräumet worden; welches Gerücht aber durch ſeine nachmalige Rückkehr nach dem Haag am beſten widerlegt worden. Vors zweyte geht dieſe Geſchichte nicht weiter, als bis auf das Jahr 1572;

ohne

ohngeachtet der ausdrücklichen Verſprechungen und Verpflichtungen, womit der Verf. nun bereits vor mehr als 24 Jahren ſich verbindlich gemacht hatte, (ſiehe die Vorrede des erſten Bandes) das ganze Werk in kurzer Zeit zu liefern, indem es zum Abdruk fertig liege. Ein Aufſchub, der Hrn. Benard eben nicht zur Ehre gereichet, indem er ja noch jetzt zum Haag lebt und wohnet, auch völlige Muſſe und Freyheit hat, ſein Verſprechen zu erfüllen. Und dies hat bey einigen den Verdacht erreget, daß, wenn ſchon **Benard** den Jeſuiten weit genug entlegen ſey, daß ihre Drohungen keinen Einfluß auf ihn haben möchten; er gleichwol vielleicht nicht zu weit von ihnen entfernt ſey, um von ihren ſüßen Verſprechungen ſich einnehmen zu laſſen, oder auch geſetzt genung, um gegen die wichtigen Vorſtellungen, womit ſie die fernere Ausgabe dieſer Geſchichte mögen zu hintertreiben geſucht haben, tapfer Stand zu halten. **Drittens** muß ich auch bemerken, daß Benard die Perſon eines Reiſenden, der die Moral und das Betragen der Jeſuiten in den merkwürdigſten Auftritten ihrer Begebenheiten in Europa, und in den andern Welttheilen, ſtudiret habe, hier nur deswegen angenommen hat, weil er dies für die beſte Art hielt, die in ſeiner Studierſtube geſammleten Sachen ſeinen Leſern unterhaltend vorzutragen. Dieſe Sachen ſelbſt ſcheinen gar nicht ungegründet zu ſeyn; wenn ſchon der von dem Sammler angenommne Charakter eines Reiſenden erdichtet iſt. Vielmehr muß man geſtehen, daß **Benard** ſeine Nachrichten aus guten Quellen geſchöpft hat; obſchon ſein Styl und ſeine Ausdrücke allerdings manchmahl ziemlich heftig, bitter und ſpöttiſch ſind.

Anm. 84.

Abermal muß ich hier den Leſer erinnern, daß Moſh. dieſe Note, einige Jahre vor der Unterdrückung der Geſellſchaft Jeſu in Frankreich, ſchrieb.

Anm. 85.

Und das iſt eine von den verderbteſten und gefährlichſten Maximen der Jeſuiten. Denn auf der einen Seite haben ſie unter

unter ſich Lehrer von ganz verſchiedenen Charakteren und Grundſätzen: ſo daß dadurch ihre Geſellſchaft und ihre Moral, bey allen noch ſo ſehr verſchiedenen Arten von Gemüthern, bey den leichtfertigen ſowol als bey den ſtrengmoraliſchen, ſich beliebt zu machen, und Eingang zu finden weiß. Auf der andern Seite behaupten ſie, daß eine Meynung oder eine Handlung, wenn nur irgend ein Lehrer ſie empfehle, eben dadurch ſchon probabel werde; indem es nicht zu vermuthen ſey, daß ein gelehrter Theolog eine Meynung ergreifen; oder irgend eine Handlung empfehlen würde, für welche man nicht einen ſtatthaften, oder ſcheinbaren Grund angeben könne, — Allein hier liegt das Gift verborgen: dieſe probable Meynung, und dieſe probable Handlung mag auch gar wol angenommen, befolget, ausgeübet werden, ſagt der Jeſuit, wenn auch immerhin das Gegentheil noch weit probabler, ja ſogar, wenn es gewiß iſt; immaſſen der Menſch, wenn er gleich hier irret, doch unter der Autorität eines angeſehenen Lehrers irret. So ſagt z. E. Escobar: ein Richter möge bey Entſcheidung einer Streitfrage gar wohl einen ſolchen Spruch thun, der am wenigſten probabel, ja gar gegen ſeine eigne Meynung und Einſicht ſey; dafern er nur von einer einigermaßen erträglichen Autorität unterſtützt ſey. Siehe die Lettres Provinciales, lettre VIII.

Anm. 86.

Z. B. ein Geiſtlicher, welcher eine Pfründe oder Pfarre kauft, muß, um auf dieſe Art ſeinen Vorſatz recht zu richten, ſeine Gedanken, durch eine mächtige Abſtraktion, wegwenden von der Sünde der Simonie, die er jetzt begeht, und auf irgend einen guten Zweck lenken, als z. E. auf die Erlangung eines reichlichen Unterhalts, oder auf das gute Werk, Unwiſſende zu unterrichten. Ein andrer eben ſo, der ſeinem Nächſten im Duel, um einer geringen Beleidigung willen, den Degen durch die Bruſt ſtößt, der muß, um

ſeine Handlung recht und geſetzmäßig zu machen, nur ſeine Gedanken von dem Grundſatze der Rache wegwenden, zu dem edleren Grundſatze der Ehre; und der Mord, den er begeht, wird durch die Zauberkraft der jeſuitiſchen Moral in eine unſchuldige Handlung verwandelt werden. Es iſt kein Verbrechen, keine Schandthat, auf welche ſich dieſer verfluchte Grundſatz nicht ausdehnen lieſſe. Ein ſehr bekannter Jeſuit hat behauptet, ein Sohn dürfe gar wol den Tod ſeines Vaters wünſchen, ja auch ſich freuen, wenn er wirklich erfolgte; dafern nur dieſer Wunſch und Freude nicht aus irgend einem perſönlichen Haſſe, ſondern bloß aus der Begierde nach der Erbſchaft, die ihm alsdenn zuſtände, entſprünge. Siehe *Gaſpard. Hurtado*, de ſub. peccat. diff. 9. angeführt von Diana, p. 5. tr. 14. R. 99. Und ein andrer hat die Unverſchämtheit gehabt, zu behaupten: ein Mönch oder Geiſtlicher möge mit Recht und gutem Fuge einen Verläumder, welcher drohe, ſeinem Orden ärgerliche Verbrechen anzuſchuldigen, wol durch Meuchelmord aus dem Wege räumen; dafern nemlich gar kein andres Mittel übrig ſey, ihn an Vollbringung ſeines Vorſatzes zu hindern. Siehe die Werke des P. L'Amy, Tom. V. diſp. 36. n. 118.

Anm. 87.

Die philoſophiſche Sünde der Jeſuiten mögte man vielleicht richtiger ſo definiren: Eine nach dem Lichte der Vernunft unrechtmäßige Handlung, verrichtet von einer Perſon, die entweder ganz und gar nichts von Gott weiß, oder doch wenigſtens in demſelben Augenblicke, da ſie die Handlung begehet, nicht an Gott denket.

Anm. 88.

Auguſtin le Blanc iſt der wahre Name des Verf. der *Addenda*; jener andre iſt ein erdichteter.

Anm. 89.

Anm. 89.

Das iſt unſtreitig ſehr gewiß. Die Jeſuiten haben, wie bereits oben in der Note geſagt iſt, Doctoren von aller möglichen Art und Geſtalt unter ſich; und das iſt auch wirklich nöthig, um jene allgemeine Herrſchaft, wornach ſie immer zielen, feſt zu gründen, und zu erhalten. Siehe die *Lettres Provinciales*, lett. V. p. 62. der 10. Ausg. Cölln, 1689.

Anm. 90.

In dem römiſchkatholiſchen Theile der theologiſchen Welt machte dies Buch wenigſtens viel Aufſehens. Und nichts in der Welt hat vielleicht jemals einen ſo offenbaren Beweis von der Blindheit des Parteygeiſtes gegeben, als die harte Begegnung, die eben demſelben wiederfuhr. Renaudot, ein ſehr gelehrter franzöſiſcher Abbe, der ſich unter Regierung des P. Clemens XI. eine Zeitlang in Rom aufhielt, beſuchte eines Tages dieſen Pabſt, der ein Patron gelehrter Männer war, und fand ihn in Quesnels N. T. leſend. Als er hinein trat, redte ihn der Pabſt an: Das heiſſe ich ein vortrefliches Buch! In Rom iſt niemand, der im Stande ſey, ſo etwas zu ſchreiben. Ich würde froh ſeyn, wenn ich den Verfaſſer bewegen könnte, ſich hier aufzuhalten — Und eben derſelbe Pabſt, der hier Quesnels Buche eine ſolche Lobrede hält, hat daſſelbe nachmals öffentlich verdammet, und alle ſeine Autorität gebraucht, es zu unterdrücken. Siehe *Voltaire*, Siecle de Louis XIV, Vol. II. p. 293. Dresd. Ausg. 1753.

Anm. 91.

Und dieſe Verſammlung führte den Namen einer Congregation *de Auxiliis*.

Anm. 92.

Auguſtinus ſowol, als Leibniz und ein groſſer Theil neuerer Philoſophen, welche die Lehre von der Nothwendigkeit

behaupten, betrachten dieſe Nothwendigkeit in moraliſchen Handlungen, als etwas, das wohl mit wahrer Freyheit zuſammen beſtehen könne, indem ſie mit Wahl oder freyem Entſchluſſe beſtehe. Ihnen zufolge iſt es bloß Zwang und äuſſerliche Gewalt, was Verdienſt und Zurechnung umſtoſſen möge.

Anm. 93.

Jedoch muß ich anmerken, daß ohnerachtet des überwiegenden Anſehens der Janſeniſten in Holland, doch neuerlich die Jeſuiten, durch ihre Verſtellung und liſtigen Kunſtgriffe, einen beträchtlichen Eingang bey den römiſchkatholiſchen Kirchen, wo ſie die Republik duldet, ſich zu verſchaffen gewußt haben.

Anm. 94.

Das ſehr unordentliche Leben, welches Mosh. dieſer Aebtiſſin zuſchreibt, iſt ein groſſes Verſehen, welches aus einem Mißverſtändniſſe einer gewiſſen Stelle in Bayle's Lexikon entſtanden zu ſeyn ſcheint. *Bayle Diction.* Vol. I. p. 338. not. F. der 4. franzöſ. Ausg.

Anm. 95.

Dieſer Lehrſatz der Myſtiker hat in ſo fern ſeinen guten Grund in Vernunft und Philoſophie, als die moraliſchen Vollkommenheiten Gottes, an ſich ſelbſt, oder innerlich liebenswürdig ſind: und in ſo fern deren Vortreflichkeit eben ſo wirkſam iſt, Ehrerbietigkeit und Liebe in uns zu erwecken, als die Proben ihrer wohlthätigen Wirkungen zur Beförderung unſrer Glückſeligkeit, unſrer Dankbarkeit entflammen müſſen. Der Irrthum der Myſtiker liegt alſo eigentlich darin, daß ſie aus einem richtigen Grundſatze unſtatthafte Folgen ziehen: und daß ſie von ihren Anhängern eine beſtändige Abſtraktion, und eine Tren-

nung

nung gewiſſer Jdeen verlangen, die innerlich weſentlich mit einander verknüpft, und gleichſam in einander geflochten ſind, ich meyne, die Jdeen von **Glückſeligkeit** und **Vollkommenheit**. Denn obgleich dieſe beyde Jdeen in der That ganz unzertrennlich ſind; ſo wollen doch die Myſtiker aus einer fantaſtiſchen Einbildung von Uneigennützigkeit, ſie, es ſey mit Recht oder Unrecht, von einander getrennet, und die ganze Seele nur auf letztere allein gerichtet wiſſen. So überſchlugen ſie auch, in ihren Vorſtellungen von dem Allerhöchſten, die wichtigen Verhältniſſe, in denen er gegen uns, als unſer **Wohlthäter** und **Belohner** ſteht: Verhältniſſe, die doch ſo edle Empfindung erwecken, und ſo wichtige Pflichten fodern; und ſchränkten ihre Betrachtungen nur ein auf ſeine allerhöchſte **Schönheit, Vortreflichkeit** und **Vollkommenheit**.

Anm. 96.

Denn alle dieſe angenomnen Namen ſollten ſeinen wahren **White** (Weiß) zu verſtehen geben. Er war ein vorzüglicher Günſtling des **Kenelm Digby**, und erwähnt ſeiner mit ausnehmender Hochachtung in ſeinen philoſophiſchen Schriften. Mehr von dieſem **White** findet man in *Wood's Athenae Oxon.* 2 Edit. Vol. II. p. 665. und in der *Biograph. Brit.* Artikel **Glanvil**, Vol. IV. pag. 2206.

Anm. 97.

Und um dieſen höchſtungegründeten Satz zu behaupten, gab **Nicole** ſein hinterliſtiges Buch: *De la Perpétuité de la Foi* im J. 1664. heraus, worauf denn der gelehrte **Claude**, und zwar mit den evidenteſten Gründen, antwortete.

Anm. 98.

Bey andern heißt dieſe Sekte die Sekte der Roskolniki. **Voltairens** Nachricht zufolge, welcher ja vorgiebt, die Materialien

rialien zu ſeiner Geſchichte des rußiſchen Reichs unter Peter dem I., aus authentiſchen, ihm von dem Petersburger Hofe mitgetheilten Schriften geſchöpft zu haben, iſt dieſe Sekte zuerſt zum Vorſcheine gekommen im zwölften Jahrhunderte. Zur Entſchuldigung ihrer Trennung von der ruſſiſchen Kirche, führen die Anhänger derſelben die Verderbniſſe in Lehre und Leben, die in jener eingeriſſen ſey, an. Sie behaupten einen ſehr ſtrengen Eifer für den Buchſtaben der heil. Schrift, die ſie doch nicht verſtehen; und die Umſetzung eines einzigen Worts in einer neuen Ausgabe der ruſſiſchen Bibel, welche man doch nur um einen unrichtigen Ausdruck in der gewöhnlichen Ueberſetzung zu verbeſſern, vorgenommen hatte, ſetzte dieſe Leute in Feuer und Flammen. Sie lehren: daß kein Rang noch Ordnung, kein Hoher und kein Untergebner, unter den Gläubigen, ſtatt finde: daß ein Chriſt um der Liebe Chriſti willen, ſich wol ums Leben bringen möge: daß das Halleluja zweymal geſprochen werden müſſe; nicht aber dreymal, welches eine groſſe Sünde ſey: und daß ein Prieſter den Segen nicht anders als mit drey Fingern ertheilen müſſe. In ihrem Wandel ſind ſie ordentlich, bis zur übermäßigen Strenge; aber, weil ſie ſich beſtändig geweigert haben, Chriſten von andern Parteyen in ihren gottesdienſtlichen Verſammlungen zuzulaſſen, ſo fehlt es nicht an Verdacht, daß ſie allerhand abſcheuliche Dinge darin vornehmen, welches man jedoch ohne die ſtrengſten und unwiderſprechlichſten Beweiſe billig nicht glauben darf.

Anm. 99.

Dieſe Vorſtellung iſt wol nicht völlig richtig. Mosh. ſcheint zu verſtehen zu geben: Peter habe nicht allein die Autorität; ſondern ſelbſt das Amt und Titel eines Patriarchen oder Oberbiſchofs, und Oberhaupts der ganzen Kirche, angenommen. Das iſt aber nicht ſo: denn er nahm zwar die Macht und Gewalt, nicht aber den Titel an; wie aus dem

Eide,

Eide, den jedes Mitglied der von ihm eingeſetzten heil. Synode, bey einer Einführung in dies Amt, ſchwören mußte, erhellet. Nicht nach irgend einem geiſtlichen Charakter, Stand oder Titel; ſondern zufolge der Macht, die ihm als Kaiſer zukam, behauptete er eine uneingeſchränkte Autorität in der Kirche. Die gedachte Eidesformel lautete ſo: „Ich ſchwöre „und gelobe meinem rechten und natürlichen Oberherrn, wie „auch den allerdurchlauchtigſten Nachfolgern, ſo derſelbe zu„folge der ihm unwiderſprechlich zukommenden Macht und „Gewalt, die Thronfolge zu reguliren, demnächſt zu ernennen „geruhen wird, treu, hold, unterthänig und gehorſam zu ſeyn. „Ich erkenne ihn für den allerhöchſten Richter dieſes geiſtli„chen Collegii„ u. ſ. f. Siehe *Voltaire Hiſtoire de l' Empire de Ruſſie ſous Pierre le Grand.* Tom. I. p. 174.

Anm. 100.

König Jacobus, welcher im Stande war, jeden wichtigſten und edelſten Entwurf fahren zu laſſen, um nur eine grammaticaliſche oder theologiſche Streitfrage zu erörtern, oder auch um ſein eignes oder ſeiner Günſtlinge Intereſſe zu befördern, ließ dieſe Vereinigung zwiſchen der lutheriſchen und reformirten Kirche, die er mit ſo vieler anſcheinenden Gottſeligkeit und Eifer zu betreiben angefangen hatte, ganz liegen.

Anm. 101.

Dies Zeugniß aus Mosh. eignem Munde, der doch ſelbſt ein Lutheraner war, iſt den reformirten Theologen unſtreitig ſehr rühmlich.

Anm. 102.

Matthiä war Hofprediger bey Guſtav Adolph geweſen, und dieſer König ernante ihn nachmals zum Lehrer ſeiner Toch-

 ter,

ter, der Prinzeßin Chriſtina, die ſich durch ihren eigenſinnigen ſeltſamen Charakter, durch ihren Geſchmack an den Wiſſenſchaften, durch ihre Niederlegung der Krone, und Verlaſſung der proteſtantiſchen Religion, in der Hiſtorie ſo berühmt gemacht hat.

Anm. 103.

Nachricht von der Verfolgung der Lutheraner im Erzbißthume Salzburg findet man in *Burnet's Travels*. Siehe insbeſondere eine merkwürdige lateiniſche Schrift, die im J. 1732. zu Tübingen unter dem Titel: Commentariolus Theologicus de non tolerandis in religione Diſſentientibus, quam Praeſide Chriſt. Matth. *Pfaffio* defendet Wolff. Lud. *Liſching* herausgekommen iſt.

Anm. 104.

Es wäre zu wünſchen, daß die Lutheraner nicht, hie und da, bey dieſen ſtrengen und deſpotiſchen Grundſätzen länger verharret hätten, als andre proteſtantiſche Kirchen. Bis auf den heutigen Tag z. B. haben ſich die Lutheraner zu **Frankfurt** am Mayn noch beſtändig geweigert, den **Reformirten** eine öffentliche Uebung ihrer Religion in den Ringmauern beſagter Stadt, ja nur in den **Vorſtädten** derſelben, zu erlauben. Verſchiedentlich hat man ſich zwar bemühet, dieſe ihre Härte zu bewegen, aber bis daher noch immer vergeblich.

Anm. 105.

In den Streitigkeiten über die Gründung, Macht, und Vorrechte der Kirche, iſt es beſtändig das unglückliche Schickſal ſolcher Männer ſogar, die die beſten Abſichten hatten, geweſen, daß ſie auf verderbliche Extrema verfallen ſind. Nur gar zu wenige haben die Mittelſtraſſe getroffen, und ihre Entwürfe

würfe ſo billig und weiſe einzurichten gewußt, daß ſie auf der einen Seite der Suveränetät und Autorität des Staats nichts vergeben; auf der andern aber auch, die Kirche nicht zu einer bloſſen Creatur der Politik gemacht haben. Einen leſenswürdigen Abriß von dieſer ſo kitzlichen als wichtigen Materie, findet der Leſer in Warburtons Alliance between Church and State, und in deſſelben Zuſchrift an den Lord Mansfield, vor dem 2. Bande ſeiner Divine Legation of Moſes.

Anm. 106.

Mosheim urtheilet über dieſen Gelehrten mit unmäßiger Strenge, und vielleicht ein wenig parteyiſch. Siehe das Leben Arnolds in dem General Dictionary.

Anm. 107.

Jacob Böhme hat doch noch das Glück gehabt, ganz neuerlich in der Perſon des kürzlich verſtorbnen redlichen, aber melancholiſchen und ſchwärmeriſchen, William Law, einen eifrigen Verfechter, und ächten Schüler zu finden. Er arbeitete ſchon ſeit vielen Jahren an einer neuen Ausgabe und Ueberſetzung von Böhmens Werken, die er auch zum Drucke fertig hinterließ, und nach ſeinem Tode in zwey Quartbänden herausgekommen ſind. (R)

Anm. 108.

Da ſetzt uns Mosheim in eine gewaltige Verlegenheit, wie wir dieſe ſeine Auſſerung verſtehen ſollen, oder was für Leute er meyne? Denn auf der einen Seite iſt es offenbar genung, daß er die Deiſten nicht in Gedanken haben kan; und auf der andern, ſind uns wenigſtens gar keine chriſtliche Parteyen in der ganzen Welt bekannt, welche alle Bücher des N. Teſt. gerade zu verwürfen. Vermuthlich wolte der Verf.

folgendes ſagen: Derjenige Satz in Seidels Syſtem, nach welchem er behauptet, die göttliche Sendung des Meßias habe einzig und allein die Abſicht gehabt, das Geſetz der Natur von neuem zu publiciren, und zu erklären: und, der ganze Gottesdienſt, und die ſämtlichen Pflichten des Menſchen, beſtänden in dem Gehorſam gegen dieſes Geſetz. — Dieſer Satz würde bey vielen in Großbritannien und Holland guten Eingang gefunden haben. Aber, wenn das iſt, ſo ſollte er es deutlicher geſagt haben. Nirgends iſt Präciſion ſo nöthig, als bey Beſchuldigungen.

Anm. 109.

Noch neuerlich haben ſich verſchiedene feile Schriftſteller gefunden, die, von den Jeſuiten gemiethet, Verwegenheit genung gehabt haben, dieſe Widerrufung des Edikts von Nantes zu rechtfertigen. Doch muß man das, der franzöſiſchen Nation zur Ehre geſtehen, daß ſolche ohnmächtige Verſuche, den grauſamen Verfolgungsgeiſt einer ſolchen Geiſtlichkeit zu vertheidigen, zu Paris faſt durchgängig mit Verdruß und Verachtung aufgenommen ſind. Wer aber eine wahre Vorſtellung von dem groſſen Verluſte, den die ganze Nation durch den Widerruf des ebengenannten Edikts gelitten hat, zu leſen wünſcht, der hat nur die ſo merkwürdigen als authentiſchen Nachrichten von dem Zuſtande der Nation durchzuſehen, die aus Berichten, welche die Intendanten verſchiedner Provinzen, auf Befehl des Herzogs von Bourgogne haben aufſetzen müſſen, ausgezogen; und im J. 1727. in 2 Folio Bänden unter folgendem Titel herausgegeben ſind: Etat de la France, extrait par M. le Comte de Boulainvilliers des Memoires dreſſées par les Intendants du Royaume, par l' Ordre du Roi Louis XIV, à la Solicitation du Duc de Bourgogne. Siehe auch *Voltaire* ſur la Tolerance, p. 41. und 201. Und eine Nachricht von dem Betragen des franzöſiſchen Hofes gegen die Proteſtanten in jenem unglücklichen Zeitpunkte, findet man in der vortreflichen

Schrift

Schrift des ſchon gedachten *Claude*: Plaintes des Proteſtans de la France, p. 12—85. Cölln. Ausg.

Anm. 110.

Siehe auch ein neulich herausgekomnes Schriftchen: An Account of the late Perſecutions of the Waldenſes by the Duke of Savoy and the French King in the year 1686, Oxford 1688. in 4. Imgleichen eine genauere Nachricht von dem Elende, das dieſe unglückliche Schlachtopfer der papiſtiſchen Verfolgungsſucht in den Jahren 1655, 1662, 1663 und 1686 haben erdulden müſſen, in *Peter Boyer's* Hiſtory of the Vaudois ch. 12—21. p. 72 &c.

Anm. 111.

Das Verzeichniß von den vornehmſten Geiſtlichen und Gelehrten, die die Zierde der reformirten Kirche im 17 Jahrhunderte geweſen ſind, würde doch allemal ſehr anſehnlich werden. Unter denen, welcher ſich Großbritannien zu rühmen hat, werden wir beſtändig die unvergeßlichen Namen eines Newton, Barrow, Cudworth, Boyle, Chillingworth, Uſher, Bedell, Hall, Pocock, Fell, Lightfoot, Hammond, Calamy, Walton, Baxter, Pearſon, Stillingfleet, Mede, Parker, Oughtred, Burnet, Tillotſon, und ſo vieler andern in der gelehrten Welt bekannte Männer, mit vorzüglicher Verehrung nennen. In Deutſchland finden wir Pareus, Scultetus, Fabric. Alting, Pelargus, und Bergius. In der Schweiz und Genf: Hoſpinian, die beyden Buxtorffe, Hottinger, Heidegger und Turretin. In den Holländiſchen Kirchen und Akademien finden wir dieſe gelehrten Theologen: Druſius, Amama, Gomar, Rivet, Cloppenburg, Voſſius, Coccejus, Voetius, des Marets, Heidan, Momma, Burmann, Wittichius, Hoornbeck, die Spanheimer, Le Mayne, Maſtricht, und andre — Unter den franzöſiſchen Gottesgelehrten mögen wir: Cameron,

Cha=

Chamier, Du Moulin, Meſtrezat, Blondel, Drelincourt, Daille, Amyrot, die beyden Cappels, de la Place, Gamſtale, Croy, Morus, Le Blanc, Pajon, Bochart, Claude, Alix, Jurieu, Basnage, Abbadie, Beauſobre, Lenfant, Martin, Des Vignoles u. v. a. nennen.

Anm. 111.

In dieſer Abhandlung — die man wol als eine Vorläuferin der vielen folgenden merkwürdigen Bemühungen und Verſuche, die Rechte des eigenen Urtheilens in Religionsſachen, ohne allen Zwang menſchlicher Autorität oder Anſehens, zu behaupten, betrachten kan — zeiget der Verf. erſtlich: daß die heil. Schrift allein, die einzige Regel des Glaubens ſey, und daß wir nach derſelben ganz allein die zur Erlangung der Seligkeit nothwendigen Lehren, beſtimmen und beurtheilen müſſen. **Zweytens:** daß die Kirchenväter, der allererſten Jahrhunderte ſowol, als auch der nächſtfolgenden, gar ſehr mangelhaft und unglücklich in ihren Erklärungen der heil. Schrift ſind. **Drittens:** daß es ganz unmöglich ſey, die heftigen Streitigkeiten, die über die Lehre von der heil. Dreyeinigkeit geführt worden, durch die Lehrſätze der Kirchenväter, durch Schlüſſe der Kirchenverſamlungen, oder durch irgend eine wirklich allgemeine oder herrſchende Tradition, zu entſcheiden und beyzulegen. Die Widerſprüche, die Ungereimtheiten, die ausſchweifenden Einfälle und phantaſtiſchen Ideen, die man in den Auslegungen der Kirchenväter antreffen kan, ſind nirgends, das iſt wahr, in einem ſo lächerlichen Geſichtspunkte vorgeſtellet, als in dieſem Buche. Aber dann iſt das ſchlimſte bey der ganzen Sache dieſes, daß ein Werk, wie dies von Whitby, in welchem alle Fehler und Verſehen dieſer älteſten Ausleger, recht mit Kunſt hervorgehoben, und mit allem Fleiß geſamlet ſind, nur gar zu leicht junge Studirende in die Verſuchung führt, auch gegen das Gute in ihren Schriften von Vorurtheilen eingenommen zu ſeyn, und ſie alſo von einem Studio abſchreckt, welches, mit Un-

Unpartenlichkeit und Klugheit getrieben, doch allemal ſeinen guten Nutzen hat. Aber das iſt ja die menſchliche Schwachheit ſo, immer auf ein Aeuſſerſtes zu verfallen.

Anm. 113.

Es iſt ein wenig befremdlich, wie Mosheim dieſe Vorſtellung für eine Erfindung des Coccejus, oder für eine ihm eigene Art ſich auszudrücken, ausgeben könne. Die Vorſtellung der Haushaltung des Evangelii, unter dem Bilde eines **Bundes**, ſie ſey nun buchſtäblich oder metaphoriſch, findet ſich in den **Briefen Pauli**, auch der andern Apoſtel Briefen, faſt allenthalben; wiewol ſehr ſelten, (neml. etwa zwey oder dreymal) in den Evangelien. Alle chriſtliche Religionsparteyen beynahe, ſo verſchieden ſie ſind, haben auch dieſelbe Redensart angenommen. Aber das iſt gewiß, daß manche Theologen dieſen Ausdruck gewaltig gemißbrauchet haben; indem ſie gar zu genau und buchſtäblich an der Metaphor hängen blieben, und die unausſprechlich erhabenen Werke der göttlichen Weisheit unter den eingeſchränkten und mangelhaften Ausdrücken von Verhandlungen menſchlicher Gerichtshöfe vortrugen; und alſo gewiß falſche Begriffe von den Quellen der Wirkungen, von den Rathſchlägen ſowol als den Eigenſchaften des Allerhöchſten, beygebracht haben. Und ein merkwürdiges Beyſpiele von einem ſolchen Mißbrauche haben wir an einem noch neulich in England herausgekomnen Buche, einer Ueberſetzung von *Witſii Oeconomia foederum*, meyne ich. Der gelehrte und fromme Mann, welcher durch andere ſchätzbare Werke ſich unſtreitig einen verdienten Ruhm erworben, hat in dieſer Schrift alle die verfänglichen, juriſtiſchen Terminologien und Formalitäten, die in Gerichtshöfen menſchlicher Obrigkeit üblich ſind, in ſeine Beſchreibungen von dem erſtaunlich großen Werke der Erlöſung, unüberlegter Weiſe eingeführet.

Anm. 114.

Anm. 114.

Siehe *Leland's* View of the Deiſtical Writers Vol. I. p. 48.

Anm. 115.

Nicht auf des Prinzen **Moriz**; ſondern auf der Generalſtaaten Befehl verſamlete ſich die Synode zu **Dordrecht.** Aber völlig einſtimmig waren die Generalſtaaten **nicht**: drey von den ſieben Provinzen proteſtirten gegen Haltung dieſer Synode, nemlich: **Holland, Utrecht** und **Oberyſſel.**

Anm. 116.

In Mosheims Augen, welcher wirklich mehr als einmal partheyiſch und mit Vorurtheilen von der reformirten Kirche und ihren Lehrern ſpricht, mag dieſe Vertheidigung unzulänglich ſeyn; dennoch haben viele Männer von den gröſsten Einſichten gerade das Gegentheil davon geurtheilet; und wir wollen den Leſer bitten, mit eignen Augen zu ſehen.

Anm. 117.

Das kann **ich** nicht begreifen, wie ein Menſch auf der Welt, der nur ohne Vorurtheile iſt, auch die geringſte entfernteſte Verknüpfung zwiſchen der Meynung **Piscators**, (welche ich übrigens hier weder widerlegen noch vertheidigen will,) und zwiſchen der Lehre der papiſtiſchen Kirche, vom **Verdienſte der guten Werke**, wahrnehmen könne. Denn ob wir Menſchen gleich die **Rechtfertigung** (d. i. Vergebung und Losſprechung von der Strafe unſerer Sünden) nicht erlangen durch Chriſti **thätigen** Gehorſam gegen das Geſetz Gottes; ſo mögen wir ſie allerdings doch wol erlangen durch ſeinen Tod und Leiden; und eben dieſem ſeinem Leiden und Tode ſchreibt ja auch wirklich die heil. Schrift, an mehr als einer Stelle, unſre Begnadigung ausdrücklich zu. Nun aber, einer, der ſeine Begnadigung und Erlöſung auf den Mittlertod Chriſti gründet,

der

der genehmiget oder beſtätiget ja hiedurch auf keine Art und Weiſe, die Lehre von dem eigenen und ſtrengen Verdienſte der guten Werke; wenn er auch ſchon nicht ſo ſcharfſichtig ſeyn ſollte, den Einfluß zu merken, welchen einige Theologen dem ſogenannten **thätigen Gehorſam** Chriſti beylegen. Allein, ich muß hier vielmehr vorzüglich zu bemerken geben, daß dieſer Lehrſatz **Piscators** der papiſtiſchen Lehre weit mehr ungünſtig und entgegen iſt, als unſer Verf. ſich einbildet; indem dadurch, vermöge einer unmittelbaren und ganz natürlichen Folge, der papiſtiſche Lehrſatz, von den Operibus Supererogationis (dieſer eben ſo ungeheure Satz der Moral, als die Transſubſtantiation dem geſunden Menſchenverſtande ein Ungeheur iſt) ganz und gar umgeſtoſſen wird. Denn, wenn es wahr iſt, daß Chriſtus mit ſeinem **allgemeinen** und **vollkommnen** Gehorſam gegen das Geſetz Gottes, nichts mehr gethan hat, als was er nach ſeinem Verhältniſſe als **Menſch moraliſch verbunden** war zu thun; iſt es denn nicht höchſtungereimt, wo nicht gottlos, in der Tugend der römiſchkatholiſchen Heiligen, (die doch alle ſehr **unvollkomne**, ja zum Theil gar ſchlechte Menſchen geweſen ſind) eine Fülle von Gehorſam, einen **überflieſſenden** Vorrath von Tugend zu ſuchen, zu welchem **ſie** (vor ſich) nicht verbunden geweſen, und welchen ſie gleichſam als ein Depoſitum (denn ſo bildet man ſich es ein) in die Hände der Päbſte niedergeleget; welche denn Macht und Gewalt haben, von dieſem Schatze, nach Gunſt oder Geld, an diejenigen auszutheilen, welche deſſen zur Abtragung ihrer Schulden (bey Gott,) benöthiget ſind?

Anm. 118.

Das iſt eine ungegründete Behauptung — und ich wolte wünſchen, daß ich nicht nöthig hätte hinzuzuſetzen: eine dem Anſcheine nach vorſetzliche Verläumdung. Die Beſchuldigung, die hier Mosh. gegen die reformirten Kirchen in Frankreich vorbringt, iſt eine Sache von zu groſſer Wichtigkeit, als daß ſich

ſo etwas ſagen lieſſe, ohne die unleugbarſten und pünktlichſten Beweisthümer anzuführen. Gleichwol hat er gar keine angeführt, auch hat er nicht ein einziges Exempel von jenen wichtigen und beträchtlichen Lehrſätzen, die man dem Pabſtthume eingeräumet, oder nachgegeben haben ſoll, genannt. Und es war auch in der That ihm unmöglich, Beweisgründe oder Exempel, die Stich hielten, hievon anzuführen. Es iſt vielmehr ſehr wahrſcheinlich, daß ein paar unüberlegte Ausdrücke des Elias Saurin, P. zu Utrecht, betreffend den Profeſſor zu Sedan, Louis le Blanc, (welche ihm in ſeinem Examen de la Theologie de M. Jurieu entfahren ſind) den ganzen und einzigen Beweisgrund ausmachen, den Mosh. zur Beſtätigung einer Anſchuldigung, die er *nicht auf eine einzelne Perſon* eingeſchränkt; *ſondern unbedachtſam über die ſämtlichen franzöſiſchen Kirchen überhaupt ausgeſprochen hat*, anführen könnte. Wer ein Verlangen hat, die ganze Sache im Grunde zu wiſſen, und nicht Gelegenheit hat, die Originalquellen zu Rathe zu ziehen, wird ſich hinlänglich befriedigen können, bey Durchleſung der Artikel Beaulieu, Amyraud in Bayle's Lexikon, und der Artikel Pajon und Papia, in Chauffepied's Supplement zu dieſem Werk. Wenn man ja noch mit einigem Scheine ſagen kann, daß die proteſtantiſchen Theologen in Frankreich irgend etwas ihren Gegnern eingeräumt oder nachgegeben; ſo beſtand es darin, daß ſie einigen von den ſtrengeren Lehrſätzen Calvins, z. E. von Erbſünde, von Prädeſtination und Gnade, eine Arminianiſche Wendung zu geben ſuchten; allein, dieſe Wendung würden ſie ihnen gewiß ohnehin gegeben haben, wenn das Pabſtthum auch gar nicht dabey in Betrachtung gekommen wäre. Aber gewiß dieſe Einräumungen ſind das nicht, was unſer Verf. in Gedanken gehabt hat; und dergleichen Nachgebungen würde er auch in Wahrheit nicht als irrig betrachtet und beurtheilet haben.

Anm. 119.

Dieſe gemilderte Vorſtellung von der Prädeſtinationslehre hat nur Einen Fehler; aber das iſt auch ein weſentlicher. Sie betrachtet Gott, als einen, der eine Sache (nemlich die Errettung und ewige Seligkeit) **begehre** für **alle**, welche doch zu ihrer Erlangung einen gewiſſen **Grad** ſeines Beyſtandes und ſeiner Hülfe erfodert, den er gleichwol **manchen** **verſagen** oder abſchlagen ſoll. Hiedurch machte man Begnadigung und Erlöſung zwar **allgemein** in Worten; in der That aber **beſonders** (partikulär); und half am Ende gerade Nichts zur Sache. Die **Supralapſarier** ſtimmten doch allemal mit ſich ſelbſt wohl überein; wenn ſchon ihre Lehre hart und fürchterlich war: und ſich auf Begriffen gründete, die dem höchſten Weſen höchſt unanſtändig ſind. Auf der andern Seite war das Syſtem des **Amiraud** ganz voller Widerſprüche; ja, ſelbſt die Lehre der **Sublapſarier** hat ihre Schwierigkeiten, und iſt vielmehr ein Palliativ, als eine gründliche Arzney gegen die Schrecken der Lehre, der **Supralapſarier**. Was iſt denn alſo nun zu thun? Von welcher Seite ſoll ein ehrlicher wahrheitliebender Chriſt die gründliche Beruhigung, und rechte Anweiſung, die ihm keins von dieſen beyden Syſtemen zu verſchaffen weiß, herholen(Ich denke dadurch: daß er ſeine erſtaunten und blöden Augen von dem **Geheimnißvollen** in den Rathſchlüſſen Gottes (welche ja nicht dazu ſind, daß ſie uns Sterblichen hier auf Erden zu **Regeln** unſers Verhaltens, oder auch zu **Quellen** des Troſtes dienen ſollen): ganz wegwende; und hingegen alle ſeine Hofnung lediglich richte auf die Erbarmung Gottes, die uns offenbaret iſt in Chriſto: auf die vortreflichen Geſetze, und herrlichen Verheiſſungen ſeines Evangelii! und auf die aller Hochachtung würdige Billigkeit ſeiner gegenwärtigen Regierung, und ſeines zukünftigen Weltgerichtes.

Anm. 120.

Cappel behauptete auch ferner, die Charaktere, in welchen wir jezt den hebräiſchen Text leſen, wären die erſt nach

 der

der babyloniſchen Gefangenſchaft unter den Chaldäern üblich geweſenen; die Juden hätten ſich in den ältern Zeiten beſtändig der ſamaritaniſchen Buchſtaben bedient.

Anm. 121.

Dieſe ungereimte Einbildung von der Abzweckung der Hypotheſe Cappels, iſt heut zu Tage beynahe in der ganzen gelehrten Welt ausgeklatſchet. Dies aber bey Seite geſetzt, ſo iſt beſagte Hypotheſe nichts weniger als Cappels Eigenthum. Luther, Zwingel, und Calvin, die drey Grundſäulen der Reformation, haben ſie angenommen; nicht weniger Münſter, Olivetan, Maſius, Scaliger, Caſaubon, Druſius, De Dieu, Walton, und Bochart, alle dieſe groſſe Männer, welche ſo viel Licht in der bibliſchen Philologie angezündet haben; daß alſo Cappel bloß das Verdienſt hatte, ſie durch neue Gründe zu unterſtützen, und in ein bequemeres und ſtärkeres Licht zu ſetzen.

Anm. 122.

Es iſt faſt unbegreiflich, was doch Mosheimen bewogen haben mag, den Pajon in die Claſſe derjenigen zu ſetzen, die die Lehren des Chriſtenthums ſo zu erklären geſucht haben, daß dadurch der Unterſchied zwiſchen dem Lehrbegriffe der reformirten, und der römiſchkatholiſchen Kirche gemindert werden mögte. Pajon war, das iſt gewiß, ein ſehr moderater Theologe, und neigte ſich ein wenig auf die Seite der Arminianer: eine Geſinnung, die damals unter den Proteſtanten in Frankreich gar nicht ungewöhnlich war. Allein wenige Theologen ſeiner Zeit haben mit mehrer Gelehrſamkeit, Eifer und Urtheilskraft, gegen das Pabſtthum geſchrieben, als eben Claude Pajon, wie ſchon aus ſeiner vortreflichen Schrift gegen den Nicole, Examen du livre, qui porte pour titre: préjugés légitimes contre les Calviniſtes, genugſam erhellet.

Anm. 123.

In einer allgemeinen Verſammlung, die im J. 1590. zu Edinburgh gehalten worden, ſoll dieſer König ſich folgendermaſſen erkläret haben: „Ich danke Gott, daß ich in der Zeit „des Lichts des Evangelii, und an ſolch einem Orte gebohren bin, „daß ich ein König der reineſten Kirche von der Welt bin. „Die Genfer Kirche hält Oſtern und Weihnachten. Was ha„ben ſie dazu für Grund? Sie haben keine Einſetzung. Was „unſre benachbarte Kirche, die engländiſche betrift; ſo iſt ihr „Gottesdienſt, recht zu ſagen, faſt eine ordentliche Meſſe; denn „zur Meſſe fehlt ihnen nichts, als nur die Hebung, (das Em„porheben der geweiheten Hoſtie). Ich ermahne euch, mei„ne getreuen Diener, Kirchenlehrer, Aelteſten, Edlen, Gentle„men, und Baronen, eure Reinigkeit feſt zu behalten, und „eure Leute anzuhalten, daß ſie daſſelbe thun; ſo wie ich zum „wenigſten, bis an das Ende meines Lebens, thun werde.„ *Calderwood's* Hiſtory of the Church of Scotland, p. 256.

Anm. 124.

Die Religionsſtreitigkeiten zwiſchen der herrſchenden Kirche und den Puritanern bewogen den König, eine Conferenz zwiſchen den beyden Parteyen zu Hampton-Court anzuſetzen; zu welcher ſich denn neun Biſchöfe, und eben ſoviel andere Kirchendiener, an einer Seite; und vier puritaniſche Prediger an der andern, einſtelleten. Der König ſelbſt nahm, im Verfolge der Streitigkeit, allerdings Partey gegen die letztern. Und das war ein Geſchäft recht nach ſeinem Geſchmacke; denn kein gröſſer Vergnügen kannte dieſer Pedant von König, als wenn er einer Verſammlung von Geiſtlichen, über Chriſtliche Lehr- oder Lebenspunkte, Dictata, wie ein Magiſter, geben; und alsdenn den lauten Beyfall dieſer heiligen Männer, für ſeinen ausnehmenden Eifer und Gelehrſamkeit einerndten konnte. Drey Tage währte dieſe Conferenz. Den erſten Tag wurde ſie gehalten zwiſchen dem Könige, und den Biſchöfen und

Diakonen; indem **Jacobus** ihnen einige Bedenken über verſchiedene Ausdrücke in der Liturgie, und einige wenige Aenderungen in dem **Rituale** (Agende) der Kirche, vortrug; welchen zufolge denn auch einige unbeträchtliche Aenderungen beliebet wurden. Die beyden folgenden Tage wurden die Puritaner vorgelaſſen: ihre Vorſtellungen und Beſchwerden findet man in *Neal's* Hiſtory of the Puritans, Vol. II. p. 15. **Warner** warnet in ſeiner Eccleſiaſtical Hiſtory of England, daß man dieſen Mann mit Vorſicht leſen müſſe; weil er manchmal unrichtig und parteyiſch ſey. Warum mag er denn ſeine Erzählung von dieſer Conferenz zu **Hampton-Court**, nicht aus einer beſſern Quelle geſchöpft haben? Die gegenſeitigen Nachrichten von den beyden ſtreitenden Parteyen; insbeſondre die von D. **Barlow**, Diakonus zu **Cheſter**, auf der einen Seite; und **Patrick Galloway**, ein ſchottiſcher Schriftſteller auf der andern, (welche alle beyde bey der Conferenz gegenwärtig geweſen ſind), muß man ſorgfältig zu Rathe ziehen; alsdenn wird man eine richtige Idee von dieſen theologiſchen Verhandlungen faſſen können. K. **Jacob** erhaſchte zum wenigſten bey dieſer Gelegenheit die Lobſprüche, die er immer zum Zweck hatte. Der Erzbiſchof von Canterbury (**Whitgift**) ſagte: **S. Majeſtät hätten unſtreitig durch einen ganz beſondern Gnadenbeyſtand des Geiſtes Gottes alſo geredet**; und **Bancraft** fiel auf ſeine Kniee, hob ſeine Augen auf zum — K. **Jacob**, und drückte ſich ſo aus: Ich kann ſchwören, daß mein Herz vor Freuden zerſchmelzen wollte, daß der allmächtige Gott, nach ſeiner beſondern Gnade, uns einen ſolchen König gegeben hat, als ſeit der Zeit Chriſti noch niemals geweſen iſt.

Anm. 125.

Clarendon ſagt in ſeiner **Geſchichte der Rebellion**, „**Abbot** war ein Mann von ſehr mürriſchem Charakter und finſterm Weſen, welches man in jener Zeit **Ernſthaftigkeit** nann„te.„

„te.„ Ueberhaupt, denke ich, werden wir ſeinen Charakter am richtigſten treffen, wenn wir die Mittelſtraſſe, zwiſchen dem, was **Clarendon** und was **Neal** von dieſem Prälaten ſagen, wählen. Siehe jenes Hiſtory of the Rebellion, Vol. I. p. 88. und *Neal's* Hiſtory of the Puritans, Vol. II. p. 243. Es kann gewiß nichts ungerechter und parteyiſcher ſeyn, als Clarendons Beſchreibung von dieſem vornehmen Geiſtlichen; beſonders, wenn er ſagt: **er habe die Conſtitution der Kirche weder verſtanden, noch geachtet.** Aber dieſer Verf. und alle andre ſeines gleichen, ſind nur gar zu gewohnt, jene chriſtliche Duldung Verträglichkeit, Behutſamkeit und Mäſſigung, welche doch allein vermögend iſt, das **wahre Wohl** der Kirche, (wiewol freylich nicht die beſondern eigennützigen Abſichten vieler von ihren ehrgeizigen Gliedern) recht **feſt** und **dauerhaft** zu gründen, mit dem Namen der **Indifferentiſterey** und **Latitudinarier** zu belegen. Manchen würde **Abbot** ein recht ächter eifriger Geiſtlicher geheiſſen haben: wenn er jenen Geiſt der Herrſchſucht, Gewalt, und Deſpotiſmus angenommen hätte: eine Geſinnung, die, weil ſie ſich mit der Denkungsart und dem Charakter eines nicht nur freyen, ſondern auf die Behauptung ſeiner Freyheit höchſteiferſüchtigen Volks, ganz und gar nicht verträget, ſo oft die Kirche in Gefahr geſetzt hat, indem ſie jene Empfindung der Rache erwekte, die allemal durch Bedrückung und Widerſtand aus den Schranken tritt. **Abbot** war ſo wenig gleichgültig in Anſehung der **Verfaſſung der Kirche**, und ſo wenig gegen die **Presbyterianiſche Verfaſſung** (wie doch jener Verf. in ſeiner **Geſchichte der Rebellion** will), abgeneiget, daß man es vielmehr ſeinem Eifer und Fleiße zuzuſchreiben hat, daß die Cleriſey in **Schottland**, welche ſich geweigert hatte, die Biſchöfe als **Aufſeher** (Moderatores) in ihren Synoden zuzulaſſen, auf gelindere Gedanken gebracht; und die Sachen ſo in die Wege geleitet wurden, daß nachmals die öffentliche Einführung der Episcopalverfaſſung bey dieſer Nation beliebet und zum Stande gebracht wurde. Aber das iſt gewiß, daß **Abbot** bey ſeinem Eifer dieſe

Sache mit vieler Klugheit und Mäßigung angrif, und eben hiedurch hatte ſein Eifer einen ſo glüklichen Erfolg. Auch finde ich, daß unſre Geſchichtſchreiber dieſe ſeine ausgerichtete Arbeiten in **Schottland**, wohin er als Capellan des (Großſiegelbewahrers Lord) **Dunbar** gieng, nicht gehörig beachtet und berühret haben; ſelbſt unter denen, die das Betragen und die Grundſätze dieſes braven und vortreflichen Prälaten recht geſchätzt und geprieſen zu haben meynen, ſind einige, denen ſie gänzlich unbekannt geweſen zu ſeyn ſcheinen. König **Jacob**, welcher, vor ſeiner Gelangung zum Throne von **England**, ein ſo eifriger Presbyterianer, dem Scheine nach, geweſen war, hatte kaum den Fuß aus **Schottland** geſetzt, als er den Anſchlag faßte, die alte Epiſcopalverfaſſung in dieſem Königreiche wieder einzuführen; und **Abbots** treue Dienſte daſelbſt, waren es, wodurch er ſich des Königs Gnade ſo erwarb, daß er in wenig mehr als drey Jahren, von dem Diakonate zu **Winchester** bis zum Erzbißthume **Canterbury** hinaufrückte. Durch **Abbots** ſanfte und kluge Räthe geſchah es, daß **Dunbar** die ſo merkwürdige Akte der allgemeinen Verſammlung von **Schottland** bewirkte, nach welcher beſchloſſen und verordnet wurde: „Die Berufung aller allgemeinen Verſammlungen ſolle dem Könige zuſtehen. — Die Biſchöfe „(oder deren Bevollmächtigte) ſollten beſtändige Moderatores der Dioces-Synoden ſeyn — ohne ihre Beyſtimmung „alle keine Excommunication geſchehen — ihnen ſollte die „Präſentation auf alle Pfründen oder Beneficien zukommen — ihnen gleichfalls das Recht der Suſpenſion oder „Dienſtentſetzung der Prediger — Niemand anders, als „der Biſchof, oder deſſen Deputirte, ſollte die Kirchenviſitation ſeiner Dioces verrichten; auch ſolle der Biſchof die Aufſicht haben über alle (geiſtliche) Gemeinſchaften, damit jeder „in den ihm angewieſenen Grenzen (Parochie) den Dienſt verwalte und predige.„ Siehe *Calderwood's* True Hiſtory of the Church of Scotland. fol. 1680. 88. 589. *Heylin's* Hiſtory of the Presbyterians, p. 381. 382. und vor allen *Speed's* Hiſto-

Hiſtory of Great Britain, B. X. fol. 1227. Selbſt diejenigen Schriftſteller, welche am wenigſten geneigt ſcheinen, von dieſem guten und weiſen Geiſtlichen Gutes zu ſagen, müſſen ihm doch das Zeugniß einer vorzüglichen Gottesfurcht, eines exemplariſchen Wandels, und einer unbeweglichen Treue und Redlichkeit geben. Und man kann mit Wahrheit ſagen, daß, wenn man ſeine Anſchläge, ſo voll Mäßigung, befolget hätte, Englands Freyheiten ungekränkt geblieben; das Pabſtthum abgewieſen; und die Kirche geſichert geweſen ſeyn würde, nicht auf ſolche gefährliche Spaltungen zu gerathen, die ihr nachmals ſo grundverderblich wurden . . . Hat übrigens den **Abbot** ſeine Redlichkeit jemals verlaſſen; ſo war es bey der Vorſtellung, die er von den arminianiſchen Theologen machte; wozu ihn ſeine ſtrenge Anhänglichkeit, nicht an die **Kirchenzucht**, ſondern an die **Lehrſätze** der Calviniſten, verführte. Ein merkwürdiges Exempel davon lieſet man in einem Briefe an **Ralph Winwood**, vom 1. Jun. 1613. zu **Lambeth** geſchrieben; bey der Veranlaſſung, da **Grotius** in England angekommen war; denn die Remonſtranten oder Arminianer hatten dieſen ausdrücklich aus Holland hergeſchikt, um des Königes Ungunſt und Abneigung gegen dieſe Partey zu mildern. Unſer Erzbiſchof beſchreibt in dieſem Briefe **Grotium**, (welcher doch wahrlich ein Mann war, der weder in Gelehrſamkeit, noch Einſicht und Klugheit mit ihm verglichen werden konnte), als einen rechten **Pedanten**; und führet, mit ſehr vielem Selbſtgefallen und Beyfall, die unbeſcheidenen Urtheile einiger weltlichen und geiſtlichen Perſonen an, welche dieſe unſterbliche Zierde der gelehrten Welt einen **Stümper**, und **Einfalt** genannt hätten. Siehe *Winwood's* Memorials, Vol. III. p. 459.

Anm. 126.

Sehr ſchwer, wo nicht gar unmöglich, würde es zwar freylich ſeyn, alle Verhandlungen der Synode zu **Dordrecht** zu rechtfertigen; und es wäre ſehr zu wünſchen, ſie wären dem Gei-

Geiſte der chriſtlichen Liebe angemeſſener geweſen, als die Berichte oder Hiſtorie, unparteyiſch erwogen, ſie uns wirklich darſtellen. Aber deswegen muß man mir doch aus den abgeſchmackten Mönchsverſen, die Mosh. hier angeführt hat, nicht den Schluß machen, als wenn man durchgängig in England die ſämtlichen Verhandlungen und Schlüſſe beſagter Synode verworfen oder verachtet hätte. Sie fanden allerdings ihre Anhänger in der Episcopalkirche ſowol, als unter den Puritanern; und, in den Glaubens- oder Lehrpunkten, hielten viele, und das nicht ohne Grund, die Schlüſſe derſelben für einſtimmig mit dem Inhalte des Book of Articles eſtabliſhed by law in the church of England. (öffentlich eingeführtes Glaubensbuch der hohen Kirche v. E.)

Anm. 127.

Dieſer Anmerkung widerſpricht Factum, Bemerkung, und die beſtändigen Widerſprüche, die man in dem Betragen der Menſchen wahrnehmen kann. Aber auſſerdem ſiehe die zweyte folg. Note.

Anm. 128.

Von dieſen dreyen Sätzen ſind die beyden erſten ganz unſtreitig wahr: aber der letzte eben ſo offenbar und erweislich falſch. Und auſſerdem, was thut dies zur Sache? Denn, da Jacob eine ſichtbare Abneigung gegen die Puritaner hatte, ſo konnte es ja wol in ſeinen Augen keine ſonderliche Empfehlung für die römiſche Kirche ſeyn, daß dieſe in Lehre und Zucht einen Vorzug vor der puritaniſchen hätte.

Anm. 129.

Wer das Hiſtorical view of the Negotiations between the Courts of England, France, and Bruſſels, from the year

year 1592 to 1617, extracted from the Mſſ. State Papers of Sir *Thomas Edmondes* and *Anthony Bacon*, Eſq. welches im Jahre 1749. D. **Birch** herausgegeben hat, nachlieſet, wird ſich ſelbſt überzeugen können, daß dieſer flatterhafte und veränderliche König, gegen das J. 1595. wirklich den Vorſaz gefaßt hatte, die römiſchkatholiſche Religion anzunehmen. Man ſehe ins beſondere in der ebengenannten Sammlung, das **Poſtſcript** bey einem Briefe von **Thomas Edmondes** an den Lord Großſiegelbewahrer, vom 20. Decemb. 1595. Auch erhellet aus *Ralph Winwood's Memoirs*, daß **Jacobus** im J. 1596, den **Ogilby**, einen ſchottiſchen Baron, nach Spanien geſandt, Sr. Kathol. Majeſtät zu erklären, daß er nunmehr bereit und entſchloſſen ſey, den päbſtlichen Glauben anzunehmen; auch eine Allianz mit dieſem Könige und dem Pabſte, gegen die Königin von **England** anzutragen. Siehe die *State Tracts* Vol. I. p. 1. Man findet auch in *Strype's* Annals, Vol. IV. p. 201. einen Auszug aus einem Briefe von **D. Tobias Matthiew**, Diakonus von **Durham**, an den Lord Schazmeiſter **Burleigh**, welcher einen Bericht von ſchottiſchen Angelegenheiten enthält. Vor allen aber leſe man *Harry's* hiſtorical and critical account of the life and writings of James I. p. 29. Dieſen leztgenannten Verf. mag man mit **Larrey** und **Rapin** zuſammenhalten, welche die groſſen Schwächen und die Unbeſtändigkeit dieſes ſelbſtzufriedenen Monarchen geſchildert haben.

Anm. 130.

„Aufrichtig war er gewiß (ſagt **Hume**), und handelte in „allem ſeinem Vornehmen nach Gründen der Religion, wiewol „nach irrigen; und es iſt zu bedauern, daß ein Mann von ſo „vielem Geiſte, welcher ſeine Unternehmungen mit ſo vielem „Feuer und anhaltendem Eifer anzugreifen wußte, nicht hö„here Zwecke und Abſichten ſich vorgeſetzet, und dem allgemei-

„nen Wohl der menſchlichen Geſellſchaft günſtigere Grundſätze „angenommen hätte.„

Anm. 131.

Dieſer Ausdruck könnte den unkundigen Leſer in einen Irrthum verleiten, und auf die Gedanken bringen, als wenn Laud die Calviniſtiſche Lehre der 39 Artikel hätte abſchaffen, und die Lehre des **Arminius** an ihre Stelle ſetzen laſſen. Es wird alſo nicht undienlich ſeyn, die Sache in ein helleres Licht zu ſetzen. Im J. 1625. ſchrieb Laud ein kleines Werk, worin er beweiſen wolte, die Lehre der Arminianer ſey **orthodox**; und durch den guten Credit, worin er bey dem Herzoge von Buckingham ſtand, brachte er es dahin, daß der König *arminianiſche* und *antipuritaniſche* Hofprediger um ſich hatte. Dieſer Schritt entzündete nun die Streitigkeiten zwiſchen den Calviniſtiſchen und Arminianiſchen Theologen nur noch heftiger, und verurſachte die hitzigſten Zwiſtigkeiten und Trennungen. Dieſe zu ſtillen, gab der König, unter dem 14. Januar 1626, eine Verordnung heraus, deren wörtlicher Inhalt, in der That, den Calviniſten günſtiger war, als den Arminianern, ob ſie gleich durch die Art, wie Laud ſie auslegte und vollſtrekte, eine ganz andre, nemlich eine den leztern vortheilhafte Wendung bekam. In dieſer Verordnung hieß es ausdrücklich: „S. Majeſtät wolten durchaus von keinen Neuerungen, es ſey in der Lehre, oder in der Kirchenzucht und „Kirchenregiment wiſſen,„ (wohl zu merken: die Lehre der Kirche **vor** dieſer Verordnung war nichts anders als **Calviniſtiſch**) „und befählen alſo hiemit allen ihren Unterthanen, beſonders der Geiſtlichkeit, daß ſie weder in Predigten, ſchriftlich, noch mündlich, neue Meynungen oder Erfindungen, „ſie haben Namen wie ſie wollen, welche beſagter, durch die „Geſetze eingeführten Lehre und Kirchenregiment entgegen wären, bekannt machen oder behaupten ſollten, u. ſ. f.„ Es war gewiß eine recht ſonderbare Probe von Lauds unverſchämter

ter Parteylichkeit, daß er eben dieſe Königl. Deklaration dazu gebrauchte, die Bücher, welche ausdrücklich zur Vertheidigung der 39 Artikel geſchrieben waren, zu unterdrücken; dahingegen die Schriften der Arminianer, welche doch gewiß dieſen Artikeln entgegen waren, öffentlich gebilliget wurden. Aber ich bekümmere mich hier nicht weiter um das Recht oder Unrecht bey dieſem Verfahren: ich ſage bloß von dem Inhalte der Verordnung, und der Art ihrer Vollſtreckung.

Dieſe Art zu verfahren zeiget deutlich, welch eine äuſſerſt ſchwere Sache es ſey, öffentlich durch Geſetze eingeführte Lehrſyſteme umzuändern; indem hier weder **Carl**, welcher doch gewiß ſeiner Autorität genung zutraute, noch auch **Laud**, welcher nichts weniger als furchtſam, im Gebrauche und Mißbrauche derſelben war, ſich unterſtanden haben, Glaubensartikel zu reformiren, welche den arminianiſchen Lehrſätzen, die ſie nunmehr mit dem gröſten Eifer zu begünſtigen ſuchten, und welche unter ſolchem ihren Schutze auch täglich ſich weiter ausbreiteten und feſten Fuß faßten, zuwider waren. Anſtatt einer Reformation oder Verbeſſerung der 39 Artikel, (welches ein Schritt geweſen ſeyn würde, der bey dem Unterhauſe, und bey einem groſſen Theile der Geiſtlichen und Weltlichen, welche noch immer eifrige Calviniſten waren, groſſen Widerſtand gefunden haben würde), ſtatt deſſen gab **Laud** dem Könige dieſen Rath: er ſolle die 39 Artikel von neuem drucken laſſen, dieſelben aber mit einer zweydeutigen **Declaration** begleiten, welche dahin gienge, erſtlich die damals herrſchenden Streitigkeiten zwiſchen den Calviniſten und Arminianern zu ſtillen oder beyzulegen; demnächſt aber auch, den letztern eine gewiſſe Ruhe zu verſchaffen, wobey ſie unter dem Schutze und der Begünſtigung des Hofes, ihre Macht und Anſehen von Tage zu Tage wachſen ſehen würden. Dieſe **Declaration**, die man noch jezt in den meiſten Ausgaben des (Common Prayer) **öffentlichen Gebetbuchs** forn vor den Artikeln findet, iſt ein ſehr merkwürdiges Stück der politiſchen Theologie; und, wenn ſie nicht den Rech-

ten

ten der eignen Einſicht und Prüfung ſehr nachtheilig; und, bey allem äuſſeren Scheine der Neutralität, im Grunde die eine Partey zu begünſtigen, offenbar abgeſehen geweſen wäre; mögte ſie immerhin als ein recht weiſes und vorſichtiges Mittel, die Ruhe in der Kirche zu ſichern, betrachtet worden ſeyn. Denn in dem Verlaufe dieſer Declaration war Präciſion der Vorſichtigkeit und Zweydeutigkeit aufgeopfert: ja ſo gar offenbare Widerſprüche wurden richtigen, beſtändigen, klar und deutlichen Entſcheidungen, wenn ſolche Streit und Zwieſpalt angefeuert haben mögten, allemal vorgezogen. Die Declaration ſchien auf der einen Seite die Calviniſten zu begünſtigen, indem ſie verbot, irgend einem Artikel einen neuen Sinn oder Auslegung, ſie ſey wie ſie wolle, zu geben; wiederum begünſtigte ſie aber im Grunde auch die Arminianer, dadurch, daß befohlen war: alle ſcharfe oder vorwitzige Unterſuchungen über die beſtrittenen Punkte bey Seite zu ſetzen: und daß dieſe Streitigkeiten in Gottes gnädigen Verheiſſungen, ſo wie ſie uns überhaupt in der heil. Schrift dargeleget, und in dem allgemeinen Sinne der, nach jener abgefaßten Artikel der engländiſchen Kirche enthalten wären, verſchloſſen bleiben ſollten. Aber das allerſonderbarſte und widerſprechendſte in dieſer Declaration war dieſes: daß, da ſie einerſeits die Arminianer zu begünſtigen gewiß gemeynet war, ſie doch auf der andern ausdrücklich verbot: es ſolle niemand, wer er ſey, ſchriftlich oder in Predigten, ſeinen eignen Sinn, Meynung, oder Auslegung für die Meynung des Artikels ausgeben; hingegen befahl: man ſolle jeden Artikel in ſeinem buchſtäblichen oder grammatikaliſchen Sinne nehmen, und ſich demſelben, nach ſeiner vollen und deutlichen Meynung, gehorſamlich fügen. Denn gewiß, wenn der 17te Artikel einen klaren, buchſtäblichen, grammatikaliſchen Sinn hat; ſo iſt es gewiß ein dem Arminianismus ungünſtiger Sinn; und B. Burnet hat nachmals geſtehen müſſen, daß, wenn man die wahre Meynung der Artikel nicht verdrehen wollte, die Arminianer, vermöge ihrer Lehrſätze, und ohne die Pflichten der gemei-

meinen Ehrlichkeit zu verletzen, dieſelben nicht unterſchreiben könnten. Siehe *Burnet's Remarcks* über die Examination of his expoſition &c. p. 3.

Dies alles macht es wahrſcheinlich, daß dieſe jetzterwähnte Declaration (eine Declaration, welche keine königliche Unterſchrift, keinen Atteſt irgend eines Kronbedienten, kein Datum; mit einem Worte, gar kein Merkzeichen bey ſich führt, wo, wann, oder auf weſſen Befehl ſie herausgegeben), daß dieſe Declaration wol nicht unter der Regierung Carls herausgekommen ſey. B. Burnet war zwar der Meynung, ſie mögte unter beſagter Regierung ausgefertiget ſeyn, um die Arminianer zu ſchützen, die, wenn man ſie anklagte, daß ſie von dem wahren Sinne der Artikel abwichen, zur Antwort zu geben pflegten, „ſie nähmen ja die Artikel in ihrem buchſtäbli„chen und grammatikaliſchen Sinne, und folglich lehrten ſie „nicht irrig oder heterodox.„ Aber dieſen Schluß ſieht der ſcharfſinnige und gelehrte Verfaſſer des Confeßional nicht für richtig an. Er hält es vielmehr für wahrſcheinlich, daß dieſe Declaration in den letztern Regierungsjahren des K. Jacob aufgeſetzt und zuerſt herausgegeben ſey. Denn, ſagt er, wenn ſich ſchon nicht durch ordentliche Beweiſe darthun läßt, daß Jacobus jemals wirklich in ſeinem Herzen ein Arminianer geworden, ſo war doch gewiß eben dies diejenige Partey, die mit ſeinen Maaßregeln übereinſtimmte, und die er alſo deswegen nothwendig ſchützen, fördern und begünſtigen; und durch alle mögliche Mittel und Wege, die nur nicht ihm ſelbſt den Vorwurf einer Unbeſtändigkeit und eines Widerſpruchs zuzögen, in den Augen des Volks geehrt und angeſehen zu machen ſuchen mußte. „Und ein jeder, fährt der Verf. fort, der „die ſchwankenden und zweydeutigen Ausdrücke, worin dies „Inſtrument aufgeſetzt iſt, beherziget, der wird, das bin ich „gewiß, recht deutlich die Verlegenheit eines Mannes darin „wahrnehmen, der zwiſchen ſeinen Grundſätzen, (Gewiſſen) „und ſeinem Intereſſe, unſchlüßig in der Mitte ſteht; d. h. „eines

„eines Mannes, der gerade in der Situation iſt, in welcher „K. Jacob I. in den drey lezten Jahren ſeiner Regierung.„ Demnach iſt es wahrſcheinlich, daß dieſe **Declaration**, forn vor den Artikeln, welche auf Befehl **Carls I.** wieder gedruckt wurden, nur neu herausgegeben worden iſt.

Anm. 132.

Dieſe mosheimiſche Vertheidigung der **Independenten** iſt gewiß ſehr ſcheinbar; aber er hat Zeit und Umſtände nicht gehörig unterſchieden, und bey Vertheidigung derſelben, jenen guten Grundſatz der Billigkeit: einer Sekte niemals Grundſätze zur Laſt zu legen, die in ihrem Religionsſyſtem nicht entweder wirklich enthalten ſind, oder doch durch richtige Folgen daraus hergeleitet werden können, vielleicht nur zu weit getrieben. Dieſe Maxime erreichet hier nicht völlig den Zweck, wozu ſie gebraucht worden. Das Lehrſyſtem einer Religionspartey kann ja an und vor ſich, ſehr friedſam und unſchuldig ſeyn, ob ſchon zu gleicher Zeit gewiſſe zufällige Umſtände, oder gewiſſe Verbindungen (Aſſociationen) von Ideen, dieſelbe Sekte unruhiger und empöreriſcher, als andere, machen; oder zum wenigſten ſie in bürgerliche Unruhen und Factionen mit hineinziehen und verwickeln können. Und das war vielleicht gerade der Fall, in welchem ſich die **Independenten** mehrmals befunden haben; insbeſondere war es gerade der, in welchem ſie ſich eben in dem Zeitpunkte, wovon hier die Rede iſt, geſetzt ſahen. Wenn man das Syſtem ihrer kirchlichen Regimentsform bedenkt, ſo fällt in die Augen, wie natürlich es war, daß eine gewiſſe Analogie (dieſe Analogie, welche weit mehr Einfluß in Vorſtellung, Denkungsart und Geſinnnng der Menſchen hat, als man gewöhnlich glaubt), ſie größtentheils auf gewiſſe freyrepublikaniſche Begriffe in der Staatsverfaſſung leitete; und ferner muß man erwägen, daß ſie ja von einer republikaniſchen Staatsverfaſſung weit mehr Schutz und Begünſtigung ſich zu verſprechen hatten, als von einer monarchi-

ſchen,

ſchen, oder königlichen. Wenn man dieſe beyden Umſtände bedenkt, und dazu rechnet: ihre Situation unter der Regierung Carls des I. dieſer höchſtunruhigen und ſchwankenden Regierung, wo alles in Verwirrung war: wo jedermann auf den Ausgang der bürgerlichen Unruhen zwiſchen lauter Furcht und Hofnung ſchwebte; und wo der eifrigſte Parteygeiſt, von ſüſſer Hofnung angelokt, machte, daß jede Faction ſich ſchmeichelte, das Chaos würde ſich zu einer feſtgeſetzten Verfaſſung loswickeln, ſo wie ſie jeder nach ſeinen beſondern Abſichten, Geſinnungen und Leidenſchaften ſich wünſchte; ſo wird aus allem dieſen höchſtwahrſcheinlich zu ſchlieſſen ſeyn, daß die **Independenten** damaliger Zeit weit empöreriſcher und republicaniſcher mögen geweſen ſeyn, als die Sekte, welche heut zu Tage dieſen Namen führt. Wer hierin nach richtiger Erkenntniß der Sache, nach That und Wahrheit, urtheilen will, der muß billig die Erzählungen von den Schriftſtellern der einen ſowol als der andern Partey unterſuchen. Alſo ſehe man insbeſondere *Clarendon's* Hiſtory of his own Life — *Neal's* Hiſtory of the Puritans, Vol. III. p. 547. &c. — *Hume's* Hiſtory of England, Vol. V. Ed. 4to. — *Burnet's* Hyſtory of his own Times, Vol. I. p. 46. 47.

Anm. 133.

Im J. 1616 errichtete (ein gewiſſer) **Jacob**, welcher die Religionsübungen des **Robinſon** angenommen hatte, die erſte **Independenten**- oder **Congregationskirche** in England.

Anm. 134.

Kurze Zeit nach **Cromwells** Erhebung, wurde nach verſchiedenen Debatten über die gottesdienſtlichen Gebräuche und das Kirchenregiment, endlich durch einen Parlementsſchluß beliebet, daß das **Presbyterianiſche** Kirchenregiment das herrſchen-

ſchende ſeyn, und eingeführet werden ſollte. Die Independenten aber hatten ſich bis daher noch über keine feſtgeſetzte Richtſchnur der Lehre und Kirchenzucht vergleichen können; und erſt kurz vor **Cromwells** Tode hielten ſie, auf deſſelben Erlaubniß, eine Synode, um eine **einſtimmige** Vorſtellung ihrer Lehr- und Grundſätze der Welt öffentlich vor Augen zu legen.

Anm. 135.

Durch den Ausdruck, die **tollen** oder **raſenden** Anabaptiſten, muß man ſich jedoch nicht verführen laſſen, ſich einzubilden, daß ſie jenen wirklich raſenden Schwärmern dieſes Namens, die vormals in **Deutſchland**, und ins beſondre in **Münſter**, ſo ſchrecklichen Unfug und Tumult angerichtet haben, ähnlich geweſen. Das war gar nicht ſo; ſondern engländiſchen Anabaptiſten waren von ihren übrigen proteſtantiſchen Brüdern nur allein in dem **Gegenſtand**, und in der **Art** der Taufe unterſchieden; indem ſie jene nur auf **erwachſene Chriſten**, und leztere nur auf ein **Untertauchen** ins Waſſer, einſchränkten. Man theilte ſie in die **Allgemeinen** und **Beſondern**, ja nach ihren verſchiedenen Meynungen über die Arminianiſche Streitfrage. Leztere, welche man ſo nannte wegen ihres Glaubens an eine **beſondre** (particuläre) **Erwählung**, eine **beſondre Erlöſung** u. ſ. f. waren ſtrenge Calviniſten, und trennten ſich im J. 1638. von der Gemeine der **Independenten zu Leyden**. In ihrem Glaubensbekenntniſſe herrſchte ſehr viel Mäßigung und chriſtliche Liebe. Ihre Prediger waren gemeiniglich ungelehrte, und ſehr eifrig, jeden der ſich nur ihre **Untertauchung** gefallen ließ, zum Proſelyten zu machen; ohne übrigens ſich viel um heilſame Erkenntniß oder moraliſche Beſchaffenheit deſſelben zu bekümmern. Die Schrifſteller jener Zeit beſchreiben ſie uns als voll enthuſiaſtiſchen Eifers gegen alle, die ſich ihnen widerſetzten. Doch hat es gewiß unter ihnen auch gelehrte und fromme Leute gegeben, die alle ſolche gewaltſame und liebloſe Schritte im höchſtem Grade mißbilligten.

Anm. 136.

Anm. 136.

Iſt viel zu wenig geſagt; denn dieſe zweyte Hypotheſe der **Antinomianer** fällt noch weit ärger in die Augen, als die erſtere.

Anm. 137.

Ich habe erſt neuerlich, nachdem ſchon die erſte Ausgabe dieſer Hiſtorie heraus war, erfahren, daß das Buch Examen des deſants Theologiques; welches unſer Verf. dem **Courayer** beymißet, von einer andern Feder herrühre.

Anm. 138.

Eine recht vortrefliche Schuzſchrift für die ſogenannten **Latitudinarier** iſt das Buch: The Principles and Practices of certain moderate Divines of the Church of England (greatly miſunderſtood) truli repreſented and defended, London 1670. in 8. Der Verf. iſt D. **Fowler**, nachmals Biſchof von **Glouceſter**. (M)

Anm. 139.

Und das war die famöſe **Conformitätsacte**, (Act of Uniformity), zufolge welcher die Gültigkeit der gottesdienſtlichen Handlungen fremder Kirchen verworfen wurde; die Bedingungen zur Conformität noch ſchwerer gemacht, und höher getrieben wurden, als vor den bürgerlichen Kriegen: und (ganz gegen die Art, wie man zur Zeit **Eliſabeth**, und **Cromwells** zu verfahren pflegte; da man nemlich jedem abgeſetzten Geiſtlichen doch noch den fünften Theil ſeiner Einkünfte zu ſeinem Unterhalte ließ), gar nicht für diejenigen geſorget war, welche dadurch ihres Unterhalts beraubet wurden.

Anm. 140.

Der volle Titel iſt: An Act for exempting their Majeſties Proteſtant Subjects, diſſenting from the Church of England,

from the Penalties of certain Laws. In dieſer Bill werden die Corporation- und die Teſtakte ausgelaſſen; und behalten folglich noch immer ihre Kraft. Auch werden die Socinianer ausgeſchloſſen, hingegen iſt geſorget für die Quacker, unter der Bedingung, wenn ſie eine feyerliche Declaration, anſtatt des ſonſt gewöhnlichen Huldigungseides, (the oorth, to the government) ausſtellen. Dieſe Akte befreyet die proteſtantiſchen Diſſidenten (Diſſenters) von dem in den daſelbſt angeführten Geſetzen beſtimten Strafen; denn ſie den Eid der Treue ſchwören, und die Glaubensartikel (Doctrinal Articles) der Engliſchen Kirche unterſchreiben.

Anm. 141.

Die übrigen ſieben nichtſchwörenden (Non-juring) Biſchöfe waren: D. Cloyd, Biſchof von Norwich; D. Turner von Ely, D. Kenn von Bath und Wells: D. Frampton von Glouceſter: D. Thomas von Worcheſter: D. Lake von Chicheſter: D. White, B. von Peterborough.

Anm. 142.

Und dieſe waren Tillotſon, Moore, Patrick, Kidder, Fowler, und Cumberland; lauter Namen, die jeder, der gründliche und gemeinnützige Gelehrſamkeit, mit ächter Gottesfurcht verknüpfet, zu ſchätzen weiß, beſtändig mit Ehrerbietung nennen wird; und die allzeit in der Geſchichte der Engliſchen Kirche, Sterne der erſten Gröſſe ſeyn werden.

Anm. 143.

Dodwell ſelbſt war auch von ſeinem Profeſſorate der Hiſtorie abgeſetzt worden, weil er ſich geweigert hatte, dem Könige Wilhelm und der Königin Marie den Eid der Treue zu ſchwören; und das wars ohne Zweifel eben, was ſeinen Eifer in Vertheidigung jener, um einer gleichen Urſache willen ihres Dien-

Dienſtes entſetzten Biſchöfe noch mehr entflammte. Er gab nemlich bey dieſer Veranlaſſung heraus, ſein Cautionary Diſcourſe on Schism, with a particular regard to the caſe of the biſhops who are ſuſpended for refuſing to take the new oath. Zu einer ausführlichen Widerlegung deſſelben ſchrieb D. Hody im Jahre 1691 ein Werk unter dem Titel: The unreaſonableneſs of a ſeparation from the new biſhops: or a Treatiſe out of Eccleſiaſtical Hiſtory, ſhewing, that although a biſhop was unjuſtly diprived, neitherhe nor the Church ever made a ſeparation, if the ſucceſſor was not a heretick; translated out of an ancient Greek manuſcript (viz. among the Baroccian Mſs.) in the public library at Oxford. Der Verf. überſetzte dieß Werk nachmals ins Lateiniſche, und gab es, nebſt noch verſchiednen andern kleinen Schriften aus der alten Kirchenhiſtorie, die dazu gehörten, zuſammen heraus. Dodwell erſchien im J. 1692. mit einer Antwort hierauf, unter dem Titel: A Vindication of the deprived biſhops, &c. worauf denn D. Hody wiederum antwortete in einem Tractate des Titels: The caſe of the Sees vacant by an unjuſt or uncanonical Deprivation ſtated, in reply to the Vindication &c. Aber damit war die Controvers noch nicht zum Ende; denn es koſtete die gröͤßten Künſte von der Welt, Dodwell zum Stillſchweigen zu bringen. Er trat alſo wiederum zum drittenmal eifrig auf den Kampfplatz, und gab im J. 1695. ſeine Defence of the Vindication of the deprived biſhops, heraus. Eine Vorrede, die er dieſem Werke vorzuſetzen willens war, wurde zwar anfangs unterdrückt; erſchien aber hernach unter folgendem Titel: The Doctrine of the Church of England concerning the Independency of the Clergy on the laypower, as to thoſe rights of theirs, which are purely ſpiritual, reconciled with our cath of ſupremacy and the lay-deprivation of the Popiſh biſhops in the beginning of the Reformation. Noch viele andere kleine Schriften kamen bey Gelegenheit dieſer Controvers heraus.

Anm. 144.

Das iſt ein wenig vergröſſert; zum wenigſten muß man nicht daraus ſchlieſſen, als wenn **Roell** abgeſetzt oder auch verfolget worden ſey; denn ſeinen Profeſſordienſt verſah er zu Franecker noch einige Jahre nach dieſem; und darauf bekam er den Ruf zum theologiſchen Lehramte nach **Utrecht**, und zwar mit den rühmlichſten und vortheilhafteſten Bedingungen. Die (Staaten) von **Friesland** gaben ein Edikt heraus, wodurch Stillſchweigen auferleget, und allen Profeſſoren, Predigern, u. ſ. f. in ihrer Provinz unterſaget wurde, die beſondern Meynungen **Roells** zu lehren; und dieſer friedliebende Theolog opferte die Bekanntmachung ſeiner Sätze der Liebe zum Frieden und Einigkeit auf. Uebrigens war ſeine Vorſtellung von der Dreyeinigkeitslehre, im Grunde und weſentlich, wol nicht verſchieden von der durchgängig gewöhnlichen und herrſchenden Lehre von dieſer geheimnißvollen und unbegreiflichen Sache; und ſeine Abſicht ſcheint wol keine andre geweſen zu ſeyn, als daß er die Chriſten warnen wolte, das Verhältniß zwiſchen dem **Vater** und dem **Sohn** ſich nicht gar zu **menſchlich** vorzuſtellen. Allein eben damit verwundete er ſeine ſchwachen Brüder, die ſtrengen Syſtematiker, auf einer ſehr empfindlichen Seite . . Denn freylich, wenn der **Anthropomorphismus**, oder dieſe Denkungsart, da man Gott eine ſolche Handlungs- und Wirkungsart beylegt, als bey Menſchen gewöhnlich iſt, (die ihm doch wahrlich nur ähnlich ſind, ſo fern Unvollkommenheit der (höchſten) Vollkommenheit ähnlich iſt), ganz aus der Theologie verbannet würde; ſo mögte wol die Orthodoxie ſich einiger ihrer köſtlichſten Terminologien beraubet ſehen! und unſre Glaubensbekenntniſſe und Lehrſyſteme mögten wol in weit engere Gränzen zuſammen ſchrumpfen.

Anm. 145.

Ein wenig dunkel hat hier unſer Geſchichtſchreiber die Schlußfolge vorgetragen, welche **Becker** aus der Carteſiani-

ſchen

ſchen Definition eines Geiſtes oder Seele herleitete. Der Inhalt ſeines Vernunftſchluſſes iſt ungefähr dieſer: „Das Weſen „(Eſſenz) eines Geiſtes iſt Gedanke, und das Weſen der Ma„terie iſt Ausdehnung — Weil nun aber gar keine Art von „Gleichförmigkeit oder Verbindung zwiſchen einem Gedanken „und zwiſchen Ausdehnung ſtatt findet, ſo kann auch der Geiſt „in die Materie nicht wirken; es ſey denn, daß dieſe beyden „Weſen vereiniget ſeyn, ſo wie Seele und Leib in dem Men„ſchen vereiniget ſind — alſo folget, daß keine bloſſe Geiſter, „ſie ſeyn gut oder böſe, auf die Menſchen wirken können. Eine „ſolche Wirkung, wenn ſie geſchieht, iſt etwas wunderbares, und „Wunder kann niemand, als Gott allein thun. Demnach fol„get wiederum, daß die Erzählungen der heil. Schrift, von „Handlungen und Wirkungen guter und auch böſer Geiſter, „alle in einem allegoriſchen oder bildlichen Sinne genommen „und ausgeleget werden müſſen.„ So lautet Beckers Schluß: ein Schluß, der in der That ſeinem Scharfſinne und Einſichten eben keine Ehre macht; denn, weil er zu viel beweiſet, ſo beweiſet er gerade Nichts. Wenn der Mangel einer Verknüpfung oder einer Gleichförmigkeit zwiſchen Gedanken und Ausdehnung meinen Geiſt unfähig machen ſollte, in die Materie einzuwirken; ſo iſt ſchwer zu begreifen, wie doch deren Vereinigung ſolche Unfähigkeit aufheben könne; indem der Mangel der Gleichförmigkeit und Verbindung, ohnerachtet dieſer Vereinigung, noch allemal bleibt. Auſſerdem könnte, nach dieſer Art zu ſchlieſſen, das allerhöchſte Weſen ſelbſt, auch auf materielle Weſen nicht wirken. Und vergeblich ſucht Becker ſeinen Satz zu ſtützen, indem er ſeine Zuflucht zu dem Wunder nimt; denn hieraus würde nun folgen, daß der ganze Lauf der Natur lauter Wunder ſey, d. h. aber eben ſo viel, als daß gar keine Wunder überall ſeyn.

Anm. 146.

Dieſen Ausdruck Mosheims muß man nicht ſo verſtehen, als wenn dieſe Form der ſogenannte Conſenſus, durch ein aus-

ausdrückliches Edikt zu Baſel abgeſchafft worden ſey. Die Sache verhielt ſich vielmehr ſo: Werenfels, das damalige Oberhaupt des Kirchenconſiſtorii dieſer Stadt, hatte ſo viel Achtung für das Reſcript des Churfürſten, daß er darnach nicht mehr foderte, daß die Candidaten des Miniſterii dieſe Form allemal unterſchrieben; und hierin thaten ſeine Nachfolger, was er gethan hatte. Keine ſolche Wirkung aber ſcheinen die Vorſtellungen des Churfürſten, bey den Häuptern der Genfer Kirche gehabt zu haben; denn hier behauptete der Conſenſus oder die Vergleichsformel noch immer ihr Anſehen und Gültigkeit, bis auf das J. 1706; da ſie ohne jedoch durch irgend eine poſitive Verordnung förmlich abgeſchaft zu werden, von ſelbſt in Verfall gerieth. Hingegen blieb ſie noch immer in mehrern Orten der Schweiz *eine übliche Glaubensregel*; wie aus Reſcripten, K. Georg des I. von England, auch des K. von Preuſſen vom Jahre 1723, an die Schweizer-Cantons, erhellet, um die Abſchaffung dieſer Form oder Conſenſus, die man immer als ein Hinderniß der Vereinigung zwiſchen der reformirten und lutheriſchen Kirche betrachtete, zu bewirken. Man ſehe die Memoires pour ſervir à l'hiſtoire des troubles arrivées en Suiſſe à l'occaſion du Conſenſus, Amſterdam, 1726, in 8.

Anm. 147.

Und dieſe Duldung wurde ihnen in der im J. 1611 zum Haag gehaltenen Conferenz unter der Bedingung angeboten, wenn ſie den ſocinianiſchen Irrthümern entſagen wollten. Siehe Trigland a. a. O; wie auch *Henr. Brandt* Collatio ſcripto habita Hagae-comitum, gedruckt zu Zirikſee, 1715.

Anm. 148.

Das iſt eine ſonderbare Anmerkung! Eben als wenn die Lutheraner nicht wirklich Semipelagianer wären: oder als wenn

wenn ſie den Menſchen, in dem Werke der Bekehrung und Rechtfertigung, als ſchlechterdings leidend, (paſſiv) betrachteten. Aber dergleichen Meynung iſt gewiß niemals die herrſchende Lehre der lutheriſchen Kirche geweſen; ſo hart und ſtreng auch immerhin Luher ſelbſt ſich über dieſen Punkt in unvorſichtigen Augenblicken mag ausgedrückt haben. Insbeſondre aber kann man mit Grunde behaupten, daß in den neueſten Zeiten die Lutheraner alle mit einander Semipelagianer ſind. Und man denke doch nicht, daß ich ihnen hiemit einen Vorwurf machen will!

Anm. 149.

In Holland iſt eine eifrige Schuzſchrift für die Ehre dieſes groſſen Mannes, in einem Werke, das zu Delft 1727, unter dem Titel: Grotii Manes ab iniquis obtrectationibus vindicati; accedit ſcriptorum ejus, tum editorum, tum ineditorum, Conſpectus triplex gedruckt iſt, herausgekommen. Man ſehe die folgende Note.

Anm. 150.

Mosheim, ob er gleich unparteyiſch iſt, ſcheint doch hier mehr die Schriftſteller der einen Partey, als auch der andern, zu Rathe gezogen zu haben; vermuthlich, weil ſie zahlreicher und allgemein bekannter ſind. Als er dieſe ſeine Kirchenhiſtoſtorie ſchrieb, hatte das Publicum die Lettres, Memoirs, and Negotiations of Sir Dudley Carleton, noch nicht geſehen, welche der Lord Royſton, (jetzt Graf von Hartwick) vor einigen Jahren aus ſeinem unſchäzbaren Vorrathe von hiſtoriſchen Mannſcripten herausgab; und damit der Welt, oder vielmehr zuerſt nur einer ausgeſuchten Anzahl von guten Freunden, ein ſo angenehmes Geſchenk machte; denn er hatte das Buch auf eigne Unkoſten drucken laſſen, und theilte nur wenige Exemplare davon aus. Aber es währte nicht lang; ſo ſah man eine holländiſche und eine franzöſiſche Ueberſetzung da-

von. Ob man nun ſchon nicht ſagen kann, daß dieſe **Memoiren** gänzlich von allem Parteygeiſte frey ſind; ſo enthalten ſie doch gewiß Anekdoten, ſowol den **Oldenbarneveldt** als **Grotius** betreffend, die die Armenianer und andern Vertheidiger dieſer beyden groſſen Männer mit Fleiß verborgen zu halten geſucht haben. Und dieſe Anekdoten, wenn ſie auch immerhin beyweitem nicht zureichen, das höchſtrenge und unbefugte Verfahren gegen dieſe beyden vornehmen Perſonen zu rechtfertigen, würden doch **Mosheimen** gewiß nicht erlaubet haben zu ſagen: er wiſſe gar nicht, unter was für Vorwande ſie gefangen geſetzt wären.

Anm. 151.

Das iſt *nichts eigenthümliches* oder *unterſcheidendes* der Calviniſten; und es iſt in der That nichts natürlicher, als daß Streitigkeiten, die bloß theologiſch ſind, in einer Verſammlung von Geiſtlichen entſchieden werden müſſen.

Anm. 152.

Unſer Verfaſſer vergißt beſtändig hier einer von den Generalſtaaten herausgegebenen Verordnung zu erwähnen, wodurch dieſe weltbekannte Synode zuſammen berufen worden; und ſcheint durch ſeine Ausdrücke, beſonders durch das auctore Mauritio, zu verſtehen geben zu wollen, daß es der Statthalter geweſen, der ſie zuſammenberufen. **Oldenbarneveldt** machte die Rechtmäßigkeit dieſer Berufungsart ſtreitig, und behauptete, die Generalſtaaten hätten gar überall kein Recht oder Autorität in Kirchenſachen, auch ſo gar kein Recht, eine Synode zuſammen zu rufen; indem er wollte, daß dieſe Befugniß bloß der Suveränetät zukäme, und einer jeden Provinz vor ſich beſonders gehöre. Man ſehe die angeregten **Memoiren** und **Unterhandlungen Carletons**.

Anm. 153.

Eine Behauptung, die wol zu wichtig iſt, als daß man ſie ohne tüchtige Beweiſe annehmen könne. Unſer Verf. führt gar keine an.

Anm. 154.

Da verfällt unſer Verf. in einen handgreiflichen Irrthum. Die holländiſchen Theologen hatten keine andre Aufträge, als Aufträge von ihren Conſiſtorien, oder von den unter ihnen ſtehenden Verſammlungen von Geiſtlichen, jeder vor ſich; auch kann man überhaupt niemals ſagen, daß Geiſtliche, welche weltliche Deputirten als ihre Repräſentanten in provincial- und national Synoden haben, mit Aufträgen ihrer Obrigkeit verſehene Geſandte oder Bevollmächtigte (Depoſitaren) derſelben ſeyn. Was aber die engländiſchen und die andern ausländiſchen Theologen betrift, welche der Dordrechtiſchen Verſammlung beywohnten; ſo hatte es freylich mit dieſen vielleicht eine in etwas verſchiedene Bewandniß.

Anm. 155.

Nicht allein um ihres Verfolgungsgeiſtes willen; ſondern eben auch wegen ihrer Abgötterey, oder abgöttiſchen Ceremonien, ſchlieſſen die Arminianer die Papiſten von ihrer kirchlichen Gemeinſchaft aus. Siehe die gleichfolgende Note (des Verfaſſers).

Anm. 156.

Was das arminianiſche Glaubensbekenntniß zu einer ſo ganz unſichern Vorſtellung von den Meynungen dieſer Partey macht, iſt dies, daß ein jeder Lehrer derſelben, völlige Freyheit hat, davon abzugehen, ſo bald er zu finden glaubt, daß irgend einer von ihren Lehrſätzen mit ſeiner eignen Einſicht, (oder dem

Prüfungsrechte in Glaubensſachen) ſtreite. Man leſe eine Einleitung in das arminianiſche Glaubensbekenntniß, in dem dritten Bande des franzöſiſchen Auszuges aus Brandts Geſchichte der Reformation in den Niederlanden.

Anm. 157.

Doch wird hier der Ort ſeyn, nicht unangemerkt zu laſſen, daß in Deutſchland, und in der Schweiz hie und da, die Verbreitung des Arminianismus gar ſehr gehemmet worden; ja daß er noch täglich mehr und mehr abnimmt; und das, dünkt mich, als eine Folge des groſſen Beyfalls und Anſehens, den die leibnitziſche und wolfiſche Philoſophie in dieſen Ländern, beſonders bey den Geiſtlichen und Gelehrten, gefunden hat. Leibniz nemlich, und Wolf, weil ſie jene unbedingte Freyheit (liberty of *Indifference*) nach welcher folgen ſoll, daß man Macht habe, nicht allein ohne, ſondern ſogar gegen alle Beweggründe zu handeln, angriffen, untergruben eben dadurch das ganze Fundament des arminianiſchen Lehrgebäudes. Aber noch mehr: Indem ſie jene unendliche Mannigfaltigkeit von Weltkörpern, die die Welt ausmachen, als ein Syſtem oder als ein Ganzes betrachteten, deſſen größtmögliche Vollkommenheit, der lezte Endzweck der erſchaffenden Liebe, und die herrſchende Abſicht der regierenden Allweisheit, beſtändig ſey und bleibe; ſo räumten ſie aus der Prädeſtinationslehre alles jene herriſche oder deſpotiſche Verfahren Gotts, und alle das Kleine und Eingeſchränkte ſeiner Abſichten, womit die Calviniſten dieſe Lehre belaſtet und verdorben haben ſollen, völlig weg, und gaben ihr ein neues, ein weit gefälligeres, und mehr philoſophiſches Anſehen. Da die Leibnitzianer dieſen groſſen Endzweck Gottes, als den herrſchenden Vorſatz bey ſeiner ganzen allerhöchſten Regierung, und als die groſſe Abſicht, wohin endlich alle ſeine Fügungen zuſammen abzielen, vorſtellten; ſo machten ſie hieraus den Schluß, daß, wenn Gott dieſen Zweck ſich vorgeſetzt habe, er auch verrichtet werden müſſe. Hieraus folgte denn weiter

ter jene Lehre von der **Nothwendigkeit**, die auf Weisheit und Güte gegründeten Abſichten der Vorſehung zu erfüllen: eine phyſiſche und mechaniſche Nothwendigkeit freylich, ſo fern ſie Veränderungen materialer und unbeſeelter Weſen betrift; aber eine moraliſche und geiſtige, ſobald die Rede iſt von den freywilligen Entſchlieſſungen vernünftiger Weſen, die von überwiegenden Beweggründen regieret werden, die ihre Wirkungen allemal mit Gewißheit hervorbringen; wenn gleich dieſe Wirkungen zufällig; und keinesweges Erfolge einer unbedingten und weſentlichen unveränderlichen Fatalität ſind. Ein jeder ſieht ohne Mühe, daß dieſe Grundſätze ſich auf die Hauptlehren der Calviniſten mächtig beziehen: die **Prädeſtination** wird dadurch beſtätiget, wiewol, in Anſehung ihrer Urſachen und ihres Zwecks, ermäßiget, (modificiret) die **unwiderſtehliche Gnade** (im moraliſchen Sinne unwiderſtehlich nemlich) wird nun behauptet mit der Hypotheſe von überwiegenden Gründen, und von einer moraliſchen Nothwendigkeit: auch die **Beſtändigkeit der Heiligen**, (Beharrlichkeit im Glauben), läßt ſich aus demſelben Syſteme wohl erklären, indem eine Reihe moraliſcher Urſachen auch eine Reihe moraliſcher Wirkungen hervorbringen muß. Dieſem allen nach haben auch wirklich manche Theologen in Deutſchland den Lehren des chriſtlichen Glaubens aus der leibnitziſchen und wolfiſchen Philoſophie Licht und Erläuterung zu geben geſucht; wohin beſonders des gelehrten Canz Bemühungen gehören, welcher ein eignes Buch geſchrieben, worin er den groſſen Nutzen zeigen will, den dieſe Philoſophie zur Aufklärung der vornehmſten Grundlehren unſers Glaubens ſchaffet. Man ſehe Philoſophiae Leibnitianae et Wolfianae vſus in theologia per praecipua fidei capita, auctore *Iſrael. Theoph. Canzio*, wovon eine zweyte Ausgabe zu Frankfurt und Leipzig 1749 ans Licht gekommen; wie auch Wittenbachs Tentamen Theologiae Dogmaticae Methodo ſcientifica pertractatae, welches in 3 Bänden 8vo, Frankfurt, 1747 herausgekommen; vor allen andern aber Leibnitzens eigenes weltberühmtes Werk: Eſſais de Théodicée, ſur la Bonté de Dieu,

Dieu, la Liberté de l'homme, et l'Origine du mal — — Es iſt mit alle dem ſonderbar genung, daß unter den engländiſchen Calviniſten doch ſo ſehr wenige, ja kaum einer oder der andre, das Leibnitziſche Syſtem angenommen hat. Sollte die Schuld an einem gewiſſen Mangel des Geſchmacks an philoſophiſchen Unterſuchungen liegen? Keinesweges; das kann man wol nicht ſagen: Zwar das Syſtem von jener **Nothwendigkeit**, und von **beſondrer kleiner Uebel endlichen Abzweckung zu allgemeinem Wohl**, hat auch in einigen Theilen von Großbritannien Beyfall gefunden, und ſogar mehr als einen eifrigen Arminianer zu einem gemäßigten und philoſophiſchen Calviniſten umgeſchaffen. Allein die recht eifrigen Calviniſten hiengen größtentheils ihrem Syſteme ſehr feſt an, und wollten ſchlechterdings keine philoſophiſchen Grundſätze in ihr theologiſches Lehrgebäude eingemiſcht wiſſen; und überhaupt davon zu urtheilen, ſo iſts gewiß, daß die berühmteſten Philoſophen eben unter der Partey der Arminianer zu finden ſind. Denn, wenn beyde, die Calviniſten ſowol als die Arminianer, auf einen **King** Anſpruch machen; ſo iſt doch unleugbar, daß nur die letztern auf einen **Newton, Locke, Clark,** und **Boyle,** ſtolz zu ſeyn Recht haben.

Anm. 158.

Der ungenannte Verfaſſer eines Briefes an **Herrn Formey**, den **Nicol** herausgegeben hat, ſcheint ſehr aufgebracht darüber, daß Formey dieſen **George Fox** einen Menſchen **voll Empörungsſucht** u. ſ. w. genannt hat. Er ſagt uns dagegen, daß nach allen möglichen Nachrichten von guter Glaubwürdigkeit, die er davon einzuziehen nur Gelegenheit gefunden, dieſer **Fox** vielmehr „ein Menſch von ſo ſanftem, zufriednen, „ruhigen, geſetzten, und zärtlichen Herzen geweſen ſey, daß „es ein Vergnügen geweſen, mit ihm umzugehen — daß „er niemals Strenge oder Autorität gebraucht habe, auſſer „gegen das Böſe, und zwar das allerhalben und gegen alle; „jedoch

„jedoch mit Liebe, Geduld und Sanftmuth„. Dieſe Beſchreibung hat er von dem Penn; und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß er ſich nach ſonſt nichts weiter umgeſehen hat; es müßte denn ſeyn, nach dem ſeltſamen Bilde, welches Thomas Ellwood, auch ein Quaker, von Fox entworfen hat: eine Schilderung, in der ein ſolches gezwungnes Geplärre und Wortſpiel herrſchet, daß man deutlich ſieht, dem Verf. ſey es mehr darum zu thun geweſen, ſeine Worte und Sentenzen hervorſtechen zu laſſen, als ein treues Gemählde von dem Charakter ſeines Originals zu geben. Denn Ellwood ſagt uns, dieſer Georg Fox ſey ein grundgelehrter Theologe, ein gewaltiger Redner, ein Beter voll Inbrunſt, ein Mann von groſſem Scharfſinn, geſunder Urtheilskraft — (riſum teneatis, amici)? — von männlichen Anſtand, geſetzt in ſeinem Aeuſſerlichen, artig im Umgange, u. ſ. f. geweſen. Nachdem er ſo den Fox nach der Phantaſie ſeiner beyden Brüder, (denn Phantaſie iſt doch die Quelle des Lichts und der Wahrheit, das groſſe Licht und Recht der Quaker), ſo merkt der Verf. jenes Briefes an, Formey habe ſeine Beſchreibung von dem unruhigen und fanatiſchen Geiſte dieſes Fox aus Mosheims Kirchenhiſtorie hergenommen. Weil denn nun Mosheim todt iſt, und ſich ſelbſt nicht mehr vertheidigen kann; ſo darf ich mir ja wohl die Freyheit nehmen, dieſen ungenannten Verf. des Briefes, der doch übrigens ein wahrheitliebender und vernünftiger Mann zu ſeyn ſcheint, zu bitten, daß er einen Blick in Sewels Geſchichte der Quaker werfe, und hier dieſem ſanften, höflichen und ſittſamen Fox folge, wenn er, nicht anders als ein Wilder, ein Land nach dem andern durchläuft, ſeinem Landesherrn Treue und Gehorſam aufkündiget, und die Prediger, wie zu Nottingham, Mansfield, und Market Boſworth, in ihren Amtsverrichtungen mitten im öffentlichen Gottesdienſte verſtöret. Es iſt merkwürdig, daß der recht gelehrte und würdige Henrich More, welcher ſelbſt nicht ohne einen guten Theil Enthuſiaſterey war, und Penn für einen recht frommen Chriſten hielt; dennoch den Georg

Fox

Fox als einen melancholiſchen Schwärmer, ja als einen vom Satan Beſeſſenen, betrachtete.

Anm. 159.

So kam z. B. eine Weibsperſon, mit Beyſeitſetzung aller ihrem Geſchlechte natürlichen Schamhaftigkeit, **ſplitternackt** in die Hofkapelle zu **Whitehall**, mitten unter dem öffentlichen Gottesdienſte, als eben **Cromwell** ſelbſt zugegen war. Eine andre kam in das Parlementshaus mit einem Teller in der Hand, brach ihn in Stücken, und ſagte: **Alſo ſoll er in Stücken gebrochen werden.** Als **Thomas Adams** ſich bey dem Protector über die Einziehung einiger von ſeinen Freunden beſchweret hatte, und keine Hülfe fand; ſo nahm er ſeine Mütze ab, riß ſie in Stücken, und ſprach: **So ſoll die Regierung von dir und deinem Hauſe geriſſen werden.** Manche andere gaben eine auſſerordentliche Inſpiration und göttliche Sendung vor; giengen auf den Straſſen herum, und verkündigten Gottes Gerichte über den Protector und ſeinen geheimen Rath. Einer kam vor die Thür des Parlementshauſes mit bloſſem Degen, verwundete auch verſchiedne, und ſagte: **er wäre von dem heil. Geiſt getrieben, alle Perſonen, die in dieſem Hauſe wären, zu tödten.** Der allerraſendſte Quaker, der in dieſer Zeit ſich zeigte, war wol **Jacob Naylor**, vorher ein Officier, ein Mann von beſondern Gaben, und ſo ſehr bewundert von dieſen Schwärmern, daß ſie ihn faſt gotteslaͤſterlich, bald **den ewigen Sohn der Rechtſchaffenheit**, bald **den Friedensfürſten, den eingebohrnen Sohn Gottes, den ſchönſten unter tauſenden** u. ſ. f. nannten. Siehe *Neal's* Hiſtory of the Puritans — The Life and Trial of *Naylor* p. 6. 7. u. ſ. f. Jener ungenannte Verfaſſer des Briefes an Hrn. **Formey** ſcheint die Beſchaffenheit der quakeriſchen Partey zur Zeit des Fox ganz aus dem Geſichte verloren zu haben, wenn er ſagen kann, er und ſeine Freunde würden mit Unrecht und ohne Erweis, des Empörungsgeiſtes und des

Fana-

Fanaticiſmus beſchuldiget; und dagegen den Unfug der Quaker unter Carl I, und zur Zeit der Republik, (Anarchie) mit dem gelinden Namen der **Unvorſichtigkeit** beleget. Bloß die Geſchichte des Naylor, welcher des Fox Proſelyt und Schüler war: die mit gotteslaͤſterlichem Unſinne in Menge angefüllten Briefe, an dieſe Roſe von Saron, an dieſen neuen Jeſus, von Hannah Stranger, Richard Fairman, und andern, zeigen ſchon zur Gnüge den fürchterlichen Geiſt der Schwärmerey, der in dieſer ganzen phantaſtiſchen Sekte herrſchte. Man findet dieſe Briefe in dem Life and Tryal of Naylor; er wurde darnach grauſam gepeitſchet, man peitſchte ihn aber doch glücklich zu Verſtande; oder wenigſtens wurde er durch dieſe ſeine Leiden ein wenig zur Ruhe gebracht. Siehe auch *Satan Inthroned* &c. p. 4 u. 5. Wenn in jetzigen Zeiten die Sekte der Quaker in England, auf einem vernünftigern Fuße ſteht; ſo mögte man ihnen zu dieſer guten Veränderung Glück wünſchen; zugleich aber auch ſie bedauern, daß der Untergang ihrer Sekte vor der Hand ſey. Denn ſobald Vernunft bey ihnen Gehör findet; ſo wird der Geiſt, (ich meyne das, was ſie ihren Geiſt nennen), gar bald gedämpft ſeyn; und wenn die Einbildungskraft ihnen nicht mehr das einzige Kennzeichen der Wahrheit heiſſen wird; ſo wird der ganze Grund ihres Daſeyns durchaus untergraben ſeyn. Aber, wenn ſolche Kataſtrophe geſchehen ſollte, ſo dürften die Anhänger der alten quakeriſchen Sekte wol einige Hülfe und Zuflucht bey den Methodiſten finden.

Anm. 160.

Dieſe Weigerung des Huldigungseides entſprang gar nicht aus einigem Mißvergnügen oder Empörung gegen die Regierung; ſondern aus dem Glauben, daß überhaupt alle Eide unrecht wären, und daß das Schwören bey den feyerlichſten Gelegenheiten im N. T. durchaus verboten ſey. Sie glaubten auch von ganzem Herzen, daß ſie durch eine bloſſe Bejahung oder

Zu-

Zuſage, als wozu ſie ſich willig erboten, eben ſo ſtark zum Gehorſam verpflichtet würden, als durch einen förmlichen Eid.

Anm. 161.

Jacob des II. Gnade gegen die Quaker, und andere von der herrſchenden Kirche Diſſentirende, gründete ſich am Ende auf einem Eifer für das Pabſtthum, und hatte zur Abſicht, die Römiſchkatholiſchen zu begünſtigen. Insbeſondere zielte der Befehl, den er unter dem 7. November 1687 an den Lord Mayor von London ergehen ließ, die Quaker des ordentlichen Eides zu erlaſſen, ganz offenbar dahin ab, den Römiſchkatholiſchen die Thür zu öfnen, und Bedienten ohne die geſetzmäßige Qualification, im Staate zu leiden. — Zugleich aber iſt es doch auch wahrſcheinlich genug, daß eine perſönliche Gunſt gegen den berüchtigten Wilhelm Penn, ein groſſes beygetragen haben mag, dieſen Monarchen günſtiger gegen dieſe Sekte zu machen, als er ſonſt geweſen ſeyn würde. Nur die Urſachen ſolcher Geneigtheit werden verſchiedentlich angegeben. Einige wollen ſie in den guten Dienſten finden, die Penns Vater bey der Flotte, die König Jacob, noch als Herzog von York, im J. 1665 gegen die Holländer commandirte, geleiſtet hat. Andre ſchreiben dieſe Neigung ſeinen eignen Dienſten zu. Aus der hohen Gnade, die er bey Hofe genoß, macht man den Schluß, daß er wol ein heimlicher Papiſt, und dem Könige in Ausführung ſeiner Anſchläge behülflich geweſen ſeyn möge. So viel hiervon die Beſchuldigung des Pabſtthums betrift; ſo erhellet wol aus ſeinem Briefwechſel mit Tillotſon, welcher ſich in dem Leben Penns, forn im erſten Bande der Werke des letztern, befindet, unſtreitig, daß ſie ungegründet geweſen. Dagegen iſt ſoviel wieder gewiß, daß er mit dem P. Peters, dieſem heftigen Jeſuiten, deſſen Bigotterie dem Könige ſeine Entwürfe machen; und deſſen Unvorſichtigkeit ſie vereiteln half, ſehr vertraulich umgegangen iſt. Auch das iſt gewiß, daß er im J. 1686 nach Holland gieng, um den Prinzen von Ora-

Oranien zu bewegen, daß er gemeinſchaftliche Sache mit dem König Jacob machen mögte. b) Anmerk. 163.

Regiſter

der merkwürdigſten Perſonen und Sachen.

A.

Abyſſinien, daſelbſt leidet die päbſtliche Kirche Verluſt, 285. f. und M. Anmerk. 69. Vergebliche Bemühung, es zu gewinnen, 287
Albius, Thom. erregt ſich durch ſeine Schriften Verdruß, 417. und M. A. 96
Affelmann, Joh. Leb. und Schr. 478
Alexander VII. R. B. 229 f. c) und M. A. 51. deſſen Bulle wider die Janſeniſten, 388 f. VIII. 232
Allatius, ein Gelehrter, 366. g)
Ampraud, Moſes 561. 568
Anabaptiſten, ſ. Wiedertäufer.
Andreä, J. V. 481
Antitrinianer, 79 f.
Ariſtotelicker, herrſchen überall, 462 f.
Armenier, Zuſt. derſelben im 17ten Jahrh. 440
Arminius, Jac. 563 f.
Arnd, Joh. Leben und Schrift. 483. f. 541
Arnold, Gottfr. 530 f.
Aſhley, Anton, Graf von Shaftsbury, 180. f. *) u. M. A. 32
Aubeſpine, v. G. ein Gelehrt. 252

B.

Baier, Wilh. 497
Balduin, 477
Baluze, von Tulles, ein Gelehrt. 356. g)
Baptiſten, 38 f. und M. A. 5¹7
Baronius, Card. ein berühmter Schriftſt. 324 g)
Barre, Nicol. Stifter eines Ordens, 314

Bebel, D. Balth. 495
Becanus, ein ber. Gelehrt. 330. s)
Bellarminus, Rob. ein ber. Schriftſt. 325. s)
Bernhardiner, neue Ordensleute, 311
Blandrata, George, bringt den Socinianismum nach Siebenbürgen, 96. deſſen Schikſal, 114. b)
le Blanc, Ludw. 572
Böhme, Jac. 542 f.
Boyle, Robert, deſſen Stiftung, 175
Brandenburg, Kirchenverbeſſerung daſelbſt, 446
Brecling, Friedr. 546
Brochmand, Caſp. Eraſm. 494
Burrhi, Joſ. Franz, deſſen närriſches Zeug, ſo er angegeben, 418

C.

Caliʒtus, Georg, 458. Friedr. Ulrich, 475 f.
Calov, Abr. 481
Campanus, Joh. deſſen Meinung vom heil. Geiſte, 53
Capell, Ludw. 571. e) u. M. A. 120
Carteſius, Renat. ein Philoſoph, 211 f.
Caſſel, angeſtellte Unterredung daſelbſt. 454
Chriſtine, Kön. in Schweden macht dem 30jährig. Kriege ein Ende, 251. wird catholiſch, 282
Chymiker, oder Feuerphiloſophen, 208 f.
Coccejus, Joh. 558. f. *)
Crell, Joh. 120. m)
Czechovicius, Mart. 119. i)

D.

Dachery, aus der Picardie, ein Gelehrt. 343. b)
Danhauer, Joh. Conr. 483
Davidis, Franc. folgt der Meinung des Budnari, 113
Dez, Joh. 273. M. A. 61
Dieterich, Conr. 493
Digby, Eduard, deſſen Brief an ſeine Frau, M. A. 58
Dippel, Joh. Conr. 531 f.
Dortrecht, Verſammlung daſ. 563
Dudith, Andr. 87. u. M. A. 12
Duperron, ein Gelehrt. 351. s)
Dupin, von Paris, ein ber. Gelehrt. 364. s)
Duraeus, Joh. deſſen Friedensunterhandlungen, 455 f.

Eliot

E.

Eliot, wird ein Apoſtel der Indianer genennet, 173
Engedin, George, 121. m)
Empfängniß, unbefl., der Maria, Streitigk. darüb. 402 f.
England, 412. verw. die Schlüſſe der Dortrecht. Verſ. 565
Eſt, aus Holland, ein Gelehrt. 351. s)

F.

Fenelon, ein gr. Gelehrt. 360. s) 412
Ferdinand II., R. K. verfolgt und beſiegt die Proteſt. 238 f.
Feuerborn, D. Juſt. 494
Fileſac, ein Gelehrt. 367. s)
Fluddus, Robert. 210. *)
Franken, Chriſtian, 116. f)
Franz, D. Wolfg. 492
Franzoſen, Streit derſ. mit den Päbſten, 294
Friede, Weſtphäliſche, 253. Beſchaffenh. damit. 254 f.
Friedensſtifter, päbſtl. 272. proteſt. 272 f.
Friedr. V. Churf. von der Pfalz wird Kön. in Böhm. 236 f.

G.

Gallonius, ein Gelehrt. 343. s)
Gaſſendus, Pet. ein Philoſoph 211. f. u. M. Anm. 42
Geier, Mart. 486
Geiſtlichkeit, römiſche, Zuſtand derſelben, 303
Geneve, hohe Schule daſ. 561 f.
Gerhard, Joh. Leb. u. Schrift. 473. 475 f.
Gerlach, Steph. 491
Glaßius, Salom. 481
Glaubenslehre, Vortrag derſ. in der luth. Kirche. 498 f.
Godeau, von Dreux, ein Gelehrt. 362. s)
Gras, le, Louiſe, Stifterin eines Ordens, 314
Grauer, Leben und Schrift. 477
Greffer, ein ber. Schriftſt. 328. s)
Gregorius XV. R. B. ſtiftet die ber. Congreg. zu Rom. 126
Gribaldus, Matth. 80
Griechen, morgenländiſche, Vereinigung derſelben mit den Lateinern, wird vereitelt, 423 f
Grotius, Hugo. 558. *

Guſtav Adolph, Kön. in Schweden, deſſen groſſe Thaten im 30jährigen Kriege, 247 f. w) bleibt in der Schlacht bey Lützen. 248
Guyon, D. la Mothe, ihr Charakter, 412. *)

H.

Hackſpan, Leben und Schr. 482
Heilige, welche dazu gemacht werden. 420 f.
Henſchen, ein Gelehrt. 350. s)
Herberger, Val. 492
Herbert, Eduard, von Cherbury, 186 f.
Heſſen, Kirchenverbeſſerung daſelbſt, 445
Heyling, Pet. 438. o)
Hetzer, Ludw. 53. läugnet die Gottheit Chriſti. ebend.
Hildebrand, Joach. 480
Hiſtorie, wird im 17 Jahrh. überaus getrieben, 205 f.
Hennich, Joh. 495
Hobbes, Thom. ein Feind der chriſtlichen Religion, 176. f. deſſen Herkunft und Leben, 178 f.
Hoburg, Chriſt. 545
Hoe, Math. Vertheidigung des evangeliſchen Augapfels, 234 wie er den Churfürſt zu Sachſen gegen Friedrich V. überredet, 241. q) und M. Anm. 56. deſſen Leben und Schriften, 477 f.
Höpfner, D. Heinr. 493
Holſten, aus Hamburg, ein Gelehrt. 355. s)
Hornejus, Conr. 497
Huetius, ein ber. Gelehrt. 357 f.
Hülſemann, Joh. 482
Hunnius, Aegid. Leben und Schrift. 472
Hunnius, Nicol. 472

J.

Jacob I. König in England. Zu ſeiner Zeit ereignet ſich eine Verſchwörung. 263
Janſeniſten, Verdienſt um die Litteratur. 322
Japan, Chriſtenthum daſelbſt, 157 f.
Indien, Ausbreitung der chriſtl. Religion daſ. 134. f. **)
Innocentius, X. R. B. 228. u. M. A. 50. deſſelben Charakter, 229. b) verdammt 5 Säzze der Janſeniſten, 387 f. XI. 231. u. M. A. 13. XII. 232.

Johannes

Johannes, (Janſen) Erasmus, breitet den Socinianismus in Holland aus, 98
Joris, (Georg) David, verläßt die Widertäufer und richtet eine Secte auf, 41. Deſſen Schickſale, 42 f. l)

K.

Kirchen, beſondere, Geſch. derſelben, 225 f.
Kirchenregierung, in der luther. Kirche, 468 f. u. M. A. 105
Kirchenrecht, 469
Kunze, Matth. ſtiftet eine Secte der Gewiſſener, 192 f. u. f.
König, D. Joh. Friedr. 494
Kortholt, Chriſt. 489
Krakewitz, D. Balth. 493
Krieg, böhmiſcher, läuft unglücklich ab, 238 f.

L.

Labbe, von Bourges, ein ber. Gelehrt. 341. s)
Laſſenius, D. Joh. 496
Launoy, von Valdeſie, ein Gelehrt. 351. s)
Lehrer, lutheriſche, Fehler und Tugenden derſelben. 465 f.
Leibnitz, von, Gottfr. Wilh. ein groſſer teutſcher Philoſoph, 220. p)
Leipzig, Congreß und Geſpräche daſelbſt, 453

M.

Maimburg, aus Nancy, ein Gel. 341. s)
Malebranche, Franz. Nic. ein Philoſoph, 220. *)
Mausleben, Joh. Mich. 439. **)
Mathematik, wird vorzüglich im 17 Jahrh. bearbeitet, 203
Mathiae, 458. n) u. M. A. 102
Meisner, Balth. 486. Joh. ebend.
Menard, ein Gelehrt. 349. s)
Mennoniten, die neuern, wollen keine Widertäufer ſeyn und heißen, 4. f. *)

N.

Nagel, Paul, Pr. zu Leipzig. 545
Nantes, Edict von, wird aufgehoben, 353. f. 554

Neſtorianer, Zuſt. derſ. im 17 Jahrh. 442
Nicolai, Heinr. ſtiftet die Liebesfamilie, 45 f.
Nicol, Peter, 278. u. A. M. 65 u. 66.
Nobili, D, Robert, bekehret die Indianer, 134. und M. Anm. 15.
Nonnenkloſter zu Portugall, 400 f.
Noris, von Verona, ein Gelehrt. 342. s)

O.

Olearius, Joh. sen. & jun. 476. Gottfried, 477
Oſiander, Ludw. 489. Andreas. 490 f

P.

Pajon, Claud. 573 f.
Peterſen, Joh. Wilh. 533
Piſcator, Joh. deſſen Mein. vom Gehorſ. Chriſti. 566 f.
Prätorius, Steph. 540
Proteſtanten, Unrecht ſo ihnen angethan wird 260 f. einige gehen zu den Papiſten über. 277 ff.
Propheten, neue, 544 f.
Przipcovius, Sam. 121. m)
Pulververſchwörung in England 263. u)

Q.

Quenſtedt, Joh. Andr. 495
Quesnell, Paſch. deſſen Ausgabe des N. T. hat viele Streitigkeiten verurſachet, 372. **) u. M. A. 90.
Quietiſtiſche Streitigkeiten 406
Quiſtorp, D. Joh. Sam. sen. & jun. 493

R.

Rahtmann, Herm. 537
Reformirte franzöſiſche werden Hugonotten genennet, 262 unterdruckt 551 f. ſtellten einen beſondern Staat in Frankreich vor ebend. verlaſſen Frankreich 554
Religion, Chriſtl. Feinde derſelben in England 174. in Frankreich, 188 ff. römiſche wird noch verderbter 329 ff. lutheriſche, Geſchichte derſelben 473 ff. reformirte, Geſch. derſelben. 549 ff.
Religionskrieg, damit wird in den öſterreichiſchen Landen der Anfang gemacht, 235 ff.

Römiſchkatholiſche, brauchen gelindere Mittel gegen die Proteſtanten, 269 f leiden in verſchiedenen Ländern Verluſt 284 f.
Rouen, v. Nat. Alexand. ein berühmter Gelehrter 329. s)
Roxas, von, Chriſtoph 273 f.
Ruarus, Mart. 121. m)
Ruggieri, Coſmus, Feind der chriſtlichen Religion 190 f. c)
Ruinart, ein Gelehrter 347. s)

S.

Salzburger, Verfolgung derſelben, 460 und N. A. 103.
Sarpius, Fra-Paol. ein berühmter Gelehrter und Schriftſteller 334 s)
Saubert Joh. 493
Scacchi, ein Gelehrter. 348 s)
Shaftsbury, von, Graf, ſ. Aſhley
Scherzer, Joh. 486
Schmid, Sebaſt. 488
Schlichting, Jon. 120. m)
Schlüſſelburg, Conr. 492
Schomer, J. C. 488
Schoman, George, 119. l)
Schriftſteller, vornehmſte, des 17 Jahrh. in der röm. K. 323 f.
Scioppius, Caſp. 234. und N. A. 54.
Scriver, Chriſt. 496 f.
Seguenot, ein Gelehrter 349 s)
Seidel, Mart. deſſen Meinung vom Meſſias, 557. ſeine Anhänger wurden halbe Juden genennet. 548
Seidebecker, Georg Lorenz 547
Serarius, ein berühmter Schriftſteller. 328 s)
Sfondrati, ein Gelehrter. 342 s) deſſen Schrift von der Prädeſtination 409 *)
Stiefel, Eſaias. 545
Sünde, philoſophiſche, was ſie nach der Meinung der Jeſuiten ſey, 368. und N. A. 87.

T.

Tarnov, Paul 478
Theologie, exegetiſche Schickſale derſelben 371 ff. dogmatiſche Geſtalt derſelben 373 f.
Thiens, von Chartres, ein Gelehrter 364, s)
Thoren, Unterredung daſelbſt 454
Thumm, D. Theod. 492

Tillemont, ein berühmter Gelehrter 363 s)
Toland, Joh. 185, und M. A. 33. deſſen Schrift Pantheiſticon 198. *)

U.

Unitarier, 86 f. erhielten vom Ernſt Socin eine andere Geſtalt 94 ff. die neuen ſind die Socinianer 95 *)
Urban VIII. Röm. B. ſtiftet ein Seminarium zur Fortpflanzung des Glaubens 128 f.

V.

Vanini, Jul. Cäſ. Feind der chriſtl. Religion 188 ff. *) u. b) u. M. A. 37 u. 38.
Venedig bekommt Streit mit dem Pabſte, 290 f. und M. A. 71

W.

Waldenſer 556
Walther, Mich. sen. & jun. 485
Waterlander, werden die Widertäufer genennt.
Weigel, Val. 541 f.
Weller, Jac. 482
Wels, von, Ernſt, will eine Jeſusgeſellſchaft errichten, 164 f. k)
Wiedertäufer, Urſp. derſelben 3 f.

Z.

Zaccachni, ein Gelehrter 367 s)
Zäeman, D. Georg 493
Zingham, Anne, Königin von Matamba, wird getauft 168

Fehler:

S. 273. Zeile 19. leſe man: Biſchof. zu Tina in Boſnien.

Mosheim, Johann Lorenz von, 1693-1755 / Einem, Johann August Christoph von, 1730-1810 / Walch, Christian Wilhelm Franz, 1726-1784

Johann Lorenz von Mosheims vollständige Kirchengeschichte des Neuen Testaments ... mit Herrn D. Archibald Maclaine Anmerkungen zur englä
ndischen Übersezzung
Bd.: 6

Leipzig 1774

H.eccl. 783-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10026421-5
VD18 90127420